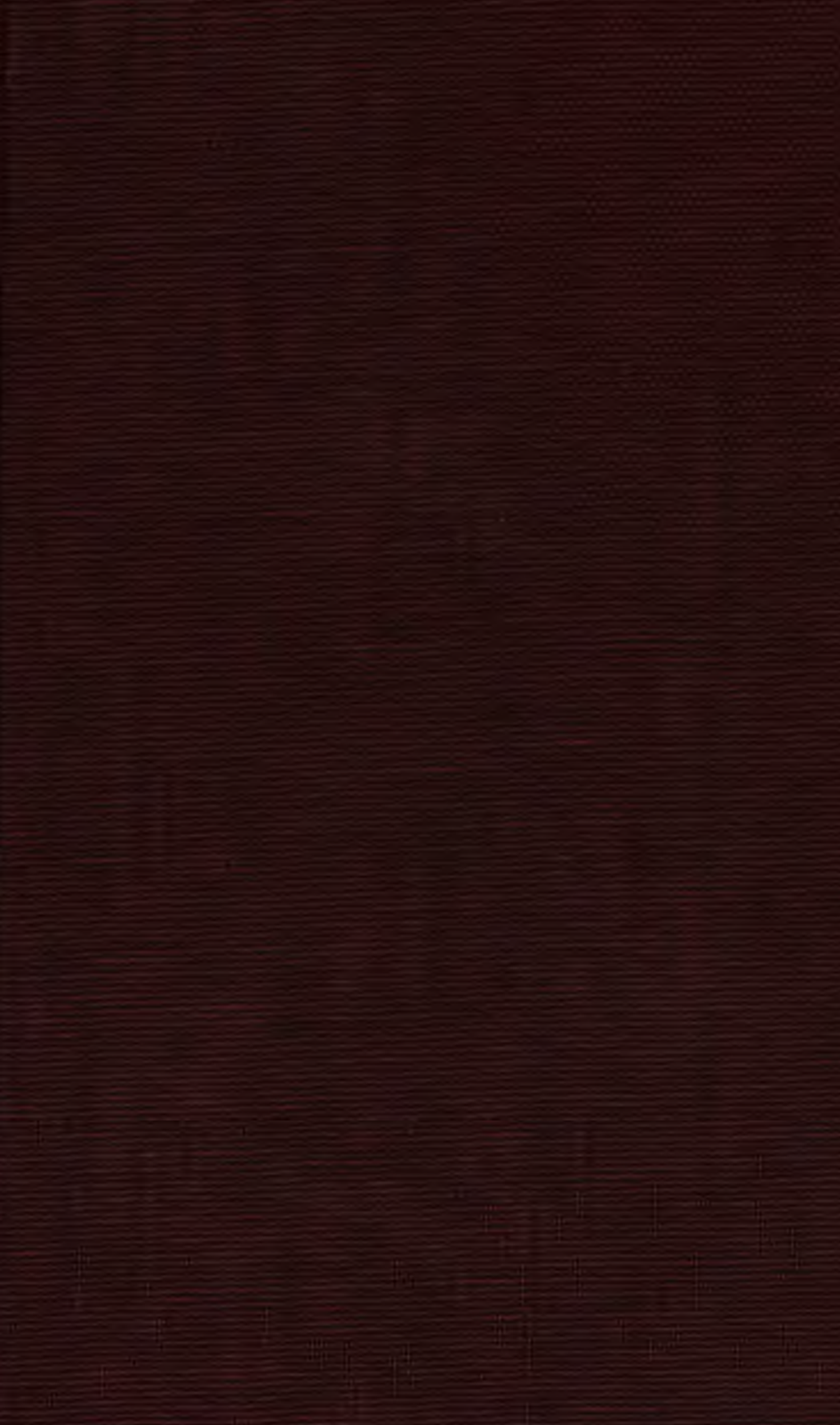
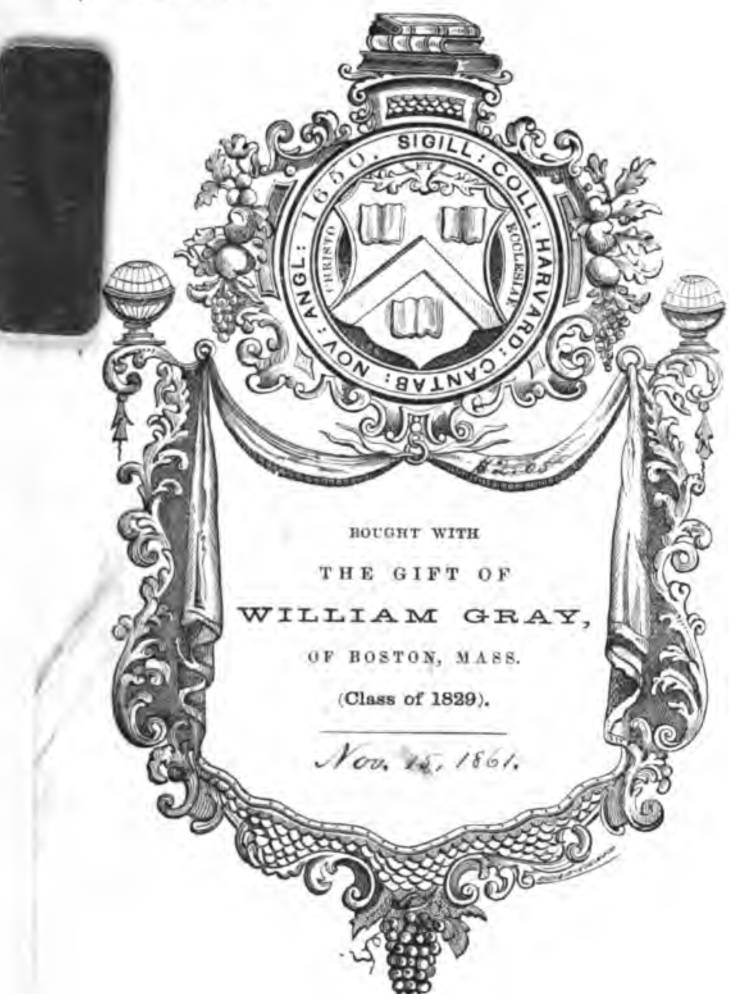
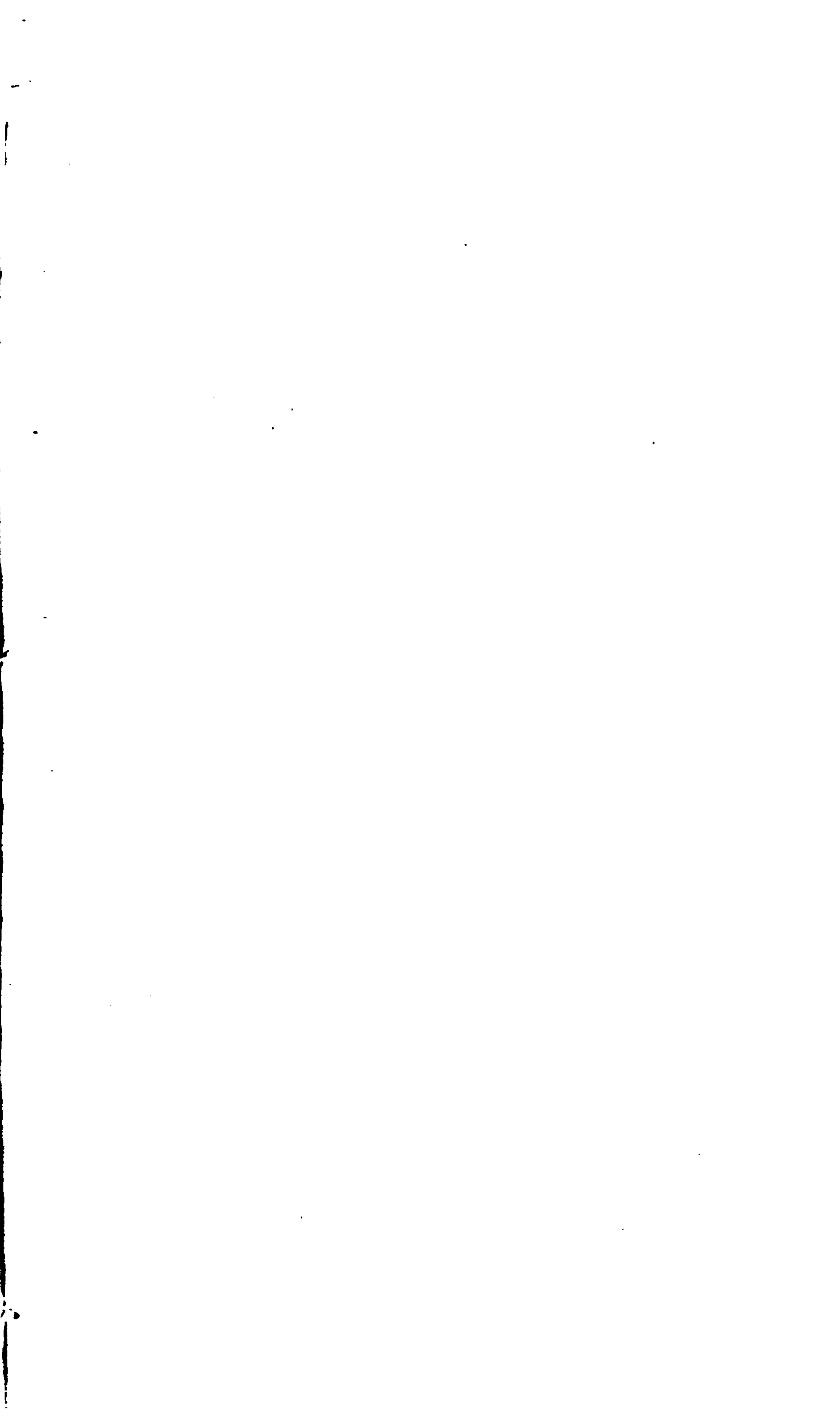
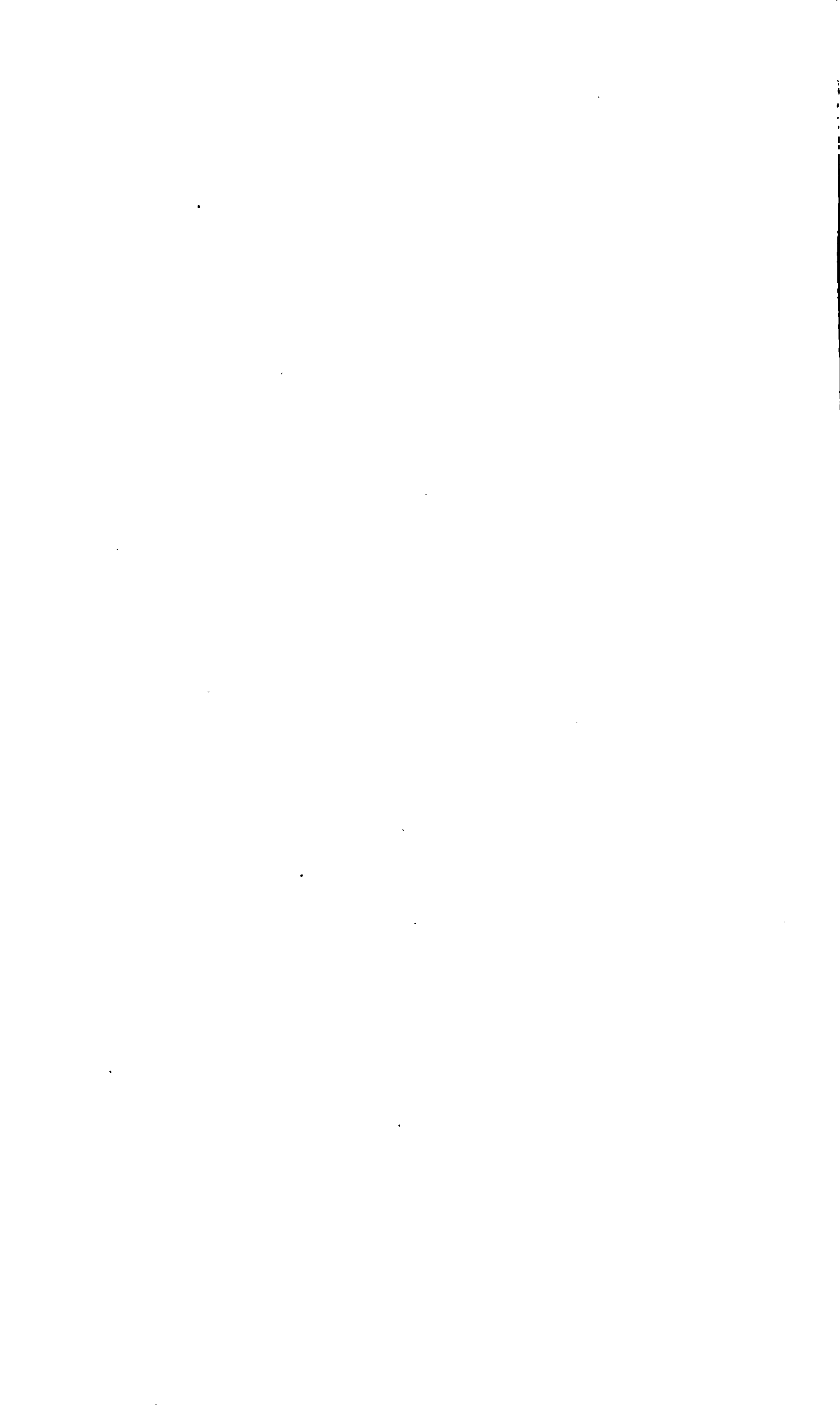




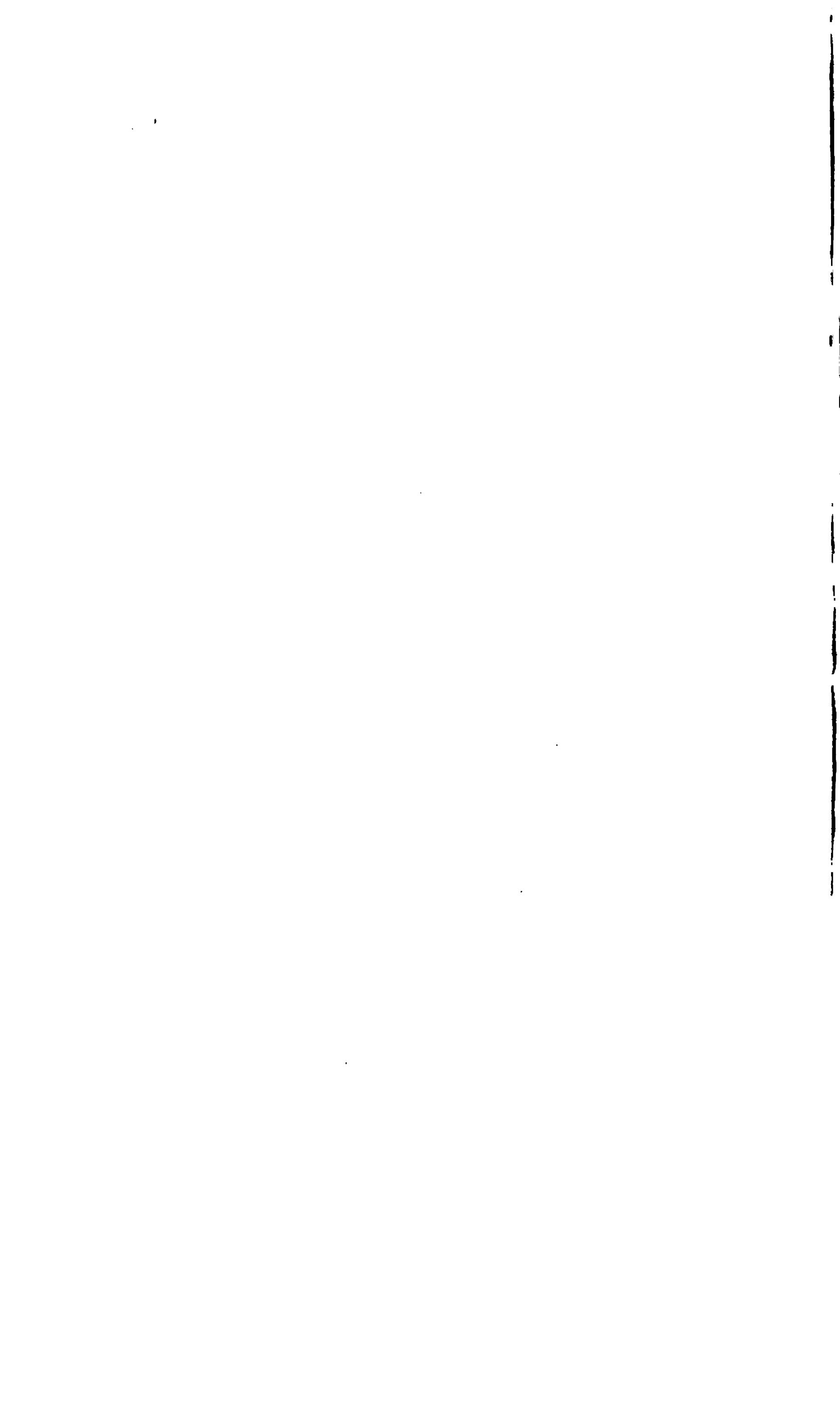

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO
ET
ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE GIFT OF
WILLIAM GRAY,
OF BOSTON, MASS.
(Class of 1829).
Nov. 15, 1861.











Vergleichende

Grammatik

von

Moriz Rapp.

Encyclopädische Abtheilung.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Grundriß

der

Grammatik

des

indisch-europäischen Sprachstammes

von

Moriz Rapp,
Professor in Tübingen.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1852.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorrede.

Es ist eine ziemliche Reihe von Jahren verflossen, seit ich die erste Abtheilung dieser grammatischen Arbeit abgefaßt habe und solche nach und nach an das Licht getreten ist. Ich kann nicht sagen, daß die Ungunst der Zeiten mich an der Fortsetzung verhindert hat, sondern das Gefühl meiner Schwäche, einer so weit angelegten Arbeit mit allzu geringen Kräften zu genügen. Wenigstens mein Eifer für die Wissenschaft ist sich zu allen Zeiten gleich geblieben, meine Studien blieben auf denselben Grundgedanken gerichtet und endlich hat der allgemeine Fortschritt der Wissenschaft auch mein Streben getragen und gefördert. Hatte mich das Studium der Grimmischen Grammatik zum Gedanken meiner Physiologie begeistert, so entzündete die Boppische den Wunsch, den Plan nicht nur weiter zu führen, sondern um vieles zu erweitern. In unsern Tagen ist dem jungen Philologen der Weg um vieles leichter gemacht. Ist er mit Griechisch und Latein bei sich im reinen, so kann er sich zu Schiffe setzen und unmittelbar ins indische Gebiet übersteuern. So hat er den großen Vortheil, daß er die ältesten und in der That wichtigsten Mundarten unseres Stammes zu seiner Disposizion hat. Nur bleibt ihm freilich auch der Nachtheil, daß er die verbindenden Mittelglieder nicht kennen lernt, welche den Zusammenhang dieser

Pole evident machen. Daß die griechische und die persische Sprache durch das slawische vermittelt sind, fiel noch wenigen ein, und daß wir Deutschen durch's Russische hindurch zum Sanskrit gelangen können, klingt manchem absurd und abenteuerlich. Den verkümmerten lettischen Sprachstamm hat man seither eher noch einiger Aufmerksamkeit gewürdigt, obwohl er für sich kein literarisches Interesse bietet. Ich gebe zu, daß der genannte Weg ein ermüdender ist und manchem zweckwidrig scheinen mag, gewiß aber ist, daß er consequent verfolgt am sichersten zum Ziele führen müßte. So nährte ich wohl in jüngern Jahren den kühnen Wunsch, auf dem Landwege das schöne Indien zu erreichen. Nachdem ich aber mit sieben Jahren Arbeit es nur so weit gebracht hatte, die sämmtlichen slawischen Mundarten lesen zu können, sah ich bei vorgerückterem Alter freilich ein, daß dem Individuum seine Grenzen von der Natur gesteckt sind und daß man die Gedächtnißkraft nicht ungestraft mißbrauchen darf. Ich konnte mir darum über das Persische, Armenische und Arnautische nur die nöthigste grammatische Einsicht verschaffen und für die übrigen östlichen Stämme blieb mir nichts übrig, als glückliche Vorarbeiter für meine Zwecke zu excerpieren. Konnte ich mir doch keine Hoffnung machen, im besten Falle mehr zu finden, als sie bereits geleistet hatten. So ist denn alles, was ich vom Sanskrit, auch vom Lettischen oder Littauischen zu sagen habe, ausschließlich aus den sprachvergleichenden Werken von Bopp, Pott und Mikloschitz entlehnt. Für die übrigen Sprachen aber konnte ich mich an den Quellen selbst unterrichten.

Meine Aufgabe war also, die allgemeinsten Gedanken, die ich mir seit etwa dreißig Jahren über Grammatik gesammelt, auf den möglichst engen Raum zusammenzutragen in Form einer Encyclopädie. Das Ganze soll zwei mäßige Bände umfassen, wovon aber der zweite aus innern Gründen wieder in zwei Abtheilungen zerfällt. Da ich dabei ängstlich bemüht war, nichts

wichtiges zu vergessen und wenigstens an alles grammaticalisch bedeutende irgendwo zu erinnern, so war kaum zu erreichen, daß alles und jedes an seine richtige Stelle gekommen wäre; hie und da ist etwas wiederholt, weil es zuerst nicht im rechten Zusammenhang gesagt war; überhaupt wird der Leser so billig sein zu bedenken, daß es der erste Versuch ist, die ganze grammatische Wissenschaft zu systematisieren.

Mein Zweck war, ein brauchbares Handbuch als Leitfaden für meine academischen Vorlesungen zu gewinnen. Es giebt wohl kaum eine deutsche Universität, auf welcher nicht Jemand versucht hätte, über vergleichende Grammatik zu lesen. Meine Herrn Collegen werden so ziemlich dieselben Erfahrungen gemacht haben wie ich, und das ist hauptsächlich zweierlei. Einmal den ganzen Stoff dictieren, ist bei diesem Fach unglaublich ermüdend, oft unmöglich, und zweitens, wenn auch die jungen Philologen allgemach einsehen, daß diese Disciplin für sie nicht mehr zu entbehren ist, so haben sie doch, wie das gesammte Publicum, keine klare Vorstellung über die Aufgabe. Diß ist natürlich, so lange wir kein wirkliches Compendium für Vorlesungen dieser Art in der Literatur haben. Wie viel ich der Boppischen vergleichenden Grammatik verdanke, ist oben gerühmt worden; jeder aber, der diß Buch, eine Sammlung der wichtigsten Abhandlungen über die sprachlichen Materialien, genauer kennt, wird mir gerne zugeben, daß dasselbe doch in keiner Weise als Compendium dienen kann, um darnach zu lesen.

Meine theoretische Ansicht der Sache und die Polemik gegen anders Denkende habe ich absichtlich so wenig als möglich hervortreten lassen. Sie wird, falls sie stichhaltig ist, sich selbst Bahn brechen. Niemand wird aber meinem Buch das Zeugniß verweigern, daß hier wenigstens eine Ansicht durchgeführt ist, und das ist vor der Hand die Hauptsache. Andere mögen die ihrige gleich unverhohlen zu Tage legen, dann ist Aussicht

sich zu verständigen. Ich kann mir sogar denken, daß meine Gegner in der Wissenschaft das Buch dankbar acceptieren könnten, um es in ihren Vorträgen Paragraph für Paragraph zu widerlegen. In der Grammatik tröstet bei allem Antagonismus der Meinungen, daß Facta, welche bei einer Ansicht der Sache räthselhaft sind, es meistens auch bei jeder andern bleiben.

Nur eine Ungleichheit in der Ausarbeitung des Buches muß ich selbst rügen. Nämlich das Capitel des Verbalorganismus ist etwas zu kurz ausgefallen, dem Nominalorganismus gegenüber. Der Grund ist, daß es bei jenem eben unmöglich war, den Stoff encyclopädisch zu erschöpfen; dazu kam noch der weitere Umstand, daß ich zu gleicher Zeit eine historische Darstellung der Verbalparadigmen ausarbeitete, welche, wie ich hoffe, diese Lücke dereinst ausfüllen möge. Beim Nominalorganismus ließ ich mich mehr gehen und führte das Thema so weit durch, daß man ohne Schwierigkeit die einzelne practische Grammatik wird daran anknüpfen und dieselbe auf dieser Basis begründen können. Da mich der Nominalorganismus von jeher weniger angezogen hat, so habe ich ihn hier für meinen Zweck möglichst erschöpft und ich werde wohl in Zukunft nicht wieder Veranlassung haben, auf ihn zurückzukommen.

Zuletzt muß ich noch über mein Schreibsystem in der Grammatik sprechen. Ich bin noch immer der Ansicht, daß die vergleichende Grammatik keine wissenschaftliche Form gewinnen kann, so lange sie sich nicht über die pedantische Fessel der Orthographie wegsetzt und alle Sprachen nach Einem System schreibt. Denn Dinge Einer Art kann man nur wahrhaft vergleichen, wenn sie in demselben Maßstab gezeichnet sind. Die Philologie in diesem Sinn ist noch in ihrer Kindheit und wir machen uns Schwierigkeiten, wo in der Natur sich gar keine vorfinden. Um die fremden Literaturen aus den Quellen hervorzuarbeiten und die Manuscripte zu lesen ist freilich die Schreibkunst das einzige Medium, und

wir müssen durch sie die Sprachen bezwingen. Ist aber einmal das Material constatiert, so ist kein Grund mehr auf die fremde Bezifferung irgend welchen Werth zu legen. Ich will ein einziges Beispiel anführen. Hätten wir die persischen Dichter nach einem einfachen z. B. dem lateinischen Alfabet gedruckt und ein Wörterbuch in derselben Folge, so würde jeder Deutsche mit so geringer Mühe persisch lesen lernen als er jezt das Lateinische liest. Soll er aber vorher die intricate arabische Schreibart und die Lautfolge fürs Lexicon im Kopf behalten, so macht ihm dieser Apparat fast so viele Mühe als die persische Sprache selbst, und diese ganze Mühe ist überflüssige und zwecklose Zeitverschwendung. Wer heute noch die Schrift für einen wesentlichen Theil der Sprache hält, der möge doch getrost mit der wissenschaftlichen Grammatik brechen. Ich bin also in meinem Buche den Grundsätzen meiner Physiologie im Ganzen getreu geblieben. Auf den Vorwurf, wir können in ausgestorbnen Sprachen den wahren Laut nicht mehr bestimmen, erwiedre ich, die allerfeinsten Nüancen der Laute können wir allerdings nicht mehr bestimmen, es ist der Wissenschaft aber darum auch gar nicht zu thun. Wir wissen den Bestand der Sprachen nach ihrer Lautung in der Hauptsache. Wer sich mit meinen theoretischen Gründen in der Physiologie nicht hat befreunden können, dem wird auch gegenwärtiges Buch unerquicklich vorkommen; ich kann da nicht mehr helfen. Würde ich mein Buch einzig für meine persönlichen Zuhörer schreiben, so könnte ich mich villeicht entschließen, die Sprachen nach ihrer eigenen Orthographie zu schreiben (was freilich bei den zehnerlei verschiedenen Alfabeten sich buntscheckig genug ausnehmen möchte), denn in diesem Fall könnte der lebendige Vortrag den wirklichen Laut ergänzen, um den es mir allein zu thun ist. Allein auf die Paar Jahre rechnen, die ich etwa noch docieren kann, wäre bei dem schwankenden Zustande meiner Gesundheit ein leerer Uebermuth. Da ich also für Leser schreiben muß, die ohne mich

zurechtkommen wollen, so schreib' ich alle Sprachen so gut als ich sie zu sprechen weiss. Der verehrte Leser halte nur genau fest, was ich unter jedem Zeichen für einen Laut verstehe, und ich garantiere ihm, dass er alle Sprachen, die ich citiere (bis auf ein Minimum, das ihm aber nichts helfen kann) vollkommen richtig wird lesen und aussprechen können.

Tübingen, April 1852.

Methodische Uebersicht.

Einleitung.

I. Stellung der Grammatik in der Wissenschaft.

Die Wissenschaften unterscheiden sich auf gedoppelte Weise, einmal, je nachdem sie ein speculatives oder Vernunftinteresse, oder einen bloß razionellen oder Verstandesinhalt behandeln, und zweitens, je nachdem sie ihren Stoff aus sich selbst a priori entwickeln oder einen gegebenen historischen Stoff vor sich haben.

Eine Verstandeswissenschaft, die ihren Stoff aus sich selbst entwickelt, ist die Mathematik, eine gleiche mit gegebenem Stoff die Rechtswissenschaft. Die Vernunftwissenschaft, welche ihren Stoff a priori entwickelt, heißt Philosophie; nimmt sie einen historischen Stoff in sich auf, so nennen wir sie Theologie.

Nun giebt es zwei andere Wissenschaften, die zunächst einen praktischen Stoff verfolgen, an diesem aber die Vernünftigkeit nachzuweisen haben, und diese sind die Naturwissenschaft und die Sprachwissenschaft. Beide haben den großen Vortheil, daß sie einerseits durch die große Fülle ihres Stoffs die Vorstellung, also die Phantasie beschäftigen, andererseits aber auch den Verstand, denn sie müssen die Gebilde der Vorstellung als zweckmäßig prädiciren, der Naturbeobachter muß in Thieren und Pflanzen den Zweck des Organismus, der hier das Leben ist, nachweisen; auch der Sprachforscher muß an den Gebilden der Sprache ihre Zweckmäßigkeit nachweisen, der Zweck des Wortes ist seine Bedeutung oder der Begriff; endlich aber müssen beide nachweisen, daß sowohl die äußere Natur als die Sprachbildung ein System sind, d. h. ein Vernünftiges, Göttliches, nicht bloß

ein Organ der endlichen Zwecke, mit denen es die praktische Wissenschaft zu thun hat.

Die Naturwissenschaft rühmt sich oft ihres Vortheils, sie könne an dem geringsten ihrer Geschöpfe Gottes Allmacht deduciren, das ist wahr, sofern sich dieselbe hier als ein Leben ausspricht, aber auch jedes Wort, das der Grammatiker vorweist, ist eine Schöpfung dieser Allmacht und es enthält noch etwas höheres als bloß thierisches Leben, denn es ist aus dem Organismus des Geistes hervorgewachsen und ist das Symbol eines ewigen Gedanken; sterblich ist freilich das einzelne Wort, wie das einzelne Thier; wie aber dieses in der Gattung sich fortsetzt, so das Wort in den sich umbildenden Mundarten jeder Stammsprache.

Umgekehrt wirft man der Naturwissenschaft gerne vor, daß sie über der Untersuchung der materiellen Welt das Ideal vernachläßige und leicht zum Materialismus führe. Dieser Gefahr ist die Grammatik nicht ausgesetzt, denn ihr Stoff ist von vornherein ein idealer, sie hat es mit der aus der Natur in Geist übersetzten und so zu sagen aufgehobenen Sinnenwelt zu thun. Da die Grammatik ihre nächste Anwendung in der Philologie hat, so führt sie unmittelbar auf die Gebiete der Geschichts- und Religionsquellen, auf die Quellen der Poesie und der Philosophie. Sie kann also ebenso leicht zum Kultus der Geschichte und der Kunst, zur positiven Religion wie zur absoluten Wissenschaft führen, je nachdem ihre Verehrer die eigene Richtung hiezu in ihrer Individualität vorfinden. Ein anderer Vorwurf ist aber der Grammatik und nicht mit Unrecht gemacht worden, nämlich der, daß sie leicht zur Pedanterie führe. Es ist wahr, daß die Beschäftigung mit unendlich vielen Einzelheiten, die nicht so handgreiflich sinnlich sind wie die Naturobjecte, auf diesen Abweg führen kann. Das Gegengift ist einfach, daß man die Sprachen nie bloß mit dem Gedächtniß treibe, sondern ihren geistigen Organismus zu erfassen strebe; ohnehin liegt schon im praktischen Gebrauch der Sprachen das beste Mittel gegen Pedantismus darin, daß man sich außer der Sprache an sich ernstlich mit ihrem Inhalt, der Literatur beschäftige. Niemanden mehr als dem Grammatiker ist das Wort gesprochen, daß der Buchstabe tödtet, aber der Geist lebendig macht.

Den Hauptgegensatz, der in der Behandlung liegt, hat aber die Sprachwissenschaft mit den übrigen gemein, und dieß ist der Gegensatz der analytischen und synthetischen Methode.

Analyse ist die Kunst des reflectirenden Verstandes; sie zerstört den Complex der Erscheinungen, um zu einem einfachen, atomen zu gelangen, das sie als Element tractirt und von dem aufsteigend sie durch Zusammensetzung stufenweise, wie sie sagt, den Complex wieder zurückzubringen prätendirt. Da sie aufs einfache, folglich auf das eins lossteuert, so ist es ihr nirgends wohler, als wo sie es mit Zahlen zu thun hat, die Arithmetik ist ihr adäquates Organ und ihr dankbarstes Feld ist das Reich der discreten Ausdehnung, die sichtbare und tastbare Natur; sie möchte am liebsten die ganze Naturwissenschaft in Mathematik verwandeln, was freilich nicht gelingen kann.

Da es aber auf dem Gebiet der Sprache nichts oder wenig zu rechnen giebt, so muß die analytische Kunst hier einen andern Handgriff versuchen. Sie zerlegt den sprachlichen Complex in seine chemischen Elemente, d. h. sie sucht ein nicht weiter theilbares, atomes aus der Sprache zu gewinnen und das sind ihr die Sprachlaute, die sie irrthümlich auch Buchstaben nennt. Durch Verbindung von Sprachlauten gewinnt sie die Silben; in den Silben erkennt aber die Grammatik ihre Wurzeln; soll die Wurzel zum organisierten Individuum d. h. zum Wort werden, so bedarf es hiezu des Bewußtseins seines Organismus, d. h. es muß in eine Sprachclasse eingereiht werden. Dieses stellt sich aber auch äußerlich durch die grammatischen Funczionen dar, welche man als Wortbildung und Flexion aufnimmt. Die Wortbildung ist Derivazion, wenn sie durch Elemente geschieht, welche uns so ursprünglich wie die Wurzel selbst sind, Composizion aber, wenn sie durch Combinazion der schon bekannten Wurzeln geschieht. Die Flexion aber ist wieder zweierlei, eine einfachere, Declinazion genannt, und eine complicìertere, die Conjugazion. Wortbildung und Flexion erschöpft die Experimente, welche mit dem einzelnen Wort zu erreichen sind; die Wörter zum Satz verbinden lehrt jetzt die Syntax; sie geht vom einfachen Satz zum zusammengesetzten und endlich zum Schmuck der Sprache, der Syntaxis ornata, der Rhetorik und zum poetischen Ausdruck über, womit sie ihr Ziel erreicht hat.

Dieß ist der gewöhnliche analytische Weg der Grammatik. Wir schweigen noch von der viel consequentern Analysis des modernen Razionalismus in der Grammatik, welche die ganze Sprachbildung durch Composizion erklärt, welcher die Derivazion und die Flexion nur verdunkelte Composizionen sind, oder von der Agglutinazionstheorie, welche gegenwärtig in Deutschland die berühmtesten Meister der Sprache zu offenen oder geheimen Anhängern zählt.

Die gewöhnliche Analyse ist eine subjective Manier, die Erscheinungen zu erzählen und vorzuweisen; objective Wahrheit traut ihr Niemand zu. Denn daß die Sprache nicht in der Weise entstanden ist, wie oben erzählt worden, daß der menschliche Geist nicht Laute fixieren und combinieren konnte, ehe er überhaupt Begriffe ahnte, das leuchtet auch dem blödesten Verstand sogleich ein.

Synthese ist die Denkform der Vernunft, der Wissenschaft, der Philosophie. Sie erfaßt den Complex der Erscheinungen concret als Ganzes. Jede Philosophie beginnt synthetisch, indem sie die ausgeprägten Sprachgestalten einer Mundart als bereitliegende Organe in die Hand nimmt und damit ihre Operazionen beginnt. Es liegt weniger daran, mit welchen Elementen sie den Anfang macht, als wohin sie führt und wie weit sie kommt.

Wir setzen also eine gegebene Sprache. An ihr aber treten immer drei Momente hervor, die man psychologische Phänomene nennen könnte. Jede Sprache besteht aus Verstand, Phantasie und Sinnlichkeit. Der Verstand stellt sich dar in der Grammatik, die Phantasie im Wörterbuch, die Sinnlichkeit in den physiologischen Mitteln (Lauten und Betonung).

Die Grammatik produciert als Naturerscheinung, was die Logik hinterher im Begriff erfaßt. Sie stellt die Frage voran, wie entsteht die Sprache? Die Antwort ist folglich, einmal aus dem logischen Trieb des Urtheilens, und zunächst, um diesen Trieb durch Mittheilung zwischen Individuen zu befriedigen. Das logische Urtheil aber ist der grammatische Satz. Die Logik zeigt, wie im Urtheil das Subjekt durch die Copula mit dem Prädicat sich vermittelt. Auf dieser Basis entwickelt sich das ganze Gebäude des grammatischen Satzes.

Das grammatische Material aber erreicht diese Vermittlung,

indem es sich in die drei Sprachclassen dirimiert, welche Verbum, Nomen und Partikel heißen. Die Lebendigkeit der Subjectivität kommt in den Satz durch die Verbalform, die Objekte specificieren sich durch die Nominalformen, die inneren Beziehungen zwischen Subject und Object, zwischen Wörtern und Sätzen, sprechen sich theils durch die Flexion, theils durch Partikeln aus.

Diese Grundbegriffe werden uns zur Einleitung genügen. Mit dem Verbalorganismus als dem geistigsten Moment der Grammatik müssen wir beginnen. Wie die Nominalform mit ihm genetisch zusammenhängt, wird sich allmälich ergeben. Ebenso daß die Derivazion sich an diese Evoluzionen anschließt. Das Physiologische aber müssen wir vom Organismus trennen und als Parergon isoliert voranstellen. Der innere Zusammenhang kann sich nur durch den ganzen Gang der Untersuchung plausibel machen, denn die Grammatik soll keine exacte Wissenschaft werden wollen.

II. Arten der Sprachforschung.

Die Philologie im allgemeinsten Sinne hat es mit den Differenzen zu thun, unter denen sich die menschliche Sprache offenbart. Sie verbindet mit der Sprachkenntniß die historische Kenntniß der Völker und ihrer Cultur und Geschichte. Es ergiebt sich von selbst, daß bei der verschiedenartigen geistigen Anlage der menschlichen Individuen sich verschiedene Seiten der Sprachforschung ergeben müssen, die sich in jeder Literatur aussondern und vielfach mit einander in Conflict gerathen. Wir wollen diese Hauptrichtungen in einigen allgemeinen Zügen und nach den hervorstechenden Beispielen der Literatur zu characterisieren suchen.

1) Eine vorherrschend practische Sprachkenntniß hat wieder ihre zwei Seiten. Sie ist entweder ganz unvermittelt practisch, d. h. man lernt fremde Sprachen rein aus dem Grund, um sich bei dem fremden Volke verständlich zu machen, um diese Sprachen zu sprechen. Sie ist also zunächst eine Gedächtnißsache; wenn es in der Philologie bloß auf das Sprechen vieler Sprachen ankommt, so sind die Dolmetscher, wie man sie namentlich im Orient findet, die größten Sprachgelehrten; diese Leute haben aber darum noch keinen Beruf zur Wissenschaft und zur

erreicht hat, die ganze Breite der Aufgabe hatte Rask erkannt, aber das Detail noch nicht hinreichend durchgearbeitet. Die historisch patriotische Behandlung isoliert sich auf ihr specielles Gebiet; die Kenntniß europäischer Sprachwissenschaft erhielt aber ihren festen Anhaltspunkt in dem Spiegelbild, das ihr die asiatischen Sprachschwestern entgegenhalten. Franz Bopp hat sich das Verdienst erworben, uns die Sanskritgrammatik zuerst in wissenschaftlicher Form darzustellen und ihre Analogie mit der abendländischen Sprache zur Evidenz klar zu machen, er machte uns ferner mit der gewissermaßen von Rask entdeckten ältesten persischen oder Zendsprache bekannt, und wies endlich im Allgemeinen auf den Zusammenhang dieser Sprachen mit der Altslawischen und Lettischen. Bopps Sprachstudien gingen zunächst von Rasks Grundlage aus, er strebt zur Universalität der grammatischen Ansicht, verliert sich aber bei einer gleichsam mikroscopischen Genauigkeit der Untersuchung zu sehr im Detail und das Systematisieren ist ihm nicht durchaus gelungen. Als geistreicher Etymolog ist ihm zunächst und auf dem ganzen gewonnenen Sprachgebiet besonders August Pott zu nennen. An diese bedeutenden Vorarbeiten schließen nun auch meine Versuche in der Sprachwissenschaft sich an; ich habe mich mehr als meine Vorgänger mit der Untersuchung der slawischen Dialekte beschäftigt und glaube von dieser Seite sie hie und da zu berichtigen. Es ist aber zu erwähnen, daß im jetzigen Augenblicke die slawische Grammatik eine gründliche Darstellung durch den Kroaten Mikloschitz zu erfahren im Begriffe ist. Einige weniger bedeutende Glieder unseres Sprachstamms, das Armenische, Arnautische, Bulgarische und Wallachische sind leider bis diesen Augenblick für das Bedürfniß der vergleichenden Grammatik noch nicht hinreichend untersucht. Unsere Wissenschaft ist noch jung und ein völliger Abschluß des Materials, darum eine Vollendung erst von der Zukunft zu erwarten.

III. Die vier Sprachstämme.

Die Sprachgestalten entspringen aus dem menschlichen Geiste, sie sind sein Produkt, aber wenn der Mensch die Sprache aus sich produciert, so ist dieß noch keine That seiner Reflexion; der

Gedanke selbst erwacht erst in der Sprache, es ist eine ursprüngliche Syngenesis von Laut und Wort, der Sprachbildner kann also keineswegs von einem bereits fertigen Wissen ausgehen. Dieß ist der Grundfehler der razionalistischen Spracherklärung, welche die ersten Sprachindividuen aus einfachen Theilen, welche bereits Begriffe seien, zusammensetzen will. Schelling sagt irgendwo: „Die Natur setzt nicht zusammen wie der Chemiker zusammensetzt. Natur und Chemie verhalten sich zu einander wie Sprache und Grammatik." Dieß ist der Standpunkt von dem meine Sprachuntersuchung ausgeht. Wir müssen uns also vorläufig auf den hergebrachten Ausdruck einlassen, die Sprachbildung geschieht durch einen dem Menschengeist angebornen Instinct. Die erst in der Sprache erwachenden Begriffe sind im Anfange nothwendig traumartig, unbestimmt, schwankend. Die Sprache bildet eben in dieser Periode der Unsicherheit eine Ueberfülle von Formen, welche sich später, wenn die Reflexion sie bewältigt und ordnet, auf einen immer kleinern aber darum festeren und bewußten Besitz reducieren. Man kann die erste Sprachbildung eines Volkes auch nicht eine bloße Sitte, ein convenzionelles nennen, denn Convenzion setzt eine Reflexion voraus; sie ist ein reines Naturproduct; der Mensch weiß nicht was er macht, wenn er anfängt sich seine Sprache zu construieren. Ist aber die Fixierung der Gedanken durch die Sprachlaute auch nichts convenzionelles, so ist sie doch immer im einzelnen willkürlich. Der Sprachlaut an sich bedeutet nichts; wenn wir ihm einen Sinn unterschieben, so muß dieß einzelne allerdings durch einen Act der Willkür fixiert werden. Auch würde der einsame Mensch nie auf das Sprachbedürfniß geführt; die Sprache, sofern sie Aeußerung ist, hat den einzigen Zweck der Mittheilung zwischen Individuen.

Nun fragt sich, womit fängt der Mensch zu sprechen an? Wir werden sehen, daß dieser Anfang nicht bei allen Völkern kann derselbe gewesen sein. Man hat zwar beobachten wollen, daß gewisse sogenannte Urwörter fast durch alle Sprachen im Laut sich ähnlich sehen, und glaubte von da auf einen gemeinschaftlichen Ursprung der Sprache von einem Stammvater des Geschlechtes schließen zu können. Allein wenn man bedenkt, daß der Sprachlaute im Ganzen wenige sind, und das menschliche Organ unter allen Zonen gleich construiert ist, und von Anfang

auch immer gleich construiert gewesen sein wird, so kann eine Einstimmung in einigen Wörtern schlechterdings nichts beweisen. Es kann dieß Ereigniß des Zufalls oder Entlehnung des Worts von einem Volke zum andern sein. Auch der symbolischen Kraft des Lautcharakters ist einiger Spielraum einzuräumen. Man kann dem Labiallaut P eine kräftigere Natur als seinem entsprechenden Nasal M beischreiben. Daher kommt es wohl, daß die indisch-europäischen Sprachen die Silben pa und ma für Vater und Mutter gebrauchen; aber auch der Hebräer hat sie nur umgedreht in ábh (áf) und ém, der Chinese schwächt sie in fu und mu und auf andere Weise der Ungar in òtjò und òujò. Damit sind wir aber bereits auf dem Gegensatz der vier Sprachstämme angekommen. Wir finden nämlich auf der Erde verschiedene Anfänge der Sprache, die unter einander unabhängig sich darstellen.

Zuerst ereignet sich, daß der einfach hervortretende Gedanke sich ebenso einfach in einer Lautäußerung zu fixieren sucht, welche Einheit wir die Silbe nennen. Eine Silbe besteht naturgemäß aus einem Vocal, der durch einen vortretenden Consonant eingeführt wird; sie kann vocalisch auslauten oder auch rückwärts durch einen Consonant gedeckt sein. Produciert nun die Sprachbildung nichts als einsilbige Wörter, welche jedes seinen getrennten Begriff ausdrücken, so entsteht die einsilbige Sprache der Chinesen. Und zwar ist die Einsilbigkeit so zu verstehen, daß es Silben sind, die entweder auf einen Vocal (Diphthong) oder doch nur mit nachtönendem Nasalconsonant auslauten. Auch im Anlaut kann nur Ein Consonant stehen, wozu einige Zischlaute, das kv, kj, tj, kommen. Die complicierten Vorstellungen können also nur durch Verbindungen von Silben d. i. Wörtern dargestellt werden; die Beziehungen der Wörter sprechen sich bloß durch Zusammensetzung und Stellung der Wörter aus, die ganze Grammatik besteht hier aus Composizion und Syntax. Der chinesische Sprachstamm im Osten von Asien bildet eine abgeschlossene Sprachwelt für sich, die mit den übrigen Völkern in keiner Beziehung steht. Ebenso apart ist ihre symbolische Art zu schreiben, wo das einzelne Zeichen nicht aus Sprachlauten zusammengesetzt ist, sondern jede Silbe oder jedes Wort auch sein eigenes specifisches Zeichen hat.

Eine zweite Sprachclasse ist die der Suffixsprachen. Hier werden der Stammsilbe zur Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse einzelne Silben angehängt, und zwar in der Art, daß jede Beziehung durch eine besondere Silbe ausgedrückt werden muß. Diese Art der Verbindung hat die meiste Aehnlichkeit mit unserer Derivazion, die hier zu der Composizion der vorigen Classe noch hinzukommt. Daß aber diese Verbindung der Silben eine rein mechanische und von unserer Flexion ganz verschiedene ist, werden wir später an einigen Beispielen zeigen. Diese Sprachclasse ist die bedeutendste auf unserem Erdboden, was ihre Ausbreitung betrifft; sie befaßt nicht nur alle Urvölker von Afrika und Amerika, sondern auch die Hälfte von Asien und einige Oasen in Europa, wohin die tatarisch-türkische, die finnisch-magyarische, die keltischen und die baskische Sprachen gehören. Ich habe für dieses Sprachgeschlecht den Genusnamen Mongolisch vorgeschlagen, in welcher Beziehung (früher Mungalen) sich wahrscheinlich die Völkernamen der Mandschu und der Magyaren wiederfinden lassen. Ein gemeinsames Kennzeichen dieser Sprachen ist, daß sie sich durch große sinnliche Weichheit, zum Theil durch Wohllaut auszeichnen. So fängt z. B. kein einheimisches magyarisches Wort mit zwei Consonanten an, wovon nur die ihnen einfach geltenden Zischlaute ausgenommen sind. Das wesentliche ist, daß alle diese weit auf dem Erdboden versprengten Sprachen nur durch das gemeinschaftliche Bildungsprincip zusammengehalten werden. Einen innern Zusammenhang unter sich selbst haben die einzelnen Stämme durchaus nicht; der Baske hat andere Wortwurzeln und andere Suffixe als der Kelte, der Tatare andere als der Finne, und wenn sie sich in den Wörtern berühren, so erklärt sich dieß einzig aus der Völkervermischung. Besonders wichtig ist aber, daß diese Sprachen gewöhnlich sowohl in den Wortwurzeln als in den Suffixformen im einzelnen vielfach mit denjenigen Stämmen eines anderen Sprachgeschlechtes zusammenhängen, in dessen Nachbarschaft sie wohnen oder gewohnt haben. Meine freilich bis jezt noch nicht zu beweisende Hypothese ist, daß die Suffixsprachen gar keinen selbstständigen Organismus gehabt haben, sondern daß sie ihre Sprache gleichsam aus den Brosamen der organischen Sprachstämme sich zusammengeflickt und die Wörter durch gewisse, zu Suffixen gestempelte früher

selbstständige Wortformen in den Mechanismus ihrer Grammatik sich zurechtgestellt haben. Erst eine vergleichende Grammatik dieser Sprachen wird dereinst dieses Räthsel aufklären.

Dagegen einen in sich geschlossenen Organismus besitzt die dritte Classe der semitischen Sprachen. Sie hängen in ihrem Wortvorrath und in den grammatischen Funczionen zusammen. Zwar ist das, was man ihre Flerion nennt, noch nicht vollkommen aufgeklärt, und nicht völlig das, was sie in unsern Sprachen ist; nicht selten wird sie durch offenbare Suffire unterstützt, welche aus selbstständigen Wortformen bestehen; sie sind aber noch durch einige besondere Kennzeichen fest aneinander gehalten. Diese Sprachen haben nämlich Verbalwurzeln, die aus drei Consonanten bestehen, welche man als zweisilbige Elemente betrachtet, und deren Flerionsthätigkeit sich durch die damit verbundene Verbalfärbung unterscheidet; eigenthümlich ist auch, daß dieser Sprachclasse die eigentliche Composizion der übrigen Sprachstämme abgeht. Die semitische Sprachclasse hat sich vom westlichen Asien aus über einen großen Theil von Afrika ausgebreitet, und bildet wie im Osten das Chinesische eine in sich geschlossene arrondirte Sprachwelt.

Endlich die vierte Sprachclasse ist die indische oder indisch-europäische. Sie ist ohne Widerrede die vollkommenste und zwar darum, weil sie die Hilfsmittel aller anderen Classen in sich vereinigt; ihre Sprache bildet sich nach dem Princip der Composizion wie die chinesische, nach dem der Derivazion wie die Suffirsprache, und hat eine klarere Flerion als die semitische. Sämmtliche Sprachen des indischen Stammes gehen wesentlich aus Einer Wurzel hervor, die wir zwar in ihrem Urzustand nicht mehr kennen, auf die wir aber aus den einzelnen Aesten zurückschließen können. Alle diese Sprachen haben einmal dieselben Wurzelwörter, ferner haben sie dieselben Derivativsilben, das heißt Silben, die wir aus früheren wirklichen Wörtern nicht ableiten können, sie haben aber endlich, und das ist die Hauptsache, dieselben Flerionen. Die Verba conjugieren ihre Personbildung nach einem gemeinschaftlichen Schema von sieben einfachen Silben. Die Modal- und Temporalbildung geht nach gemeinschaftlichen Elementen vor sich, und auch die Declinazion der Nomina ist aus einer gemeinschaftlichen Quelle geflossen. Da wir

es mit diesen Sprachen hier allein zu thun haben, so müssen wir den geographischen Umfang des Sprachstammes näher ins Auge fassen. Es sind sechs Hauptvölker, die sich in zwei oder drei Gruppen betrachten lassen; die einzelnen Stämme sind in dem Grade verwandt, wie sie sich geographisch berühren; im einzelnen freilich können sich je zwei oft aus der weitesten Ferne am nächsten berühren. Man kann als die westlichste Flanke von Europa die Romanen und Germanen ansetzen; im Centrum oder im Uebergang von Europa nach Asien die Griechen und Sslawen, und als östliche Flanke, vom caspischen Meer bis zur Gangesmündung, die Perser und Inder. Richtiger wäre vielleicht die Inder, Perser und Sslawen als östliche, die Griechen, Germanen und Romanen als westliche Seite aufzustellen. Alsdann fallen zur östlichen Hälfte noch einige kleinere Sprachstämme, nämlich der lettische und vielleicht der armenische und arnautische, mit welchem das Bulgarische und Walachische als gemischte Sprachen in inniger Beziehung stehen, und die man daher als thracischen Sprachstamm aufzustellen versucht hat. Freilich kennen wir nicht alle diese Sprachen bis in das hohe Alterthum hinauf. Die ältesten sind das Sanskrit und das Griechische, dann das Lateinische, dann das Gothische, jünger sind das heutige Persisch und Sslawische. Was den heutigen Bestand betrifft, so ist das Griechische auf einen kleinen Raum beschränkt, das Lettische, Arnautische und Armenische nie sehr ausgebreitet gewesen; in Indien sind die vom Sanskrit stammenden Idiome mehr auf den Norden Vorderindiens, und vorzüglich auf das Gangesthal beschränkt. Im Ganzen überwiegt Europa an Volkszahl ohne Zweifel seinen asiatischen Stammesbrüdern. Das Ganze nimmt sich tabellarisch so aus:

Indisch-europäischer Sprachstamm.

Westliche Flanke, Westeuropa.		Centralvölker, Osteuropa.			Oestliche Flanke, Asien.
Westliche Hälfte oder westliches Europa.			Oestliche Völker bis zur Gangesmündung.		
Romanen.	Germanen.	Griechen.	Slawen.	Perser.	Indier.
a. Römisch. Spätlateinisch. Italienisch. — Bündnerisch. — b. Castilisch. Portugiesisch. Catalonisch. — c. Provenzalisch. Normännisch. Französisch.	a. Gothisch. — b. Altscandisch. Isländisch. Schwedisch. Dänisch. — c. Altsächsisch. Angelsächsisch. Friesisch. Altenglisch. Englisch. Altflämisch. Holländisch. Plattdeutsch. — d. Altfränkisch. Altschwäbisch. Schweizerisch. Schwäbisch. Fränkisch. Bairisch. — Hochdeutsch.	Hellenisch. Byzantinisch. Romäisch.	a. Altslawisch. b. Russisch. Sserbisch. Krainisch. c. Polnisch. Tschechisch. Lausitzisch.	Zendsprache. Pehlewi. Parsi. Neupersisch. Kurdisch u. s. w.	Sanskrit. Prakrit. Pali. Hindostanisch. Bengalisch u. s w.
		Thracischer Stamm.	Lettischer Stamm.	Armenischer Stamm.	
		Arnautisch. Bulgarisch. Walachisch.	Littauisch. Kurliwisch. Altpreußisch.	Altarmenisch. Neuarmenisch.	

IV. Aufgabe der vergleichenden Grammatik.

Eine vergleichende Grammatik im allgemeinsten Sinne des Worts müßte sich die Aufgabe stellen, das Verhältniß der vier Hauptstämme zu einander klar zu machen. Sie müßte unmittelbar von der Logik ausgehen, müßte nachweisen, daß das wesentlich eine und gleichmäßige logische Bedürfniß des Gedankens, in seiner Aeußerung und Offenbarung vier ganz verschiedene Wege eingeschlagen hat. Mit Einem Wort, eine solche Wissenschaft wäre eigentlich eine angewandte Logik oder die Geschichte der Naturerscheinung des Begriffes. Eine solche Wissenschaft ist aber bis jezt nicht versucht worden und im Augenblick auch nicht möglich; denn sie setzte voraus, daß wir über die Natur der einzelnen Sprachstämme schon ganz im Klaren wären, was wir nicht sind. Einzelne Gelehrte in Europa verstehen freilich chinesisch zu lesen, andere haben eine Uebersicht über die semitischen Dialecte, aber diese haben es noch nicht zu einer Gesammtdarstellung ihres Organismus gebracht, noch am weitesten zurück ist wie gesagt die Kenntniß der zahllosen Suffixsprachen, wahrscheinlich würde ihre Vergleichung zu großen Differenzen in ihrem Kreiße führen; es wird darum unter uns vorläufig unter dem Ausdruck Vergleichende Grammatik bloß die Geschichte des indischen Sprachstammes verstanden. Er ist für uns in doppeltem Sinne der wichtigste, weil er unsere eigene Sprache und die uns wichtige Literatur befaßt und dann weil dieser Sprachstamm der geistigste, und seine grammatische Entwicklung die vollkommenste ist. Wie in der Thierwelt das niedriger organisierte Thier die höhere Organisazion gleichsam voraussetzt und auf sie hinaufweist, so muß auch in der Grammatik die Erforschung des vollkommensten Sprachgeschlechts den Weg bereiten um aus ihm die andern Stämme verstehen zu lernen. Aber auch, auf dieses Gebiet eingeschränkt, ist der gegebene Stoff von ungemeiner Ausdehnung. Kein Philolog kann auch nur die Hauptstämme dieser Sprachclasse mit gleicher Geläufigkeit sich zu eigen machen. Unsre Philologen theilen sich daher gewöhnlich in die einzelnen Provinzen. Der eine lernt vorzugsweise Griechisch und Latein, oder die classische Literatur, der zweite etwa Indisch und Persisch oder die orientalische, der dritte Germanisch und Neuromanisch oder die mittel-

alterliche. Mit dem slawischen haben sich unter uns noch wenige gründlich beschäftigt. Das Lettische, Armenische, Arnautische wird auch nur gelegentlich mit andern Sprachkreißen verbunden. Es ist nun zwar nicht nothwendig, daß der vergleichende Grammatiker alle diese Mundarten praktisch geläufig verstehe. Man kann eine Sprache grammatisch studieren, ohne sie lexicalisch zu kennen. Allein man geräth auf diesem Weg sehr leicht auf Mißverständnisse, und das völlige sichere Urtheil bleibt zuletzt in jeder einzelnen Mundart nur dem, der dieselbe wirklich auch praktisch versteht oder lesen kann. Man muß sich darum in jeder Sprache wenigstens auf einen solchen Gewährsmann berufen können. Ich stelle mir die Aufgabe so, daß ich meine Theorie aus den sechs Hauptsprachen abstrahiere; ich betrachte sie als ebenbürtige Töchter einer gemeinsamen Mutter; die ältesten Dialecte haben freilich die meiste Berechtigung, uns auf den Urzustand zu leiten, aber doch nicht ohne Einschränkung; auch die älteste Sprache hat ihre individuellen Gewöhnungen, und ist in gewisser Hinsicht abgeschliffen und verdorben, und auf der andern Seite kann eine Mundart, die erst spät aufgeschrieben worden ist, an einzelnen Stellen dem Urzustand näher geblieben sein. So ist z. B. das Sanskrit alterthümlich in der Vocalisazion und in der Declinazion, das Griechische am vollständigsten und reichsten entwickelt in der Conjugazion, das Lateinische hat die Consonanten und die Personalbildung im Verbum sehr rein erhalten, das Gothische ist in der Laut- und Casusbildung zum Theil sehr alterthümlich, und hat im Verbum Bildungen mit dem Neupersischen gemein, die den anderen Sprachen fehlen, das Sslawische und Lettische haben nach dem Sanskrit die meisten Casus- und Participialbildungen erhalten. So muß immer da, wo die einzelne Sprache eine Lücke bietet, diese aus dem Vorrath der übrigen ausgefüllt werden, und nur dadurch gewinnen wir eine Uebersicht über das, was der Sprachgeist im Ganzen mit unsrem Sprachstamm erstrebte und wollte. Keine Sprache ist nach allen Seiten gleich ausgebildet, jede individuell mangelhaft, und sogar sind die einzelnen Vorzüge oft der Art, daß sie gar nicht mit einander bestehen könnten, sondern sich gegenseitig ausschließen.

Wir wollen jetzt vorläufig die Ordnung andeuten, nach welcher wir das Sprachmaterial sich entwickeln und vor uns

abrollen lassen. Im ersten Abschnitt wird als Vorbetrachtung von den Elementen der Sprache, nämlich den Lauten nach ihrer phonetischen Geltung gesprochen, wo zugleich ihre etymologische Bewegung angedeutet werden muß. Die wahrhafte Grammatik beginnt mit dem zweiten Abschnitt. Es ist schon angedeutet, daß wir die Flexion als den Lebenspunkt betrachten, aus dem unser Sprachstamm sich herausbewegt, und zwar als seine vollkommenste Evoluzion den Verbal-Organismus. Aus ihm geht im dritten Abschnitt der Nominal-Organismus hervor. Diesem folgt im vierten die Etymologie, und im fünften das Pronomen. An dieser Stelle weicht meine Ansicht völlig von der Boppischen ab. Er nimmt neben den Verbalwurzeln besondere Pronominalwurzeln an; mir aber sind die Pronomina abgerissene Verbal- und Nominal-Endungen, welcher Punkt daher schon im Verbum und Nomen bei der Personal- und Casusbildung zur Sprache kommt. Der sechste Abschnitt handelt die Partikel ab, der siebente giebt wenige Andeutungen über die Composizion, der achte bespricht einiges, was von der Syntax nicht bereits durch unsere Behandlung vorweggenommen worden. Im neunten sprechen wir über die geographische Verbreitung unseres Sprachstammes, in einem zehnten wird über das Verhältniß der vergleichenden Grammatik zur allgemeinen philologischen Disciplin gehandelt, und endlich im elften und letzten Abschnitt werden wir das nöthigste über die Schreibkunst anhängen. Damit ist unser Kreislauf durch das Ganze unserer Wissenschaft geschlossen.

Erster Abschnitt.

Von den Elementen.

1. Phonetische Ansicht der Sprachlaute.

Das menschliche Sprachorgan ist unter allen Zonen gleich. Auch die alten Sprachen sind auf dieselben euphonischen Bedingungen gegründet, die in unsrem Organ liegen; wir müssen sie nur richtig lesen lernen. Die Verschiedenheit in der Lautbildung der Völker hängt schwerlich vom Clima ab, sondern einzig von der Gewöhnung. Ein Volk spricht mehr aus dem Gaumen, ein andres durch die Nase, ein drittes mehr mit den Lippen, dadurch werden ihm gewisse Lautreihen geläufiger, andre mehr abgelegen. Alle Laute aber, die wirklich vorkommen, müssen sich genau bestimmen lassen und sie sind keineswegs zahllos wie man oft sagen hört. Es ist noch zu bemerken, daß auch die fremden Sprachstämme in den Lauten mit uns identisch sind; der Chinese hat in seiner Lautsprache dieselben Elemente wie wir, ebenso der Ungar, der Araber u. s. w. Ja grammatisch ganz nah verwandte Stämme stehen sich oft im Laut am allerfernsten; so wird uns das slawische schwer, wir finden fremde Laute im Spanischen und dem uns zunächst verwandten Englisch; die Stammverwandtschaft thut nichts dazu.

A. Der Consonant.

Der sogenannte Consonant ist die erste Bedingung der Sprachbildung. Es giebt eine Classe von Consonanten, die Aspirate, welche ganz allein lauten können. Sprechen wir dagegen einen Vocal, so muß immer ein Consonant, wenigstens der sogenannte spiritus lenis vorauslönen. Es liegt darin der Grund, daß die

ältesten Schriftarten, bei den Indiern und Semiten, eigentlich nur Consonanten schreiben und die Vocale entweder gar nicht oder als untergeordnete Nebenzeichen dazusetzen.

Ueber die Eintheilung der Consonanten verweise ich auf meine Physiologie der Sprache. Sie zerfallen in zwei Classen, solche welche die Luft ausstoßen und die sie einziehen, der ersten sind drei Classen, Schlaglaute, Aspirate und Spiranten, der zweiten wieder zwei, Nasale und Liquide.

Ich zähle die einzelnen Laute auf und weise auf die uns nächst gelegenen Mundarten, wo sie vorkommen.

Nach den Organgebieten zerfallen die Consonanten in labiale, labial-linguale, dentale, dental-linguale, linguale, palatal-linguale, palatale und gutturale. (Die Tabelle in meiner Physiologie. I. S. 84.)

Schlaglaute sind: labial ein indifferentes griechisches π, das man lateinisch als hart p als weich b ansetzt, und so überall bekannt ist. Labial-lingual ist ein Laut zwischen π und τ, wenn man die Zunge an der Oberlippe explodieren läßt, man kann die drei Abstufungen durch $\frac{\pi}{\tau}$, $\frac{p}{t}$, $\frac{b}{d}$ bezeichnen. Dieser Laut wird in keiner mir bekannten Sprache verwendet, und ich habe ihn theoretisch aufgestellt; dental-lingual ist das griechische τ, hart t, weich d; palatal-lingual ist wieder ein Zwischenlaut zwischen τ und κ, den man $\frac{\kappa}{\tau}$, $\frac{k}{t}$ und $\frac{g}{d}$ bezeichnen kann; er kommt in mehreren Sprachen vor. Im Sanskrit wird dieser Laut das cerebrale t genannt, von Bopp unten punctiert. Im Ungrischen wird er wenn er weich ist durch gy, wenn er hart ist durch ty bezeichnet. Palatal ist das griechische κ, hart k weich g. Endlich als Guttural gehört her der spiritus lenis, den wir vor jedem einzelnen Vocal sprechen, das semitische aleph.

Die Classe der Aspirate befaßt folgende Laute: Labial, doch mit Beihilfe der Zähne, das f; es wird überall gleich gesprochen, und wenn die Holländer in ihrem Zeichen v ein weicheres f behaupten, so ist es mehr Vorurtheil; dental sind zwei Hauptlaute, der erstere ist das alt- und neugriechische ϑ und heutige isländische þ oder das harte englische th. Dieser Laut kommt im Germanischen bei den Gothen, Altscandiern, Altsachsen, Friesen und Angelsachsen vor. Ich schreibe gewöhnlich das Runenzeichen

þ; der Laut wird überall fast ganz gleich gesprochen und ein weiches þ ist in keiner Mundart theoretisch anerkannt. Der zweite Aspirat, der hieher gehört, scheint unsrem Sprachstamm nicht anzugehören; er ist aus dem Semitischen hereingebracht und erscheint in doppelter Gestalt; die erste, die ich ç bezeichnen will, hört man oft bei deutschen Juden statt des s; wir sagen sie lispeln das s; im spanischen Andalusien ist er statt des s zu Hause; der zweite Laut ist das castilische z, das ich immer so bezeichne; dieser Laut ist aus dem arabischen Buchstaben zâd nach Spanien eingedrungen. Auf dem reinen Lingualgebiet sind die s-Laute zu suchen, die sich in den meisten Mundarten in verschiedener Modificazion vorfinden; am reichsten haben diese Laute die Sslawen, besonders der Pole ausgebildet, und aus slawischer Anregung mag in unsern neuern Sprachen auch die Vielfachheit dieser Laute sich herschreiben, denn Griechen, Römer und Gothen hatten nur Ein gleichförmiges S, das nicht das unsrige war. Der Pole hat 6 solcher Laute, d. h. qualitativ 3, wovon jeder als hart oder weich gefaßt werden kann; die harten sind das gemeine scharfe s, unser ß, und das breite polnische sz oder unser sch, das wir theoretisch sh bezeichnen, zwischen beiden steht das gestrichene s, das ich theoretisch ṣ bezeichne; es steht zwischen s und sh, und ist wahrscheinlich im Sanskrit das s das Bopp mit dem spiritus lenis auszeichnet. Die drei weichen Laute sind das polnische oder französische z, das ich theoretisch ſ zeichne, dann das breite französische j oder weiche sh, das wir ſh schreiben und zwischen beiden ein oben gestrichenes z des Polen, das die Erweichung des mittlern Lautes darstellt und das man theoretisch durch ſ̣ ausdrücken müßte. Endlich Palatal ist der Laut des ch im deutschen Worte ich, der sonst fast in keiner Sprache vorkommt und Guttural das zweite ch im deutschen Worte ach, das über die ganze Erde in den meisten Mundarten verbreitet ist. Wir schreiben den ersten Laut durch das einfache Zeichen x, den zweiten durch das griechische χ. Sollen diese Laute theoretisch als weiche aufgefaßt werden, so kann man sie durch ein j bezeichnen und ihm die beiden Spiritus beisetzen; also das erweichte x durch j, das erweichte χ aber durch j. Zwischen x und χ liegt aber noch ein Mittellaut, der in manchen Mundarten vorkommt, und den ich theoretisch

durch x' bezeichnen will; soll er erweicht werden, so müßte man sich eines ȷ (ohne Punct) bedienen.

Die Spiranten sind erweichte Schlaglaute, also ihrer Natur nach weich, so daß ein harter Laut derselben Qualität unmöglich ist. Labial ist das v oder deutsche w; es läßt sich mit etwas geschlossenern Lippen sprechen, wie im Englischen, wo es dem f etwas näher liegt; ich habe diesen Laut im altgriechischen β vermuthet und bezeichne ihn theoretisch so; die Neugriechen sprechen es aber als volles v; das englische w hingegen ist nichts andres als ein vorgeschlagenes unbetontes u, also Vocal. Der labialdentale Spirant müßte nach unsrer Beziehung $\frac{\beta}{\vartheta}$ geschrieben werden: er ist leicht zu finden, kommt aber schwerlich in praxi vor; dagegen um so praktischer ist der dental-linguale Laut, der im griechischen ϑ und im englischen weichen th gehört wird, ich bezeichne ihn theoretisch ϑ; dieses Lautes bedienen sich die Isländer, Dänen und Castilier statt des d, da wo dieses zwischen zwei Vocale oder hinter den Vocal am Schluß zu stehen kommt, niemals aber im Wortanlaut; am Schluß löst es sich gern ganz auf. Den palatalen Spiranten habe ich im altgriechischen γ vermuthet; er ist wahrscheinlich das sogenannte ain des semitischen Alfabets, das wir also γain schreiben müßten. Der Laut ist nicht ganz leicht zu fixieren, wird aber doch in manchen Mundarten namentlich im Inlaut als Erweichung des g gefunden. Gewöhnlich tritt an seine Stelle der bekannte Spirant j, der überall vorkommt. Zum Schluß haben wir das gutturale h. Ein hartes h giebt es nicht; wo man davon spricht, ist entweder eine Neigung zur Aspiration χ gemeint, oder es wird unter dem weichen sodann ein spiritus lenis oder auch bloß ein Hiatus verstanden, wie im französischen h aspirée.

Wir kommen auf die zweite Classe der Consonanten, welche durch ein Einziehen der Luft producirt werden, und zwar zuerst auf die Nasalen; sie entsprechen ihren Schlaglauten; es kann daher ihrer nur fünf geben; dem π entspricht das m, dem $\frac{\pi}{\tau}$ das ebenfalls unpractische $\frac{m}{n}$, dem τ das reine n, dem $\frac{\varkappa}{\tau}$ das $\frac{\eta}{n}$ oder $\frac{n}{\eta}$. Dieser Laut ist practisch; er wird im Sanskrit das cerebrale N genannt und von Bopp unten punctirt; ungrisch klingt er in den Verbindungen ny und ngy und polnisch wird er durch ni oder

gestrichnes n bezeichnet, wir müssen ihn darum durch ņ auszeichnen; er kommt auch in romanischen Mundarten vor. Endlich dem k entspricht das deutsche weiche ng, wenn man den g-Laut nicht besonders hören läßt; es kommt fast überall vor und wir geben ihm das einfache Zeichen η.

Die letzte Classe bilden die Laute, die ich vorzugsweise liquide nenne, die beiden Laute l und r. Sie haben manches gemeinsame, stehen sogar zuweilen an Vocalstelle. Das erste wird überall durch ein Schnalzen der Zunge, das zweite durch ein Vibrieren oder eine zitternde Bewegung der Organe hervorgebracht; beide haben verschiedene Abweichungen; das gewöhnliche L ist dasjenige, das wir in der Silbe al aussprechen; ein andres, das wir in il hören lassen und das bereits dem sogenannten mouillierten L angehört, ein drittes L ist das breite russische oder das polnische durchstrichne L. Wir schreiben das erste einfach l, das zweite mit dem unterschriebnen spiritus lenis ļ, das dritte mit dem asper ļ. Beim R läßt sich vom gewöhnlichen r noch das gutturale oder geschnarrte unterscheiden, das man durch rh ausdrücken könnte, womit aber nicht das griechische ῥ gemeint ist. Manche Sprachen, namentlich Spanier und Engländer, unterscheiden ein härteres und weicheres R, die Armenier haben sogar zwei Buchstaben dafür. Das slawische rsh ist ein Doppellaut.

B. Der Vocal.

Ich nenne das a den Indifferenzvocal, das o seine negative, das e seine positive Ausweichung; diese drei Laute können sich abschwächen in den farblosen Laut, den wir unter dem stummen e verstehen, den ich aber den Urlaut nenne und ihn durch ë bezeichne; er ist dem a, o, e gleich verwandt, das letzte Residuum, wenn man die individuelle Färbung abzieht. Nun kann sich aber das o steigern in u, so wie e in i, und somit hätten wir a, u und i als die drei Grenzpuncte des Vocalsystems. Es liegen aber zwischen a und u und a und i noch verschiedene Mittel- oder Halbtöne. Auf der ersten Reihe kann man unterscheiden, dem a zunächst ein à, das nur wenig abweicht, dann å, das im Englischen all lautet, dann ọ, dann etwa ó zwischen o und u und endlich u; auf der zweiten Reihe vom a ab zuerst ä wie im

Englischen ai, dann unser ä, dann das reine e, dann etwa ė zwischen e und i (das polnische y), endlich das scharfe i. Alle diese Laute werden namentlich in Volksmundarten berührt. Die genannten Vocale sind die natürlichsten, gewöhnlichsten, es giebt aber noch zwei andre Classen. Die nächste nenne ich Zwischenlaute; sie ziehen sich zwischen der negativen und positiven Reihe hindurch, nämlich zwischen o und e liegt ö und zwischen u und i unser ü; außer diesen bekannten Lauten sind aber auch hier Mittel- oder Halblaute, namentlich liegt in der Tiefe zwischen a und ö oder nach der Quere gerechnet zwischen ä und ä ein Laut ŏ, der im Plattdeutschen, Holländischen, Englischen, Französischen, Scandischen und Schweizerdialect vorkommt, aber in der Schrift nicht vom ö unterschieden wird mit Ausnahme des heutigen Isländisch; ein andrer Mittellaut liegt zwischen ö und ü oder zwischen ó und ė in der Mitte, den wir ü bezeichnen wollen; er findet sich im Schwedischen, im Neuisländischen und im Elsäßerdialect.

Endlich eine letzte Vocalclasse bilden die nasalen, welche durch die Nase gesprochen werden; das nasale a, französisch an bezeichnen wir ã, das nasale ä oder e französisch in durch ä̃ oder ẽ, ein nasales i oder ĩ findet sich im Portugiesischen im; das nasale o französisch on schreiben wir õ und das nasale u (portugiesisch um) ũ. Von Zwischenlauten ist ein nasales ö das französische un, das wir ö̃ bezeichnen wollen, ein nasales ö oder ü nur in Volksmundarten zu finden. Die genaue Scheidung der Nasale hat Schwierigkeiten.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß jeder Vocal, als ein einfacher Laut, sowohl kurz als gedehnt (gleichsam doppelt) gesprochen werden kann. Der Urlaut kommt practisch fast nur als Kürze vor; die höchsten Laute u, ü und i können einige Mundarten nicht als Kürzen sprechen und erniedrigen sie; die Nasallaute sind gewöhnlich gedehnt, weil sie aus Vermischung eines Vocals mit einem Nasalconsonant entstehen; sie können inzwischen auch als einfache Laute theoretisch kurz vorkommen.

Vereinigen sich zwei Vocale zu einer Silbe, so entsteht ein ungleichnamiger langer Laut oder Diphthong. Er hat zwei Classen; echten Diphthong nenn' ich ihn, wenn die Bewegung vom centralen a ab nach der Peripherie geht, und zwar erstens auf der Richtung von a nach i, hier liegen die Diphthonge ae, ëi

(gewöhnlich ei geschrieben), ai und das nasale ãẽ; auf dem Wege von a nach u, ao, ëu (gewöhnlich ou geschrieben), au und das nasale ãõ; auf der Zwischenreihe von a nach ü, aö, ëü, aü und nasal ãṏ (das kaum vorkommt). Eine besondere Art echter Diphthonge ist, die die Seitenbewegung von der negativen zur positiven Seite machen, wie åe, oe, åi, oi, åü, oü, ui und nasal õẽ. Die zweite Hauptart machen die rückgängige Bewegung von der Peripherie gegen das Centrum, sie heißen unechte oder fallende Diphthonge, haben auch etwas ungefüges und der erste Laut wird etwas gedehnt, daher sie gegen den Triphthong neigen; solche sind iu, io, ia, ie,ië nasal ẽë, uo, ua, ue, uë nasal õë und endlich die noch unbequemeren äo, eo, äu, eu, ö̈u, öu.

Wird dagegen beim echten Diphthong der erste Laut lang gesprochen, so entsteht ein Triphthong; sie lassen sich durch sämmtliche echte Diphthonge durchführen, etwa die ausgenommen, deren erster Laut aus dem Urlaut besteht, also âe, âi, âo, âu, ôi, ûi u. s. w. Auch die nasale ão, ãu, ãe, ãi, õe, õi können ihren ersten Laut dehnen. Der Triphthong ist aber immer eine Ueberfüllung der Silbe.

C. Die Quantität.

Unter Quantität versteht man das Gewicht, das die Sprache auf einzelne Silben legt, indem sie dieselben vor andern bevorzugt. In der Geschichte der Sprachen zeigt sich ein allgemeiner Gegensatz, daß sie aus der ursprünglichen rein sinnlichen Tonmessung in eine logisch oder willkürlich, man kann sagen convenzionell fixierte übergehen, man sagt sie gehen von der quantitätischen in die Accentmessung. Ursprünglich scheint der Vocal kurz zu sein; später scheidet sich die Kürze vom Doppelvocal oder der organischen Länge. Diese fehlt unter uns dem Sslawen. Das Analogon zum langen Vocal oder Diphthong macht von Seiten des Consonant die Posizion, d. h. das Zusammenstoßen mehrerer Consonanten; aus diesen beiden Momenten, der organischen Vocallänge und der Posizion, constituiert sich der Begriff der schweren Silbe, welche der leichten Silbe gegenüber steht, und aus diesem Gegensatz erzeugt sich die quantitätische Metrik. Hier werden die Wörter wesentlich nur als Silben gezählt ohne Rücksicht auf die Wortindividualität. So ist die Poesie der

classischen Sprachen, auch die altindische. Später, d. h. im Mittelalter der Sprachen, fixiert sich der Wortton auf gewisse Silben, den man endlich unter dem Namen Accent auch schreibt; das geschah später im Griechischen und Indischen. Unsre Sprachen des Mittelalters sind noch im Kampf zwischen Quantität und Accent begriffen, wie gewissermaßen noch heute das Französische. Die übrigen neuromanischen und neugermanischen Sprachen sind entschiedne Accentsprachen. Dadurch ist die Quantität großentheils aufgehoben, d. h. man fingiert eine Posizion durch die sogenannte Geminazion desselben Consonants oder man dehnt den ehemals kurzen Tonvocal; dieß ist auch im Neugriechischen geschehen. Im Slawischen hat nur das Böhmische später lange Vocale und Diphthonge angenommen, alle aber haben decidierten Accent, aber jede Sprache ein ganz eignes System der Betonung, wodurch besonders deutlich wird, daß der Ton etwas modernes und den alten Grundsprachen unbekanntes gewesen sein muß. Darin sind die slawischen Dialecte besonders lehrreich; der russische Accent ist so beweglich oder noch beweglicher als der griechische und wenn ein Vocal gedehnt wird, so ist es nur Wirkung des Accents; der Pole betont immer die vorletzte Silbe und der Böhme ohne Rücksicht auf Länge und Posizion unter allen Umständen die erste Silbe; etwas ähnliches findet sich im neufranzösischen Accent. Für eine ungefähre Uebersicht der Differenzen des europäischen Accents mag uns der Namen Napoleon ein Beispiel geben. Er hat vier Vocale, deren jeder den Ton tragen kann: 1) nápoleon betont der Franzose und der Böhme; 2) napóleon der Deutsche, Holländer, Engländer, Däne und Schwede; 3) napoléon der Neugrieche, Pole, Russe und Sserbe; 4) napoleón der Italiener, Spanier und Portugiese.

2. Etymologische Ansicht der Sprachlaute.

Die Sprachlaute gewinnen einen Werth für uns erst durch ihre symbolische Verwendung, wo sie Wörter bilden, d. h. in der Etymologie. Weil es uns in der Grammatik vorzugsweise um die Flexion zu thun ist, so stellen wir die etymologische Betrachtung hier voran hinter die Lautbildung, um uns nachher ungestört der Hauptuntersuchung widmen zu können.

Die Wurzeln unsrer Sprachen, d. h. die wesentlichen Buchstaben der Wörter kommen erst in den jüngsten Mundarten in ihrer Nacktheit zu Tage; je weiter wir in der Geschichte hinaufsteigen, desto mehr sehen wir sie mit Flexionselementen verwachsen. Sie müssen aber theoretisch von diesem Organismus losgelöst und in dieser Abstraczion nach ihrer specifischen Qualität besonders betrachtet werden.

Die Wörter einer Sprache nach ihrem Wurzeltheil zu rubricieren, ist schon auf verschiedne Weise versucht worden. Der Hauptgegensatz in der Behandlung besteht darin, ob der Theoretiker von der sinnlichen Lautbildung oder von der Bedeutung, dem Grundbegriff der Wörter ausgeht.

Legt man die Bedeutung zu Grund, so ergiebt sich das bekannte Verfahren der sogenannten Synonymiker. Es ist in einzelnen Sprachen practisch mit Scharfsinn ausgeführt worden. Gewöhnlich betrachtet man hier seine Sprache ganz isoliert, ohne Rücksicht auf die Abstammung der Wörter. Es beruht alles auf dem Scharfsinn der Definizion. Dabei ist die Anlage des Ganzen gewöhnlich alfabetisch, d. h. ohne logische Ordnung. Die Untersuchung geht aber gern ins Kleinliche, besonders darin, daß der Synonymiker sich abmüht, zwischen zwei bestehenden Wörtern immer noch irgend eine Verschiedenheit des Begriffs herauszuspüren, während oft mehr dazu gehört zu begreifen, daß zwei solche Wörter in der Sprache wirklich gleichbedeutend sind.

Nimmt man zur Synonymik die historische Etymologie hinzu, so ist es höchst interessant, wie die Grammatik ihre sinnlich entwickelten Formen aus einer Bedeutung in die andre überspringen läßt. Die Metamorphose des Begriffs ist nicht minder wichtig und um ein gut Theil schwerer als die Metamorphose des Lautes, von dem wir hier zu sprechen haben; aber diese Seite der Grammatik ist auch noch am wenigsten wissenschaftlich angebaut. Die historische Grammatik betrachtet die Sprachform zu einseitig als Naturprodukt, während doch in der Sprache nichts ohne den innern Trieb des Gedanken sich ereignet. Die practische Grammatik erlaubt sich den Ausweg, wenn zwei gleichklingende Formen einer Sprache in der Bedeutung nicht unter einen Hut zu bringen sind, sie als zwei verschiedene Wurzeln zu behandeln. Solche Homonymen, auf denen auch das Wortspiel beruht, bietet jede

Sprache dar; am meisten freilich Sprachen, die durch große Abschleifung die Wörter auf wenige Laute reduciert haben, wie z. B. die französische. Das französische Wortspiel besteht hauptsächlich darin, daß man ein längeres Wort in seine Silben auflöst oder umgekehrt und den Silben dann eine zweite Bedeutung unterschiebt. Da es aber im Französischen so äußerst leicht ist, Wortspiele zu machen, so ist das Wortspiel aus der höhern Poesie ausgeschlossen. Eine andre Art Wortspiel bilden Sprachen, welche sehr gemischter Natur sind, wie die englische. Das englische Wortspiel ist nicht syllabisch, sondern es betrifft immer zwei ähnlich klingende Wurzeln, die häufig aus verschiedenen Mundarten stammen. Hier macht das Wortspiel sich nicht so von selbst, es bleibt daher ein Kunstmittel der comischen Poesie. Die historische Ansicht hebt den Schein des Wortspiels auf und weist seinen Ursprung nach. Sie sagt uns z. B., daß im Deutschen eine Wurzel riŋŋ in der ältern Sprache bald riŋg leicht, bald χriŋg Kreiß und bald vriŋg drehen geheißen hat, so daß uns drei Bedeutungen in Eine Form zusammengeflossen sind, oder daß eine französische Form wie sā̃ bald auf sanctus, bald auf sanus, bald auf sinus, bald auf signum, bald auf cinctus und bald auf quinque beruht. Sie erklärt uns, warum das deutsche *laden* zwei unvereinbare Begriffe bedeutet und unterscheidet das gothische starke Verbum χlaþan, χlôþ beladen, belasten mit dem Präteritum *lud* von dem schwachen Verbum laþôn einladen, dessen Präteritum früher richtiger *ladete* hieß.

Jacob Grimm, der die deutsche Etymologie hauptsächlich auf das Princip des Ablauts gestellt hat, stellt aus dem Schema der Ablaute viele deutsche verlorne Verba gleichsam a priori her, indem man die dahin einschlagenden Wörter zusammenstellt. Die Grundbedeutung der Wurzel sucht man dann aus der Summe der Abkömmlinge zu errathen, was nicht immer leicht, zuweilen unmöglich ist. Zuweilen laufen die Begriffe so aus einander, daß man das Verbum nur formell, ohne Grundbegriff, gleichsam einen Leib ohne Seele, aufstellen kann. So lange wir aber den Begriffsübergang nicht möglich machen können, ist auch die Ableitung nicht gesichert. Grimm sagt irgendwo, das Nomen låfs (Laub) sei vom Verbum liuban, låf (lieb sein) zu leiten; er sagt sogar etwas mystisch, der Begriffssprung von *Laub* auf *lieb* sei

nicht stärker als der Lautübergang von au auf ie. Nun läßt sich allerdings zugeben, daß es unsern Vorfahren wie uns etwas liebes und erfreuliches sein mochte, wenn im Frühling die Bäume sich belaubten, aber ein Begriffsübergang ist damit nicht hergestellt. So leiteten die Römer den Namen Venus daher, quia ad omnia venit; das ist ein Witz, aber keine Ableitung. Der Römer wußte nicht, daß sein Venus das griechische Wort γυνη Weib ist, weil er die vermittelnde gothische Form kvinô nicht kannte; ebensowenig wußte er, daß sein venio mit gothischem kviman und unsrem kommen zusammenhängt, so daß jene zwei Wurzeln allerdings sich auch hier ähnlich sehen. Es kann also auch im Gothischen neben liuban noch eine zweite Wurzel dieser Form gegeben haben, von der lâſs sich leitete. So behauptet man jetzt im Gothischen zwei Verba liugan, das eine starke bedeutet lügen, das zweite schwache, ein Weib nehmen; allein gerade diese beiden Verbe könnten trotz der verschiedenen Flexion aus Einem Begriff geleitet werden, wenn wir bedenken, daß das lateinische nûbere bedecken, verhüllen, dann heirathen (von der Frau) heißt (weil sie mit dem Schleier verhüllt wurde). Lügen aber heißt die Wahrheit verhüllen. Vielleicht ist nûbere mit liugan identisch; denn L schwächt sich zuweilen in N und häufiger noch G in B; zur lateinischen Form mit eingeschobenem Nasal stimmt auch das Griechische numsê die Braut. Grimm stellt irgendwo die Wörter Stimme und stumm zusammen (obwohl das erste im Gothischen stibna lautet), wo man also in stumm den Grundbegriff von Stimme negieren müßte. Das führt nun freilich zu dem lateinischen oft verspotteten lucus a non lucendo. Daß aber ein einmal fixierter Begriff in seine Negazion umschlägt, ist in der Grammatik kein so großer salto mortale. Man erinnre sich nur, daß im Französischen die Wörter pas, point, personne, aucun, jamais unter gewissen Verhältnissen jezt verneinend sind, obgleich sie etymologisch das Gegentheil waren, indem also die Negazion bloß hinzugedacht ist. Wenn aber Grimm mit dem Ablaut stumm auch die Form Stamm verbindet, so werden wir einen logischen Zusammenhang schwerlich finden. Bopp dagegen läßt sich durch den Begriff verführen, wenn er das gothische slêpan schlafen mit dem indischen svap verbindet, das im ältern Deutsch svêbjan lautete. Unser Wort hängt mit dem lettischen sljepti zudecken

und slawischen sljépü blind zusammen. Die Schwierigkeit der Etymologie beruht darauf, daß die Sprache, um irgend ein Object zu benennen, durchaus nicht auf die logisch wesentlichen Eigenschaften des Dinges losgeht, sondern sich ebenso oft an die äußerlichste und unwesentlichste Zufälligkeit hält, daher das Feld der Beziehungen und der formellen Reflexion ein schlechterdings grenzenloses wird, woher eben die Vielheit der Sprachen oder die sogenannte babylonische Verwirrung sich schreibt. So hat der Araber einige hundert poetische Ausdrücke, um das Cameel zu bezeichnen, die alle von wesentlichen oder unwesentlichen Eigenschaften dieses Thiers genommen sind. Bei Zusammenstellung eines größern Sprachkreißes bleibt darum die Etymologie immer nur eine Wahrscheinlichkeitsrechnung, die sich durch eine ungeheure Masse von Möglichkeiten durchwinden muß.

Stellt man für die Etymologie nicht den practischen Grundbegriff des Synonymikers als das erste auf, sondern hält sich an die historische Sprachgestalt, so ist das nächste, daß man die Formen zusammensucht, welche auf einige Grundbildungen zurückführen. Dieß ist z. B. das Verfahren der alten Grammatiker und wird noch heute im Griechischen geübt; man spricht von einer Grundform καω, aus der nun die Nebenformen κεω, καυω, καινω, καυω, κειω, κταω, κτεινω u. s. w. hervorgegangen seien. Für eine einzelne Sprache hat diß viel verführerisches und einleuchtendes; aber je mehr man hier die Wurzel auf ein minimum reduciert, wobei ohnehin die Bedeutung mit Gewalt nachgeschleppt wird, desto nichtiger wird sie. Hier wird die Sprache in jedem Grundlaut auf einige Hauptverba zurückgeführt. Diese ganze genetische Entwicklung der Wurzeln einer Sprache fällt aber in ein Nichts zusammen, wenn man sie mit den verwandten Sprachen zusammenhält. Hier gewahrt man zu seiner großen Ueberraschung, daß jene sogenannten Stammverben gar nicht vorhanden sind, daß dagegen sich häufig dasjenige, was im Griechischen als eine fern abgeleitete Derivazion erscheint, in der fremden Sprache auffallend analog nach Form und Bedeutung sich wiederfindet, so daß man zur Ueberzeugung kommt, unsre Sprachen sind nicht nur in der ersten Sprachanlage, sondern in der specifischen Entwicklung des einzelnen sehr lange mit einander gegangen und haben sich erst getrennt, als die Ausbildung

schon einen hohen Grad erreicht hatte. Die Sprachverwandtschaft ist sehr häufig erst durch Derivazionen aus den Stammwörtern vermittelt; einige Beispiele vom Lateinischen aus sind folgende. Man könnte mir bezweifeln, wenn ich aufstelle, das lateinische capio laute im Deutschen haben, die Derivazion accipiter aber beweist es, die von der Wurzel kap geleitet ist, wie das deutsche Wort Habicht; noch sonderbarer lautet vielleicht, wenn ich vom lateinischen pellere das deutsche fliehen deriviere, allein die Derivazion pūlex der Floh spricht für diese Ableitung. Das Bestreben des Etymologen muß also durchaus nicht auf lautarme Wurzelwörter ausgehen, im Gegentheil die lautvollste Wurzel ist die wahrscheinlichste, nach dem Grimmischen Satz, die Sprachgeschichte kann die Wörter nur abnützen, die Zeit kann der Sprache nichts geben, nur nehmen. Was sie ihr giebt, das sind anerkannte Processe der Physiologie, z. B. Diphthongisazion der Vocale, Aspirazion der Schlaglaute u. s. w., oder es sind Composizionen.

Ein ähnliches Verfahren, wie die classische Philologie, haben nun neuerdings die Sanskritaner eingeschlagen. Sie haben vor jenen den Vortheil, daß sie ein großes Gebiet überschauen; sie können das Indische mit dem Persischen und den classischen Sprachen, auch dem Deutschen zusammenstellen. Ein Mißverständniß ist aber, daß sie das Sanskrit als das absolut älteste Idiom betrachten, aus dem das übrige abgeleitet wird. So hat man nach Maßgabe der indischen Grammatiker 375 Wurzeln aufgestellt, aus denen unsere Sprache deriviert werden sollte, ganz in der Gestalt und Bedeutung, wie sie der Sanskrit angiebt. Allein die Gestalt der Sanskritwurzeln ist physiologisch selbst schon zersetzt und anerkanntermaßen vieles in unserer Sprache besser erhalten; sodann waren die Sanskritgrammatiker in ihrer eignen Mundart eben so isoliert und einseitig wie die Griechen. Pott, der unsre Sprachen etymologisch so behandelt hat, bemerkt dazu sehr richtig, die Wortwurzel sei eigentlich ein eingebildetes, eine Abstraczion; factisch kommen in der Sprache keine Wurzeln, sondern nur Wortformen vor. Das ist im Grund dasselbe wie wenn ich sage, die Sprache ging ursprünglich vom Begriff des Organismus d. h. von der Flexion aus. Was wir eine Wurzel nennen, das sind die wesentlichen Buchstaben, welche von einer Wortfamilie übrig bleibt, wenn man das den einzelnen

Mundarten physiologisch eigenthümliche und das derivative, so wie das durch die flexivischen Funczionen veranlaßte wegnimmt. Die Wurzel ist aber das Skelett des Wortes, das Knochensystem dieses Körpers, das residuum einer logischen Operazion. Nun schafft aber die lebendige Natur keine Skelette und bekleidet sie hinterher mit Fleisch, Blut, Nerven, um ein Geschöpf zu machen, sondern das Skelett wächst vielmehr aus den andern Systemen heraus; ebenso ist die Wurzel das Resultat der Grammatik, aber nicht ihr genetischer Anfang.

Bopp selbst gibt zu, daß das indische tsh und ṣ jünger sind als das k anderer Sprachen. Der Indier hat sehr oft R, wo unsre Sprachen L haben; nach allen europäischen Erfahrungen geht aber L in R über, nicht umgekehrt. Wenn das lateinische frango und gothische brak, brikan für brechen zusammen gehören, so muß die Wurzel vollständig praŋk angenommen werden. Lautet nun hier die indische Form bhandſh, so wird niemand behaupten, das sei die älteste Gestalt des Wortes, sondern es ist sichtbar die zerstörte Wurzelform. Die Grundformen unsres Sprachstammes finden wir also in keiner einzelnen Mundart, wir können sie nur aus der Vergleichung aller Abkömmlinge theoretisch postulieren und reconstruieren; dann kann man die historischen Gestalten physiologisch davon ableiten.

Der Begriff zehn drückt uns eine Grundform takam aus, die wir freilich nicht Wurzel nennen, weil die Wurzel eigentlich einsilbig sein muß. Diese Grundform brauchen wir aber, um zu erklären, wie die historischen Formen daraus abgeschwächt sind. Der Indier erweicht das T in D, löst das K in ṣ auf und das M in N, so entsteht daṣan, der Grieche erweicht das t bis in sein ∂, schwächt das a in e und wirft den Schlußnasal ab, so entsteht ∂eka; der Römer hat ebenfalls e in beiden Silben und löst die zweite in einen Nasalvocal auf, also dekẽ; der Gothe behält das t, nimmt den ersten Vocal in è, löst das k in die Aspirazion χ auf, schwächt das zweite a in u und das M in N, so entsteht tèχun; der Lette bildet mit einer Derivativsilbe, dem Indischen am nächsten, deshim-tis, die altslawische Form ist deseŋtĭ. Aus diesen Formen leiten sich alle Wörter unsrer neuern Sprachen für diesen Begriff. Eine andre Grundform ist nama für den Begriff Namen. Daraus erklärt sich

indisch mit Dehnung des ersten Vocals die Form nâma, griechisch mit häufigem Vorschlag eines Vocals, Schwächung des kurzen a in o und einer t-Ableitung onomat, lateinisch mit Dehnung des a in langes ô und einer N-Ableitung nômen, gothisch mit kurzem erstem Vocal und Dehnung des zweiten in ô, namô, slawisch mit Abwerfung des anlautenden N, Schwächung des a zu i, und Schwächung der Nasalableitung an in eŋ die Form imeŋ. Daß das oben angenommene nama eigentlich eine Abkürzung für knama ist, das ist eine weitere Entdeckung, die auf die Wurzel kna wissen, kennen zurückführt und die sich z. B. im lateinischen neben nômen in der Form ignôminia deutlich ausspricht.

Wenn wir nun, um die materielle Gestalt der Wurzeln zu finden, dieß nur durch eine Vergleichung der davon geleiteten Formen erreichen können, so ist es auch mit der Grundbedeutung der Wurzeln nicht anders. Wir können sie nur aus der Vergleichung abstrahieren. Darin liegt nun ein bedeutender Nachtheil. Aus je mehr Wörtern die Grundbedeutung errathen werden muß, desto näher liegt die Gefahr, daß wir dieselbe nach logischer Forderung zu allgemein und abstract auffassen, um das einzelne unter einen Hut zu bringen. Da spricht man z. B. als Grundbegriff von Ausdehnung, Bewegung, Anstoß u. dgl. Dagegen spricht nun der Grundsatz, daß die Sprache niemals vom abstracten ausgeht, sondern immer von sinnlichen Vorstellungen. Erst bei weiterer Entwicklung streiten sich die concreten Wörter unter einander um den Vorrang, die neugefundene abstracten Begriffe ausdrücken zu dürfen, und die allgemeinsten leersten oder auch höchsten Begriffe werden zulezt fixiert und in den verschiedenen Mundarten hiezu verschiedene Begriffe verwendet. So wird der Begriff s e i n, der allerdings in unsern Sprachen seine eigne Wurzel as hat, bei der Mangelhaftigkeit seiner Formen bald ergänzt durch eine Wurzel pa, pu, pi, die unsrem b a u e n zu Grund liegt, dann durch die Wurzel vaṣ, wesen, die concret Dauer bezeichnet, sodann durch sta stehen, durch b l e i b e n und andre Wörter. Aber die Sprache geht auch den umgekehrten Weg und braucht Wörter, die in einer Sprache ganz allgemeine Bedeutung erlangen, in der andern wieder ganz concret; von einer Wurzel traŋk (ziehen) kommt im lateinischen trahere, davon das französische concrete trär melken, so wie das germanische

draŋk, driŋkan trinken; unser abstractes thun kommt von tiþêmi stellen, wohin thun, im Englischen dû heißt es sich befinden, in unserer Volkssprache heißt „was thut so?" so viel als was klingt so? Von einer Wurzel kar, die schon im Sanskrit bereiten bedeutet, kommt das deutsche garavan, das im Scandischen göra abstract thun oder machen, bei uns gerben, ganz concret Leder bereiten ausdrückt u. s. w.

Die Grammatik darf über ihrem historischen Stoff nie aus den Augen verlieren, daß die Logik ihr höchster und absoluter Souverän ist. Man muß sich über die Verblendung des Empirikers wegsetzen, der sich so gerne brüstet, er stehe rein auf dem Boden der Erfahrung und der Beobachtung. Wer die Natur beobachten will, der muß Gedanken mitbringen, sonst wäre das Thier, das die Natur frißt, der einzige wahre Empiriker. Jede vollendete Erfahrung führt zur Theorie; da aber die Erfahrung in der Grammatik immer lückenhaft bleiben wird, so kann der Theoretiker nicht auf diese Vollendung warten; er sucht die Wahrheit aus der Vielheit der Fälle plausibel zu machen, muß aber die Gewißheit der Idee der Einheit in der Natur in sich selbst haben, er muß das System suchen, nicht bloß finden; damit hat er den Genuß der Idee vor der beschränkten Empirie voraus.

Namentlich muß aber auch der Etymolog die Bescheidenheit haben, nicht alles erklären zu wollen. Es ist besser sein Nichtwissen gestehen als sophistisieren. Auch darf er nicht zu sehr dem Purismus huldigen. Die Sprachen erzeugen durch ihre Mischung manche Bastardformen. Wenn der romanische Etymolog sich in den Kopf setzt, das französische haut sei altus, so kann er das h aspirée nicht erklären, das vom deutschen hoch genommen ist; solcher Mischlinge giebt es viele.

Man ist darüber einig, daß die Sprachlaute für sich nichts bedeuten, sondern erst ihre Zusammenstellung. Diese ist aber in der Möglichkeit unbegrenzt und unübersehbar; jede Sprache hat ihre bereits concrescierten Wurzeln als gegebene Elemente, mit denen hantiert wird; sie bestehen aus Lauten; Hauptträger des Wortes sind die Consonanten, die beigegebene Färbung geben die Vocale. Daß ein Vocal von zwei Consonanten eingeschlossen sei, ist die normale Bildung unsrer Sprachwurzeln; es kann dazu ein vierter Consonant treten, ein fünfter in derselben Silbe

kann aber schwerlich wurzelhaft heißen. Lautet die Wurzel vocalisch an, so ist wahrscheinlich, daß einmal ein Consonant abgefallen; wovon der Fall auszunehmen, daß das Wort ein abgerissenes Flexionselement wäre, worüber später. Schließt die Wurzel vocalisch, so ist villeicht einmal ein Consonant abgefallen; doch ist dieser Satz nicht mit Sicherheit aufzustellen, da der erkennbare Zustand uns viele Wurzeln dieser Art bietet.

A. Consonant.

Es handelt sich um die Metamorphose des Lauts in seiner historischen Fortbildung.

Es fragt sich vor allem, wie verhalten sich die drei Grundlaute p, t, k etymologisch zu einander? Darauf erwiedre ich: der flexibelste und leichteste ist T, in ihn können die beiden andern zurücksinken; (darauf beruht eine sonderbare Gewöhnung des Griechischen, das andern Lauten den entsprechenden Dental folgen läßt z. B. ptolemoṣ, kteinô, speirô, χþeṣ u. s. w., wodurch eine unnöthige Härte entsteht). Das K aber ist der abgelegenste und schwerste Laut; folglich steht P in der Mitte. So kämen wir auf K als den Grundlaut, aus dem sich die andern abschwächen können.

Das k wird häufig durch einen angehängten Vocalbestandtheil unterstützt, der, wenn er ein negativer Vocal ist, das lateinische qu = kv erzeugt, ist er ein positiver, so geht aus kj die bekannte Abschwächung des Mittellauts $\frac{\kappa}{\tau}$ dem sich aber leicht ein Aspirat anhängt, hervor, und auf diesem Wege entstehen die bekannten Zischlaute tsh, tṣ, ts.

Jedermann wird den alterthümlichen Anlaut im lateinischen kviṣ, kvod anerkennen, wenn er daneben das aufgelöste gothische χvaṣ, χva, das engliche huàt, hû oder gar das deutsche wer, was aufstellt. Aber ebenso gewiß ist das dorische koioṣ, kôṣ, dem nur das lateinische v fehlt, älter als das gemein-griechische poioṣ, pôṣ, und ebenso sicher ist daß das fragende tiṣ eigentlich ein Demonstrativ, das in der Fragefunczion für richtiges früheres piṣ steht, und dieses für noch früheres kiṣ, und dieses für lateinisches kviṣ. Im Indischen, Persischen, Sslawischen und Lettischen hat das Interrogativ ebenfalls einfachen K-Anlaut, der aber in den Zischlaut tsh übertreten kann, also statt des v Nachschlags der mit j.

Die Theorie muß also den Rang der Grundlaute k, p, t in dieser Folge anerkennen, denn eine Ordnung ist unvermeidlich, und diese ist die plausibelste, wenn es auch nur ein theoretisches Hilfsmittel wäre, denn von mathematischen Beweisen ist ja in der Grammatik überhaupt nicht die Rede. Dabei ist aber wohl zu bedenken, wenn die Natur die Laute K in P und T abschwächen läßt, folglich die drei Grundlaute sich auf Einen reducieren, so ist am Ende gar nicht abzusehen, wie die Sprache nur es überhaupt zu einer Differenz gebracht hat. Darauf ist zu erwiedern, dieser Wechsel der Grundlaute ereignet sich nur in der ältesten Anlage unsrer Sprachen, auf die wir zurückschließen können. Zur Zeit wo unsre sechs Hauptsprachen sich für sich entwickeln, kommt dieser Wechsel eigentlich gar nicht vor, die Sprache verfolgt dann die secundäre gesetzmäßige Richtung, daß sie jeden Schlaglaut für sich in seine Aspiraten und Spiranten auflöst. Nur zwei Fälle sind als Anomalien hier auszunehmen, nämlich daß sie, wie gesagt worden, gern mit Gutturalen ins Lingualgebiet oder die Zischlaute ausweicht, und zweitens, daß zuweilen die Aspirate unter einander gegen die gesetzmäßige Ordnung verwechselt werden, also auch zu einer Zeit, wo von einem Wechsel der Grundlaute längst nicht mehr die Rede ist. Dieser Fall ist aber eine große Abnormität in der Lautgeschichte. Daß aber endlich die harten Laute überhaupt sich in die entsprechenden weichen auflösen, das versteht sich ohnehin von selbst.

Wir können nun folgende Uebersicht aller möglichen Consonantveränderungen aufstellen:

K verstärkt in kv hat seine natürliche Auflösung in χv, dann in bloßes χ oder auch bloßes v. Das χ kann sich in h schwächen und dann ganz auflösen.

K verstärkt in kj geht in die Aspirazion kx, dann durch das $\frac{x}{\tau}$ in den Zischlaut tsh, tṣ, ts über, und diese lösen sich in einfache sh, ṣ, s auf.

Das erweichte K oder G kann in weiches χ oder j und h übergehen und sich auflösen, oder durch die Verstärkung gj in den Aspirat x, dann in das j und endlich in den Vocal i, oder aber aus gj ins linguale dſh, dſ, dſ, und diese können sich in einfache ſh, ſ, ſ auflösen.

Das K endlich schwächt sich nach der ersten Anlage in P und von da in T ab.

P hat seine natürliche Auflösung in pf und f, welches sich (aber nur inlautend) auch in v erweicht, das erweichte b kann sich (häufiger im In- als im Anlaut) in f und v, endlich den Vocal u auflösen.

P kann sich ursprünglich abschwächen in T.

T hat seine natürliche Auflösung in Aspirate tþ, ts, tṣ, tsh, dann in die einfachen þ, s, ṣ, sh. Das erweichte D hat seine Auflösung zuweilen in df und f, häufiger in den Spiranten ð, der sodann abfallen kann, aber auch in die Laute L, R und V überspringt.

Der S-Laut, der häufiger aus K als aus T hervorgeht, kann sich in gutturales H oder ins R umsetzen.

R mouilliert sich ins rſh, das breite ḽ ins weiche ļ.

M wird zuweilen mit B verwechselt und schwächt sich öfters in N ab.

N schwächt sich manchmal aus L, und löst sich auch wohl in R auf. Seine natürliche Bewegung ist aber nach dem gutturalen ŋ gerichtet, und diß ist der Uebergang zum Nasalvocal.

Wer also Wurzeln aufzählen will, muß einmal die drei Grundlaute k, p, t voran stellen, doch möchte es rathsam sein, das S, das oft aus K stammt und wieder in H umschlägt, dem K zunächst folgen zu lassen, sodann die Spiranten j und v, denn diese sind in einigen Wurzeln sehr constant und ihre Ableitung aus früheren Schlaglauten läßt sich da nicht mehr nachweisen; dann müssen die Nasale M und N als ursprüngliche Laute folgen, und endlich treten auch L und R als wurzelhaft auf.

Ehe wir diese abstracten Lautentwicklungsgesetze auf die Individualität der einzelnen Mundarten anwenden, müssen wir einen Blick auf das Sanskrit-Alfabet werfen, das einige Schwierigkeiten bietet. Nach der uns bekannten Sanskrit-Grammatik ist der Inder sehr reich an Buchstaben und dennoch arm an Lauten. Die drei Grundlaute k, p, t haben neben ihrer Erweichung b, d, g auch eine Erhärtung mit nachklingendem h, nämlich kh, ph, th (nach der Schrift gesprochen), sie stehen wie es die Natur verlangt, in der Regel vor einem Vocal und sind nicht häufigen Gebrauchs; daß ein wirklicher Doppellaut gemeint ist, geht z. B. aus der Wurzel sthâ stehen unleugbar hervor, denn das th englisch aufgefaßt, ließe sich hinter dem reinen S gar nicht

ausſprechen (die Verbindung kommt niemals vor). Die Schwierigkeit liegt hingegen darin, daß der Indier neben den genannten drei Reihen noch eine vierte hat, die nach der Grammatik gh, bh, dh gelten ſollen. Dieſe Verbindungen nach der Schrift zu ſprechen, iſt eigentlich unmöglich, denn der Schlaglaut muß ſich durch das nachtönende H erhärten. Zudem ſtehen die Laute vor Conſonanten, wo H gar nicht lauten kann. Der erſte Laut gh iſt nicht häufig, dagegen bh und dh deſto häufiger, und zwar entſprechen dieſe dem griechiſchen φ und ϑ. Dadurch wird nun natürlich der Verdacht rege, daß mit dieſen Lauten urſprünglich Aſpirate gemeint waren. Das bh ſollte ein villeicht weich gedachtes F ſein, denn ſonſt fehlte dem Indier das F ganz, das dh könnte etwa ein weicheres griechiſches ϑ oder þ ſein, das ebenfalls fehlt, und endlich das gh könnte ein weiches χ ſein; die Sprache hat zwar ein H, das freilich zuweilen vor Conſonanten rückt, und dann auch auf den Laut χ Anſpruch macht, ein anderes ſelbſtſtändiges χ würde aber fehlen. Nimmt man dieſe Hypotheſe nicht an, ſo fehlen dem Indier außer ſeinen S-Lauten alle Aſpirate; er wäre ſehr lautarm.

Dieſe Anſicht hat ſehr viel einleuchtendes, aber auch ihre Schwierigkeit. Iſt es einleuchtend, daß das indiſche Conſonantſyſtem, das dem griechiſchen und römiſchen im Ganzen gleich iſt, ſeine Wurzel bhar tragen far geſprochen habe, wie der Grieche und Römer fero ſagt, ſo ſagt doch der nächſt verwandte Perſer berem, der Sſlawe beroɰ, der Gothe bèra, und wenn die Wurzel baudh binden, anomal für bh b ſchreibt, weil ſie nicht zwei Aſpirate will, ſo ſteht das vom lateiniſchen fīdus, das dieſer Wurzel angehört, zu weit ab und ſtimmt nur abnorm zum gothiſchen band, und perſiſchen bendem. Es wird uns alſo nichts ſicher übrig bleiben, als das indiſche bh eben für ein zweites B gelten zu laſſen, deſſen ſinnlichen Werth wir aber nicht erklären können. So bleiben dem Indier nur drei Aſpirate, das s und sh, die ſich euphoniſch erſetzen (wie bei uns) und noch ein mittleres ș, das aus k ſtammt. Noch hat der Indier zwei Lautreihen, wovon eine aus T hervorgeht und unſrem $\frac{x}{\tau}$ entſpricht; die andre aber ſtammt aus K und enthält die bekannten Ziſchlaute aus kj, alſo tsh und dſh. Daß auch dieſen beiden Claſſen das Aſpirazions-H hinten angehängt wird, macht die ganze Theorie

verdächtig, denn an ein wirkliches lautendes tsh-h und dsh-h zu denken, ist kaum möglich. Endlich hat der Indier fünf Nasallaute, wovon einer bloß Theorie ist, da die Natur zwar fünf solcher Laute kennt, das $\frac{m}{n}$ aber hier nicht in Frage kommen kann. Ob das Zeichen Anuswara einen Consonant oder Nasalvocal bezeichne, ist auch zweifelhaft.

Wir begeben uns jezt aufs historische Gebiet und fragen, wie die Laute sich aus einer Mundart in die andre verändern. Nicht alle sind der Aspirazion auf gleiche Weise geneigt, und nie bewegen sich alle in Einer Richtung nach der Aspirazion. Sie entwickeln vielmehr darin ihren innern Widerspruch, daß sie denselben Grundlaut in verschiedenen Wurzeln aspirieren.

Am einfachsten ist das Verhältniß im Labialgebiet. Hier ist das V allen unsern Sprachen gemein mit einziger Ausnahme, daß der Grieche diesen Laut völlig aufzulösen pflegt, oder in einzelnen Fällen erhärtet. Außer dem V hat aber jede Sprache noch zwei organische Labiale, die man ursprünglich als zwei verschiedene P ansetzen muß, die sich aber ungleich aspirieren.

Das erste P bleibt so im Indischen, Sslawischen, Lettischen, Griechischen und Römischen, wird aber im Germanischen zu F z. B. die Partikel die indisch prḁ heißt lautet sonst überall pro. nur gothisch heißt sie fra. (Im Persischen ist hier ein unwesentliches F, es stimmt sonst mit den andern.)

Das zweite P schreibt sich indisch mit jenem bh, lautet persisch, ßlawisch, lettisch und germanisch b. griechisch und römisch aber f z. B. bhar tragen dort ber hier fer.

Neben diesen zwei organischen P steht im Sanskrit das ph und auch die andern Sprachen haben Spuren eines dritten P, das aber als unorganisch betrachtet werden muß; so hat der Germane in entlehnten Wörtern ein P, das wenn es altentlehnt ist, oberdeutsch in pf und f übergeht. Organisch aber fehlt dem Gothen das P, dem Sslawen und Letten das F, dem Griechen und Römer das B.

Die oben genannten Lautwechsel lassen sich am regulärsten im Anlaut verfolgen, im Inlaut sind sie nicht immer so klar. Ueberhaupt viel schwieriger ist aber das Gutturalgebiet. Hier bleibt das seltene J durch die meisten Sprachen, nur Griechen und Scandier werfen es ab, später wird es auch aspiriert wie im

Persischen und Neuromanischen. Daneben gelten aber drei organische K.

Das erste K erscheint rein im Griechischen und Latein, kardia, kord, gothisch aufgelöst in χ χèrtô, die älteste indische Form hat die Auflösung h, wahrscheinlich hard, das aber dann auch in hrid versetzt wird, wo man die Aussprache χrid vermuthen könnte; der Lette geht in den Lingual ſhirdis und der Sslawe hat mit einer Ableitung srĭdĭtse. Auch der Perser hat S, denn ser ist das griechische kara Haupt. Da wo das K ursprünglich durch v verstärkt erscheint, wie kvan der Hund griechisch kuôn hat der Indier ṣvan, dagegen der Römer ohne v kaniṣ, der Gothe ohne a χundṣ; das älteste Persisch abnorm spâ weil der Perser aus Idiosyncrasie das sv in sp verwandelt. Auf ähnliche Art ist das indische ṣvêt weiß persisch sipîd, sifid, ſlawisch svjetŭ Licht gothisch χvîtṣ weiß. Das griechische kômê Land, lateinisch kampuṣ heißt gothisch χämṣ Heimat, persisch ſemîn und ſlawisch ſemja.

Das zweite K ist erhalten im Gothischen, kuni Geschlecht, kvinô Weib, erweicht sich im Griechischen und Latein in G, genoṣ, gunê und genuṣ, wird aber in Lingual aufgelöst im indischen dſhan gebären, dſhanî Weib. Dieses geht im ſlawischen in ſhena und persisch in ſen über. Dieses oberdeutsche k geht inlautend in Aspirazion über, in der Schweiz auch im Anlaut.

Das dritte K erscheint nur selten als solches im Indischen z. B. kar oder kri machen, deutsch steht g in garavan gar machen, gerben, scandisch göra; dieses g im Deutschen ist zuweilen auch im Sslawischen G, gothisch gaṣtṣ, ſlawisch gostĭ. Im Sanskrit, wo die Vergleichung selten trifft, scheint ein gh zu stehen, z. B. ghas essen. Im Griechischen steht die Aspirazion χ, denn dem gothischen gardṣ entspricht χortoṣ, im Latein der Spirant H, hortuṣ und hoṣtiṣ für gaṣtṣ. Andre Wörter aber stimmen nicht in diese Reihe. Dem griechischen χeimôn entspricht indisch (anstatt gh?) hima; dieses h wird persisch zu ſ und auch der Sslawe sagt ſima. Weiches g geht im germanischen und ſlawischen oft in j über.

Man sieht, daß die Gutturalreihe viel abnormes hat. Am auffallendsten ist, daß alle östlichen Sprachen keines der drei K ganz rein erhalten haben; da wo der Indier, Perser, Sslawe und Lette den Anlaut K haben, hat die Etymologie Schwierigkeiten.

Gesichert scheint es nur durch das ursprüngliche kv, obgleich das Fragpronomen mit k und tsh anlautet.

Auf dem Dentalgebiete stehen sich drei T gegenüber.

Das erste bleibt indisch, persisch, griechisch, latein, lettisch und slawisch, wie die Pronomen tat, to oder tu, tŭi (du) ausweisen. Nur im gothischen ist wieder Aspirat þata. Dieses bleibt altscandisch und altsächsisch bis ins Englische; deutsch aber steht d, das, dafür.

Das zweite T hat dagegen der Gothe rein, tunþus Zahn und ebenso die scandischen und sächsischen Sprachen. In D geschwächt ist das indische dantas, lateinisch dentiṣ, griechisch mit Vorschlag und in ∂ erweicht o∂ontoṣ. Dasselbe D hat der Sslave, dati geben und der Lette dievas (deuṣ). Dagegen geht das gothische T oberdeutsch in ts oder unser Z, Zahn, und inlautend in s, als edere, itan, essen.

Das dritte T schreibt der Gothe D in Gemeinschaft mit dem Indier duhitar und dòχtar, persisch doχt, so alle Scandier und Sachsen. Der Oberdeutsche schwankt anfangs ins D, schreibt aber später hartes T, Tochter. Der Grieche hat die harte Aspirazion, þugatêr. Dieser Laut fehlt dem Römer, er setzt zuweilen T, zuweilen aber auch nach dem Gesetz der Aspiratenverwechslung F, daher þurâ Thüre forêṣ; der Lette, Sslawe und Perser haben D, dvaras, dvĭrŭ, der.

Das ursprüngliche S, dem ich griechisch, lateinisch und gothisch den Laut ṣ zuschreibe, bleibt indisch sapta, lateinisch ṣeptẽ, lettisch septyni, slawisch sedmĭ, gothisch ṣibun, weicht aber in h im griechischen hepta und persischen heft. Die Wurzel indisch svan tönen ist latein ṣônus, deutsch erhalten in ṣvan Schwan, dagegen persisch χvânden, lesen.

Die Laute M und N wechseln selten wie madidus in nat naß. Dagegen geht das L gern in indisches R, die Wurzel val wollen, will, wählen, wird var oder vri.

Zwillings-Wurzeln.

Der interessanteste Fall ist nun, wenn eine Wurzelsilbe sich unter einem Grundbegriffe entwickelt, sich aber von vorn herein in zwei Seiten spaltet und nun in dieser Doppelgestalt durch die Mundarten fortwuchert. Hiefür einige Beispiele.

Die Wurzel ta, die allerdings keinen Auslaut hat, und in sofern mangelhaft ist, kann den Grundbegriff des Wohinbringens, dann überhaupt des Wirkens aufstellen als eine auf ein Object gerichtete Thätigkeit, was freilich ziemlich abstract lautet. Sie spaltet sich nun in zwei Auffassungen, die nach Laut und Bedeutung sich von einander entfernen.

	I.			II.	
	Begriff: wohin thun, g e b e n.			Begriff: wohin thun, t h u n überhaupt:	
Indisch	dâ	geben	—	dhâ	legen
Griechisch	dô	geben	—	þê	legen
Latein	da	geben	—	—	
Persisch	dâ	geben	—	—	
Sslavisch	da	geben	—	djé	thun
Lettisch	duo	geben	—	dje	thun
Deutsch	—	—	—	dô tuo	thun.

Ein zweites gutes Beispiel bietet die Wurzel kap, einerseits weil hier die Begriffe sich näher bleiben, anderseits die Zweiseitigkeit der Form sich noch weiter verfolgen läßt. Grimm war der Ansicht, die Lautverschiebung, wie er die ungleiche Aspirazions-Entwicklung benennt, schreite an manchen Wörtern vorbei und lasse sie unberührt, was aber dem Grundgesetz der Sprachbildung widerspräche und auf die Verwechslung u r v e r w a n d t e r und e n t l e h n t e r Wörter führt, und er hat in diesem Sinn das lateinische habêre mit gothischem χaban haben verglichen. Dazu hat aber nur der Begriff verführt, der beidemal einen Besitz ausdrückt. Es ist aber eine Doppelwurzel, wo sich dieser Begriff einerseits in das specifische ergreifen, fangen, nehmen, kaufen, anderseits in besitzen, haben, halten näher bestimmt. Etwa so:

I. kap ergreifen, lateinisch kapio, kapere, fassen, inkipere anfassen, anfangen, konkipere empfangen, begreifen. Davon geschwächt das gothische χaban das für χabäan steht, deutsch χabên haben halten. (Die Ableitung akkipiter Habicht ist oben erwähnt.)

II. kap ergreifen, davon zu leiten das gothische gab, woraus gaf, ich gab, im Infinitiv giban, denn geben ist nichts als haben machen, also das Factitivum der Wurzel. Dagegen ist

kap durch Vermittlung von χap geschwächt in habêre haben, halten, kohibêre zusammenhalten, inhibêre einhalten u. s. w.

Dabei ist nicht zu vergessen, daß diese hier sogenannten Zwillingswurzeln, welche nur selten vorkommen, jedenfalls eine theoretische Hypothese bleiben; die practische Grammatik muß hier immer zwei völlig verschiedene Wurzeln aufstellen.

Geschwisterwurzeln.

Dagegen ist ein andrer sehr häufiger Fall, daß eine Grundform von Anfang an verschiedne Bedeutungen ausdrückt und diese sich dann gerade so in divergenter Richtung entwickeln. Diese können wir Geschwisterwurzeln nennen. Auch diese hat man früher häufig confundiert und Wörter verwandt geglaubt, die es auf keine Weise sind. So hat Grimm noch unser bidjan mit petere verglichen; daß sie aber nicht verwandt sind, wird der gemeinsame Stamm pat ausweisen, der drei völlig verschiedene Begriffe ausdrückt.

I. pat, bedeutet fallen, fliegen und anfallen.

Indisch patâmi ich falle. Griechisch aus papat piptô ich falle, petannûmi ich fliege. Lateinisch petere einen anfallen, dann bestürmen, bitten. Sslawisch padnu ich falle (Futurform). Deutsch ist die Wurzel rein erhalten in Fittig und Feder vom Begriff fliegen; für f a l l e n hat sich das D anomal in L erweicht.

II. pat Macht haben.

Lateinisch pot, potis mächtig, pot ṣü, poṣṣï ich kann, potirî sich bemächtigen, romanisch potêre können; lateinisch poṣṣidêre besitzen. Die deutsche Form ist fatten, altoberdeutsch fasôn fassen, festhalten, woher faṣt fest, auch Fessel u. s. w.

III. pat sagen, gestehen, bitten.

Gothisch Wurzel bad, davon baþ ich gestand mein Bedürfniß, bat, Infinitiv bidjan bitten und unser beten. Lateinisch mit Aspirazion (villeicht mit der einfachern Form fêmi, fârî sprechen, fâtus verwachsen) fateor ich gestehe, feṣṣuṣ, confiteor, profiteor u. s. w.

Diese drei Wurzeln haben im Begriff durchaus keine Gemeinschaft, es sind Geschwisterwurzeln der Form nach; die beiden ersten sind darin analog, daß sie lateinisch p, gothisch f haben,

die dritte aber gothisch b, lateinisch f. Die beiden ersten könnten wir, da sie in derselben Mundart gleiche Grundlaute zeigen, zum Unterschied etwa als Bruderwurzeln, die dritte dagegen als die correspondierende Schwesterwurzel charakterisieren.

B. Vocal.

Hat eine Consonantbildung den Körper einer Wurzel fixiert, so liefert der Vocal die Farbe dazu; höher ist er im Ganzen nicht anzuschlagen. Auf diesem Gebiet sind aber die Ansichten unsrer größten Sprachforscher, Grimm und Bopp, am weitesten auseinander. Grimm faßte vom isoliert germanischen Standpunct aus den Vocalismus nur in seiner flexivischen Bedeutung als Ablaut auf. Nicht zwar im Sinne des Semitismus, wo ein bestimmter Vocal im Verbum auch eine bestimmte Flexion bedeutet, wohl aber in dem, daß in jeder einzelnen Conjugazion der bestimmte Vocal auch die bestimmte Flexion andeutet. In den Wurzeln vit sehen und bug biegen wird das Präteritum durch die Längen vät, bäg angedeutet, das Präsens durch vit, biug; in far fahren, das Präteritum durch fôr. So stellte Grimm die Formen von gab, giban und χalp, χilpan, χulpum als gleichberechtigte Vocale sich gegenüber. Bopp hat dagegen erwiesen, daß die Wurzeln hier nur gab, χalp sind, die Formen χulpum und χilpan aber Abschwächungen, daß also die a-Wurzel gab der i-Wurzel vit gegenüber steht.

Bopp hat historisch deutlich gemacht, was die Theorie von jeher angenommen hat, daß a der Grundvocal ist, der sich in die andern abschwächt. Das indische saptamas der siebente, lautet griechisch hebdomos und lateinisch septimus. Hier haben wir das klare Beispiel, wie das kurze a im Sanskrit vorherscht, in den andern Sprachen aber in alle Vocale ausweicht.

Es ist also eine Stufenleiter in den Vocalen; a ist der schwerste, die erste Abschwächung ist o oder u, die zweite e oder i. Die ältesten Dialecte und auch noch manche neue machen aber zwischen kurzem o und u, e und i keinen scharfen Unterschied. Z. B. der Holländer spricht sein i wie unser e, der Plattdeutsche sein u wie unser o. Daher kommt es, daß die ältesten Schreibarten, z. B. die indische und germanisch das gothische kein

kurzes e und o schreiben, sondern nur i und u, doch kennt Ulfilas in einigen Silben kurzes è und ò. Der Wechsel des kurzen a mit o und e ist im Griechischen, Sslawischen und allenthalben. In manchen Sprachen erscheint es als Assimilazion; z. B. die Ungarn und Türken haben harte und weiche Wörter, wo je nach dem Vocal der ersten Silbe sich alle übrige richten und entweder bloß ò, o, u oder bloß e, ö, ü vorkommen. Im Germanischen wirkt die Assimilaziòn mehr rückwärts, von den Flexionsvocalen auf die Wurzelvocale. Von der Wurzel χalp kann man den Plural χulpum wir helfen, so erklären, daß das flexive u das a der Wurzel assimiliere und in χilpiṣ du hilfst, ebenso das flexive i; nur läßt sich auf diese Art das Particip χulpanṣ geholfen und der Infinitiv χilpan nicht erklären. Allerdings hat diese Abschwächung der Vocale sich in der deutschen Sprache so früh ereignet, daß die Derivazion sich ihrer bedienen konnte (z. B. die Hilfe oder Hülfe von der Wurzel χalp gebildet) und es ist dieß ein wichtiges Zeugniß für meine Theorie, daß die Flexion die frühste Evoluzion der Verbalbildung war und die Derivazion eine jüngere. Man könnte aber auch sagen, der Ablaut ist in der Etymologie nicht verbal, sondern mit dem verbalen Ablaut ebenbürtig und gleich alt. Den Uebergang von a in e, von o und u in die Zwischenlaute ö und ü nennt Grimm in der deutschen Grammatik Umlaut und er sagt, er sei immer durch ein i der Flexionssilbe, also durch Assimilazion gezeugt. Dieser Uebergang kommt aber in andern Mundarten ganz ohne Assimilazionsgrund vor, wenn z. B. das lateinische u überall zu ü wird. Damit ist die Geschichte des kurzen Vocals ausgesprochen.

Während der Vocal sich durch die Qualität abschwächt, kann er sich dagegen durch die Quantität schwer machen, zunächst in den Sprachen, welche die sogenannte organische Länge kennen, d. h. welche so weit wir sie kennen, lange und kurze Vocale unterscheiden. Der Sslawe kennt diese Trennung nicht, dagegen der Perser schreibt sogar nur die langen Vocale mit bestimmten Buchstaben, die kurzen aber in der Regel gar nicht, nach seinem semitischen Schreibsystem. Im Sanskrit, wo das kurze a vorherrscht, wird wenigstens dieses nicht geschrieben.

Also dem kurzen a entspricht als seine Beschwerung ein

langes â. Dem indischen langen â aber entspricht Griechisch, Latein und Gothisch gewöhnlich nicht lang a, sondern sie sind bereits wieder abgeschwächt in ô oder ê, dem Gothen fehlt sogar das â gänzlich, d. h. er setzt da, wo die andern Germanen â haben, den Umlaut ê (der aber nach Grimm kein Umlaut wäre). Der Slawe setzt gewöhnlich kurze o.

Der Vocal hat aber endlich statt durch die Dehnung noch eine zweite Art sich zu beschweren, nämlich durch den Diphthong. Länge und Diphthong stehen sich quantitätisch gleich und ersetzen einander; was eine Mundart durch Dehnung bewerkstelligt, erreicht die andere durch Diphthong. Historisch läßt sich verfolgen, wie die gedehnten û und î allmälig in die Diphthonge ou und ei oder auch au und ai übergehen. Hier tritt also dem ursprünglichen Laut ein anderer voran oder vielmehr, da û und î eigentlich aus doppeltem uu und ii bestehen, so hat sich der erste Laut man kann sagen abgeschwächt. Der sinnliche Effect des Diphthongs ist aber ein energischerer als der der einfachen Länge, weil der zweite Laut durch den ersten vorbereitet und gleichsam hinaufgeschnellt wird. Göthe sagt, der Diphthong sei ein Act des Pathos in der Sprache. Von hier aus erklären sich die Grimmischen Ablaute; aus der Wurzel i wird zu Erschwerung bald ein langes î bald ein ä oder ai oder oi, aus der Wurzel u wird û oder der ungebärdige Diphthong èu und iu oder å, ô, ou.

Der schwierigste Punct ist der, wo in verwandten Formen oder Mundarten die Längen ê und ô mit den Diphthongen ei und ou oder ai und au alternieren. Theoretisch möchte man die Länge für früher halten als den Diphthong, wiewohl die Länge da wo sie aus früherer Kürze hervorging, sich ebenso gut dem Diphthong zuwenden konnte, ohne Vermittlung der einfachen Länge. Wie die Sachen jezt stehen, so giebt es im Sanskrit und im Gothischen Fälle, wo die Längen ê und ô oder ä und å sich vor Vocalen in ein diphthongisches ai und au oder vielmehr aj und av zu verwandeln scheinen. Diesen Sprung, den Bopp auf ein mechanisches Gesetz a + i = ê und a + u = o zurückführen möchte, wird sich am natürlichsten immer dahin erklären, daß die ältern Diphthonge ai und au sich in einförmiges ä oder ê, å oder ô auflösen, einzelne Formen aber, welche wegen eines

nachfolgenden Vocals und dem daraus folgenden Hiatus an dieser Auflösung verhindert waren, beim ältern aj und av verharrten. Da aber ai und au mundartisch dem ê und ô äquivalieren, so kann letztere Form in einer Sprache die vorherrschende geworden sein und dieß ist der Fall im Sanskrit, daher seine ê und ô meistens den griechischen Diphthongen entsprechen. Die nähere Untersuchung über diesen Punct führt immer ins Kleinliche und ein eigentliches Resultat ist doch nicht zu hoffen. Wie aber lange Vocale auch in Diphthonge übergehen können, davon ist das gothische ô das beste Paradigma, das im Oberdeutschen als fallender Diphthong uo auftritt.

Für den Vocal halten wir also an dem Grundsatz fest, das a als den Grundvocal zu betrachten, aus dem die andern hervorgehen. Da der Etymolog in der weitern Vergleichung (in der sogenannten g r o ß e n Etymologie) überhaupt nur sich an den Consonant halten kann, so wäre es villeicht gerathen, sämmtliche Wurzeln mit dem Vocal a anzusetzen. Dem widersetzt sich aber Bopp nachdrücklich, weil es zwei Classen von Wurzeln giebt, die in allen unsern Sprachen constant wurzelhaftes i und u zeigen, wie die genannten vit sehen, bug oder vielmehr puk biegen oder umbiegen und fliehen. Für diese Classen ist es also gerathen, den Vocal i und u in die Wurzel aufzunehmen, denn das Interesse der Etymologie ist kein andres, als alle vorkommenden Formen auf eine mögliche Grundform zurückzubringen. Noch gebietender tritt jener Fall ein, wo die Wurzel aus bloßem Vocal besteht, wie in der Form i gehen. Diese gehört aber zu einer besondern Classe, die wir später besprechen.

Zweiter Abschnitt.

Der Verbal-Organismus.

I. Die Verbalwurzelbegriffe.

Daß die Flexion, und zumal die verbale, der Lebenspunct ist, aus dem sich der indische Sprachkörper heraus entwickelt, können wir vorläufig als Postulat aufstellen. Ehe wir uns aber zur Betrachtung dieser Flexion wenden, müssen wir einen Blick auf den Kreiß der specifischen Verbalbegriffe werfen, die mit der Flexion sich hervorarbeiten; es ist ein erster Versuch, diese Individuen in gewisse Categorien zu rubricieren; er muß einer gesunden Etymologie als Basis dienen.

Jeder Mensch, der außer seiner Muttersprache noch eine zweite gelernt hat, weiß, daß die Sprachbegriffe oder die sie repräsentierenden Sprachformen, aus einer Mundart in die andre übertragen, einander nie vollkommen decken. Die Sprache bildet zuerst nur Formen für sinnliche Vorstellungen. Die Abstraczion des abstracten Worts ressortiert, wenn die Concurrenz vieler Einzelheiten sich an einander aufgerieben hat; soll aber der abstracte Begriff zu Tage treten, so kann er sich nur in der Form eines der frühern sinnlichen Ausdrücke offenbaren, und da er hier eine breite Wahl hat, so liegt darin der Hauptgrund und der zureichende Grund für Erklärung aller Sprachverschiedenheit. Jede Sprache thut da und dort einen glücklichern Griff als die andern, jede ist in einzelnen Puncten geistreich, witzig, ja die glücklichste. Aber die Sprachen auch nur unsres Sprachkreißes in dieser Hinsicht zu untersuchen, wäre eine unendliche Aufgabe. Wir müssen uns fürerst begnügen, die Wurzelbegriffe in einer einzelnen Sprache zu rubricieren, und am natürlichsten dient uns hiezu die Muttersprache. Jede Sprache verräth ihre Einseitigkeit im

Verhältniß zu andern, indem keine überall die logisch hervorragenden Beriffe mit einem einfachen und treffenden Wort bezeichnet; jede Mundart hilft, wo sie der andern gegenüber Lücken fühlt, durch Composita aus, ja einzelne einfache Begriffe müssen überall syntactisch umschrieben werden. Wir müssen uns darum bei den Formen der Muttersprache an die andern Sprachen erinnern und die Lücken decken. Daß sodann die Verbalbegriffe häufig als Gegensätze auftreten, liegt in der Natur des reflexiven Denkens überhaupt; dieser Parallelismus macht sich hier nur noch nicht so durchgreifend geltend, wie sich die Erscheinung bei den Abjectivbegriffen darstellen wird.

1) Den logischen Grundbegriff bietet das Substanzialverbum *sein*, das sich in allen unsern Sprachen aus mehr als Einer Wurzel in diese Abstraczion vorarbeitet. Doch sind ihrer zwei zu diesem Zweck vorzugsweise bestimmt, und ihnen ist der abstracte Begriff immanent. Die übrigen sind concreter Natur und erscheinen als Hilfsformen zweiter Instanz.

2) Das abstracte Sein faßt der practische Sprachgeist zugleich als concretes *da sein* auf, und dann bildet sich der directe Gegensatz in der Negazion von *mangeln* oder *fehlen*, das aber auch einen concretern Sinn von Thätigkeit ausdrückt.

3) Aus der Combinazion des *sein* und *nicht sein* resultiert das *werden*, das unsre Sprachen aus verschiedenen Wurzeln hervortreiben. Concreter gefaßt, sagen wir in Beziehung auf den Verlauf *geschehen*, oder wenn man den Ausgangspunct im Auge hat *entstehen*; abstracter ist *anfangen*, *beginnen*. Der Gegensatz dieser Begriffe ist einerseits *schwinden*, *vergehen*, anderseits *aufhören* (von der Arbeit absehen) *enden*, *schließen*.

4) Wird der Verlauf noch fester fixiert, so ist der Hauptbegriff *bleiben*, der aber auch specifisch räumlich ist, specifisch zeitlich heißt es *dauern*, *währen*. Den Gegensatz drückt aus *sich verändern*, *wechseln*, *wandeln*, und diese Wandlung bestimmt sich in die Quantitätsgegensätze *mehren* und *mindern*, *steigern* und *schwächen*, *vergrößern* und *verkleinern*.

5) Wir sind jezt beim Hauptgegensatz der Ruhe und Bewegung angekommen; die erstere drückt allgemein *ruhen*, mit concreter Anschauung *weilen*, sodann *wohnen*, und mit

subjectiver Intenzion gefüllt warten aus. Den ruhenden Körper überhaupt bezeichnet liegen, das aber, auf den Organismus bezogen, sich die Gegensätze von stehen und sitzen erschafft. Diesen neutralen oder in sich gekehrten Begriffen entspricht die aufs Object gerichtete Thätigkeit oder das factitive etwas wohin thun, wofür unsre Sprache kein erschöpfendes Wort hat (französisch mettre, englisch put). Wir sind gezwungen, den Begriff nach den drei letztgenannten Verben zu specificieren, aus denen diese grammatisch derivieren, und müssen legen, stellen oder setzen sagen. Ein specifischer Ruhebegriff ist noch hangen; es bezeichnet von einer vorausgesetzten Kraft getragen sein; sein Factitiv ist hängen oder henken.

6) Den Grundbegriff der Bewegung drückt gehen aus, concret vom Organismus aus specificiert wandeln und wallen, die ans neuromanische anâr, andâr, aller erinnern; schreiten characterisirt das Bein, treten die Sohle.

7) Ein Gehen mit Subjectbegriff oder dem Erreichen des Ziels verknüpft ist kommen; wir umschreiben es durch hergehen; der Sslawe hat kein einfaches Wort. Das Factitiv gehen machen mit Subjectbegriff ist schicken, senden. Aus dem Begriffe des Uebergreifens und Herschens geht folgen für nachgehen und weichen für aus der Stelle gehen hervor. Aus der abstracten Ortsbestimmung nähern und entfernen.

8) Auf verticale Messung bezogen ist die Bewegung steigen und sinken oder fallen, deren Factitive heben und senken; energischer ist fällen und noch gewaltsamer stürzen, das aber als Neutrum überhaupt für rasche Bewegung dient, wo ihm schießen, fahren synonym sind.

9) Die rasche Bewegung drückt gewöhnlich laufen und rennen aus, eine specifische Bewegung zeichnet springen, hüpfen und tanzen.

10) Eine unbestimmte Bewegung zeichnet gleiten, die specifische durch die Luft fliegen, ganz unbestimmt schweben, da es zugleich ein Ruhen in der Luft bezeichnet und an hangen streift.

11) Die Bewegung des Wassers heißt fließen, im oder auf dem Wasser heißt sie schwimmen; die Bewegung des Wassers in Beziehung auf seine Begrenzung heißt rinnen,

das wieder als bringen gefaßt, in abstracte Bedeutung umschlägt.

12) Vermittelte Körperbewegung nennen wir reiten und fahren; letztres drückte früher das abstracte reisen aus, ein mit Intenzion gefülltes fortgesetztes Gehen.

13) Die bewußte Intensität des Gehens giebt eilen, dessen Gegensatz zögern, zaudern, säumen. Dazu die Factitive, einerseits beschleunigen und das abstracte fördern, gewaltsamer treiben, scheuchen und jagen, das specifisch auf Thierverfolgung geht, anderseits objectiv aufschieben, abstract hemmen, hindern und wehren.

14) Allgemeine physicalische Qualitäten bezeichnen beschweren, drücken, pressen, abstract drängen und plagen. Im Gegensatz erleichtern, abstract lindern, mildern, sänftigen. Für die Raumerfüllung dienen die Abjectivbegriffe füllen und leeren, specifisch stopfen, verschließen, dem das öffnen; decken, dem das enthüllen, entblößen; binden, dem das lösen gegenübersteht. Für die Wärme dient wärmen, erhitzen mit dem Gegensatz kühlen, erkälten; dämpfen ist ein ermäßigen, das abstracte Bedeutung gewinnt.

15) Objectiv elementarische Processe bezeichnen von der Luft wehen, blasen, vom Wasser fließen, strömen, dann tropfen und rinnen, specifisch quellen, regnen und thauen, und das active gießen, vom Feuer glühen, sprühen, brennen, lodern und flammen, dem erlöschen gegenübersteht mit dem activen löschen; vom festen Körper brechen, bersten, platzen, von trocknen Körpertheilen zerstreuen, zerstieben, schütten, von besondern atmosphärischen Processen schneien, gefrieren, aufthauen, regnen u. s. w.

16) Lebensfunczionen bezeichnen: leben und sterben; zeugen, gebähren, dann abstammen, und tödten; wachsen, reifen, gedeihen, blühen; kränkeln, verkommen; verwunden, heilen und genesen; athmen, hauchen, schnauben, ersticken; wachen, wecken und aufwachen; schlafen, schlummern und träumen; essen, fressen, beißen, nagen, kauen, ätzen und nähren; trinken, saufen, schlürfen; schlucken, verschlingen; saugen, tränken und säugen; speien und die andern Verba für Secrezionen; frieren,

schwitzen, triefen, erstarren; zucken, zittern und schaudern; gähnen; lachen, lächeln; kichern; weinen, heulen, flennen; zehren, schwellen, schwären, blähen.

17) Das Bewußtsein wird am frühsten durch's Gesicht geweckt. Vom Begriff sehen, der sich als im Object befangen als schauen, blicken, betrachten (franz. regarder) ins Subject reflectiert als ein mit Bewußtsein sehen (voir) und einsehen, merken, erfahren, verstehen, begreifen fixiert, geht in den meisten Sprachen der Begriff gesehen haben = wissen, kennen, erkennen hervor. Die Logik unterscheidet das halbbewußte vorstellen, das als productiv einbilden heißt, vom reflectierten denken, dessen Intenzion sinnen ist. Das gewußte reproducieren ist sich erinnern, sein Gegentheil vergessen.

18) Das factitive wissen machen heißt zeigen, weisen, das objectiviert als sich zeigen durch erscheinen, sich offenbaren ausgedrückt wird. Der Gegensatz ist hehlen, verbergen. Ein specifisches wissen machen ist deuten, erklären, objectiviert bedeuten. Ein intenzioniertes wissen machen ist lehren, das als factitiv neben dem empfangenden lernen steht.

19) Die Logik stellt unter das Gebiet des Vorstellens das meinen, glauben, auch trauen, vertrauen, sodann das vermuthen, und basiert ihr Wissen auf das schließen. Ein fortgesetztes Denken ist zugleich ordnen, reihen und richten, dessen Gegensätze stören, vermischen, vermengen, verwirren.

20) Die Unsicherheit des Wissens drückt zweifeln aus, das nicht untersuchte Wissen dünken, objectiv scheinen, gleichen, ähnlich sein. Die Richtigkeit des Wissens drückt irren und fehlen und das bewußte Verhüllen der Wahrheit sich anstellen aus, das in teuschen und betrügen fortgeht.

21) Objective Gesichtsaffeczion wird ausgedrückt durch scheinen, leuchten, glänzen, energisch stralen, funkeln, deminutiv schimmern, glitzern, specifisch blitzen. Der Gegensatz düstern, trüben, dunkeln, nachten.

22) Die subjective Thätigkeit des Ohrs wird durch horchen (franz. écouter) specifisch lauschen ausgedrückt, der objective Begriff durch hören, womit der Franzose in entendre zugleich das verstehen begreift, das nun in dasselbe Gebiet des Wissens umschlägt wie beim Sehen. In der Zeit der Sprachbildung

lernten die Menschen durch Sehen; seit die Sprache die Erfahrung in sich resumiert hat, kommt uns alles höhere Wissen durch das Ohr zu, oder erst vermittelt durch die Schrift.

23) Die objective Ohraffeczion drückt klingen, tönen aus, specifisch lauten, die Thätigkeit der organischen Stimme bezeichnet einmal das sprechen, das wir nachher betrachten, wozu specifisch lispeln und flüstern, rufen, schreien und kreischen gehört, ferner singen und pfeifen, und von andern Affeczionen summen, surren, sausen, zischen, specifisch donnern, bellen, krähen, brüllen, zirpen, und vom Metallklang läuten.

24) Die subjective Thätigkeit der beiden chemischen Sinne bezeichnet riechen und schmecken, deren Intenzion verächtlich durch stänkern und schnüffeln ausgedrückt wird. Für die objective Qualität dienen dieselben Wörter riechen und schmecken, doch hat das erstere ein specifisches Wort für den übeln Geruch stinken.

25) Wir wenden uns zum subjectiven Gemeingefühl. Es wird am allgemeinsten durch fühlen und empfinden bezeichnet; um das physische Fühlen auszuscheiden hat man tasten, berühren, regen vorgeschoben, allein Tastsinn paßt nur für die Fingerspitze, höchstens für die Epidermis; sinnliches Gefühl ist aber auch im Magendrücken. Unter Gefühl im geistigen Sinn versteht man ein dunkles und nicht aufgeschloßnes Denken, das man auch durch ahnen bezeichnet. Die Sensibilität als passiv gedacht giebt leiden, concreter dulden und ertragen, mit Irritazion zersetzt heißt sie genießen.

26) Das allgemeinste Wort der Begehrung ist wollen, begehren, trachten, unklar in mögen, energisch in sehnen, verlangen; die fixierte Begehrung ist lieben, objectiv gefallen, der Gegensatz hassen, verabscheuen, objectiv anwidern, ekeln. Die vorgestellte Begehrung giebt wünschen; ein specifisches Wünschen ist reuen. Combinazion von Wunsch mit Zweifel schlägt in die Polarität von hoffen und fürchten aus, dessen physische Steigerung zagen.

27) Weitere Gefühlsaffeczionen sind freuen und schmerzen, kränken, beleidigen und rächen; ärgern und verdrießen, gönnen und beneiden; reizen, aufregen,

begeistern und schlichten, beruhigen, trösten; erschrecken, ergrimmen, rasen, wüthen, toben; ehren, achten, schätzen und verachten; verwundern, staunen, bewundern; dauern und schämen; sich spreizen und brüsten.

28) Der Begehrung fallen noch zu wählen, kiesen; bieten und ausschlagen, suchen und finden, treffen; meiden, scheuen und fliehen; spähen, lauern und passen.

29) Auf die Rubrik der Sprache lassen sich die folgenden Verba verzeichnen, weil sie gewöhnlich durch das Medium der Rede wirken, obwohl ihr Gehalt zum Theil durch die Geberde unterstützt und ersetzt werden kann. Das allgemeine Wort ist sagen, reden, sprechen, der Gegensatz verstummen und schweigen; specifischer sind erwähnen, melden, erzählen; fragen und antworten; nennen und heißen; schwatzen und stammeln; schwören, betheuern, behaupten, zeugen; anerkennen, zugeben, gestehen, bekennen und leugnen; danken und versprechen; befehlen, fordern, verlangen; bitten, flehen, beschwören; beten und betteln; gewähren und weigern; erlauben und verbieten, verzeihen; werben und schmeicheln; drohen und mahnen, warnen, weissagen; lügen, heucheln und verläumden; rathen, laden, weihen, grüßen; loben, preisen, rühmen, prahlen; tadeln, zeihen, schmähen, schimpfen, schelten; fluchen und segnen; spotten und höhnen; klagen und jubeln.

30) Thätigkeit im allgemeinen bezeichnen thun, wirken, handeln, specifisch wagen; der Gegensatz ist lassen, unterlassen, versäumen; fortfahren und aussetzen; wiederholen, pflegen, gewöhnen; helfen und stützen. Auf ein concretes Object gehen machen, ein wiederholtes Machen bessern, flicken, erneuern; der Gegensatz zu machen ist verderben, tilgen, zerstücken, zerstören. Ein concretes Machen im allgemeinen ist arbeiten, dessen Gegensatz ruhen und aufhören. Abstracte Thätigkeit liegt in schaffen, bilden, fördern, leisten, streben, concret ist bauen. Eine Thätigkeit mit Leidenschaft giebt kämpfen, streiten, ringen, deren Gegensatz spielen, das aber auch eine erworbene Fertigkeit ausdrückt, und scherzen als das auf keinen strengen Zweck

gerichtete Thun; Thätigkeit überhaupt bezeichnen noch befleißigen und vernachläßigen; versuchen, gelingen, glücken, mißlingen und zu diesen objectiven Begriffen ist noch nützen und schaden, subjectiv sorgen, pflegen, hegen und mißhandeln zu erwähnen.

31) Concrete Thätigkeitsbegriffe gehen aus der Bewegung hervor, wie wenden und drehen, werfen, gießen, schütten und streuen; schlagen, hauen, stoßen, stechen; stecken und schieben, schütteln und erschüttern; biegen, beugen; winden, flechten, schlingen, schwingen; binden, einen, knüpfen, dagegen theilen, trennen, lösen, scheiden; beifügen, sammeln und sparen, dagegen wegnehmen, zerstreuen, vergeuden; schneiden, spalten, reißen; zerren, zupfen, pflücken; schleifen, reiben, streichen; tragen, schleppen, führen, leiten und steuern; ziehen, spannen, dehnen, strecken; reichen, langen und sperren, hemmen.

32) Auf die Haushaltung bezügliche Thätigkeit bezeichnen: sieden, kochen, braten, backen, schmelzen; nähen, stricken, sticken, spinnen, weben; waschen, baden, tauchen; trocknen, bleichen, färben; reinigen, putzen und schmücken; ackern, säen, ernten, mähen, dreschen, mahlen; graben und laden.

33) Für besondere Kunstübungen: lesen, schreiben und dichten, malen und zeichnen; singen und spielen; wägen, messen und rechnen; fechten, schießen, schwimmen und tanzen.

34) Allgemeine Begriffe der Berechtigung drücken aus: können, dürfen, müssen, zwingen; gelten und taugen; gebühren, ziemen, sich schicken. Auf den Staat beziehen sich: herschen, walten, gebieten, befehlen; dienen und gehorchen; gewinnen, siegen, überwinden und verlieren, unterliegen; feststellen, gründen und stiften, belohnen, strafen und büßen.

35) Auf den Besitz beziehen sich: haben, concret halten und behalten, der Gegensatz entbehren und vermissen, ferner bekommen, gewinnen mit dem Gegensatz verlieren; retten, aufheben, hüten, schützen, sichern; nützen. Aus haben

machen als Factitiv entspringt geben, bieten, schenken; vermiethen, verkaufen, überlassen; zahlen und lohnen, dann die complicierten Begriffe von bringen und holen, die vielen Sprachen fehlen. Aus sich haben machen entspringt nehmen, fassen, greifen, fangen, kaufen, miethen, dingen, pachten, stehlen, rauben, tauschen und wetten.

Dieses oberflächlich angelegte Verbalverzeichniß möge zu einer gründlichern Untersuchung ermuthigen.

II. Die Flexionsformbildung.

Wir wissen, daß die neuen Sprachen ihre Flexionen abgeschliffen haben, daß sie sie durch Hilfswörter ersetzen müssen, daß sie analytisch verfahren, wo unsre Stammsprachen synthetisch zu Werke gingen. Die untergehende Verbalflexion müssen Personalpronomen und Hilfsverbe ergänzen, die untergehenden Participien Conjunczionen, die untergehenden Casusformen Präposizionen und Artikel. Die meisten dieser Hilfswörter hängen in unsern Sprachen entweder mit den Pronominalstämmen oder einer Classe von Verben zusammen, die wir darum Flexionsverba nennen werden. Sie ersetzen die ersterbende Flexion, folglich ist Flexion das, was ihren Begriff ins Leben führte. Die Völker sprachen zuerst wie die Kinder ohne Pronomina; aus den einzelnen Verbalbegriffen volo, amo, timeo u. s. w. ist das einfache ego erst abstrahiert; wir werden sehen, daß ego selbst nur ein einfaches Verbum war; dagegen ist das o dieser Endungen nicht die wahre Endung, fero ich trage, steht für das indische bharâmi, also ist mi eigentlich das Zeichen der ersten Person und jenes ego wie gesagt, die spätere Unterstützung des Begriffs. Das erste und wichtigste Kennzeichen aller indisch-europäischen Sprachen ist, daß ihre Flexionszeichen mit den ältesten Personalpronomen identisch sind und zwar sind sie überall dieselben. Wo diese Laute fehlen, da ist für uns fremdes Land. Aus diesen Elementen muß aber die Bewegung der Sprache ausgegangen sein, denn die Flexion bezeichnet das Subject am Verbum, der Wurzeltheil nur sein Prädicat; die Subjectivität ist also der Lebenspunct, aus dem die Conjugazion herausgeht. Unsre Wurzeln sind auf dem Boden dieser Flexionsbewegung

gewachsen; die andre Ansicht, welche will, die andern Sprachstämme haben uns gleiche oder ähnliche Wurzeln, muß die Wurzel als das prius annehmen, welche jeder Sprachstamm später mit den Flexionstheilen verbunden habe. Um aber den wahren Gegensatz unsrer Flexion gegen die Derivazion, z. B. der Suffixsprachen deutlich zu machen, will ich mich einiger Beispiele aus der ungrischen Sprache bedienen. (Man bemerke, daß das ungrische a immer den Laut unsers ä hat, sowohl kurz als lang.) In der Declinazion heißt die Wurzel ág Ast, das Suffix at bedeutet den Accusativ also ágat, das Suffix nak den Genitiv und Dativ, also ágnak, ferner wird der Pluralbegriff im Nomen und Verbum durch den Consonant K ausgedrückt, hier ist das Pluralsuffix ak, also ágak, dazu kommt wieder das Accusativsuffix, also ágakat und das Genitiv-Dativ-Suffix ágaknak. Im Verbum bezeichnet ad als Wurzel die dritte Person giebt. Die Form könnte aus unsrem da entlehnt sein, bezeichnet aber für sich immer die einfache Handlung der dritten Person; so entlehnt der Gale die Form is er ist aus dem Germanischen; um aber ich bin auszudrücken, muß er nun das Pronomen me als Suffix anhängen: is me u. s. w. Im Ungrischen wird, um den unpersönlichen Infinitiv zu bezeichnen, an die Wurzel des Suffix ni gehängt, also adni, für die erste Person Präsens sind zwei Formen, Suffix ok, also adok heißt ich gebe, Suffix om, also adom schließt ein Object ein und heißt ich gebe es, und durch eine weitere Suffixion adódom wird das Passiv ich werde gegeben ausgedrückt, ads heißt du giebst, adod du giebst es u. s. w. Es ist merkwürdig, daß in diesen Suffixen viele Analogie mit unsern Flexionen liegt, aber der ganze Proceß ist ein verschiedener. Unsre Declinazion und Conjugazion hat nicht für jeden isolierten Begriff wie Mehrheit, Genitiv u. s. w. ein eigenes Zeichen; das dreisilbige ág-ak-nak läßt sich nicht mit dem lateinischen ramórũ vergleichen, denn niemand hat noch behauptet, die Silbe ór bedeute den Plural und die Silbe ũ den Genitiv. Die Flexion ist bei uns ein beide Elemente zugleich ausdrückendes Element; ferner ist beim Ungarn kein characteristisches Zeichen für die Person vorhanden, da die erste auf M und K auslautet, die zweite auf S oder D. Noch viel seltsamer ist die Verbindung der Nomina mit Pronomen, wo die Nomina förmlich conjugiert

werden, wenn man überhaupt in der Suffixsprache mit Recht von Conjugazion reden könnte. Es wird aber zur Genüge gezeigt sein, daß die Suffixbildung von der Flexionsbildung von Grund aus verschieden ist.

Daß der Verbalorganismus die geistigste Seite der Flexion ist, bedarf keines Beweises. Ich habe sie oft mit dem thierischen Leben verglichen; das Nomen hat ein gebundeneres Pflanzenleben und die Partikel entspricht dem Fossilienreich, ist aber, weil in der Sprache alles aus dem Organismus stammt, vielmehr ein Petrefact, das heißt, die Partikel ist ein versteinertes Nomen oder auch Verbum oder eine abgerissene Flexion- und Pronominalform. Die Verbalflexion bewegt sich nach den Verhältnissen der Person, des Tempus, des Modus und des Genus (Activ, Passiv). Der Personbegriff ist gefunden, wenn das Kind dem Object gegenüber, das es du nennt, sich nicht als zweites Object (wie das Kind eben sich mit dem Taufnamen nennt), sondern als Subject, als ich erkennt. Dann tritt zu der Repercussion des ich und du die Ausscheidung des dritten als ruhenden Objects. Für dieses Object hat die Sprache die Form der dritten Person. Diese in einem einfachen Pronomen abstrahiert, kennt unsre Sprache eigentlich nicht. Der Ungar hat dafür ein Pronomen ő, das wir nicht übersetzen können. Uns zerschlägt sich der Begriff des Objects in die Sexualbeziehung er, sie, es. Diese Beziehung ist die wichtigste für unser Nomen, während wir sie im Verbum nicht kennen, die Semiten haben auch sexuelle Unterschiede in der Conjugazion. Mit der dritten Person ist aber der grammatische Kreiß der Personen geschlossen. Rask bemerkte, man könne neben er eine vierte Person der oder dieser unterscheiden; ebenso gut könnte man dann jener die fünfte Person nennen u. s. w. Die Conjugazion nimmt auf diese Differenzen aber keine Rücksicht, sie hat für er, dieser und jener, d. h. für alles was als Object dem ich und du gegenüber steht, nur eine gleichförmige grammatische Form. Ueber die Differenz des Sexus sprechen wir erst näher beim Nomen. Die zweite Bestimmung des Verbum ist nun der Numerus, das er sie es hat seine Vervielfältigung im sie, das wieder aus einer Flexionsform abstrahiert ist; ebenso ist das du in ihr vervielfacht. Wegen des ich bemerkt Bopp, es sei hier eigentlich keine Mehrheit

möglich, das ich kann nur ein einzelnes sein und wenn die philosophische Sprache sich des Ausdrucks die Iche bedient, so ist das eine Abstraczion, die der kindlichen Sprachbildung noch ferne liegt. Die Sprache hat aber gleichwohl eine eigene Form für den Begriff, „ich und andre, die ich mir beizähle“ und diesen Begriff drücken wir durch wir aus. Dem ihr als Anzahl betrachtet, steht eine zweite Partei gegenüber, unter der das Ich mit begriffen ist. Unser Sprachstamm hat aber noch Spuren eines dritten Numerus für die Zweizahl, wir beiden u. s. w. den Dual. Er ist seinem Wesen nach nur ein näher bestimmter Plural, man könnte vermuthen, es sei die Form, die die Liebe geschaffen habe, welche ihre Interessen paarweise betrachtet. Es ist aber ein grammatischer Ueberfluß und er stirbt in den meisten Mundarten bald wieder aus; auch mischen sich zuweilen seine Formen mit den Pluralformen; wir werden finden, daß der bairische Dialect im Verbum heute noch statt eines Plural im Dual spricht, ja unser Pluralpronomen wir ist selbst ursprünglich eine Dualform. Wir wollen jetzt die Personal-, die Genus-, Modus- und Tempusbildung des Verbum nach einander durchgehen.

1. Personalbildung.

Alle Sprachen des indischen Stammes haben eine gleichmäßige Personalflexion ursprünglich gehabt und Reste davon, mehr oder weniger mangelhaft bis auf heute erhalten. Die Conjugazion ist also in ihren Grundzügen wesentlich und überall dieselbe.

Diese Flexion beruht auf sieben Grundsilben, wovon auf den Singular und Plural die völligen drei Personen fallen, für den Dual aber hat nur die erste Person eine eigne ursprüngliche Form. Diese sieben Silben sind:

	I	II	III
Singular	ma	sta	ta
Plural	mas	stas	nta
Dual	vas		

Da diese Silben meistens mit dem sogenannten Bildungsvocal a auftreten, so lassen sie sich auch in dieser volleren Gestalt aufstellen.

ama	asta	ata
amas	astas	anta
avas		

Dazu ist zu bemerken:

1. Die Singularformen ma, sta, ta kommen in dieser ältesten Gestalt eigentlich nicht einfach vor, sondern geschwächt in den Vocal i, also mi, sti, ti.

2. In den beiden Pluralformen mas und stas ist unverkennbar, daß das s, an ihre Singulare ma und sta gefügt, die Bezeichnung des Plurals auszudrücken hat, die dritte Person nta ist aber von ihrem Singular auf andre Weise ausgeschieden.

3. Für die Pluralform mas führt Bopp aus dem ältesten indischen Dialect der Veda die vollere Form masi, altpersisch mahi an, die also aus zwei Silben zusammengesetzt erscheint; dieselbe führt uns aber zu keinem weitern Aufschluß über diese für uns primitiven Formen.

4. Da der Dual nur eine bestimmte Form für die erste Person hat, so muß in der zweiten Person die Pluralform stas auch zugleich für den Dual eintreten und dieser nämlichen Form stas bedienen sich dann auch wohl die Sprachen, um syntactisch den Dualbegriff auf die dritte Person zu übertragen. Der Gebrauch läßt sich also dann tabellarisch so verzeichnen:

ma	sta	ta
mas	stas	nta
vas	stas	(stas)

Wo aber eine einzelne Form des Dual ausgeht, da tritt natürlich secundär immer der Plural in seine Stelle ein; es kann also auch vas durch mas ersetzt werden, wie nach dem oben erwähnten auch der umgekehrte Fall möglich ist. Während also ohne den Dual die sechs übrigen Formen als unentbehrliche erscheinen, hat gleichwohl eine Sprache unsres Kreißes, nämlich die holländische, auch noch die II sg eingebüßt; das geschah aber aus syntactischen Gründen.

Wir müssen jezt die Geschichte der einzelnen Flexionen und ihren Zusammenhang mit den Pronomenformen durchgehen.

Erste Person.

Der Characterbuchstab ist der Labial M, im Dual wenn man will seine Erweichung V. Daß die Urgestalt der Silbe ma

und nicht mi ist, könnte man etwa aus dem griechischen Passiv legomai schließen, die wir später betrachten. Im Indischen aber ist die erste Person aller Active auf mi gebildet, dadâmi ich gebe; im Griechischen giebt es eine alterthümliche Classe von Verben, die man die Verba auf mi nennt, wohin dem Indischen entsprechend didômi gehört; in den gewöhnlichen Verben fällt die Silbe mi weg, tiô steht für tiomi, das M tritt aber im Plural und im Passiv tiomai wieder hervor. Das griechische ô ist also aus dem Bildungsvocal entstanden, der im Indischen schon langes â war. Einzelne Verba haben diesen Bildungsvocal nicht, denn von der Wurzel as sein heißt das Präsens asmi, griechisch aus esmi aufgelöst eimi. Der Lateiner hat die Endung mi überall weggeworfen mit Ausnahme von zwei Verben, nämlich inkvã ich sage, indem das M auslautend in einen Nasalvocal sich auflöst und das Verbum sũ ich bin, das von den andern Sprachen abweichend nicht aus indischem asmi sondern durch Vermittlung des Bindevocals aus der Form asami sich entwickelt hat. Im Griechischen geht in den Imperfecten und Aoristen wie etion das ursprüngliche M in N über, im Latein bleibt der Nasal, der durch M bezeichnet wird, in allen Imperfecten, Plusquamperfecten und durch den ganzen Conjunctiv. Das Passiv aber hat eine ganz verschiedne Bildung. In der germanischen Sprache ist vom gothischen an das M der ersten Person meistens abgeworfen, mit Ausnahme einiger schwachen Conjugazionen in der ältesten sächsischen und fränkischen Sprache (wie salbôm ich salbe, χabêm ich habe) und einiger einzelner Verba, welche die Conjugazion mi fortführen, wie namentlich das Verbum sein, das von der Wurzel as gothisch im, angelsächsisch eom und noch englisch äm oder von der Wurzel pa, pi zuerst bium, bim, beom, deutsch bin bildet; so kommt auch gâm ich gehe, stâm ich stehe, tuom und dôn ich thue, in unsrer Volkssprache hann ich habe vor und ähnliche Reste. Von den östlichen Dialecten haben die Letten die vollständige Endung mi erhalten in esmi ich bin, eimi ich gehe, dêmi ich lege u. s. w. Im Persischen heißt em ich bin, berem ich trage, armenisch sirjem ich liebe. Im Sslawischen sind einzelne den Bildungsvocal verschmähende Verba auf mi, jesmĭ ich bin, vjemĭ ich weiß, damĭ ich gebe, jamĭ ich esse; in den übrigen Verben ist die Silbe ami in den Nasal on getreten, der im Polnischen noch õ lautet,

sonst aber in ein u sich auflöst. Die neuslawischen Dialecte haben auch ein unorganisches M aus dem Plural eingeführt, das der (lateinische) walachische Dialect nachahmt.

Besser als das M des Singular hat sich das des Plural erhalten. Im Sanskrit ist bharâmas wir tragen, aber dadmas wir geben ohne Bildungsvocal, das Griechische in der älteren dorischen Form didomeȿ hat wenigstens kurzen Vocal. Dieses Ȿ ging in den andern Dialecten verloren und wurde gewissermaßen durch ein ephelcystisches N ersetzt, daher didomen. Denn aus S kann gesetzlich kein N werden. Im Lateinischen wird das a in u geschwächt und der Bildungsvocal in i, daher legimuȿ; diese Endung bleibt durch die ganze Conjugazion, das M auch in den neuromanischen Sprachen, nur der Franzose hat aus omës später ein contrahiertes o᷉s, o᷉ endlich blosen Nasalvocal õ behalten, welche Flexion dem unflectierten Singular gegenüber aushält. Während der Gothe diese Flexion bereits in M abgestutzt hat, gibam wir geben (im Conjunctiv noch gibäma), zeigt das Altfränkische noch die volle Form gèbamêȿ, die sich freilich in den spätern Dialecten in bloses N abschwächt. Doch besteht bis heute noch im Schwedischen der Imperativ jivom laßt uns geben, das sich dem französischen allons vergleicht. Nur der Engländer hat die Flexion ganz verloren, der Scandier blosen Vocal. In sächsischen Dialecten wie im Neuschwäbischen wird sogar das N durch falsches T der andern Pluralpersonen ersetzt. Der Lette hat esme wir sind, der Perser unterscheidet die Form vom Singular durch Vocaldehnung, berîm wir tragen, der Sslawe sagte früher jesmŭi wir sind, welche Endung jezt als mo, my, me oder da wo der Singular ohne M ist auch blos das M überall fortbesteht. Der Armenier hat die Silbe mes in eine Gutturalform verwandelt, sirjemχ wir lieben (andre wollen sirjemk gesprochen wissen, was unorganisch und durch Mischung mit fremden Sprachen erzeugt heißen müßte).

Die Dualform heißt im Indischen bharâvas wir beiden tragen, dadvas wir beiden geben und svas wir beiden sind; sie besteht noch im Gothischen contrahiert in bèrôȿ wir beiden tragen und ohne s bèräva wir beiden mögen tragen; im Lettischen esva wir beiden sind, und im Altslawischen jesvjé; unter den heutigen Dialecten haben nur einige wenig cultivierte Stämme den Dual

erhalten, nämlich die Krainer und die Lausitzer. Weil sich im Griechischen der Consonant v auflöste, so mußte die Sprache diese Form einbüßen; sie hat darum keinen Dual für die erste Person, im Passiv aber eine unorganische Form.

Diß wäre die Geschichte der ersten Person, so weit wir sie in der Flexion verfolgen können. Es fragt sich jezt, wie verhalten sich diese Personalendungen mi, mas und vas zu den entsprechenden Pronomenformen?

Wenn wir das indische bharâmi zerschneiden, so bleibt uns einmal die Form fero, welche trage bedeutet und eine Endung mi, welche nun den Begriff ich ausdrücken sollte. Das Pronomen mi für die erste Person ist allen unsern Sprachen bekannt, nur drückt es nicht den Nominativ des Pronomen, sondern seine obliquen Casus aus. Nämlich das mi oder seine ursprüngliche Form ma wird dem nominalen Proceß der Declinazion unterworfen. Das Sanskrit scheint eine reduplicierte Form mama als Genitiv zu brauchen, diese wird in mana geschwächt und aus dieser Form hat der Perser in der That einen Nominativ men ich bekommen. (Das französische moa ich ist ein bloß syntactischer Nothbehelf. Auch im Schottischen gilt mi für ich, was villeicht keltisch ist.) Im Gothischen heißt der Genitiv mina mein, und im Sslawischen der Accusativ mene, mne. Die weitern Formen mihi, mik, mich besprechen wir später. Während nun alle unsre Sprachen die obliquen Casus aus diesem Element bilden, so scheint es der Sprache doch für den Nominativ nicht energisch genug gewesen zu sein, man substituierte hier ein andres Wort und was sehr merkwürdig ist, eine Verbalform.

Die Wurzel, welche man hiefür verwendete, lautet ak und bedeutet sagen; das Präsens wäre also akâmi ich sage. Im Indischen ist die Form erweicht in ahâmi. Wahrscheinlich hängt das lateinische ajo und das alte deutsche jèχan sagen auch damit zusammen. Während nun die Form dadâmi vollständig den Begriff ich gebe ausdrückt, hob man den Personalbegriff schärfer hervor durch den Zusatz „sage ich;" jenes ahâmi wurde aber verkürzt in die Form aham, im ältesten Persisch asem; dadâmi aham heißt nun eigentlich ich gebe, sage ich, ging aber in den Begriff, ich gebe, ich über, so daß nun aham das einfache Pronomen ich ausdrückt. Daß aber akâmi die älteste Form des Worts

war, sieht man deutlich an der ältesten griechischen Form egôn, abgekürzt egô, lateinisch ego, gothisch ik, in den scandischen Sprachen ist aus ek später jag, jei geworden. Die lettische Sprache löst bekanntlich das k in Zischlaut auf, daher die Form ash, armenisch jes, die älteste slawische Form für ego ist asü, das später in as, jas zuletzt ja übergeht, wie die heutigen Sslawen für ich sagen. Die wichtige Entdeckung dieser Pronomenform aus einer Verbalwurzel gehört dem Professor Lassen.

Für die Pluralform mas ist zu bemerken, daß sie besonders im Altfränkischen deutlich das Pronomen abschneidet, aus gèbamès wird durch Zerschneidung einmal gèbam, woraus wir geben sich abschwächt, dann aber als zweiter Theil mit Beibehaltung des M mes wir, das bei Otfrid noch als Verstärkung des bereits bestehenden Pronomen vir vorkommt, er sagt: oba vir mes duan für ob wir thun. In den ältesten englischen Schriftdenkmalen findet sich das Pronomen me für wir, me mä wir können und jeder Süddeutsche erinnert sich sogleich, daß unsre Volkssprache kein andres Pronomen für diesen Fall kennt als mër, miër. Der Lette, der in der Endung esme wir sind das s verloren hat, hat das vollständige Pronomen mês wir behalten mit dem Accusativ mûs; der Armenier sagt guttural mjeχ wir; beim Sslawen heißt das Pronomen wie in seiner ältesten Conjugazion müi, das in moi, mé, mi übergeht. Der Perser sagt mâ wir. Wie sich die indischen Formen zum griechischen ammes und hèmeis verhalten, untersuchen wir später.

Eine zweite Gestalt des Wortes ist, daß sich das M in N schwächt und daraus entspringt ein indischer Accusativ nas uns, dieser rückt im Latein aus dem Accusativ auch in den Nominativ ein in der Form nôs, im Germanischen aber bleibt er Accusativ, versetzt aber seinen Vocal und daher das gothische flectierte unsis oder uns. Aus derselben Form stammen die slawischen obliquen Casus nas; nam, nami und nüi, uns, unser u. s. w.

Fürs dritte aber hat sich die Pluralform mit dem Dual vermischt d. h. mit der Form vas, also wir beide als einfaches wir aufgefaßt; daher stammt das indische vajam (dessen Endung wir hier nicht untersuchen), das gothische vis und unser deutsches wir.

Zweite Person.

Der Character ist das ST, wovon häufig der erste Laut allein, zuweilen als breites sh, sodann auch wohl der zweite, T allein auftreten kann oder endlich die Silbe selbst sich im Vocal auflöst oder auch ganz abfällt. Die Silbe sta kann aber ihren Vocal in stu und sti abschwächen. Am vollständigsten erhalten ist diese Endung im lateinischen Perfect, lêgiṣtî und im Plural lêgiṣtiṣ. im übrigen hat das Latein bloßes ṣ. legiṣ. Plural tis. legitiṣ mit Ausfall des ṣ, auch das erste S fällt im italienischen âmi du liebst und im Französischen ist es stumm geworden, im Plural hat die Endung im Französischen wenigstens einen Vocal ämê (ſ) bewahrt, so daß die Flexion nicht ganz verloren geht. Im Sanskrit hat das Präsens noch si dadâsi du giebst, im Conjunctiv und Präteritum bloßes S, im Perfect bloßes th dadâtha du gabst, in der Pluralsilbe wird das verlorne S durch eine Verschärfung des T compensiert bharatha ihr traget, wogegen die vollere Endung bharathas den Dual ausdrückt, welche wieder in baratas geschwächt die dritte Person bezeichnet; im Conjunctiv heißt die II. pl. bharêta. Der Grieche hat im sg. S, der Vocal wird aber im Präsens verlängert, um das abgefallne i zu ersetzen legeiṣ, im Passiv aber geht das S im Vocal unter legêi. In einigen Formen ist dagegen in der zweiten Person nur das T erhalten, z. B. oiṣþa du weißt, das für oid-ta steht. Es sind Perfecte wie im Indischen. Die vollständige Endung st blieb dagegen in êieiṣþa du gingest, eſêṣþa du sagtest, êṣþa du warst und êiðeiṣþa du wußtest und dialectisch noch in andern. Der Plural hat im Activ bloß T legete, im Passiv zum Unterschied noch das S, durch welches das T aspiriert wird, legeṣþe. Der Dual wird aus dieser Form unorganisch durch ein angehängtes N ausgezeichnet legeton und legeṣþon. Im Germanischen muß man die älteste Form von giban gibiṣtu annehmen, denn obgleich das T als Pronomen später in þ aspiriert wird, so heißt doch die Form z. B. im Altenglischen noch sästû sagst du und noch zu Luthers Zeit schrieb man gibstu als Ein Wort. Getrennt aber heißt die gothische Form gibiṣ, was nur im Scandischen in gefr später giver übergeht, wo sich also das S in R schwächt. Statt des bloßen S nehmen die neuern Dialecte, auch das

Englische wieder volles st an, welche Form also nie ganz verloren war oder sich nie ganz vom Pronomen losgesagt hat. Wie das indische Perfectum dadâtha-hat das gothische Präteritum von der Endung nur das T erhalten gabt du gabst, wofür in den spätern Dialecten ein conjunctivisches bloß vocalisches gâbi eintritt, noch später die gewöhnliche Flexion g a b st. Der gothische Plural hat mit Aspirat gibiþ, was die sächsischen und fränkischen Dialecte behalten oder T setzen, zuweilen auch mit der Flexion der andern Personen nämlich N vertauschen, oder endlich alle Flexion verlieren wie das Englische. Aber im Altfränkischen muß dem gèbamês nothwendig eine Form gèbatês gegenüber gestanden haben, die meines Wissens noch nicht nachgewiesen ist, aber ebenso sehr durch die Analogie als durch das unten zu erwähnende Pronomen erweislich ist. Im Scandischen steht t, später Vocal und im Schwedischen falsches N. Endlich hat der gothische Dual eine merkwürdige Contraczion der Silbe stas in gibats ihr beiden gebt. Unter den östlichen Sprachen hat der Armenier S, im Sg. sirjes du liebst, der Plural hat statt des S einen Guttural sirjèχ; der Perser hat wie der Italiener im Sg. bloßen Vocal berî du trägst, im Plural aber berîd ihr traget. Der Lette hat im Sg. bloßen Vocal stovi du stehst, im Plural veshete ihr fahret, dl. stovita ihr beide steht. Der Sslawe hat in einigen Wörtern si, als dasi du giebst, gewöhnlich shi, bereshi du trägst, was später in beresh sich abschleift, der Plural berete und Dual bereta. Der Imperativ hat für die II. Sg. in der ältesten Gestalt das st in ein aspiriertes T abgeschliffen, indisch vid-dhi wisse, griechisch isþi, später wirft der Imperativ die Consonanten im Sg. ganz ab und behält im Plural meistens das T.

Nun betrachten wir die Bildung des Pronomen aus dieser Endung. Hier ist vor allen Dingen zu bemerken, daß in dieser Bildung keine Hilfsform eintritt wie bei der ersten Person; das aus der Flexion entspringende Pronomen gilt in allen Sprachen auch als Nominativ, und zwar ist die Grundform desselben in allen Sprachen das aus ta abgeschwächte tu. Hier ist aber zugleich eine Schwierigkeit nicht zu verschweigen. Nämlich im Sanskrit lautet das Pronomen du tvam, was nach Bopp aus tu-am contrahiert ist, wie denn auch der dem Sanskrit am nächsten stehende altpersische Zenddialect die Contraczion tûm zeigt.

Diese Endung in tvam steht dem aham analog, ist aber nicht wie dort auf eine fremde Wurzel, am wenigsten auf eine Verbalendung zu beziehen; die Endung ist vielmehr rein pronominal und muß darum später besprochen werden. Auch wird als griechisch noch ein episches tunê, böotisches toun und laconisches tounê für du angeführt. Mir gilt die Einstimmung aller übrigen Sprachen mehr als das Zeugniß des Sanskrit. Dem Zend entgegen sagt der Perser tû, der Armenier tû, der Grieche in der ältern dorischen Gestalt tû, das sich auflöst in ṣû, später ṣû und ṣî. Der Römer hat tû, französisch tü und syntactisch dafür töa. Die gothische Form ist þu, in den sächsischen Sprachen þû, das im Englischen in ðou sich erweicht, deutsch und dänisch du, schwedisch dû. Dem Holländer fehlt das Wort. Die lettische Form ist tû, die altslawische tüi, das sich in toi, tė, ti verändert. Die Dual- und Pluralformen dieser Pronomen sind in der Regel nicht aus der Flexion gebildet, sondern stellvertretende Wörter, die wir später besprechen. Merkwürdige Spuren einer aus der Flexion entspringenden Pronominalform lassen sich gleichwohl nachweisen. Der Armenier sagt tûχ ihr, das dem Sg. entspricht; der Perser hat eine poetische Form tân ihr, der also N angehängt ist. Die wichtigsten Spuren sind aber auf dem germanischen Sprachgebiet. Nur treten sie hier, wie das analoge Pronomen mêṣ für wir mehr in der Volkssprache als in gebildeten Dialecten hervor. Im Altscandischen jedoch besteht neben èr die Form þèr für ihr, welches im Neuisländischen þjèr gesprochen wird. Im Altfränkischen, wo sich gèbamêṣ in mêṣ gèbam, dann in mer geben zerschneidet, muß aus gèbatêṣ ein têṣ gebat bestanden haben, denn nur daraus erklärt es sich, daß im alemannischen Dialect (bei Hebel) ter gèbët oder tiër gèbët (Hebel schreibt fälschlich dier) ihr gebt bedeutet und ebenso (nach Schmeller) in fränkischen Dialecten die Formen tîr gèbt oder tër gebt für ihr gebt. Dazu kommt noch die Dualform mit vorgeschobenem T: tiëts oder tits gèbts für ihr gebt, welche wir später besprechen. Die übrigen Dialecte haben aber die Form gèbatêṣ, gèbetër so zerschnitten, daß neben gèbet die Endung bloß er, ier lautete und daher stammt unser deutsches Pronomen ir, ihr.

Dritte Person.

Der Character der dritten Person ist das T, das sich im Plural durch ein vorgeschobnes N verdichtet. Die volle indische Endung ist bharati er trägt, im Plural bharanti sie tragen; dagegen ist der Dual bharatâm wie das griechische feretôn aus der zweiten Person entlehnt und ein pronominaler Nasallaut hinten angehängt, der nicht zur Flexion gehört. Die vollständige griechische Form wäre Sg. fereti, wie das Passiv feretai ausweist, in fereti wurde aber das T ausgeworfen und daraus entsteht der Diphthong ferei. In didôṣi er giebt ist das T in ṣ aufgelöst. Den Plural feronti, was noch dorisch ist, hat der Grieche aufgelöst in ferouṣi, wofür der Neugrieche auffallend zu einer ältern Form lägun sie sagen zurückgekehrt ist; das Passiv ferontai bleibt und es heißt jezt noch gràsontä. In Conjunctiv- und Prateritalformen hat der Indier bloßes T, wie abharat, bharêt, da aber der Grieche ein T am Ende nicht verträgt, so kann es bloß efere. feroi heißen. Die entsprechenden Pluralformen hat der Indier aus anti anomal in us abgeschliffen, bharêjus, wo der Grieche noch das ältere N feroien hat. Im Lateinischen sind die Endungen T und NT überall erhalten, légit, legunt u. s. w. Die neuromanischen Sprachen haben die T sämmtlich abgeworfen, nur der Franzose schreibt sie noch in der starken Form und spricht sie da wo ein Vocal folgt. Sonst aber haben beide Endungen die ganze Flexionssilbe verloren, man spricht äm er liebt und sie lieben ganz flexionslos. Im Gothischen steht gibiþ und gibaud, im Conjunctiv aber gibä und gibäna ohne T. Auch im starken Präteritum hat der Gothe alle Flexion im Sg. aufgegeben, es heißt gab er gab, und im Plural gêbun sie gaben. Die andern deutschen Sprachen haben im Sg. T gibit giebt. Die sächsischen Sprachen verwechseln das N auch mit dem T der zweiten Person. Diese Verwechslung der Pluralflexionen kommt auch in oberdeutschen Dialecten vor. Der Engländer hat sein þ des Sg. erst in der letzten Periode in das geläufigere S aufgelöst, givvs er giebt, im Plural aber alle Flexion aufgegeben givv sie geben. Der Scandier hat sehr abnorm statt des T der dritten Person das R aus der zweiten übertragen und im Plural bloßen Vocal. Von den östlichen Sprachen hat der Perser diese Endungen sehr

rein erhalten, er sagt bered oder contrahiert berd (wie fert) er trägt und berend sie tragen. Der Armenier hat im Sg. das T verloren, sirje er liebt, im Plural bloßes N, sirjen sie lieben. Der Lette hat diese Flexion fast ganz eingebüßt, er sagt stov für er steht und sie stehen; der Altslawe hat die Flexion neseti er trägt, nesonti sie tragen und im Dual wie in der zweiten Person neseta. Unter den neuslawischen Dialecten hat der Russe die T erhalten, nesét und nesút, der Pole hat im Sg. bloßen Vocal, im Plural noch nasales o, sö sie sind, die Böhmen und Südslawen haben überall bloßen Vocal.

Was nun das Pronomen betrifft, so giebt es allerdings einen wichtigen Demonstrativstamm ta, aus dem unsre Pronomen der und dieser hervorgehen; unmittelbar aus der Flexion lassen sich aber die Formen nicht ableiten und es treten andre ergänzende Wörter hinzu, die wir später besprechen.

Die allgemeine Bemerkung wird hier am Platze sein, daß unter den heutigen Mundarten die östlichen, persisch und slawisch, etwas weniger gut das Lettische, jedoch in Gemeinschaft mit den südromanischen Sprachen, die Personalzeichen im Ganzen in solcher Vollständigkeit erhalten haben, daß die Verbalflexion nicht nöthig hat, durch Beihilfe eines Personalpronomen eingeführt zu werden, während im Gegentheil sämmtliche germanischen Sprachen und das Französische in ihren Endungen so geschwächt sind, daß die Verbalform immer an ein vorausgehendes Nomen oder Pronomen gebunden ist, was ganz wie der Artikel beim Nomen die Sprache analytisch beweglicher, aber dennoch schwerfälliger macht. Auch der Vortheil einer eigenthümlichen Fragestellung wiegt diesen Nachtheil keineswegs auf.

Hier müssen wir auch eine interessante Erscheinung ins Auge fassen, nämlich die, daß in einigen Mundarten die Personalflexionen sich ganz von den Verbalwurzeln ablösen und sich selbständig zu bewegen scheinen, d. h. daß die Endungen selbst wirkliche Wörter werden. Diese Erscheinung hat sich am auffallendsten in der persischen und in der polnischen Sprache entwickelt. Diese beiden Sprachen haben für das abstracte Verbum sein, das man natürlich in diesen Formen suchen muß, eine doppelte Gestalt, nämlich eine enclitische und eine volltönige, wovon die erste meistens bloß Flexionsendung, die zweite dagegen meistens unorganisch erweitert ist.

Die enclitische Form heißt im Persischen:

em	í	(est)
ím	íd	end

Die Form em kann allerdings von asmi abgeleitet werden, sie kann aber ebenso gut die Flexion der Verba vorstellen; die dritte est hat aber unverkennbar den Verbalstamm as in sich und bloß das T ist Flexion; die vier andern können als bloße Flexion betrachtet werden.

Die volltönige Form ist

hestem	hestí	hest
hestím	hestíd	hestend

Hier haben wir einmal ein unorganisches H, dann aus asmi verdorben estem, und die andern Formen kann man nur als mechanische Weiterbildung oder aus dem est der dritten Person erklären, das unorganisch herübergenommen wäre. Damit vergleichen wir die volltönige polnische Form. Aus altslawischem jesmĭ entsteht:

jéstem	jésteș	(jest)
jestéșmė	jestéștșe	(sõ)

Hier haben wir in III jest und sõ als die organischen Formen, die andern sind wieder wie aus der III jest gemacht.

Nun aber braucht der Perser gewöhnlich seine enclitischen Formen, um sie andern Wörtern zu suffigieren, er sagt also von merd Mann merdem ich bin ein Mann und conjugiert nun merdí du bist ein Mann, und so selbst im Plural merdím wir sind Männer, ohne daß das Nomen eine Pluralendung annimmt, ebenso mit dem Adjectiv shâdem ich bin froh und mit dem Pronomen menem ich bin, im Plural aber mâjím wir sind (von mâ wir.)

Noch kecker verfährt der Pole. Er betrachtet nämlich die vier Endungen em oder m für die erste und eș und ș für die zweite sg, sowie șmė für die erste und ștșe für die zweite pl als enclitische Wortformen, die man nun hinter Nomina und Partikeln beliebig anhängen kann; so bilbet er von einem Particip dal̨ gegeben habend, sein Präteritum dál̨em ich habe gegeben, Feminin dál̨am, Neutrum dál̨om, Plural dál̨i, im Passiv bit-em ich werde geschlagen, bit-eș du wirst geschlagen u. s. w., und von ábė daß wird nun gebildet ábėm bę̇l daß ich wäre, ábėș

bėl daß du wärest, so sagt man von ja ich, jam pil ich habe getrunken, von tė du, tės du bist, von mė wir, mėsmė wir sind, von she daß, shem daß ich; ferner dlúgo-m tu lange bin ich hier, tsu-s was bist du? shė-stse daß ihr seid, o bė-s o wärest du! u. s. w.

Dieser polnische Gebrauch ist auch in den ostdeutschen Volksdialect übergegangen. Schmeller führt an: vôst bist wo du bist, vennst mâgst wenn du magst, dêmst g'hêrst welchem du gehörst, dênst vilst welchen du willst, dass-st kannst daß du kannst, so daß also die Flexion st mit dem Pronomen du völlig identisch gedacht wird, da sie dasselbe Element ist. Im bairischen Dual heißt es vôts saits wo ihr seid; vennts migts wenn ihr mögt, dêmts g'hêrts welchem ihr gehört, dênts vėllts welchen ihr wollt, dass-ts kinnts daß ihr könnt. In einem fränkischen Dialect, wo das Pronomen sie wahrscheinlich aus der Endung geben sie sich in ensi und dann in ins, ĭs, is contrahiert hat, sagt man vô-ns sân wo sie sind, dass-ns kennen daß sie können. Neben dem allgemeinen süddeutschen vô-mër sind wo wir sind, führt Schmeller auch ein weit verbreitetes vô tër seid wo ihr seid, an.

Ganz eigenthümlich stehen die Verbalsuffixe im bairischen Dialect hinter Ausrufpartikeln: gël-ns? nicht wahr, Sie? viė-ts wie, d. h. macht doch voran, ihr; hä-ts wie sagt ihr? sė-ns sehen Sie oder nehmen Sie, nä-ts nein, ihr u. s. w.

Es ist jezt noch die syntactische Verwechslung der Personalformen einzuschalten. Fürsten bedienen sich der Form wir für ich und dessen Construczion, indem sie ihre Diener und Unterthanen unter ihren Willen subsumieren. So pflegen auch Schriftsteller per Wir zu sprechen, indem sie ihre Meinungsgenossen mitzählen. Eine ähnliche Erweiterung der dritten Person in die Mehrzahl hört man wohl nur in Deutschland „der Herr sind ausgegangen". Die Artigkeit anderer Völker erstreckt sich höchstens so weit, daß sie dem er ein sie, nämlich seine Gnaden, Herrlichkeit unterschieben. Die meisten Vertauschungen dieser Art kommen aber in der zweiten Person als Anredeweisen vor. Das natürliche Du wird durch convenzionelle Classificirung der Menschen umgangen und zulezt auf den Styl der Vertraulichkeit beschränkt, es verliert in Deutschland immer mehr an Boden,

und in Frankreich, noch mehr in England droht das i h r die einzige Anrede zu werden, wie es in Holland durchgeführt ist. Während die deutsche Sprache die pedantischsten Abstufungen macht, hat der Holländer das Pronomen d u und die Flexion der zweiten Person im Verbum sogar aus der Grammatik verloren; nur der Imperativ besteht noch. Diß ist einerseits republicanische Gleichheit, andrerseits eine durchgedrungene Urbanität, die nach allen Seiten höflich sein will. Uns klingt es aber immer seltsam, wenn der Holländer seinen Gott, seinen König, seinen Freund, seine Frau, sein Kind und seinen Hund ganz gleichmäßig per Ihr anredet. Die romanischen Südsprachen sprechen höflicher als per Ihr durch die dritte Person, eure Gnade will, also im Feminin (spanisch vostra merced, woraus ustê wird, italienisch durch das pronominale ella). Der Deutsche spricht nicht nur per du und ihr, sondern zuweilen in der dritten Person, Sg. wo sich die Anrede sexuell spaltet in „er will“ und „sie will“, endlich aber als die gemeinste Höflichkeitsform durch dessen Plural, das unsexuelle „Sie wollen.“ Noch höflicher aber in der dritten Person „der Herr will“ oder gar „der Herr wollen,“ so daß fünf oder sechs Stufen sich ergeben. Der Schwede hat aus seinem pluralen I ihr sich eine Nebenform ni aber mit Singularflexion als Höflichkeitsform fixiert; der Däne hat das deutsche Sie aber ebenfalls mit Singularflexion. Das deutsche Sie mit der Pluralflexion haben uns die Böhmen, Lausitzer und Krainer nachgemacht. Russen und Griechen sprechen meist per d u, doch als Höflichkeitsform haben sie i h r, wie wohl die meisten Völker. Der Pole macht eine Ausnahme, er spricht immer per d u, setzt aber dem d u höflicherweise unmittelbar das Herr oder Frau bei: mash pan du hast Herr für Sie haben. Der Orientale spricht höflich in der dritten Person: der Herr sagt, oder wie der Indier: der Sohn meines Herrn will u. s. w. Der Perser spricht höflich per Ihr.

2. Genusbildung.

Die Genusbildung dreht sich um den einen Punct, wie die Passivform sich zur Activform verhält. Wir müssen zuerst über den Begriff der Sache uns aussprechen.

Das Genus des Verbum hängt von der Stellung ab, die das Subject und das Object des Satzes sich gegeneinander geben. Bezieht sich, was der einfachste Fall ist, die in der Flexion ausgedrückte Subjectivität auf ein Nomen als Object, so entsteht das verbum activum, das in dieser Funczion auch verbum transitivum heißt. Die Grammatik kann aber dieses natürliche Verhältniß umkehren und das Object als Subject des Satzes fingieren, dadurch entsteht die vox passiva. Wir haben aus dem ungrischen Verbum die merkwürdige Erscheinung angeführt, daß neben dem einfachen Activverb ich gebe eine zweite Form besteht, die ich gebe es bedeutet, folglich ein Object einschließt und aus dieser leztern Form wird durch eine eingeschobene Silbe die dritte Form, das Passiv, gebildet. Das ist logisch richtig, insofern der Satz ich werde gegeben so viel ist als einer giebt mich, es ist folglich ein Subject und ein Object ausgesprochen. Unsre Sprachen haben jene zweite Form nicht, sie können ein wirkliches Object im Activ nur nominell, d. h. mindestens durch ein Pronomen ausdrücken.

Nun giebt es aber eine zweite Classe von Verben, in welchen das von der Flexion erstrebte Object nicht erreicht wird, indem die Verbalthätigkeit erlahmt oder sich verflüchtigt, so daß der Verbalbegriff, da er keinen Gegenstand trifft, in sich selbst zurückkehren und sich verzehren muß. Das sind die verba neutra, was eigentlich nur die Indifferenz zwischen Activ und Passiv ausdrückt, oder verba intransitiva, d. h. objectlose, oder vielmehr die sich kein Object bestimmt vorstellen, wie die Begriffe ich lebe, sterbe, wache, schlafe, sitze, stehe, liege, steige, sinke, falle u. s. w.

Der Unger kann sich hier der einfachen oder Objectform bedienen, im leztern Fall ist das Object fingiert; eine ähnliche Ficzion brauchen unsre Sprachen, wenn sie rhetorisch zuweilen ein Neutralverbum mit einem grammatischen Object verbinden, ein elendes Leben leben, einen schönen Tod sterben u. dergl. Hier fallen Object und Subject zusammen und die Verba bleiben ihrem Begriff nach, wenn auch nicht grammatisch immerhin Neutra. Endlich giebt es Verba, welche sowohl activ als neutral gebraucht werden, wie ich gehe und ich gehe einen Weg, ich esse, trinke, esse das Brot, trinke den Wein.

Hier ist der active Begriff der ursprüngliche; der neutrale erzeugt sich nur dadurch, daß die Beziehung aufs Object nicht vollendet, daß sie unbestimmt, abstract gelassen wird.

Wenn nun jedem Verbum eine Handlung zu Grund liegt, so versteht sich, daß das abstracte Handeln, das wir durch thun oder auch bestimmter durch machen ausdrücken, jedes andre Verbum in einen neuen Activbegriff umsetzen kann. Daraus entstehen verba factitiva oder causativa. Für ich mache stehen, liegen, sitzen bildet sich die Sprache aus denselben Wurzeln aber mit schwacher Flexion die einfachen Verba stellen, setzen, legen. Wir haben einen Vortheil darin, daß wir das active machen abstracter durch thun ausdrücken können, was gewöhnlich kein so bestimmtes Object hat; man sagt zwar Gutes thun, nichts thun, aber nicht so gern eine Reise thun, was holländisch ist und dem französischen faire nachgemacht, mit welchem der Franzos jedes Factitiv umschreibt; er sagt sogar faire faire. Das holländische dûn fallen, heißt so machen daß einer fällt, also fällen, nicht zu verwechseln mit dem faulen Gebrauch unsrer Volkssprache, welche sich durch das Verbum thun „er thut fallen" bloß die Flexion der übrigen Verba erspart, oder wie der Engländer im Fragesatz du ju kemm? für kommst du? sagt. Seltsam haben wir im Deutschen den Factitivbegriff dem Verbum lassen beigeschrieben, etwas machen lassen, welches Verbum doch eigentlich nur ein nicht hindern bezeichnet; logischer scheint der slawische Gebrauch, der hier das Verbum dati geben verwendet, etwas (zu) machen geben.

Den abstracten Neutralbegriff drückt der Lateiner durch fieri aus, der Deutsche etwas unbestimmter durch geschehen; es ist die objectlose Bewegung, weder Handlung noch Leiden bezeichnend; werden hat schon mehr Subjectivität in sich. Das abstracteste Neutralverb ist aber in allen Sprachen das Verbum sein, mit dem die Logik ihre Operazionen beginnt; in ihm ist das vollständige Ineinsfallen von Subject und Object erreicht, es ist gegen Activität und Passivität indifferent, daher kann durch diß sogenannte verbum substantiale, d. h. durch die abstracte Flexionsthätigkeit jede Flexionsform ersetzt werden; man braucht nur ein actives oder passives Particip beizufügen, z. B. er ist schlagend, er ist geschlagen. Daraus erklärt sich, daß in einigen

Sprachen die rein vom Verbum abgelöste Flexion ohne irgend ein Wurzelzeichen den Begriff sein ausdrücken kann, weil dieser von selbst substituiert wird.

Das weitre ist nun, daß der Verbalbegriff nicht sowohl seine Aeußerung als eine unbestimmte verliert und vergißt, sondern daß die Richtung seiner Thätigkeit nach außen auf das innere zurückkehrt, das Object aufs Subject zurückweist, so daß statt der gezogenen Linie eine Kreißbewegung eintritt. Daraus entsteht das griechische Medium; tuptomai bedeutet ich schlage mir, es schließt also nicht einen Accusativ wohl aber einen Dativ, einen Zweckbegriff in sich. Dieses mir wird aber wieder etwas unbestimmtes und leeres, insofern eigentlich jede Thätigkeit ihren Zweckbegriff schon in sich hat; doch ist die Form des griechischen Medium für verba neutra besonders passend, weil sie durch den unbestimmten Zweckbegriff so zu sagen die Aussicht auf das bestimmte Object verschließt. Wichtiger aber ist, daß aus dieser Form sich das indisch-griechische Passiv erzeugt. Die Form tuptomai springt in der Rückbeziehung aufs Subject auch in den Accusativ über; es heißt nicht nur ich schlage mir, was tuptô im Grunde auch heißt, sondern es heißt auch ich schlage mich; hier haben wir ein Ich-mich, ein Subject-Object, ein Thun und Leiden, und von diesem Leiden aus springt die Sprache auf das passive geschlagen werden über. Bin ich der Geschlagene so kann auch ein andrer schlagen, so entsteht das Passiv.

Ein andres Passiv werden wir bei Lateinern, Sslawen, Letten und den Neuscandiern finden. Es hängt mit dem Reflexivpronomen zusammen. Im Lateinischen entspringt das Passiv aus dem Deponens; hortor heißt ich ermahne mir, dazu kann noch ein Accusativ treten, ausgenommen beim wirklichen verbum neutrum; morior bezeichnet keinen Zweckbegriff, denn das Subject stirbt nicht sich; der Begriff ist auch in unsrem sterben ein rein passiver; morior heißt ich erliege der Naturgewalt, leide den Tod, werde getödtet. Unsere Sprache hat keine Passivform, aber in sterben, vergehen, werden, geschehen, reine Neutralformen.

Buttmann warnt vor Verwechslung der verba transitiva und intransitiva mit den causativis und immediativis; lehren und lernen, trinken und tränken sind beide transitiv, aber lernen und trinken immediativ, lehren und tränken causativ.

Den logischen Gegensatz zum verbum neutrum bildet eigentlich das sogenannte impersonale. Grammatisch unpersönlich ist es zwar nicht, da es immer in der dritten Person steht. Aber wie dem Neutrum das bestimmte Object fehlt, so denkt sich die Sprache hier kein bestimmtes Subject. Wir bezeichnen das unbestimmte Subject durch das Pronomen es; pluit es regnet, das Subject ist die dunkle Naturgewalt; licet es ist erlaubt, Subject ist ein nicht weiter untersuchtes moralisches oder politisches Gesetz, französisch il faut es muß geschehen, warum bleibt auf sich beruhen.

Hier erinnern wir noch an den etwas baroden isolierten Fall des lateinischen vapulo ich werde geschlagen, das gleichsam ein verkehrtes Deponens in der Form eines neutralen Activ einen Begriff ausdrückt, der an sich passivisch ist. Es scheint ein Nominalbegriff, villeicht Sclav sein, zu Grund zu liegen. Auch das Verbum fieri ist in seiner Präsens- Imperfect- und und Futurform ein activum. Die Form veneo ich werde verkauft, erklärt sich aus venū eo, ich gehe zum Verkauf von einem Nomen venus, vení. Ein ähnlicher Fall ist unser deutsches heißen, das wir sowohl activ als passiv also für das gothische χätada brauchen, denn ich heiße bedeutet ich werde genannt, obgleich man auch sagen kann: ich werde geheißen. Nach Untergang der Passivform hat sich der Begriff ohne seine specifische Endung erhalten. Sehr abnorm ist auch unser du dauerst mich, er dauert mich für ich bedaure ihn, lateinisch miseret me ejus, weil hier die Thätigkeit in die Objectsform gelegt ist. Doch sagt man kaum: ich daure dich. Es ist nicht reflexiv wie das lateinische Wort.

Nicht mit den Reflexivum zu verwechseln ist das verbum reciprocum, obgleich die Sprachen häufig abkürzungsweise das Verhältniß des einander auch durch sich ausdrücken. So hat z. B. das deutsche sich schlagen nicht nur den reflexiven Begriff sich selbst Schläge versetzen, sondern auch den concreten mit einem duellieren, was wohl dem französischen nachgemacht ist. Sich küssen kann dem Begriff nach nichts anderes ausdrücken als einander küssen. Goethe bedient sich unrichtigerweise des pleonastischen sich einander sowie uns einander, euch einander, das er wahrscheinlich dem

französischen z. B. s'entre-tuer nachgemacht hat; dieses beruht auf lateinischem se inter (im Verhältniß gegeneinander).

Grimm bemerkt, die Form einander anstatt einer den andern, (französisch l'un l'autre) habe ein unorganisches wildes Gepräge, und ich habe den Argwohn, zu Bildung dieser Form habe jenes lateinische inter beigetragen, dem es so ähnlich klingt. Noch ist zu bemerken, daß das lateinische Wort reciprocus ursprünglich nicht die Wechselwirkung, sondern nur die Rückwirkung bezeichnet; der Ausdruck ist also wie so viele grammatische eigentlich schief; daran liegt aber nichts, die Grammatik hält sich an die einmal eingeführten termini, deren Begriff allgemein geläufig ist.

Erste Passivbildung.

Abgesehen von den Auxiliärverben haben wir also zwei ganz verschiedene Passive zu betrachten. Das erste findet sich im Sanskrit, in der Zendsprache und im Griechischen, ein kleiner Rest davon noch im Gothischen. Das Sanskrit unterscheidet das Passiv vom Medium durch ein dem Flexionsvocal vorantretendes j oder die eingeschobene Silbe ja, bei den andern sind Medial- und Passivformen ganz gleich. Um aber die Form vom Activ zu scheiden, muß immer eine Erweiterung an der Flexionssilbe vorgenommen werden. Der Grieche bewerkstelligt die Medialform durch Diphthongierung des Flexionsvocals; also die ursprüngliche Activform legomi wird legomai, die aus legeṣi in legeiṣ contrahierte Form bildet ebenso legeṣai, wirft aber nach griechischer Gewohnheit das s zwischen Vocalen aus, legeai, contrahiert dieses in legêi und noch einmal in legei, so daß die Form sich nur durch das fehlende Schluß-s vom Activ unterscheidet. Die dritten Personen bilden aus der ersten Gestalt legeti legetai und aus legonti legontai. Es ist also hier die Diphthongierung des Flexionsvocals das ganz einfache Motiv der Medialbildung. Eine Erklärung der Phänomens ist bis jezt nicht gelungen. Bopp hat die kühne Hypothese aufgestellt, legomai steht für legomami, legeṣai für legeṣaṣi mit dem doppelten Pronomen ma und sa (für sta) das einmal das Subject, das zweitemal das Object bezeichne. Diese Erklärung scheitert aber an der dritten Person; legetai läßt sich kaum aus legetati erklären; denn wenn auch

der bekannte Pronominalstamm ta (der) mit dieser Flexion in Verbindung stehen sollte, so kann doch der Plural legontai auf keine Weise aus einem legontati oder gar legontanti erklärt werden. Nun ist zu bemerken, daß das Sanskrit und Zend die erste Person verstümmeln; statt des griechischen feromai sagt der Indier bharê so daß die Schlußsilbe abfällt, das Passiv müßte folglich bharjê lauten. In der zweiten Person stimmt aber fereṣai zu bharasê, während hier der Grieche seinerseits ferei contrahiert. Vollkommen stimmen feretai und bharatê, ferontai und bharantê.

An dieser Stelle müssen wir die Reste des gothischen Passiv einschalten. Der Gothe hat nämlich von der zweiten Person fereṣai, bharasê das entsprechende bèraṣa behalten, von der dritten feretai und bharatê bèrada und von der dritten Pluralform ferontai, bharantê, bèranda. Da ihm aber die übrigen Personen ganz verloren waren, so ergänzte er die Conjugazion des Passiv auf eine syntactisch gewaltsame Art dadurch, daß er die dritte Person bèrada auch für die erste Person (ich wurde getragen) verwendete, welche doch organisch bèrama lauten müßte, und ebenso läßt er die dritte Plural bèranda gleichförmig für den ganzen Plural gelten. Das gothische Passiv hat bloß noch die Präsensform, aber einen in Beziehung auf die Vocale abnormen Conjunctiv, den wir später besprechen. Alle spätern germanischen Sprachen haben wie die romanischen die Passivform eingebüßt, während sie der Neugrieche, seiner sonstigen Formenverderbniß zum Troß, bis heute behauptet.

Es bleiben uns aber jezt noch die erste und zweite Person des Plural im Griechischen und Indischen zu betrachten. Ueber diese beiden ist ein großes Dunkel verbreitet, was uns villeicht aufgehellt würde, wenn die gothische Sprache diese Formen erhalten hätte. Die erste Person lautet griechisch feromeþa, welchem das Sanskrit in so weit entspricht, als dem griechischen meþa ein mahê, bharamahê, gegenübersteht, welches mahê im Zend maidhê zeigt, woraus sich ergiebt, daß die indische Form aus madhê verstümmelt sein muß, weil indisch dh dem griechischen þ entspricht. Die Silbe ma oder mê ist hier dieselbe wie im Sg. das ma, mi, mai; woher stammt aber das dh oder þ? Auf diese Frage hat die Grammatik bis heute noch keine Antwort,

da die Form dha an sich keinen Plural bezeichnet. Wenn man im Griechischen statt obiger Form eine sogenannte ältere feromeṣþa anführt, so wird durch das eingeschobene s die Sache nur noch dunkler und verdächtig, das s sei aus der zweiten Person heraufgenommen und zwar bloß aus dem metrischen Bedürfniß der Poeten, um eine schwere Silbe zu gewinnen, denn diese Form findet sich nicht in Prosa. Sie kann darum sicher nicht die ältere Form genannt werden. Die zweite Person heißt griechisch legeṣþe. Diese Form bietet insofern keine Schwierigkeit, als wir st als die ursprüngliche Endung der zweiten Person anerkannt haben; zum Unterschied vom Activ, das sich in legete verkürzte, konnte das Passiv die volle Form legeṣte behalten, zugleich aber das T durch den Einfluß der aspirata ṣ in þ verwandeln, weil die griechische Sprache diese Assimilazion liebt. Hier hätten wir also ein legitimes þ, das wir aber nicht gewaltsam wie im Gothischen von der zweiten Person auf die erste übertragen können, denn sonst müßten beide Personen gleich lauten. Schwieriger ist aber die indische Form dieser zweiten Person; sie wird geschrieben dhvê, also für fereṣþe bharadhvê. Abgesehen von der uns unbekannten Bedeutung des dh das hier vor'm Consonant steht, können wir wenigstens das V nicht aus der griechischen Form erklären. Wollte man eine wirkliche Flexion darin sehen, so könnte man das Accusativ-Pronomen vas bei den Indiern und Sslawen darin erblicken, woraus das lateinische vôṣ geworden. Unglücklich scheint Bopp's Vermuthung, dieses dhvê hänge mit der Zahl dva, zwei zusammen; diese würde eher für den Dual passen, wo gerade das V fehlt. Es bliebe außerdem nur, das V als Ersatz für das ausfallende S, wie anderwärts das th zu erklären, was aber abenteuerlich klingt. Die Dualform lautet im Indischen der Pluralform völlig analog bharavahê, das also wieder für bharavadhê steht; hier bezeichnet V den Dual, das dh bleibt wieder unerklärt. Die zweite Person bharâthê ist ganz in der Ordnung, denn das ausfallende S wird hier durch die Erschwerung âth compensiert; da dieselbe Form auch auf die dritte Person übertragen wird, so bleibt hier zum Unterschied diese Verstärkung durch H weg und die Form lautet bharâtê. Wenn aber die Form bharatê statt des Plural bharantê vorkommt, so ist es bloße Erleichterung wie der Grieche didontai in das

jonische διδοαται auflöst. Was die griechischen Dualformen betrifft, so haben wir gesehen, daß im Activ die erste Person verloren geht, weil der Grieche den Characterbuchstab V meistens auswirft; er hat sich später eine unorganische Form des Dual geschaffen, indem er der Pluralform (gerade wie der Indier die Form bharatam bildet) den Consonant N anhängt (der sich auch nicht aus der Zahl 2 erklärt) und so steht schon im Activ tupteton (aus tuptete) und im Passiv tupteṣhon (aus tupteṣhe); in der ersten Person war das N im Activ schon in den Plural eingedrungen, darum blieb nur die Passiv-Dualform tuptomehon (aus tuptomeha) übrig. Nach Pott wäre diese Endung ton, die im Sanskrit tam lautet, den historischen Tempora nachgebildet.

Zweite Passivbildung.

Diese Form hängt mit einem Reflexivpronomen zusammen, dessen Wurzelform in unsern Sprachen sva lautet, und den Begriff eigen ausdrückt.

Die Frage ist nur, ob man das Pronomen selbst aus dieser Flexionsform hervorgegangen betrachten kann oder ob es eine ursprüngliche Nomenform ist, die sich mechanisch mit dem Verbum verbindet. Das erste erscheint möglich im Lateinischen, zweifelhaft im Lettischen und Sslawischen, das zweite ist das wahrscheinlichste im Altscandischen, Schwedischen und Dänischen. Der Unterschied dieser Pronomen von den Personalpronomen ist aber der, daß es sich nicht auf eine bestimmte Person bezieht, sondern sämmtliche Pronomina in das Reflexivverhältniß hinüberführt; unser daher geleitetes Pronomen sich brauchen wir nur für die dritte Person, aber sowohl Singular als Plural, was den andern Pronomen ganz widerspricht; der Indier und Sslawe braucht es für alle drei Personen und dasselbe muß ursprünglich auch im Latein stattgefunden haben, da diese Form durch alle Personen suffigiert erscheint und dem Verbum so die Medial- und Passivbedeutung beilegt.

An das aus legomi abgekürzt lego schießt nun im Latein das Pronomen ṣva an, also legoṣva, das va fällt wieder ab und nach häufigem lateinischem Gebrauch geht ṣ in R über; so entsteht legor, ich werde gelesen. Die zweite Person sollte zunächst legisi-ṣva abgekürzt legiṣiṣ lauten, hier geht das ṣ zwischen

Vocalen wie gewöhnlich in R, während das Schluß-ṣ bleibt, so entsteht legeriṣ; unnöthig nimmt Bopp eine Umstellung aus legeṣir an. Die dritte Person aus legituṣva (mit Bildungsvocal) legitur; u bleibt hier weil vor R gerne u und o stehen; der Grad der Abschwächung des Grundvocals ist im Latein bekanntlich sehr willkürlich. Ebenso wird im Plural aus legimuṣ-ṣva legimur. man kann die verkürzte Activform legimu zu Grund legen; die dritte sagt für leguntuṣva leguntur. Die zweite Person, die sich nicht gut in legitir bilden konnte, weil die Silbe ir nicht beliebt ist, und auch nicht mit legitur zusammenfallen wollte, wurde durch eine Participialform ersetzt, wie etwa das griechische tetummenoi eiṣi. Diß ist die schönste Entdeckung, die Bopp in der Grammatik gemacht hat. Dem griechischen legomenoṣ gemäß mußte ein lateinisches Particip legiminuṣ bestehen; legiminî steht also für legiminî, legiminai, legimina eṣtiṣ, indem die absolute Form in der Masculingestalt sich verhärtete. Die Anfügung des passivischen ṣ = R geschieht nun im Imperfect und Futur, im Präsens und Imperfect des Conjunctiv auf die gleiche Weise, und die II pl. wird nach diesen Analogien weiter gebildet, obgleich gewiß niemals Participien wie amabiminuṣ, amêminuṣ und dergleichen im Gebrauch waren. Merkwürdig sind aber die Imperativformen legere, amâre, in welchen sich das Pronomen ṣva mit seinem Vocal erhalten hat. Daß dieselben Formen den Infinitiv Activ bilden, sehen wir später an. Während amaminor die Participialform nach Analogie der andern Passive behandelt, ist von fart ein altes actives famino er soll sprechen und fruimino er soll genießen zu erwähnen, also Deponensformen, die die spätre Sprache aufgegeben hat.

Das lettische hat eine Reflexivform, die nicht ins Passiv übergeht, und so flectiert: von vadinnu ich nenne, vadinnuos ich nenne mich, vadinni du nennst, vadinnies du nennst dich, vadinna er nennt, vadinnas er nennt sich. In der ersten Person Plural vadinname wir nennen und vadinnamies wir nennen uns, im Dual vadinnava wir beiden nennen, vadannavos wir beiden nennen uns, die zweite Person Plural vadinnate ihr nennt, vadinnaties ihr nennt euch und im Dual vadinnata ihr beiden nennt, vadinnatos ihr beiden nennt euch. Die dritte Person sowohl Plural als Dual hat im Lettischen die Flexion verloren

und lautet wie der Singular. In den genannten Formen stellt sich das Pronomen in der Gestalt eines S mit Bildungsvocal, also as oder es dar, dessen Vocal mit den Flexionsvocalen zusammenschmilzt; das isolierte Reflexivpronomen hingegen lautet im Dativ sav, im Accusativ savō. Diese Formen haben also mit den Lateinischen die größte Aehnlichkeit.

Mechanischer erscheint die Zusammensetzung beim Sslawen, wo zwar das Pronomen allen Personen angehängt aber schon im Altslawischen davon getrennt geschrieben wird, z. B. nadjejoɣ seɣ ich hoffe, nadjejeshi seɣ du hoffst, nadjejetĭ seɣ er hofft und so durch alle Personen; das Pronomen muß selbst im Particip und gegen unsern Gebrauch beim Verbalsubstantiv das Hoffen beibehalten werden. Im Russischen hat sich der Gebrauch ausgebildet, daß einmal das Pronomen sè mit der Verbalform als Ein Wort geschrieben wird (was auch im Sserbischen geschieht) zweitens aber, daß jede Verbalflexion, welche vocalisch auslautet, statt des Pronomen sè ein bloßes S hinten anhängt, also wie im Lettischen. Man sagt also von umyváiu ich wasche umyváius ich wasche mich, ebenso umyváietes ihr waschet euch, umyválas sie wusch sich, umyvális wir wuschen uns, umóius ich werde mich waschen, umyvshis sich gewaschen habend; doch machen Imperativ und Participien die Ausnahme, daß sie das ganze sè bewahren.

Ganz analog ist die Entstehung des scandischen Passiv. In den ältesten Quellen findet sich noch die Verbindung des Verbum mit dem Personalpronomen z. B. aus lêt mik (ich ließ mich) wird durch Vermittlung eines Bindevocals lêtomk contrahiert, bald aber bekam das sik der dritten Person die Oberhand über alle Personen, was man villeicht slawischem Einfluß beschreiben kann. Aus lâta sik sich lassen wurde lâtask das sich in lâtast und lâtas abschleift und dann gelassen werden bedeutet, so daß bald lêts nicht nur er ließ sich, sondern auch ich ließ mich, du ließest dich und dann ich wurde gelassen u. s. w. bedeutet. Aus dem activen telr erzählt wurde tels er wird gezählt mit Abwerfung des flexiven R wie im lateinischen amâmur des S. Auf diesem Wege kamen die Schweden und Dänen zu ihrem heutigen einfachen Passiv, das wie jene russischen Vocalfälle hier aber durchaus durch einfaches S gebildet wird. So heißt

schwedisch von dràgèr ziehe, drâgès werde gezogen, drögs wurde gezogen, hâva drâgits gezogen worden sein, also mit dem S im Particip wie im slawischen und ebenso das Deponens hoppas ich hoffe, hoppadès hoffte, hâr hoppats habe gehofft, hoppoms laßt uns hoffen, hoppas hoffe du und hoffen. Man möchte sagen, die scandische Sprache habe sich aus einer frühern Verirrung zum reinen lateinischen Reflexivpassiv zurückgewendet.

So viel über die beiden Passivformen. Daß der Gothe der Ableitungssilbe nô passive Kraft beischreibt und z. B. fullnan gefüllt werden, fullnôda ich wurde gefüllt, sagt, dieses und die Ersetzung der Passivform durch Hilfsverba kommt später zur Sprache. Die meisten Sprachen bedienen sich aber der Freiheit das Passiv durch das Pronomen zu umschreiben; die Stadt nennt sich, la ville se nomme. böhmisch mjésto ménuje-se. Merkwürdig ist noch, daß der Sslawe beim Impersonale das Personalpronomen mit dem Reflexiv verbindet; so sagt der Sserbe stúshi-mi-se es ekelt mir, wörtlich mir ekelt sich; vídi-mi-se mir scheint läßt sich vollkommen dem lateinischen videtur mihi vergleichen, wenn man dieses in seine Elemente videt se mihi auflöst. Das Passiv wird auch noch durch das unbestimmte man, französische õ (homo) ausgedrückt oder durch das englische ds sê sie sagen, polnisch dájõ sie geben (nämlich die Leute) für man sagt, giebt.

3. Modusbildung.

Ich ziehe vor den Modus vor dem Tempus abzuhandeln, obgleich wir in diesem Capitel hie und da eine Form der Temporalbildung anticipieren müssen. Die ursprüngliche Modalbildung ist sehr einfach und es handelt sich hier mehr um den Begriff der Sache als um die Form. Der Hauptgegensatz ist, daß der gewöhnlichen Sprachform welche die categorische ist und darum der Indicativ heißt sich eine bedingte, abhängige gegenüber stellt, welche Conjunctiv oder Subjunctiv genannt wird. Dazu kommt noch die Bitt- oder Befehlsform, der Modus Imperativ. Den gewöhnlich genannten vierten Modus Infinitiv müssen wir aber hier ausschließen, denn dieser ist eine Nominalform und muß in Gemeinschaft mit den Participien abgehandelt werden.

In Beziehung auf die modale Abhängigkeit des Verbum ist vor einer Verwechslung zu warnen. Es giebt eine temporale Abhängigkeit der Formen, die wir im Imperfectum, Plusquamperfect und Futurum exactum treffen, die sich immer auf ein zweites Verbum beziehen; diese Abhängigkeit ist aber keine modale. Sodann tritt hier seinerseits der modus optativus wieder als selbständige Form auf, weil der Wunschbegriff in der Seele des Sprechenden nur vorausgesetzt ist; logisch ist diß eine modale Abhängigkeit. Den Conjunctiv könnte man die Form der absoluten Abhängigkeit nennen in dem Sinne wie es der Genitiv im Nomen ist. Wir stellen den categorischen Formen überhaupt die hypothetischen gegenüber. Zu den ersten gehört die reine Aussage des Seins, der Indicativ, und das Verlangen eines Werdens, der Imperativ, der temporell ein Futurum heißen kann, und auch durchs Futurum zu umschreiben ist. Der Imperativ ist aber nicht nur, was sein Namen sagt Befehlsform, sondern auch Bittform, Precativ, nur das Sanskrit hat dafür eine besondre Form. Anomal wird der Imperativ zuweilen durch den unorganisierten Infinitiv wie im italienischen nôn krêdëre glaube nicht ersetzt, wo aber ein „wolle nicht" suppliert werden muß, noch anomaler im deutschen durch ein passives Particip z. B. aufgeschaut, zu supplieren: Es soll aufgeschaut werden. Aehnlich befiehlt der Russe durch pashól gegangen! was doch in der erzählenden Phrase er ging bedeutet. Der Imperativ ist der Vocativ des Verbum, Anrede, ist also seiner Natur nach zweite Person; auf die dritte übertragen kann er als Auftrag einen Sinn haben; in der I pl. reduciert sich der Gebrauch auf die Anomalie, daß das wir überhaupt kein wahrer Plural des ich ist; es ist eine Höflichkeitsform; indem ich von den andern etwas verlange, zähl' ich mich zu den mir gehorchenden oder folgenden. Die chinesische Verkehrtheit des indischen Geistes zeigt sich in der ersten Person sg des Imperativ, die das Sanskrit aufstellt. So lautet nach Bopp von admi ich esse diese Form adâni (deren N jedenfalls aus dem M abgeschwächt wäre) was sich aber wohl in keine vernünftige Sprache der Welt übersetzen läßt. Es wäre der Gedanke ich will essen, den der Mensch zu sich selbst spricht, aber für bloße Monologe ist ja die Sprache nicht geschaffen und nicht geworden. Es ist also ein abstracter Formalismus

Categorisch kann man aber auch die Nominalformen des Verbum, Infinitiv, Supinum, Gerundium und Particip nennen. Was nun die hypothetischen oder Conjunctivformen betrifft, so wird ihre Modalität später immer mehr durch Partikeln ausgedrückt. Die Sslawen haben nie einen Conjunctiv gehabt, formell aber fällt ihr Imperativ mit der Conjunctivbildung zusammen. Unsre neuern Sprachen haben die Modalbildung großentheils eingebüßt; unter den germanischen hat noch die deutsche die meisten Reste, die romanischen haben bessere Formen gerettet. Dabei ist noch zu merken, das die Modalbildung auch durch Temporalbildung unterstützt wird; was im Indicativ Präteritum ist, kann im Conjunctiv verschiedene Modalitäten bezeichnen. So ist unser ich wäre formell Präteritum und von ich war abgeleitet, der Bedeutung nach aber ist es ein Condizionale, das seiner Natur nach auf ein Zukünftiges gerichtet also begrifflich vielmehr eine Futurform ist. Auf dieselbe Weise leitet Kühner in der griechischen Grammatik den Optativ tioimi direct vom Imperfect etion, sowie tetikoimi von etetikein, ist aber nach seiner Ansicht genöthigt, das sogenannte Optativ Futur tisoimi, das er Conjunctiv nennt, nicht vom Futur tisô sondern von einem nicht bestehenden Aorist etison abzuleiten, wie im deutschen ich würde schätzen von einem Präteritum ich wurde schätzen abgeleitet ist, das doch als einfaches Präteritum ich schätzte gedacht nie bestanden hat, so wenig als ein Particip schätzen geworden; wir beziehen vielmehr das Condizionale ich würde schätzen unmittelbar auf unser Futur ich werde schätzen, wozu der Conjunctiv wie er werde schätzen allgemein üblich ist; aber ein Infinitiv schätzen werden oder gar ein Imperativ dieser Formazion ist nie lebendig gewesen, und wer passivisch ein geschätzt werdender sich nicht entblödet zu sagen, der kann auch noch einen Schritt weiter gehen und ein barbarisches geschätzt würdender producieren.

Wir müssen die Conjunctivformen überhaupt nach drei Grundbegriffen auseinander halten. Zuerst die Abhängigkeit des Urtheils von einem Denken oder Sagen; da das leztere vorschlägt, könnte man es die Form des Citats, den einfachen Conjunctiv oder das tempus relativum nennen; die zweite Abhängigkeit geht vom Optativ oder der Wunschform aus und daran

schließen sich die Begriffe des Precativ und Potenziale; die dritte Form ist die Bedingung, das Condizionale.

Die reine Conjunctivform beruht nicht wie die temporale Abhängigkeit auf einer correspondierenden Vorstellung, sondern es ist die absolute Abhängigkeit der Autorität. Die Vorstellung tritt nicht für sich zu Tage, sondern als eine Vorstellung, sie wird als solche prädiciert. Es liegt also die Einführung durch ein Denken oder Aeußern (Meinen und Sagen) zu Grund; unter diese Begriffe lassen sich unzählige Verba subsumieren. Das wesentliche dabei ist, daß die Meinung oder Aussage sich als ein bloß subjectives darstellt, es ist keine objective Wahrheit aufgestellt. Es ist gedacht oder gesagt, kann sich aber anders verhalten und die Wahrheit ist bloße Möglichkeit, denn wenn die Sprache ein wirkliches Wissen voraussetzt, darf sie sich keines Conjunctiv bedienen, wie man im Deutschen an folgenden Formeln darstellen kann: Ich meine oder sage du seist und weiß daß du bist. Im ersten Fall erlaubt man sich, wenigstens in der ersten Person, auch wohl den Indikativ, zumal im Gebrauch der norddeutschen Syntax, ich denke du bist, nicht wohl du sagst er ist. Unsre Provinzen haben hier verschiedene Gewöhnungen; mir scheint die Formel, er sagt er sei, die entschieden allein richtige, denn er sagt er wäre ist mir condizionell und damit wird die Form sei ganz beseitigt; das Unglück ist nur, daß viele Verba diese Form nicht genug ausscheiden; das Auxiliare haben hat zwar er habe, aber im Plural fällt sie haben mit dem Indicativ zusammen, und da es oft wichtig ist, diese Collision zu vermeiden, so hört man sehr gewöhnlich sie hätten dafür, das doch condizional sein sollte.

Ueberhaupt ist die Relazion in unsern Sprachen auf drei verschiedene Arten stylisiert. Eine schöne Mechanik zeigt sich erstens im lateinischen Accusativ cum Infinitiv. Der Lateiner läßt das von dem Hauptverbum Denken oder Sagen abhängige Subject als ein Object im Accusativ auftreten und das von ihm abhängige Verbum in der unorganisierten Form des Infinitiv, dicit se esse. Hier läßt sich der nominale Infinitiv als ein weiterer Accusativ auffassen. Diese bequeme Form hat keine neuere Sprache. Eine Art Nominativ cum Infinitiv haben dagegen nicht nur die Griechen, sondern auch die Spanier in Phrasen, wie sér jó

el buéno ich sei der Gute und sie führen im Glossar Verba mit der seltsamen Definizion auf, z. B. niðifikár (nisten) wird erklärt azêr los páχaros a lòs nīðos (bauen die Vögel die Nester), welche Redeweise nur dadurch möglich wird, daß sie den obliquen Casus, hier den Accusativ, durch die Präposizion a vom Nominativ unterscheiden. Dieser Fall ist aber nicht conjunctivisch, sondern categorisch. Etwas der lateinischen Form entsprechendes findet sich zuweilen im Englischen, hi sês hîm tu bî er sagt er sei, wenigstens braucht Shakspere passivisch: ðou ârt sèd tu bî man sagt von dir du seist. Auch der Franzose sagt, il sö dit ätr' lõ prömiê, er sagt er sei der erste.

Die zweite und die nach der lateinischen schönste Art, den relativen Satz einzuführen, ist nun die deutsche, welche den einfachen Conjunctiv setzt, er sagt er sei; im Spanischen kommt wohl auch vor díze, sêan inombrâbles, er sagt es seien ihrer unzählige; der Engländer würde sich im gleichen Fall des Indicativ bedienen, hi sês hi uill, er sagt er wolle. Eine Stufenfolge der Ausdrucksweise läßt sich so ausdrücken, wo der Deutsche sagt: er sagt er sei muß der Sslawe, dem der Conjunctiv fehlt, sagen: er sagt er ist; der Perser würde im gleichen Falle sagen: er sagt ich bin, d. h. die kindliche Syntax des Orientalen kennt überhaupt jene Verschiebung nicht, die unsre Sprachen unter der Form des indirecten Ausdrucks (oratio obliqua) befassen, er muß also das gehörte unvermittelt, gleichsam als Echo wiederholen.

Leider aber überwiegend ist in allen Sprachen die dritte Manier, den relativen Satz durch eine Partikel einzuleiten und zwar im besten Fall durch eine Präposizion. Diese Redeweise scheint sich zuerst im neuromanischen Sprachgebiet entwickelt zu haben und zwar durch die Präposizion de, italienisch krêde d' èssere er glaubt zu sein, englisch hi þiŋks tu bî. Diese Form ist im Deutschen von Anfang an bekannt und wird zuerst durch eine Dativform des Infinitiv ausgedrückt tsi gèbanne, tse ṣîne, tse ṣâganne (zu geben, zu sein, zu sagen). Eigentlich volksthümlich ist sie aber jezt kaum mehr, einzelne Phrasen abgerechnet. Der Scandier sagt han tèŋkèr at vära er denkt zu sein. Die Romaner lassen in gewissen Fällen selbst die Präposizion schwinden, wie etwa im Französischen il pãs múrir, er denkt zu sterben, und

in dieser bequemen Weise mit bloßem Infinitiv drücken sich die Eslawen überall aus.

Die häufigste Art aber ist der Gebrauch einer Conjunczion, die aus dem Pronomen hervorgeht, was wir die faule Art nennen können und worin uns schon das Altgriechische auf höchst naive Weise vorangeht. Der Grieche leitet den abhängigen Satz, selbst da, wo eine Rede direct und unverschoben angeführt wird, regelmäßig durch ein faules hoti ein, das also bei der directen Rede gewissermaßen den Dienst thut, den uns im Schreiben der Doppelpunkt leistet, und dieses hoti hat die schlechte Latinität des Mittelalters durch ein ebenso faules kvod wieder gegeben, und dieses kvod haben sodann die jungen germanischen Zungen durch ihr Demonstrativ þata, das übersetzt. Daher das romanische ke, kö, das zumal im Französischen auf widerliche Weise jeden relativen Satz einführen muß und das unsre elenden Fabrikübersetzer pflichtmäßig durch ein deutsches daß übertragen und unsern Styl aufs niederträchtigste verhunzen.

Hiezu bleibt noch allerlei zu erwähnen. Fürs erste, der lateinische Accusativ cum Infinitiv ist nicht bloß tempus relativum, er dient auch für die categorische Aussage eines Wissens, ṣkio tê eṣṣe oder suiṣṣe, ich weiß daß du bist oder warst, wo von keinem bloßen Denken oder Sagen die Rede ist, sondern von einer objectiven Wahrheit. Hier setzt der Franzose sein kö mit dem Indicativ wie der Deutsche; im Fall des bloßen Meinens kann er aber nicht wie wir sein Präsens Conjunctiv gebrauchen, sondern entweder unverbunden fbö króa tü è, niemals sóa, oder kö tü è. Eine andre große Fatalität, die uns die lateinische Grammatik eingetragen hat ist, daß man unsern Schülern von Jugend auf einbleut, ut regiere den Conjunctiv, und da sie eben so hartnäckig von Jugend auf lernen, ut heiße daß, so kommen viele auf die unselige Folgerung, das deutsche daß regiere den Conjunctiv, was die abscheulichste deutsche Syntax nach sich zöge. Fürs erste heißt das lateinische ut nicht wie das griechische hoti daß, sondern allezeit damit, wofür wir freilich leider auch auf daß und verkürzt daß sagen können; sodann heißt ich glaube daß ursprünglich nichts anderes als ich glaube das d. h. dieses (wie auch das griechische ho-ti eigentlich das etwas bezeichnet) es ist also pronomen demonstrativum, und so gedacht könnte

man allerdings fortfahren, ich glaube das, du seist. So wäre freilich der Conjunctiv ganz an seinem Platz; dagegen läßt sich aber erinnern, daß dieses das, (das griechische hoti) eben ganz überflüssig ist, und dann, daß die Sprache das daß nun einmal als Conjunczion ausgeprägt hat, wie das lateinische kvod und romanische ke und sich hiedurch der Sinn verändert. Ich behaupte aber, das deutsche daß mit dem Conjunctiv ist unter allen Umständen, wenn nicht ein wirklicher Sprachfehler, so doch eine nachläßige und inelegante Form. Ich sage du kommst ist eigentlich ein Imperativ, er sagt er komme ist der reine Conjunctiv; in beiden Fällen wäre daß falsch; ich weiß daß du kommst erfordert den Indicativ; ich glaube er kommt und ich glaube daß er kommt unterscheidet sich so, daß im ersten Fall das Glauben ein Vermuthen mit ungewissem Erfolg ist, wo eigentlich und in andern Personen, wie er glaubt er komme der Conjunctiv richtiger ist; im zweiten Fall hingegen steht das Glauben im Sinn einer Zuversicht; es wird also ein Wissen daraus und das daß zieht nothwendig den Indicativ nach sich; ich glaube daß er komme wäre absolut falsch. Der einzige Fall, wo ich einem deutschen daß mit dem Conjunctiv einigermaßen das Wort reden könnte, wäre der, wenn der abhängige Satz dem regierenden voraustritt. Daß es sein Werk sei glaubt jedermann statt direct zu sagen: Jedermann glaubt es sei sein Werk; hier ist das daß ein Nothhelfer der Deutlichkeit. In Phrasen aber, die einen Befehl ausdrücken, z. B. ich will daß das geschehe, ist der Conjunctiv ein bloßes Surrogat für einen gedachten Imperativ und von den vorigen Fällen zu trennen. Der Franzose macht zwischen dem Wissen und Meinen keinen Unterschied als etwa den, daß er das ungewissere durch das Futur ausdrückt; õ sä k'il è mŏr; õ króa k'il viĕdra.

Endlich die dritte Calamität in dieser Materie hat uns wieder die lateinische Syntax zugeführt und das ist die sogenannte consecutio temporum. Wir haben oben erinnert, daß manche Deutsche für er sagt er komme fälschlich sagen er sagt er käme oder noch schlechter er sagt daß er komme oder käme. Dagegen haben sich die Gelehrten der consecutio temporum erinnert, welche will, das abhängige und durch die

Relazion verschobene Tempus soll sich nur im Modus vom Hauptverbum unterscheiden, dagegen im Tempus mit demselben übereinstimmen; es müsse im Deutschen allerdings heißen er sagt er komme dagegen er sagte er käme; bei der Form er hat gesagt könnte man dann wieder streiten, ob man das zweite Verbum von dem Präsens hat abhängig denken will, also er komme oder vom Präteritum hat gesagt also er käme. Der Streit läßt sich aber gar nicht entscheiden, weil die ganze Regel nur auf der lateinischen Syntax fundiert. Die Provinzen, welche sagen er sagte er käme sagen auch im Präsens er sagt er käme, so wie wer gewohnt ist er sagt er komme zu sagen, gleich natürlich er sagte er komme brauchen wird, und ebenso er würde gesagt haben, er komme und so durchaus.

In diesem Fall spart man sich also die Form käme fürs Condizionale auf. Die historische Grammatik kann dagegen auch nicht Einsprache thun; ich weiß zwar wohl, daß schon im Ulfilas Fälle vorkommen, wo jene consecutio beachtet ist, aber Ulfilas kann uns keine Syntax lehren, da seine eigne in griechischen Banden geht; die Sprache des dreizehnten Jahrhundert dagegen kann uns deswegen keine Norm geben, weil sie eine consecutio temporum hat, die wir gar nicht mehr nachahmen können. Ein classisches Beispiel aus den Nibelungen: Sag ihm ihn schlügen Schächer da er führe giebt uns allerdings die Verschiebung des Modus dahin an, daß der einfache Satz ihn erschlugen Räuber als er reiste durch das Hauptverbum bloß in den Conjunctiv umgesetzt ist; aber diese Form wäre in der heutigen Sprache völlig unverständlich; wir würden unter schlügen und führe Condizionelle sehen, als wär' es eine Warnung für die Zukunft, nur müßte statt da wenn gesetzt werden. Das Präteritum können wir aber nicht anders ausdrücken als entweder direct: Sag ihm ihn erschlugen Räuber als er fuhr oder wenn der Modus durchaus angedeutet werden soll, so sind wir gezwungen, unser componiertes Präteritum zu Hilfe zu nehmen und zu sagen: Sag ihm, ihn haben Räuber erschlagen als er fuhr oder gefahren sei oder besser auf der Reise. Schlechte und gemeine Fassungen wären dagegen Sag ihm ihn hätten erschlagen oder daß ihn erschlagen haben oder hätten, da er gefahren wäre. Der Sprach-

gebrauch hat sich also jezt ganz entschieden dahin ausgesprochen, das Präteritum Conjunctiv kann in unsrer Sprache nicht mehr das tempus relativum ersetzen und die consecutio temporum findet auf die deutsche Syntax keine vernünftige Anwendung. Wir haben Grund, der Natur zu danken, daß sie uns ein wenn auch formenarmes tempus relativum erhalten hat, dessen so wenige Sprachen mehr froh werden.

Noch ein besonderer Vortheil dieses tempus relativum ist zu erwähnen, indem die bloße Flexion anzeigt, es handle sich um die Worte oder Gedanken eines andern. Johannes Müller hat von diesem Vortheil in seiner laconischen Manier sinnreichen Gebrauch gemacht, wenn er z. B. sagt: Er wurde von zweien unter ihnen (Gott wolle es!) ermordet. Hier ist die eingeschobne Parenthese nicht etwa ein Optativ, sondern sie drückt die Aeußerung der Mörder aus, so wie das Rufzeichen die Entrüstung des Autors über dieselbe.

Im Griechischen fehlt die Conjunctivform für einige Tempora weil sie im Aorist mit dem Futur zusammen fiele; auch der Lateiner muß ein futurum conjunctivi durch Umschreibung ausdrücken. Die Conjunctivform als die Form der Ungewißheit muß zuweilen das Futurum ersetzen, diß ist der Fall in der lateinischen starken (dritten) Conjugazion und syntactisch kommt der Fall bei Ulfilas vor.

Es ist schon erwähnt, daß die Wunschform die einzige ist, die grammatisch mit dem Anschein einer unabhängigen Aeußerung auftritt. Dafür hat nun die griechische Sprache den besondern modus optativus oder ènklisis èuktikê aufgestellt. Dieser Modus drückt übrigens nicht bloß die Wunschform aus und er entspricht in der Formazion dem Conjunctiv andrer Sprachen; der Grieche braucht ihn namentlich für das lateinische Imperfect und Plusquamperfect Conjunctiv, weil dafür keine besondern Conjunctive bestehen. Die neuromanischen Sprachen drücken den Wunschbegriff durch ihr Imperfect Conjunctiv aus, das aber aus dem lateinischen Plusquamperfect Conjunctiv entspringt, z. B. italienisch ke fossi wär' ich doch! ist das lateinische fuissē. Dem Wunschbegriffe zunächst steht die Bitte; sie wird gewöhnlich durch den Imperativ gegeben, höflicher aber ist es sie durch einen Conjunctiv zu umschreiben, wie das französische völjé, unser möchten

Sie wohl. Der Indier hat einen modus precativus. Wunsch und Bitte aber weisen zusammen auf ein drittes, das sich als ein Sollen, als ungewisses Geschehen fixieren läßt und das mehrere Sprachen als modus potentialis aufstellen. Hier wird der grammatischen Abhängigkeit des einfachen Conjunctiv die logische Abhängigkeit von der Ungewißheit des Erfolgs gegenübergestellt; es ist die Möglichkeit, die Partikel etwa die den Begriff erschöpft. (Das griechische ἂν oder bei den Epikern enclitisches κε.) Im Indischen hat das tempus potentiale dieselben Endungen wie der modus precativus, nur daß bei doppeltem Stamm des Verbum die verkürzte Form dem Precativ die verlängerte dem Potenzial zufällt (wie sich Aorist II und Imperfect gegenüber stehen). Ein Potenziale hat unter diesem Namen auch die castilische Grammatik ausgebildet; andre, namentlich Portugiesen, nennen es auch futurum conjunctivi. Dieses Tempus fehlt den andern romanischen Sprachen; nach Diez ist es formell vom lateinischen perfectum conjunctivi abzuleiten, also kantâre ich sollte etwa singen, das freilich an kantârē und kantâvero so gut erinnert als an kantâverī. Im Portugiesischen hängt damit formell noch der conjugierte Infinitiv zusammen, nämlich kantâr èu gleichsam das ich singen, in Verben mit ablautendem Präteritum von der ersten Form so verschieden, daß dem Infinitiv ëvêr (habêre) im Futur ouvêr (von habuerī) gegenübersteht.

Das spanische Potenziale tritt aber am liebsten in Verbindung mit dem Condizionalbegriff auf; se cantâre falls ich (etwa) singen sollte. Die drei Modi Optativ, Precativ und Potenzial haben das gemeinsame, daß unsre Sprache die Begriffe am liebsten durch das Auxiliar mögen bezeichnet; wir können auch sollen gebrauchen seit uns dieses Tempus nicht mehr das Futur ausdrückt. Die slawischen Sprachen drücken alle diese Begriffe durch ihre Partikel by (ich war = wäre) aus.

Der Bedingungssatz ist insofern überall scharf ausgeschieden, weil er durch bestimmte Conjunczionen eingeführt wird, die selten abfallen dürfen. Die Formel des Bedingungssatzes drückt im Ganzen kein Ungewisses aus; sie sagt: wenn A ist, so ist B; es ist also bloß der Vordersatz zweifelhaft, nicht das Ganze. Aber eine Differenz zeigt sich sogleich darin, daß entweder die Ungewißheit des Vordersatzes eine nur scheinbare, temporäre,

oder aber eine wirkliche, potenzielle ist. Wenn nämlich die Bedingung einen bloßen Termin stellt, der nach dem Lauf der Natur eintreten muß, so ist in der That von keiner bloßen Möglichkeit die Rede. Z. B. Morgen wenn der Tag graut ist eine Bedingung die eintreten muß, ein bloßer Zeitbegriff. So läßt sich auch die Phrase wenn du kommst als bloßer Zeitbegriff betrachten, da nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge das Zurückkommen von einem Geschäft und dergleichen als ein potenziell nicht zweifelhaftes, nur im Zeitmoment ungewisses angesehen werden kann. In der Phrase wenn es regnet liegt an sich auch nichts potenzielles, sondern bloß eine unbestimmte Zeit. Sagen wir aber: Morgen um zehn Uhr gehen wir; wenn es regnet, nehmen wir Schirme, so ist diß allerdings potenziell, weil der Regen zwar einmal kommen muß aber nicht gerade zur bestimmten Stunde. Wir müssen also ein terminatives und ein potenzielles Condizionale unterscheiden.

Außer dieser Differenz kommt aber noch eine zweite zur Sprache, die das potenzielle Condizionale betrifft und auf der Vorstellung des Redenden beruht, je nachdem derselbe die Bedingung als wahrscheinlich eintretend oder als unwahrscheinlich eintretend betrachtet. Wenn er will ist ein zweifelhafter Satz, der aber doch sein Wollen als ein leicht mögliches oder auch wahrscheinliches voraussetzt; wenn er wollte setzt dagegen bestimmt voraus er will aber nicht. Der erste Fall ist also disjunctiv, der zweite exclusiv gedacht.

Es ist überhaupt auffallend, daß die beiden classischen Sprachen für das wichtige Condizionalverhältniß nicht eigenthümliche Formen entwickelt haben, während doch das Sanskrit ein eignes übrigens nur selten gebrauchtes tempus conditionale ausgebildet hat. Der Grieche drückt den Satz der Bedingung sehr verschieden, indicativisch oder conjunctivisch aus, durch den Optativ aber da, wo das Verhältniß entschieden potenziell ist, was auch durch die Partikel an mit dem Conjunctiv erreicht wird. Kühner sagt in der griechischen Grammatik, die einfache Bedingung laute: ei touto legeiṣ hamartaneiṣ wenn du dieses sagst irrst du, die potenzielle ei touto legoiṣ hamartanoiṣ an, falls du dieses sagen würdest (was ich nicht glaube) irrtest du; dazu kommen noch die weitern Formen ean touto legôiṣ oder lekṣêiṣ hamartêṣêi

(Medium) oder einfach hamartaneis falls du etwa sagst, und die etwas seltsam durch das Präteritum Indicativ ausgedrückten ei touto eleges hamartanes an und ei touto eleksas hêmartes an welche weniger potenziell als exclusiv gedacht sind. Der Lateiner kann das Condizionalverhältniß durch alle Formen des Conjunctiv ausdrücken, doch sind die Formen des Imperfect und Plusquamperfect vorzugsweise dazu bestimmt (si amâres, si amâvissês). Zumpt sagt in der lateinischen Grammatik si velit heiße falls er will (zweifelhaft, disjunctiv) dagegen si vellet wenn er wollte (er will aber nicht, exclusiv). Hier wie im Griechischen folgt im Nachsatz in der Regel das gleiche Tempus wie im Vordersatz (z. B. dîkat si velit aber sî vellet dîkeret) doch erlauben sich beide Sprachen manchfache Absprünge, die in die Specialgrammatik gehören.

Man möchte es einem Zuge der germanischen Syntax zuschreiben, daß erst die neuromanischen Zungen sich entschiedne Condizionalformen geschaffen haben. Nicht nur haben die Spanier eigenmächtig das lateinische Plusquamperfect Indicativ für diese Funczion angestellt (aus amâverã bilden sie amâra ich würde lieben; nur die Portugiesen brauchen es daneben auch noch als Plusquamperfect) sondern es haben alle romanischen Sprachen, ihrem componierten Futur gemäß, das aus amâre habeo componiert ist, nach weiter geführter Analogie ein Condizionale, bald aus amâre habêbã bald aus amâre habuî geschaffen, was zuerst von Raynouard nachgewiesen worden ist. Daraus folgt sodann auch ein conditionale praeteritum durch Vermittlung der Hilfsverba.

So heißt denn bei uns ich wäre so viel als: ich bin unter dieser oder jener Voraussetzung, nicht aber so viel als: man sagt, ich bin, was der einfache Conjunctiv sei ausdrückt. Wohl aber kann diß Tempus ich wäre den Precativ mit ausdrücken in Fällen, wo eine Bedingung bloß mental im Satz enthalten ist. Diß ist der Fall in den Höflichkeitsphrasen: Möchten Sie doch die Güte haben, oder Wären Sie wohl so gütig? weil bei diesen Sätzen das bedingende Wenn man bitten darf, wenn Sie erlauben vorausgesetzt ist. Dagegen den Wunschbegriff Käme er doch! wird man als reinen Optativ anerkennen müssen und diese Anwendung des Imperfect außer der Condizion

ist untadelhaft. Grimm behauptet in der Syntax, in der Wunschform könne das einfache Tempus käme er doch! nicht durch die Umschreibung würde er doch kommen! ersetzt werden. Dagegen ist zweierlei zu bemerken. Erstens, die Phrase er würde kommen ist überhaupt eine matte Phrase, weil sie im condizionellen Satz nie etwas anderes besagt als das einfache er käme. Zweitens, die Wunschformel käme er doch! läßt sich nicht in würde er doch kommen! auflösen, aber aus dem einfachen Grund, daß würde nicht das rechte Wort für den Wunschbegriff ist; es muß heißen möchte er doch kommen! Käme wäre freilich kürzer und besser; weil es aber zugleich Condizionale ist, so kann die Deutlichkeit zuweilen die Umschreibung empfehlen. Das componierte Condizionale ist bei uns nur da practisch, wo man eine Verwechslung mit dem gleichlautenden Präsens wie in gäbe und gebe oder beim schwachen Verbum (z. B. ich liebte) die Verwechslung mit dem einfachen Präteritum abschneiden will. Daher lernen unsre Schüler, debebam heiße ich hätte sollen. Johannes Müller sagt: die Geschäfte gingen nicht wie sie sollten, französisch komm il dövä. Aber ich sollte unterscheidet den Conjunctiv nicht (es heißt nicht söllte) und darum wird es zweifelhaft ob ein Präteritum oder ein Condizionale gemeint ist.

Wir müssen aber auf die Differenz des terminativen und potenzialen oder eventualen Condizionale zurückkommen. Unsre Sprache drückt beide Verhältnisse durch wenn aus; einige brauchen wohl ein terminatives wann, der Unterschied ist aber nie durchgedrungen. Sichrer ist, daß wir das potenzielle wenn durch falls oder im Fall daß umschreiben können. Bekanntlich unterscheidet der Lateiner genau zwischen kvando und si und ebenso die neuromanischen Sprachen; der Engländer stellt dem terminativen huènn ein potenzielles if entgegen, das formell unserm ob entspricht, das wir aber anders benützen. Der Engländer läßt hinter if allezeit das Verbum im Conjunctiv folgen oder wenn man will in der flexionslosen Infinitivform. Im Französischen folgt auf kã naturgemäß das Futurum, auf si aber sonderbar das Imperfect Indicativ.

Zu jedem Bedingungssatz gehören nothwendig zwei Verba, das eine bedingend, das andre bedingt. Die deutsche Syntax

hat hier die Eigenheit, daß, falls der bedingte Satz nachfolgt, er fast nothwendig durch die Partikel so eingeleitet werden muß, was den andern Sprachen eine unbekannte, müßige Form scheint; nicht aber, wenn der bedingte voraus geht. (Wenn du wolltest, so käme ich, aber: ich käme wenn du wolltest.) Dazu tritt die zweite Abnormität unsrer Syntax, daß die Partikel wenn unterdrückt werden darf, wenn man statt dessen den Satz der Bedingung in die Fragestellung umstellt. (Wolltest du, so käme ich.) Diese Freiheit hat uns die französische Grammatik für ganz kurze Sätze abgeborgt (nö viẽ tü pa, alôr), im Deutschen ist sie aber unter allen Umständen anwendbar. Obgleich demnach die deutschen Partikeln in gewissen Fällen beide (nur nicht beide zugleich) wegfallen können, so kann man doch zur Bequemlichkeit in deutscher Syntax von einem Wenn-Satz und einem So-Satz sprechen. Nun ist Regel: der einfache Condizionalsatz kann zwar wohl im Indicativ ausgedrückt werden (kommst du, so geh' ich; aß er, so trank ich), gewöhnlich aber stehen beide Sätze im tempus conditionale: wenn du riefest, so käme ich. Der Engländer würde sagen: if ðou kâl, ai këmm oder ai shäll këmm. Die romanischen Sprachen haben hier das Grundgesetz, daß nie wie bei uns dasselbe Tempus zweimal stehen soll. Es heißt mit kã: kã tü vûdra, ſhö viẽdrä, mit si dagegen: s'il vúlè, il viẽdrè d. h. weil das Condizionell unentbehrlich ist, um den bedingten Satz auszudrücken, wird es im bedingenden vermieden, und es tritt, wo man dann das lateinische Conjunctiv-Imperfect erwarten sollte, das aber dem Franzosen in populärem Styl unüblich ist, an dessen Stelle allerdings abnorm das Imperfect Indicativ, so daß also hier das ursprüngliche Präteritum vielmehr ein Futurum ausdrückt, ganz wie das deutsche Condizionale formell ein Präteritum Conjunctiv ist. Die spanische Syntax hat hier so viele Formen zur Verfügung, daß sie in einiger Verlegenheit über ihre Verwendung ist. Nie braucht sie, so wenig wie der Italiener, in solchem Fall das französische Imperfect Indicativ, allein im Spanischen besteht ein einfaches Condizionale (amâra), ein componiertes (amaría von amâre habêbã) und dazu noch das Imperfect Conjunctiv amáse (aus amâvissẽ), abgesehen vom potenzialen amâre (aus amâverĩ). Jene drei concurrieren für die reine Condizion. Hier ist Regel, daß im bedingenden Satz

das componierte Tempus steht; im bedingten können beide andern folgen; amarîa se amâra oder amáse; doch kann auch amâra die Bedingung ausdrücken; dann heißt es amâra se amáse; niemals aber kann amáse, das als Imperfect nur ein Aushilfsmittel ist, wie das französische Imperfect Indicativ, den Satz der Bedingung einführen. Das ganze Gesetz beruht also auf der Eleganz, daß im Vor- und Nachsatz nicht das gleiche Tempus wiederholt werde. Dieser Grundsatz gilt auch im Italienischen. In den scandischen Sprachen ist das Verhältniß fast wie im Deutschen, nur wo ein decidiertes Imperfect Conjunctiv abgeht, sind sie mehr auf Umschreibung gewiesen. In den slawischen Sprachen werden die Sachen viel einfacher abgemacht. Wo das Präsens nicht reicht, hilft das Präterital-Particip, dem für alle Potenzialfälle die Partikel by beigegeben wird. Die serbische und russische Sprache haben sich in einer kindlichen (orientalischen) Naivität der Syntax erhalten, die von so complicierten Begriffen wie unsre Plusquamperfecte, Präteritalfuture und Präteritalcondizionelle sind, gar keine Notiz nimmt. Die westslawischen Sprachen dagegen, die früher in Conflict mit unsern europäischen Sprachen kamen, haben sich ihnen analoge Umschreibungen geschaffen. Schon im Altslawischen findet sich ein bŭilo bjéχŭ ich war gewesen und bŭilo bŭiχŭ ich möchte sein, im Böhmischen bil sem bil ich war gewesen, bil-biχ ich wäre, möchte sein, bil-biχ bil ich wäre gewesen, im Polnischen bełem beł ich war gewesen, bełbém ich wäre, bełbém beł ich wäre gewesen u. s. w. Aehnlich hat sich der Perser einen Optativ vom Präteritum mit angehängter Partikel î geschaffen; pursîdem ich fragte, pursîdemî ich würde fragen.

Die Form der Modalbildung ist leichter zu erledigen. Bopp sagt, sie werde durch ein zwischen Wurzel und Flexion geschobenes i bewerkstelligt und er bringt hiezu eine Sanskritwurzel î wünschen in Vorschlag. Diese Erklärung ist aber selbst mehr ein Wunsch. Ich behaupte, die Modalbildung beruht erstens auf keinem î, und zweitens auch auf keinem i, sondern überhaupt auf einem Vocalelement, das man nothwendig in der Urgestalt als a ansetzen muß. Es sind aber in Wahrheit zwei ganz verschiedene Bildungen zu unterscheiden. Die erste fügt dem Bildungsvocal ein a bei, dadurch wird erreicht, daß der Vocal des Indicativ

im Conjunctiv lang erscheint; durch diese Schwerfälligkeit der Form wird ihre Abhängigkeit ausgedrückt. Die zweite Art beruht auf einer Ableitungssilbe ja, die Bopp nach dem Sanskrit jâ bezeichnet, die sich aber anderwärts auch in bloßes i zusammenzieht. Wir geben für beide Fälle die nöthigen Beispiele.

Erste Modalbildung.

Im Indischen ist eine Conjunctivform im Vedadialect, Let genannt, sie bildet aus patati (er fällt) durch einfache Vocaldehnung patâti er falle. Ganz so bildet sich der griechische Conjunctiv aus dem Indicativ. Nur die I sg kann den Bildungsvocal nicht weiter dehnen und die III pl. löst ôti in ôṣi auf.

Indicativ.	Conjunctiv.	Indicativ.	Conjunctiv.	Indicativ.	Conjunctiv.
legô	legô	legomen	legômen	—	—
legeiṣ	legêiṣ	legete	legête	legeton	legêton
legei	legêi	legouṣi	legôṣi	legeton	legêton
legomai	legômai	legomeþa	legômeþa	legomeþon	legômeþon
legei	legêi	legeṣþe	legêṣþe	legeṣþon	legêṣþon
legetai	legêtai	legontai	legôntai	legeṣþon	legêṣþon

Nach demselben Princip ist der lateinische Conjunctiv gebildet. Aus legami wird lego; im Conjunctiv der zugleich Futur ist aber bleibt der Nasal legã, in der II schwächt sich legaṣi in legiṣ, durch das eingeschobene a aber wird aus legaṣi im Conjunctiv legâṣ und im Futur durch Umlaut legêṣ, neben legit erhält sich das schwerere legat und umgelautete leget, obgleich das T die Vocale schärft; so in legimuṣ, legâmuṣ, legêmuṣ; legitis, legâtiṣ, legêtiṣ und aus leganti wird einmal legunt das zweitemal legant, das drittemal legent.

Ebenso im Passiv: legor und legar; legeriṣ, legâriṣ und legêriṣ; legitur, legâtur und legêtur; legimur, legâmur und legêmur; leguntur, legantur und legentur und die Participialform legimini bildet nach derselben Analogie, ohne den Vocal zu dehnen, legimini, legamini und legemini.

In der schwachen Conjugazion wird audio und ṣtatuo völlig wie lego behandelt, und moneo desgleichen, nur daß hier eine abgeleitete Futurform besteht, ebenso bei der a-Conjugazion, amo; diese zeigt aber merkwürdige Contraczionen; während aus amâmi amo wird, wird der Conjunctiv mit Nasal und Umlaut amẽ; während

ama-is sich in amâs contrahiert, wird im Conjunctiv ama-a-is in den Umlaut amês contrahiert; so amat und amet, amâmus und amêmus, amâtis und amêtis, amant und ament. Im Passiv amor und amer, amâris und amêris, amâtur und amêtur, amâmur und amêmur, amantur und amentur und im Particip amamini und amemini. Der Umlaut zeigt also größere Dehnung an; man braucht den Boppischen Satz, daß der Diphthong ai = ê sei nicht zu Hilfe zu nehmen.

Dieser Gegensatz der starken gegen die schwache a Conjugazion bleibt im Wesentlichen auch in den neuromanischen Sprachen; der Indicativ áma steht dem Conjunctiv ámi oder áme gegenüber wie der Indicativ krêde dem Conjunctiv krêda.

Nach demselben Princip ist auch der gothische Conjunctiv gebildet; von χätan heißen lauten die Präsensformen:

Indicativ.	Conjunctiv.	Indicativ	Conjunctiv.	Indicativ.	Conjunctiv.
χäta	χätå	χätam	χätäma	χätôs	χätäva
χätis	χätås	χätiþ	χätäþ	χätats	χätäts
χätiþ	χätä	χätand	χätäna	—	—

Im Passiv steht dem Indicativ χätasa du wirst geheißen mit merkwürdigem doppeltem und gleichsam überflüssigem Umlaut χätäså, dem χätada χätädä, dem χätanda χätändå gegenüber. Dieser Umlaut der Schlußsilbe ist mißverständlich aus dem activen Imperativ übertragen, was ich in der Morphologie des gothischen Verbum zur Evidenz nachweisen werde.

Ebenso stehen sich in der schwachen Conjugazion lagja ich lege und lagjå, χaba ich habe und χabå gegenüber, nur salbô ich salbe läßt in beiden Fällen die Form im langen O verharren, so daß der Modusvocal nicht ausgeschieden bleibt.

Dieser Gegensatz der vocalbeschwerten Form des Conjunctiv dem Indicativ gegenüber bleibt nun durch alle germanischen Sprachen und wir haben heute noch neben du sagst, er sagt, ihr sagt, die noch gerne gedehnten Conjunctivformen du sagest, er sage, ihr saget, obgleich nur die zweite Form sich entschieden auszeichnet; andre Dialecte lassen dafür im Conjunctiv die Flexionen ganz abfallen.

Aus den andern östlichen Sprachen sind mir keine Conjunctive dieser Construczion bekannt. Die Form scheint also auf das Sanskrit, Griechische, Lateinische und Germanische eingeschränkt.

Zweite Modalbildung.

Sie wird durch die Silbe ja oder bloßes i gebildet. Im Sanskrit ist der Potenzial mit jâ gebildet. Von da geben anstatt dadâjâmi: dadjâm, dadjâs, dadjât; dadjâma, dadjâta, dadjus; dadjâva, dadjâtam, dadjâtâm. In den Medialformen wird ja in î contrahiert, in III sg. dadîta pl. dadîran. Von bhar tragen, bharêjam, bharês u. s. w. Dagegen der Precativus heißt dêjâm, dêjâs, dêjât.

Dieser Formazion entspricht im Griechischen der Optativ. Die Bildung ist gedoppelt; entweder tritt das ja mit Umlaut als jê auf wie aus didoiêmi, didoiên, didoiês u. s. w. oder der Bildungsvocal verbindet sich mit dem hier bloß als i auftretenden Moduscharacter zum Diphthong und so entsteht aus legomi:

legoimi	legoimen	—	legoimê(n)	legoimeþa
legoiṣ	legoite	legoiton	legoio	legoiṣþe
legoi	legoien	legoitên	legoito	legointo

Das N in legoimên ist bloß ephelcystisch angewachsen. Nach demselben Princip werden alle Optative gebildet.

Im Lateinischen will Bopp einen Rest dieser Bildung in den obsoleten Conjunctiven auf i finden, dem dadjâm und didoiên entspräche das altlateinische duï ich gebe, wo das a der Wurzel in u geschwächt erscheint, duîṣ, duit, duîmuṣ, duîtiṣ, duint, ebenso edï ich esse und ähnliche.

Im Gothischen entspricht dieser Form das Präteritum Conjunctiv, welches die Silbe ja in der ersten Person vollständig zeigt, indem dem indischen adjâm ich äße die Auflösung êtjâ entspricht. In den übrigen Personen wird aber das ja in bloßes î contrahiert, êtîṣ, êti; êtîma, êtîþ, êtîna; êtîva, êtîtṣ. Im ältesten Deutsch steht durchaus î das im Auslaut kurz i wird, âsi, âsîṣ, âsi, âsîmêṣ, âsît, âsîn und aus dieser Form haben wir unser äße, äßest u. s. w. Aehnliches in andern germanischen Dialecten.

Hier müssen wir nun den slawischen Imperativ einschieben, der vollständig nach dieser Norm gebildet ist. Es tritt an die Wurzel immer ein i. Von veſoŋ ich fahre heißt der Imperativ sg. für die II und III veſi pl. veſjem, veſjete, Dual veſjevje, veſjeta. Von da geben dai, daite also mit Diphthongierung der

Wurzel wie im griechischen didoién. Aus schwachen Verben wird gebildet, von voliti wählen voli mit einfachem i aber von snati wissen diphthongisch snai und ebenso von umjéti wissen umjéi.

Hier haben wir nur noch aus dem Imperativ diejenigen Endungen anzuführen, die sich nicht aus der Personalbildung erklärt haben. Diese Formen sind bis jezt unerklärt; angehängte Interjeczionen und Partikeln mögen im Spiele sein. So hat der Imperativ im Sanskrit, welcher von der zweiten Person Plural und Dual auch auf die dritte übertragen wird, eine noch unerklärte M-Ableitung z. B. bharatam traget und bharatâm ihr beiden traget; im Griechischen fereton traget beide, aber feretôn beide mögen tragen und dasselbe angehängte N im Plural ferontôn sie mögen tragen. Die Passivformen sind ganz analog. Im Latein steht dem legontôn legunto gegenüber.

In den ältesten Wedaformen findet sich eine Art Verdopplung der Flexion tâ in tât, welchem ein oscisches estud, likitud für das lateinische esto entspricht, und diese selbe Verdopplung zeigt nun der Lateiner im Plural estôte, legitôte. Eine andre noch unerklärte Imperativableitung findet sich im Littauischen, wo von der Wurzel da der Imperativ mit einer K-Ableitung dûki gieb, Plural dûkime und dûkite, Dual dûkiva und dûkita lautet.

4. Tempusbildung.

Wir kommen jezt an das Hauptcapitel des Verbalorganismus. Vorerst eine kleine Vorbetrachtung über Formen und Begriffe.

Hegel spricht irgendwo von den drei Dimensionen der Zeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Er macht aber oft genug darauf aufmerksam, daß was wir Gegenwart oder das jezt nennen, eigentlich ein nicht fixierbarer, verschwindender, mathematischer Punkt, nur der Indifferenzpunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft ist. Die Grammatik scheint es nun nicht so genau zu nehmen, wenn sie von einem tempus praesens spricht, allein wahrscheinlich bleibt es doch, daß die Sprache zuerst keineswegs das Präsens fixierte. Auch die Sprache sieht in ihrer Zeit zwei sich entgegengesezte Pole, des Vorwerts und des Rückwerts. Einerseits könnte man glauben, das erste Bedürfniß der

Mittheilung sei der Bericht eines Geschehenen, also Erzählung in objectiver Fassung, das heißt in der Form der sogenannten dritten Person, die aber auch als unpersönlich gedacht werden kann. Dem Hebräer ist die Erzählform, die dritte Person des Präteritum die Grundform des Worts, z. B. katal er hat getödtet. Diß nimmt er als die Wortwurzel; zum Behuf der Flexion werden nun an der Wurzel, die wesentlich nur aus den Consonanten besteht, die Grundvocale anders gefärbt, einzelne ausgeworfen, die Consonanten zusammengeschoben, endlich noch Pronomenformen angehängt. Die reine Präsensform hat sich hier gar nicht entwickelt, sondern wird durch Participien ausgedrückt. Im Ungrischen drückt die Verbalwurzel ebenfalls die dritte Person aber das Präsens aus. Wenn aber im Gothischen ein Präteritum gab oder gaf die Wurzel vorstellt, so ist dieser Fall von jenen Sprachen ganz verschieden, denn hier ist die frühere Flexion bloß weggefallen. Am meisten Licht in diese Materie scheint uns aus der Geschichte des griechischen Verbum zu fallen. Bei den ältesten starken griechischen Verben, zumal denen mit Liquidalcharacter, hat es wenigstens für diejenige Theorie, welche in der Sprache vom Einfachen auszugehen liebt, sehr viel einleuchtendes, daß aus Wurzeln wie βαλ, ταμ zunächst die Futura βαλω, ταμω und die Aoriste 'εβαλον, 'εταμον sich bildeten, und daß die verschiedenen Verstärkungen der Grundform zur Bildung des Präsens, wie die Geminazion im Präsens βαλλω, das eingeschobene *N* in τεμνω, das eingeschobene *T* in τυπτω oder die Erschwerung durch den Diphthong wie in κτεινω theils als Derivazion theils als Ablaut auftreten, immer aber als jüngere Formen denn jene Grundform angesehen werden können. Die Sprache fixiert also in diesen Fällen das Präsens zulezt.

Etwas ähnliches findet sich in den slawischen Sprachen. In ihnen scheint die einfachste Form des Verbum ursprünglich das Futurum auszudrücken. Und das ist die zweite Seite, den Grundbegriff des Verbum aufzufassen. Denn seine Willensmeinung kund zu thun, die auf ein Geschehensollen hinausläuft, gehört sicher zu den anfänglichsten Funczionen der Sprache. Die Sprache ging im vorigen Fall von der Sensazion, hier von der Irritazion aus. Vielmehr aber ist beides zugleich das natürliche

und es ist eben aus den griechischen Beispielen klar geworden, daß die Futur- und Aoristformen als die einfachsten in einander verschlungen sind; nur das Präsens ist jünger. Im Sslawischen ist nun die eine Hälfte der Verba im Futurum stecken geblieben, so daß sie wirklich kein Präsens haben; die Sprache ist mit dem Futurbegriff entschieden präoccupiert, vernachläßigt anderseits die Präteritalformen, so daß sie sich zuletzt auf Participien beschränkt. Man könnte darum die Sslawen das Volk der ewigen Zukunft nennen. Wie aber aus ursprünglichem Futur und Aorist ein Präsens abgeleitet wird, so werden aus dem Präsens wieder durch Derivazionsmittel die secundären Futur- und Präteritalformen abgeleitet, d. h. das griechische Futurum I und Aorist I.

Diese ganze Ansicht der Sache führt aber auf ein unseliges Dilemma. Ist die einfache Form die älteste, so kommen wir mit Bopp auf die Agglutinazion hinaus, und gehen wir mit Grimm's Satz, im Verlauf der Zeit kann die Sprache nur verlieren, nichts gewinnen, vom ursprünglichen vollen Organismus aus, so müßten wir Formen wie das griechische *λαμβανω* für ursprünglicher halten, als die einfachen *λαβω*, *'ελαβον*. Will man einmal die wesentlichsten Buchstaben eines Worts seine Wurzel nennen, so wäre sie in diesem Falle *λαβ*, denn wäre das *M* ein wesentlicher Theil, so könnte es in *"ελαβον* nicht fehlen, es ist also ein eingeschobener Nasal. Endlich müßten wir aber auch complicierte Formen wie *τυφϑησομαι* für älter halten als die Wurzel *τυπ*.

Die Sprache hat zwei Perioden gelebt, in der ersten schafft sie träumend mit der Phantasie, ohne die Begriffe klar zu fixieren, in der zweiten sucht der Verstand die Ueberfülle der Formen nutzbar zu machen, schafft aber keine neuen Formen mehr, läßt vielmehr vieles von dem vorräthigen Material fallen, und zwar die eine mehr die andre weniger. Die vollkommenste ist die, welche den größten Vortheil aus dem überkommenen Material zu ziehen wußte und das ist in unsrem Sprachkreiße ohne Widerrede die griechische Sprache.

Aus dem Zwiespalt der Einfachheit und Fülle des Sprachanfangs können wir nur durch folgende Methode herauskommen. Der Grundbegriff ist die Flexionsbewegung, die Subjectform, diese kann sich aber nicht äußern ohne Prädicat, ohne specifischen

Wurzelbegriff. Die ältesten Wortformen müssen uns also als die Einigung der Wurzeln mit den Flexionszeichen erscheinen; dieser Dualismus ist unvermeidlich, denn von einer einfachen Aczion geht nur das abstracte Denken aus, nicht der erst werdende Geist. Die Wurzel selbst aber, die wir jezt abstrahieren, erscheint uns in einem neuen Dualismus, in einer verstärkten und erleichterten Gestalt; diese Differenz können wir nicht mehr auflösen, wir müssen in τυπτω, 'ετυπτον die stärkere, in 'ετυπον, τυπω die leichtere Wurzelform anerkennen, in τυπτεις und τυπεις haben wir also dasselbe Flexionselement, nur verschiedene Wurzelqualität. In λαμβανω erscheint uns eine doppelt verstärkte, in 'ελαβον also eine doppelt erleichterte Wurzel. In 'ετυψα aber nennen wir das ableitende S eine secundäre oder schwache Form, ohne darum darin eine Composizion zu sehen. Wir nennen es die secundäre Organisazionsthätigkeit der Grundform. Ueber das Augment muß besonders gesprochen werden. Futur- und Präteritalformen gehen sowohl in der primären als in der secundären Form Hand in Hand, die Sprache betrachtet darin nur das Nichtgegenwärtige. Erst wenn auch die secundäre Flexionsthätigkeit erlischt, greift die Sprache zu dem mechanischen Proceß der Hilfsverba, die sodann scheinbar mit dem Verbum zusammenwachsen können, wie das neuromanische Futurum oder das westslawische Präteritum.

Die deutsche Sprache hat nie ein Futurum gehabt; Ulfilas ersezt es zuweilen durch den Conjunctiv. Beide haben das gemeinsam, daß sie ein ungewisses bezeichnen. Auch drücken wir den Futurbegriff durch Verbalwurzeln aus, wie kommen von sein, bekommen von haben. Daher heißt das Futurum das künftige, was von kommen abgeleitet ist. Der Sslawe dagegen hat nie einen Conjunctiv gehabt, er hat die Form im Imperativ absorbiert, muß also den Conjunctiv durch eine Partikel andeuten wie der Germane das Futur durchs Präsens oder ein Hilfsverbum.

Hat sich in einer Sprache einmal eine Präsensform fixiert, so gilt sie gewöhnlich als die Hauptform des Wortes und vertritt syntactisch die andern Zeiten. Denn der lebhafte Erzähler und Darsteller übersezt die Vergangenheit in gegenwärtige Anschauung; dieses geschieht auch, freilich abnorm, durch den gleichsam

unorganisierten lateinischen historischen Infinitiv; die Zukunft aber wird in den Sprachen meist aus Mangel durch die Präsensform ersetzt. Dabei ist auch noch der wichtige Fall zu erwähnen, daß alle unsre Sprachen gelegentlich durch die Futurformen keineswegs ein künftiges, sondern eine unsichre Vermuthung ausdrücken, wo das Futur also gewissermaßen modal verwendet wird. So sagen wir von einem Abwesenden: Er wird jezt da oder da angekommen sein (eigentlich Präsens) oder gar im Präteritum: Es wird (oder mag) vorgestern gewesen sein; spanisch serlan las ónze es mag elf Uhr gewesen sein. Die ursprünglichen Bildungsmittel waren in unsern sämmtlichen Sprachen dieselben; nur die griechische hat sie geistig am weitesten entwickelt; im indischen haben alle Präterita dieselbe syntactische Bedeutung, im lateinischen wird nur das Imperfect vom Perfect nicht aber vom Aorist ausgeschieden, auch im slawischen geben die Präterita, wo sie noch leben, meistens promiscue dieselbe Vergangenheitsform. Die neuromanischen Sprachen haben mehr auf Schleichwegen und durch Hilfsverba eine reiche Conjugazion bekommen. Am ärmsten an Präteritalformen scheinen die mittlern Sprachen unsres Kreißes, die persische, armenische, lettische, slawische. Ihnen zunächst steht Gothisch, dann Sanskrit und Latein, zulezt Griechisch.

Die griechisch nazionale Grammatik, wie sie unsre Philologie bis in unsre Tage fortführte, stand aber auf keinem sprachvergleichenden, für uns wissenschaftlichen Boden. Die Alten stellten in ihren Paradigmen immer die Formen voran, welche auf die größte Zahl von Verben paßten; diese schienen ihnen die Hauptregel zu bieten; dadurch geschah, daß sie immer die schwächere und spätere Form, die sich mechanischer und darum quantitätisch überwiegend entwickelte, der ältern reinern und seltenern voranstellten. So verfuhr man auch noch im vorigen Jahrhundert in der deutschen Grammatik, wo Gottsched die noch zuweilen unregelmäßig genannten Verba unsrer Sprache unrichtige betitelte. So sind in der griechischen Grammatik die ältern einfachern tempora zu secundis degradiert worden. In erste Reihe gehören aber futurum secundum, aoristus secundus, perfectum secundum. Dann folgt das Präsens und ihm zunächst das imperfectum und plusquamperfectum secundum. Entschieden secundäre Formen sind aoristus primus, futurum primum activi und medii und

futurum tertium passivi, sämmtlich mit der Ableitung S; sodann perfectum und plusquamperfectum primum activi mit der Ableitung K; sodann aoristus primus passivi mit der Ableitung T, und endlich futurum primum passivi als doppelte Ableitung mit T und S.

Hier ist nun als Hauptgrundsatz anzuführen, daß die tempora, die sich nur durch Zahlen unterscheiden, nur in der Formazion, nicht aber syntactisch verschieden sind; der aoristus primus drückt nichts anderes aus als der aoristus secundus, futurum I und II sagen ganz das gleiche u. s. w. (Von Ausnahmen bei einzelnen Verben ist nicht die Rede.) Es geht also durch alle nur ein Gegensatz der starken Form II gegen die schwache I; dazu kommt noch im Passiv ein Futurum III, das aus dem Perfect erwachsen ist und ein futurum exactum erwarten ließe; es ist aber von seltenem und ungleichem Gebrauch. Präsens und Imperfect sind den abgeleiteten gegenüber einfache Formen, den starken gegenüber könnte man sie schwach nennen; das Perfectum Passiv hat nur Eine und zwar starke Form. Der Grieche hat für die Zukunft nur Ein Futur; das bestimmte futurum exactum des Römers fehlt ihm; für die Vergangenheit hingegen hat er vier Zeiten, Imperfect, Aorist, Perfect, Plusquamperfect; das letztre ist das Analogon des futurum exactum, welches wir ein Präteritalfutur nennen können. Dieses setzt die Vergangenheit in der Zukunft, jenes die Vergangenheit in der Vergangenheit. Es bleiben also drei einfache Präterita, Imperfect, Aorist und Perfect, deren Differenz wir betrachten müssen. Rask macht die sinnreiche Eintheilung, daß er Präsens und Perfect zusammenstellt als die tempora der Jezt-Zeit, nämlich die Gegenwart als etwas fertiges, für sich geschlossenes oder absolutes betrachtend (er ist; er ist gewesen); dem gegenüber stellt er eine Da-Zeit, Zeit der Beziehung auf eine andre, also abhängige Zeitbestimmung, und rechnet dahin Imperfect und Plusquamperfect (da er war — da er gewesen war — erfolgte dieses oder jenes). Das wären also absolute und relative Verbalformen. Dann bliebe noch der Aorist übrig, das tempus historicum, die reine Erzählung, welche in einem Fluß von Begebenheiten gedacht ist, die sich während der Darstellung nicht für sich abschließen, sondern als Kette aneinander reihen sollen. Man giebt gewöhnlich die

Regel, der Aorist werde gesetzt für das, was mit Einem Mal vorübergeht ohne Rücksicht auf die Dauer der Handlung; in diesem Sinn kann also auch ein einzelner Aorist vorkommen, im Vor- und Nachsatz kann er sich selbst gegenüberstehen. Doch tritt in griechischen Verben, die keinen Aorist haben, auch das Imperfect an seine Stelle, obgleich dieses eigentlich ein Tempus der Beziehung und kein absolutes ist. Ueberhaupt aber ist der Gebrauch sehr schwer auf feste Regeln zu bringen.

Unrichtig und pedantisch scheinen mir die Regeln zu sein, die man häufig in französischen Grammatiken über den Unterschied des parfait défini (Historicum) und indéfini (Perfect) liest. Dort heißt es, das défini dürfe nicht gebraucht werden von Dingen, die am selbigen Tage geschehen seien; es müssen wenigstens 24 Stunden verflossen sein u. s. w. Solche mechanische Gesetze erinnern an die pedantischen Regeln des französischen Drama. An solchen Razionalismus kehrt sich aber der Sprachgeist nicht. Wer eine complicierte, am Vormittag geschehene Begebenheit des Nachmittags entwickelt, hat sicher ebensoviel Recht, sie in gutem historischem Styl vorzutragen als am nächsten Vormittag. Der Unterschied der Anschauungsweise beruht auf ideellen Bestimmungen, nicht auf Zahlen.

Das Imperfect drückt griechisch, lateinisch und romanisch wie sein Namen sagt das unvollendete, d. h. das nicht als geschlossen gedachte aus, also am liebsten die Dauer, das öftere Geschehen, das Pflegen zu geschehen. Dafür haben aber viele Sprachen besondere Derivativbildungen, woran besonders die Slawen reich sind. Das lateinische Perfect hat die doppelte Funczion des griechischen Aorist (Historicum) und Perfect, falls nicht im ersten Fall, bei der Kettenfolge von Verben, der infinitivus historicus oder das Präsens substituiert werden. Im Französischen wird wie gesagt das Historicum durch's défini d. h. durch die Form des lateinischen Perfect gegeben, das aber in dieser Sprache die eigentliche Form der Bildung ist; man kann sagen, das Volk spricht niemals im défini; es hat folglich nur zwei Präterita wie das Hochdeutsche, nämlich das Imperfect und die Composizion seines indéfini. Die Südsprachen, namentlich die Spanier sind hierin weniger genau; die Grammatik der Academie stellt als Paradigma das einfache und zusammengesetzte

Präteritum unter Eine Nummer und will sie nicht nach bestimmten Regeln geschieden wissen; es wird auch hier das einfache Historicum das gelehrte Tempus der Gebildeten sein. Im Deutschen fallen Imperfect und Aorist in eine Form zusammen und man kann beide in der Erzählung, sowohl das dauernde als das plötzliche, durch das Präsens ersetzen; das französische indéfini ist uns aber das componierte Perfect; daraus folgt, daß das lateinische Perfect, das zugleich Historicum ist, im Deutschen bald durch einfaches, bald durch zusammengesetztes Präteritum ausgedrückt werden muß. Aber im historischen Styl wird wie im Spanischen auch bei uns nicht selten selbst die abgeschlossene Handlung durchs einfache Präteritum ausgedrückt, aus keinem andern Grund, als daß das componierte zu schleppend und lästig wäre; man vergleiche Johannes Müller und noch mehr unsre Dichter, denen oft so viel am kürzesten Ausdruck liegt; sie haben diese Freiheit schon den Engländern zumal Shakspere nachgemacht.

Dazu kommt, daß unsrer süddeutschen Volkssprache das einfache Präteritum ganz aus dem Bewußtsein gekommen ist; dieser unersetzliche Verlust muß in der Sprachverwirrung und Verwilderung am Schlusse des Mittelalters d. h. beim Uebergang aus der mittelalterlichen in die neudeutsche Sprache sich ereignet haben. Im Mittelalter war unsre Volkspoesie noch der norddeutschen identisch; jezt ist sie von ihr abgeschnitten; das Volk versteht keine Lieder mehr, die es nicht in seinen Dialect übersetzen kann. Bei uns lernt man also das einfache Präteritum in der Schule, es ist das gelehrte Tempus der Gebildeten, wie beim Franzosen das défini; eine große Armuth, da man so nur im Präsens oder im componierten Perfect erzählen kann; hat auch die reagierende schlimme Wirkung, daß die halbe Bildung nun das wahre Perfect ganz vermeidet und alles, auch die abgemachtesten Dinge im Historicum erzählt, wie alle süddeutschen Zeitungen täglich beweisen.

Die Unbeholfenheit der modernen Passivformen theilen romanische und germanische Sprachen; die lezten haben vor jenen den Vortheil, daß sie wie das Sanskrit und Sslawische die Hilfszeitwörter, besonders *sein*, häufig weglassen können und so das Particip allein bleibt. Der Deutsche kann auch im Activ in vielen Fällen sowohl *sein* als *haben* wegwerfen, wovon die

Poeten oft zu weit getriebnen Gebrauch machen; der Engländer nicht so; mit besonderer Keckheit aber die Scandier. Im Schwedischen ist die Form ja (hâr) vârit (ich bin gewesen) mit Auswerfung des Auxiliare durch langen Gebrauch beinahe in den Rang eines einfachen Perfectum übergetreten, und dieses ist sogar stehende Regel im Conjunctiv ja skülle (hâva) drâgit (ich hätte gezogen).

Wenn aber die deutsche Verbalflexion arm erscheint und die süddeutsche bettelhaft, so kommen sie doch noch zu einiger Ehre neben der slawischen. Die altslawische Grammatik hatte zwar ein Präteritum, das dem griechischen Aorist I entspricht, und dazu ein sogenanntes Imperfect, das aber der Frequentativform des Verbum angehört; beide besitzen noch die südslawischen Dialecte, das Lausitzische, auch die altrussische und altböhmische Poesie, nicht mehr aber die neunordischen gebildeten Slawensprachen, Böhmisch, Polnisch und Russisch. Diese haben alle conjugierten Präteritalformen fallen lassen; es besteht außer dem Präsens gar keine durchconjugierte Form. Dieser Mangel wird freilich von andrer Seite ersetzt durch die reiche Entwicklung der nominalen oder Participformen des Verbum; denn die slawische Sprache hat ein eigenthümliches participium praeteriti activi, von dem weder die römische noch die gothische Stammsprache je die mindeste Ahnung hatte; dieses mit einem oft entbehrlichen Auxiliare bildet nun ihr Präteritum, das freilich jezt durch seine sexuell flectierte Form ohne wirkliche Personalflexion für uns ein ganz fremdartiges Ansehen gewinnt, denn ein Präteritum Feminin oder Neutrum ist unsrer Grammatik ein ganz unbekannter Begriff. So wird der verbale Organismus beim Slawen in den nominalen zurückgeworfen, die vegetative Entwicklung hat die zoophyte überwuchert oder der pflanzenlebige Organismus den thierlebigen. Desto reicher haben wir den Futurbegriff bedacht gesehen; bald ist die Präsensform Futur geblieben, bald wird die Silbe nu, die im Gothischen Passivkraft hat, als Futurbildung benützt, bald wird jedes Verbum durch eine vorgeschobene Partikel Futurum, welche Bildung mit der Augmentbildung andrer Sprachen eine Analogie bietet. Ueberhaupt scheiden sich hier zwei Classen von Verben, imperfecta die eine nicht geschlossene Handlung bezeichnen, welche ein Präsens und Imperfect, und perfecta mit geschlossener Handlung, welche

nur ein Futurum und Perfect besitzen. Es müssen also in der Regel von einer Wurzel verschiedene Verba gebildet werden, um eine vollständige Conjugazion zu gewinnen.

A. Das primäre und das secundäre Verbum.

Wir stehen jezt vor dem wichtigsten Gegensatz, der sich innerhalb des Verbalorganismus aufstellen läßt. Was uns als Wortwurzel erscheint, treffen wir nicht nackt, sondern in organischer Bekleidung, und zwar in doppelter Form, entweder mit Personalflexion verbunden als Verbum oder mit Casusflexionen als Nomen. Die Verbalform giebt einerseits ursprüngliche primäre Verba, welche Grimm mit dem bequemen Namen der starken ausgezeichnet hat, dagegen aus den damit ebenbürtigen Nominalformen entwickelt sich durch Vermittlung eines Ableitungsvocals oder einer Ableitungssilbe die secundäre Verbalform, welche bei Grimm die schwache heißt. Beide Arten von Verben flectierten nun mit denselben Personalzeichen, die schwache Form aber ist ursprünglich um eine, die Ableitungssilbe reicher, welche zwischen Wurzel und Flexion inne steckt. Die Sprache hat aber überhaupt dreierlei Mittel, um die Temporalbildung auszudrücken. Das erste Mittel ist die Reduplicazion und wo dieselbe abstirbt, als subsidiare Bildungsform der Ablaut; diß ist die wesentliche Bildung der primären Flexion. Dazu muß noch die Nasalisierung der Wurzel als ein Verhärtungsmittel angeführt werden. Zwischen primärer und secundärer Flexion in der Mitte steht das Augment. Entschieden der secundären Bildung angehörig ist die Temporalbildung durch Ableitungsconsonanten, die man darum Derivativsuffixe nennen kann. Diese Bildungsmittel müssen wir jezt einzeln characterisieren.

B. Reduplicazion.

Man könnte die Vermuthung aufstellen, unser indischer Sprachstamm als der vollkommenste vereinige alle Sprachmittel der übrigen Stämme, es müsse ihm folglich auch der Mechanismus der Suffixsprachen zu Gebot stehen. Es ist in der That wahrscheinlich, daß unsre Sprache in erster Instanz von einem Princip des Mechanismus für die Präteritalbildung ausgegangen ist. Wenn der Mensch anfängt zu articulieren, d. h. Silben zu

sprechen, die er in Verbindung mit gewissen Vorstellungen fixiert, so ist sehr plausibel, daß er nicht bei dem einmaligen schnellen Verhallen dieses symbolischen Zeichens stehen bleibt, sondern weil er Mittheilung und Verständniß von Seiten seines Nebenmenschen bezweckt, so wird er seine Silbe ihm so lang und so oft wiederholen, bis der Zweck erreicht, d. h. er verstanden ist. Man kann also sagen, die Sprache wird vom Stammeln oder Stottern ausgehen, von Wiederholung derselben Articulazion. So stammelt das Kind die Silben ma-ma, pa-pa, um Mutter, Vater auszudrücken; diese Reduplicazionen finden sich als wahrhafte Naturlaute in allen Sprachstämmen; sie erhalten sich in unsern Sprachen der sogenannten Lautverschiebung zum Trotz. Man hüte sich nur, in reduplicierten Formen gleich einen bestimmten Accent zu suchen, wodurch sich der Irrthum einschleicht, die erste Silbe als eine tonlose Vorschlagsilbe zu behandeln, was gänzlich verkehrt ist. Die Betonung γέγραφα ist naturgemäß, darum müßte es mit Accent im Gothischen auch háihait (χèχät) heißen, was schon aus dem angelsächsischen χèχt folgt. Allein von ṣlêpan, ṣèṣlêp muß allerdings die erste Silbe abfallen, um ṣlìaf schlief zu zeugen. Wenn ich nun behaupte, das erste Sprechen des Menschen scheint ein oftmaliges Wiederholen derselben Silbe zu sein, so läßt sich zweierlei daraus ableiten. Einmal ist der Ausdruck Reduplicazion der Silbe insofern ungenau, als das einmalige Producieren derselben vielmehr die spätere Abkürzung der Sprache, nicht die Verdopplung eines früher einfachen ist; zweitens aber ist die fragliche Wiederholung überhaupt nicht Verdopplung der Grundsilbe, sondern Vervielfältigung. Diß ist so wahr, daß wir es an der starken Conjugazion vollkommen deutlich machen können, wie der Ablaut des Präteritum häufig nur durch eine Verdreifachung der Wurzelsilbe zu begreifen ist. Wir müßten also der Wahrheit gemäß hier von einer Retriplicazion sprechen; da wir, gewiß sichrer, von einer unbestimmten Vielheit der Wiederholung ausgegangen sind, so wird der richtige Kunstausdruck Iterazion sein müssen; nur im praktischen Sinn bleiben wir, wie überall, bei dem hergebrachten Ausdruck Reduplicazion. Wenn nun aber die sich bildende Sprache anfängt, neben den vervielfältigten oder iterierten Silben auch einfache zu fixieren, so fragt sich, wird sie alsdann mit der Iterazion nicht eine eigenthümliche Funczion

und Bedeutung zu bezwecken suchen? Es wäre seltsam, wenn sie sich ein so wirksames Mittel nicht zu Nutzen machte. Das natürlichste scheint nun hier, wenn die Sprache anfängt, Objecte d. h. Nomina zu fixieren, daß sie dann mit der einfachen Form das einfache Ding, durch die Wiederholung aber den Plural bezeichnete; unter den Wilden giebt es villeicht solche Sprachen; etwas analoges aber nur auf dem Gebiete der Schrift ist, wenn der Chinese sein Zeichen Baum mehrmals schreibt, um den Begriff Wald auszudrücken. In unsrem Sprachkreiß läßt sich auch etwa vergleichen, daß die naive Sprache sich die Wiederholung der Beiwörter gestattet in „viele viele Menschen, große große Bäume, ein kleines kleines Männchen, ein reicher reicher Mann“ und dergleichen, um das quantitativ gesteigerte dadurch auszudrücken, nicht aber einen eigentlichen Plural. Auf ähnliche Weise wäre es nun im Verbalbegriff denkbar, daß man die Iterazion der Grundsilbe beibehielt, um die mehrmalige Wiederholung der Handlung auszudrücken; dieses ließe sich wieder als Zukunft und als Vergangenheit auffassen; im ersten Fall könnte man darin einen energischen Imperativ vermuthen; im zweiten Fall würde man das Pflegen der Handlung darin sehen, die das antike Imperfectum bezeichnet. Gerade hier trifft aber die Reduplicazion nicht zu. Wir werden also dem historischen Boden näher treten, wenn wir uns so ausdrücken: Die Iterazion der Grundsilbe war die älteste Form des Verbalbegriffs; weil nun aber, wie früher erinnert ward, die Erzählung der Anfang des Sprechens zu sein scheint, so behielt sich die Sprache die Form der Iterazion für das ursprünglichste Präteritum bevor, so daß sie aber späterhin wenigstens in der feinern Organisazion der griechischen Sprache nicht dem eigentlich historischen sondern dem Tempus Perfectum eigen blieb. Hingegen im Indischen, Lateinischen und Gothischen dürfen wir unbedenklich die sogenannte Reduplicazionsform als das ursprünglichste tempus historicum prädicieren. In der slawischen, lettischen und persischen Sprache sind äußerst schwache Spuren der alten Reduplicazion mehr zu erkennen; diese Sprachen bilden somit einen besondern Kreiß. Da aber die Griechen allein dem reduplicierten Präteritum eine syntactisch eigne Funczion beigelegt haben, so folgt natürlich, daß die Reduplicazion auch nur im Griechischen sich vollständig entwickelt hat; in dieser

Sprache muß darum ihr Mechanismus vorzüglich studiert werden. Man muß aber im Griechischen eine doppelte Reduplicazion unterscheiden; einmal die regulär am Perfect hervortretende; die erste Silbe, der man eigentlich mit Unrecht den Namen der Reduplicazionssilbe giebt, wird hier mit dem abgeschwächten Vocal e versehen, wie grasô, gegrafa als Erleichterung für gragrafa; diese Form hat der Indier häufig, behält aber für die erste Silbe den Grundvocal bei; von der Wurzel mard oder mrid ist das Präteritum mamarda, Plural mamridima; ebenso im Lateinischen, wo eine Anzahl Verba diese Form bewahrt hat, und zwar jenem indischen Wort entsprechend, mordeo, momordi; dazu kann ein Umlaut kommen, wie kano, kekini; auch der Gothe hat solche Präterita und geht darin mit dem Griechen, daß er der ersten Silbe kurzes è zutheilt, χäta ich heiße, χèχät. Die zweite Art der Reduplicazion tritt in der Wortbildung, d. h. schon im Präsens auf und hat im Griechischen statt des e den energischeren Vocal i. Von der Wurzel sta stehen, wird aus ṣtaṣtâmi abgeschwächt hiṣtêmi. Hier hat der Indier tishtâmi, der Lateiner von ṣta sowohl das Perfect ṣteti als das Factitiv ṣiṣto, beide aus der Reduplicazion ṣtaṣta abgeleitet. So heißt von der Wurzel pat die griechische Form aus papat piptô, von gan die lateinische für gagano gigno, von man maman memini. An dieser zweiten Art der Reduplicazion nehmen aber auch die andern Sprachen Theil. Die Wurzeln ga gehen und sta stehen lauten gothisch, wie es scheint redupliciert und mit einem eingeschobnen Nasal ga-η-gan und (für ṣta-n-ṣtan) ṣtandan. Ein redupliciertes kva oder kvi giebt lateinisch vivo, vikṣi für kvikvo, womit das gothische kviuṣ lebendig, unser keck und erquicken zusammenhängen. Diese Wurzel heißt im Indischen dshiv, im Sslawischen shiv. Die Wurzel da geben, giebt indisch dadâmi, griechisch didômi, lateinisch einfach da, do; dagegen im Persischen aus dedem desem abgeschwächt dehem, im slawischen Plural noch dadim. Dem Deutschen fehlt die Wurzel, wenn nicht die Partikel tô zu daraus abgeleitet werden kann. Im Lateinischen sind einige Reduplicazionen villeicht Kinderwörter, wie bibo von der Wurzel pa, pi, kako von kat, vielleicht titubo, ṣuṣurro, ululo, aber auch in der Nomenbildung upupa, kukuluṣ, kikada u. a.

So weit wir aber die Reduplicazion verfolgen können, ist Regel,

daß die erste Stammel-Silbe vocalisch auslautet, was eigentlich der Begriff des Stammelns mit sich bringt, und gerade darin unterscheidet sich jede wahrhafte Reduplicazion von der viel spätern Verdopplung der fertigen Wurzel. Jenes ist nur Verdopplung des Anlauts. Darum sind Formen wie mur-mur, tur-tur, tintinno oder die deutschen Wauwau, Wirrwarr, Mischmasch, Zickzack durchaus nicht mit der Reduplicazion zu vergleichen. Wahr ist aber, daß die Reduplicazion in diesen Character einzugreifen scheint, wenn sich ein uns dunkler Nasal zwischeneinschiebt, wie die schon erwähnten Formen gangan, standan zeigen, oder wenn im Griechischen nach Bopp die Verba pleô, praô eine Reduplicazion piplêmi, piprêmi bilden und dieses durch pliplêmi, pilplêmi hindurch in nasales pimplêmi, pimprêmi verändern.

C. Ablaut.

So nennen wir mit Grimm die Vocalschwächung, welche als Subsidiarmittel der absterbenden Reduplicazion auftritt. Grimm stellte den Ablaut im Rang über die Reduplicazion, weil diese nicht auf die Wortbildung übergehe. Im Griechischen sind Fälle wie agôgê von agô nicht selten; das deutsche Hieb von hauen nennt Grimm unorganisch, aber die That ist doch Reduplicazion und höchst wahrscheinlich Gang und Stand. Durch Bopp's Entdeckungen sind wir jedoch auf den höhern Standpunkt gestellt, daß der Ablaut selbst aus der Reduplicazion hervorgegangen, also ein entschieden jüngeres Element ist. Sprachen ohne Reduplicazion haben auch keinen Ablaut, daher im Persischen, Sslawischen und Lettischen nur schwache Spuren von beidem. Im Gothischen und Griechischen dagegen bestehen Reduplicazion und Ablaut neben einander. Der eigentliche Proceß ist dieser: die Sprache zieht ihre iterierten Silben in einfache zusammen; um aber die Contraczion noch sichtbar zu erhalten, muß sie die Vocale umschlagen lassen, d. h. abschwächen, die verlorne Quantität muß sich als Qualität manifestieren, also eine Consonantgeltung (was die Reduplicazion immer ist, auch wenn der Vocalanlaut den Spiritus lenis erfordert, woraus freilich leicht Contraczionen entstehen) schlägt hier in eine Vocalgeltung um. Man kann sagen, der Mechanismus schlägt in Chemismus um, wie man diese Vocalfärbung nennen könnte, oder anders ausgedrückt, während

unser indischer Sprachkörper den Mechanismus der Reduplicazion mit dem Chinesen und Mongolen gemein hatte, tritt er hier auf das chemische Gebiet der semitischen Vocalisazion. Die Flexion durch Vocalwechsel andeuten ist semitisch. Die Sprache bekommt also hier verschiedene schwächere und stärkere Wurzelformen, wobei man zwei Hauptbildungen unterscheiden kann.

Das erste ist reiner Vocalwechsel ohne Differenz in der Quantität. Die indische Wurzel bandh, welche binden bedeutet, bildet das reduplicierte Präteritum babandha. Daß der Gothe auch einmal im Präteritum bèband gesagt habe, ist zwar nicht mehr nachzuweisen, aber durch Analogie wahrscheinlich; er hat aber die erste Silbe später abgeworfen und so blieb nur die Wurzel band übrig. Wollte man nun an dieser Differenzen ausbilden, so war das einfachste Mittel die Vocalschwächung in die drei Grundvocale, die sich im Gothischen am reinsten ausspricht in den Verben, die mit doppelter Consonanz im Auslaut versehen sind, d. h. denjenigen, bei welchen eine Vocal-Dehnung Schwierigkeit gehabt hätte. Also band, bund, bind. So einfach kommt der Ablaut weder beim Indier noch beim Lateiner vor und auch der Grieche hat in diesem Sinn nur vereinzelte Spuren, wie eṣtalên, ṣtoleiṣ, ṣtellô; edramon, dedroma; gegona, egenomên; ektanon, ektona; epaþon, peponþa, penþoṣ; edrakon, dedorka, derkomai; etrafon, tetrofa, trefô und etrapon, tetrofa, trepô u. s. w.

Die gewöhnlichere Art des Ablautes, und wo der Auslaut nicht beschwert ist, ist, daß der Vocal sich dehnt, dann auch seine Qualität verändert oder in Diphthonge umschlägt. Hier ist nicht wie dort die eine Silbe abgeworfen und sodann durch ein neues Princip die Flexion ergänzt, sondern die Reduplicazion fließt selbst zunächst mechanisch zusammen, um einen neuen Laut zu bilden; da aber diese Erscheinung oft mit der wirklichen Reduplicazion vereinigt auftritt, so bleibt nichts übrig, als zur Retriplicazion der Wurzel seine Zuflucht zu nehmen. Bopp hat unwidersprechlich nachgewiesen, daß von der indischen Wurzel tan (dehnen) das reduplicierte Präteritum tatana und sodann von der zweiten Person tatanitha (du dehntest) zweierlei Formen üblich sind, wovon die eine durch bloße Zusammenziehung tatantha lautet, die zweite aber durch folgende Operazion zu Stande

kommt: das zweite T wird ausgeworfen, dadurch rücken zwei kurze a zusammen; diese müssen nothwendig langes â geben, da die Sprache aber statt dessen den Umlaut ê liebt, so heißt nun die zweite übliche Form tênitha. Auf diesem Proceß beruht die Mehrzahl der gothischen Ablaute und er kommt auch im Latein vor. Vom lateinischen video kann man eine Reduplicazion vividi vermuthen, um das Perfect vîdi zu zeugen; fugio, fufugi giebt fûgi. Das gothische Wort für nehmen hat aus der reduplicierten Form nanam zuerst nach dem ersten Proceß durch Abwerfung einer Silbe das Präteritum nam ich nahm gebildet, zweitens hat es durch Vocalschwächung jener Form die Formen numans und niman gezeugt, drittens aber hat es aus der Wurzelform nanam den Präteritalplural nanamum gebildet, von diesem das erste N ausgeworfen, aus naamum entstände nâmum, da aber der Gothe gar kein langes a kennt, so ist er gezwungen, dafür den Umlaut zu setzen, folglich die geltende Form nêmum. Von der indischen Wurzel bhid spalten, die unserm beißen entspricht und gothisch bitan heißt, kann im Indischen ein dreifaches bhibhibhid vorausgesetzt werden; zwei kurze i, die im indischen Werth wahrscheinlich e sind, geben langes ê und so entsteht das Präteritum bibhêda. Im Gothischen heißt die einfache Form bit, wovon bitum und bitans; was das Präteritum betrifft, so sollte es dem Indischen gemäß bèbêt lauten, lautet aber mit abgeworfener Reduplicazion und allerdings etwas abnormer Contraczion der beiden i oder e in langes ä bät; unser biß ist aus dem Plural gebildet. Nun fragt sich, ob das gothische Präsens bita ebenfalls auf einer Reduplicazion bhibhid beruhe? Man könnte villeicht hier wieder eine doppelte Wurzelgestalt annehmen. Im Griechischen stehen sich die Diphthonge leipô, elipon, leloipa gegenüber; feugô (fliehen, das ist umbiegen) setzt eine Wurzel pug voraus, wie das lateinische fugio, slawische bjégoŋ und deutsche biuga; nun könnte man feugô, bjégoŋ und biuga aus pupug erklären und pefeuga aus dem dreifachen pupupug. Der Indier entstellt die Wurzel in bhudsh Präteritum bhubhôdsha, dem entspricht wieder etwas abnorm mit â das gothische bâg, altdeutsch boug, ich bog. Es fragt sich, ob man biuga nicht durch die Mittelglieder bubug, bôg, bêg, biug erklären soll, da der Diphthong iu aus ê naturgemäß ist. So sind auch die Fälle,

wo der Gothe Reduplicazion und Ablaut verbindet, was früher wahrscheinlich auch bei der Wurzel vid der Fall war, obgleich der Indier jetzt nur vêda, der Grieche nur veveved vevoida endlich oida, der Gothe vät und im Infinitiv vitan sagt. Diese Wurzel hat auch der Sslawe, sie bedeutet einfach als vidjéti sehen wahrscheinlich aber redupliciert aus veved als vjédjéti wissen. Etwas zweifelhaft ist ein griechisches krag krächzen, das im Präsens kradsô, im Präteritum ekragon und kekrâga hat, etwa aus krakrakrag? Ebenso von eklagon keklêga, von edakon dedêχa u. s. w. Die Vocaldehnung könnte hier später und unorganisch sein. Retriplicazion der Wurzel ist villeicht auch in egrêgora von egeirô und ähnlichen abnormen Bildungen zu vermuthen.

D. Nasalverhärtung.

Denselben Dienst wie der Ablaut, d. h. eine stärkere und schwächere Wurzelform zu gewähren, leistet ein bald fehlender bald vorhandener Nasallaut, wie im Griechischen paþ und panþ. lab und lamb. laχ und laŋχ, maþ und manþ. So stehen sich im Latein puŋgo, pupugī; tundo, tutudī; taŋgo, tetigī, dann wieder mit doppelter Länge fraŋgo, frēgī; viŋko, vīkī, liŋkvo, līkvī, fundo fûdī, dagegen findo fīdī gegenüber. Die gothischen seltenen Formen briŋgan braχta, þaŋkjan þaχta, lassen sich nicht recht vergleichen, da es secundäre Präterita sind. Der altslawische Nasal in boŋdoŋ ich werde sein, geht im Polnischen in den Umlaut béndē über, in den andern Dialecten aber ins reine u, búdu. Wie sehr aber diese Nasale willkürlich sind, stellt sich erst in der Etymologie heraus, wenn die Stammsprachen zusammengestellt werden. Da zeigt sich ein indisches panthas Weg, dem aber selbst ein path gehen zur Seite steht; davon stammt nun griechisch patos, lateinisch pons, pontis, slawisch zuerst poŋtĭ später putj, sächsisch pàþ (päþþ) fränkisch pfat (der Pfad). Ein anderes pant giebt lateinisches fundus deutsch Boden, villeicht auch fundo und baden, ein drittes das indische bandh (für bhandh), persisch bendem ich binde, aber bestem ich band, deutsch binden, band, lateinisch ist davon das kurze fides und das lange fīdus. Ein viertes pant giebt das indische bhid spalten bhinadmi ich spalte, lateinische findo, gothische bita. Unzählige Beispiele ähnlicher Art wird die Etymologie nachweisen

können. Aber eine eigentliche Erklärung des Phänomens ist bis jetzt nicht gelungen.

E. Augment.

Reduplicazion und Ablaut sind innere Qualificazionen der Wurzel, daher die eigentlich primäre Flexion. Alles andere erscheint der Wurzel angewachsen und zwar in der Regel als Suffix; als Präfix dient in diesem Sinne nur das sogenannte Augment. Ueber seinen Ursprung ist das verschiedenste aufgestellt worden. Buttmann hielt es für eine abgeschliffene Reduplicazion; etupton stehe für tetupton oder tutupton wie tetufa für tutufa. Anders stellten sich die Sachen, seit Bopp das Augment im Sanskrit nachgewiesen hat; hier lautet jenes Perfect tutôpa, der Aorist hingegen atôpam. Daß beide Sprachen unabhängig auf dieselbe Verstümmlung der Präteritalformen sollten gelangt sein, ist höchst unwahrscheinlich; es sind also zwei ursprünglich verschiedene Flexionen. Wenn aber nun Bopp das Augment A aus dem alpha privativum erklären will, als Verneinung der Gegenwart, so bedarf das wohl keiner Widerlegung. Aus dem von ihm beigebrachten Beispiel anuttamas, der keinen höchsten über sich hat, der allerhöchste, sehen wir wenigstens so viel, daß das a privativum im Sanskrit wie im Griechischen vielmehr ein an privativum ist, mit anèu ohne verwandt, und das mit dem lateinischen in, deutschen un, im slawischen mit der allgemeinen Negativpartikel ne, ni zusammenfällt. Eine dritte von Bopp citierte Ansicht hat Höfer aufgestellt und diese wird der Wahrheit näher kommen. Das Augment ist eine verstümmelte Partikel; als die passendste bietet sich die Partikel ka oder kam an, die im Sanskrit als sa und sam, im Latein als kon, im Griechischen aus kṣun verstümmelt als ṣun, im Sslawischen zuweilen noch als sn und sõ gewöhnlich sŭ oder bloß s und im Deutschen als ga, gi, ge sich darstellt.

Es wäre in der That höchst auffallend, wenn die Indier und Griechen in dem Augment ein Bildungsmittel besäßen, wovon bei allen andern Völkern gar keine Spur nachweisbar wäre, während sie doch sonst alle grammatischen Funczionen in der ersten Anlage gemeinschaftlich zeigen.

Die genannten Partikelformen sehen freilich nicht regulär

lautverschoben aus; das darf man aber auf dem Gutturalgebiet auch gar nicht erwarten. Als plausibel läßt sich aufstellen, daß das Augment zuerst der kürzern Partikelform ka identisch gewesen; diese Form konnte sich indischerseits (statt in ṣa) in sa, griechischerseits in χa abschwächen und diese beide Formen weiterhin in ha, wo sofort auch das H verloren ging und das indische a und umgelautete griechische e als Augmentbuchstab übrig blieb. Es sind aber zwei Analogien, die hier besonders von Gewicht sind.

Grimm hat nachgewiesen, daß die germanische Partikel ga unzählichemal willkürlich den Verben vorgeschoben wird, zuweilen aber Dauer ausdrückt, zumal im Präteritum; so viṣan (esse) und gaviṣan (manere) später lĭgen und gelĭgen und namentlich im Präteritum lag und gelag, letzteres von einem längern Liegen gebraucht. Endlich blieb die Partikel an unserm Particip gelègen hängen, ohne ein wesentlicher Theil der Flexion zu sein, da wir es neben einer andern Partikel, wie verlegen ohne Schaden weglassen. Es ist also, als Flexionsmittel betrachtet, nur eine halbe Maßregel.

Die zweite Analogie giebt das slawische. Aus dem Präsens nesu ich trage, wird durch Vorsetzung einer beliebigen Partikel, also auch jenes s, am liebsten aber po, das die Bedeutung nur wenig schwächt (etwa wie das lateinische sub) also ponesu für das Futur ich werde tragen gebildet; ebenso ist das Präteritum nesl̥ Imperfect, ponesl̥ Perfect.

Obgleich im Latein das kon keinen Einfluß auf die Flexion hat, so kann doch nach den genannten beiden Analogien für wahrscheinlich gelten, daß im Indischen und Griechischen sich die Augmentpartikel auf ähnliche Art aber weiter und consequenter entwickelt hat, indem sie im Griechischen für Imperfect, Plusquamperfect und alle Indicativformen des Aorist sich festsetzte. Da sie im Plusquamperfect der Reduplicazion voran geht, so spricht auch dieses gegen die Buttmannische Ansicht.

Ich bemerke noch, daß ich dieses als Partikel präfigierte ka des Augment in keiner Verbindung mit dem griechischen Perfectsuffix ka mir vorstelle, das seinen Consonant gewahrt hat.

F. Derivativ-Suffixe.

Wir kommen jezt erst auf die frühere Frage zurück, wie sich primäre und secundäre Verba zu einander verhalten. Die leztern

sind im einfachsten Fall mit einem Vocalelement abgeleitet. Hievon ist aber wesentlich verschieden der schon früher genannte Bildungs- oder Bindevocal. Dieser hat mit der Derivazionsoperazion nichts zu schaffen, er ist nur das euphonische Medium, das ursprünglich die Consonantenreihe vermittelt; er für sich zeigt also kein secundäres Verbum an. Vielmehr zeigt die primäre Flexion in allen unsern Sprachen an sich selbst den Gegensatz, daß bald mehr bald weniger Verba, die aber zu den ursprünglichsten gehören, die Flexion ohne Vermittlung des Bindevocals durchführen, d. h. das Flexionszeichen tritt hart an die Wurzel an. Bei der Mehrzahl der primären Verba aber stellt sich zwischen Wurzel und Flexion jenes Vocalelement ein, das wir zuerst als a präsumieren müssen, das sich sofort in â und ô dehnen und die Flexion mi abwerfen oder aus a auch in andre kurze Vocale abschwächen kann. Bopp sagt in diesem Fall, das Verbalthema nehme ein a an die Wurzel. Theoretisch aber zweifle ich, daß wir jemals das Räthsel des Bindevocals anders werden lösen können als durch den Satz: der Bindevocal ist ein ursprünglicher Theil der Flexion, der in den ältesten Verbalwurzeln ausgestoßen worden. Einige dieser Verba gehen durch alle Sprachen, doch geht bald die eine bald die andre Sprache hierin über die andre hinaus. Wir nehmen also das früher berührte Schema der Flexionssilben zu Hilfe, ama, asta u. s. w. während durch Abkürzung bloßes ma, sta hervorgeht. Das ama aber wird indisch zu âmi, lezteres zu mi, beides giebt starke Verba.

Diese Differenz der primären Verba vorausgesetzt, können wir jezt erst die Elemente betrachten, welche die secundäre Flexion producieren. Es sind Vocale oder Consonanten oder ganze Silben. Ist es ein bloßer Vocal, so muß er vom Bindevocal wohl unterschieden werden. Die Erscheinung wird uns historisch deutlich gemacht durch das Indische, das uns unleugbar die älteste Gestalt dieser Wortform bewahrt hat. Der Indier nämlich leitet die meisten dieser vocalischen Bildungen durch die volle Diphthongsilbe ai ab, was in Verbindung mit dem noch dazu tretenden Bindevocal ein aja und mit der ganzen Flexion und Dehnung des Bindevocals ajâmi lautet. Hier ist also eine Verwechslung mit der starken Form nicht zu fürchten. Im Uebergang aus dem

östlichen Asien nach Europa sind unsre Sprachen gleichsam über den Semitismus hinüber gestiegen und haben auch hier, wie schon einmal bemerkt worden, das chemische Auseinandertreten der Vocalfärbung bewirkt; statt des einfärbigen ajâmi zeigt der Grieche drei verschiedene Abweichungen aô, eô und oô, so daß das mi fehlt und beide Vocale sich weiterhin contrahieren können. Ebenso leitet der Römer seine schwachen Verba mit den Vocalen a, e und i ab, der Gothe mit verdichtetem j, ä und ô, der Sslawe mit je, i und a, der Perser mit î, â (und û). Eine zweite Classe schwacher Verba hat im Indischen die Derivazion u, woraus griechische Verba auf uo, ûmi, lateinische auf uo, slawische auf u und persische auf û sich erklären. Als consonantische Ableitungen sind die Laute N und T am wichtigsten, die den Stamm erhärten, wie tuptô, daknô u. s. w. Vocal mit Consonant verbunden weist die indische Silbe nu, im Griechischen nuô und nûmi; im Gothischen nimmt die Silbe nô passive, im slawischen das nasale noŋ futurische Kraft an sich. Sodann einer indischen Silbe na oder nâ entsprechen griechische Verba auf nêmi, villeicht auch durch Umstellung die in anô gebildeten. Diese nu und na-Ableitung kann aber auch im verstärkten Stamme stehen und in Formen die die leichte Wurzel verlangen wieder ausfallen, wie das griechische elabon neben lambanô zeigt oder das indische bhinadmi lateinisch findo im Perfect bibhêda lateinisch fidi. Weitre griechische Ableitungen sind das vocalische èuô, dem im slawischen die Ableitung ov entspricht, dann die consonantischen auf adsô, idsô, ainô, unô und andre, die in die Specialgrammatik gehören.

Ein wesentliches von Buttmann erkanntes Gesetz ist aber: das schwache Verbum setzt immer ein Nomen voraus, aus dem es deriviert ist. Grimm möchte in der deutschen Grammatik unmittelbar schwache Verba aus starken leiten. Er sagt, von ṣiŋkan komme das Präteritum ṣaŋk und von diesem durch die Ableitung i oder j das schwache Verb ṣaŋkjan (senken). Nach Bopp, und dem Indischen gemäß, ist aber ṣaŋk die Wurzel; der Infinitiv ṣiŋkan hat sein a in i geschwächt; von der als Präteritum festgehaltnen Grundform ṣaŋk kann aber die Sprache nicht ohne Vermittlung in den Begriff des schwachen Verb überspringen, denn der Begriff ṣaŋkjan ist ein Factitiv, dem ein Nomenbegriff zu

Grunde liegt. Die Wurzel sank als Nominalbegriff kann aber nichts andres als unter oder niedrig bedeuten. (Diese hier nur theoretisch geforderte Form findet sich noch im Schwedischen). Als Verbum kann also sinkan nur eine Bewegung nach unten bezeichnen, und das Neutrum ins Activ oder Factitiv übersetzt wird also ein Bewegen nach unten, ein sinken machen bezeichnen. Wenn aber Buttmann diesen Bildungsgang als den im Griechischen historisch erkennbaren behauptet, so wird er ein Grundgesetz für den ganzen Sprachstamm abgeben müssen.

G. Flexionsverba.

Vom Bildungsvocal und vom schwachen Verbalsuffix aber völlig verschieden ist eine dritte Classe von Derivativsilben, welche die schwache Temporalbildung bewerkstelligen. Wie das starke Verbum seine Präterita durch Reduplicazion und Ablaut bildet, so bilden die secundären Verba ihre das Präsens negierenden Tempora durch besondre Derivativsilben, die zum Theil auch wieder auf die ursprünglich starken Verba übertragen werden können. Diese Silben nun erscheinen uns wie gesagt als Derivazionen, d. h. als Elemente, die wir nicht wie etwa die Flexionssilben unmittelbar aus der Bewegung der Subjectivität des Verbalbegriffs erklären können. Es kommt aber ein höchst wichtiges Moment hinzu. Jeder dieser Silben scheint in unsern Sprachen eines der ältesten Verba zu entsprechen, und zwar Verba, welche immer sehr abstracte Begriffe wie sein, thun, gehen u. s. w. ausdrücken. Hier ist nun der Punct, wo die theoretische Ansicht der Sache in die reinen Extreme auseinanderführt. Bopp oder die Agglutinazionstheorie sagt hier, das Verbum sein in der Wurzel as oder pa wird an die Verba gehängt, um die schwachen Tempora zu bezeichnen. Dagegen streubt sich aber schon sein eigner Satz, daß die Verba welche den Begriff sein ausdrücken, immer aus concreteren Begriffen in diese Allgemeinheit abgeschwächt worden sind. Ebenso verbindet er Wurzeln mit der Verbalwurzel ta, unsrem thun, wobei sogleich auffällt, daß die gothische Sprache das einfache Verbum noch gar nicht, wohl aber die Flexion hat. Gleichwie Bopp die Flexion aus einer angehängten Pronominalwurzel erklärt, muß er also hier Verbum mit Verbum verbinden. Jedenfalls aber, wie man die Sache ansehe,

verdienen es diese Lautelemente, daß man sie fest ins Auge fasse und sie unter Einen Hut zu bringen suche. Ich habe sie darum durch den Kunstausdruck Flexionsverba zu characterisieren gesucht.

Meine theoretische Hypothese über diesen Punct lautet so: Aus einer secundären Flexionsthätigkeit des Verbum sind den Verbalwurzeln diese Derivazionselemente angewachsen, die als einzelne Wörter vorher in der Sprache nicht vorhanden waren, so wenig als die Pronomina, denn die älteste Sprache nahm die Nomina selbst statt der Pronomen und bedurfte keiner abstracten Verbalformen um die an sich schon fertige Flexionsform zu ergänzen. Was aber die starke Flexion durch Reduplicazion nicht mehr erreichen konnte, suchte die secundäre Bildungskraft in diesen Suffixen zu fixieren. Wie aber die Flexionsendungen sich später als Pronomina von dem Mutterboden abgelöst haben und selbständige Wörter wurden, so sind diese abstracten Verba **sein**, **thun**, **gehen** aus diesen abgerißnen Suffixen erst hervorgegangen. Diese theoretische Ansicht suchen wir nun durch die Darstellung des Phänomens im einzelnen plausibel zu machen.

1) Vocal-Element i.

Unzählige Flexionen bedienen sich eines kurzen i als Bindevocals oder Ableitungslauts, wie wir schon erwähnt haben. In gewissen Fällen aber tritt ein ableitendes i mit mehr Gewicht hervor, z. B. im Latein, das alle seine verschieden gebildeten Perfecte darin vereinigt, daß sie in î auslauten; nicht nur aus lelegî lêgî sondern auch amâvî, und dem indischen adiksham und griechischen edeiksa gegenüber dikṣî. Dieses i kann nicht die gewöhnliche Abschwächung des a sein, die nur in tonschwachen Silben vorkommt, hier wird sie gedehnter Auslaut. Die besondre Energie des Vocals zeigt sich auch in den vollwichtigen Flexionen vîdistî, vîdistis, die das Perfect auszeichnen, also durch die vollste Form, wo der Gothe umgekehrt die schwächste braucht. Ob sich noch andre i unsrer Flexionen hiemit vergleichen lassen, mag auf sich beruhen.

Möglich aber wäre es, daß dieses Element i sich durch Ablösung von der Wortwurzel als selbständiges Verbum gerierte. Daß das Präteritum einen Begriff der Bewegung in sich schließe und davon der Uebergang auf den Begriff **gehen** möglich sei,

wollen wir nicht weiter untersuchen. Wir halten uns jezt an das Factum, daß unsre Sprachen eine Wurzel i kennen, welche gehen bedeutet. Von dieser Wurzel stammt, ohne Bildungsvocal, das indische êmi ich gehe, griechisch eimi, lateinisch mit Bildungsvocal und Schwächung des i eo und das littauische eimi, deren Identität in die Augen fällt. In der deutschen Sprache scheint das Wort zu fehlen und doch hat Ulfilas noch das Präteritum iddja ich ging, das im Angelsächsischen èode und noch im Altenglischen jôde und jêde lautet, womit aber die Wurzel ausstirbt. Die Form iddja erscheint anomal mit der Ableitung T verwickelt, so daß die Wurzel als id erscheint. Dasselbe findet sich im Sslawischen, wo zwar der Infinitiv einfach iti (Suffix ti), das Präsens aber idoη lautet, wo also der Wurzel sich ebenfalls ein Dental angeschoben hat, den man aber auf das vierte Element T beziehen kann.

2) Consonant-Element S.

Eines der wichtigsten Elemente dieser Art ist das S. Wie im Griechischen Futurum II und Aorist II aus Einer Grundform hervorgehen, so auch Futurum I und Aorist I. Im Indischen hat das Futurum die Endung sjâmi; Bopp sagt, diß sei das einfache Futurum des Verbum sein, das aber in dieser Form nirgends vorkommt; er sagt sogar, das S sei bloß Wortwurzel und die Silbe ja der Exponent des Futurum. Hier trifft er auf halbem Wege mit der Theorie Buttmanns überein, der das griechische Futurum II durch Auswerfung des S vom ersten erklären will. So viel ist aber sicher, alle unsre Sprachen, die diese Bildung kennen, behandeln das S als den Tempusexponenten, nicht den Vocal, der sich aus ja vielfältig abschwächt und abfällt. Dem indischen dâsjâmi ich werde geben entspricht das griechische dôsọ, das littauische dûsu; im Lateinischen haben sich einige obsolete Future dieser Bildung erhalten, wie von fakio fakṣo, dann das Futur ero ich werde sein aus eṣo, wie das griechische eṣomai zeigt. Das Präteritum dagegen lautet im Indischen von der Wurzel nî führen, mit Augment, Diphthongierung der Wurzel, euphonischem sh für S und Abfall des Schluß-i: anaisham, oder von kship werfen mit reinem S akshaipsam. Diesem Präteritum entspricht der griechische Aorist I edeikṣa und die sämmtlichen

lateinischen Perfecte, welche mit S gebildet sind, wie skripsi. diksi. Aber auch die starken Formen lêgerī, lêgero, lêgerā und lêgissē sind von diesem S abgeleitet, das einmal sich in R geschwächt, das andremal sich erhalten hat und hier später geminiert wurde. Das indische adiksham ich zeigte ist das griechische edeiksa und lateinische diksi; dem griechischen Medium edeiksamên (dessen Schluß-N unorganisch) entspricht verkürztes indisches adikshi. Das indische Präteritum auf S ist aber auf eine kleine Zahl von Verben beschränkt und scheidet sich im Begriff nicht von andern Bildungen, so wenig als die lateinischen. Im Griechischen ist tupsô zugleich Futur und Conjunctiv des Aorist; weitere Ableitungen sind tupsomai, etupsamên, tupêsomai, tetupsomai, das auf Reduplicazion beruht und tufthêsomai, wo dem Element S das Element T vorgesetzt ist. Im Latein tritt hier die Ableitung S redupliciert auf, denn wenn in lêgerī das R aus S entstanden ist, so steht doppeltes S in skripserā, skripsero, skripserī und skripsissē, aber keine Passivform. Die germanische und persische Sprache kennen dieses Element überhaupt nicht (ein persisches bâshem ich bin abgerechnet, das aber Präsens geworden). Während hingegen im Lettischen sich einseitig bloß das Futurum auf S erhalten, hat der Sslawe anderseits bloß das Präteritum bewahrt. Die ursprüngliche Form dasŭ wird aber in gutturales daχŭ verwandelt, später in daχ, die zweite Person dase geht später in da über, bloß die II. pl. behält reines daste, während die III. dasheη das S in sh wandelt. Dieses Präteritum haben nur die Südslawen und in doppelter Form erhalten, indem sie eine schwache Iterativform des Verbum mit dieser Endung als Imperfect aufstellen. Die Syntax verwechselt aber die Präteritalformen wie im Sanskrit.

Nun ist keinem Zweifel unterworfen, daß diß Element S, vocalisiert in die Silbe as, identisch ist mit dem vornehmsten Substanzialverb unsrer Sprachen. Im Indischen heißt das Verbum ohne Bindevocal asmi ich bin, griechisch mit Umlaut und Auflösung des S in Vocal eimi, lettisch esmi, slawisch jesmĭ. Das S wird ferner ausgestoßen im armenischen jem, im persischen em, im gothischen im, angelsächsischen èom und englischen ām. Dagegen abweichend von allen diesen Formen und einen Bildungsvocal bewahrend, der indischem asâmi entspräche, ist gebildet

die lateinische Form, die aus ṣumi, ṣum sich in ṣun, endlich ṣū abschliff, das der Italiener, um den alten Nasal zu retten, unorganisch in sōno erweiterte. Auf dieselbe Art verfahren einige neuslawische Dialecte, welche im Widerspruch mit dem alten jesmĭ die Formen sam und sem mit Bildungsvocal zeigen.

3) Consonant-Element P.

Es ist als Ableitungselement ausschließlich dem Latein eigen, hier aber von großer Bedeutung. Die Sache, wie sie Bopp darstellt, hat aber ihre Schwierigkeiten. Dieses Element tritt vocalisiert in den Formen pa, pu, pi auf. Davon hat nun der Lateiner einmal ein ba für das Imperfect, aus legebâmi wird legêbā, ferner aber in der schwachen ersten und zweiten (lateinischen) Conjugazion im Futur auch bo amâbo, dokêbo. Die Passiva legêbar, amâbor. Nun tritt aber diese Wurzel in isolierter Gestalt in der aspirierten Form fu auf und Bopp leitet die schwache Perfectform, die mit u und v gebildet wird, von dieser Gestalt der Wurzel, wobei es aber zweifelhaft bleiben könnte, ob das u oder v aus dem Element F oder seinem Vocal u entspringt. Der Consonant steht in amâ-v-ī, audî-v-ī, wogegen monevî sich contrahirt in mon-u-ī und audîvî nebenher in audiî. Diese große Differenz derselben Ableitung zwischen bo und vi sucht Bopp aus der Wortbildung zu erläutern, wo ṣaluber aus ṣaluṣ und der Wurzel par lateinisch fero, mulkiber angeblich aus kvî mulket ferrū entspringe. Zweifel bleiben in der Sache und wahrscheinlicher, daß das u von fu dem v in amâvî entspricht. Bopp will diß Ableitungselement auch im Keltischen gefunden haben.

Die Wurzel pa, pu, pi ist nun die zweite, welche in unsern Sprachen das Verbum sein vertritt. Im Sanskrit wird bhu durch Diphthong in bhav verwandelt, woher bhavâmi ich bin, persisch buvem. Im Griechischen fuô werden und futoṣ gewachsen, lateinisch fuo, fuî, futûruṣ, fore und forē, so wie fio ich werde (aus der Form pi, wogegen Bopp eine Contraczion aus fuio will). Was die germanischen Sprachen betrifft, so findet sich im Gothischen, auch in den scandischen Sprachen, keine Spur dieser Wurzel, wohl aber im Altsächsischen bîum (indisch bhavâmi), Angelsächsischen bèom, das hier den Futurbegriff ausdrückt und in den englischen Formen bî, bist, binn und biþ. Im

Altfränkischen heißt es bim, biṣt und im Plural kommen die Formen birumêṣ wir sind, birut ihr seid vor (die Bopp aus bhavâmas u. s. w. erklärt) das holländische ben und unser bin, bist. Im Lettischen ist bûti sein; im Sslawischen erscheint die Wurzel in dreifacher Gestalt, einmal nasal als boη, im Futur boηdoη, das mit T abgeleitet ist, dann mit Diphthong bjé, wovon das Präteritum bjéχŭ, dann noch in der Diphthongform büi. Infinitiv büitĭ. Präteritum büiχŭ. Particip büitŭ, büivŭsbi. Mit dieser Wurzel ist auch noch das lateinische fakio und das deutsche aus bagvan stammende bauen verwandt.

4) Consonant-Element T.

Die zweitwichtigste wo nicht die wichtigste dieser Ableitungen ist das Element T. Sie kommt zwar am frühsten als Bildungselement der nominalen Verbalformen vor, nämlich des Infinitiv und Particip, und dringt erst später in die verbale Flexion ein. Der Indier bildet seinen Infinitiv und einen Theil seiner Participien mit T, der Grieche das Verbaladjektiv und einige Participien, außerdem aber den Aorist (etiþên) und mit dem S-Element verbunden das Futur (tiþêṣomai); im Latein sind beinahe alle Participialformen aus dem Element T gebildet; im Sslawischen wird wieder der Infinitiv und ein Theil der Participien mit T gebildet und außerdem ist es wahrscheinlich, daß eine Erweichung dieses T sein Präterital-Particip auf l geliefert hat; der lettische Infinitiv mit T und der armenische mit L mögen sich ebenso verhalten. Dagegen viel wichtiger ist dieses Element für die germanische Sprache. Hier tritt die ältere starke Verbalform gänzlich ohne T-Bildung auf, dagegen die secundäre, ohne die wir den Organismus nicht denken können, ist ganz und gar auf dieses Element gebaut. Sie bildet also nicht nur ihr schwaches Particip durchaus auf T, wie es anderwerts zumal im Latein gebräuchlich ist, sondern dieses selbe Element tritt auch als flectierte Form in das Präteritum. Diese Operazion müssen wir im Gothischen verfolgen. Von mag ich kann heißt es maχta ich konnte, von ṣôkjan suchen (das für ṣôk-i-an steht), ṣôkida ich suchte, die zweite Person aber heißt ṣôkidêṣ du suchtest; dieses lange ê deutet auf eine Reduplicazion der Ableitungssilbe ṣôkidadaṣ, ja der Plural, der ṣôkidêdum wir suchten lautet, führt auf die Versuchung,

an ein retriplicierteѕ ṣôkidadadum zu glauben. Es verdient bemerkt zu werden, daß ein süddeutscher Dialect die Verdopplung bewahrt hat; der Elsäßer sagt (nach dem Pfingstmontag von Arnold) i diëntiti ich diente und mër diëntitjë wir dienten. Aus Formen wie ṣôkidêdum, was ins Fränkische übersetzt ṣuoχitâtum lauten würde, ist jedenfalls unser Wort ich that, wir thaten gebildet; wenn aber Bopp sagt, ṣôkidêdum sei aus unsrem wir suchen thaten zusammengesetzt, so vergißt er einmal, daß ṣôki auf keine Weise einen Infinitiv vorstellen kann, und zweitens, daß der gothische wie der scandische Sprachstamm das einfache Verbum thun gar nicht kennen, obwohl sie aus der Suffixform tât allerdings schon einige Nomina wie dêdṣ die That (scand. dâd) und dêdja der Thäter sich abstrahiert haben. Alle germanischen Sprachen vom Gothischen abwärts behalten aber das einfache Element ta, ohne seine gothische Reduplicazion, als Ableitungssilbe für das secundäre Präteritum, so daß dieses also mit seinem Particip wesentlich identisch ist, wogegen sich Bopp fruchtlos verwahrt. Die beste Bestätigung dieser Erscheinung bietet uns die persische Sprache. Das älteste Persisch oder Zend ist in seinen Verbalflexionen noch ganz identisch mit dem Sanskrit, es kennt also Participien, die mit T gebildet sind, aber kein solches Präteritum, sowenig als der Indier, Grieche und Römer. Die Bildung des Neupersischen aus dem Zend wird nun durch die zwischenliegenden Dialecte Pehlewi und Parsi vermittelt, die wir leider aber nicht hinlänglich kennen, um ein bestimmtes Resultat daraus zu ziehen; soviel aber ist ausgemacht, da die Sprachbildung doch auf dem Boden des alten Organismus sich weiter bewegen muß, so stand ihr aus der Stammsprache kein andres T-Element zu Gebot, als dasjenige, was von je her im Particip vorhanden war. Dieses hat sie in die flectierte Form des Präteritum vorrücken lassen. Die persische Sprache ging aber in dieser Operazion einen bedeutenden Schritt weiter als die germanische. Während nämlich die leztere einen guten Theil der ursprünglichen Präteritalflexion aus der Reduplicazion nach und nach in Ablaut umsezte und sich hiedurch bewahrte, so daß nur die hier übergangnen Verba sich an die secundäre T-Bildung halten mußten, ließ der Perser alle Erinnerung an den alten Organismus der Reduplicazion fallen (einige Anomala abgerechnet),

nahm sofort, ohne alle Ausnahme, das Element T als Bildungsmittel des Präteritum, und theilte nun, während die starke und schwache Form sich noch durch Bildungsvocale unterscheiden, beiden gleichmäßig das T-Präteritum zu. Z. B. der Gothe bildet von der Wurzel par oder bhar tragen das aus der Reduplicazion bèbara stammende Präteritum bar ich trug neben bèra ich trage; der Perser dagegen bildete neben berem ich trage das Präteritum berdem ich trug, das also in der Bildung mit seinem Infinitiv berden tragen und berdeh getragen zusammenstimmt. In der secundären Bildung aber, wo der Gothe von ṣôkja ich suche ṣôkida ich suchte sagt, bildet der Perser das Präsens der starken gleich, wie pursem ich frage, das Präteritum aber mit gedehntem Ableitungsvocal pursîdem ich fragte, den Infinitiv pursîden und das Particip pursîdeh. Man kann also im germanischen Sinne sagen, im Persischen flectieren alle Präsenzia stark, alle Präterita schwach, obwohl sich die persischen Präterita durch ihren Vocal als starke und schwache Verba unterscheiden. Etwas dem persischen System analoges hat sich aber doch im germanischen Verbum geoffenbart und diese Erscheinung findet sich in unsrem bairischen Dialect. Während die Schriftsprache am starken Präteritum festhält und das schwache nur als Aushilfsmittel verwendet, hat jener Dialect, der wie alle süddeutschen das einfache Präteritum fallen ließ, dessen starke Form auch in ihrer Ableitung als Conjunctiv oder Condizional fallen lassen und hält die wahrhafte starke Formazion nur im Particip fest. Dagegen wird das Condizionale auch der starken Verba durchaus schwach gebildet. Es heißt also nicht nur i suëχët (suchte), lèbët (lebte) u. s. w., sondern auch i lòssët (ließe), láſët (liefe), graiſët (griffe), blaibët (bliebe), lèsët (läſe), brèxxët (bräche), sitsët (säße), siŋŋët (sänge), fliëgët (flöge), fèxtët (föchte) und so durch die ganze Sprache.

Wir müssen jezt untersuchen, wie sich das Element T in unsern Sprachen als einfache Wurzel geriert. Der ursprüngliche Begriff scheint die abstracte Form, die unsre Volkssprache durch etwas wohin thun, der Franzose durch mettre, der Engländer durch to put ausdrückt. Dem Hochdeutschen fehlt diß abstracte Wort, wir müssen es specificieren durch die Begriffe setzen, stellen, legen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß das Element

ta sich in mehrere Grundformen in den ältesten Zeiten gespalten hat; der Indier hat neben dhâ, wovon dadhâmi und tiþêmi stammt, ein weicheres dâ das dadâmi didômi liefert; diese Wurzel ist die Erweichung der andern, der Begriff geben fließt leicht aus der Grundbedeutung und die Formen fließen früh zusammen; schon im Zend sind unter dâ beide Begriffe vereinigt, das persische und Latein hat bloß da und in Composizionen schlägt oft die Bedeutung des wohin thun über die gewöhnliche des geben vor. Der Germane hat nur die erste Form und das geben fällt einer andern Wurzel zu; der Sslawe und Lette behalten beide. Zweifelhafte Ableitungen dieses Elementes sind, wenn Mikloschitz von einem indischen tû machen das slawische tvoriti machen leitet oder wenn man das gothische tâjan entstanden aus tavjan, tavida angelsächsisch tàvjàn machen, englisch tâ gerben, deutsch tsavjan, tsouen eilen und bereiten, holländisch tolltöijen vollenden und touven gerben dahin zieht (umgekehrt ist unser gerben aus gar, garavan, das im scandischen göra thun bedeutet). Villeicht weniger zweifelhaft ist aber eine vierte Form, nämlich sta, indisch sthâ stehen, dessen Factitiv stellen schon im Grundbegriff enthalten war. Es wäre immerhin denkbar, daß die Wurzel sta in vorhistorischer Zeit sich aus einer Reduplicazion des ta entwickelt hätte, so daß das erste T sich aspirierte. Diese Wurzel haben alle unsre Sprachen ohne Ausnahme. Von dhâ aber stammt unser dôan thun mit dem reduplicierten Präteritum tata, tèta, dide that und das lettisch-slawische djêti.

5) Consonant-Element K.

Nur als Vermuthung stellen wir diese Ableitung auf, die sich im griechischen Perfect ka vorfindet und auf andrem Wege noch nicht erklärt ist. Durch Vermischung der Präteritalformen haben sich auch einige Aoriste wie edôka gebildet, welches Bopp vergeblich aus edôsa abzuleiten versucht. Daß der abstracte Begriff gehen aus dem Präteritum kommen kann, haben wir bei I gesehen; obgleich es also nicht ganz zur Lautverschiebung stimmt, so können wir doch erinnern, daß die Gutturalsilbe gâ im Indischen und Germanischen den Begriff gehen ausdrückt; Bopp will damit das griechische bibêmi und lateinische Bildungen

wie navi-gâre. fati-gâre verbinden. Auch lettisch ist die Wurzel, zweifelhaft aber ob man das slawische χoditi gehen hieher ziehen kann und etwa ans gothische gatvô Gasse erinnern; andre leiten es vom indischen sad gehen; stände dieses für ṣad, so würde es dem k unsrer griechischen Flexion antworten. Das Ganze bleibt dunkel.

6) Nasal-Consonant-Element.

Vielleicht das dunkelste Gebiet in der ganzen Grammatik betreten wir aber jezt. Wir haben unter den Bildungen der secundären Verba die indische Silbe nu angetroffen, die sich im Griechischen wiederfand. Da dieselbe aber im slawischen Futura und im Gothischen als nô Passiva bildet, so erweist sie sich als eine Zwittergestalt, welche auch unter den Flexionssuffixen aufgezählt werden muß. Hiezu kommt noch eine weitre Verwicklung; in den ältesten slawischen Formen heißt diese Bildungssilbe nicht nu, sondern mu, was man physiologisch für die ältere Form halten müßte. Es bleibt also nichts übrig als ein Nasalelement anzunehmen, das zwischen M und N schwankt. Spuren dieser Bildung gehen aber durch unsern ganzen Sprachkreiß, und es sind besonders zwei Verba, kommen und nehmen, welche wohl die schwierigste Aufgabe für jede Etymologie aufstellen mögen. Ich nehme für die erste Wurzel die Form kva an, welche mit dem M abgeleitet ist im Gothischen kvam, kvima; im Latein dagegen, wo das k abfällt, ist sie mit N und dazu der schwachen i-Form abgeleitet, also venio; läßt man auch noch das V fallen, so hätten wir mit der i-Ableitung das persische Präsens âjem ich komme; im Präteritum verbindet sich die M-Ableitung mit dem T, also âmedem ich kam. Im Armenischen lautet die Wurzel ka, der Infinitiv kal kommen. Für die zweite Wurzel nehme ich na an, woraus mit M das gothische nam, nima folgt; der Lateiner wirft den Anlaut ab, behält aber das M und bildet emo ich kaufe d. i. nehme, denn in der Composizion halten ṣûmo (ṣubimo) prômo und dêmo den Begriff nehmen fest. Im Lettischen schwankt die Form zwischen imti und nêmt, also mit und ohne N, aber beides mit M. Im Sslawischen heißt die Präsensform imon̨, der Infinitiv jen̨ti, der Nasalanlaut tritt aber in der Composizion wieder vor z. B. vünen̨ti ist mit vü (in)

componiert und süïumü (die Versammlung) hat ein N, das hier freilich der Partikel kon angehören könnte; aber der Russe sagt neben jatj nehmen noch heute prinätj (mit pri componiert) prinätoï entspricht wurzelhaft unsrem angenehm (lat. acceptus, was das russische Wort bedeutet). Es ist gewiß bemerkenswerth, daß der heutige Schweizerdialect die beiden fraglichen Verba in der Infinitivform nê und χô braucht, ohne die M-Ableitung, obgleich das Präsens χümë und nimë lautet. Auch im Kölner Dialect findet sich kütt für kommt ohne M, schweizerisch mit N χunt. Zu bemerken ist noch, daß das indische bandhana das Binden, der griechische Infinitiv tiein, und der deutsche binden und viele Participien mit M und N abgeleitet sind, von denen es aber dunkel bleibt, wie sie mit der obigen Nasalbildung zusammenhängen. Von ihnen sogleich.

Nominalformen des Verbum.

Infinitiv, Supinum, Gerundium und Particip gehören dem Nominalorganismus an, sofern sie sich sexuell und numerisch und in der Casusbildung entwickeln; ihre Grundform muß aber vom Verbum abgeleitet werden und in dieser Hinsicht sind sie schon beim Verbum zu besprechen. Sie sind ebenfalls durch Prä- und Suffixion gebildet, können auch an der Reduplicazion und dem Ablaut Theil nehmen. Die Formen gehören großentheils zu den dunkelsten Problemen der Grammatik. Wir stellen die Hauptformazionen zusammen:

1) Ganz isoliert steht der lateinische Infinitiv in R; legere als eine Entstellung von legene zu betrachten geht nicht, weil das Präteritum lêgiṣṣe die ältre Form bewahrt hat. Dieses festgehaltne und geminierte ṣ beweist nur, daß im ersten Fall ebendasselbe zu R degeneriert ist, die Grundform ist also ṣe, wozu mit dem Präsensthema legeṣe, mit dem Perfectthema lêgîṣe sich von selbst bilden; ebenso in der schwachen Form amâṣe und amâviṣe. Was ist aber dieses ṣ? ist es das S der Passivbildung ṣva, also Reflexivum, dessen Begriff in der Activbildung nicht paßt, oder ist es das S des Aoristus I, das für das Präsens nicht paßt? Beides bleibt gleich schwierig. Sicher ist, daß amâre und amârî nur zwei verschiedne Casusbildungen eines Nomen Neutrum sind, so daß also Activ und Passiv hier

zusammenfallen, und ebenso stand dem legere ein legeri gegenüber, das aber wie es scheint in legier umgesetzt und dieses endlich in legi abgekürzt wurde. Der armenische Infinitiv in L kann nicht mit diesem R aus S zusammenhängen.

2) Ebenso isoliert steht im Sslawischen das M im Particip des Präsens Passiv, nesomŭ der getragen wird.

3) Die erste Hauptbildung aber bietet N. Im Indischen giebt die Form bandhana den abstracten Begriff „das Binden", womit der griechische Infinitiv tiein und einai und der gothische giban zusammenhängt. Als Participbildung entspricht indisch einmal pûrnas der gefüllte und mit Ablaut pêtshânas der gekochte, slawisch nesenŭ getragen und nesenoï, der getragene, im Deutschen gibans gegebener und gibana (der) gegebene. Lateinisch steht dônŭ einem Particip von dâ gleich, entspricht aber griechischem dôron; der Sslawe hat danï und darŭ. Dem indischen Abstractum am nächsten steht das slawische nesenije das Tragen.

4) Die Combinazion von M und N oder eine dunkle Silbe man legt Buttmann dem griechischen Infinitiv zu Grund, der ursprünglich legemenai gelautet habe, abgekürzt in legemen, legên und legen, tiþemenai, tiþenai; in leksai fehlt die Nasalableitung ganz, ebenso im passivischen legeșþai, dessen Passivcharakter șþ noch ebenso unerklärt ist. Identisch mit jener Grundform des Infinitiv ist das Particip legomenoș, dem das lateinische legimini und indische patshamânas zur Seite steht. Ebenso das griechische Perfect tetimenoș. Die combinierte Endung M+N kann sich aber vorwerts noch mit dem S-Element verbinden, woher indisch von der Wurzel tan (dehnen) tanishjamânas, das dem Griechischen tișomenoș entspricht.

5) Die zweite Hauptbildung ist das T. Einen casuellen Neutral-Charakter hat wieder der Infinitiv, der im Indischen von par tragen bhartum lautet, persisch geschwächt in berden oder burden. Andre Casus derselben Nomenform liegen im indischen Gerundium gati (das Gehen) und gatvâ oder galja (durch Gehen) vor. Zu den leztern Formen stimmt der slawische Infinitiv brati nehmen, das lettisch barti lautet. Villeicht hat das griechische legeșþai dieselbe Endung, nur soll das eingeschobne S das Passiv ausdrücken. Participien auf T gebildet sind im

Indischen von dîp (erleichtern) dîptas (erleichtert) und tshittavjas (noscendus), wo tavjas ein Futurparticip ausdrückt, das persische berdeh getragen, das nur berdê lauten kann und dessen H ein aufgelöstes Nominativzeichen S ist, das griechische Verbaladjectiv lektos und lekteos, das lateinische Particip lektus mit dem Supinum lektû in passivem und lektŭ in activem Sinn (Dativ und Accusativ Neutrum?), wovon mit dem Futur-S abgeleitet lektûrus entspringt. Im Indischen entspricht ein dâtâ, Plural dâtâras sowohl dem griechischen dotêr oder dôtêr und lateinischen dator, datôrẹs als dem lateinischen datûrus, wodurch (wie oben bei dônŭ) die ursprüngliche Entstehung der Derivazionssilben aus Flexionen sich anzudeuten scheint. Wir haben jetzt noch zu nennen das slawische Supinum pitŭ zu trinken, Particip pitŭ getrunken, pitŭji der getrunkene und das Verbale pitije das Trinken; endlich die gothische schwache Form sôkiþs (gesuchter) mit der abhängigen Flexion sôkida (der) gesuchte. Eine Auflösung des T in d, und endlich l weist das slawische Particip neslŭ getragen habender, dann ich trug, wovon das Gerundium mit Auflösung des L in u nesŭ Feminin nesŭshi wenn man getragen hat. Damit hängt wohl der armenische Infinitiv in L, wie sirjel leben zusammen.

6) Die reichsten Participformen dagegen bietet die unmittelbare Combinazion des N und T-Elements als nt. Im Indischen steht für bharants abgekürzt bharan der tragende mit dem Feminin bharantî, welche in der Flexion in die Form bharat erleichtert werden. Griechisch für legonts legôn, im Genitiv noch legontos und im Feminin aufgelöst legousa. Ebenso aufgelöst ist tisas, tisantos und tiþeis, tiþentos. Lateinisch statt legents legens, legentis das für alle Geschlechter gilt und davon mit Erweichung abgeleitet das passive legendus mit den Gerundialcasus legendî, legendô, legendŭ. Gothisch gibands gebender, gibanda (der) gebende mit dem Feminin gibandi. Sslawisch geht die Grundform antas in die Abkürzungen eŋ (voljeŋ wollend) und ŭ (nesŭi tragend) über, während sie im Feminin und den andern Flexionen vollständig bleibt, sogar die Endung anta nach slawischer Euphonie mit Zischlauten unterstützt, nesoŋshtshi und voljeŋshtshi. Die persische Endung ist berendeh Tragender, wo wieder das nominative S in H aufgelöst und endlich verstummt

ist; daneben gilt aber das verkürzte berân. auch berâ und in Composizionen bleibt die nackte Wurzel der übrig.

Eine bloße Abschwächung aus der nt-Form scheint auch das Perfectparticip, das im Indischen pêtshivas, Feminin pêtshjushî lautet, im Griechischen heṣtôṣ Genitiv heṣtôtoṣ, im Feminin heṣtôṣa oder mit der K-Ableitung tetikôṣ, tetikotoṣ, das im Feminin die Auflösung tetikuia weist.

Auxiliärverba.

Sind die starken und schwachen Flexionsmittel der Verbalform erschöpft, so müssen die genannten Nominalformen zu Hilfe genommen werden; um aber die Verbalbewegung flüssig zu erhalten sind Auxiliaria nöthig d. h. Verba, die sich zu diesem rein formellen Geschäft in den Dienst der übrigen begeben. Es geschieht diß in der Regel für Präteritum und Futurum. Schon die classischen Sprachen haben einige Formen dieser Art; wegen Formerschwerung gilt das griechische tetummenoi eiṣi und êsan; (auch sagt Euripides: ἐχομεν ὡς θροεις, wir haben gethan wie du rufst, wo man sehr nahe ans Auxiliare erinnert wird); im lateinischen legiminî bleibt zwar das Hilfsverb weg, nicht aber im Präteritum lektuṣ ṣû, erâ u. s. w. Ueber den Ursprung der Auxiliare im Mittelalter hat man sich viel Gedanken gemacht; man hat aus lateinischen Classikern Stellen angeführt, wo dieser Gebrauch schon erkennbar sein soll; aber ein lateinisches viṣû habeo heißt eben immer „ich habe ihn, den Gesehenen" woraus allerdings später das abstracte vîdî ich habe gesehen geworden ist. Der Franzose denkt bei ſh'ä vü an keinen Accusativ, wohl aber in ſhö lä vû, ſhö lèſ ä vü, weil dort vue hier vus geschrieben wird. Wichtig ist aber, daß die Gothen diese Umschreibung noch nicht kannten, sie folglich nicht aus den nordischen in die südlichen Sprachen eingewandert sein kann. Denn die ersten Spuren finden sich im Süden, in lateinischen Urkunden. Es fragt sich nun, welche Verba geben sich zu dem Gebrauche her und welche Verbalformen werden ihnen beigegeben? Das Auxiliare ist im romanischen Gebiet habeo, im ältesten Deutsch ägan, sodann χabên. Bei beiden folgt das Particip des Präteritum, das doch eigentlich Passivparticip ist und mit dem Auxiliare sein verbunden auch das Passiv ausdrückt. So geht das lateinische Perfect amâtuṣ ṣû allmälig in den

Begriff des verlornen Präsens amor über, während amátuș fut als Präteritum nachrückt; weitre Combinazionen ergeben sich dann von selbst. Neutralverba dagegen brauchen statt habêre gern das Auxiliar esse. Wir sagen im Deutschen ich bin gegangen, während wir bei andern Neutralverben wie ich habe geschlafen das erste Auxiliar beibehalten. In manchen schwankt der Gebrauch, z. B. das ältre und noch süddeutsche ich bin gestanden, gesessen, gelegen wird jezt norddeutsch mit haben flectiert. Im componierten Verbum tritt aber sein wieder ein. Man sagt: ich bin aufgestanden, hingelegen, niedergesessen, niemals ich habe. Ebenso er hat gekniet oder er ist hingekniet. Sonst scheiden sich Activ und Neutrum gern durchs Auxiliare; er hat ihn gestürzt d. i. niedergeworfen, er ist gestürzt d. i. gefallen. So im Französischen il a pâsê, er ist durchgereist, il è pâsê, es ist vorüber. Die romanische Syntax hat auch die seltsame Regel, daß im verbum activum, wenn es reflexiv oder reciprok gebraucht wird, statt ávoar ätr' gilt; shä tüê ich habe getödtet, aber shö mö svi tüê, niemals shö mä. Nu nu somm tu di wir haben uns alles gesagt, nicht nu nuſ ávõ. So geht auch der Gebrauch der Auxiliare bei den verschiednen Sprachen auseinander. Der Deutsche sagt ich bin gewesen wie der Italiener sôno stâto; dagegen der Franzose shä été, der Spanier ê stdo, der Engländer ai hävv binn, der Schwede ja hâr vârit. Man sieht, die Sprache nimmt beide Verba, sein und haben als ganz identisch, als ganz abstracte Formwörter; es ist nur um ihre Flexionsthätigkeit, gar nicht um ihren Wurzelbegriff zu thun. Hegel äußert einmal, das haben drücke hier die aufgehobene Anschauung als einen Besitz der Vorstellung aus und sei darin wesentlich modern; aber die Sprachgeschichte legt auf diesen Proceß keinen specifischen Werth, beide Verba sind hier dem Sprachgeist völlig synonym. Die spanischen Sprachen halten hartnäckig an habêre selbst für die Neutralverba fest, nur das wirkliche Passiv wird mit esse gebildet. Die Portugiesen brauchen sogar statt des abstracten esse und habêre lieber die concreteren Verba stâre und tenêre (stâr und têr) als förmliche Auxiliare; ténju ëmâdu ich habe geliebt. Das wesentliche ist aber, daß alle unsre Sprachen, romanische wie germanische, für Activ und Passiv dasselbe

Particip verwenden; nur die schwedische Sprache hat sich in später Zeit einen unorganischen Unterschied zwischen activem und passivem Particip geschaffen, indem sie von drâgen gezogen, das Neutrum drâgèt in seiner ältern Form drâgit als actives sogenanntes Supinum aufstellt und ja hâr drâgit ich habe getragen von ja ür drâgen ich bin getragen unterscheidet. Das reine Passiv aber drückt sie entweder durch ihre einfache Passivform oder durch das Verbum bleiben aus, ja blivèr drâgen ich werde getragen. Unser deutsches werden ist ebenso später dem sein substituiert worden. Ulfilas drückt datur durch die einfache Passivform aus, datus est aber componiert durch is. vas und varþ gibans, die ältesten deutschen Quellen jenes durch vird gèben dieses durch ist gèben, das erstere wird gegeben ist uns verblieben, im Präteritum wurde später ist gegeben worden umschrieben; Norddeutsche bedienen sich hier noch des kürzern ist gegeben; mir scheint aber dieses eine dritte Form, nämlich ein reines Perfect, das andre ein Aorist zu sein. Ich werde geschlagen werden kann ein Feldherr vor der Schlacht sagen, und ich werde geschlagen unmittelbar vor ihr, noch als Futurum mit Uebergang ins Präsens. Ich bin geschlagen sagt er, im Moment wo die Sache entschieden ist, ich bin geschlagen worden ist die Meldung darüber und ich wurde geschlagen die rein historische Erzählung. Auch der Perser giebt sein Passiv durch ein Auxiliar, das einzeln werden bedeutet. Eigenthümlich ist ferner, daß die Neugriechen uns zwar kein Präteritum mit dem passiven Particip nachgemacht haben, wohl aber ein ähnliches Plusquamperfect. Sie gebrauchen dazu ïχa (das alte eiχon ich hatte) wozu sie das Verb z. B. in der Form grápsi setzen, was eigentlich der alte Infinitiv des Aorist I grapsai ist, wodurch freilich abnorm die Phrase ich hatte geschrieben ausgedrückt wird. Veranlaßt ist diese Form durch das Futur þälo grápsi ich will d. i. werde schreiben (aus þelô grapsai) wofür auch þa grápso (angeblich aus θελω ινα oder þänâ contrahiert) gesagt wird. Bemerkenswerth ist sodann der Gebrauch der persischen Sprache. Von berem ich trage ist das Particip berdeh getragen, componiert mit em ich bin; berdeh em heißt aber keineswegs ich bin getragen sondern activ ich habe getragen. Dieses leitet uns auf den analogen slawischen Gebrauch.

Der Sslawe kann sein Verbum haben, das mjéti lautet (für imjéti, von imoŋ gothisch nima abgeleitet) als Auxiliar nur mit dem Infinitiv verbinden, drückt aber damit ein Futur aus; mam dati heißt ich habe zu geben; es entspricht also dem spanischen é de amár oder dem englischen ai äm tu lëvv. Dagegen wird das componierte Präteritum im slawischen beständig mit sein verbunden, doch so daß das Auxiliare auch fehlen kann, böhmisch dal sem heißt ich habe gegeben, was der Pole in Ein Wort dáłem contrahiert, der Russe setzt das Pronomen ich bei ja dal. In der dritten Person steht einfach das Particip dal, Plural dali für er hat, sie haben gegeben. Dieses L-Particip ist aber niemals passiv, wofür besondre Participien bestehen. Das slawische Futur kann auch durch boŋdoŋ ich werde sein ausgedrückt werden, dem gewöhnlich das L-Particip, doch auch der Infinitiv beigegeben wird. Ebenso findet sich ein umschreibendes Futur im Sanskrit, es ist sogar das gebräuchlichste. Ich werde geben heißt dâtâsmi, nach Bopp für dâtâras asmi, was vollständig dem periphrastischen Futur des lateinischen datûrus sü, ich bin im Begriff zu geben entspricht. Ulfilas umschreibt einigemal das Futur durch χaban mit dem Infinitiv; visan χabäþ für das griechische estai er wird sein (hat zu sein). Altdeutsch wird die Partikel tsi (zu) eingeschoben, gleich dem spanischen de und der Infinitiv in den Dativ flectiert; vir eigan tsi sorganne wir haben zu sorgen. Das griechische mellein das ein Potenziale bezeichnet, drückt Ulfilas durch das verwandte schwache Verbum munan, munäda (putare) aus, dem der Infinitiv folgt. Ebenso dient im Altscandischen das Verbum man, muna als Futur und mundi als Condizional, von dem sich im Neuscandischen die Partikel mån für etwa, ich sollte denken, niederdeutsch mån erhalten hat. Das reine Futur drückt Ulfilas durch skal, ich soll aus, dabei bleiben die meisten germanischen Dialecte; der Engländer braucht es nur für die erste Person, sonst aber uill (wollen) und diese Form ist dem Neugriechischen, Persischen, auch südslawischen die gemäßeste. Sslawen und Perser aber haben eine ihnen eigenthümliche Wurzel für wollen, welche man kvat ansetzen kann; sie lautet slawisch χotjéti dessen Präsens χoshtshu sich in tsu verkürzt, persisch aber mit Auflösung des T χvâsten wollen χvâhem ich will. Das Neudeutsche hat dem alten Futur soll das Verbum

ich werde substituiert, was in sofern eine unglückliche Verbesserung war, als es nun mit unsrem Passiv collidiert und ein häßliches werde werden zuwege bringt. Durch dieses werde erreichen wir aber im Deutschen auch ein wirkliches Conjunctiv-Futur (z. B. er sagt, er werde kommen) das nicht mit der Potenzialform andrer Sprachen zu verwechseln, sondern eine wirkliche Relativform ist, welche uns kaum eine andre Sprache nachzumachen vermag. Potenzialbegriffe werden in unsern Sprachen durch mögen, sollen, können, wollen, dürfen umschrieben, für das Condizionale sagt der Deutsche würde. Der Sslawe drückt alles hypothetische durch seine Partikel by aus (aus búi er war, das in wäre umgedacht ist). Der Neugrieche sagt thela gráfi oder grápsi ich würde schreiben. Die neuromanischen Sprachen waren besonders glücklich in der Futurbildung; zwar ging die alte Form verloren, aber eine neue aus dem mit den Infinitiven zusammenwachsenden habére gebildet und dem Futur analog ergab sich dann die Präteritalform als Condizionell; aus amáre habeo wurde italienisch amerò, spanisch amarê, französisch ſhäm'ré, aus amáre habêbā spanisch amarīa und französisch ſhäm'rè, aus amáre hábui das italienische amerìi, amerèsti, amerèbbe. Umschreibung des Präsens ist seltner; unsre Volkssprache sagt wohl aus Faulheit ich thue schlafen u. s. w. stehend aber der Engländer in der Frage du ju þiŋk? denkst du? Unser schwerfälliges ich bin im Schreiben begriffen drückt er gern durch ai äm raitiŋ aus; dadurch kommt er in den Vortheil, durch das Imperfect ai uàs raitiŋ eine Dauer der Handlung auszudrücken, die dem lateinischen Imperfect entspricht, was unsre Sprache nicht ausdrücken kann.

Die verba semiauxiliaria mag, kann, will, muß, soll, darf haben wie die auxiliaria sein und thun gewöhnlich das Vorrecht, sich mit andern Verben ohne vermittelnde Partikel zu verbinden, was aus ihrer formellen Bedeutung hervorgeht. Diese Verba geben für sich keinen vollständigen Satz: ich will, kann, soll setzt ein zweites Verbum voraus; sie sind keine wirkliche Active und regieren regulär keinen Accusativ. Wir sagen zwar: er will das, er will das Rechte, das kann man nicht, darf man nicht, er soll aber u. s. w. allein hier ist überall das Verbum thun oder ein ähnliches subintelligiert; allein ich will, heißt

es im Faust; das ist die philosophische Abstraczion der Willenskraft, die in der gemeinen Sprache nicht gedacht wird ohne Inhalt; ich will dich, sagt wohl ein Liebhaber; er subintelligiert haben; ebenso er will nach Paris, nämlich reisen u. s. w. Ebenso sagt man aber auch er soll nach Paris, und er sei nach Paris scil. gegangen. Als Ausnahmen, wo Verba dieser Art mit Partikeln verbunden werden, könnte man anführen das spanische dêbe de sêr, das eine Vermuthung, es mag wohl so sein, ausdrückt, und das englische it ât tu bî es sollte so sein, eigentlich hat zu sein. Aus andern Gründen verbindet der Neugrieche diese Verba mit Partikeln, nämlich weil seine Syntax merkwürdiger Weise keinen Infinitiv mehr anerkennt; er sagt also, dem Gebrauch aller europäischen Grammatik zuwider imporó na só ich kann leben (aus hina dsáó) þäli na filtsi er will küssen. Bei uns haben auch einige andere Verba das Recht, das zweite Verb ohne Partikel zu regieren, namentlich die Verba sehen und hören; hier steht das zweite Verb eigentlich statt des Particip, das bald activ bald passiv gedacht werden muß, wie eine Uebertragung ins Latein sogleich zeigt. An dieser Freiheit nehmen auch die neuromanischen Sprachen Theil. Ich sehe ihn schlagen kann sowohl heißen video castigantem als castigatum ganz wie das französische shö lö vóa battr'. Ich habe es sagen hören, französisch shö lä ñi dir. Ebenso die deutschen Verba gehen, lassen, bleiben in spazieren gehen, bleiben lassen, stecken bleiben und andre. Kommen nimmt im Particip das Präteritum zu sich, er kommt gegangen anstatt gehend; ähnlich ist gefangen nehmen für als Gefangnen. So setzen wir den Accusativ zu haben, wenn ein Infinitiv subintelligiert ist; er hat es am Rock, nämlich hängen, er hat die Feder hinter dem Ohr, nämlich stecken, wo andre Sprachen Participien bedürfen.

Präteritalverba.

Jezt müssen wir noch einer speciellen Anomalie gedenken, die nur einzelne Verba trifft, aber durch unsern ganzen Sprachkreiß geht, indem dieselben ihre Temporalbildungen syntactisch verwechseln und die Begriffe einander substituieren. Wir haben der slawischen Eigenthümlichkeit gedacht, daß die Präsensform zuerst ein Futurum ist. Aehnliche Spuren finden sich anderwerts.

Schon dem Begriff nach ist soll, will ein Futurum; unser Verbum ich werde ist im Grunde nichts als das Futurum des Verbum sein, denn ich werde schließt das ich werde sein in sich, wie das slawische boudou zeigt oder wie ich werde Soldat auf französisch heißt shö sörê sólda. So ist unser Verbum bekommen (im Dialect kriegen) ein Futurum von haben; wir bekommen gut Wetter französisch nuf 6rõ. So ist im Griechischen melló ein Auxiliare, um das im Sinne haben auszudrücken. Das griechische eimi von i gehen ist in der Regel Futurum ich werde gehen. Das angelsächsische bèom (unser bin) steht als Futur neben èom ich bin wie das slawische derivierte boudou. Während also einzelne Präsensformen am Futur festhalten oder nach slawischer Ansicht nicht ins Präsens fortgeschritten sind, giebt es in allen unsern Sprachen einzelne Verba, deren Präteritalform sich in einen neuen Präsensbegriff fixiert d. h. das Resultat der vollendeten Handlung wieder als ein unmittelbar gegenwärtiges anschaut und darum als Präsens verwendet. Diese Anomalie hat zuerst Grimm gründlich unter dem Namen der verba praeterito-praesentia aufgestellt. Wir nennen sie jenen Futurverben gegenüber Präteritalverba. Sie sind im Griechischen und Gothischen am reichsten entwickelt; einzelne Spuren finden sich in allen Mundarten.

Die bekannteste Wurzel dieser Art ist vit das sehen bedeutet. Im Präteritum wird der Begriff ich habe gesehen als eine geistige Errungenschaft betrachtet, ich habe geistig in mich aufgenommen, habe gelernt, folglich ich weiß, ich kenne. Nur im Latein bleibt das im Präsens schwache Verbum video auch in seinem Perfect vidi in den Begriff ich habe gesehen eingeschlossen. Im Indischen ist das Präsens vêdmi ich sehe, Plural vidmas, das Präteritum vêda ich weiß, Plural vidma; im Griechischen heißt es zuerst mit Digamma veidó, dann eidó ich sehe, Plural eidomen; Präteritum oida ich weiß, Plural ismen; Gothisch vita ich sehe, Präteritum vät ich weiß, Plural vitum. Nur die Bedeutung wissen, die sich eine neue Conjugazion vitan geschaffen hat, geht durch alle germanischen Sprachen, nicht mehr die von sehen. Im Sslawischen ist vidjéti sehen und vjédjéti wissen; beide Verba bleiben in allen Dialecten.

Der Lateiner hat die Anomalie an einer andern Wurzel

geübt. Sie lautet kna, und wird ursprünglich ebenfalls in Erfahrung bringen bedeutet haben. Der Römer braucht das Perfect nôvi für den Präsensbegriff ich weiß; als Präsens dazu braucht er das abgeleitete nosko, ich lerne kennen, erfahre. Das Particip nôtus ist vom reduplicierten nôvi geleitet; von der einfachen Wurzel stammen nota, notâre. Doch ist die Wurzel kna in andern Formen vollständiger erhalten; gnârus und ignârus (für in-gnârus) ignôro, ignosko; das Substantiv nômen für gnômen wovon ignôminia, ebenso nôbilis für gnôbilis. Im Griechischen gignôsko abgekürzt gnôskô und noch mehr verstümmelt noos, nous Geist, noeô sehen, gewahren. Angelsächsisch knâvan, englisch nô, isländisch knega, im ältesten Deutsch kχnâχan wissen, was später ausstirbt. Im Indischen ist das k in Zischer aufgelöst, dshnâmi ich weiß, im Slawischen snati wissen in allen Dialecten. Im Sanskrit besteht aber neben dshnâmi eine Intensivform dshânâmi, zu welcher das persische shinâχten wissen und shinâsem ich weiß, so wie das lettische sinnât wissen stimmt. Von hier aus läßt sich auch der Zusammenhang mit der Wurzel kan wissen oder das gothische kunnan begreifen, das aus dem Begriff des Wissens in den des Könnens übergeht und die Ableitungen Kunst, kundig und kennen aus kannjan bildet. Im Englischen, das auch ein obsoletes kèn hat, bleiben die Formen kân kann und nô weiß jetzt geschiedne Formen. Der Begriffsübergang von wissen auf können ist merkwürdig, sofern das geistige Verstehen die physische Möglichkeit bedingt. Wir sagen noch: er kann eine Sprache, was der Franzose durch sâvoar oder kònnätr' übersetzt. Können Sie mir sagen, sâve-vu mö dir? püve-vu ist ein Germanismus; es hieße: Seid ihr nicht stumm? oder ist es euch verboten?

Eine andere wichtige Wurzel ist man, indisch denken, griechisch mnaô, mnêskô, mimnêskô und das Perfect memnêmai, das aus dem Begriff ich habe früher gedacht oder gewußt in das gegenwärtige ich erinnere mich übergeht. So ist im Latein von dem fehlenden Präsens mano das Präteritum memini ich erinnere mich übrig geblieben; auch die Form memor wird am natürlichsten aus memon gedeutet. Aus derselben Wurzel stammen mens, mentiri. Das gothische Präteritum man hat sich einen Infinitiv munan geschaffen, das im Scandischen man, muna

Futur-Auxiliar ist. Dahin gehören unsre Wörter Minne für Liebe, und das dänische minne, Erinnerung, das englische maind Gemüth. Von derselben Wurzel stammen die schwachen Verba indisch mânajâmi, lateinisch monêre, altfränkisch manôn mahnen, vielleicht auch meinan meinen, angelsächsisch mànjàn oder mänan, englisch mìn, in den slawischen Sprachen mĭnjéti meinen und pominati sich erinnern. Auch das indische manusha Mensch, lateinische mas, maris, slawische mozhĭ, gothische man werden dazu gezogen.

Weitere griechische Präteritalverba sind:

Von ktaomai ich erwerbe das Präteritum kektêmai ich habe erworben, fixiert als der Begriff ich besitze; von kaleô nennen keklêmai eigentlich ich habe den Namen erhalten, folglich ich heiße; von rôô ich stärke errômai ich bin gestärkt oder stark geworden, folglich ich bin gesund, von fuô und gignomai, die beide werden bedeuten, die Perfecte pefûka und gegona ich bin geworden, folglich ich bin; von egeirô wecken hat das Perfect egrêgora die mediale Bedeutung ich habe mich aufgeweckt, folglich ich wache. Nach Buttmann wird von þnêskô sterben auch eþnêke er ist gestorben = er ist todt gebraucht; für melei es kümmert wird das Perfect memêle im selben Sinne gebraucht, also etwa, ich habe dafür Interesse gefaßt; ebenso für peiþô ich vertraue pepoiþa gleichsam ich habe ein Vertrauen gefaßt; für kradsô ich schreie soll auch kekrâga, also ich habe angefangen zu schreien gebraucht werden; von menô, das man ich bleibe bei etwas erklären kann, heißt das Präteritum memona ich bin bei einer Ueberzeugung stehen geblieben, folglich ich bin gesinnt; von einem proô theilen leitet man das passive Perfect peprômai ich bin zu Theil geworden, bin vom Schicksal bestimmt; amfibebêka heißt ich bin herumgegangen = ich vertheidige. Zu dem Perfectum anôga ich befehle, das etwa den Begriff ich bringe unter meine Gewalt voraussetzt, ist die Präsens- und Wurzelform gar nicht mehr bekannt.

Von lateinischen Präteritalverben sind noch zu merken:

Koipi (coepi) ist der Form nach ein Perfect und hat kein Präsens, es behält aber die Perfectbedeutung ich habe angefangen. Daß das Wort mit kapio verwandt ist, sieht man am gleichbedeutenden ingkipio, ingkêpi. Das Perfect ôdi hat die Präsensbedeutung ich hasse d. h. ich habe einen Zorn gefaßt; die

Perfectform beruht auf Reduplicazion, weil das Nomen odiū kurzes o hat. Dem Wort ist ein K abgefallen (griechisch kotoș oder eχboș) und es ist das gothische χatiș Zorn, χatan und χatjan, unser Haß und hassen.

Der gothischen Sprache kommen noch folgende Präteritalverba zu. Das Präteritum mag ich kann, wahrscheinlich ich habe Kraft gewonnen, wozu das Altfränkische den Infinitiv magan zeigt, später schwankt das Wort zwischen megen und mugen, mügen, mögen. Sehr auffallend ist der Begriffsübergang des Können in das neudeutsche Mögen, das eine schwächliche Willensmeinung ausdrückt; ich habe Lust und bin mir darüber nicht klar; ein rechtes Wort für Kinder und moderne Sentimentalität. Das scandische mô vermischt die Begriffe mögen, können, dürfen und müssen, das englische mê, mait schwankt zwischen können und mögen. Ueberall drückt aber das Verbum zugleich den Potenzialbegriff möglich sein aus. Alterthümlich sagt Johannes Müller er mochte für potuit; so haben vermögen und Macht den Grundbegriff festgehalten. Die Wurzel ist auch slawisch, mogon ich kann, moshtshĭ die Macht. — Das gothische môtan hat den Begriff capere in sich fassen, Platz haben und dann können, dann altsächsisch mûotan, altfränkisch mûosan, woraus müesen müssen und das englische mëst, das Präsens und Präteritum ist. Diese Wörter haben sich durch die Begriffe sollen, mögen in die von genöthigt, gezwungen sein hinübergespielt. Der Uebergang ist nirgends so schwer einzusehen. Die Westslawen haben musiti entlehnt. — Villeicht von einem gothischen igan, das gewinnen bedeuten mochte, aber zum griechischen ἔχειν stimmt, kommt äχ ich habe, villeicht ich habe bekommen, Plural ägum, Infinitiv ägan, altfränkisch eigan, woher unser Adjectiv eigen, englisch ôn. Dunkel ist der Begriffsübergang des angelsächsischen âgân haben ins englische ô, ât, das neben habêre auch debêre bedeutet. — Das Präteritum ôg ich fürchte, eigentlich habe Schrecken gefaßt, gehört zu einem Verb agan, wovon agiș Furcht übrig ist, altfränkisch egiṣôn, später eiṣen Schauder empfinden. — Das Präteritum ṣkal villeicht ich habe die Pflicht übernommen, bin schuldig, muß, dann abstractes Zeichen des Futurum, hat bei uns den Begriff eines schwächeren oder bloß moralischen Zwangs dem physischen müssen gegenüber

angenommen. Es bildet sich schon gothisch einen Infinitiv skulan. Der Hochdeutsche und Holländer hat das Wort durch Ausfall des K in soll, sal entstellt, während Schuld rein bleibt wie das plattdeutsche shöölen. — Das Präteritum dar ich wage, d. h. ich habe mir den Muth gefaßt, hat sich den Infinitiv dòran gebildet. Das Wort stimmt zum griechischen þarreó, þarseó und zum altslawischen dersati wagen; fränkisch giturran, dann türren, schwedisch tòras, englisch där. Mit dieser Form hat sich vielfältig eine andre vermengt, gothisch þarf, Plural þòrbum ich bedarf, habe nöthig, brauche, villeicht ursprünglich ich habe verloren. Bei uns hat sich der alte Begriff in die Composizion bedürfen und das von derselben Wurzel-stammende darben (früher bedòrben gebrauchen) zurückgezogen, während unser (und das holländische) dürfen jezt der verlornen Form turran succediert hat, doch mit dem Unterschied, daß statt des Heroismus des Wagens der Begriff des rechtlich Erlaubtseins sich unterschiebt. Unsre Volkssprache sagt noch: man darf das nicht für es ist nicht gerathen, das zu thun.

Indem nun manche der gothischen Präteritalverba in den spätern Mundarten verloren gehen, den Begriff verändern oder eine regelmäßige Flexion einführen, so weist doch das Altfränkische einige Verba dieser Art, die der Gothe nicht kennt. Diese sind:

Das Präteritum toug, Plural tugum, unser Präsens ich tauge, villeicht ich habe Kraft gewonnen, bin in Stand gesetzt; angelsächsisch dèaχ, dugan, noch schottisch duχt taugte und englisch douti tüchtig. Taugen ist uns gut sein, dienen, holländisch döjen, schwedisch düüga; unser Tugend. — Ein zweites Verb ist das frankische an ich gönne, villeicht ich habe Neigung gefaßt, wovon schon gothisch ansts die Gunst; aus unnan mit der Vorsilbe ge verbunden wurde günnen und unser Präsens ich gönne. Von derselben Wurzel scheint ein altes Compositum erban (er-be-an?) ich mißgönne.

Eine besondre Beachtung müssen wir schließlich dem Verbum wollen schenken. Eine Wurzel val liegt zu Grund, die im Sanskrit in var oder vri entstellt ist und sich auch im griechischen boulomai zu verstecken scheint. Lateinisches volere zieht sich im römischen Dialect in velle zusammen, tritt aber neuromanisch wieder als volère, französisch vúloar auf, der Spanier

hat es verloren. Der Gothe faßt die Wurzel als vil so, daß die Präsensform formell nicht nur Präteritum (ich habe mich entschlossen oder gewählt) sondern Präteritum Conjunctiv ist, das Wollen immer als ein zukünftiges, also ungewisses auffassend. Es heißt also viljä ich will, wozu ein neues schwaches Präteritum gebildet wird; Infinitiv viljan. Von der ältern Wurzelform val stammt aber das schwache Verbum valjan wählen; villeicht ist väla wohl auch verwandt. Die Form vil bleibt im scandischen Dialect die herschende für wollen; im Deutschen tritt die Doppelform will und wollen, wollte, englisch uil und vudd ein; daher unser Schwanken von wohl, willkommen, Wahl. Der Engländer braucht zuweilen ein schwaches uill und Shakspere sagt uills er will und dé uilld sie wollten. Im Slawischen ist voliti und veljéti mehr lieber wollen und wählen, aber volja der Willen, das wahrscheinlich ins Italienische gedrungen ist. Wir bilden für will jezt einen neuen Conjunctiv wolle; dem gothischen Conjunctiv viljä läßt sich etwa die französische Höflichkeitsform völjé vergleichen.

Von slawischen Wurzeln nimmt also nur vidjéti und vjédjéti an der Präteritalverrückung Theil; in den neuern Dialecten wird ohnehin das Präteritum durch ein Particip vertreten.

Das Verbum sein.

Was die Verbal-Paradigmen betrifft, so müssen wir auf eine besondre historische Ausführung verweisen; eine Ausnahme läßt sich nur etwa mit dem uns interessantesten verbum substantiale machen, das, soweit es aus den Wurzeln as und pa gezogen ist, keiner indisch-europäischen Sprache fehlen kann, und welches wir hier nach unsern sechs Hauptstammsprachen zusammenstellen wollen, und zwar in der Ordnung, wie sie chronologisch uns überliefert sind; das wäre also Sanskrit, dann Hellenisch, Latein, Gothisch, Altslawisch und Neupersisch. Dazu führen wir noch die lettischen, armenischen und arnautischen Hauptformen an:

1) Indisch.

a) Wurzel as.

Präsens.

sg.	asmi	asi	asti
pl.	smas	stha	santi
d.	svas	sthas	stas

Potenzial.

sg.	sjâm	sjâs	sjât
pl.	sjâma	sjâta	sjus
d.	sjâva	sjâtam	sjâtâm

Imperativ.

sg.	asâni	êdhi	astu
pl.	asâma	sta	santu
d.	asâva	stam	stâm

Augment-Präteritum.

sg.	âsam	âsîs	âsît
pl.	âsma	âsta	âsan
d.	âsva	âstam	âstâm

Redupliciertes Präteritum.

sg.	âsa	âsitha	âsa
pl.	âsima	âsa	âsus
d.	âsiva	âsathus	âsatus

Aus den Medialformen nur das Imperfectum.

sg.	âsi	âsthâs	âsta
pl.	âsmahi	âddhvam	âsata
d.	âsvahi	âsâthâm	âsâtâm

Präsensparticip san seiend, Accusativ santam, Feminin satî.

b) Wurzel pa, hier bhu und diphthongiert bhav.

Präsens.

sg.	bhavâmi	bhavasi	bhavati
pl.	bhavâmas	bhavatha	bhavanti
d.	bhavâvas	bhavathas	bhavatas

Imperfect.

sg.	abhavam	abhavas	abhavat
pl.	abhavâma	abhavata	abhavan
d.	abhavâva	abhavatam	abhavatâm

Eine Aoristform lautet: abhûvam, abhûs, abhût.

Perfect.

sg.	babhûva	babhûvitha	babhûva
pl.	babhûvima	babhûva	babhûvus
d.	babhûviva	babhûvathus	babhûvatus

Futurum.

sg.	bhavishjâmi	bhavishjasi	bhavishjati
pl.	bhavishjâmas	bhavishjata	bhavishjanti
d.	bhavishjâvas	bhavishjathas	bhavishjatas

Imperativ.

sg.	bhavâni	bhava	bhavatû
pl.	bhavâma	bhavata	bhavantu
d.	bhavâva	bhavatam	bhavatâm

Particip: bhavan seiend, bhûtas der Gewesene. Periphrastisches Futur: bhavitâras (futûri sunt). Futurparticip: bhavishjan, bavishjanti. Präteritalparticip: babhûvushi gewesen seiend.

Diese Formen werden uns zur Vergleichung genügen.

2) Griechisch.

a) Wurzel as, hier aṣ.

Präsens.

sg.	eimi	eiṣ, ei	eṣti
pl.	eṣmen	eṣte	eiṣi
d.	—	eṣton	eṣton

Conjunctiv.

sg.	ô	êiṣ	êi
pl.	ômen	ête	ôṣi
d.	—	êton	êton

Optativ.

sg.	eiên	eiêṣ	eiê
pl.	eiêmen, eimen	eiête, eite	eiêṣan, eien
d.	—	eiêton	eiêtên

Imperativ.

sg.	—	iṣþi	eṣtô
pl.	—	eṣte	eṣtôṣan, eṣtôn

Infinitiv: einai. Particip: ôn, ouṣa, on. Genitiv: ontoṣ.

Imperfect.

sg.	ên	êṣ, êṣþa	ên
pl.	êmen	ête, êṣte	êṣan
d.	—	êton, êṣton	êtên, êṣtên

Medialfutur.

sg.	eṣomai	eṣêi, eṣei	eṣetai, eṣtai
pl.	eṣomeþa	eṣeṣþe	eṣontai
d.	eṣomeþon	eṣeṣþon	eṣeṣþon

Dazu der Infinitiv: eṣeṣþai. Particip: eṣomenoṣ. Verbal-Adjectiv: eṣteon. Ein mediales Imperfect ist êmên und ein medialer Imperativ II sg. eṣo.

b) Wurzel pa, hier fu.

Sie bedeutet im Präsens erzeugen und geht regelmäßig; Präsens fuô, Imperfect efuon. Dagegen der Aorist efûn, Infinitiv fûnai, Particip fûs bedeutet entstehen, ebenso das Medium fuomai; das Perfect pefûka drückt den einfachen Begriff ich bin aus und das Adjectiv futoṣ gewachsen.

3) Römisch.

a) Wurzel as, hier aṣ.

Präsens.

sg.	ṣû	eṣ	eṣt
pl.	ṣumus	eṣtiṣ	ṣunt

Conjunctiv.

sg.	şī (şiē)	şīş (şiēş)	şit (şiet)
pl.	şīmuş	şitiş	şint

Imperfect.

sg.	erā	erâş	erat
pl.	erâmuş	erâtiş	erant

Conjunctiv.

sg.	eşşē	eşşêş	eşşet
pl.	eşşêmuş	eşşêtiş	eşşent

Futur.

sg.	ero	eriş	erit
pl.	erimuş	eritiş	erunt

Imperativ.

sg.	—	eş, eşto	eşto
pl.	—	eşte, eştôte	şunto

Infinitiv: eşşe. Particip: enş, entiş: in der Composizion aber şenş, şentiş für alle Geschlechter. Leztere Form ist die echte, naturwüchsige; die erste haben erst die Philosophen dem griechischen ôn, ontos analog gebildet, weil das einfache şenş nicht volksüblich war.

b) Wurzel pa, hier fu.

Das Präsens fuo ist ungebräuchlich, im Conjunctiv selten fuā, fuāş, fuat und fuant. Perfect: fûvī oder gewöhnlich:

Perfect.

sg.	fuī	fuiştī	fuit
pl.	fuimuş	fuiştiş	fuêrunt, fuêre

Conjunctiv.

sg.	fuerī	fueriş	fuerit
pl.	fuerimuş	fueritiş	fuerint

Plusquamperfect.

sg.	fuerā	fuerâş	fuerat
pl.	fuerâmuş	fuerâtiş	fuerant

Conjunctiv.

sg.	fuişşē	fuişşêş	fuişşet
pl.	fuişşêmuş	fuişşêtiş	fuişşent

Futur. exact.

sg.	fuero	fueriş	fuerit
pl.	fuerimuş	fueritiş	fuerint

Infinitiv Präteritum: fuişşe. Vom verlornen Particip futuş abgeleitet das Particip Futur futûruş.

Von einem Nebenstamm fo besteht ein Imperfect Conjunctiv forē foreş, foret und forent und ein Infinitiv Futur fore. Aus dem umgelauteten Stamm fi stammt das Verbum fio, fierī werden.

4) Gothisch.

a) Wurzel as, hier aș.

Präsens.

sg.	im	iș	ișt
pl.	șijum	șijuþ	șind
d.	șijû	șijuțș	—

Conjunctiv.

sg.	șijå	șijäș	șijä
pl.	șijäma	șijäþ	șijäna
d.	șijäva	șijäțș	—

Das übrige fehlt. Für die II sg. ist die scandische Entstellung èrt, für III èr und Plural èru zu merken, woraus das englische årt und år stammt. In den fränkischen Dialecten kommt später ein Infinitiv șîn und das Particip geșîn vor, jünger aber ist das Particip seiend und der aus dem Conjunctiv genommene Imperativ sei.

b) Wurzel pa, hier bi.

Sie kommt im gothischen und im scandischen Stamme nicht vor, wohl aber im sächsischen und fränkischen. Altsächsisch bium und altfränkisch bim, später bin ich bin, bișt du bist, auch birumêș wir sind und birut ihr seid. Im Angelsächsischen drückt die Form bèo, biþ, Plural bèoþ häufig das Futurum aus, Conjunctiv bèo, Plural bèon, Imperativ bèo, Plural bèoþ, Infinitiv to bèonne (zu sein) und Particip bèonde. Aus diesen Formen hat der Engländer seinen Conjunctiv bî, bîst, bî, Imperativ bî, Infinitiv bî und die Participien bîiŋ und binn.

Alles Fehlende wird aus der Wurzel vaș, vișan genommen.

5) Sslawisch.

a) Wurzel as.

Präsens.

sg.	jesmĭ	jesi	jestĭ
pl.	jesmŭ, jesmŭi	jeste	soŋtĭ
d.	jesvjé	jesta	jesta

Particip.

sg. m.	sŭi	f. sonshtshi	n. sŭi
pl.	sonshtshe für alle Geschlechter.		
d.	soŋshtsha	f. soŋshtshi	n. soŋshtshi

b) Wurzel pa, hier in drei Gestalten.

1) Nasal boŋ, mit T abgeleitet:

Futur.

sg.	boŋdoŋ	boŋdeshi	boŋdetĭ
pl.	boŋdemŭ	boŋdete	boŋdoŋtĭ
d.	boŋdejé	boŋdeta	boŋdeta

Imperativ.

sg.	—	boηdi	boηdi
pl.	boηdjémŭ	boηdjéte	boηdjéte
d.	boηdjévjé	boηdjéla	boηdjéta

Futurparticip.

sg. m.	boηdoηshtshĭ	f. boηdoηshtshi	n. wie masc.
pl.	boηdoηshtshe für alle Geschlechter.		
d.	boηdoηshtsha	f. boηdoηshtsh	n. ebenso.

2) Diphthongform bŭi.

Präteritum.

sg.	bŭiχŭ	bŭi	bŭi
pl.	bŭiχomŭ	bŭiste	bŭisheη
d.	bŭiχovjé	bŭista	bŭista

Particip Activ Präteritum.

sg. m.	bŭilŭ	f. bŭila	n. bŭilo
pl.	bŭili	bŭilŭi	bŭila
d.	bŭila	bŭiljé	bŭiljé

Präterital-Gerundium.

sg. m.	bŭivŭ	f. bŭivŭshi	n. bŭivŭ
pl.	bŭivŭshe für alle Geschlechter.		
d.	bŭivŭsha	f. bŭivŭshi	n. ebenso.

Passiv-Particip.

sg. m.	bŭvenŭ	f. bŭvena	n. bŭveno
pl.	bŭveni	bŭvenŭi	bŭvena
d.	bŭvena	bŭvenjé	bŭvenjé

3) Diphthongform bjé.

Präteritum.

sg.	bjéχŭ	bjé	bjé
pl.	bjéχomŭ	bjéste	bjéχoη, bjésheη
d.	bjéχovjé, bjésvjé	bjéχota, bjésta	ebenso.

Dazu kommt noch das Iterativ-Präteritum bjéjaχŭ oder contrahiert bjaχŭ, bjéjashe oder bjashe u. s. w.

Wir schalten hier die lettischen Hauptformen ein.

Die III sg. vertritt zugleich pl. und dual.

1) Wurzel as.

Präsens.

sg.	esmi	essi	esti
pl.	esme	este	(esti)
d.	esva	esta	(esti)

Particip: esas, esanti, seiend.

b) Wurzel pa, hier bu.

Präteritum.

sg.	buvau	buvai	buvo
pl.	buvome	buvote	(buvo)
d.	buvova	buvota	(buvo)

Entspricht dem griechischen Imperfect oder Aoristus II.

Futurum.

sg.	busu	busi	bus
pl.	busime	busite	(bus)
d.	busiva	busita	(bus)

Entspricht dem griechischen Futur.

Infinitiv: buti. Particip: busẽs, busenti (futurus, futura), buvusi gewesen seiend.

6) Persisch.

a) Wurzel as.

Präsens.

sg.	em	î	est
pl.	îm	îd	end

b) Wurzel pa, hier bu.

Präsens.

sg.	buvem	buvî	buved
pl.	buvîm	buvîd	buvend

Ein zweites Präsens ist aus dem indischen Futur bhavishjâmi contrahiert und lautet:

sg.	bâshem	bâshî	bâshed
pl.	bâshîm	bâshîd	bâshend

Imperativ sg. II bû und bâsh, III buvâd und bâd.

Präsensparticip: buvendeh, bâshendeh und bâshâ.

Präteritum.

sg.	bûdem	bûdî	bûd
pl.	bûdîm	bûdîd	bûdend

Optativ.

sg.	bûdemî	bûdî	bûdî
pl.	bûdîmî	bûdîdî	bûdendî

Infinitiv: bûden, auch buden und bûd.

Präteritalparticip: bûdeh.

Im Armenischen lautet die Wurzel as:

Präsens.

sg.	jem	jes	è
pl.	jemχ	êχ	jen

Imperfect.

sg.	èi	èir	èr
pl.	éaχ	ëiχ	èin

Imperativ II sg. jer, pl. èχ und jerùχ.

Infinitiv: jel und jeloh.

Präsensparticip sg. jeal und jeloh, pl. jealχ und jeloz.

Futurparticip: jeloz.

Die Wurzel pa in einem zweiten Verb, Infinitiv kol, zu suchen scheint mir zu gewagt.

Im Arnautischen lautet die Wurzel as folgendermaßen:

Präsens.

sg.	jam	jé	është
pl.	jémi	jíni	jíane

Eine Conjunctiv- oder Futurform wird so angegeben:

sg.	jém	jéts, jéshë	jétë, jéshë
pl.	jémi, jéshem	jéni, jéshetë	jénë

Ein zweifelhaftes Imperfect:

sg.	íshna	íshnë	íshtë, ish
pl.	íshnimë	íshnitë	íshninë

Eine Form jénë wird sowohl als Infinitiv wie als Präteritalparticip angegeben.

Einige andre mit K anlautende Formen wage ich so wenig hier als im Armenischen mit der Wurzel pa zu identificieren.

Dritter Abschnitt.

Der Nominalorganismus.

Daß dieselbe Wurzel Verbal- und Nominalformen aus sich hervortreibt ist bekannt; wir erkennen ihre zweiartige Flexionsrührigkeit; zwischen der zoophyten Bildung treiben sich vegetative Keime hervor, die einen schwächern gebundnern Organismus verrathen. Die Verbalformen hat der Begriff der Subjectivität hervorgetrieben, nur die Verbalform kann jede Sprachäußerung beleben, eine einzige Verbalform kann einen vollständigen Satz ausdrücken, dagegen ohne Verbalbegriff ist kein Sprachsatz geschlossen, selbst die einfachste Nominalverbindung „der schöne Tag" wird ein vollkommenes Urtheil nur durch die darin liegende Copula „der Tag ist schön," also durch das Substanzialverbum. Wir haben gesehen, daß das Verbum aus dem ich und du das objective es ausscheidet oder vielmehr das geschlechtlose ungrische ö, dieses ist der Anfang der Nominalbildung, es ist das Object, mit dem die Sprache operiert. Das grammatische Subject ist also immer ein Object. Die organischen Funczionen, die sich am Object herausstellen und den Nominalorganismus ausmachen, sind nun folgende: 1) Mit dem Verbum gemein behält das Nomen den Numerus, Singular, Plural und Dual. 2) In unsrem Sprachkreiß hat das Nomen vor dem Verbum voraus den Proceß der Sexualität. Beim Semiten ist schon das Verbum sexuell gebildet, beim Mongolen ist es nicht einmal das Nomen. Unrichtig nennt die Grammatik diesen Proceß das Genus. 3) Genus nenne ich vielmehr die Differenz, welche die logische Funczion des Nomen zu Tage bringt; das Nomen ist entweder Prädicat und sexuell gespalten, weil es für alle Subjecte gerecht sein muß,

und zerfällt hier wieder in zwei Classen, Quantitätswörter und Qualitätswörter; oder es ist grammatisches Subject, Substantiv oder Hauptwort genannt und alsdann eingeschlechtig oder vielmehr sexuell fixiert; oder es ist Stellvertreter des Nomen, steht pro nomine, ist Pronomen und zwar ist es sexuell beweglich, so weit es nicht dem verbalen ich und du, sondern der objectiven dritten Person entspricht. 4) Der vierte Proceß, in dem sich die Nominalbildung ausspricht, ist die Determinazion des Nomen, was wir weiter unten erörtern; daran schließt sich 5) die Casusbildung oder das System der Verhältnißbegriffe des Objects und daran wieder 6) die Differenz der Declinazionen, d. h. die Modificazionen, welche die Casusbildung erfährt durch die Wortbildung der Nomenwurzel, je nachdem die Nomenbildung eine primäre ist und sich die Wurzel einfach mit den Flexionszeichen verbindet, oder ob sie durch eine Vocalableitung also auf secundäre Weise mit denselben vereinigt wird. Nach diesem müssen 7) die Vergleichungsgrade des Adjectiv und 8) die Empfindungsformen des Nomen besprochen werden. Das Pronomen aber bleibt einem besondern Abschnitt vorbehalten.

1. Numeralbildung.

Unsre ältesten Dialecte zeigen hier, wie im Verbum, drei Numeri, Singular, Plural und Dual; der leztre wird meistens später aufgegeben als eine überflüssige nähere Bestimmung des Plural, zuweilen mischen sich auch seine Formen mit dem Plural und verdrängen diesen. Die gothische Sprache hat zwar im Verbum einen Dual; im Nomen fehlt er. Manche Sprachen, wie die slawische, brauchen für die paarweisen Leibesorgane als Augen, Ohren u. s. w. Duale statt unsres Plurals; noch begreiflicher wird diß für die Dualitätswörter zwei, beide selbst. Dagegen versteht sich von selbst, daß der Dual überall, wo er im Verbum herscht, auch im Pronomen seine entsprechenden Formen entwickelt hat. Die Hauptfrage wäre aber hier, wie zeichnet die Sprache ihren Plural vom Singular aus? Die einfachste Operazion wäre wie schon erwähnt, die einfache Wiederholung des Worts; bei dieser bleibt aber keine gebildete Sprache stehen; sie kann ja viel leichter durch ein einfaches sich gleichbleibendes

Zeichen die Mehrheit andeuten. So verfährt namentlich der mongolische Sprachstamm; es ist im Ungrischen ein Element K, welches hinter das Wort gehängt, sowohl im Verbum als Nomen den Plural ausdrückt. Unser Sprachstamm kennt aber kein solches Zeichen; denn die Numeralbildung ist bei uns von Anfang mit der Flexion verschmolzen und wird darum durch die verschiedenartigsten Buchstaben ausgedrückt. Da schon der Singular seine Flexionszeichen hat und im Nomen ursprünglich der Nominativ ebenfalls, so kann es geschehen, daß der Plural sich durch Abwerfen eines Consonanten vom Singular auszeichnet, also auf eine dem mongolischen Princip ganz entgegengesetzte Weise (z. B. das lateinische dominuṣ gegen dominî); ursprünglich ist aber dennoch die Pluralform eine Erweiterung des Singular. Bei späterer Abschleifung der Sprachen aber, wo die Casusbildung Schaden nimmt und endlich ganz untergehen kann, da kehrt dann die Sprache auf ein mechanisches Princip zurück, indem sie die Ausscheidung der Pluralformen durch ein gleichförmiges Kennzeichen bewerkstelligt. So hat der Perser eine Endung ân für lebende Wesen und eine Endung hâ für leblose, um den Plural zu bezeichnen; der Spanier hat aus den Casuszeichen ein vorherschendes S aufgegriffen, um den Plural zu bezeichnen, der Italiener umgekehrt hat sich an die leeren Vocale festgehalten; der Franzose hatte früher als eine lezte Spur der lateinischen Flexion bei der Mehrzahl der Nomina ein S als Nominativzeichen im Singular und Accusativzeichen im Plural, umgekehrt flexionslose Form für Plural Nominativ und Accusativ Singular (nach bonuṣ, bonū; bonî, bonôṣ wurde im Süden bons, bon; bon, bons und im Norden boᵹs, boᵹ; boᵹ, boᵹs gebildet); später hat er in der Schrift plurales S durchgeführt, das aber nur ausnahmsweise lebendig oder hörbar wird, während die Pluralität sich durch Artikelformen kennbar machen muß. Die Engländer haben aus der Concurrenz des Angelsächsischen und Französischen das S als Pluralzeichen durchgeführt, lassen aber das Adjectiv ohne Bezeichnung, die Scandier und Deutschen haben noch Flexionsreste und Pluralzeichen in den Consonanten N und R und zum Theil Vocale. Das nähere muß in der Casusbildung sich herausstellen.

2. Sexualbildung.

Die Differenz von Mann und Weib führte die ersten Sprachbildner unsres Sprachstamms zu der allgemeinen Natursymbolik, alle Objecte sexuell zu scheiden; nur eine Minderzahl von Objecten stellte sich ihnen als unbestimmt und zwitterhaft dar und der Indier bezeichnet diese Wortclasse charakteristisch durch Eunuch (klîva); von den Griechen schreibt sich unsre Terminologie, neben Masculin und Feminin ein Neutrum (ὀυδετερον) zu unterscheiden. Die indische Bezeichnung mag sofern richtig sein, als die Neutralform der masculinen am nächsten steht, aus ihr gleichsam abgeschwächt scheint; das Feminin zeichnet sich meistens durch weichere Formen und breitere Vocale aus. Es lag consequent in Rask's System des Mechanismus, daß er die Neutralform als die einfachste voran stellte, um die andern daraus zu bilden, was ihm Bopp doch nicht nachgemacht hat. Während der Mongole keine Sexusdifferenz, der Semite nur Masculin und Feminin kennt, hat unser Stamm also von Anfang drei Sexus gehabt; sie haben sich aber nicht überall erhalten; der Lette hat das Neutrum verloren; die neuromanischen Sprachen haben die Neutralform mit der masculinen vereinigt; der Spanier sagt nur noch lo buéno das gute mit Neutralform, der Franzose muß alle fremden Wörter mit seinem lö (eigentlich das) bezeichnen, wie z. B. le choléra, weil a keine Femininform im Französischen ist. In der dänischen Sprache hat sich das Feminin mit dem Masculin vereinigt und es besteht nur noch ein dem genus commune oder personale gegenüber stehendes neutrum, richtiger impersonale. Im Schwedischen und Holländischen sind die Geschlechter noch einigermaßen unterschieden; in der englischen wie in der persischen und armenischen Sprache giebt es eigentlich gar keine Geschlechtsunterschiede mehr. Im Deutschen bleiben die drei Geschlechter durch die Casus und besonders den Artikel geschieden. Am entschiedensten hat sich wegen ihrer reichen Casusbildung diese Differenz in allen slawischen Sprachen erhalten, was doch wieder in der nahverwandten lettischen Sprache nicht der Fall war.

3. Genusbildung.

Der natürliche einfache Satz geht von seinem Object aus und operiert mit ihm. Die Sprache nahm dieses als den Kern des Satzes und nannte es das Substantivum, das man wieder zu deutsch durch Hauptwort verdolmetschte. Diesem Substantiv, sofern es als ein Subject des Satzes gedacht wird, stellte man als dienendes Prädicat das Adjectiv zu deutsch Beiwort gegenüber. Das Adjectiv bezeichnet also zunächst eine Qualität des Substantives. Die Dialectik der Begriffe Subject und Prädicat hat aber Hegel sehr geschickt nachgewiesen. In dem Urtheile: die Rose ist roth, blätterreich, wohlriechend u. s. w. erscheinen die Adjective als einzelne Qualitäten, die im Begriff der Rose zusammengefaßt sind; daher erscheint nun dem Grammatiker das Substantiv als das vornehmere Wort; dagegen ist zu erinnern, daß Rose ein sehr vermittelter untergeordneter Speciesbegriff ist, während die Qualität roth zu den einfachsten Gesichtsaffeczionen gehört, denn es ist eine der drei Grundfarben, ohne deren Vermittlung unser Auge kein Licht sieht. So bezeichnen wir bekanntlich mit den Qualitäten gut, schön, wahr Begriffe, die durch ihre Allgemeinheit alle Substantivbegriffe übertreffen, im Begriff selbst über dem Verbum stehen. Der Adjectivbegriff ist das älteste Nomen; man könnte sagen, jedes Adjectiv könnte zuerst ein Individuum bezeichnet haben, also als nomen proprium, erst durch Vergleichung wurde es als eine Qualität fixiert und wurde hiedurch appellatives Sexualwort. Formell aber bleibt in der Grammatik das Verbum das vollendete Wort, das Adjectiv hingegen ist das vornehmste Nomen und steht weit über dem Substantiv. Man könnte das Substantiv ein verstümmeltes oder nicht fertig gewordenes Adjectiv nennen. Die Zahl der Substantive einer Sprache ist aber gänzlich unbeschränkt, jedes fremde Wort kann als ein neuer Begriff in diesem Sinn hereingenommen werden und wir brauchen seine Natur hier nicht weiter zu characterisieren. Die Eigenthümlichkeit des Adjectivs dagegen ist, daß es hermaphrodit ist oder vielmehr dreigeschlechtig; es stellt den Sexus an sich selbst vollständig dar, der an den Substantiven zersplittert und isoliert fixiert erscheint. Es hat aber nicht nur hiedurch eine dreifache

Flexion erreicht, sondern es ereignet sich noch eine Differenz der völligen und abgeschwächten Flexionen, die die Sprache zu verschiednen Zwecken verwendet, woraus wir eine sechsfache Declinazion hervorgehen sehen; diese Differenz ist freilich nur in einzelnen Stämmen, dem slawischen und germanischen zur Ausbildung gekommen und vielfach wieder untergegangen. Außerdem hat es noch den sogenannten Steigerungsbegriff voraus.

Hier ist aber zu bemerken, daß in die Classe der Adjective nicht nur die Qualitätswörter, sondern auch die Quantitätswörter gehören. Die Zahlen sind ursprünglich Adjective, durch ihren vielfachen Gebrauch sind sie aber großentheils abgeschliffen worden und haben dann ihre Flexionen abgelegt; das Zahlwort hat sich grammatisch emancipiert, ja es hat dann den Schein, als ob es sein Substantiv beherschte und in den Dual, Plural zwingt, was namentlich im slawischen auffällt, wo die Zahl sich als Substantiv geriert und das folgende Nomen in den Genitiv, theils des Singular, theils des Plural zwingt; der letztere Fall kommt auch bei uns vor, z. B. drei der Männer; dagegen hat die Flexionslosigkeit des Zahlworts auch bewirkt, daß wir in gewissen Zahl- und Maßbestimmungen selbst das Substantiv ohne Flexion lassen, wie in drei Mann, sechs Fuß u. dgl. Wir müssen die wichtigsten Quantitäts- und Qualitätswörter näher ins Auge fassen.

a) Quantitätswörter.

Zahlen gehören zu den ältesten und unentbehrlichsten Wörtern der Sprache, sie bleiben daher in hohem Grade stabil und ihre Formen lassen sich durch alle Glieder unsrer Stammsprache hindurch verfolgen und vergleichen. Unser Zahlsystem besteht, wie unsre Finger, aus der Decade, es sind also zehn Grundzahlen, die die Logik aus der Null und Einheit deduciert; dazu kommt aber noch ein Ansatz zum Dodecadensystem, indem die Sprache für 11 und 12 uralte Verbindungen contrahiert; auch finden sich dann Sammelzahlen für größere Ganze wie 20, 40, besonders aber für die Decadenbegriffe 100, 1000, 10,000, 1,000,000.

Das Wort Null haben wir von den Romanern entlehnt, während diese sich des arabischen zero für diesen Negativbegriff bedienen. Wir können auch noch den Begriff halb hier voranschicken; die indische Grundform ist sâmi, griechisch hêmi, lateinisch

sèmi; Bopp leitet es vom Pronomen sama. gleich, derselbe. Die neuromanischen Formen sind von mediū, Mitte, geleitet, wie das französische dōmi. Die gothische Form χalbs, halb, hat Bopp sehr sinnreich von einer Wurzel ka geleitet, die mancus bedeuten soll, und von welcher das gothische χäχs, einäugig, lateinische koekus, blind (aus ka und okus Auge), so wie das lat. kokles und durch Entstellung das griechische kuklops (von ops Auge) stammt; den zweiten Theil der gothischen Wurzel soll lban übrig bleiben liefern; dasselbe ka scheint dem χalts lahm, χanss verstümmelt (das mit dem scandischen χnefi Faust componiert sein mag) villeicht auch χalks arm zu Grund zu liegen; die Contraczionen dieser Formen müssen uralt sein. Das slawische Wort für halb ist polū, was Miklosсhits mit indischem para (alius, ulterior) und pâra (finis) verbindet.

1. Die Zahl 1 tritt unter verschiednen Gestalten auf, die doch in der Regel anlautenden Vocal haben, welcher vorherschend e ist. Das indische êka ist mit k abgeleitet; persisch jek, armenisch jes; griechisch sollte die Form wohl ens heißen, hat sich aber regulär aufgelöst und falschen Spiritus angenommen, also heis, henos; daneben kommt ein ios, ia, ion vor; von der ältern Gestalt sind auch oios, oinos allein gebildet. Letzteres führt aufs altlateinische oinus, das sich in ûnus auflöste, französisch in ō; dieselbe Grundform ist das gothische äus, in den spätern Dialecten ên, ein, ein, englisch aus ân villeicht dialectisch oan, zulezt uënn. Die slawische Form ist mit D-Ableitung jedinū, russisch odín, adín; die lettische mit vorgeschobnem V vienas, die arnautische një. Eine ganz andre Wurzel scheint das griechische Feminin mia (neben ia) zu haben, und es stimmt zu monos allein, einzig und zu den armenischen Formen der Zahl 1, welche mi, min, mên und mû lauten. Von dieser Zahl wird neuromanisch und germanisch der unbestimmte Artikel gebildet, der englisch in der Abkürzung än, ä oder bloß ë erscheint, neugriechisch änas. Die Altgriechen, Römer und Sslawen kennen diesen Gebrauch nicht. Im Englischen wird von ân genitivisch ânes die Form uëns einmal geleitet, der unser e i n st (mit falschem T) entspricht; für diesen Begriff hat der Gothe simle, das mit lateinischem semel einmal und simul zugleich nebst similis, dem griechischen hama und indischen sama gleich entspricht.

2. Indisch dva und dvi, griechisch duo, attisch δuό, lateinisch duo, romanisch dûe, dos, dô; gothisch seruell tvä, tvôs, tva, slawisch dva, lettisch dvi und du, persisch dû, arnautisch di. Das armenische jerg versteh' ich nicht. Die Grundsprachen declinieren diese Zahl, gewöhnlich nach der Dualform; der Gothe hat ein distributives tvîχnä, aus dem das deutsche Masculin tsvêne hervorgeht, dem sich tsvô als Feminin gegenüberstellt, die aber beide durch das Neutrum tsvei verdrängt werden; der Engländer hat aus tvä tû aufgelöst. Den Begriff zweimal drückt der Grieche anstatt dviṣ durch diṣ aus, der Lateiner aber verhärtet das dv in biṣ und dieser Form entspricht das altdeutsche tsvir, zwier. Der Engländer hat nach angelsächsischem tvîva der ersten Zahl analog tuáis zweimal gebildet. Für den bestimmten Begriff diese zwei hat die Sprache ein besondres Wort, indisch ubha, slawisch oba, griechisch amfô, lateinisch ambo, gothisch einsilbig bä, Neutrum ba, daneben ein substantivisches bajôþs beide, englisch bôþ. Dagegen mit einer G-Ableitung angelsächsisch bêgen, dänisch begge. Der Spanier hat ambos, der Italiener componiert ambedûe. Auch diese Form wird früher gewöhnlich dualisch decliniert.

3. Indisch tri, griechisch treiṣ, lateinisch três, tria, romanisch trê, tróa, gothisch þrîṣ, þrija, deutsch drî, drei, mit dem alten Neutrum drîu, drü, schwäbisch drui, englisch þrî, scandisch trê; slawisch, lettisch, arnautisch tri. Verdorben ist das persische seh und armenische jerr. Dreimal heißt griechisch triṣ, lateinisch verkürzt ter, angelsächsisch þrîva, englisch þrais, deutsch kommt wohl drir vor.

4. Die Grundform ist kvatvar, villeicht redupliciert aus kvakvar? Der Grundform am nächsten steht das lateinische kvatuor, in Composizionen kvadru-pêṣ, romanisch kvâtro, katr'; lettisch keturi, arnautisch katër, indisch tshatvâr oder tshatur, altslawisch tshetŭiri, aber im Collectivum tshetvero vollständiger erhalten, ebenso in der Ordinalzahl tshetvrĭtŭi, russisch tshetvértoii. Persisch gilt tshehâr und tshâr, armenisch tshorχ, tshors und χarr für 4. Griechisch tettar, teṣṣaeṣ, teṣṣara, äolisch pisureṣ. Gothisch fidvôr und fidur, deutsch fior, vier, englisch aus fëover fôr, schwedisch füra. Viermal verkürzt der Lateiner in kvater wie die Ordinalzahl in kvartus.

5. Die Grundform scheint eine Reduplicazion kvaŋkvan, dem wieder am nächsten das lateinische kviŋkve, während die Ordinalzahl kvintuṣ von der einfachen Wurzel stammt, italienisch tshiŋkve aber kvinto, französisch sāk. Die indische Form ist pantshan, pantsha, persisch pendſh (woher der Punsch seinen Namen hat), die griechische pente, äolisch pempe, die gothische fimf, die deutsche fineff, fünf, die englische aus fif faif, die scandische aus fimm fem, die slawische peŋtĭ, russisch pjatj, pätj, die lettische peŋki, die armenische hiŋk oder hhiŋkχ, die arnautische pêsë.

6. Die Grundform ist schwer zu bestimmen, zwei S und ein K müssen in dem Worte sein. Da das Zend seltsam ksvas zeigt, so glaubt Bopp aus kshash sei das indische shash verkürzt, ebenso persisch shesh, lettisch sheshi, slawisch mit einer T-Ableitung shestĭ. Die westlichen Sprachen nehmen aber den Guttural in die Mitte des Worts, daher das römische ṣekṣ, griechische hekṣ und gothische ṣeχṣ. Entstellt ist das arnautische jashtë oder gjashtë und das armenische vjez, die aufs Zend zurückweisen.

7. Wurzel scheint sap, davon mit einer Art Superlativendung tam, indisch saptan und sapta, lateinisch ṣeptē, lettisch septyni. Die Zendform hapta giebt das persische heft, griechische hepta. Von der einfachen Wurzel mit bloßem N geleitet ist das gothische ṣibun, angelsächsisch ṣeofon und ohne die Endung das scandische ṣiö. Dagegen scheint der Labial der Wurzel in T geschwächt und die Nasalendung beibehalten im slawischen sedmĭ, dessen Entstellung das armenische jeuthn darstellt. Arnautisch shtâtë.

8. Wurzel ak, mit T-Ableitung griechisch oktô, lateinisch okto, gothisch aχtâ, angelsächsisch èaχta, scandisch atta oder âta, armenisch vuth und vuthχ. Der Indier hat für das K Zischlaut ashtan, lettisch ashtûni, persisch mit falschem H hesht, arnautisch mit T tëtë. Allen andern entgegen nimmt der Sslawe zur Wurzel bloße Nasalendung osmĭ.

9. Wurzel nav, die mit navas neu verwandt scheint (νεος, novus, gothisch niujiṣ), indisch navan, lateinisch novē, gothisch niun, griechisch mit Vocalvorschlag (villeicht ἐν ein) und ohne V ennea, armenisch inn, persisch neh, arnautisch nëntë. In den sächsischen Sprachen findet sich mit G nigon, holländisch näjen.

Obgleich aber die Slawen und Letten den Begriff neu (novŭ. naujas), wie wir bezeichnen, so haben sie doch im Zahlwort statt des N-Anlauts ein D, lettisch devyni, slawisch mit T-Ableitung deveηti, später devètj. Diese Erscheinung ist noch unerklärt und ein Eindringen des D-Anlauts aus der folgenden Zahl zu seltsam.

10. Grundform tak mit Nasalableitung, also takam. Davon lateinisch dekĕ, in Composizion dekĭ, griechisch deka, persisch deh, gothisch tèχun, deutsch tsèχan zehn, scandisch tiu; dagegen mit Auflösung des Guttural in Zischlaut indisch daṣan, armenisch dasn und mit T-Ableitung lettisch deshimt, slawisch deseηti, später desètj, arnautisch djètë.

11. 12. Die merkwürdigsten Contraczionen sind einmal vom lateinischen undekĭ, duodekĭ u. s. w., das castilische ónze, dóze, trézo, katórze, kinze, das französische õſ, düſ, träſ, kátorſ, käſ und säſ und von italienischem dotsīna unser Dutzend, englisch döſn. Sodann die gothischen Formen änlif und tvalif, altdeutsch einlif und tsvelif unser elf und zwölf, die Grimm aus 1 und 2 mit der Wurzel lib (λειπω) ableiten wollte. Bopp hat den Zusammenhang nachgewiesen. Die Wurzel tak 10 erweicht sich in dak und lik, daher das lettische vienolika, dvylika, dieses k hat sich germanisch in p geschwächt und in F aufgelöst.

Der Zehner in der Multiplicazion wird nun durch eine Wurzel kant ausgedrückt, was Bopp für eine Abkürzung aus takant also Ableitung aus der Wurzel tak hält. So heißt 20 für dvakant lateinisch viginti, griechisch eikati, eikoṣi, indisch mit einem Nasallaut vĭṣati, persisch für dvist bist; die armenische Contraczion χsan steht für dvadasan, die folgenden Zehner sind auf sŭn gebildet. Der Arnaute hat eine Form ſet für 20 und setzt damit njëſet (ein zwanzig) und dīſet (40) zusammen. Für 30 sagt der Grieche triakonta, der Römer triginta, der Perser hat ein verkürztes st. Der Indier verkürzt von 60 an sein ṣati in bloßes ti, also shasti 60, saptati 70 u. s. w. Die Letten und Slawen bilden die Zahlen regelmäßig mit 10; der Gothe bildet von 20—50 mit der Endung tigus die = decas und von Bopp mit Recht für eine Nebenform von tèχun gehalten wird, daher aus tsvên-tsig, drī-tsig unser zwanzig, dreißig. In den scandischen Sprachen ist aus tu-tugu, das in tuttugu (20) contrahiert wird, die Form tshüügü, tüve abgekürzt worden. 60 fehlt

gothisch. 70—90 wird bei Ulfilas durch die Form tèχund gebildet, die sichtbar von tèχun stammt und 100 wird so mit sich selbst componiert, tèχun-tèχund, altfränkisch tsèχantsog wie wenn wir zehnzig sagen wollten. Der Perser hat überall eine T-Endung, die der Decade angehört, welches T einmal zu L wird und einmal in stummes H aufgeht.

Nun wird aber die Wurzel kant aufs neue für 10 mal 10, also 100 gebraucht und zwar in der Form kantam; lateinisch mit Umlaut kentū, in der Composizion dukentī aber kviŋgentī, arnautisch kint oder kxint, griechisch aus ἐν κατον componiert hekaton, in der Composizion aufgelöst in diakoṣioi (dis für dvis) gothisch χund, das nur componiert vorkommt in tva-χunda u. s. w. altfränkisch tsvei-χund. Später wird die Ableitung χundrat, hundert in allen germanischen Sprachen herschend. Die östlichen Sprachen aber lösen wieder den Guttural in S-Laute auf, indisch ṣatam, der Perser hat die Wurzel mit dem arabischen Laut in zad gebildet, das freilich jezt sad lautet; der Lette hat die Ableitung shimtas, der Sslawe hat sŭto, das sich später in sto contrahiert (im Genitiv Plural aber noch set lautet). Die armenische Form hhariur ist mir dunkel.

Für die weiteren Sammelzahlen gehen die Sprachen auseinander; 1000 heißt griechisch χilioi, woher χiliaṣ und das südslawische iljada, lateinisch mille (woher unser Meile), arnautisch mijë. Vom indischen sahasra Zend hasāra stammt das persische Wort hesār, das armenische hhasar; das gothische ist þûṣundi, altfränkisch dûṣunt, später bei uns unrichtig tausend mit T, dem englischen þousänd und schwedischen tūūsèn gegenüber. Dasselbe Wort haben die Letten in der seltsamen Form tukstantis, altslawisch heißt es tūisoŋshtsha, russisch tysätsha. Für 10,000 haben die Griechen das Wort murioi, die Armenier piur, die Sslawen das Wort tĭma später tma, was eigentlich Finsterniß, indisch tamas, lateinisch tenebrae bedeutet. Für 1,000,000 das romanische milliône.

Die Ordinalzahlen sind völlig flectierte Adjective. Die 1 ist fast überall von der Partikel pra, pro, vor abgeleitet und zwar mit dem Suffix tama, das auch im Superlativ gebraucht wird wie im Indischen prathamas, oder bloß mit dem ersten Theil der Ableitung wie das griechische prôtoṣ, oder bloß mit

dem zweiten wie das lateinische primus, lettische pirmas, gothische frums, oder bloß mit einem V abgeleitet, wie das slawische prïvüi, russisch pérvoii oder mit st abgeleitet, also ebenfalls superlativisch im scandisch-sächsischen fürst, englischen först. Nur der Deutsche hat vom gothischen èr, altfränkischen èr prius den Superlativ êrist, der erste, gebildet. Der Arnaute sagt pårë. Auch der Perser bildet diese Zahlen mit M; der Armenier mit rt, das aus st zu stammen scheint. Dunkel ist aber die 1, welche beim Perser uuχust, beim Armenier naχ, naχni lautet. Der Arnaute bildet von 2 an mit T dïtë der zweite u. s. w., nur bei 20 mit M njëśétmë.

Für die 2 hat der Indier die Ableitung dvitîjas, was eine Comparativendung scheint wie das griechische von duô deuteros; aus dva abgekürzt ist das slawische vütorüi, russisch ftoróii, ftaróï. Der Römer sagt alter, das ist alius mit der Comparativendung und diesem entspricht das gothische anþar der andre, angelsächsisch oþer, altscandisch annar, wie noch schwedisch den andre der zweite. Da man aber später die Begriffe ander und zweit unterschied, so bildete sich der Römer von sekvî die Form sekundus (der folgende) castilisch segúndo, französisch sögõ. Dieses einzige Zahlwort sèkkënd nahm auch der Engländer aus dem romanischen auf, während der Holländer und Deutsche sich die Form tvêde, der zweite aus der Grundzahl bildeten, so wie der Franzose noch ein überflüssiges dôsièm.

Für die 3 ist indisch tritîjas, griechisch tritos, lateinisch mit versetztem R tertius, lettisch trêtshias, slawisch tretii, gothisch þridja, der dritte, wovon der Däne trêdie behält, der Holländer und Engländer mit versetztem R dèrde und þörd. Der Franzose bildet ein reguläres tróasièm und so weiter. Einige weitre Ordinalien haben wir oben angeführt; sie werden durchaus mit T gebildet oder mit dem M wie saptamas, septimus. Die Deutschen schieben vor dem T ein S ein in zwanzigst, hundertst, tausendst, wie das superlative lateinische vigêsimus, griechische eikostos u. s. w., englisch aber tuèntièþ, höndrëdþ, þousändþ. Für 8 griechisch ogdoos, lateinisch oktâvus, wo das T zum Stamm zählt wie im Gothischen aχtuda; im deutschen der achte und englischen eighth (nämlich êitþ) muß das T also doppelt verstanden werden; slawisch aber osmüii.

Die Zahlwörter bilden für compliciertere Begriffe zuweilen besondere Formen, wovon wir die wichtigsten erwähnen wollen.

Im Griechischen werden die Zahlen als Substantive gedacht mit as abgeleitet, monas die Einheit, duas, trias, tetras, hebdomas, dekas, woher Decade u. s. w. Multiplicativ sind hapaks einmal, von derselben Wurzel wie hama, dis und tris sind erwähnt, viermal ist tetrakis und mit dieser Endung werden alle folgenden gebildet. Auf die Frage wie vielfach gilt haplous einfach, diplous oder diplasios doppelt u. s. w.

Der Lateiner hat als Distributivform auf die Frage kvotêni? wie viele je? siŋguli je einer, bînî (von bis) je zwei, trînî oder ternî, kvaternî, kvînî, sênî, septênî, oktônî, novênî, dênî, undênî, duodênî, ternî dênî; vikênî, trikêni, kvadragênî; kentênî, dukênî, trekênî u. s. w. Multiplicativ auf die Frage kvotupleks? wie vielfach? simpleks einfach, dupleks, tripleks, kentupleks. Proporzional auf die Frage kvotuplus? wie vielmal mehr? simplus, duplus, triplus. Die Wiederholung bezeichnet, kvoties oder kvotiens? wie viel mal? davon sind semel, bis, ter, kvater erwähnt, die weitern von kviŋkies an mit dieser Endung.

Alle diese complicierten Zahlbegriffe werden in den neuromanischen Sprachen umschrieben. Der Spanier hat für siŋguli ein verdorbenes séudos. Auch die germanischen haben wenig eigne Formen; nur im Altscandischen findet sich tvennr je zwei, þrennr je drei, fèrnir je vier, wovon die Neuscandier noch tvènne und trènne besitzen, die sie aber einfach für 2 und 3 gebrauchen. Für singulus bietet das deutsche ziemlich dunkle Bildungen aus ein, wie einitsig, eintseg, eintseχt, eintsen und eintsel, wovon sich einzel oder einzeln erhalten hat. Die Form doppelt wurde erst spät aus dem romanischen entlehnt für doppel englisch döbl.

Reicher an solchen Bildungen sind die Sslawen. Im Altslawischen heißt ein Collectivum von dva 2: dvoi, dvoja, dvoje ihrer zwei, ebenso von oba beide oboi und von tri troi, von tshetüiri aber tshetvero und so peŋtero, shestero, sedmero. Als Substantiva dvoitsa eine Zweiheit, troitsa eine Dreiheit, und von sto 100: sotüi ein Hundert. Die Form bînî wird durch Verdopplung dva dva, wie im Griechischen durch duo duo und in Süddeutschland durch zwei und zwei ausgedrückt. Speciell

entwickelt ist dieser Zahlbildungstrieb in der polnischen Mundart; hier heißen die Collectivzahlen dvóje, tróje, tshvóro, pjentsóro (böhmisch tróji, tshtvéri, páteri), sodann Multiplicativa auf die Frage iloráki wie vielerlei? dvojáki, trojáki, tshvoráki, pjentsoráki u. s. w. und Proporzinalia podvóinė oder dvoistė doppelt, potróinė oder tróistė dreifach, potshvórnė vierfach, pjentsórnė fünffach und poshústnė sechsfach.

An einige Anomalien in der Zahlbezeichnung wollen wir erinnern. Der Franzose setzt die Cardinalzahl beim Datum, lö vå den zwanzigsten und bei Regentennamen, sharl dïs Karl der zehnte. Wir brauchen sie wenigstens bei der Stundenzahl, um sechs oder um sechs Uhr, obwohl man von vier bis zwölf auch die alte Pluralform viere, fünfe u. s. w. brauchen kann. Anomal ist auch unser halb zwölf für 11½, ähnlich unsrem anderthalb für 1½, dritthalb für 2½ u. s. w. Ferner selbander, selbdritt was ich und ein andrer, ich und zwei andre oder auch nur ihrer zwei, drei bedeutet. Daß wir in dreizehn die kleinre Zahl voran setzen, haben wir mit Griechen und Römern gemein, specifisch deutsch aber ist es bei höhern Zahlen, wie ein und zwanzig für 21; der Lateiner braucht diese Stellung nur, um zu subtrahieren ûn-dë-vīgintī für 19; bekannt ist die französische Umschreibung sóasät-dïs für 70, kátr-vå (vier mal zwanzig) für 80 und kátr-vå-dïs für 90, welche aber noch weit übertroffen wird durch die dänische Art zu zählen, wo für die Zahl 50 halv-tre-sins-tüve (halb drei mal zwanzig, d. h. zwei mal zwanzig und noch ein halbes mal) wieder in haltrèss contrahiert wird; für 60 tre-sins- tüve (dreimal zwanzig) für 70 hal-fjèr-sins-tüve (halb viermal zwanzig) contrahiert halfjèrs; für 80 fir-sins-tüve und für 90 hal-fèm-sins-tüve contrahiert halfèms. Die Norweger brauchen wie die Schweden die gewöhnlichen Zahlwörter und auch der Franzose sagt in der Rechenkunst septante, octante, nonante. Eine bekannte Streitfrage ist, wenn das neue Jahrhundert anfange, 1900 oder 1901? Mathematisch freilich mit letztrem, aber der Volksanschauung ist der Sprung von 1899 auf 1900 viel interessanter als der andre; darum ist es Kindern seltsam, wenn sie hören, wir leben im 19. Jahrhundert; anschaulicher wäre zu sagen, im Achtzehner Jahrhundert, weil wir die Zahl 18 immer im Datum sehen.

So haben die Portugiesen ein Wort kinjentìstë für einen Autor, der die Classiker des 16. Jahrhunderts bewundert und nachahmt; es ist offenbar das Fünfzehner Jahrhundert gemeint, zumal Camoens. Ein ähnlicher Streit herscht über die Frage, ob ein Mensch an dem Tage, wo er zwanzig Jahr alt wird, seinen zwanzigsten oder ein und zwanzigsten Geburtstag feire. Der mathematische Verstand entscheidet sich fürs zweite; die Sache gehört aber vor das Forum der Grammatik, und da fragt sich vor allem, ist Geburtstag identisch mit Tag der Geburt? Betrachtet man das S in geburt-s-tag, das jedenfalls unorganisch ist, als blosses euphonicum, so kann man es für uneigentliche Composizion (nach Grimm) erklären; Geburtstag ist das Fest, wo der Tag der Geburt im Calender wiederkehrt, und das darum im französischen anniversaire heißt.

Unbestimmte Zahlwörter.

Diese Wörter bilden uns den Uebergang zu den Qualitätswörtern, da sie vollkommene Adjective sind.

1. Den Gegensatz zu dem Zahlbegriff halb bildet ganz. Es sind sehr dunkle Formen, griechisch holoṣ ganz entspricht villeicht dem lateinischen ṣôluṣ oder ṣolidus oder auch ṣaluṣ ṣalvuṣ? Das lateinische tôtuṣ scheint aus dem Pronomenstamm ta redupliciert (oder verdreifacht); integer wird von taŋgo geleitet, unberührt, italienisch intèro, französisch ätiè, englisch èntáir. Unser ganz vergleicht Wackernagel mit griech. ṣaoṣ, lat. ṣânuṣ, gesund; holländisch jansχ; sollte sich diese Form villeicht aus einem altfriesischen gangse von der Wurzel gâ gehen erklären, das später in ganse übergeht? Es wäre also der Begriff, der in unsrem gång und gäb liegt; auch der Däne hat ganske angenommen. Eine weiter verbreitete Form wird indisch sa-kala (tôtus) angegeben, das von kalâ Theil stammen soll; davon schreibt sich villeicht das slawische tsjelü ganz, das gothisch χälṣ heil, englisch aus χâl hôl, scandisch hêl lautet.

2) Der Gegensatz zu eins ist keins. Das Nichtsein oder die reine Negazion wird in unsern Sprachen durch eine Partikel mit N ausgedrückt; sie lautet indisch na, sonst überall ni, ne. Daneben bestehen andre Formen. Den Begriff keiner bildet der Grieche aus der Negazion ouk mit eingeschobnem D, ou-d-enṣ

nicht ein wird oudeis, oder mit seiner Prohibitivpartikel mê mêdeis, oder mit dem Pronomen tis outis und mêtis; der Lateiner aus ne und ullus, das für ûnulus stehen soll, nullus. Die Neuromaner haben aus nek-ûnus die Formen nissûno, niûno, ningûno und nenjû gebildet; das französische ókō dagegen stammt aus alikvis ûnus mit Ausfall der Negazion. Gothisch ni ainsχun heißt nicht irgend einer, das χun ist das lateinische kun in kvîkunkve. Die spätern deutschen Sprachen verbinden ebenfalls ni mit ên und bilden nên, nein, englisch aus nân nënn keiner, wie das lateinische nôn aus ne ûnū gebildet scheint. Eine andre Form ist niχ-ein, noχ-ein, die dem romanischen nek-ûno entspricht; daraus verkürzt ist das holländische jên kein. Eine dritte noch unerklärte Form ist statt des N mit D gebildet, romanisch degûn und deutsch deχein, später in dehein, dhein contrahiert und anomal in unser **kein** übergegangen. Die Scandier haben ein negierendes Suffix gi, davon eingi, jezt innen keiner; das Neutrum etgi giebt ekki oder ikke, das jezt **nicht** bedeutet. Dunkel ist intet nichts. Die Sslawen umschreiben keiner durch ni-küto nicht wer; daneben haben die Westslawen ein dunkles ſbáden, ſbádny keiner, das mit jedin 1 componiert ist. Dem deutschen **kein** gleicht das neugriechische kanênas, kamia, kanén.

3) Den Gegensatz zum **ersten** giebt der **lezte**. Im Griechischen verschiedne Wurzeln, lateinisch ultimus von ulter jenseitig, französisch dèrniê von deretraneus von retro rückwerts. Gothisch astuma von asta nach hinten. Unser **lezt** vom gothischen lats, träg, spät, holländisch lätst, englisch läst. Schwedisch ütterst der äußerste von ût aus, oder sidst vom gothischen seipu spät, lauter Superlative, wie das lateinische novissimus. Sslawisch posljédü von sljédü Spur.

4) Als Gegensatz zu **eins** läßt sich auch **alles** betrachten. Indisch vishva, slawisch vîsî, das griechische pâs für pants und lateinische omnis stehen isoliert; vom zweiten hat nur der Italiener ônji, onjûno für **jeder** behalten. Das lateinische kunktus hängt mit kunkve zusammen. Die Neuromaner haben das lateinische tôtus in diesen Begriff gezogen, tutto, tôdo, tu. Das gothische alls geht durch alle germanischen Sprachen.

5) **Alle** wieder als **einzelne** betrachtet giebt **jeder**. Das griechische hekastos wäre nach Bopp ein Superlativ vom indischen

ēka, eins. Lateinisch wird das Fragpronomen kvis verwendet mit verschiednen Suffixen, auch redupliciert kviskvis. Später geht eine dunkle Wurzel ka, kad durch viele Sprachen, neugriechisch kăþe jeder, indeclinabel, ebenso spanisch kāda; aus kāda ûno machte der Franzose tshaskun, shakö und shak, der Italiener tshiaskûno. Die Wörter sind aus kviskve nicht zu erklären; man müßte Influenz aus dem gothischen χvas (quis) annehmen. Aber dasselbe Wort heißt altslawisch küſhdo, koſhdo, koïſhdo, wo das ſh ein euphonicum ist, also auf kad zurückführt; daraus entspringt neuslawisch kaſhdoï. Das gothische χvaşuχ ist völlig das lateinische kviskve; aus altfränkischem io-ga-liχ (von io immer, ga mit und liχ gleich) entspringt unser jeglich, ebenso vom angelsächsischen älk jeder (aber ülk derselbe), holländisch èlk, schottisch ilk, englisch itsh jeder; aus ever-itsh (immer jeder) stammt èvri. Unser jeder, holländisch idër, schweizerisch iëdrö stammt aus io-gi-χvèdar eigentlich jeder von beiden, lateinisch uterkve; angelsächsisch ägχväþer, woraus das englische iöër oder aiöër. Da das R zum Wort gehört, ist der Accusativ jedermann eigentlich richtig, dagegen jeden unorganisch, im holländischen ider ist das R nicht flexivisch.

6) Das unbestimmt eine, irgend eine wird griechisch durch das Pronomen tis ausgedrückt, das dem lateinischen kvis entspricht; das lateinische alikvis heißt immer ein andrer, darum unbestimmter. Wir sagen ein gewisser (oder gar sichrer), wenn wir einen ungewissen oder unbestimmten meinen. Aus alikvis ûnus das romanische alkûno, algúno, alјũ; da es dem Franzosen negativ wird, braucht er kvalis kvi unus = kèlkö. Irgend einer heißt bei Ulfilas sums, derselbe Wortstamm wie sama derselbe, indisch sama (omnis), englisch sèm, schwedisch summe, slawisch sam, das selbst und allein bedeutet. Das gothische sums ist altfränkisch sumêr, scandisch sumr, angelsächsisch sum, so noch englisch söm, irgend einer und einige, dänisch somme, auch som als Partikel für das Relativpronomen. Aus einer Negativpartikel, nek, noch, wofür Grimm nak annimmt, stammt das scandische nakkvar (mit χvas wer verbunden) für aliquis, daher das schwedische nôgon, nôgre, dänisch nôgen, nôule. Aus io-man unser jemand. Einige griechisch enioi von ên ein; spanisch sagt man los únos, auch der Franzose leſ ö und wir die einen

und die andern. Unser einige ist aus einag, das einzeln, allein ausdrückte. Lateinisch singull ist mit simul, indisch sama verwandt, das griechische monos villeicht mit mia eine und zugleich mit ên componiert (jonisch mounos). Das lateinische ûnikus hat wohl als Nachahmung unser einag, einzig, einzeln geliefert; das Z dieser Wörter ist aber seltsam, man sollte glauben, es sei anomalerweise aus dem Neutrum eins gebildet. Die Schweden haben sich von der Zahl 1 ênda geleitet, die Dänen ebenso abnorm ênkelt. Für allein braucht der Schwede ênsam; im Englischen âlon und lôn; lezteres scheint mir vom scandischen â loun, schwedisch lönn verborgen zu stammen. Die Sslawen haben für alikvis eine Partikel nje, die dem negativen ni entgegensteht, njekûto irgend einer; Kopitar will es aus ne vjem kto ich weiß nicht wer erklären; das wäre das altdeutsche ni veis ver, woraus nach Grimm neisver, neisvas ein unbestimmter, unbestimmtes stammt, Hebel's nöumës, aber auch nöumë irgendwo und im schwäbischen Schwarzwald hört man ohne N aimë. Für einige brauchen wir jezt auch das romanische ein Paar (parês die gleichen). Endlich drücken wir das unbestimmte irgend einer auch durch das abstract gewordene man aus, das uns die Franzosen nachgemacht haben, denn aus homo wurde om, on endlich õ man. Im obliquen Casus müssen wir für diese Form das Zahlwort eins zu Hilfe nehmen; daher sagt unsre Volkssprache: was man einem Gutes gethan hat, soll man nicht vergessen.

7) Der eine führt uns wieder auf den andern, das sich vom zweiten ausscheidet. Das Grundwort ist al und die älteste Form scheint das lateinische alius, daraus assimiliert ist das griechische allos, dagegen mit Comparativbildung das lateinische alter, italienisch altro, spanisch ôtro, französisch ôtr'. Dagegen das L in N geschwächt giebt indisch ana, anja für alius und antara für alter. Schwächung des Vocals von ana giebt das slawische inû, russisch innói, polnisch jinnê oder mit Comparativbildung jinshê. Gothisch kommt die einfache Form alis der andre vor und die Partikel alja außer, als, das einfache Wort ging aber verloren, weil es sich mit alls (omnis) vermischt hätte; Spuren sind noch zu erkennen; altscandisch ella sonst, elja Nebenbuhlerin (?), elligar sonst, altfränkisch elilendi in andrem

Lande, fremd, exiliert, ellende unser Elend; ebenso Elsaß, was die über dem Rhein, jenseits sitzenden bezeichnet; schwedisch èljèst sonst, èllèr oder, angelsächsisch elles anders, woher das englische èls sonst, das dem lateinischen aliàs entspricht; wahrscheinlich gehört auch das altdeutsche alde, alder, ode hieher, aus dem unser oder entstanden ist. Dagegen die gewöhnliche gothische Form ist wie das lateinische alter und dem lettischen antras gemäß anþar, deutsch andar, ander, sächsisch oþar, englisch èðèr, scandisch annar, schwedisch annan. Das griechische heteros wird eher mit der Zahl eins verwandt sein oder dem lateinischen iterū, zum zweitenmal; der Sslawe hat ein dunkles drugü der andre, Nächste, Freund. Die andern drücken wir auch durch die übrigen aus von der Patikel über (was mehr ist), griechisch loipoi von leipó und von derselben Wurzel lateinisch relikvus von linkvo, gewöhnlich aber kèteri, wie heteroi gebildet, aber von dunkler Wurzel. Die Romaner drücken die übrigen durch das vom lateinischen restàre gebildeten Substantiv Rest aus. Sslawisch drückt man das et cetera durch prokü oder protshì aus, das übrig oder eigentlich fort bedeutet von der Partikel pro. Wir können hier noch der Verbindung der griechischen Wurzel allos mit sich selbst gedenken, die sich in allèlo contrahiert und im Deutschen durch einander ausgedrückt wird. Der Begriff ist einer den andern, wie er in der Regel ausgedrückt wird; jene Form führt mit Unrecht den Namen eines pronomen reciprocum, vertritt aber dessen Stelle.

8) Der Mittelbegriff zwischen eins und alles oder die ganz unbestimmte Zahl ist viel. Es sind drei Hauptwurzeln, die sich in unsern Sprachen in diesen Begriff theilen. Die erste ist pal, griechisch polus und pollos verwandt mit pleos voll, daher der Comparativ pleiòn, pleon und pleistos, auch plèþos Fülle und Menge. Lateinisch besteht nur der Comparativ im Neutrum, der (statt polius) in plûs plûris, plûrès contrahiert ist, der Superlativ früher ploisimus, plûrimus, wovon plûràlis. Italienisch piú, altspanisch tshus, französisch plü, mit der Comparativbildung plüsiòr. Gothisch filu viel, filusna Menge, scandisch fiöld viel, im Comparativ wieder contrahiert fleiri. Superlativ flestr (wie πλειων, πλειστος), dänisch und schwedisch nur flère, flèst. Angelsächsisch fela, feola. Holländisch fèl, deutsch

filu, file, fil, viel, ursprünglich Adverb, später Adjectiv, fili, file Menge. Im Sslawischen scheint von dieser Wurzel bolii größer und mehr, russisch bóleje und bólshe mehr, villeicht boljarin der Bojar zu stammen.

Die zweite Wurzel scheint von man indisch mânas (mens) zu stammen. Gothisch manags viel, managî Menge, scandisch entstellt in margr mancher; schwedisch mongen; mengd Menge und menga mischen; dänisch mang Mischung, angelsächsisch manig viel, englisch mèni manch, viele, ming. mingl' mischen, ämöng zwischen, möngör Krämer, möngril Blendling, holländisch mänij manch, plattdeutsch mang zwischen, deutsch manag, manig, manch, menege Menge, manegfalt, auch mange, die Mangel (vom Begriff zwischen benannt) mingen, mengen; Gemengsel; manch. Die slawische Form des Worts ist mnogu viel, mnoshiti (multiplicare) mnoshstvo Menge; im serbischen entstellt in mlogo. Lateinisch kommt mango Händler bei Marzial vor, villeicht aus dem Deutschen; die Romanen haben das Wort entlehnt in der italienischen Form manto französisch mã. mãt manch. Schwierig ist die Frage, ob neben isländischem margr, romanischem manto und serbischem mlogo auch das lateinische multus eine Entstellung aus dieser Wurzel wäre? italienisch molto, spanisch mutsho, muitu, mui, altfranzösisch mult. Dann dürfte man aber auch an's griechische mala, mallon, malista und ans lateinische melior erinnern, das wieder zum slawischen bolii streift. Ebenso spielt die Wurzel mignuó, misgó, miskeo mischen herein.

Die dritte Wurzel heißt mak und drückt den verwandten Grundbegriff groß aus. Indisch aufgelöst in mahat, Zend masô, persisch mih, griechisch megas und megalos, im Comparativ meidsôn, megistos; lateinisch von mag der Comparativ mage und magis; magister; für magior maior (deus maius der große Gott) maius der Mai, maia, maiestas; für magissimus maksimus dagegen das Adjectiv selbst, mit N abgeleitet magnus. Romanisch ist magno, manjo fast ausgestorben, dagegen von magis das italienische ma, mâi, dshammâi, castilisch mas, portugiesisch mais, mehr und aber, französisch mä aber; von maior stammt einmal mashör unser Major und majorenn (mit annus componiert) so wie das französische mär, englisch mèör für Bürgermeister und unser deutsches Meier (Hausmeier) von magister aber französisch

mätr', mätrèss; englisch mâstër, mistër, mistriss, missis, miss. unser Meister, das in der Form mester in den Norden bringt und selbst slawisches master und mistr bildet. Die gothische Form des Adjectivs ist mikils groß, scandisch mikill Neutrum mikkit auch miök, viel, sehr, schwedisch mükkèn, mükkèt, dänisch mégen, mègët, angelsächsisch mèakol, mükol groß, mächtig, altenglisch mükkel und mütshel jezt mikkl' viel, groß, mötsh viel. Altfränkisch miχχil, später miχχel und miχχ viel (der deutsche Michel?) der gothische Comparativ ist mäṣa größer, mäṣtṣ der größte, Adverb mäṣ, mäṣa mehr, mäṣt am meisten, scandisch meiri größer, meir, meira mehr, schwedisch mêr, mêra, mäst, dänisch mêr, mêst. Angelsächsisch må mehr, måre und märe größer, englisch môr auch mô und môst, holländisch mêr, mêst. Deutsch mêr, mêra, mêrora, mêriro (doppelt compariert) später mêre, mêr, mê und mêrer, merre erst größer dann mehr, meiṣt meist; mehrere. Manch ist uns nicht ganz synonym mit viel, es bedeutet eine ziemlich kleine Zahl.

Eine vierte Wurzel ist das slawische velii, velikŭ groß, mit valêre, validus, valde verwandt, davon stammt das polnische vjéle viel und mit einer Nasalableitung vjéṇkshè größer, vjéntsei oder vjéntsi mehr, böhmisch Adjectiv vjétshi und Adverb vitse, vits mehr. Seltsam ist die neufranzösische Umschreibung bôku, viel, eigentlich ein guter oder schöner Streich.

9) Der Gegensatz zu viel ist wenig. Da der Begriff nur eine Negazion ist, so kann man ihn, wie der Sslawe thut, durch nemnogo (nicht viel) umschreiben; das griechische einfache Wort ist außer Vergleichung; nur Eine Wurzel geht durch mehrere Sprachen; sie lautet pak oder pôk, lateinisch paukus, paukŭ, villeicht auch pauluṣ, paulŭ, pauper und parŭ, dem griechisches pauroṣ entspricht. Romanisch pôko, pô und davon als Deminutive die Wörter, welche klein bedeuten, pìkkolo, pekéṇjo, pŏti. Die gothische Form heißt mit abgefallenem Guttural favṣ; favä wenige, faviṣa weniger, angelsächsisch fèava, englisch fjû; scandisch får Plural få, dänisch schwedisch fô, lezteres auch fôga. So hat das Altfränkische den Guttural bewahrt in fôχê wenige, doch auch fô wenig. Das Wort stirbt hier früh aus, und wird zuerst ersezt durch gothisches lîtilṣ klein, wenig, das aber altfränkisch lutsil lautet, später lütsel, angelsächsisch lütel, altenglisch schottisch

lito, lit, englisch litl'. scandisch litill, litt wenig, schwedisch liten. dänisch liden, auch lille klein, litt wenig, endlich tritt die Umschreibung vênag, vêneg wenig an die Stelle, das von veinôn weinen stammt und eigentlich jämmerlich bedeutet, wie aus flêbilis das französische fäbl' entstellt ist; der Holländer sagt umgedreht vênen aber vainej.

Weit verbreiteter ist die Comparativform dieses Begriffs. Der Indier hat ein manada wenig, wozu das griechische minuþô lateinisch minuo gehört, der Grieche neben mikros klein den Comperativ meiôn und meistos, der Römer minor, minus, minimus, minûtus; italienisch mêno, spanisch ménos und mengnár vermindern, französisch moã, während moädr' ein D einschiebt. Dem spanischen ménos entspricht französisches mes, mé z. B. menospreziár verachten ist méprisé falls nicht letzteres vom deutschen mis stammt und das spanische menos blosse Paraphrase ist. Auch mönu dünn von minûtus. Die gothische Form ist mins weniger, minsnan sich vermindern, scandisch minni kleiner, angelsächsisch bloß minsjàn vermindern, altfränkisch min, minnirô, im holländischen min für wenig und weniger, später wird deutsch, holländisch und scandisch wie im Französischen ein D eingeschoben minder, woher mindern. Aus minsjàn englisch mins zerschneiden, französisch mâs dünn, fein. Auch der gothische Superlativ minnists geht in mindest über. Der Sslawe sagt minii, später meneje, menshe weniger, das er zum Verbum minoη ich ziehe zusammen stellt. Dagegen der Angelsachse bildet vom gothischen lasivs schwach den Comparativ läss, Superlativ läst für minder, mindest, daher das englische lèss und list. Der Scandier steigert von fâ färi oder fèrri, fästr oder fèstr, dänisch auch fèrreste die wenigsten.

b) Qualitätswörter.

Wir kommen jetzt auf die eigentlichen Adjective, insofern sie Eigenschaftswörter genannt werden können. Es ist hier zu bemerken, daß einfache wurzelhafte Adjective, die weder derivirt noch componiert sind, zum kostbarsten Besitzthum einer Sprache gehören, sie werden nicht leicht aus fremden Sprachen entlehnt und ihre Zahl ist in allen Mundarten ziemlich beschränkt; keine wird über zweihundert besitzen; Grimm stellt ihrer im Neudeutschen

ungefähr 150 auf, die freilich nicht ganz vollzählig sind. Nächstdem ist zu bemerken, daß die Bedeutung der Adjective einem ganz auffallenden Schwanken ausgesetzt ist, weit mehr als irgend eine andre Wortclasse. Man denke an das deutsche emsig fleißig neben dem englischen èmti leer, oder ans deutsche ubbig, üppeg das im Mittelalter eitel und leer jezt eher das Gegentheil bedeutet, oder an das lateinische kaptivus das im italienischen kattivo in schlecht, französisch shétif elend übergeht, wie unser elend aus elilendi exiliert, in andrem Land hervorgeht; so entspricht unser klein dem englischen kl̄n reinlich, das französische fäbl stammt von flēbilis, vom lateinischen stultus stammt unser stolz und das englische stout; unser bald ist das lateinische fortis, unser glatt das englische glädd fröhlich, unser dumm hieß früher tumb, jung und im englischen dëmm taub; aus slawischem skoro schnell stammt deutsches sχioro schier, das rein, schnell und fast bedeutet; aus slawischem dobre gut unser tapfer und vieles ähnliche. Dieses Umschlagen des Begriffs im Adjectiv beruht auf der Wandelbarkeit und vielseitigen Reflexionsbestimmung der Qualitäten. Es ist übrigens nicht möglich, die sämmtlichen Adjectivwurzeln hier aufzuzählen, schon darum nicht, weil die ältesten gerade mit Verbalwurzeln verwachsen sind und nicht davon getrennt werden dürfen. Ich versuche es nur, die Grundbegriffe der Qualitäten hier in einer möglichst logischen Ordnung zusammenzustellen, um sie einigermaßen zu überschauen.

Jede Eigenschaft hat ihren Gegensatz; es ist also hier durchaus von Correlativbegriffen die Rede; nur hat die Sprache in vielen Fällen nur eine positive, ein andermal nur die negative Seite eines Begriffs hervorheben wollen, so daß das entgegenstehende Wort dann nur durch die Negazion des ersten ausgedrückt werden kann; wir haben oben gesehen, wie der Sslawe das Wort wenig bloß negativ ausdrückt, wofür andere Sprachen ein einfaches Wort haben; die Sprachen gehen also nicht immer von derselben logischen Ansicht aus, was bei der Elasticität der Begriffe gar nicht möglich ist. Sodann ist der Tropus zu berücksichtigen, indem die Sprache ein Adjectiv aus einer Sinneswahrnehmung in die andre überträgt, z. B. unser hell stammt von hallen; es ist also die Energie der Ohraffeczion auf die des Auges übertragen; sodann springt sie überhaupt von sinnlichen

Vorstellungen auf ihr analog erscheinende abstracte Begriffe, wenn sie z. B. von den physischen finster, was lichtlos ist, auf den Begriff einer Gemüthsstimmung, eine finstre Miene, überspringt; oder wenn sie von dem physischen Character hart, der auf der Cohäsion beruht, eine moralische Eigenschaft, Härte der Gesinnung ableitet. Hier hat die Hegel'sche Logik das große Verdienst, die Triplicität der Wortbedeutung durch ihr Verfahren evident zu machen. Von dem sinnlich aufgefaßten Begriff hart müssen wir nothwendig abstrahieren und uns diese Qualität in eine logische Apperceptzion in abstracto verwandeln, um von diesem Standpunct oder dem tertium comparationis aus auf das analoge in der moralischen Welt zu gelangen und das vom sinnlichen Gebiet ins logische übertragene hart nunmehr auf die Welt des Geistes anzuwenden. Der grammatische Tropus ist die symbolische Verwirklichung der Hegelschen Weltanschauung, welche in die drei Gebiete der Logik, der Natur und des Geistes sich ausbreitet.

Die hier folgende Aufstellung macht nur den Anspruch eines ersten Versuches, die Abjectivbegriffe auf gewisse Categorien zu beziehen.

1) Unter den logischen Begriffen hat schon der erste der Identität fast in keiner unserer Sprachen ein einfaches Abjectiv, denn aikvâlis ist von dem Raumbegriff aikvus derivirt, das dem deutschen ibns (eben) entspricht und unser gleich galīks ist Composizion; seine Negazion ungleich können wir durch Participien bezeichnen, different, verschieden. Eine unvollkommene Gleichheit drücken wir durch das Compositum ähnlich oder die Derivazion similis aus. So sind auch die Begriffe, die den Gegensatz zu einzeln bilden, wie allgemein und besonder überall Composita. Ebenso die Begriffe möglich, wirklich und nothwendig, einfach und zusammengesetzt.

2) Logische Negativbegriffe sind: baar, was ganz Einer Art angehört; rein, ebenso bloß negativ zu bestimmen, was keinen fremdartigen Bestandtheil enthält; frei, was keine Beschränkung in sich hat; im sinnlichen Begriff bleibt nackt, was keine Bekleidung hat; bloß eigentlich dasselbe, aber abstract für ledig gebraucht, wie baar und frei; fremd, was nicht unsere Art hat; öde was nicht die nöthige Erfüllung hat, dafür gilt auch wüst, doch auch für: was mit ungehörigem erfüllt ist.

3) Der einfache Kraftbegriff ist stark, in concretern Bestimmungen treten die Ableitungen kräftig, heftig, mächtig ein; die Negazion ist schwach, näher bestimmt matt, laß, schlaff.

4) Zeitbestimmungen sind: früh, als Adverb bald, was noch nicht erwartet wurde, dagegen spät, was längst erwartet wurde; ein einfaches Adjectiv fehlt uns für häufig, was mehrmals oder oft geschieht; der Gegensatz ist selten; ein dritter Zeitbegriff ist neu und alt.

5) Raumerfüllung drücken aus: voll und der Gegensatz leer; hohl ist eine Leere in Beziehung auf die Peripherie, der Gegensatz wird nicht genau durch dicht, sondern durch das Fremdwort massiv ausgedrückt. Zur Raumerfüllung gehört aber auch der Grundbegriff der Materie schwer mit seinem Gegensatz leicht, die von hier ins moralische übergreifen.

6) Die Begriffe der Bewegung sind rasch und schnell oder das componierte geschwind; es fehlt uns aber das einfache Wort für den Gegensatz, das lateinische lentus das physisch zäh heißt, müssen wir abstract durch die Composizion langsam umschreiben. In der Körperbewegung werden die Wörter faul und träge gebraucht im Gegensatz zu rasch.

7) Für die abstracte Ausdehnung ist der Grundbegriff groß, der Gegensatz klein, in der Linie gemessen hingegen heißt er lang und kurz, in der Querlinie d. h. auf der Fläche breit und schmal; stellt man den Körper oder Cubus auf, so müssen in der Verticalmessung die Partikelbegriffe oben und unten hinzukommen; dadurch ergeben sich die Gegensätze hoch und das abgeleitete niedrig, wofür man aber auch das einfache tief brauchen kann; als Wassererfüllung steht diesem das concrete seicht gegenüber. Eine andere Messung des Körpers, die horizontale, giebt rechts und links. Die Indifferenz mittel oder mittler, von der Mitte abgeleitet, paßt für alle genannten Gegensätze der Ausdehnung. Die Messung des Körpers wird concret durch dick und dünn, die Raummessung durch weit und eng ausgedrückt, das Auseinander der Körper durch nah und fern.

8) Die Gestaltung hat den Grundbegriff rund, ein Wort, das alle germanischen Sprachen aus dem lateinischen rotundus (von rota, Rad) entlehnt haben; es bezeichnet zweierlei, erst die

Kreißfigur oder die Scheibe, dann die Kugel. Das entsprechende eckig hat kein einfaches Wort. Der Grundgegensatz von rund ist aber gerade, was nicht in sich zurückkehrt, von der Linie in die Fläche übersetzt heißt es eben; ihre Gegensätze sind krumm, schief, schräg, quer oder zwerch. Concrete Begriffe der Gestaltung sind spitz und stumpf, steil und flach, straff und locker, endlich steif wofür der Gegensatz schlaff.

9) Den Tastsinn und die Cohäsion betreffend ist der Grundbegriff hart, wofür aber auch fest, das allgemeinern logischen Sinn hat; das moralische hart bezieht sich nur auf Characterqualität, abstracter wird dafür das vom lateinischen gebildete sicher (sekurus) gebraucht. Der Gegensatz ist weich, ebenfalls moralisch gebraucht, mit vielen concreten Synonymen wie lind, sanft, oder sacht, mild, zulezt ins ganz psychische angenehm übergehend. Für den Tastsinn als Urtheil über die Oberfläche der Körper gilt rauh und glatt, wofür abstractere Synonyme einerseits grob und roh, anderseits zart; auch fein geht von diesem Begriff aus; dieses europäische moderne Wort geht aber ins allgemeine schön und zierlich über. Der directe Gegensatz ist plump (das englische blunt); kraus ist zunächst zottig, allgemein gefaßt verworren; zäh ist elastisch aber auch von zu großem Widerstand, darum moralisch widerspenstig; mürb oder morsch ist zerbrechlich, nicht fest; vom Begriff des Flüssigen gehört trocken und naß hieher. Dem abstract angenehmen müssen wir das widrige entgegenstellen.

10) Der Wärmebegriff läßt sich nach Graden, d. h. thermometrisch so aufstellen: kalt, kühl, lau, warm, heiß, schwül. Doch sind es eigentlich bloß relative Begriffe, namentlich bezeichnet lau mehr das erwärmte, kühl mehr das erkältete.

11) Der Schmecksinn bezeichnet nur wenige Qualitäten, süß hat seinen doppelten Gegensatz an sauer und bitter; herb und schaal bezeichnen das unangenehme des Geschmacks und das energische scharf ist salzig, eine Qualität, die aus dem Tastsinne, dem Spitzen und Stechenden entlehnt ist.

12) Auch der Hörsinn ist sehr arm an bestimmten Qualitäten. Das Grundwort ist laut, sein Gegensatz nicht sowohl leise, was nur einen schwächern Klang bezeichnet, als vielmehr still, das aber von stellen also einer Raumbewegung entlehnt

ist, widrige Klänge werden durch schrill und heiser bezeichnet. Außerdem werden die Begriffe scharf aus dem Tastsinn, hell und grell aus dem Gesichtssinn übertragen, ebenso rund und voll aus dem Raumbegriff, schneidend, schmelzend aus dem Tastsinn.

13) Das Auge, sofern es Licht sieht, hat das Abjectiv hell oder licht, ins moralische spielen klar und heiter; unser blank ist im Romanischen weiß geworden; es hat den objectiven Begriff der auch glänzend gegeben wird, und dessen Gegensatz aus dem abstracten matt entlehnt wird. Sodann ist vom Schauen (nicht vom Scheinen) die Idee des Schönen geleitet. Die geschwächte Hellung ist das trübe, der völlige Gegensatz aber dunkel und finster, leztres auch aufs Gemüth übertragen, wofür aber noch das besondre Wort düster dient.

14) Farben hat villeicht erst die germanische Sprache rein geschieden; die Alten wußten außer roth kaum eine Hauptfarbe zu nennen, sie mußten gleich auf bestimmte Objecte recurrieren um Farbennüancen zu bezeichnen. Daher kommt es, daß die romanischen Sprachen fast durchaus germanische Farbennamen aufgenommen haben (nur das spanische azúl blau ist arabisch). Wir haben also neben dem Gegensatz von Licht und Nichtlicht, weiß und schwarz, nebst der Indifferenz des Grau die drei Grundfarben roth, gelb, blau. Die Neutonianer lassen sie freilich nicht so gelten, und die Etymologie war über diese Qualitäten auch lange nicht im Klaren, wie die folgenden Beispiele beweisen: das slawische bjélü weiß stimmt etymologisch zum lateinischen flāvus und fulvus gelb und dieses zum deutschen blâo blau; dagegen das slawische plavü weiß stimmt zum lateinischen pallidus bleich und zum deutschen falo fahl oder falb. Wie verworren die Ausdrücke der Alten z. B. über Purpur sind, ist bekannt; es ist als hätten sie für diese einfachen Qualitäten noch gar kein Auge. Dagegen haben alle Sprachen ein Wort für die Farbe der Natur, das aus gelb und blau gemischte grün. Unsre Sprache hat noch eins für die Erdfarbe die aus schwarz und roth wohl auch gelb dazu gemischt braun giebt. Unser fahl drückt eigentlich Mißfarbe, bleich (mit blinken also hell verwandt) und blaß (slawisch bljédü) drücken den Mangel an organischer Blutfarbe des Körpers aus. Für vielfärbig haben wir

das Adjectiv bunt (das villeicht einem magyarisch-slawischen bunda Pelz seinen Ursprung dankt).

15) Auf dem Gebiet des thierischen Organismus fehlt uns ein einfaches Adjectiv für lebendig; dem lateinischen vivus steht noch gothisches kvius zur Seite, denn das daher stammende keck hat uns nur moralischen Begriff. Den Gegensatz drücken wir durch ein altes Particip todt (von tôvjan) aus. Der zweite Gegensatz des organischen Körpers ist der Begriff jung dem wieder alt entgegensteht; Mittelbegriffe sind reif für herangewachsen, und das abstracte gar oder fertig; das hohe Alter kann greis bezeichnen. Die Energie des Organismus zeigt sich in frisch, das dem abstracten stark entspricht mit dem Gegensatz des schwachen, das durch müd, matt, schlapp oder schlaff, laß, faul, träge ausgedrückt wird. Die Energie des physischen Bewußtseins liegt in wach, das aber concret nur den Gegensatz zum Schlaf bezeichnet. Die Normalstimmung des Organismus bezeichnet das bei uns componierte gesund, lateinisch sânus; heil drückt mehr negativ das nicht beschädigte aus, entspricht aber in andern Sprachen unsrem ganz, vollständig. Für die organischen Processe gelten satt, geil, üppig, das im abstracten Sinne den Uebermuth ausdrückt, oder lüstern von Lust. Den Gegensatz der Gesundheit aber macht krank, siech, und in Beziehung auf äußere Verletzung wund; das abgelebte heißt welk und als seiner Zierde beraubt kahl. Besondre Negativbegriffe für diese Sphäre hat die Sprache ausgeprägt in den Gebrechen blind, taub, stumm und lahm. Körperbildung überhaupt drückt sie durch die Qualitäten dick und dürr, fett und mager, schlank, hager aus.

16) Gemüthsstimmungen werden einerseits durch froh, munter, heiter, lustig, anderseits trüb, finster, traurig bezeichnet. Als habituell kann man zahm und wild hieher rechnen. Objectiv kann man die Qualitäten lieb und leid, hold, traut neben widrig, eklig hieher zählen. Auch der Begriff heilig gehört in diese Sphäre.

17) Die Intelligenz drückt einerseits klug, weise, gescheit, anderseits dumm, thöricht, albern, einfältig aus. Das Object der Intelligenz drückt aber wahr mit seinem Gegensatz dem lateinischen falsch aus, wozu man noch die Qualitäten von

kund und unbekannt, so wie gewiß und sicher rechnen kann.

18) Für den Character ist der Grundbegriff gut mit den Gegensätzen schlimm, schlecht, böse, übel. Besondre Qualitäten sind fromm, treu, streng, keusch, gerecht, billig, wacker, kühn, brav, tapfer, sodann einen Mangel andeutend, scheu, schüchtern, blöd, im Gegensatz zu dem Zuviel des keck, das in die tadelnden Gegensätze von dreist, verwegen, frech, in falsch, feig, stolz, karg, neidisch, gram und grimm, zornig übergeht.

19) Rechtsbegriffe werden durch recht, frei, werth, eigen, arm, reich, theuer und wohlfeil oder billig, edel ausgedrückt, das auch moralisch für vornehm, sodann niedrig und gering, das abstract für wenig, endlich durch gemein, das objectiv nicht hervorstechend also einen Negativbegriff bezeichnet. Recht kann auch ganz allgemein das der Idee entsprechende bezeichnen und faßt in diesem Sinn das wahre, gute und schöne zusammen.

4. Die Determinazion des Objects.

Den entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der Casusbildung bei den Sprachen hat der Begriff, den wir hier voranstellen. Es wäre ein großer Mißgriff, ohne diese Betrachtung unmittelbar zu ihr überzugehen. Wir wollen die Sache von ganz bekannten Erscheinungen aus zu fassen suchen. Jedermann weiß, daß der Lateiner unsrer Sprache gegenüber ein sehr ungelenkes Verfahren befolgt in der Bestimmung der Sprachobjecte. Die Nomina homo oder vir bedeuten für uns ebensowohl „der Mensch" als „ein Mensch, ein Mann," vir bonus kann „der gute Mann" und „ein guter Mann" sein. Es ist als ob der Römer für diese und so verschiednen Begriffe gar kein Ohr hätte, obwohl er das zweite, wenn es ihm nöthig scheint, durch vir kvidā umschreiben kann. Ganz anders verfährt der Grieche; von den ältesten Zeiten kennt diese Sprache die Determinazion des Objects durch eine demonstrative Pronominalform, welche sich in diesem Gebrauch zum Begriff des Artikels abstumpft; sie sagt ho anþrópoș der Mensch, ho anêr der Mann, ho anêr agaþoș oder anêr ho agaþoș

oder mit Verdopplung ho anêr ho agathos der gute Mann, während in den unbestimmten Artikel durch ein nachgesetztes Pronomen auszeichnet anthrôpos tis, anêr tis irgend einer; anêr agathos ein guter Mann braucht diese Bestimmung dann nicht nothwendig. In der That aber steht der Grieche unter den antiken Sprachen ganz isoliert mit seinem Artikel. Der Indier spricht wie der Römer ohne Artikel; so noch der Perser; merd der Mensch, ner der Mann braucht keine Bestimmung; die Unbestimmtheit drückt ein angehängtes i aus, merdi ein gewisser Mensch, welches i aber die verschiedensten Verhältnisse ausdrückt und überhaupt zwei Wörter verbindet, z. B. von esp Pferd, espi peder das Pferd des Vaters, woraus sich ergiebt, daß i in der That nichts als ein eingeschobnes Pronomen der oder welcher ist. Auch der Gothe, obgleich sein uns bekannter Text aus dem Griechischen übersetzt ist, bedarf keineswegs eines Artikels; die Form manna heißt ihm der Mann und ein Mann, und erst wenn das Nomen schon genannt ist, also sich der Begriff gegen „dieser Mann" bewegt, braucht er sa manna für ho anêr. Da sein Text neben anêr tis, das er durch sein manna sums wiedergiebt, auch schon zuweilen das moderne anêr heis oder heis anêr braucht, so sagt Ulfilas in diesem Fall ebenfalls mit dem Zahlwort manna äns oder äns manna ein Mann. Von hier aber blieben die deutschen Artikel in den sächsischen und fränkischen Sprachen in steigendem Gebrauch; anders freilich verfuhr die scandische; sie hängte ihr Pronomen hinn dieser, Neutrum hitt hinter das Nomen und sagte madr-hinn der Mann, hûs-hitt das Haus, und daraus entsprang die neuscandische Abkürzung mannen der Mann, hûset das Haus, während mit dem Zahlwort ên man ein Mann, et hûs ein Haus ist; folgt aber ein relativer Satz nach, so muß es heißen den man som der Mann welcher, und beim Adjectiv ist der Artikel nicht zu entbehren den gôde der gute, den gôde mann der gute Mann; der Schwede setzt sogar in diesem Fall den Artikel zweimal, den gäde mannen, wo zuerst das Pronomen den der, dann das angehängte Pronomen en für hinn dieser gebraucht ist. Der heutige Isländer braucht noch die doppelte Flexion des Nomen und Pronomen vereinigt, von dägür Tag heißt dägürinn der Tag, dagegen dägsens für dags hinns des Tages. Diese den drei nordischen

Mundarten eigenthümliche Anhängung des Artikels finden wir wieder bei drei südlichen Völkern, welche Kopitar darum in einen Kreiß gezogen hat, den man jezt die thracischen Sprachen zu nennen pflegt, nämlich die Walachen, deren Sprache größern Theils aus lateinischen, und die Bulgaren, deren ihre größtentheils aus slawischen Wörtern gebildet ist, haben wie es scheint durch Veranlassung der alten arnautischen Sprache die Suffixion des Artikels angenommen, so daß der Walache um der Herr auszudrücken das lateinische dominus ille in domnu-l contrahiert, im Plural domni-i die Herrn, im Feminin von karte Papier, kartea das Papier, Plural kartsile. Ebenso im Arnautischen kártë Papier, kárta das Papier, Plural kártëra, mit dem Artikel kártërat oder kártëratë. und im Bulgarischen íme Namen ímeto der Namen.

Im Mittelalter ergriff das Bedürfniß des Artikels aus den germanischen auch die romanischen Sprachen. Um den griechisch-deutschen bestimmten Artikel wieder zu geben, wählte man das Pronomen ille. obwohl im Anfang noch ipse concurrierte, das sich bis heute im sardinischen Artikel su. sa erhalten hat. Man sagte also in dem für den Nominativ eintretenden obliquen Casus illo für der, woraus das italienische il und lo. das französische lö, castilische el, nur im Neutrum lo, im Genuesischen die Entstellung ro, ra, im Süditalienischen und Portugiesischen aus lo und la mit Abwerfung des Consonanten o und a oder u und ë sich ausbildeten; für den unbestimmten Artikel aber das Zahlwort ûno, un, ũ und õ. Auch die spätern Griechen haben endlich aus dem Zahlwort und aus seiner Accusativform den unbestimmten Artikel änas. mia oder mja und äna, ein, eine, ein ausgebildet. Es kann hier noch angemerkt werden, daß auch die uns fremde magyarische Sprache einen Artikel hat, der aber in der Suffixsprache von ihrer sogenannten Flexion völlig unberührt bleibt. Die wichtigste Erscheinung für unsern Kreiß möchte uns aber der slawische Sprachkörper bieten. Dieser hat sich von Anfang an streng an den Gebrauch der uns sonst isoliert stehenden lateinischen Syntax gehalten, der Sslawe hat nie und nirgends sich den Artikel aufbringen lassen und er spricht noch heute mit der nämlichen Hartnäckigkeit wie der Römer, ohne die Begriffe durch dieses Hilfsmittel zu sondern; sein mo*y*shĭ heißt ihm ganz

gleichmäßig wie das römische vir, sowohl Mann, als der Mann und ein Mann, und so sprechen noch heute alle slawischen Sprachen, einige wenige verkommene Mundarten abgerechnet, welche in die Abhängigkeit der deutschen Syntax gerathen sind, wie zum Theil der krainische und besonders der lausitzische, der den deutschen Gebrauch des Artikels eingeführt hat. Den unbestimmten Artikel kann er allerdings wo es nöthig erscheint durch das Zahlwort jedinū ausdrücken; die Determinazion des Nomen aber kann er nie und nimmer durch ein Pronomen, also beim Substantiv auf keine Weise ausdrücken. Ganz anders verhält es sich aber mit dem Adjectiv.

Nämlich die Ausbildung des Artikels stand bei unsern westlichen Sprachen in vollkommener Wechselwirkung mit der Abschleifung der Casusformen. Hielt das dem Nomen vortretende Pronomen die Casusform fest, so erschien diese als eine Art Ueberfluß am Nomen selbst, und so verfielen besonders in der deutschen Sprache die Casusformen; in den romanischen, wo ohnehin der Casus bereits durch Präposizionen ersetzt war, konnte der Artikel namentlich die Funczion des Numerus übernehmen, und so geschah namentlich im Französischen, daß das Pluralzeichen der Nomina verstummte. Die Letten und Slawen aber hielten dem übrigen Europa gegenüber nichts so fest, als ihre reiche Casusbildung; sie konnten also der Hilfe des Artikels in diesem Sinn ganz entbehren und die Determinazion des Objects, die allerdings im Substantiv nicht zu erreichen war, warf sich nun ganz und gar auf die geistigere und beweglichere Form des Adjectiv. Dieser Zug ist völlig characteristisch bei diesen Sprachen, er geht aber wieder parallel mit einer Erscheinung beim germanischen Sprachkörper, die wir hier voranschicken müssen.

Von den ersten Spuren germanischer Zunge ab erkennen wir einen Pronominalartikel beim Adjectiv und zugleich eine doppelte Form des Adjectiv selbst, welche sich als Grundregel dahin definiert: wird der Artikel dem Adjectiv vorangestellt, so erscheint dieses nicht in seiner vollen gewöhnlichen Flexion, sondern in einer abgestumpften mattern Form. Diß ist der Gegensatz der deutschen Flexion, welchen Grimm durch die Ausdrücke starke und schwache Declinazion characterisiert hat. Zwar kommen bei Ulfilas und in den ältesten deutschen Quellen hie und da noch

Ausnahmen von dieser Regel vor, allein bei dem ungeheuer überwiegenden Hauptgebrauch verschwinden sie wieder, und unsrer heutigen Sprache ist es nun ganz unmöglich, die beiden Fälle guter Mann und der gute Mann zu verwechseln; den ersten Fall brauchen wir auch im Nominativ des unbestimmten Artikels ein guter Mann, weil hier das Pronomen sein Casuszeichen verloren hat.

Freilich hat nur die deutsche Sprache unter den germanischen diesen Unterschied bis heute streng festgehalten. Daß jene zweite abgestumpfte Art zu flectieren aber von Anfang auch die Substantive ergreift, so daß diese, ohne Rücksicht auf ein begleitendes Pronomen stabil bald an die ursprüngliche bald an die secundäre Flexionsart gebunden sind, müssen wir noch voraus erinnern. Das was uns hier am wichtigsten ist, ist das Factum, wir haben eine doppelte Flexion des germanischen Adjectiv, je nachdem es selbständig flectiert oder durch den Artikel seiner ersten und vollen Flexion beraubt ist.

Etwas ähnliches aber doch wesentlich verschiedenes finden wir nun auf dem Gebiete der lettischen und slawischen Sprachen. Auch hier zeigen sich von den ältesten Spuren dieser Sprachen an, die uns überliefert sind, zwei verschiedene Formen der Flexion des Adjectivs, die aber von der germanischen Einrichtung in zwei Punkten verschieden sind; einmal, da diese Sprachen (zum wenigsten die slawischen) nie einen Artikel hatten, so kann die schwächer erscheinende Form auch nicht durch die Concurrenz dieser Pronominalform eingeführt sein, und zweitens ist hier die als stärker erscheinende Form gar nie auf dem Gebiet des Substantiv einheimisch gewesen, sondern das Substantiv bedient sich unter allen Umständen nur der als schwächer erscheinenden Form.

Das Grundgesetz dieser Sprachbildung lautet also dahin: die Determinazion des Objects, welche in diesem Sprachkörper das Substantiv vorbeigegangen ist, heftet sich hier einzig an die vornehmere Nomenclasse des Adjectiv. Nur im Adjectiv tritt jene bestimmte Determinazion heraus, welche die Sprache ursprünglich in die Flexionsendungen gelegt hat, und die erst der nachhelfende Sprachgeist analytisch durch die pronominale Artikelform aufs neue hervorzuheben strebt. Hier hat also die slawische Sprache namentlich eine Energie der Formbildung im Adjectiv entwickelt,

wie sie in keiner unsrer Sprachen, weder das Sanskrit noch die classischen Sprachen abgerechnet, jemals erreicht hat. Die slawische bestimmte Adjectiv-Declinazion ist die vollendetste, vollkommenste, welche in unsrem ganzen Sprachkörper überhaupt ausgebildet worden ist.

Diese vollständigste Flexionserscheinung nennt der Sslawe seine definite Adjectivflexion; sie ist das Ideal aller Nominalflexion für den ganzen indisch-europäischen Sprachkörper.

Man würde also vollkommen irre gehen, wenn man die slawische definite Flexion mit der germanischen starken vergleichen wollte. Die Ausbildung unsres starken Adjectiv steht so tief unter diesem Ideal, daß im Gegentheil die abgeschwächte slawische Form, welche nun die indefinite heißt, erst das ungefähre Analogon unsrer starken Form darbietet. Dagegen ist nur ein Umstand anzuführen. Die slawischen Formen sind darin im Nachtheil, daß diese in der ersten Anlage äußerst weichliche Mundart sich gewöhnt hatte, alle Schlußconsonanten abzuwerfen; dem altslawischen gilt als Grundgesetz, daß jede Silbe auf Vocal schließen muß. Daraus ergiebt sich nun für die Flexion erheblicher Schaden, obwohl man von der andern Seite sagen kann, jene energische Form der Flexion wäre dem Sslawen villeicht nie möglich gewesen, wenn er diese Erleichterung von anderer physiologischer Seite sich nicht angewöhnt gehabt hätte. Durch diesen Zwischenumstand wird es aber nun möglich, daß die gothische Flexion doch wieder mit der slawischen im einzelnen Fall auf gleicher Linie stehend erscheint, wie unsre Darstellung dieses deutlich machen wird.

Aber das ist unter allen Umständen festzuhalten, die slawische indefinite Form hat auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit der germanischen schwachen. Denn diese geht nicht nur in der Zerstörung der Flexionsformen unendlich weiter, sondern, was die Hauptsache ist, sie ergänzt die ausgefallenen Flexionszeichen durch ein von außen kommendes, ganz unorganisch erscheinendes N ephelcysticum, das vollkommen dieselbe Rolle spielt, wie in der Verbalflexion die griechischen angehängten N in Endungen wie legomen nachdem das s von legomes verloren war, oder die unorganische Endung der sogenannten historischen Tempora, die auch im Optativ didoiesan auftritt. Die germanische schwache

Declinazion ist eine Verunreinigung des Flexionselements, die slawische indefinite dagegen ist nur die naturgemäße schwächere Form, nicht die abgeschwächte, insofern man die definite als eine Ueberanstrengung des Organismus betrachten könnte.

Wir wollen jetzt den slawischen Gebrauch an einem einfachen Beispiele zeigen. Die Form dĭnĭ (neuslawisch denj) heißt Tag und der Tag, sveηtŭ (neuslawisch svet oder svat) heißt heilig; die Verbindung dĭnĭ sveηtŭ oder sveηtŭ dĭnĭ ließe sich also völlig der deutschen Phrase heiliger Tag vergleichen, und zwar darum, weil der Sslawe nach dem physiologischen Grundgesetz seiner Sprache den Schlußconsonant R (aus früherem S) der das deutsche Adjectiv characterisiert, abwerfen muß. Während nun unsre Sprache, um das Nomen zu determinieren, den bestimmten Artikel vorsetzt, wodurch aber der Character R des Adjectiv, weil derselbe schon im Pronomen vorhanden ist, verloren geht, der heilige Tag, so nimmt der Sslawe die Determinazion in die Endung des Adjectiv selbst auf und darauf fußt seine definite Form, welche neben sveηtŭ nun sveηtŭii (neuslawisch svètoï, svati) lautet, also sveηtŭii dĭnĭ heißt der heilige Tag. Durch die Stellung dĭnĭ sveηtŭii erreicht er aber noch einen weitern Begriff, denn diese Phrase bedeutet der Tag ist heilig d. h. die Determinazion des Adjectiv ist hier so mächtig, daß sie die gemeine Copula des Verbum sein völlig ersetzt und auf diese Art ist es geschehen, daß namentlich im Russischen das Verbum sein fast ganz aus der Sprache verschwunden ist. Die lezte Phrase sagt also nach unsrer Ansicht eigentlich der Tag heiliger (was uns freilich comparativisch klingt) und ich muß bemerken, daß es ein halber Sslawismus (zugleich aber Anglicismus) ist, wenn die deutsche Sprache sich seit einigen Jahren angewöhnt hat, statt unsrer hergebrachten Phrase der Tag ist heilig mit determiniertem Adjectiv zu sagen: der Tag ist ein heiliger. Dabei ist nur noch zu bemerken, daß die slawische Sprache von ihren frühesten Anfängen diese definite Adjectivform besessen und daß sie im Lauf der Zeit sosehr das Uebergewicht bekommen hat, daß sie die einfachere Form in einigen Mundarten fast aus dem Gebrauch verdrängt hat; doch ist diese in keiner völlig ausgestorben. Auch ist noch zu bemerken, daß unser neudeutsches der Tag ist heilig selbst gegen die slawische

schwächere Form wie gegen die romanische bedeutend im Nachtheil ist, denn im slawischen wäre sveηtŭ immerhin ein Masculin, dem sein Feminin sveηta und Neutrum sveηto gegenüber steht, dem Romaner ist santo von santa geschieden und auch dem ältern Deutsch wäre die Phrase der tag ist χeiligęr von dem Feminin χeiligu und dem Neutrum χeiligas streng geschieden, während unsre neudeutsche Form heilig hier völlig die Flexionslosigkeit unsrer Adverbialform angenommen hat, die ihr doch ursprünglich nicht gebührte.

So weit wären die Verhältnisse ganz im Klaren, wenn wir nicht jezt unsre polemischen Kräfte gegen die Ansicht von Franz Bopp und sein System des Mechanismus aufbieten müßten. Er fußt nämlich hier auf die lettische Sprache, welche uns den slawischen Organismus aufklären soll. Hier sind sogleich die historischen Momente fest im Auge zu behalten; die Sslawensprache kennen wir jezt gerade seit tausend Jahren und der von uns angedeutete Organismus ist sich überall getreu geblieben. Die lettische Sprache kennen wir nur in einigen verkommenen Volksmundarten heutiger Währung, sie hat nie eine Literatur gehabt, wurde nie cultiviert, das älteste was geschrieben ist, mag einige hundert Jahre alt sein, ein Paar Volkslieder, etwa der altpreußische lutherische Catechismus und derlei einiges. Bei einer nahen Verwandtschaft mit dem slawischen hat aber der lettische Dialect Einen bedeutenden Vortheil vor dem Sslawen, er hat nämlich jene weichliche Scheu des Sslawen vor den Schlußconsonanten nie bei sich aufkommen lassen, er erhält diese vielmehr in ihrer ganzen Schwere und Volltönigkeit; daher geschieht, daß seine Flexionen, den slawischen ganz entgegen, sich mit den ältesten germanischen, ja mit den lateinischen ganz nah berühren, ja die ganze Sprachbildung hat dadurch etwas dermaßen stabiles bekommen, daß diese Sprache unter allen europäischen dem Sanskrit weitaus am nächsten steht. Hier aber fragen wir, wie verhält sich diese Sprache zum Nominalorganismus und meine Ansicht der Sache geht dahin: der Lette war durch das enorme Uebergewicht seiner slawischen Nachbarzunge genöthigt, dessen Determinazionssystem mitzumachen, da aber seine Flexionsendungen, den beweglichen slawischen gegenüber, durch schwere Consonanzen niedergezogen wurden, so gerieth er mit diesem Versuche

in die allerunbequemste Verwicklung. Z. B. geras heißt gut; um die definite Endung zu gewinnen, bildet er gerasis der gute; die Flexion erscheint also in einer mechanischen Reduplicazions-form, die zwar dem Sslawen villeicht ursprünglich vorgeschwebt, aber nie in dieser schwerfälligen Gestalt zur Ausführung gekommen ist. Wir können erst unten im Schema vorweisen, wie sehr sich diese mechanische Nachbildung vom ursprünglischen slawischen Organismus zu ihrem Nachtheil unterscheidet.

Nun sagt Bopp: die Form gerasis giebt uns den Fingerzeig, daß die Endung is nichts anderes ist, als das bekannte Pronomen is er, durch seine Anhängung ist nicht nur das definite lettische und slawische Adjectiv, sondern wenn man consequent sein will, überhaupt das Nominativzeichen S in allen unsern Sprachen entstanden, das sich in jenen lettischen Formen bloß auf diese Weise redupliciert hätte. Daß im slawischen dieses einfache Pronomen is, das hier i lauten müßte, gar nie bestanden hat, daß das Sanskrit und griechische nur isolierte Spuren eines solchen Pronomen zeigen, daß es erst im Lateinischen is, ea, id in seiner vollen Gestalt auftritt, und daß im Gothischen neben is, ita wenigstens das dazu gehörige Feminin zu fehlen scheint, das können wir erst beim Pronomen besprechen. Unnöthigen Principienstreit wollen wir also hier unterlassen, überlassen es aber Herrn Bopp, sich eine Ursprache zu construieren, wo der noch kindliche Sprachgeist sich Pronomina produciert, ehe er ein Nomen gekannt hat. In der That wären diese Sprachbildner Kinder gewesen von ganz anderer Natur als unsere Kinder.

5. Casusbildung.

Das Sanskrit stellt seine Nomina in der Grundgestalt des casus generalis auf, wie sie ihm in der Composizion erscheinen; z. B. dhana-vant (reichthumbegabt), wo das Nomen dhana in seiner Grundgestalt erscheint. Diese Form nennt Bopp das Thema des Worts; ebenso im Adjectiv madhja mittler, während das Wort im Nominativ mit dem Flexionszeichen madhjas lautet, wie das lateinische medius oder griechische mesos mit geschwächtem Vocal, oder rein erhalten das lettische geras; der Gothe hat in seiner starken Form blinds das a, in der schwachen blinda

das s abgeworfen; der Sslawe hat weder in sveтtü noch in sveтtüii einen Consonant. In der Composizion aber bleibt das a im gothischen vīna-gards (Weingarten) während es im griechischen oino-poros (weingebend) und im ßlawischen vodo-pad (Wasserfall) in o, endlich im lateinischen belli-ger (kriegführend) gar in i geschwächt ist. Alle diese Vocale führen auf den Bildungsvocal a zurück, der dem Nomen zutritt und an die sich seine Declinazion knüpft. Dieser Bildungsvocal ist aber nicht ein nothwendiger Begleiter des Nomen, da es auch consonantisch schließende Wortstämme giebt. Hier kommt uns darauf an zu erinnern, daß das S von madhjas Flexion des Nominativ und nicht die reine Form des Wortes ist.

Durch die Casus bezeichnen unsre Sprachen die Verhältnißbegriffe des Objects; sie werden sodann dem Wortstamm oder Thema angehängt. Es ist also ganz derselbe Fall, wie dem Verbalstamm, sei er nun einfach oder mit dem Bildungsvocal oder einem Ableitungsvocal oder endlich einer consonantischen Silbe abgeleitet, die Flexionsendung sich anschließt. Die Casusendung gehört also zum ursprünglichen Organismus des Nomen, sie producirt die Nomina, und es wäre höchst verkehrt, in diesen ursprünglichen Casuszeichen ältere Wörter zu suchen. Nun ist die Casusbildung bei weitem kein so unentbehrliches Bildungsmittel wie die Personalbildung. Wir haben gesehen, daß die Spuren der Personalbildung durch alle Sprachen unsres Sprachstammes ganz gleichmäßig hindurchgehen, wo sie fehlen ist auch keine indisch-europäische Sprache mehr. Die Casus dagegen können einer Mundart ganz verloren gehen, ohne daß sie darum im mindesten aufhört, unserem Sprachstamm anzugehören.

Die Verhältnißbegriffe sind einmal an sich etwas sehr unbestimmtes. Daher die einzelnen Casusformen hin und her ihre Funczionen vertauschen können. Ich will nur die auffallende Erscheinung hier erwähnen, daß in den ßlawischen Sprachen die ursprüngliche Accusativform nur noch für unbelebte Wesen zur Anwendung kommt, während belebte Objecte sich statt ihrer der Genitivform bedienen, gleichsam als eines vornehmern Casus, was fast nur durch eine Ellipse begreiflich wird. Zweitens können die Verhältnißbegriffe von der ältesten Zeit unsrer Sprache nicht durch die Casus erschöpft werden. Es bestehen von Anfang an

Präposizionen die sie ergänzen und die spätere Mundart, welche die Casus abwirft begnügt sich allein mit diesen, die etwa noch vom Artikel unterstützt werden. Das hindert freilich nicht anzunehmen, daß unser Sprachstamm in der Urzeit so viele Casus besessen habe, daß er der Präposizionen ganz entrathen konnte; denn die ältesten Präposizionen stehen wie von Bopp und andern nachgewiesen ist, allerdings in Verbindung mit den Pronominalstämmen, sie konnten also nicht bestanden haben, ehe die Sprache Pronomina erzeugt hatte.

Von dem Reichthum der Verhältnißbegriffe können wir uns überzeugen, wenn wir uns unter den Suffixsprachen umsehen. Diese haben einen gewissen Vortheil vor uns, daß sie statt unsrer vorgeschobenen Präposizion das Hauptwort, welches das Object bezeichnet, voranstellen und den Verhältnißbegriff in einem Suffixwort nachführen; dadurch entsteht etwas unserem Casus analoges, das aber immerhin viel schwerfälliger aussieht, weil diese Suffixe mehrentheils mit Consonanten anlauten und dann den consonantisch schließenden Stämmen meist ohne Bildungsvocal angehängt werden. Die Zahl dieser Suffixe geht in manchen Sprachen fast ins unzählbare; Dutzende, ja Hunderte dieser Schein-Casus lassen sich bilden. Im Ungrischen sind dreizehn einfache Suffixe, welche sich so eng an das Wort anschließen, daß sie nach dem Gesetz seiner Derivazion ihren Vocal dem vorstehenden Wort assimilieren; dazu kommmen dreißig andre Suffixe welche mehrsilbig sind, und nach dem Gesetz der Composizion hinter das Wort treten; sie werden in der Schrift sogar getrennt geschrieben und es tritt keine Vocalassimilazion an das erste Wort ein; endlich giebt es wieder dreizehn Suffixe, welche aus zwei getrennten Wörtern bestehen, wovon das erste sich an das Hauptwort anschließen kann, das zweite aber selbständig nachfolgt.

Die Verhältnißbegriffe sind im Anfang sämmtlich Raumbegriffe; hier giebt den ersten Gegensatz die Ruhe an einem Ort und die Bewegung aus dem Ort. Die leztere scheidet sich wieder von dem Standpunkt des Subjects, ob sie eine Näherung oder eine Entfernung bezeichnet. Die Ruhe drückt nach verschiedner Entfernung vom Subject das hier, da, dort aus, die Bewegung das her und hin. Die Ruhe bezeichnet ursprünglich der casus locativus, die beiden Bewegungen der dativus und

ablativus, was wir durch die Partikeln zu, für, gegen und von, aus, ab ausdrücken können. Die Ruhe und Bewegung scheidet sich aber wieder nach verticalen und horizontalen Messungen, ruhend vertical, auf und unter, ruhend horizontal an, neben, bei, Bewegung vertical über und unter, horizontal zu, neben, an. Die Ruhe in Beziehung auf geschlossne Kreiße des Raumes giebt in, außer und die Bewegung in oder ein, nach, gegen und aus; die Bewegung in Beziehung auf Körper giebt in, durch, zwischen, vor, hinter u. s. w. Die Cohäsion der Körper giebt mit und ohne, die Messung der Entfernung von, ab und bis. Nun werden aber dieselben Raumpartikeln auf die Zeit übertragen, wir sagen als fixierten Punkt der Zeit an einem Tag, in einer Zeit, auch zur Zeit, vor der Zeit, nach der Zeit; in der Bewegung von der Zeit an, durch die Jahre, über die Zeit, hinter den Tagen, von der Zeit an, neben den Ereignissen, bis auf den Tag. Doch hat die Sprache auch einzelne Zeitpartikeln, die aber aus Nomen und Verbalformen entlehnt werden, wie seit der Zeit, während der Zeit.

Endlich aber drückt die Sprache mit diesen Raumwörtern auch abstracte Begriffe aus, von bezeichnet eine ganz abstracte Abhängigkeit, die der casus genitivus übernimmt und die den Grundbegriff gleichsam als das Zeugende und Herschende gegen den Nebenbegriff darstellt; für geht in den Zweckbegriff und so den casus dativus über, der auch durch das nominale wegen, um willen umschrieben wird. Ein Gegensatz bildet wider als Zweckbegriff des Feindes, wofür auch gegen stehen kann. Mit und durch werden aus der Begleitung und Bewegung zu Begriffen des Werkzeugs casus instrumentalis, uud dann der abstracten Causalität; unter wird abstracte Genossenschaft u. s. w.

Wir wollen dieses Thema keineswegs erschöpfen, ich wollte nur in wenigen Zügen andeuten, wie schwankend die Sprache in diesen Bestimmungen ist und wie leicht sie vom Raumbegriff auf den zeitlichen und causalen überspringt. Alle Verhältnißbegriffe durch Casus zu bezeichnen, hat unser Sprachstamm, so weit wir ihn kennen, niemals versucht; wir kennen vielmehr überhaupt nur acht Casusformen, die er versucht hat zu fixieren. Ihren Endungen liegt ohne Zweifel ein Grundschema zu Grund;

diese Casus werden aber wieder durch den Numerus bestimmt (so daß keineswegs dasselbe Verhältniß im Singular, Plural und Dual durch die gleichen Zeichen characterisiert wird, wie in den Suffixsprachen), zweitens durch den Sexus, und damit hängt die Modificazion durch die Wortbildung, d. h. durch die sogenannten Declinazionen zusammen; endlich bei dem unendlichen Schwanken der Begriffe werden die Casus untereinander verwechselt, und zumal je mehr einzelne aussterben, müssen die noch restierenden ihre Funczionen übernehmen, so weit sie nicht durch Partikeln getragen sind, und überhaupt hat wie gesagt die Sprache an leztern von je her einen solchen Ueberfluß, daß sie der Casus am Ende ganz entrathen kann. Dieses wird hinreichen, um zu zeigen, daß der nominale Casus bei weitem nicht die Bedeutung und auch nicht das geistige Interesse hat, den in unsrem Sprachstamm die Verbalflexion in Anspruch nimmt. Es ist ein altes Steckenpferd der Grammatik, daß sie ihre Institutionen mit der Declinazion anfängt und diesen Zopf ist die Grammatik bis heute nicht losgeworden. Als ein bedeutendes Moment können wir dagegen aufstellen, die Ausbildung der Declinazion hängt in unsrem Sprachkörper in der Weise mit der Conjugazion zusammen, daß beide in ungekehrtem Verhältniß zu einander stehen. Diejenige Sprache unsres Kreißes, welche den reichsten und geistigsten Organismus im Verbum entwickelt hat, die griechische, ist im Nomen weniger entwickelt, das Latein hat mehr Casus bei seiner ärmeren Conjugazion. Die neuromanischen Sprachen haben die leztere glücklich ausgebeutet, den Casus aber völlig fallen lassen. Das Gothische ist auf beiden Gebieten nicht reich zu nennen, einzelne seiner nachgebornen Geschwister haben den Casus fast bis auf eine lezte Spur verloren, die unentbehrliche Flexion des Verbum aber überall festgehalten. Gegen das Griechische macht aber den directen Gegensatz das Sanskrit, das jenem gegenüber seinen Verbalorganismus nur kümmerlich entwickelt und geistig verwerthet hat, während es unter allen Sprachen unsres Kreißes die größte Zahl der Casusformen erhalten hat. Daran schließen sich die Letten und Sslawen mit einer armen Conjugazion, die von Jahrhundert zu Jahrhundert verkümmerte, neben einer üppig aufgeschossenen Casusbildung, die sich bis auf den heutigen Tag behauptet hat. Dagegen haben Perser und

Armenier von der Conjugazion das nöthigste gerettet, die ersten aber die Casus ganz fallen lassen, die zweiten nur schwache Spuren davon erhalten. Aehnlich der Arnaute. Wie darum den Verbalorganismus bei den Griechen, so müssen wir den nominalen bei Indiern und Sslawen studieren.

Das Sanskrit und Zend hat die volle Zahl von acht Casus erhalten, wovon bei Letten und Sslawen einer fehlt, der uns dagegen im Latein erhalten ist. Diese acht Casus müssen wir jetzt characterisieren.

1) Der Nominativ ist der grammatische Grundstein jedes Satzes, ohne ihn ist kein vollständiges Urtheil ausgesprochen. Umgedreht soll der Satz nur Einen regierenden Nominativ einschließen, zwei vertragen sich so wenig als zwei Hähne in Einem Korb. Eine Ausnahme macht aber die sogenannte Apposizion, welche die Nominative durch die Formel = verbindet, d. h. zwei Substantive stehen hier in dem Verhältniß zu einander wie sonst das Adjectiv zum Substantiv, welche durch die hinzugedachte Copula sein verbunden sind. Die ßlawische Grammatik hat das logisch merkwürdige Gesetz, daß das Substantiv, das im Apposizionsverhältniß steht, nicht die grammatische Form des Nominativ annehmen darf, um nicht gegen obigen Grundsatz anzustoßen, es muß einen casus obliquus wählen; daher die ßlawische Regel, daß das Verbum sein den Instrumentalis, zuweilen den Dativ regiert. Die Wahl dieser Casus erscheint freilich abnorm. Unsre Grammatik versteht aber den Nominativ als einen determinierten Verhältnißbegriff, der folglich dem casus generalis gegenüber (der aber kein Casus ist) ein Flexionszeichen bedarf. Der Nominativ ist also in unsern Sprachen nicht wie in den Suffixsprachen ursprünglich die nackte Wurzel des Nomen gewesen.

2) Der Accusativ ist der directe Gegensatz des Nominativ, wie jener das thätige und herschende Object, so ist dieser das unmittelbar leidende und gehorchende; daher die französische Grammatik jenem grammatischen sujet das régime direct entgegenstellt. Die Grammatik kann aber diesen ganzen Proceß dialectisch umkehren, sie stellt das leidende Object in die Form des thätigen und das thätige in die Form des leidenden; diß ist die Ficzion des grammatischen Passiv. Statt der Mann schlägt den Hund heißt es der Hund wird vom Mann geschlagen.

Der Accusativ drückt später auch die Bewegung an einen Ort aus, so wie eine Zeitbestimmung „nächsten Montag," „den ersten Mai" wie wir datieren; im französischen lö róa árriva lö dis, wo das leztere nicht ein zweiter Nominativ sein kann. Auch der Accusativ hat ursprünglich überall sein Flexionszeichen gehabt, das aber zum Theil früher als das des Nominativ verloren geht. Wo beide fehlen, muß die Funczion beider Formen durch den Artikel, oder durch die Wortstellung, oder auch bloß aus der Bedeutnng errathen werden. Selten wird der Accusativ vom Nominativ durch eine Präposizion ausgezeichnet, die natürlich bei lezterem unmöglich wäre. Diese Freiheit hat sich unter uns der Spanier genommen; er kann sein a (ad), das den Dativ ausdrückt, auch als Accusativ gebrauchen.

3) Der Dativ drückt den Zweckbegriff aus, er bestimmt das Object, zu dessen Schaden oder Vortheil etwas geschehen soll; er drückt also das für und wegen aus. Es ist das régime indirect des Franzosen, das sich aber dialectisch unmittelbar aus dem Accusativ übersetzen läßt durch Verdopplung der Objecte, z. B. statt zu sagen: der Mann schlägt den Hund kann ich sagen der Mann giebt dem Hund Schläge; dort ist der Hund das unmittelbar leidende Object, hier wird das nächste Object, das eigentlich Werkzeug ist und das im Verbum involviert war, für sich fixiert und der Hund, zu dessen Vortheil oder Schaden die Operazion geschieht, erscheint als das indirect leidende Object. Durch diesen Begriff der indirecten Betheiligung hängt dieser Casus mit den folgenden zusammen, daher ihre Formen vielfach zusammenfließen. Wo die Form untergeht, wird der Dativ gewöhnlich durch eine Präposizion ausgedrückt, die aber bei kurzen Sätzen auch wegfällt wie zuweilen im Englischen; die Neuscandier haben die Regel, daß von zwei abhängigen Casus derjenige Dativ ist, der im Satz dem Verbum am nächsten steht, der entferntere ist dann der Accusativ, die Auszeichnung beruht also rein auf der Wortstellung.

4) Der Locativ oder nach andern Localis drückt die Lage an einem Ort aus, was meistens durch die Formen des Ablativ, Genitiv oder Dativ mitausgedrückt wird. Obgleich die heutigen Cslawen diesen Casus noch besitzen, so hat er doch sein volles Casusrecht insofern eingebüßt, daß er nie mehr selbständig, sondern

nur im Gefolge einer Präposizion auftritt. Die Russen haben ihn darum casus præpositionalis genannt.

5) Der Ablativ bezeichnet ursprünglich die Bewegung aus einem Ort, ist also durch von, aus zu umschreiben, wird dann als Zeitbestimmung (statt jenes deutsch-französischen Accusativ) und dann als Werkzeug für den Instrumental gebraucht. Seine Form ist außer dem Sanskrit und ältesten Persisch nur im Latein erhalten worden. Seine angeblichen Formen im Armenischen und Arnautischen sind noch nicht hinlänglich untersucht und erklärt.

6) Der Instrumentalis drückt das Werkzeug aus, mit dem etwas geschieht, wird also durch mit oder durch umschrieben, geht aber von da auch in den Begriff der bloßen Begleitung über, namentlich bei den Sslawen, die ihn in diesem Sinn auch casus sociativus genannt haben. Abstract drückt er sodann die Causalität durch oder die Veranlassung aus, wie anderwerts der Ablativ. Eigenthümlich brauchen ihn die Sslawen in der Poesie als Vergleichungs-Object. Seine armenische Form ist noch dunkel.

7) Der Genitiv hat seinen Namen vom Zeugen und drückt gewissermaßen das Verhältniß des Vaters zum Sohne aus, was aber nichts andres als die unmittelbare Abhängigkeit des einen Objects vom andern bezeichnet; seine Funczion wird darum auch in der Composizion durch den casus generalis des ersten Worts oder den sogenannten Composizionslaut erreicht, oder auch durch eine Adjectivderivazion wie die slawischen ov und in, die einer Genitivbildung gleich gelten, zulezt wird er durch die Ablativpartikel von, gleichsam von etwas aus, also veranlaßt, umschrieben. Der Genitiv drückt hie und da auch den Localbegriff aus, was man villeicht aus Ellipsen oder aus der Locativform erklären kann.

8) Der Vocativ ist, den andern gegenüber, eigentlich gar kein Casus, d. h. er drückt überhaupt keinen Verhältnißbegriff aus. Er ist die Verbalbewegung, die ins Nomen hereinschielt, er ist der nominale Imperativ, die Anrede, also ein Verhältniß nicht des Objects sondern der Subjectivität. Der Vocativ hat aber in der That auch kein wirkliches Flexionszeichen; seine Auszeichnung in den alten Sprachen besteht darin, daß man ihm, sofern er überhaupt sich von der Nominativform abscheidet, den Flexions-

consonant dieses Casus abzieht und etwa den restierenden auslautenden Vocal schwächt, zuweilen auch dehnt. Eine scheinbare Ausnahme machen manche slawische Vocative, die eine erweiterte Form des Nominativ sind; es liegt die Vermuthung nahe, daß dieselben eigentlich eine ältere Form des Nominativ enthalten, was sich daraus zu bestätigen scheint, daß die serbischen Lieder diese Vocativform gewöhnlich als Nominativ verwenden. Der Vocativ wird aber überhaupt bloß im Singular ausgeschieden, im Plural fällt er überall mit der Nominativform zusammen.

Die genannten acht Casusformen treten überhaupt ursprünglich im Singular und Plural auf; was den Dual betrifft, so sind seine Formen viel weniger ausgebildet worden, und wo er erscheint, hat er im höchsten Fall drei verschiedne Casusformen, so daß in der ersten Form der Nominativ, Accusativ, Vocativ, in der zweiten der Dativ, Ablativ und Instumentalis, in der dritten der Locativ und Genitiv gemeinschaftlich vertreten sind.

Was nun die Characterformen der Casus betrifft, so könnte man präsumieren, jeder sei ursprünglich durch einen characteristischen Consonant in Verbindung mit einem Bildungsvocal vertreten gewesen, wozu noch eine besondre Numeralbezeichnung träte. Diese mechanische Construczion der Suffixsprachen ist aber unsrem Sprachstamm wesentlich fremd. Wahr ist nur so viel, die Singularcasus haben großentheils einen Characterconsonant, der seinen Vocal mitbringen kann, einige aber kennen wir nur als vocalische Endungen; die Pluralformen sind fast durchaus von den Singularformen unabhängig, enthalten aber zum Theil eine volltönige Suffixsilbe, die meist durch einen Bildungsvocal angehängt ist, oder sie erhalten statt dessen breitere Vocale; der Dual zeichnet sich durch die vollsten Vocale aus. Alles nähere läßt sich nur am lebendigen Beispiel besprechen und erläutern. Wir müssen also die Formen nach ihrer historischen Geltung zusammenstellen und das ursprünglichste zu errathen suchen.

Die älteste Formazion finde ich in der Abjectivflexion der mittelländischen Sprachen, worunter ich Sslawen, Gothen und Letten verstehe; die nächste an Vollkommenheit in der allgemeinen Flexion der drei alten oder classischen Sprachen, Sanskrit, Griechisch und Latein; auf derselben Stufe aber steht wieder die secundäre Form jener drei mittelländischen Sprachen, und endlich

auf lezter Stufe die ganz isolierte germanische schwache Flexion. Es sind also überhaupt nur sechs Völker, welche wirkliche Flexion haben, da wir das älteste Persisch oder Zend als dem Sanskrit ganz nahe stehend unter diesem subsumieren, die armenische und arnautische Flexion aber als noch problematisch übergehen. In der Erforschung der Casusformen hat sich Bopp die rühmenswerthesten Verdienste erworben; es darf aber nicht geleugnet werden, daß mit alle dem in dieser Materie im einzelnen noch sehr vieles im Dunkel liegt.

I. Die volle oder verstärkte Declinazion des Adjectiv bei den mittelländischen Sprachen.

Daß wir mit der Adjectivform den Reihen eröffnen, gebührt sich schon nach dem Rang, den diese Wortclasse bei uns einnimmt. Daß die erste Stelle aber den mittelländischen Sprachen zufällt, ergiebt sich aus dem von uns entwickelten Begriff der Determinazion des Objects. Die älteste Pronominaldeclinazion stimmt mit dieser zusammen und bestätigt dieselbe. Allerdings hat der Indier acht Casus und diese Sprachen wo sie am vollsten sind nur sieben, auch müssen die indischen Formen, welche zuweilen an Fülle vorangehen, hier gleich in die Vergleichung mitgezogen werden. Der Grund aber, warum principiell das Sanskrit in die zweite Reihe verwiesen wird, liegt in dem folgenden Hauptpunkt.

Gleichwie wir in der ersten Bewegung des Verbalorganismus aus einer mechanischen Regung der Reduplicazion ausgegangen sind, so scheint auch auf dem nominalen Gebiet etwas analoges Statt zu haben. Der Reduplicazionstrieb hat nur hier nicht die Wortwurzel, sondern das dunkle Flexionselement selbst ergriffen, d. h. diese Bildung in dem Bestreben, die oben geschilderte Determinazion des Objects in sich zu reißen und zu fixieren, hat zu einer energischeren Entwicklung der Formen beigetragen, und dieser Trieb, durch ein der slawischen Sprache eingebornes phonetisches Gesetz unterstützt, hat sich in diesem Gebiet am freisten entfalten können. Daher die volltönigen Endungen des slawischen definiten Adjectiv. Das gothische starke Adjectiv hat nur in einzelnen Formen Spuren dieser Verdopplung erhalten. Ganz eigenthümlich ist aber das Verhalten des lettischen Adjectiv. Hier war der freie Trieb der Flexions-

reduplicazion durch die Schwere der Formen gehemmt und es artete darum großentheils der Reduplicationstrieb in eine mechanische Wiederholung der Endung aus, die dem einfachen Adjectiv und dem bereits abgelösten Pronomen zugleich entspricht. Diese falsche Reduplicazion gleicht also auf verbalem Gebiet derjenigen, welche anstatt gagan das deutsche gaŋgan für gehen erzeugt hat. Wir stellen darum absichtlich die lettische indefinite Form, welche an Formfülle der gothischen sich vergleichen läßt, in Begleitung ihrer definiten Form auf, um den Gegensatz dieser mechanischen Bildung gegenüber der organischen slawischen klar hervortreten zu lassen.

Ich wähle als Paradigma ein Adjectiv, das den Slawen und Deutschen gemein ist, um die Verhältnisse anschaulicher zu machen. Dazu dient die slawische Wurzel slab, welcher unser deutsches schlaff entspricht. Das Wort kommt zwar bei Ulfilas nicht vor, könnte aber im Gothischen nicht anders als ṣlap lauten. Für das lettische Beispiel dient uns die Wurzel ger gut.

Was die Anordnung der Casus betrifft, so haben sich Rask und Bopp vielfach bemüht, sie bald nach logischen, bald nach formativen Gründen zweckmäßig zusammenzustellen; bei den vielfach sich durchkreuzenden Formen und Begriffen läßt sich aber eine Consequenz nicht durchführen und ich entscheide mich daher zu der Ordnung, die in der Grammatik als hergebrachte und uns geläufigste gelten kann. Das giebt etwa diese Ordnung: Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ, Vocativ, Instrumental, Locativ und Ablativ.

Singular Masculin.

	Slawisch definit.	Gothisch stark.	Lettisch indefinit.	Lettisch definit.
nom.	slabüii	ṣlapṣ	geras	gerasis
gen.	slabago	ṣlapiṣ	gero	gerojo
dat.	slabumu	ṣlapamma	geram	geramjam
acc.	slabüii	ṣlapana	geran	geranjan
voc.	slabüii	ṣlapṣ	geras	gerasis
instr.	slabüimĭ	(ṣlapô)	gerû	gerûju
loc.	slabjémĭ	—	gerame	geramjame
abl.	—	—	—	—

1) Nominativ. Das Characterzeichen ist vom Sanskrit an erwiesen S oder mit dem Vocal as, der Slawe aber wirft alle

Schlußconsonanten ab; die Grundform wäre also slapajas, dann slabojis, das oj zieht aber der Sslawe in seinen beliebten Diphthong ui zusammen, wofür sein Alfabet einen eigenen Buchstab bietet, so entsteht slabüi-i, das man auch slabüji lesen kann. Beim Gothen hat hier kein Reduplicazionstrieb gewaltet und er hat das einfache ṣlapaṣ noch überflüssig in ṣlapṣ contrahiert. Nicht ebenso aber die andern germanischen Stämme; wenigstens das altfränkische zeigt uns aus ṣlapajiṣ contrahiert, mit Auflösung des S in R, die Form ṣlaffêr, schlaffer, dessen Endung sich bei uns bis heute ungekränkt erhalten hat. Dem Letten sollte das einfache geras zu gerasas werden, da aber aus der Endung as sich bereits ein Pronomen jis entwickelt hatte, assimilierte er den Vocal dieser Abschwächung und bildete gerasis.

2) Genitiv. Dieser Casus ist der schwierigste. Stellen wir slabago neben gerojo und vergleichen damit den indischen Genitiv vrikasja (des Wolfes) und das gothische ṣlapiṣ, altfränkisch ṣlaffeṣ, schlaffes, so scheint ein Guttural, also K, mit j verbunden der Grundlaut der Flexion, welches K sich nach bekanntem Gesetz in S auflösen kann. Aus einer Grundform slapakja können wir sämmtliche Formen ableiten. Die lettische volle Form kann man hier als einfache Schwächung von geraga erklären und was das gothische S betrifft, so ist zu erwähnen, daß dieser Flexionsconsonant der dauerhafteste des ganzen germanischen Sprachkörpers geblieben ist, denn Sprachen, die alle Flexion verloren haben, wie die neuscandische und englische, behalten es bei, dehnen es sogar wie wir den Composizionslaut auf ganz unorganische Fälle wie das Feminin und den Plural aus.

3) Dativ. Hier stimmt slabumü zu geram, der Gothe aber verdoppelt das M und sagt ṣlapamma. Ist hierin ein Rest der Reduplicazion, also ṣlapamama zu suchen? Ich glaube es immer noch lieber, als Bopp's Erklärung der Endung amma für eine Assimilazion aus asma. Er hat sich nämlich ein sogenanntes Einschaltepronomen sma im Sanskrit zurechtgestellt, das bei ihm als der deus ex machina alle dunkeln Erscheinungen der Flexion erklären muß; denn aus der Combinazion sm läßt sich durch Buchstabenverwandlung in der That alles und jedes machen. Pott hat dieses Pronomen, wo es vorkommt, richtig aus der Contraczion von sama erklärt; hier aber bedürfen wir seiner nicht,

weil uns die Flexion kein Suffix ist. Aus slapamama aber kann man als einfachere Form das altfränkische slaffemu oder slaffemo, unser schlaffem erklären, dessen M wir bis heute festgehalten haben zur Beschämung nicht nur des Griechischen und Latein, sondern auch des uralten Sanskrit, die ihre Dativform nicht anders als vocalisch zu flectieren wissen, was unsrer Substantivflexion entspricht. Das lettische geramjam ist eine mechanische Reduplicazion, indem das Pronomen jam seinen Anlautsvocal hineingeschoben hat.

4) Accusativ. Hier aber müssen wir die älteste Form im Sanskrit anerkennen. Sie heißt vrikam den Wolf, also dasselbe M, das auch den Dativ bildet; die übrigen Sprachen haben aber dieses M abgeschwächt in N; das gothische slapana könnte für redupliciertes slapanan stehen, altfränkisch einfach slaffan, schlaffen; der Lette hat das N von geran wie es scheint in einen Nasalvocal abgeschwächt, so daß wir eigentlich gerã schreiben sollten, dem lateinischen bonũ analog, und ebenso die mechanische Reduplicazion geranjan geräjã. Da der Sslawe im Nominativ sein S wie hier sein N abwerfen muß, so lautet die Form dem Nominativ ganz gleich slabũi oder slabũji.

5) Den Vocativ haben diese Sprachen in der Adjectivform niemals vom Nominativ ausgeschieden.

6) Der Instrumentalis zeigt uns vocalische Endung; das lettische gerû und villeicht als ursprüngliche Reduplicazion gerûju. Dieser in der gothischen Mundart nicht erhaltene Casus zeigt uns im altfränkischen Dialect die Endung slaffû. Spuren dieser Instrumentalform haben sich in unsrer Sprache erhalten in den Formen desto für des-diu, heute villeicht aus hiu-tagu contrahiert, wenn es nicht aus lateinischem hodie gemacht ist, und in der Phrase bei alle dem, wo alle für allû steht; andre Spuren davon sind das englische huái warum und das schwedische tû denn. Das slawische steht hier ganz isoliert mit einer Endung M, die auch in der indefiniten Form und im Substantiv besteht, für Masculin und Neutrum; der Verdacht liegt nahe, daß diese Form ihr unorganisch erscheinendes M aus dem Dativ entlehnt habe.

7) Der Locativ, der dem Gothen fehlt, lautet im Indischen vocalisch aus. Das slawische slabjemĭ, wofür auch slabomĭ stehen kann und das lettische gerame mit seiner mechanischen

Verdopplung geramjame scheinen hier die ursprüngliche Form gerettet zu haben. Bei der Gleichheit des Characters mit dem Dativ ist aber nicht zu verwundern, daß diese Form sich mit der andern vermischt hat und den meisten Sprachen fehlt.

8) Der Ablativ kommt in diesen Sprachen nicht vor.

Singular Feminin.

	Sslawisch definit.	Gothisch stark.	Lettisch indefinit.	Lettisch definit.
nom.	slabaja	ṣlapa	gera	geroji
gen.	slaboijeŋ	ṣlapäṣôṣ	geros	gerosiês
dat.	slabjei	ṣlapä	gerai	geraijei
acc.	slaboŋjoŋ	ṣlapa	geran	geranjen
voc.	slabaja	ṣlapa	gera	geroji
inst.	slabojoŋ	—	gera	geraje
loc.	slabjei	—	geroje	gerojoje
abl.	—	—	—	—

1) Nominativ. Auch das Feminin hat in diesem Casus zuerst eine Flexion S gehabt, gleich dem Masculin, was das Indische, die griechische und lateinische dritte Declinazion und die Pronomina hinlänglich beweisen; hier aber ist das S durchaus gefallen und die Endung schließt vocalisch. Die volle Form wäre also slapajas, ßlawisch slabaja, gothisch und lettisch die einfache Form, die sich in geroji wieder ans ßlawische anschließt und einfache Reduplicazion heißen kann. Eine merkwürdige Bestätigung der Reduplicazion giebt auch die älteste fränkische Form, welche slapajas in ṣlaffju contrahiert, was sich weiterhin in ṣlaffu und in ṣlaffi, schlaffe abschwächt.

2) Vergleichen wir unsre Genitive mit dem indischen dharâjâs der Erde, so tritt zwar hier nirgends ein Guttural K hervor, wie im Masculin, wohl aber ein s, oder sj, das sich in j abschwächen kann. Man könnte also gerosiês für die älteste Form halten und nächst ihr ṣlapäṣôṣ stellen, woraus das altfränkische ṣlafferâ, schlaffer hervorgeht. Das erste S wäre ausgefallen im indischen dharâjâs, beide aber im ßlawischen slaboijeŋ dem ein älteres slaboijaŋ vorangegangen sein mag, da der Nasal eŋ nur Umlaut aus aŋ ist; diese Nasalbildung ersetzt gewissermaßen das verlorne S, das heißt es ist dasselbe Nasalelement, das im Gothischen die geschwächte Declinazion ergänzt und das im ßlawischen noch viel entschiedner hervortritt, wie wir sehen werden. Im

lettischen geros kann man unentschieden lassen, ob die Form bloß um die Schlußsilbe verkürzt oder mit Ausfall des S zusammengezogen sei.

3) Die Dativform lautet in unsern Sprachen vocalisch; von der vollsten indischen Form dharâjai der Erde ließe sich das lettische geraijei, slawische slabjei, wofür aber auch slaboï stehen kann, lettisch als Verkürzung gerai gothisch ṣlapä erklären. Hier tritt aber die merkwürdige Erscheinung auf, daß dem gothischen ṣlapä gegenüber, vielmehr aber dem Genitiv ṣlapäṣôṣ ṣlafferâ analog im altfränkischen Dativ ṣlafferu eintritt. Grimm glaubt, das gothische ṣlapä stehe für ṣlapäṣä oder ṣlapäṣô, in Uebereinstimmung mit den Pronomenformen iṣä, þiṣä und mit unsrer deutschen Sprache die in s c h l a f f e r bis heute dieses R bewahrt hat. In diesem Fall ist also unsre deutsche Sprache allein im Besitz der ursprünglichen Form.

4) Im Accusativ hat wieder der Indier den ältesten Flexionsbuchstab M erhalten, der im Griechischen sich in N schwächt, im Lettischen in den Nasalvocal gerã, wie lateinisch bonã, die Verdopplung durch das Pronomen wäre geräjẽ. Das gothische ṣlapa, altfränkisch ṣlaffa, schlaffe hat den Consonant abgeworfen. Der Sslawe verändert seinen Nominativ slabaja mit doppeltem Nasal in slaboɳjoɳ, also mit doppeltem schwachem Elemente, das dem lettischen geräjẽ ganz analog ist.

5) Der Vocativ ist dem Nominativ gleich.

6) Instrumental. In Einstimmung mit der Sanskritform dharâjâ, durch die Erde, welche selbst redupliciert erscheint, bildet der Sslawe slabojoɳ, also mit einfachem Nasalelement, der Lette ohne dieses geraje, woraus verkürzt gera.

7) Die Locativendung ist überall vocalisch, doch haben Sanskrit-Feminine die abweichende Form âm, die villeicht die älteste ist. Das lettische gerojoje kann man für ursprüngliche Reduplicazion, die Formen geroje und slabjei aber für ihre Abkürzung halten.

Singular Neutrum.

	Sslawisch definit.	Gothisch stark.	Lettisch indefinit.
nom.	slaboje	ṣlapata	gera
gen.	slabago	ṣlapiṣ	gero
dat.	slabumu	ṣlapamma	geram

	Sslawisch definit.	Gothisch stark.	Lettisch indefinit.
acc.	slaboje	ş̦lapata	gera
voc.	slaboje	ş̦lapata	gera
inst.	slabŭimĭ	(ş̦lapû)	gerû
loc.	slabjémĭ	—	gerame
abl.	—	—	—

Da der Lette im Substantiv das Neutrum aufgegeben hat, so fehlt ihm auch die jenes determinierende Endung der definiten Form. Nur ein indefiniter Singular des Neutrum hat sich erhalten.

1) Die ursprüngliche Endung des Neutrum war dem S der beiden andern Geschlechter gegenüber T, wie sich in der gothischen vollen Form ausspricht, die noch dazu aus reduplicierter ş̦lapatat gebildet scheint. Statt ş̦lapata darf aber auch ein ganz flexionsloses ş̦lap gebraucht werden. Altfränkisch ş̦laffas, schlaffes, oder flexionslos ş̦laff schlaff. Aus ş̦lapatat mit Abfall der Consonanten erklärt sich nun das slawische slaboje sowie das verkürzte lettische gera.

2) Genitiv und Dativ wie im Masculin.

3) Accusativ und Vocativ wie im Nominativ.

4) Instrumental und Locativ wie im Masculin.

Plural Masculin.

	Sslawisch definit.	Gothisch stark.	Lettisch indefinit.	Lettisch definit.
nom.	slabii	ş̦lapä	gerie	gerieji
gen.	slaboiχŭ	ş̦lapäş̦ê	gerû	gerujû
dat.	slaboimŭ	ş̦lapäm	geriems	geriemsiems
acc.	slaboijeη	ş̦lapanş̦	gerûs	gerûsus
voc.	slabii	ş̦lapä	gerie	gerieji
inst.	slaboimi	—	gerais	geraiseis
loc.	slaboiχŭ	—	gerûs	gerûsûse
abl.	—	—	—	—

1) Daß auch dem Plural Nominativ ursprünglich S zukommt, zeigt das indische vrikâs (Wölfe) gothisch vulfôş̦ und die griechische und lateinische dritte Declinazion. Hier ist der Consonant verschwunden, und die Endung ist vocalisch. Man könnte gerieji und slabii, das auch slabiji gelesen werden kann, für die älteren Formen halten, die verkürzt wären in gerie und ş̦lapä, altfränkisch ş̦laffê, schlaffe.

2) Unverkennbar hatte der Genitiv ein flexives S oder sj. Die Form ṣlapäṣê altfränkisch ṣlaffêrô, schlaffer mag ein Rest von Reduplicazion sein wie das lettische gerujû, abgekürzt gerû. Der Sslawe hat nach einer ihm gewohnten Idiosyncrasie das S in den Gutturalaspirat χ umspringen lassen, also slaboiχŭ.

3) Dativ. Die indische Form vrikêbhjas (den Wölfen, wo wir aber das bh leider nicht genau verstehen) muß den Ausschlag geben. Der Labial hat sich ins nasallabiale M umgesetzt, wenn man nicht ein ursprüngliches mb also slapambjas annehmen will; am reinsten ist das lettische geriems, das in geriemsiems sichtbar mechanisch redupliciert ist. Die andern werfen das S ab und bilden mit langem Vocal slaboimŭ, ṣlapäm, woraus das altfränkische ṣlaffêm, das sich in ṣlaffen unser schlaffen abschwächt.

4) Die Accusativendung ist NS, die sich einzig im Gothischen ganz erhalten hat, ṣlapanṣ, altfränkisch mit Verlust beider Consonanten ṣlaffê, schlaffe. Selbst das Sanskrit hat bloß das N gerettet, vrikân (die Wölfe). Dagegen auf Reduplicazion der Grundform deutet das lettische gerûsus, abgekürzt gerûs und das slawische slaboijeŋ das für älteres slaboijaŋ die Erinnerung an die alte Nasalendung dißmal villeicht bewahrt hat. Die Grundform des Casus wäre also slapajans gewesen.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Nach Bopp ist der indische Instrumental vrikais (durch die Wölfe) mit dem das lettische gerais, redupliciert geraiseis vollkommen einstimmt, entstanden aus einem ältern vrikâbhis oder vrikêbhis, das dem Dativ ähnlich gebildet ist. An die Stelle dieser bhis tritt nun wieder slawisches M und daher die Endung slaboimi, die nach dem vollen Auslautsvocal zu schließen aus einem reduplicierten slaboimim gemacht wäre. Es ist hier auffallend, wie weit die lettische und slawische Formazion sich von einander entfernen.

7) Der Locativ zeigt seine Endung im indischen vrikêshu (in den Wölfen) also mit flexivischem S (das nur euphonisch mit sh wechselt). Dieselbe Form redupliciert erscheint im lettischen gerûsuse, verkürzt gerûs. Der Sslawe hat wieder das S in sein χ umgesetzt, slaboiχŭ.

Plural Feminin.

	Sslawisch definit.	Gothisch stark.	Lettisch indefinit.	Lettisch definit.
nom.	slaboijeŋ	ṣlapôṣ	geros	gerosos
gen.	slaboiχü	ṣlapäṣô	gerû	gerûju
dat.	slaboimü	ṣlapäm	geroms	geromsoms
acc.	slaboijeŋ	ṣlapôṣ	geras	gerases
voc.	slaboijeŋ	ṣlapôṣ	geros	gerosos
inst.	slaboimi	—	geromis	geromsomis
loc.	slaboiχü	—	gerosa	gerososa
abl.	—	—	—	—

1) Nominativ. Das ursprüngliche S auch dieser Endung zeigt der Gothe, Lette und Indier. Redupliciert ist gerosos und slaboijeŋ für slaboijaŋ mit schwacher Nasalform, die in diesem Casus für uns allerdings auffallend ist; die Formen ṣlapôṣ und geros sind die einfache verkürzte Form.

2) Genitiv. Die vollste Form hat der Gothe, doch nur Ein S wie im Masculin; die Vocale zeichnen den Sexus; der Lette mit Ausfall des S gerûju, der Sslawe geht hier durch alle Geschlechter mit dem Masculin.

3) Dativ. Durchaus wie das Masculin, nur der Lette hat Vocaldifferenz für den Sexus.

4) Der Lette hat für den Accusativ besondre Vocale, die andern gehen völlig mit dem Nominativ.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Instrumental. Hier ist lettisch eine bedeutende Abweichung vom Masculin, die nur durch Vergleichung mit dem Indischen klarer wird. Dort entspricht gerais dem vrikias, das aber nach Bopp für vrikâbhis stehen soll; hier ist das indische dharâbhis wieder durch Umsetzung des Labial ins M zu geromis geworden; das definite geromsomis scheint spätre mechanische Verdopplung, das slawische slaboimi ist dem Masculin gleich.

7) Locativ, lettisch durch den Vocal vom Masculin geschieden, slawisch gleich.

Plural Neutrum.

	Sslawisch definit.	Gothisch stark.
nom.	slabaja	ṣlapa
gen.	slaboiχü	ṣlapäṣê
dat.	slaboimü	ṣlapäm

	Sslawisch definit.	Gothisch stark
acc.	slabaja	ṣlapa
voc.	slabaja	ṣlapa
inst.	slaboimi	—
loc.	slaboiχŭ	—
abl.	—	—

Durchaus dem Masculin gleich, nur Nominativ, Accusativ und Vocativ auf gleichmäßiges a gebildet, das im Sslawischen redupliciert, im Gothischen aber einfach steht. Die lettische Form fehlt ganz.

II. Die einfache allgemeine Declinazion der drei alten Sprachen.

Die Substantiv-, Abjectiv- und Pronomen-Casusbildung ist sich gleich im Sanskrit, Griechischen und Latein. Von der Reduplicazion der Flexion sind noch Spuren nachzuweisen, sonst herscht einfache aber volle Flexionsform. Ich gebe nach Bopp drei indische Paradigmen vrikas, der Wolf (mit lukoṣ, lupuṣ verwandt) dharâ die Erde (nach Bopp mit χôra, nach meiner Ansicht mit terra und gothischem èrþa verwandt) und dânam die Gabe (dôron, dônŭ). Für die beiden andern Sprachen können wir uns am bequemsten eines Abjectiv bedienen.

Singular Masculin.

	Indisch.	Griechisch.	Latein.
nom.	vrikas	kaloṣ	bonuṣ
gen.	vrikasja	kalou	boni
dat.	vrikâja	kalôi	bonô
acc.	vrikam	kalon	bonŭ
voc.	vrika	kale	bone
inst.	vrikêna	—	—
loc.	vrikê	—	—
abl.	vrikât	—	bonôd

1) Der Nominativ ist überall derselbe, die Endung S, der Vocal indisch a, das sich zuerst in's o, dann in's u weiter bewegt.

2) Der Genitiv hat indisch in allen Declinazionen (mit wenigen Anomalien) das auslautende S; die vollere Form sja haben sowohl Pronomina als Substantive auf a. Man kann diese Endung für eine Spur reduplicierender Flexion ansehen.

Im Griechischen findet Bopp die alte epische Endung am Pronomen und Substantiv in toio lukoio dem Sanskrit gemäß mit der dem Griechen gewöhnlichen Auswerfung des S zwischen Vocalen gebildet, also für toiso lukoiso, ganz wie das indische tasja vrikasja, was sehr einleuchtend; ebenso aineiao für aineiasio. Für lukoio aber ist lukou eine natürliche weitere Abkürzung. Im Lateinischen, sagt Bopp, sei hujus, illius umstellt für husju, illusju, was ich nicht glaube, vielmehr ist die nothwendige ältere Endung beider asjas, usjus, das heißt eine willkommene Bestätigung der reduplicierten Flexion, von welcher der Indier das mittlere, der Römer das schließende S aufbewahrt hat. Das lateinische boni erscheint als bloße Weiterschwächung aus dem griechischen kalou in bonoi endlich boni. Daß aber sowohl der Grieche als der Römer das S des Genitiv ursprünglich hat, zeigt am klarsten ihre ganze dritte Declinazion, deren Character griechisch os, lateinisch is lautet.

3) Im Dativ zeigt diese zweite Declinazionsclasse eine bedeutende Abweichung von der ersten, daß sie nämlich das flexivische M verloren hat, dagegen liegt eine Spur der reduplicierten Form in der zweisilbigen indischen Flexion vrikâja; im Griechischen bleibt von der zweiten Silbe nur das dem Dativ durchaus anhängende i, das in der dritten Declinazion eine Silbe bildet, in der ersten und zweiten aber nur triphthongisch d. h. subscribiert sich anhängt; im Latein ist ebenso das i in der dritten erhalten, in der vierten und fünften tritt es hinter den Vocal, in der zweiten ist es im ô aufgegangen, wie in der spätern griechischen Aussprache. Bopp's Ansicht dagegen ist, der griechische Dativ sei aus dem indischen Locativ entstanden, vrikê aber aus vrikai und dieses i sei das locative im griechischen marathôni, oikoi, aus dem wieder der Dativ oikôi gemacht sei.

4) Dem Accusativ gebührt, ohne die Reduplicazion der ersten Classe, einfacher Nasallaut. Die älteste Gestalt des indischen M in vrikam verdünnt sich griechisch in N, kalon, welches N aber in der dritten Declinazion sich in vocalisches a auflösen kann; der Römer hat das N mit dem Vocal in den einfachen Nasalvocal aufgelöst, bonū; das N lautet noch als Guttural in dem aus hun-ke contrahierten huηk (diesen) und als reines N in Formen wie eun-dē (denselben); villeicht ist auch dem bonū ein

gutturales bonuṅ vorausgegangen, aber vor der classischen Periode, wo diese Endung als Vocal Elision macht.

5) Der Vocativ, den wir in der ersten oder Adjectivclasse nicht vom Nominativ sich abscheiden sahen, ist in der That keine Flexion, sondern nur eine Abschwächung des Nominativ. Der Indier wirft von vrikas nur den Character S ab, um den also unorganisierten leeren Stamm des Worts übrig zu lassen; der Grieche und Römer thut desgleichen, der auslautende Vocal schwächt sich aber in Folge dessen in seinen Umlaut e, so daß kale und bone übrig bleiben, welche hiedurch sich schärfer vom Nominativ scheiden. In der dritten Declinazion bleibt aber die Nominativform nebst dem S.

6) Der Instrumental, der im slawischen datívisches M zeigte, hat sonst vocalische Endung, indisch a. Die Spur einer reduplicierten Flexion erscheint im indischen vrikê-n-a, indem die beiden Vocalschüsse durch ein euphonisches N getrennt werden; man kann in diesem indischen N das erste Vorbild der gothischen schwachen Declinazion erblicken.

7) Der Locativ, der durchaus mit dem Dativ geht, hat wieder das M der ersten Classe verloren und lautet im Sanskrit gewöhnlich auf i aus, das sich hier aus vrikai in vrikê zusammenzieht. Es ist schon erwähnt, daß Bopp aus diesem Casus den griechischen Dativ kalôi ableiten will.

8) Der Ablativ, der nur indisch und lateinisch erhalten ist, hat im Sanskrit den Consonant T zum Character oder die Silbe at, die mit dem Stammvocal zusammen langes ât bildet: vrikât von dem Wolfe. Der Ablativ besteht in dieser consonantischen Endung als altlateinisches D und zwar durch alle Declinazionen: in altôd marid, praidâd, navâlêd, senâtûd, wovon später nur der lange Vocal übrig bleibt, statt bonôd bonô, das dann mit dem Dativ zusammenfällt. Die Poesie brauchte auch später noch archaistische Formen wie mêd, ṣêd für mê und ṣê, welche Ablativformen aber in ihrer echten Bedeutung nicht mehr verstanden waren, daher sie z. B. Plautus unrichtig auch als Accusative verwendet.

Singular Feminin.

	Indisch.	Griechisch.	Latein.
nom.	dharâ	kalê	bona
gen.	dharâjâs	kalêṣ	bonai

	Indisch.	Griechisch.	Latein.
dat.	dharâjai	kalêi	bonai
acc.	dharâm	kalên	bonã
voc.	dharê	kalê	bona
inst.	dharajâ	—	—
loc.	dharâjâm	—	—
abl.	dharajât	—	bonâd

1) Daß das Feminin ein S hatte, beweisen die indischen Stämme auf i wie prîtis die Freude und die dritte Declinazion im Griechischen und Lateinischen. Im Indischen ist die Endung jezt langes a, im Griechischen ebenfalls, nur hat es jonisch und meistens auch attisch den Umlaut ê erlitten, wo der Dorier und die tragischen Chöre das â festhalten; der Lateiner hat kurzes a.

2) Der Genitiv hat die Flexion S und im Indischen noch einen Rest von Reduplicazion in dharâjâs, einfach im Griechischen kalâṣ, umgelautet kalêṣ, der Lateiner hat die alte Endung erhalten in familiâṣ, sonst wird das S in Vocal aufgelöst; die älteste Form ist wohl die poetische, welche triphthongisches oder gar unrichtig zweisilbiges âï als bonâi bildet, später wurde der Diphthong ai bonai daraus, das auch in der Schreibart bonae ein Diphthong bleibt; erst gegen das Mittelalter wurde daraus bonê (und in unsern Schulen falsch bonä). Die dritte Declinazion behält ihre Endung is durchaus.

3) Der Dativ wird überall vocalisch durch i gebildet; indisch redupliciert dharâjai, griechisch aus kalâi, umlautend kalêi, später gesprochen kalê; lateinisch dem Genitiv gleich geworden bonai, bonae endlich bonê.

4) Der Accusativ hat einfaches M, dharâm, griechisch geschwächt in N kalân, umgelautet kalên, lateinisch aus dem M Schwächung ins N, dann durchs gutturale ŋ in den Nasalvocal bonã, der neuromanisch sich ins reine a auflöst, (buôna, buéna) oder gar abfällt (bonn).

5) Nur der Indier hat einen weiblichen Vocativ dharê mit Schwächung des Vocals durch Umlaut; sonst bleibt er dem Nominativ gleich.

6) Der Instrumental ist vocalisch aber redupliciert wie das lettische geraje und slawische slabojoŋ.

7) Der Indier hat einen weiblichen Locativ auf âm, der ganz isoliert steht; in der Form dharâjâm ist die Reduplicazion

dem lettischen gerojoje ähnlich; sollte nicht das M sich später angehängt haben?

8) Der Ablativ auf T ist redupliciert dharajât, einfach im altlateinischen bonâd, das später sich in bonâ abschleift und durch das lange a vom Nominativ sich unterscheidet.

Singular Neutrum.

	Indisch.	Griechisch.	Latein.
nom.	dânam	kalon	bonŭ
gen.	dânasja	kalou	bonî
dat.	dânâja	kalôi	bonî
acc.	dânam	kalon	bonŭ
voc.	dâna	kalon	bonŭ
inst.	dânêna	—	—
loc.	dânê	—	—
abl.	dânât	—	bonôd

1) Für das Neutrum haben wir im gothischen das T in slapata wie in den Pronomen ita, þata als unleugbaren Characterconsonant. Derselbe hat sich erhalten in den indischen Pronomenformen it es, tat, tjat das, êtat dieses u. s. w. im lateinischen id, kvid, kvod, illud und istud und im Griechischen insofern als die Neutra ho, to, touto, allo, ekeino und ti das spätere N nicht angenommen haben und wahrscheinlich für früheres hod, tod u. s. w. stehen. Früh aber hat sich nach Abfall des organischen T ein Nasalconsonant an seine Stelle geschlichen. Pott hat den sinnreichen Gedanken geäußert, die Objectivität (d. h. Unselbständigkeit) welche dem Genus Neutrum anhafte, habe seinen Casus Nominativ mit dem Casus Accusativ des Masculin auf Einen Rang gestellt, es sei gleichsam das Neutrum der Nominativwürde unfähig, so daß der Accusativ bonŭ in den Nominativ Neutrum übertrat. Einfacher ist aber doch die Erklärung, der organische Character ging verloren und es wurde ihm wie so oft ein schwacher ephelcystischer Nasal substituiert. Diese Nasalendung heißt also indisch wie im Masculin Accusativ dânam, im Griechischen ebenso kalon, im lateinischen bonŭ.

2) Genitiv und Dativ sind dem Masculin gleich.

3) Der Accusativ ist überall dem Nominativ gleich.

4) Im Vocativ hat der Indier wieder nach Analogie der Masculine den Flexionslaut abgeworfen, also dâna; Griechen und Römer behalten die Nominativform.

5) Der indische Locativ und Instrumental sind dem Masculin gleich.

6) Der indische und lateinische Ablativ sind dem Masculin gleich.

Plural Masculin.

	Indisch.	Griechisch.	Latein.
nom.	vrikâs	kaloi	bonî
gen.	vrikânâm	kalôn	bonôrû
dat.	vrikêbhjas	—	bonîş
acc.	vrikân	kalouş	bonôş
voc.	vrikâs	kaloi	bonî
inst.	vrikais	kaloīi	—
loc.	vrikêshu	kaloişi	—
abl.	vrikêbhjas	—	bonîş

1) Der Nominativ hat as zum Character, im Indischen wird also der Vocal gedehnt, für vrika-as vrikâs; der Grieche hat das S in i aufgelöst, daher kaloi, aber durch die ganze dritte Declinazion bleibt die volle Endung eş; ebenso im Latein, wo aber der Plural noch das indische gedehnte êş hat; das griechische oi wird hier in einfaches î contrahiert bonî.

2) Genitiv. Wir haben in der ersten Klasse eine Endung S gehabt, die im Gothischen şlapäşê, şlapäşô redupliciert scheint. Hier erscheint nun ein auslautendes M. Beides vereinigt sich im Pronomen, wo indisch têshâm dem gothischen þişê und lateinischen iş-tôrû entspricht, so daß dem Gothen ein schließendes M abgefallen und dem Lateiner das S in R regulär aufgelöst wäre. Im Griechischen ist aus teşôn mit Ausfall des S teôn, endlich einsilbiges tôn contrahiert. So muß man denn als Character eine Endung asâm annehmen. Zieht man unsre Classe allein in Betracht, so könnte man âm als die verkürzte und gewöhnliche Endung betrachten, die sich im griechischen kalôn einfach ausspricht, im indischen vrikâ-n-âm aber redupliciert und durch ein euphonisches N ergänzt wäre, welches N sich lateinisch in R aufgelöst hätte um bonô-r-û zu bilden. Es ist aber unwahrscheinlich, daß in bonôrû ein andres R walte als in istôrû und man muß darum für den lateinischen Casus bei der ersten Ableitung stehen bleiben. Merkwürdige Analogien bieten aus der Verbalflexion die lateinische Erweiterung in dikşêrunt und auf germanischem Gebiet das angelsächsische Feminin, das von gifu

Gabe, Plural gifa den Genitiv gife-n-a bildet, mit Anklang an die germanische schwache Declinazion.

3) Dativ. Die indische Endung bhjas hat sich sehr klar erhalten im Latein, wo die ganze dritte Declinazion nebst der vierten und fünften die Endung bus festhält. Ebenso hat die zweite ursprünglich bonôbus gesagt, wie Bopp solches aus duôbus, ambôbus nachweist, bonôbus schwächte sich aber in bonibus und dieses contrahierte sich in bonis. Im Griechischen hat der Dativ durch alle Declinazionen die Endung si gehabt, welche sich in der dritten erhält und ephelcystisch in sin verstärken kann, in den beiden andern aber in bloßes S aufgeht; die einfache Form kalois könnte freilich dem lateinischen bonis ganz analog genannt werden; es weist uns aber keine Spur darauf, daß dieses kalois aus einem kalôbis entstanden wäre, daher ist unleugbar Bopp's Deutung die natürlichste, welche das ältere kaloisi vom indischen Locativ vrikêshu ableitet, wo das sh euphonisch für S steht.

4) Im Accusativ haben wir die gothische vollständige Endung ans gehabt; davon zeigen diese Sprachen die nächste Nachwirkung. Der Indier hat ân, so daß das abfallende S durch Dehnung des Vocals compensiert wird. Der Grieche hat seine gewöhnliche Auflösung von ons in den Diphthong ous, während in der dritten Declinazion das N sich wie im Singular in den Vocal kurz a auflöst, woraus die Endung as hervorgeht. Der Lateiner läßt ans oder ons in ôs confluieren, in der dritten Declinazion ist bloßes mit Recht gedehntes ês, das nun freilich mit seinem Nominativ zusammenfällt.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Der indische Instrumental vrikais stimmt wieder zum lettischen gerais, ist aber nach Bopp auf ein älteres vrikâbhis zurückzuführen und von dieser Form leitet derselbe Grammatiker den anomalen homerischen Dativ oder Genitiv Plural, der aus indischem bhi in fi oder mit ephelcystischem N fin gebildet ist, wie von stratos stratofi oder stratofin, also kalofi und kalofin. Unorganisch scheint, wenn die griechische Grammatik diese Form auch auf den Singular überträgt.

7) Der Locativ vrikêshu paßt zum lettischen gerûs, gerûsuse; die Endung ist as mit Nachwirkung der Reduplicazion; aus ihm scheint der griechische Dativ kaloisi, paisi gemacht.

Singular Masculin.

Lettisches Substantiv.		Gothisches starkes Substantiv.	Sslawisches indefinites Adjectiv.
nom.	vilkas	vulfs	slabŭ
gen.	vilkô	vulfis	slaba (slabu)
dat.	vilkui	vulfa	slabu (slabovi)
acc.	vilkan	vulf	slabŭ
voc.	vilke	vulf	slabe (slabu)
inst.	vilkû	(vulfû)	slabomĭ
loc.	vilkê	—	slabjé (slabu)
abl.	—	—	—

1) Der Lette hat die vollständige Endung des Nominativ wie der Indier, seinem Adjectiv gleich und der abgeschwächten griechisch-lateinischen Form ähnlich. Der Gothe hat nur den Vocal ausgestoßen wie im Adjectiv. Der Sslawe wirft wie immer der Schlußconsonant ab.

2) Im Genitiv läßt der Lette wieder das S im Vocal aufgehen wie der Grieche und Römer, während der Gothe hier völliger das indische S erhalten hat, wie noch heute in der deutschen männlichen starken Declinazion Wolfes. Der Sslawe hat kurzes a mit der Nebenform u, welche aber nicht für's Adjectiv, sondern für manche Substantive gilt.

3) Im Dativ ist zwar das M der ersten Classe völlig verschwunden; der Lette hat aber gleich dem Griechen einen Rest der indischen Reduplicazion vrikâja im diphthongischen vilkui erhalten; im Gothischen einfacher Vocal vulfa, das im deutschen e von Wolfe sich erhalten hat; auch im slawischen steht der vollen Form slabomu ein analoges slabu gegenüber, doch besteht für Substantive eine Nebenform slabovi, die dem lettischen vilkui entspricht.

4) Der Accusativ des lettischen vilkan (oder vilkã) ist dem Adjectiv gleich und dem griechischen kalon am nächsten. Der Gothe giebt alle Endung auf und setzt den reinen Wortstamm, welche Form in den spätern germanischen Sprachen dann auch den Nominativ vertritt. Ebenso verhält sich's mit dem slawischen slabŭ.

5) Den Vocativ hat der Lette in e geschwächt, dem Griechen und Römer analog, ebenso der Sslawe, der aber fürs Substantiv eine Nebenform in u hat. Der Gothe setzt den reinen Stamm

wie im Accusativ; doch werden wir für die mit u und i abgeleiteten Wörter weiter unten eine besondre Vocativform antreffen.

6) Die Instrumentalform vilkû stimmt zum Adjectiv gerû und ebenso der zwar nicht im Gothischen aber im Altfränkischen vorkommende Instrumentalis șvèrtû mit dem Schwerte. Der Sslawe aber hat hier wie in der definiten Form eine wahrscheinlich dem vollen Dativ abgeborgte Form in M, slabomĭ, die bei Wörtern von weichem Characterlaut emĭ lautet.

7) Der lettische Locativ ist dem indischen vrikê gleich; der slawische hat für Substantive eine Nebenform in u.

Singular Feminin.

	Lettisches Substantiv.	Gothisches starkes Substantiv.	Sslawisches indefinites Adjectiv.
nom.	raŋka	giba	slaba
gen.	raŋkos	gibôș	slaboi
dat.	raŋkai	gibä	slabjé
acc.	raŋkan	giba	slaboŋ
voc.	raŋka	giba	slaba (slabo)
inst.	raŋkâ	—	slabojoŋ
loc.	raŋkoje	—	slabjé
abl.	—	—	—

1) Der Nominativ überall auf a mit abgeworfnem S.

2) Der Genitiv behält sein S im Lettischen und Gothischen, während es slawisch wie im lateinischen bonai in i aufgelöst erscheint und Diphthong bildet; das a ist überall o geworden, im Gothischen gedehnt.

3) Der Dativ wie überall vocalisch mit impliciertem i.

4) Der Accusativ hat das ältere N erhalten im Lettischen, wo es aber jezt mit Vocal raŋkä lautet. Abgeworfen ist das N im Gothischen, so daß der Casus zum Nominativ fällt. Im Sslawischen ist nach Bopp's richtiger Ansicht aus der Form an durch Vermittlung eines nasalen aŋ das oŋ entstanden, das neuslawisch in u übergeht.

5) Der Sslawe hat einen specifischen Vocativ von slaba in der Schwächung slabo, die bei Substantiven noch heute gebraucht wird, aber im Adjectiv nicht vorkommt.

6) Der Instrumental ist lettisch der alte vocalische, slawisch dagegen fällt er mit der ersten Classe oder der definiten reduplicierten Form zusammen.

7) Der Locativ geht lettisch mit seinem Adjectiv, slawisch mit dem Dativ.

Singular Neutrum.

	Lettisches Substantiv.	Gothisches starkes Substantiv.	Sslawisches indefinites Adjectiv.
nom.	gera	dòr	slabo
gen.	geró	dòris	slaba
dat.	gerui	dòra	slabu
acc.	gera	dòr	slabo
voc.	gera	dòr	slabo
inst.	gerû	(dòrû)	slabomĭ
loc.	gerê	—	slabjé
abl.	—	—	—

1) Das Neutrum hat überall im Nominativ, Accusativ und Vocativ das ursprüngliche T abgeworfen, aber das N andrer Mundarten nicht angefügt, es bleibt also vocalisch, lettisch a, slawisch o, im Gothischen fehlt auch der Schlußvocal.

2) Der Genitiv, Dativ, Instrumental und Locativ sind wie im Masculin; die Form dòrû ist dem Altfränkischen nachgebildet.

Plural Masculin.

	Lettisches Substantiv.	Gothisches starkes Substantiv.	Sslawisches indefinites Adjectiv.
nom.	vilkai	vulfôṣ	slabi (slabove)
gen.	vilkû	vulfê	slabŭ (slabovŭ)
dat.	vilkams	vulfam	slabomŭ (slabovomŭ)
acc.	vilkû	vulfanṣ	slaboi (slabovŭi)
voc.	vilkai	vulfôṣ	slabi (slabove)
inst.	vilkais	—	slaboi (slabovŭi)
loc.	vilkûse	—	slabjéχŭ (slabovjéχŭ)
abl.	—	—	—

1) Im Gothischen ist der Nominativ dem indischen vrikâs am nächsten mit auslautendem S erhalten, das sonst überall abfällt oder in i aufgeht; doch ist für Substantive eine slawische Nebenform ove.

2) Der Genitiv hat jezt vocalischen gedehnten Ausgang; dem slawischen dagegen ist eigenthümlich, daß dieser Casus sich durch eine Abwerfung aller Flexionszeichen auszeichnet und den reinen Wortstamm dargestellt, was in den neuern Sprachen, wo das ŭ verstummt, die Form slab nach sich zieht. Da aber viele Substantive im Plural die erweiterte Form ove annehmen, so erscheint

alsdann die Endung ovu (jezt off gesprochen) die aber keine wirkliche Flexion ist; so müßte also aus slabove, wenn es ein Substantiv wäre der Genitiv jezt slaboff lauten.

3) Der Dativ schließt sich an die erste Classe an oder an die indische Endung bhjas, indem er lettisch volles ms, gothisch und slawisch wenigstens das M behält. Die slawische Endung von slabomŭ muß nach weichem Characterlaut wieder in emŭ umlauten.

4) Den Accusativ hat allein der Gothe vollständig erhalten; der verlorne Nasal hat im Lettischen û, im slawischen den Diphthong ŭi oder oi zuwege gebracht.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Die Instrumentale entsprechen dem indischen vrikais für vrikâbhis.

7) Die Locative entsprechen dem indischen vrikêshu.

Plural Feminin.

	Lettisches Substantiv.	Gothisches starkes Substantiv.	Sslawisches indefinites Adjectiv.
nom.	raŋkôs	gibôș	slaboi
gen.	raŋkû	gibô	slabŭ
dat.	raŋkoms	gibôm	slabamŭ
acc.	raŋkas	gibôș	slaboi
voc.	raŋkôs	gibôș	slaboi
inst.	raŋkomis	—	slabami
loc.	raŋkosa	—	slabaχŭ
abl.	—	—	—

1) Der Nominativ dem indischen dharâs gemäß lettisch und gothisch erhalten, slawisch mit Auflösung des S wie im Griechischen und Latein, überall o für a. Sslawisch statt oi auch ŭi.

2) Der Genitiv lettisch und gothisch die einfache Flexion, so daß sich der auslautende Nasal nur in Vocaldehnung noch ausspricht; der slawische wird durch sein bald verstummendes ŭ in die Stammform verkürzt.

3) Der Dativ lettisch mit voller Endung wie im Masculin, nur durch den Vocal geschieden, die andern ohne das S.

4) Der Accusativ noch mit S im Lettischen, aber mit kurzem Vocal, beim Gothen ebenso und noch lang, was aber mit dem Nominativ zusammenfällt; slawisch ohne S wie Nominativ.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Der lettische Instrumental stimmt zum indischen dharâbhis; der Slawe wirft das S ab.

7) Der lettische Locativ stimmt zum indischen dharâsu, im slawischen tritt S wie gewöhnlich in's χ.

Plural Neutrum.

	Gothisches starkes Substantiv.	Slawisches indefinites Adjectiv.
nom.	dòra	slaba
gen.	dòrê	slabŭ
dat.	dòram	slabomŭ
acc.	dòra	slaba
voc.	dòra	slaba
inst.	—	slaboi
loc.	—	slabjéχŭ
abl.	—	—

Der Plural auf bloßes a wie im Griechischen und Latein für Nominativ, Accusativ und Vocativ; die übrigen Casus wie im Masculin.

IV. Die geschwächte und ergänzte Declinazion der germanischen Sprachen.

Wir haben im Indischen Spuren gefunden, daß verlorne Flexionsconsonanten durch ein eingeschobens ephelcystisches oder epenthetisches N ergänzt werden; ebenso kam im slawischen ein unorganisch erscheinender Nasallaut vor. Diesem Instinct ist der Gothe für die ihm eigenthümliche Erscheinung gefolgt, daß er im Adjectiv da wo die Flexionsbezeichnung als Ueberfluß erscheint und im Substantiv in gewissen dafür bestimmten Wörtern die wahre alte Flexion vernachläßigt und sie hinterher durch ein an- und eingeschobenes N wieder herzustellen, man kann sagen zu flicken sucht. Diese Form führte sich im Mittelalter durch alle germanischen Zungen fort, bei Bildung der heutigen Idiome ist sie mit den Flexionen überhaupt zum größten Theil untergegangen; nur die deutsche und holländische Sprache haben sie beibehalten, in den andern Sprachen bestehen nur schwache Reste. Im Gothischen und ältern Deutsch stimmt diese schwache Declinazion beim Substantiv und Adjectiv vollkommen zusammen, hingegen das Neudeutsche hat die Substantivform zum Theil mit der starken Form vermischt, welche Vermischung im Holländischen noch weiter

geht. Wir können hier nur als Basis der Bildung das gothische Adjectiv seiner neudeutschen Abschwächung gegenüber stellen; als symbolischen Schlußpunct aller Declinazion stellen wir das flexionslose englische Adjectiv noch dazu. Von blinds, blind:

Singular Masculin.

	Gothisches schwaches Adjectiv.	Deutsches schwaches Adjectiv.	Englisches Adjectiv.
nom.	blinda	blinde	blaind
gen.	blindins	blinden	blaind
dat.	blindin	blinden	blaind
acc.	blindan	blinden	blaind

1) Das in der starken Form blinds verlorne indische a kommt hier wieder zum Vorschein. Bopp nimmt als Flexionsstamm hier blindan an und sagt das N gehe im Nominativ verloren. Das auslautende a wird zuerst in e geschwächt, dann fällt es ab.

2) Der gothische Genitiv fügt dem neugebildeten Stamm blindan die ursprüngliche Genitivendung is aufs neue an, von dieser Endung geht das i verloren, nachdem es das vorausgehende a sich assimiliert hat, es ist also aus blindanis, blindinis, blindins geworden. Das Deutsche betrachtete aber das N als Stellvertreter der Endung selbst und hat darum das S nie beigefügt.

3) Im Dativ ist ebenso aus blindani blindin assimiliert, das sich in blinden schwächt.

4) Im Accusativ erscheint nach Bopp der Wortstamm blindan, woraus wieder blinden. Vergleicht man es mit der starken Form blindana, so liegt der Verdacht nah,. die ganze schwache Form sei aus der ursprünglichen Accusativform hervorgegangen, d. h. das reduplicierte blindanan habe sich einfach durch Ablegung der Reduplicazion in blindan gekürzt und dieses flexivische N sei sodann auf die andern Casus und Sexus übertragen worden. Eine bedeutende Analogie hiefür gab uns das Neutrum, das sich dem Accusativ Masculin gemäß in die Nasalform verirrt, und so ein ursprüngliches T verliert.

Ganz wie unser Adjectiv blinde wird nun auch das Substantiv Hase, Hasen, Hasen, Hasen flectiert.

Singular Feminin.

	Gothisch.	Deutsch.	Englisch.
nom.	blindô	blinde	blaind
gen.	blindôns	blinden	blaind
dat.	blindôn	blinden	blaind
acc.	blindôn	blinde(n)	blaind

Der gothische Mechanismus ist derselbe, nur daß der Vocal durchaus lang o ist, das dem indischen â entspricht und sich auch im starken Genitiv gibôs erhalten hat. Der Deutsche hatte dafür zuerst û, blindûn, das sich endlich in kurzes blinden abschwächt. Bemerkenswerth ist, daß der Accusativ noch im dreizehnten Jahrhundert dië blinden hieß, was man später durch Einwirkung der starken Form, villeicht auch zum Unterschied vom Plural, in blinde veränderte und diese Vermischung mit starker Form ist durchgedrungen im Substantiv, das nun im Widerspruch mit der Sprache des Mittelalters und zum Theil auch mit unsrem Adjectiv durch den ganzen Singular stark flectiert: die Katze, der Katze anstatt der Katzen.

Singular Neutrum.

	Gothisch.	Deutsch.	Englisch.
nom.	blindô	blinde	blaind
gen.	blindins	blinden	blaind
dat.	blindin	blinden	blaind
acc.	blindô	blinde	blaind

Das lange o im Gothischen ist wohl aus Nachwirkung der verlornen Flexion T zu erklären oder nach der obigen Hypothese aus dem vom Accusativ Masculin übertragenen N; der Deutsche hat von Anfang kurzen Vocal; die mittlern Casus stimmen zum Masculin. Das deutsche Substantiv hat früher einige schwache Neutra gehabt, die jezt im Singular, wie Auge, Ohr stark flectieren; nur eines hat Spuren der schwachen Flexion erhalten, nämlich Herz, das im Mittelalter hertse, hertsen flectierte, jezt den Nominativ und Accusativ in Herz verkürzt, dem Genitiv aber ganz unorganisch ein gothisch aussehendes falsches S anhängt, Herzens, nebst beibehaltenem Dativ Herzen; die gemeine Sprache neigt sich zur flexionslosen Form.

Plural Masculin.

	Gothisch.	Deutsch.	Englisch.
nom.	blindanș	blinden	blaind
gen.	blindanê	blinden	blaind
dat.	blindam	blinden	blaind
acc.	blindanș	blinden	blaind

1) Während das starke Adjectiv blindä das ursprüngliche S abgeworfen hat, hat es sich hier (wie in vulfôș) hinter seinem N erhalten. Der Deutsche kennt kein S.

2) Dieser Casus ist der merkwürdigste, sofern er ganz zum indischen vrikâ-n-âm stimmt oder dem lateinischen bonô-r-ŭ. Man könnte wieder argwöhnen, die schwachen Pluralformen seien von hieraus entwickelt worden. Auch das älteste Deutsch hat der indischen Form sehr analog blindônô, das sich aber später in blinden abschwächt.

3) Der gothische Dativ ist merkwürdig, sofern er aus dem Princip der schwachen Flexion heraustritt und die Form blindam dem starken blindäm gegenüber ebenfalls starkes Aussehen hat; es ist aber die Dativflexion wie im Genitiv Singular nur angelehnt und das N ist, wie Grimm mit Recht vermuthet, ausgestoßen; das deutsche blindôm schleift sich in blinden ab.

4) Accusativ wie Nominativ, die deutschen Casus lauten also gleich. Der gothische Accusativ fällt hier äußerlich mit der starken Form zusammen, wo aber das nș andern Ursprung hat. Das Substantiv Hasen flectiert wie das Adjectiv.

Plural Feminin.

	Gothisch.	Deutsch.	Englisch.
nom.	blindônș	blinden	blaind
gen.	blindônô	blinden	blaind
dat.	blindôm	blinden	blaind
acc.	blindônș	blinden	blaind

Die gothischen Formen erklären sich durch Vergleichung ihres Singulars mit ihrem Masculin. Die deutschen Substantive wie Katze, die im Singular stark flectieren, gehen im Plural schwach, Katzen.

Plural Neutrum.

	Gothisch.	Deutsch.	Englisch.
nom.	blindôna	blinden	blaind
gen.	blindanê	blinden	blaind
dat.	blindam	blinden	blaind
acc.	blindôna	blinden	blaind

Der gothische Nominativ erklärt sich aus dem Singular und der starken Form. Der Genitiv lautet dem Masculin gleich (nicht blindônê wie in Grimm's Grammatik steht) ebenso der Dativ. Deutsche schwache Neutra für den Plural sind noch Augen, Ohren, Herzen und einige spätre.

Analogien der germanischen schwachen Declinazion hat man neuerdings vielfach in den griechischen Endungen ôn, ônos, den lateinischen auf o, ônis und inis finden wollen. Grimm will sie aus dem Pronomen jäns jener erklären, also durch Agglutinazion. Analoger scheint mir aber noch die Erscheinung im böhmischen Pronomen, wo die Stämme i, t, sj und on im nom. sg. masc. die Endung en an sich nehmen, woraus jen, ten, sjen und onen hervorgehen. Eine merkwürdige Reduplicazion unsrer schwachen Flexion findet sich noch im bairischen Dialect z. B. buëbnen oder genauer geschrieben buëmën für Buben; Schmeller spricht sogar von einer Retriplicazion der Silbe im Dativ Bubenenen (pueris).

Reste der Dualform.

Wir haben sie aufgespart, um sie in der Kürze hier zusammenzustellen.

Masculin.

	Indisch.	Sslawisch definit.	Slawisch indefinit	Griechisch.
nom. acc. voc.	vrikau	slabaja	slaba	kalô
gen. loc.	vrikajôs	slabuju	slabu	(kaloin)
dat. inst. abl.	vrikâbhjâm	slaboima	slaboma	kaloin

Die Formen stimmen zusammen, die indischen sind die vollständigsten; von den griechischen ist die erste kalô contrahiert aus kaloe, da die dritte Declinazion noch kurzes e hat, paide, korake; die Genitivform ist ohne Zweifel dem Dativ nachgebildet, also unorganisch, da das N dem M der andern Sprachen entspricht.

Feminin.

	Indisch.	Sslawisch definit.	Sslawisch indefinit.	Griechisch.
nom. acc. voc.	dharê	slabjéi	slabjé	kalâ
gen. loc.	dharajôs	slabuju	slabu	(kalain)
dat. inst. abl.	dharâbhjâm	slaboima	slabama	kalain

Die Verhältnisse liegen wie beim Masculin.

Neutrum.

	Indisch.	Sslawisch definit.	Sslawisch indefinit.	Griechisch.
nom. acc. voc.	dânê	slabjéi	slabjé	kalô
gen. loc.	dânajôs	slabuju	slabu	(kaloin)
dat. inst. abl.	dânâbhjâm	slaboima	slaboma	kaloin

Auch hier steht das griechische kalô für kaloe, da die dritte Declinazion prâηmate sagt. Im Sslawischen sind Feminin und Neutrum gleich, mit Ausnahme der lezten Form.

Etwas besser sind die lettischen Duale erhalten, die wir hier besonders aufstellen.

Lettischer Dual.

	Definites Adjectiv.	Indefinites Adjectiv.	Substantiv.
		(Masculin.)	
nom.	gerûju	geru	vilkû
dat.	—	geriem	vilkam
acc.	gerûjun	—	—
		(Feminin.)	
nom.	gerieji	gerie	raηkt
gen.	gerûjû	gerû	—
dat.	—	gerom	raηkom
acc.	gerijin	—	—

Die Accusative wieder gerûjũ, gerijĩ zu sprechen.

Auch diese lettischen Formen stimmen im wesentlichen mit

den übrigen. Ueberhaupt aber sind uns die Duale zu ruinenartig erhalten, als daß man etwas bedeutendes aus ihnen herzuleiten vermöchte.

6. Differenz der Declinazionen.

Wir haben bis hieher unternommen, die Casusbildung unsres Sprachgebiets auf drei oder vier Classen zu rubricieren, je nach der vollständigeren oder geschwächten Bildung der Formen. Etwas andres ist aber diejenige Differenz, die man in der practischen Grammatik als die verschiednen Declinazionen aufführt, die für uns eine secundäre Bedeutung hat und von der wir erst jezt sprechen können. Diese Differenz beruht auf dem Umstand, der schon zu Anfang berührt worden ist und den erst Bopp durch seine Aufstellung eines Declinazionsthema vollkommen klar gemacht hat; es fragt sich nämlich, hat die Sprache die uns nun bekannten Casuszeichen unmittelbar an das Wort gefügt, oder ist noch ein Ableitungselement dazwischen geschoben.

Mir ist das wichtigste die auffallende Analogie, welche zwischen dem ganzen Verbal- und Nominal-Organismus waltet; das Nomen scheint sich nach dem Vorbild des Verbum zu entwickeln. Wir haben gesehen, daß die Declinazion ähnlich der Conjugazion von einer Art Reduplicazion auszugehen scheint. Klarer aber ist die Analogie in folgenden Punkten. Wir haben im Verbum folgende Classen gefunden.

1) Verba, welche die Wurzel unmittelbar mit der Flexion verbinden. Es sind meist von den ältesten Verben unsres Sprachstamms; ich habe meine Meinung dahin ausgesprochen, daß sie den Bildungsvocal herausgestoßen haben. Aehnlich trifft sich auf dem Nominalgebiet eine Classe, die Bopp der Sanskritgrammatik gemäß als consonantische Stämme betrachtet; daß sie aber einen Bildungsvocal ausgeworfen haben, läßt sich hier evident machen. Wir nennen diese Classe die zweite Declinazion.

2) Verba, welche die Wurzel durch Vermittlung des Bindevocals a mit der Flexion verbinden, die gewöhnlichen starken Verba. Diesen entspricht die erste Classe der Declinazionen, welchen ebenso der Bindevocal a als Bildungsmittel zu Grund liegt.

3) Verba, welche im Indischen mit der Silbe ai abgeleitet sind, das sich in unsern Sprachen am liebsten in i abschwächt. Wir nennen im Nomen die mit i abgeleiteten Wörter die dritte Declinazion.

4) Verba, welche im Indischen mit einem u abgeleitet sind. So bildet auch die u-Declinazion die vierte im Nomen.

5) Verba, welche mit einer consonantischen Silbe wie das indische nu, im Griechischen mit N und T und andern Bildungsmitteln abgeleitet sind. Diesem entspricht im Nomen die fünfte Declinazion, welche mit den Consonanten S, T, N abgeleitet ist, welches leztere sich mit der schwachen germanischen Flexion berührt.

Erste Declinazion.

Der Bildungsvocal a schwächt sich griechisch in o, lateinisch in u und kann hinterher auch ganz abfallen. In dieser Declinazion müssen die unrichtig getrennte erste und zweite Declinazion der Griechen und Römer zusammengefaßt werden, indem jene die feminine, diese die masculine und neutrale Form darstellt. Das Paradigma wäre im Sanskrit von der Wurzel nav neu das Masculin navas Feminin navâ Neutrum navam, wie wir sie oben an drei Substantiven in Begleitung des griechischen kalos, kalê, kalon und lateinischen bonus, bona, bonū dargestellt haben. Im Indischen gehört hierher auch eine Classe, welche ein ableitendes u mit dem Bildungsvocal confluieren lassen, woraus û hervorgeht, so daß das u aber vor vocalischen Endungen in V übergeht, z. B. vadhûs Weib, welches nun vadhvâs, vadhûm u. s. w. bildet, ganz in der Analogie der gewöhnlichen Declinazion. Im Lateinischen werfen einige die Endung ab, wie puer für puerus Genitiv puerî, und eine Nebenclasse bilden die Wörter der sogenannten fünften Declinazion, welche auf Contraczion des Wurzelvocals mit dem Bildungs-a beruhen; wie diês Tag, dessen femininer Genitiv diêi zu bonai stimmt, ebenso diē zu bonā. Abweichend behält der Plural diês das ursprüngliche S der Flexion; diērū geht wie bonārū und diêbus entspricht dem ältern bonâbus. Im Griechischen findet sich die Anomalie, daß gewisse Masculine die Form des Feminin annehmen, nur mit der Ausnahme daß der Nominativ Singular das ursprüngliche S bewahrt, wie

profêtês Prophet, neanias Jüngling, und der Genitiv die masculine Flexion beibehält, profêtou, neaniou, alles übrige decliniert femininisch.

Zweite Declinazion.

Was Bopp, nach indischem Vorbild, consonantische Stämme nennt, nenne ich Nomina mit theilweise ausgeworfenem Bildungsvocal. Zweifelhaft könnte man höchstens darüber sein, ob dieser Vocal hier ursprünglich der Bildungsvocal a war und nicht vielmehr ein ableitendes schwaches i, so daß diese Classe eigentlich aus der dritten hervorginge. Auch hat die griechische und lateinische dritte Declinazion beide Fälle unter einen Hut gebracht. Die Sache läßt sich an keinem Wort deutlicher machen, als an dem von Bopp gewählten Beispiel. Es ist diß die Wurzel vak, welche verbal reden, nominal Stimme bedeutet. Die lateinische Form hat im Verbum vokâre kurzes o, im Nomen aber langes, daher der Genitiv vôkis, was sich freilich im Nominativ vôks aus der Quantität nicht ersehen läßt, weil hier der Bildungsvocal verdrängt ist. Ob nun diese theilweise Dehnung der Wurzel auf einer alten Reduplicazion beruht, lassen wir auf sich beruhen. Zu bemerken ist nur, daß der Guttural im Latein ungekränkt bleibt und der Bildungsvocal in der Form vôkibus deutlich hervortritt. Erst das neuitalienische hat die Form vôke in vôtshe zerquetscht. Diese Entstellungen der Wurzel sind im Sanskrit viel früher eingetreten. Einmal ist die Dehnung des Vocals durchgedrungen, daher die Grundform vâk. Der Nominativ hat das flexivische S verloren, sein früheres Dasein aber hat den Guttural im ursprünglichen Werth geschützt, daher ist vâk auch der Nominativ, und ebenso ist der loc. pl. vâkshu. Dem lateinischen vôkibus gegenüber aber hat der Indier den Bildungsvocal ausgestoßen und darum muß sich das K dem ableitenden weichen bh assimilieren, (aber merkwürdig nicht ins gh) daher die Formen vâgbhis, vâgbhjas und vâgbhjâm. Alle noch übrigen Casus aber stellen statt vâk die aufgelöste Form vâtsh auf; die Indier und Bopp mit ihnen nennen sogar die Form vâtsh den casus generalis und zwar darum, weil diese Form gebraucht wird, wenn das Wort den ersten Theil der Composizion bildet. Wir brauchen nur lateinische Bildungen wie vôkifero

anzuführen um zu erinnern, daß auch im Sanskrit der Zischlaut schwerlich anders als durch ein ausgefallenes i entstanden ist, mag man es nun Bildungsvocal oder i-Ableitung nennen. Die Declinazion wird nun so bewerkstelligt, daß die durch ein verlornes i alterierte Wurzel die Flexionssilben so anschließt, daß sie theils der ersten, theils der dritten Declinazion gleichsieht, wodurch wenigstens ihre Stellung an diesem Ort hinlänglich gerechtfertigt wird. Was endlich das Griechische betrifft, so hat es diese Wurzel zwar nicht gedehnt aber nach seiner Art dahin entstellt, daß es das anlautende V verliert und den Guttural in Labial sinken läßt; so lautet der Nominalstamm op, der als Verbum in ep umlautet, (epô, eipon). Die Declinazion der drei Sprachen ist nun folgende:

	Lateinisch.	Indisch.	Griechisch.
		(Singular.)	
nom.	vôkş	vâk	opş
gen.	vôkiş	vâtshas	opoş
dat.	—	vâtshê	—
acc.	vôkĕ	vâtsham	opa
voc.	vôkş	vâk	opş
inst.	—	vâtshâ	—
loc.	vôkî	vâtshi	opi
abl.	vôked	(vâtshat)	—
		(Plural.)	
nom.	vôkêş	vâtshas	opeş
gen.	vôkŭ	vâtshâm	opôn
dat.	vôkibuş	vâgbhjas	—
acc.	vôkêş	vâtshas	opaş
voc.	vôkêş	vâtshas	opeş
inst.	—	vâgbhis	—
loc.	—	vâkshu	opşi
abl.	vôkibuş	vâgbhjas	—
		(Dual.)	
nom. acc. voc.	—	vâtsha	ope
dat. inst. abl.	—	vâgbhjâm	opoin
gen. loc.	—	vâtshôs	(opoin)

Wir hätten also hier, wegen häufigem Ausfall des Bindevocals die Flexionen im Ganzen in einfachrer Gestalt als in der ersten Declinazion. Der sg. nom. hat bloßes S, das aber hier im Indischen und sehr häufig im Griechischen und Lateinischen abfällt, der Genitiv hat as, das sich in oş und iş schwächt, der

Dativ ê scheint den andern zu fehlen, der Accusativ hat am, was im Latein in ĕ und im Griechischen hinter Consonanten sich in bloßes a auflöst, der Vocativ ist dem Nominativ gleich, der Locativ in i scheint den lateinischen und griechischen Dativ zu liefern, der Instrumental â fehlt den andern, und der Ablativ, der im Indischen fehlt und durch die Genitivform ersetzt wird, ist hier aus der Zendsprache aufgestellt worden, deren kurzes at dem lateinischen ed entspricht, das sich später in langes e (vôkê) auflöst.

Der Plural hat as, griechisch in es geschwächt, lateinisch anomal in ês gedehnt, der Genitiv âm, griechisch ôn, lateinisch nasal ŭ, in andern Wörtern auch mit dem Bildungsvocal iŭ, die Dativendung bhjas läßt im Latein den Bildungsvocal bestehen, also ibus, dem Griechen fehlt hier die Form si, der Accusativ ist lateinisch und indisch dem Nominativ gleich, der Grieche hat durch das schwerere a einen Gegensatz gegen den Nominativ erreicht; Vocativ wie Nominativ, Locativ shu giebt griechischen Dativ si oder mit N sin ohne Bindevocal, der Instrumental bhis; der Ablativ lateinisch und indisch dem Dativ gleich. Die drei indischen Formen des Dual entsprechen zwei griechischen.

So gehen die lateinischen Adjective wie fêliks glücklich, die durch alle Geschlechter gleich flectieren und so das S des Nominativ unorganisch auch auf das Neutrum übertragen haben. Derselbe Fall ist in den Participien wie ferens tragend. In den andern Sprachen läßt sich diese Classe nicht so bestimmt aus den übrigen ausscheiden.

Zum Beweis, daß diese Classe nicht bloß consonantische Stämme enthält, dienen uns noch zwei Beispiele, welche entschieden hieher gehören. Bopp nennt den ersten Fall Stämme mit langem û, das aber nur durch eine Confluenz des Stammvocals u mit dem Bildungsvocal a lang geworden ist, wo vorm Vocal sich indisch ein V einschleicht das griechisch unmöglich wird. Dahin gehört das indische bhrûs die Augbraue, griechisch mit einem Vocalvorschlag ofrûs. Im Gothischen lautet diß Wort braχv und im slawischen brŭvĭ, wobei aber das V keinen Einfluß auf die Declinazion ausübt. Jene beiden flectieren so:

	Singular.		Plural.	
	Indisch.	Griechisch.	Indisch.	Griechisch.
nom.	bhrûs	ofrûş	bhruvas	ofrueş
gen.	bhruvas	ofruoş	bhruvâm	ofruôn
dat.	bhruvê	—	bhrûbhjas	—
acc.	bhruvam	ofrûn	bhruvas	ofruaş
voc.	bhrûs	ofrû	bhruvas	ofrueş
inst.	bhruvâ	—	bhrûbhis	—
loc.	bhruvi	ofruï	bhrûṣhu	ofruşi
abl.	(bhruvas)	—	bhrûbhjas	—

Im Dual entspricht bhruvau dem ofrue, bhrûbhjâm dem ofruoin und bhruvôş wird wieder durch die lezte Form ausgedrückt. Der Ablativ Singular bhruvas ist nur die entlehnte Genitivform. Daß der griechische Accusativ Singular neben opa hier ofrûn lautet, zeigt nur, daß opa für unsprechbares opn steht.

Endlich ist noch eine Bildung zu nennen, welche Bopp als diphthongische Stämme aufführt, die aber im Indischen und Griechischen aus Confluenz des Stammvocals mit consonantischem V erwachsen, wie naus das Schiff, während doch der Lateiner in nâviş die Wurzel ungekränkt läßt und den reinen Bildungsvocal i anhängt, so daß die Flexion mit der schwachen dritten Declinazion übereinkommt. Dieser Fall flectiert also:

	Latein.	Indisch.	Griechisch.
		Singular.	
nom.	nâviş	naus	nauş
gen.	nâviş	nâvas	nâoş
acc.	nâvĕ	nâvam	naun
loc.	nâvî	nâvi	nâï
		Plural.	
nom.	nâvêş	nâvas	nâeş
gen.	nâviŭ	nâvâm	nâôn
dat.	nâvibuş	naubhjas	—
acc.	nâvêş	nâvas	nâaş
inst.	—	naubhis	naufi
loc.	—	naushu	nauşi

Im Dual entspricht indisches nâvau griechischem nâe und naubhjâm dem naoin.

Dritte Declinazion.

Wir kommen jezt zu der schwach zu nennenden Declinazion, die entschieden mit i abgeleitet ist. Die alten Sprachen fassen

sie wie gesagt mit der vorigen zusammen als dritte auf. Die Uebereinstimmung aller unsrer sechs flectierenden Sprachen zeigt sich am deutlichsten am Feminin und ich bleibe hier bei den von Bopp aufgestellten Beispielen, die wir nur wegen der Oeconomie des Raumes in zwei Gruppen vertheilen müssen. Die Beispiele sind indisch prîtis die Liebe, griechisch portiş die Färse oder Kalbel, lateinisch turriş der Thurm, gothisch anşţş (mit Contraczion) die Gunst, lettisch avis das Schaf, slawisch kostĭ der Knochen.

Singular.

	Indisch.	Griechisch.	Latein.
nom.	pritis	portiş	turriş
gen.	prîtêş	portioş	turriş
dat.	prîtajê	portii	turrî
acc.	prîtim	portin	turrĩ
voc.	prîtê	porti	turriş
inst.	prîtjâ	—	—
loc.	prîtau	—	—
abl.	(prîtôit)	—	turrîd
	Gothisch.	**Lettisch.**	**Sslawisch.**
nom.	anşţş	avis	kostĭ
gen.	anştäş	aviès	kosti
dat.	anştä	aviei	kosti
acc.	anşt	avin	kostĭ
voc.	anşţş	aviê	kosti
inst.	—	avimi	kostijoŋ
loc.	—	avije	kosti
abl.	—	—	—

Der Genitiv heißt indisch auch pritjâs, griechisch auch porteôş, der Dativ indisch auch prîtjai, der Accusativ lateinisch auch turrē, der lettische Accusativ ist wieder avĭ zu sprechen und der Instrumental enthält nach Bopp ein angehängtes mi, das der Endung mis des Plural nachgemacht wäre; der Locativ heißt im Indischen auch prîtjâm, was besser zum lettischen avije zu stimmen scheint; der Ablativ ist beim Indischen aus der Zendsprache entlehnt worden wo ôi für langes e steht. Der lateinische Ablativ turrîd geht in turrî über, wofür auch turre vorkommt. Es ist zu bemerken, daß die lateinische Sprache noch einiges Gefühl dieser schwachen Declinazion gegenüber der dunkeln vorigen hat, indem sie die entschieden mit i abgeleiteten Nomina vorzugsweise im Accusativ ĭ und Ablativ î bildet, während die Masse

der übrigen nur die gemeinern Formen ẽ und kurz e brauchen dürfen, wogegen der Genitiv Plural auf iū sich auch auf Wörter der vorigen Classe erstreckt.

Plural.

	Indisch.	Griechisch.	Latein.
nom.	prītajas	portieṣ	turrêṣ
gen.	prītīnâm	portiôn	turriū
dat.	prītibhjas	—	turribuṣ
acc.	prītīs	portiaṣ	turrêṣ
voc.	prītajas	portieṣ	turrêṣ
inst.	prītibhis	—	—
loc.	prītishu	portiṣi	—
abl.	prītibhjas	—	turribuṣ

	Gothisch.	Lettisch.	Sslawisch.
nom.	anṣtīṣ	avys	kosti
gen.	anṣtê	aviun	kostii
dat.	anṣtim	avims	kostemŭ
acc.	anṣtinṣ	avys	kosti
voc.	anṣtīṣ	avys	kosti
inst.	—	avimis	kostĭmi
loc.	—	avysa	kosteχŭ
abl.	—	—	—

Der Nominativ ist im Latein und Gothischen contrahiert aus turrjeṣ und anṣtiiṣ, Genitiv für anṣtjê, der lettische Genitiv lautet aviū, Dativ steht für avimus (die y sind im Laut i). Der griechische Accusativ wird gewöhnlich in portīṣ contrahiert.

Dual.

Indisch.		Griechisch.	Lettisch.	Sslawisch.
nom. acc. voc.	prītī	portie	avi	kosti
dat. inst. abl.	prītibhjâm	portioin	avim	kostĭma
gen. loc.	prītjôs	(portioin)	—	kostiju

Im Griechischen sind diese Formen von der vorigen Classe dadurch geschieden, daß der Nominativ dort nur S oder auch diß nicht, hier aber iṣ zur Endung hat. Der Genitiv dort oṣ hier ioṣ, der Dativ dort i hier ii, der Accusativ dort ein aufgelöstes a hier vollständiges in, der Plural einerseits eṣ, ôn, ṣin, aṣ anderseits ieṣ, iôn, iṣin und iaṣ das sich in īṣ contrahiert.

Nach dieser Declinazion gehen auch Adjective, wie das indische sutshis rein, das sich im Feminin gleich bleibt, im Neutrum aber regulär ohne S sutshi bildet. Ganz so geht das griechische

idris, idris, idri klug und das lateinische levis, levis, leve leicht. Einen unorganischen Unterschied hat die lateinische Sprache bei einem Dutzend Adjective eingeführt, welche das Masculin vom Feminin unterscheiden, indem sie bei erstrem die Endung is abwirft, z. B. åker, åkris, åkre scharf. Nicht mit diesen Adjectiven der i-Declinazion zu verwechseln sind aber diejenigen, welche hinter der i-Ableitung wieder in die erste oder a-Declinazion einlenken, wie das indische madhjas, lateinische medius mittler, das nach bonus flectiert, so daß das i auf die Flexion keinen Einfluß hat. Man darf sich nicht teuschen lassen durch die gothische Form des Masculin midis, Neutrum midi, da jenes für midjas, midjis contrahiert wird, das Feminin midja lautet und das Neutrum auch midjata, denn die Flexion ist gleich der von medius von der ersten blinds durchaus nicht verschieden. Ganz derselbe Fall ist es mit den slawischen Adjectiven wie velii oder veliji groß, die im Feminin velija oder velja und im Neutrum velije oder velje bilden und nach dem Princip der ersten Declinazion flectieren.

Grimms Eintheilung der Substantivdeclinazionen beruht auch auf diesen Unterschieden; er nimmt im Gothischen die erste Declinazion wie wir an; die mit i rein abgeleitete heißt bei ihm die vierte, wozu wenige Masculine wie arms der Arm gehören; sie sind im Singular von der ersten nicht verschieden, aber der Plural hat die entschiednen i-Endungen armis, armim, armins; der Vocativ Singular hat eine flexionslose Form arm wie fisk (Fisch). Die Feminine seiner vierten betreffen unser Paradigma ansts, aber Neutra dieser Art fehlen. Dagegen diejenigen Wörter, welche nach Art der Adjective hinter der i-Ableitung in die erste Declinazion zurücklenken, bilden bei Grimm die zweite Declinazion, z. B. χarjis Heer oder bei schwerer Wurzelsilbe mit Contraczion χèrdis Hirte, im Plural aber gleichmäßig χarjôs und χèrdjôs; sie haben einen flexionslosen Vocativ Singular χari und χèrdi oder χèrdi; die Flexion bleibt aber durchaus im Geleise der ersten Declinazion. Ebenso verhalten sich Feminine wie þivi Magd mit dem Vocativ þivi, welche hier das a der ersten abgestoßen haben, aber sonst durchaus nach der ersten gehen, daher der Plural þivjôs und ebenso das Neutrum kuni Geschlecht Plural kunja. Diese Declinazionen in ihrer allmäligen Auflösung führt Grimm durch alle germanischen Sprachen durch und ganz ebenso

beruht der Unterschied der slawischen Declinazionen auf dem Hauptgegensatz, ob sie sogenannte harte oder weiche Endungen enthalten. Nur scheinen sich hier die Wörter der ersten Art, die ursprünglich auf a gebildet waren, mit der vierten Classe oder der u-Ableitung zu mischen und zwar darum, weil der Character der harten Classe (das gewesene a) früh mit dem verstummten Vocal u bezeichnet wurde; nur die mit i abgeleiteten Wörter bleiben streng ausgeschieden, weil sie die Characterconsonanten zu mouillieren oder in Zischlaute zu verwandeln pflegen, woraus sich Umlaute der Vocale und überhaupt das entwickelt, was den Character ihrer weichen Declinazion ausmacht. Eine genaue Darstellung der slawischen Declinazion müssen wir aber einer historischen Bearbeitung überlassen.

Noch ist zu erwähnen, daß Bopp aus dem Sanskrit noch eine besondre Feminin-Ableitung mit langem î anführt, z. B. nârî, Frau, bhîs, Furcht, deren Flexion aber auf Contraczion und auf dem Princip des gothischen χêrdis beruht, also die Plurale nârjas, bhijas nach sich zieht. Diese Femininendung ist aber von Bedeutung, weil sie im Griechischen und Gothischen noch Spuren hinterlassen hat; die griechischen Adjective, die mit u abgeleitet sind, z. B. vom indischen svâdus abgeleitet hêdus süß bildet im Feminin statt des indischen svâdvî mit Ausfall des u hedeiâ was dieser î-Bildung anheimfällt, und ähnlich dem indischen Particip bharan (griechisch ferôn der Tragende) das sein Feminin anstatt bharantâ bharantî bildet, bildet nicht nur der Lateiner mit ableitendem i die Casus ferentia und ferentiū, sondern auch der Gothe von gibanda der Gebende das Feminin gibandî nach dem Schema der von Grimm als dritte aufgeführten schwachen Femininform, wie managî Menge, Plural managîns. Diese Declinazion bildet also eine aparte Classe und entspricht ihr keine schwache dritte Masculinform, noch weniger eine dritte starke. Nur die zweite ist der starken Form analog.

Vierte Declinazion.

Die zweite schwache Declinazion ist die mit u abgeleitete. Doch ist diese Form von Anfang an nicht häufig und geht früher ihrer Auflösung entgegen als die vorige, die Declinazion mischt sich zum Theil mit der i-Form. Masculine und Feminine sind

nur wenig verschieden, mehr das Neutrum. Wir nehmen mit Bopp die masculinen Beispiele: indisch sûnus Sohn, griechisch botruş Trauben, lateinisch fruktuş Frucht, gothisch şunuş Sohn, lettisch sunus Sohn, slawisch domŭ Haus. (Lezteres ist übrigens nicht mehr wirklich von der ersten Declinazion verschieden, sondern geht nach der Nebenform von slabŭ, oben.)

Singular.

	Indisch.	Griechisch.	Latein.
nom.	sûnus	botruş	fruktuş
gen.	sûnôs	botruoş	fruktûş
dat.	sûnavê	botrui	fruktui
acc.	sûnum	botrun	fruktŭ̃
voc.	sûnô	botru	fruktuş
inst.	sûnunâ	—	—
loc.	sûnau	—	—
abl.	(sûnaot)	—	fruktûd

	Gothisch.	Lettisch.	Sslawisch.
nom.	şunuş	sunus	domŭ
gen.	şunåş	sunaus	domu
dat.	şunå	sunui	domovi
acc.	şunu	sunun	domŭ
voc.	şunå	sunau	dome
inst.	—	sunumi	domomĭ
loc.	—	sunuje	domu
abl.	—	—	—

Eigenthümlich sind die Vocativbildungen der drei leztern Sprachen. Der Instrumental hat im Indischen wieder ein N eingeschoben, im Lettischen und Sslawischen ist er ein alter Dativ oder durch den Plural veranlaßt. Der Ablativ ist wieder aus der Zendsprache, was sich lateinisch in fruktû abschleift. Der lettische Accusativ lautet sunŭ̃.

Plural.

	Indisch.	Griechisch.	Latein.
nom.	sûnavas	botrûş	fruktûş
gen.	sûnunâm	botruôn	fruktuŭ̃
dat.	sûnubhjas	—	fruktibuş
acc.	sûnûn	botrûş	fruktûş
voc.	sûnavas	botrûş	fruktûş
inst.	sûnubhis	—	—
loc.	sûnushu	botrûşi	—
abl.	sûnubhjas	—	fruktibuş

Gothisch		Lettisch.	Slawisch.
nom.	sunjus	sunus	domove
gen.	sunivê	sunû	domovŭ
dat.	sunum	sunums	domomŭ
acc.	sununs	sunus	domŭi
voc.	sunjus	sunus	domove
inst.	—	sunumis	domŭi
loc.	—	sunûse	domoχŭ
abl.	—	—	—

Der indische Genitiv hat epenthetisches N, die griechische Form botrûs ist im Nominativ und Vocativ aus botrues, im Accusativ aus botruas contrahiert, das lateinische fruktibus ist aus fruktubus geschwächt.

Dual.

	Indisch.	Lettisch.	Griechisch.	Slawisch.
nom. acc. voc.	sûnû	sunu	botrue	doma
dat. inst. abl.	sûnubhjâm	sunum	botruoin	domoma
gen. loc.	sûnvôs	—	(botruoin)	domu

Für das Neutrum bedürfen wir kein Paradigma; Nominativ, Accusativ und Vocativ Singular lauten im Indischen madhu süß, griechisch mephu süß, lateinisch peku Vieh, gothisch feχu Vieh; die übrigen Casus gehen wie im Masculin; im Lateinischen ist bekanntlich der ganze Singular inflexibel, was aber insofern unorganisch ist, als das lange û von pekû nur dem Genitiv, Dativ und Ablativ kraft der Contraczion zukommt, die übrigen Casus sollten eigentlich kurzes u haben. Der Plural hat im Indischen im Nominativ, Accusativ und Vocativ madhûni (der Dual madhunî) mit epenthetischem N, wofür aber die Zendsprache madhva zeigt, das mit dem griechischen mephua und lateinischen pekua einstimmt; das übrige wie im Masculin; der gothische Plural kommt gar nicht vor.

Was die Adjective betrifft, so ist erwähnt, daß das indische svâdus süß zugleich Feminin ist, Neutrum svâdu, daß aber eine zweite Femininform svâdvî besteht. Das griechische Adjectiv auf u ist überhaupt mangelhaft, und hêdus bildet nur den Accusativ hêdun, Vocativ hêdu und im Neutrum hêdu nach dieser Bildung; die andern Casus werden nach der i-Declinazion, d. h. hier mit einem ableitenden e gebildet, also Genitiv hêdeos u. s. w. Das Feminin aber hat die abweichende Bildung hêdeia und geht nach

der ersten. Das Adjectiv polus viel bildet seine Casus von der Form pollos und das entsprechende gothische filu ist fast bloß Adverb, doch mit der Genitivform filâs; dagegen bestehen einige andre Adjective dieser Bildung, wie χardus hart, das für Masculin und Feminin gilt, Neutrum χardu, Genitiv χardâs; die übrigen Casus werden aber hinter dem u noch mit j abgeleitet und treten so wie die griechischen in eine andre Declinazion über, und zwar in die erste, χardjamma, χardjana, χardjäm, χardjans u. s. w. Von manvus bereit kommt sogar ein Neutrum manvjata nach dieser Bildung vor. Lateinische Adjective nach der vierten Declinazion und slawische mit der u-Ableitung giebt es gar nicht.

Fünfte Declinazion.

Diese ist mit consonantischen Elementen abgeleitet. Der Wurzel wird eine für uns dunkle Declinazionssilbe angehängt, so daß diese Form als Thema oder casus generalis der ganzen Declinazion zur Basis dient. Am weitesten in dieser Art scheint eine Ableitung S oder as verbreitet, wohin im Indischen von der Wurzel man denken, manas der Geist gehört, das dem lateinischen mens verwandt aber ein Neutrum ist, daher es formell zum griechischen Neutrum menos die Kraft stimmt oder zum lateinischen genus Geschlecht. Daß in diesen Wörtern das S nicht Nominativzeichen ist, versteht sich beim Neutrum von selbst; im Sslawischen nebo der Himmel ist es schon im Nominativ nach allgemeiner Regel abgefallen, tritt aber in den obliquen Casus wieder vor, wo es umgekehrt im Griechischen ausfällt und im Lateinischen in R sich auflöst. Diese vier Fälle declinieren so:

Singular.

	Indisch.	Griechisch.	Latein.	Sslawisch.
nom.	manas	menos	genus	nebo
gen.	manasas	meneos	generis	nebese
dat.	manasê	—	generî	nebesi
acc.	manas	menos	genus	nebo
voc.	manas.	menos	genus	nebo
inst.	manasâ	—	—	nebesemĭ
loc.	manasi	menei	—	nebesi
abl.	(manasat)	—	genered	—

Um die Formen der Dative und Locative kann man kaum streiten, sie fallen fast ganz zusammen. Der Instrumental ist im Sslawischen wieder dativisch gebildet. Der Ablativ aus dem Zend, lateinisch gewöhnlich genere. Im Latein ist das in uș geschwächte as vor dem R in ein trübes e (eigentlich wohl ĕ wie der Italiener noch spricht) weiter geschwächt worden und aus genușiș wurde genĕriș.

Plural.

	Indisch.	Griechisch.	Latein.	Sslawisch.
nom.	manãsi	menea	genera	nebesa
gen.	manasâm	meneôn	generũ	nebesŭ
dat.	manôbhjas	—	generibuș	nebesemŭ
acc.	manãsi	menea	genera	nebesa
voc.	manãsi	menea	genera	nebesa
inst.	manôbhis	meneșsi	—	nebesŭi
loc.	manassu	meneșși	—	nebesjéχŭ
abl.	manôbhjas	—	generibuș	—

In der Nominativform ist, wenn wir das indische Anuswara richtig verstehen, dem ableitenden as ein N zwischengeschoben, wie es oben in dânâni vorkam, welches N hier aber durch den folgenden Consonant in Nasalvocal aufgelöst und das a der Endung wieder in i geschwächt ist. In den Formen mit bh löst der Indier die Silbe as wegen der folgenden Consonanten in ô auf, wo der Lateiner durch den Bindevocal hilft, der griechische Instrumental aber șs zusammenstoßen läßt, während der Sslawe hier eine vocalische Auflösung zeigt. Der Locativ hängt seine consonantische Endung im Indischen und Griechischen an das Thema, im slawischen ist sie durch ein jé vermittelt und das zweite S wieder in χ gegangen.

Dual.

	Indisch.	Griechisch.	Sslawisch.
nom. acc. voc.	manasî	menee	nebesi
dat. inst. abl.	manôbhjâm	meneoin	nebesema
gen. loc.	manasôs	(meneoin)	nebesu

Einen isolierten Fall derselben Art könnten wir auch aus dem Lettischen anführen in dem Nomen menû, Mond und Monat, das von einem Thema menes den Genitiv menesio bildet.

Viel wichtiger aber ist für uns eine Erscheinung aus unsrer deutschen Sprache, welche ursprünglich bloß bei Neutralverben

einzig dem Plural eine epenthetische Silbe einschiebt, die, da sie jenem lateinischen Beispiel gemäß mit R gebildet ist, wohl auf ein älteres S weisen könnte. Diese Erscheinung kennt weder der Gothe, noch die Scandier und Sachsen (schwache Spuren im Friesischen und Angelsächsischen abgerechnet, woher das englische tshildren Kinder), sie tritt entschieden allein im fränkischen Stamm auf und zwar constant in der Form ir, das sich später in ër abschwächt, aber Umlaut der Wurzelvocale nach sich gezogen hat. Der Singular dieser Neutra geht also regulär, ebenso der Plural, nur wird den Flexionen die Silbe ir vorgeschoben. Das Nomen χûș Haus flectiert also altfränkisch, altschwäbisch und neudeutsch:

Singular.

nom.	χûș,	hûș,	Haus.
gen.	χûșeș,	hûșeș,	Hauses.
dat.	χûșa,	hûșe,	Hause.
acc.	χûș,	hûș,	Haus.
voc.	χûș,	hûș,	Haus.
inst.	χûșû.		

Plural.

nom.	χûșir,	hûșer,	Häuser.
gen.	χûșirô,	hûșere,	Häuser.
dat.	χûșirum,	hûșeren,	Häusern.
acc.	χûșir,	hûșer,	Häuser.

Später wird diese Neutralform auch auf einzelne Masculine übertragen, wie unser Götter, Männer, Geister, Wälder u. a.

Die zweite wichtige epenthetische Silbe ist das N, das wir schon in vielen Erscheinungen, im indischen dânâni wie im angelsächsischen gifena gehabt haben und das man im lateinischen șermo, șermônis, wie in homo, hominiș (für homoniș) wiederfinden kann. Im Lateinischen bleibt das N des Nominativ in Formen wie nômen, nôminiș, dagegen indisch heißt das Wort nâma, Genitiv nâmnô, im Gothischen namô, naminș und im Sslawischen, wo das Anlauts-N abfällt, heißt der Nominativ mit einem Nasalvocal imeɳ (villeicht aus imaɳ, doch bleibt der Umlaut im Genitiv) imene. Der Plural heißt lateinisch nômina, indisch nâmâni, gothisch namna und ßlawisch imena. Wie nah mit diesen Bildungen die deutsche schwache Declinazion verwandt ist, bleibt uns dunkel.

Dagegen ist im Griechischen das genannte Nomen mit einem andern Ableitungsbuchstaben gebildet, die Wurzel nam schickt hier nach griechischer Weise einen Vocal vor und bildet das Thema mit T; so entsteht onoma, Genitiv onomatos, Plural onomata. An diese Bildung schließt sich ein slawisches epenthetisches at, womit besonders Junge von Thieren bezeichnet werden, z. B. telja Kalb bildet im Genitiv teljate, im Plural teljata und so durchaus.

Nicht unter diesen allgemeinen Gesichtspunct möchte ich eine andre Erscheinung fassen, die sich ebenfalls im slawischen findet. Es ist bekannt, daß alle unsre Sprachen die uralten Verwandtschaftswörter mit einer dunkeln Silbe tar ableiten, die sich fast überall erhält, doch zuweilen ihr R verliert. Das von sva sein, eigen abgeleitete gothische svistra und slawische sestra verstümmelt sich indisch in svasri, lateinisch in soror für sosor, persisch in χvâher, lettisch in sessû Genitiv sessers. Das lateinisch griechische pater, patêr, persische peder, gothische fadar ist im indischen pitri und pitâ, fehlt aber im slawischen. Das indische mâtri, persische mâder, griechische mêtêr, lateinische mâter, das dem Gothen fehlt aber deutsch môtar lautet, wird slawisch im Nominativ mati, später matj aufgestellt, das R tritt erst in der Flexion ein, Genitiv matere und Plural matere. Das indische duhitri Tochter, heißt schon im Persischen duχter oder ohne R duχt, doχt, armenisch dûstr, griechisch þugatêr, gothisch dòχtar, im slawischen Nominativ ohne R düshtshi, erst im Genitiv düshtshere und ebenso im Lettischen duktje, dukters. Das indische bhrâtri Bruder, persisch burâder und berâser, griechisch obsolet frâtôr oder frâtêr, lateinisch frâter, gothisch brôþar kommt im ältesten Sslawisch noch in der Gestalt bratrü vor, lautet aber gewöhnlich bratü Genitiv brata Plural brati, so daß das Wort sein R durch die ganze Declinazion verloren hat.

Schließlich müssen wir noch erinnern, daß die Verstümmlung der Nominativformen namentlich im Griechischen und Lateinischen die volle Gestalt des Worts überhaupt erst aus dem casus obliquus erkennen läßt. So sagt der Grieche daimôn statt daimons, wo die Dehnung des o das fehlende S ersetzt, legôn für legonts wie legontos zeigt und legousa für legonta, der Lateiner legens für legents, mons für monts, ars für arts; das lateinische lâk

steht für lakts, die Milch, oder wie die Vergleichung mit andern Sprachen zeigt für ein dem Römer unaussprechbares mlakts; das lateinische lis der Streit für lits oder vielmehr für das altlateinische stlits was unverkennbar das deutsche strit Streit ist u. s. w. Diese bessere Erhaltung des Workthema im casus obliquus ist der nächste Grund, daß Sprachen, welche die Flerion verlieren, ihren neuen casus generalis dem Wortthema oder dem casus obliquus überhaupt accomodieren. So haben die neuromanischen Sprachen den lateinischen Ablativ oder Accusativ zu Grund gelegt und schwanken manchmal zwischen beiden, wie das italienische témpo und dshénere beweisen. Die Neugriechen haben in der dritten Declinazion ihren Nominativ ebenso behandelt, weil sie aber das S der zweiten Declinazion festhalten (und zwar darum, weil es in Formen wie kalós durch den Accent geschützt war), so gehen sie gewissermaßen über's Altgriechische hinauf, indem sie auch hier ihrem neuen Nominativ das ursprüngliche s wiederherstellen in pat́eras, vasiléas, jérontas, rítoras u. dergl. Man könnte auch sagen, unser deutsches Fisch sei aus dem gothischen Accusativ fisk gebildet, weil der Nominativ im Gothischen fisks, im Altscandischen fiskr lautete.

Hiemit wollen wir die Casusbildung beschließen. Wir sind zufällig auf die Zahl der fünf lateinischen Declinazionen gekommen, so zwar daß die erste, dritte und vierte lateinische sich in derselben Nummer nach unsrer Zählung wiederfinden. Obgleich aber unsre zweite noch Dunkelheiten hat, so glaub' ich doch, daß es im Wesentlichen bei diesen fünf Declinazionen für unsern Sprachstamm verbleiben wird, und daß weder eine zu entbehren, noch eine hinzuzuthun möglich ist. Es sind zwei ursprünglich starke, zwei schwache und eine epenthetische Declinazion. Die fünfte lateinische haben wir in der ersten untergebracht; ein Verdienst des Römers ist, daß er die vierte zuerst anerkannt, daneben aber freilich wie der Grieche die i-Form mit der starken verwechselt hat. Um so auffallender ist, daß der Römer übersehen hat, in der Conjugazion eine fünfte u-Form, statuo, aufzustellen.

Der Grimmischen Terminologie ließe sich aus theoretischen Gründen der Vorwurf machen, daß sie unter ihrem Kunstausdruck schwache Flerion in der Nominalbildung etwas ganz andres versteht als in der Verbalbildung. Denn während sein schwaches

Verbum mit i. ä, ô abgeleitet ist, müßte dem im Nomen die abgeleitete Declinazion mit i und u, d. h. Grimms zweite, dritte und vierte Declinazion starker und schwacher Form entsprechen. In der deutschen Grammatik war aber an dem Gegensatz der primären und secundären Flexion viel mehr gelegen, und da diese Erscheinung außer dem germanischen Sprachgebiet gar nicht vorkommt, so muß der practische Gebrauch an den bequemen Formeln stark und schwach auch hier festhalten dürfen.

7. Die Vergleichungsformen des Nomen.

Man kann die Objecte nur vergleichen, sofern ihnen eine gewisse Art oder Eigenschaft gemeinschaftlich zukommt. Den Grad, den sie in ihrer Art kraft der Vergleichung einnehmen, kann man sich als eine Zahl vorstellen, und es liegt hierin der Grund, daß die Zahlformen selbst, sowohl die Cardinal- als die Ordinalzahlen meistens mit Derivazionen gebildet sind, welche auch für den Comparativ und Superlativ dienen. Weniger leicht zu erklären ist villeicht, daß dieselben Formen auch zur Bildung der Pronomina und der davon geleiteten Partikeln verwendet werden. So ist alter oder der zweite ein Vergleichungsbegriff gegen den ersten, und in Partikeln wie unter, hinter kann man Verhältnißbegriffe gegen oben und vorn finden. Die vollkommene Vergleichungsform kommt aber nur dem Eigenschaftswort oder dem eigentlichen Adjectiv zu. Wenn ein Substantiv compariert wird, so wird es in dieser Form als Adjectiv gedacht, z. B. das lateinische jûnior setzt ein positives jûnis voraus, das jung bedeutet, contrahiert aus juvenis das jezt Substantiv ist, aber im Begriff jung dem indischen juvanas, gothischen juggs, slawischen junŭ entspricht. Eben so senior, von einem senis alt geleitet, wovon das Adjectiv senius und das Substantiv seneks Ableitungen sind und das wir im gothischen sins alt mit den Ableitungen sinigs und sinista Aeltester wieder finden. Der Grieche bildet von doulos Knecht douloteros. Wir brauchen Bildungen wie Eltern, der Jünger, der Nächste als Substantiva. Der comische Styl mancher Sprachen erlaubt sich sogar nomina propria in den Superlativ zu bilden, wo sie aber als eine Eigenschaft symbolisiert sind z. B. italienisch neronissimo,

ein Tyrann, der noch weit über Nero hinausgeht. Wird aber ein Verbum im Comparativsinn gebildet, wie das lateinische meliōrāre, unser bessern, bereichern, erweitern, erleichtern, so sind diß Denominativverba, welche aus dem comparierten Nomenthema weitergebildet sind, womit die Verbalbildung nichts zu schaffen hat.

Ueber den Begriff der Vergleichungsformen des Adjectiv ist aber noch ein gewöhnliches Mißverständniß zu berühren. Schon die gewöhnliche Bezeichnung „Steigerung der Adjective“ oder auch „Stufen der Vergleichung“ führt auf die falsche Ansicht, die Adjectivform sei in ihrem Positiv auf den niedersten Grad gestellt, werde durch den Comparativ erhöht und durch den Superlativ auf die höchste Stufe erhoben. Diese Vorstellung ist grundverkehrt. Der Positiv drückt die absolute und darum höchste Energie des Begriffs aus, die Vergleichungsformen dagegen sind etwas durchaus relatives, untergeordnetes, womit nie ein absolutes Urtheil ausgesprochen wird. Nenn' ich ein Individuum gut, so schreib' ich ihm diese Qualität in einer absoluten Form zu. Er füllt diesen Begriff vollkommen aus. Vergleiche ich ihn hingegen mit andern, so ist mit der Qualität besser noch durchaus kein Anspruch auf die Qualität des absoluten gut begründet. Der bessere von zweien ist also damit nicht gut und auch der beste unter dreien kann noch recht herzlich schlecht sein. Denn die Vergleichung steht nur innerhalb dieses gezogenen Kreißes still. Stell' ich freilich mein Urtheil über drei Individuen so: **A** ist gut, **B** besser, **C** der beste, so kann ich die Ordnung umkehren und auch sagen **C** ist gut, **B** schlechter und **A** der schlechteste, womit dieselbe Rangordnung erreicht wird, nur will ich in der ersten Formel eigentlich ausdrücken, alle drei sind für einen bestimmten Zweck hinlänglich qualificiert, nur ist der **B** noch dem **A**, der **C** noch dem **B** vorzuziehen.

Der absolute Eigenschaftsbegriff steht also an sich höher als die bloße Vergleichung. Die Vergleichungsform ist aber gleichwohl der Sprache von hoher Wichtigkeit und es liegt eine gewaltige Kraft in diesen Sprachformen. Daß wir dieselben Derivazionen werden nennen müssen, ergiebt sich daraus, daß sie in keine andre grammatische Categorie passen; sie sind aber immerhin Derivazionen von einer ganz privilegierten Art und müssen in

der Grammatik besonders betrachtet werden. Man kann nicht sagen, daß diese geheimnißvollen Silben gleich andern Derivazionen begrifflose fremde Silben sind, denn die Vergleichung liegt den Qualitäten so nah, daß wir die Form auch da nicht mißverstehen, wo sie zufällig unsrer Flexion ganz gleichgeworden ist. Diese Formen selbst gehen in geringen Variazionen durch alle unsre Sprachen und die meisten halten sie mit großer Zähigkeit fest. Doch giebt es wieder einzelne, und zwar der gebildetsten Sprachen, welche sie eingebüßt haben. So haben die vom Latein derivierten Sprachen diese einfachen Zeichen ganz abgelegt und müssen die Verhältnißbegriffe durch Partikeln umschreiben; der Begriff des Comparativ wird naturgemäß durch den abstractesten Comparativ mehr ausgedrückt; den Superlativ, den wir durch das abstracte meist ausdrücken, zeichnet der Romaner, der dafür kein Wort hat, durch den Artikel aus, das französische lö plü. Diese romanischen Formen wie il piú grande, lö plü grã lassen aber die beiden Formen der größere und der größte völlig zusammenfallen, sobald das Adjectiv durch den Artikel bestimmt wird. Aber auch die absteigenden Vergleichungen weniger oder minder und mindest sind grammatische Steigerungen (des Begriffs der Abnahme oder Kleinheit). Der Italiener braucht die lateinischen Superlative nicht als Vergleichungsbegriffe, sondern als Empfindungsformen d. h. um einen sehr hohen Grad auszudrücken; bravíssimo heißt ihm nicht am besten sondern im höchsten d. h. unvergleichbaren Grade gut. Der comische Styl überbietet noch den Superlativ wie im Italienischen von dem isoliert erhaltenen ottimo ottimíssimo, im deutschen der allerallerbeste u. s. w. Viele Sprachen drücken den Superlativ durch die Comparativform aus, die durch eine Partikel verstärkt wird, so im slawischen durch die Partikel nai, die von na auf, über abgeleitet scheint, und im Neugriechischen, wo die Superlativform auch außer Gebrauch gekommen ist und von kalós gut, der Comparativ noch kalóteros der bessere, der Superlativ aber durch verdoppelte Steigerung nämlich o pléon kalóteros der beste (eigentlich mehr bessere) gesagt wird. Auch der Perser hat in seiner sonst formlosen Sprache den Comparativ festgehalten, von beh gut bildet er noch behter besser, leitet aber den Superlativ durch eine Derivazion weiter ab, behterîn der beste. Alle Germanen

haben beide Gradbildungen festgehalten, obwohl der Engländer in lateinischen Adjectiven, besonders wenn sie vielsilbig sind, sich durch die Partikeln mór und móst helfen muß, was wir im deutschen nur da bedürfen, wo wir ein Substantiv als Eigenschaft verwenden und zum Beispiel sagen: er ist mehr Mann als ein andrer. Steigerung der Partikeln aber findet sich überall wo sie überhaupt zuläßig ist, denn die Adverbien sind nichts andres als Adjective die ihre Flexionsthätigkeit einbüßen, damit aber an dem Character als Eigenschaftswörter nichts verlieren.

Ein eigenthümliches Mißverständniß im Gebrauch der Vergleichungsformen ist durch den Conflict romanischer und germanischer Sprachen veranlaßt worden und ich muß dafür einen Gebrauch Goethe's citieren, den man zwar keinen Gallicismus, aber die Reaczion eines Gallicismus wird nennen müssen. Goethe nennt im Egmont eine Erscheinung „ernster als lieblich"; man denkt sich unwillkürlich die romanische Phrase pju sèrio ke soàve (der Spanier würde sagen ke no suàve) und diese wörtlich ins Deutsche übersetzt. Bekanntlich hat sich der Lateiner gleich dem Griechen für diesen exorbitanten Fall die ebenso exorbitante Ausdrucksweise fortior kvā gravior geschaffen, also mit doppeltem Comparativ. Dieser Bildung liegt die richtige Wahrnehmung zu Grunde, daß die beiden Adjective hier gleichberechtigt auftreten und keines dem andern subordiniert werden kann. Gleichwohl ist auch diese Form logisch nicht zu rechtfertigen. Die Sache wird sich so ausdrücken lassen. In der gewöhnlichen Vergleichung bringen wir zwei Objecte unter die Gradmessung einer gegebenen Eigenschaft, die Steigerung gilt also dem Object, obgleich sie am Eigenschaftswort ausgedrückt wird. Hier dagegen haben wir nur Ein Object, was an dem Goethischen Beispiel die Erscheinung ist; auf sie werden zwei Eigenschaften angewendet und versucht, welche die vorherschende sei. Da aber nach unsrer Vergleichungsform die Vergleichungsendung nicht den Objecten angehängt wird, so darf sie auch hier nicht den die Objecte vertretenden Adjectiven angehängt werden, sondern die Steigerung muß außerhalb derselben unabhängig stehen, so daß uns nur die Umschreibung übrig bleibt „mehr ernst als lieblich". Hätte ich diesen delicaten Fall Goethen zu erörtern, so würde ich ein Beispiel aus der Farbenlehre citieren. In dem Urtheil „dieses

grün ist blauer als gelb" würde vorausgesetzt, daß auch das gelb in einem gewissen Grade blau sein könnte, was doch unmöglich; folglich ist die Phrase unrichtig.

Wenige Materien der Grammatik sind in neuerer Zeit so gründlich untersucht worden, wie die Formbildung der Vergleichungsbegriffe, sowohl in Grimm's deutscher, als in Bopp's vergleichender Grammatik; wir suchen hier nur das allgemeinste der Erscheinungen zusammenzufassen.

Es sind zwei Hauptformen. In der einen spielt der Consonant T die Hauptrolle, er bildet mit R also tar den Comparativ, mit M oder auch mit einem zweiten T den Superlativ, also tam oder tat. Diese Form ist im Sanskrit und Griechischen die gewöhnliche, in den andern Sprachen mehr die ungewöhnliche, welche in der Pronominal- und Zahlenbildung vorherscht, wo aber zum Theil nur der eine Bestandtheil, das R. M oder T. gebraucht werden. Die zweite Form beruht auf dem Consonant S. das vocalisiert is oder mit Erweiterung ijas lautet, so daß aber das S sich gerne in R auflöst; der Superlativ fügt dem comparativen S wieder ein T bei, so daß die Verbindung st als Character auftritt. Diese Form ist die im Sanskrit und Griechischen seltnere, in den andern Sprachen aber die gewöhnlichere.

Beispiele für die erste Form: Vom indischen Neutrum ṣutshi rein lautet der Comparativ ṣutshitara, der Superlativ ṣutshitama; im Griechischen von ṣofoṣ klug, ṣofôteroṣ, ṣofôtatoṣ. Wir finden sie lateinisch in optimuṣ, intimuṣ, ultimuṣ und alter, uter, neuter, gothisch in anþar, ander, astra, wieder, viþra, gegen, wider; das bloße M wirkt in primuṣ, fruma der erste, das bloße T in prôtoṣ, beides in prathamas; ebenso ist die ganze Endung in saptamas und mit Schwächung des M in saptan, wie im lateinischen ṣeptimuṣ und ṣeptẽ enthalten; das bloße M im slawischen ṣedmĭ, osmĭ, das bloße T in oktô, tritoṣ. Dagegen die zweite Form giebt im Indischen von juvan jung den irregulären Comparativ javîjas, Superlativ javishtha; einige Casus schieben ein Nasalzeichen ein, z. B. garîjâsam, graviôrẽ den schwereren und dieses führt uns auf die griechische Form kalliôn, kalliṣtoṣ, wohin auch die Comparative wie elaṣṣôn gehören, das aus elaχuṣ in elaχiôn durch Auflösung des Consonant mit dem i in den Zischlaut hervorgegangen ist. Ferner

im Lateinischen der gewöhnliche Comparativ gravior, graviôris, dessen ursprüngliches S im Neutrum gravius rein bleibt. Der Superlativ nimmt aber hier wieder statt des T das M zu Hilfe, so daß die Verbindung sim hervorgeht, gravissimus oder contrahiert in maksimus. So contrahiert sich griechisch megiôn in meidsôn, lateinisch magior in maior; in magis ist die Comparativsilbe so einfach wie im Superlativ kallistos, und in plus und minus ist das i ausgefallen, also das neutrale us, ohne die Begleitung des i. Gothisch lautet der Comparativ bald aldisa, der ältere bald garèχlôsa der gerechtere, der Superlativ aber rîkists der reichste oder mächtigste, und diese Bildungen gehen durch alle germanischen Zungen. Ebenso die contrahierte Form mäs mehr, mäst am meisten und mins weniger, minder. Der Sslawe compariert entweder bloß durch ein i. bolii der größere, oder durch shi, sladshii der süßere, oder durch ein volleres jeishi. junjeishii der jüngere. Der Superlativ wird durch eine vorgesetzte Partikel erreicht. Etwas seltsam sieht die lettische Bildung aus, von géras gut, lautet gerésnis besser, geráusas der beste; Grimm vermuthet, beide Formen seien verwechselt, da die erste dem lateinischen gravissimus ähnlich sieht; das ist insofern glaublich, als das nahverwandte slawische für Comparativ und Superlativ auch nur Eine Form hat. Die persischen Formen haben wir oben angegeben; der Armenier compariert durch eine mir dunkle angehängte Silbe kohn, die Petermann mit dem griechischen iôn vergleichen will; eine besondre Superlativform fehlt. Die Arnauten brauchen wie die Neuromaner vorgesetzte Hilfswörter.

Die Sprache verdoppelt nicht selten zwei Vergleichungsformen, wie das gothische fruma der erste wieder den Superlativ frumists bildet, oder das deutsche mêr, mêriro, mehrere. Im englischen hat fôrmôst aus frumists der vorderste den Schein einer Composizion mit môst meist angenommen.

Bei den gangbarsten Adjectiven hat die Sprache häufig zwei und mehr Formen für denselben Begriff in Bereitschaft, und es geschieht daher, daß Positiv und Comparativ oft aus verschiednen Wurzeln zusammengenommen werden. Fast allgemein ist dieser Gebrauch, wo er sich allein bei uns erhalten hat, in gut und besser, best, wozu man noch viel, mehr und meist rechnen kann; für wenig können wir minder brauchen, wo aber doch

weniger üblicher ist. Diese Anomala sind in andern Sprachen viel häufiger.

8. Die Empfindungsformen des Nomen.

Die Vergleichung ist Sache des prüfenden Verstandes, der den verschiednen Werth der Dinge an einander abmißt; etwas andres ist, wenn der Mensch durch die Irritazion getrieben sich mit Leidenschaft den Objecten gegenüber stellt, und nach Liebe und Haß die Welt rubriciert. Da ist ihm dieses recht, das andre zuwider. Das liebe erscheint ihm als ein kleines, weil er es seiner Persönlichkeit subordinieren will, und darum sind Schmeichel- oder Liebkosungswörter meist auch Deminutiva; was ihn abstößt, kann er nicht in seinen Kreiß brauchen, es ist gleichsam zu groß, zu weit für seine Heimlichkeit, daher sind die Augmentative oder Vergrößerungswörter meist zugleich Verachtungsformen. Spuren dieser Polarität der Wortbildung finden sich schon beim Verbum, häufiger beim Adjectiv, weit am häufigsten aber an den Objecten selbst, d. h. beim Substantiv; nur ausnahmsweise werden sie auf Pronomen und Partikel übertragen.

Eine solche Empfindungsform des Verbum könnte man im desiderativum suchen, das im Indischen redupliciert gebildet wird, z. B. von pâ. trinken, pipâsâmi. ich wünsche zu trinken, oder mit dem bloßen S des Futur madhvasjâmi, ich verlange nach Honig, aber auch ohne S von pati. Gatte, patijâmi. ich verlange nach dem Gatten. Futurisch gebildet ist auch das griechische gelaseiô, es lächert mich und das lateinische ęsurio mich hungert, d. h. ich wünsche zu lachen und zu essen. Eine andre Empfindungsform kann man die Intensivform nennen, gleichsam etwas sehr thun, d. h. mit Nachdruck und Leidenschaft; sie werden im Indischen wieder redupliciert gebildet; Bopp vergleicht von gam gehen das intensive dshangam mit dem gothischen gaggan gehen; griechische Formen dieser Art wie marmairô funkeln sind häufig; Grimm rechnet in diese Categorie deutsche Ableitungen mit T, wie von tropfen das altfränkische tropfatsan, welche Bildung in unsrer Volkssprache noch häufig vorkommt. Verbale Deminutivformen kann man wohl immer als Denominative betrachten, wie das lateinische pullulâre Junge

zeugen von pullulus; doch in unsrer neudeutschen Sprache haben sich manche Deminutive von Verben gebildet, denen man nicht gerade eine Nomenform vorausschicken kann, denn wir bilden von lachen, lächeln, von tropfen, tröpfeln, von spotten, spötteln, von streichen, streicheln, oder von einem Adjectiv krank, kränkeln (das nicht aus kränklich gebildet ist), von klug, klügeln, was eine kleinliche Bemühung ausdrückt, doch läßt sich in kraus, kräuseln, nicht gerade eine Verkleinerung nachweisen, eher in fromm, frömmeln eine Verachtungsform, von Substantiven giebt frösteln ein entschiedenes Deminutiv, auch in äugeln könnte man ein verkleinertes Auge finden, nicht aber in näseln eine kleine Nase, und in heucheln ist zwar ein kleiner Hauch enthalten, der aber in die Metapher umschlägt. Ebenso verhält sich schmeicheln zur Wurzel smi lachen.

Beim Adjectiv hat die neuromanische Sprache sich für den Begriff der Vergrößerung, welche aber auch das unheimliche, widrige und verächtliche einschließt, eigenthümliche Bildungen geschaffen; so sagt der Italiener grassône für sehr dick, der Spanier grandón und grandázo für übertrieben groß. Daß der Italiener die alte Superlativform als Empfindungsform oder Augmentativ verwendet, z. B. grandíssimo nicht der größte, sondern sehr groß, übermäßig groß, ist früher erwähnt. Deminutivformen sind schon im Lateinischen häufig, meist mit L wie blandulus, vagulus, parvulus, misellus, pulkellus, und mit k verbunden pauperkulus, selbst Comparative wie maiuskulus, molliuskulus. Die Neuromaner haben reichere Bildungen, wie italienisch dſhiovanêtto (hübsch jung), spanisch bonîto (eigentlich hübsch gut), französisch grãd'lé (hübsch groß). Die Neugriechen, denen diese Form nicht überkommen war, haben sich ein mikrútsikos (hübsch klein) gebildet. Die Sslawen haben fürs Deminutiv sehr reiche Formen; böhmisch von máli klein, málitshki, máloutshki, máliƞki, máloușƞki, polnisch malúshki, malutéƞki, malușéƞki, malușenétshki, russisch von sḷáboĭ schwach, sḷábeƞkii, sḷabovátoĭ u. s. w. Dagegen heißt von tshérnoĭ schwarz, tshernéχonek recht sehr schwarz, polnisch von létki oder lékki leicht, letșúχnė sehr leicht.

Am reichsten aber sind diese Formen für das Substantiv

ausgebildet; schon das Sanskrit bildet von bâla Knabe, bâlaka Bübchen; der Perser von peder Vater, pederek Väterchen; der Grieche bildet sie mit i oder id; von paiș, paiđoș, paiđion, von kuôn Hund, kuniđion, eine andere Form ist paiđarion; der Neugrieche hat die Neutralendung abgestreift und sagt to pèđi der Knabe. Im Lateinischen gilt filiolus, agnellus, juveŋkulus, apikula, davon neuromanische Formen, italienisch filjuólo, anjêllo, spanisch iχuélo Söhnchen, asníljo Eselchen, ombrezíljo (homunculus). Nicht auf der lateinischen Form beruhen italienisch koserella kleine Sache, piatsêlta kleiner Platz, puntino kleiner Punct, kappellûtshio kleiner aber schlechter Hut, poelútso schlechter Poet; spanisch von kordél Strick kordeléχo, von senjôr senjorito, senjoriko, von perro Hund perríljo, von palómo Taube palomíno; französisch róat'le (rêgulus), von herba èrbètt; endlich werden verkleinernde und verachtende Endungen zusammengesetzt in kavallutshiáttshio u. s. w. Der Sslawe bildet von jelen Hirsch, jelenek, von mila Liebste, mileŋka und ähnliche Formen. Keine Sprache hat wohl die Empfindungswörter des Nomen reicher ausgebildet als der Russe; von dom Haus ist damíshtshe ein großes und häßliches Haus, dómik ist ein kleines und niedliches Haus, von matj Mutter, mátushka Mütterchen, von brat Bruder, brátets Brüderchen, von sestrá Schwester sestrítsa, von dushá Seele, dúsheŋka Seelchen, von derevó Baum, derevtsó Bäumchen, von mushík Bauer, mushitshíshko ein elender Bauer u. s. w. Die Letten bilden Deminutive mit L, wie von súnus Sohn sunélis, oder mit T, von brólis Bruder broláitis, von pónas Herr ist ponélis kleiner und ponáilis junger Herr, man verbindet aber auch brololáitis, brolaitélis u. s. w. Die germanische Deminuzion geschieht zuerst durch L; schon bei Ulfilas einige wie von barn Kind barnilô, die deutsche Form schwankt zwischen li, lî, lîn, endlich lein; baχχili, beχχilîn, Bächlein, im Dialect zulezt auf bloßes L reduciert, baχχ'l. Eine zweite Bildung ist mit K, kin, ken, chen; mannekîn, Männchen. Sie werden auch verbunden wie in Wägelchen, wo aber eigentlich das N in L verwandelt ist, um die Verwechslung mit Weg zu vermeiden. Auf bloßen Vocal i diminuieren einige Volksdialecte, wie schweizerisch χetsi Kätzchen, schottisch mûsi Mäuschen, holländisch aber sχâpje Schäfchen und mit euphonischen Consonanten

stèntje Steinchen, blùmpje Blümchen. In der Schweiz kommt auch ein meitshi für Mädchen vor.

Endlich kann die Ammen- und Kindersprache alle Sprachtheile in Deminutive verwandeln, dùli für du, dummle für dumm, sô-xen für so, gèssëlët für gegessen (mit schwacher Flexion) u. s. w.

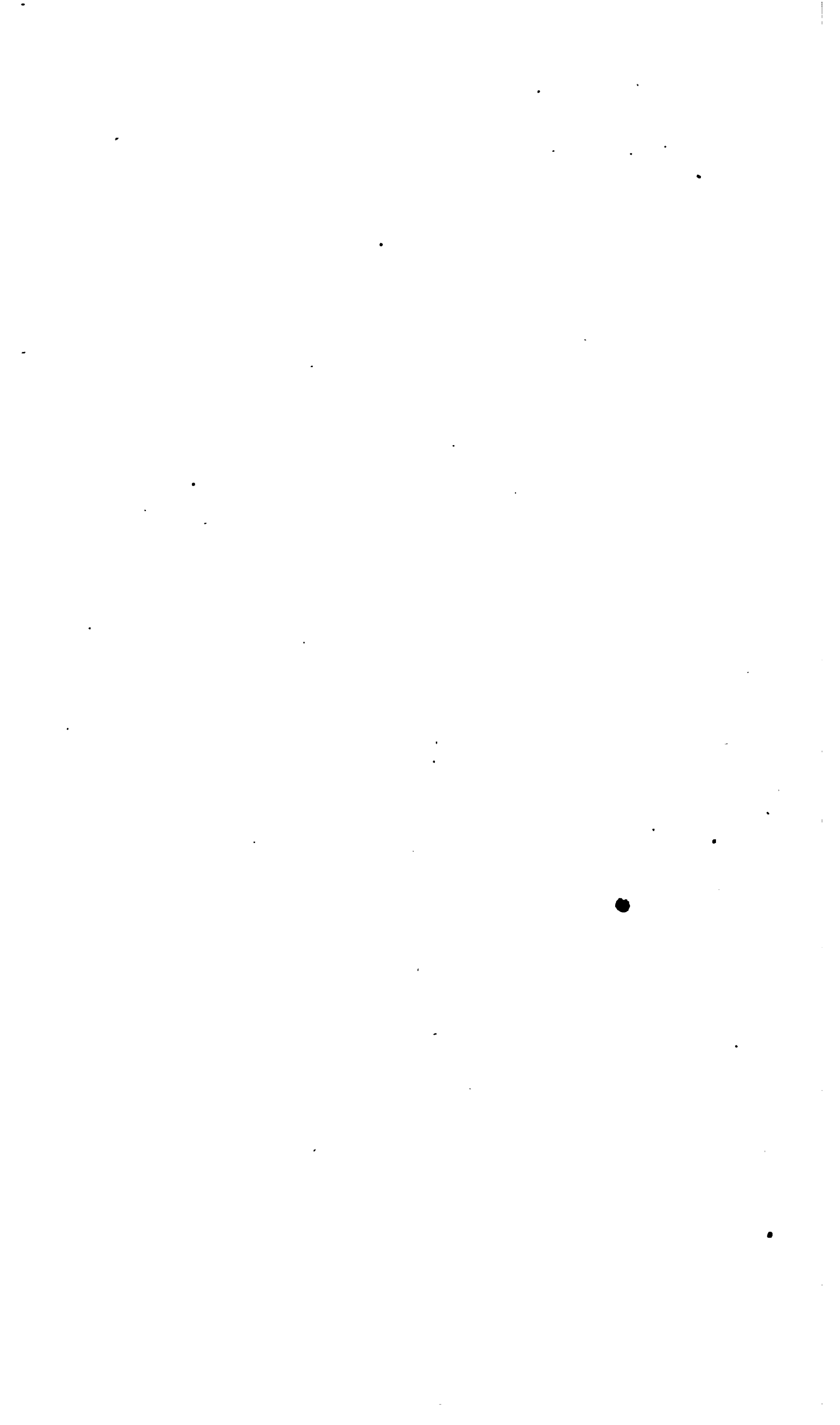
Die Deminuzion der Taufnamen würde eine specielle Untersuchung erfordern. Eine besondre Art von Deminutiven könnte man aber auch die patronymica (Abstammungsnamen) nennen. Am bekanntesten sind die griechischen Formen, wie von kronoṣ, kronidêṣ und kroniôn, von boreaṣ boreadêṣ, von pêleuṣ pêleudêṣ und femininisch von nêreuṣ nêreïṣ. Diese Formen gingen auf die römische Poesie über, während sich römische Familiennamen mit den gewöhnlichen Derivativformen weiter bildeten. So verfährt bis heute der Italiener. Von einem Prädicat il rosso bekommt einer den Eigennamen Rosso, die Familie heißt i Rossi, der Sohn kann deminutivisch il rossino heißen und dessen Familie i Rossini, was nun Geschlechtsnamen wird.

Eigenthümliche Formen finden wir bei den Sslawen. Es ist früher erwähnt worden, daß bei den Russen gewisse Ableitungssilben die Funczion des Genitiv ersetzen können; so wird bei männlichen Personen mit ov, bei weiblichen mit in abgeleitet, um Sohn und Tochter zu bezeichnen. Z. B. von iván (Ἰωαννης) ist ivánoff (nach der Aussprache geschrieben) der Sohn des Iwan; bei Wörtern mit weicher Endung wie vasílii (Basilius) muß das o umlauten, daher vasílieff. Früher war es in Rußland Auszeichnung des Adels, daß der Ableitung ov eine zweite Ableitungssilbe angehängt wurde, welche itsh lautet und die man wohl dem lateinischen ikuṣ wird vergleichen dürfen; so entstanden statt jener Patronymica die weiter gebildeten ivánovitsh, vasílievitsh als Familiennamen. Ebenso wird weiblich aus der Combinazion von ov und in mit Contracʒion die Form invanóśna (für ivano-vi-na) Tochter des Iwan gebildet. Andre Dialecte fügen lieber das einfache ik an die Namen, das z. B. bei Croaten und Sserben (oder Iliriern) itṣ lautet; so ist der öfter von uns citierte Namen Mikloschitṣ so gebildet, daß der magyarischen Form míklôsh, welche Nicolaus bedeutet, das slawische patronymische itṣ angehängt ist.

Aus dieser slawischen Namenendung itsh oder its fließt einiger Verdacht auf zwei westeuropäische Bildungen, welche sich möglicherweise aus diesem Einfluß gebildet haben könnten. Zum wenigsten ist bis jezt noch jede andre Erklärung derselben zu kurz gekommen. Wie der Zusammenhang historisch zu erklären sei, lassen wir hier auf sich beruhen.

Die erste dieser Bildungen findet sich auf romanischem Sprachgebiet, und zwar auffallend im spanischen Westen, wo man eher arabischen Einfluß für natürlich halten möchte. Das patronymicum lautet im castilischen Dialect (mit orientalischem Laut) ez (bei Portugiesen und Catalanen wird aber eſ oder es gesprochen) und zwar so, daß diese Silbe unbetont ist. So wird aus martín gebildet martínez, aus ernándo (Ferdinand) mit Abfall des Schlußvocals ernández, aus álvaro álvarez; aus santiágo wurde die Abkürzung diágo (das sich weiter in diégo, diógo, diója entstellt) und daraus regulär diágez, das sich aber in diáz contrahierte. (Doch sagen die volksthümlichen Romanzen, wenn ich nicht irre, zuweilen díaz, was aus dem dunkeln Gefühl sich herschreiben mag, daß das patronymicum gewöhnlich die lezte Silbe nicht betont.)

Auf germanischem Sprachgebiet finden sich zwar alte Patronymica auf ung, ing, ling, wie nibelung, karoling u. a. und offenbare Genitive, wie Philipps oder Composita wie mattis-son, han-sen u. a. Was uns aber hier interessiert, ist eine eigenthümlich oberdeutsche Bildung, welche nach einsilbiger Verkürzung der Eigennamen ihnen ein ableitendes ts anhängt. Aus Friedrich wird frits, aus Heinrich haints, aus Gottfried göts, aus Konrad kunts (aber auch kurd und kurts), aus Ulrich uts, und Dietrich oder Diether diets, aus Ludwig luts, aus Seifried seits, aus Leonhard lents, aus Bernhard bents, aus Wernher vents, aus Walther valts, aus Reinhart rents, aus Mannhart mants, aus Weikhart vaits, aus Volkhart folts und noch viele andere. Nach Grimm ist die altfränkische Form dieser Namen bentso, uotso, kχuontso gewesen; niederdeutsche Formen sind nicht sicher nachzuweisen und es bleibt wohl bei der Ansicht, daß diese Formen dem spanischen ez und slawischen its sich noch am nächsten vergleichen lassen.



Berichtigungen.

Es werden nur die bedeutenderen sinnstörenden Druckfehler angeführt und dazu wenige Zusätze.

Seite 1 Zeile 7 von unten lies prädicieren.
„ 2 „ 15 statt Ideal l. das ideale.
„ 12 „ 15 l. Vocalfärbung.
„ 13 „ 16 statt in inniger l. in einiger.
„ 21 „ 14 l. im griechischen δελτα.
„ 35 „ 5 v. u. statt gj l. gj.
„ 37 „ 11 v. u. statt zu weit ab l. weit ab.
„ 63 „ 5 statt asū l. asū.

Zu dieser Seite der Zusatz: Calderon braucht nicht selten als castilische Bauernsprache die Formen mos wir, mos irémos wir werden gehen, abiéndo-mos uns habend, mos ljevår uns bringen, und als Possessiv muésa vida unser Leben. Diese M können nicht vom Lateinischen geleitet und brauchen noch weniger auf das Sanskrit zurückgeführt zu werden. Das Pronomen mit M ist aus der Verbalflexion amá-mos, abé-mos aufs neue abstrahiert.

Seite 70 Zeile 4 l. o daß du wärest!

Seite 71. Zusatz: So muß der Holländer in der Poesie selbst den personificierten leblosen Gegenstand, ja in Monologen sogar seine eigne Person, wie wir es verstehen, per Sie anreden, was uns comisch klingt. — Auch die romanischen Graubünder sprechen auf deutsche Art per Sie.

Seite 81 Zeile 20 umyvalis heißt sie wuschen sich.
„ 82 „ 1 statt drôgs l. drûgs.
„ 86 „ 15 l. sêan innumeråbles.
„ 97 „ 11 statt ôti l. ônti.

Seite 108. Zusatz: Auch der Bulgare hat die beiden mit S abgeleiteten slawischen Präterita.

Seite 111. Zusatz: So drückt der Hebräer durch Wiederholung des Adjectiv einen Superlativ aus.

Seite 115 Zeile 5 v. u. l. bubhódsha.
„ 116 „ 3 l. aus veveved.
„ 131 „ 1 l. sūnĭmū.
„ 133 „ 18 v. u. l. sirjel lieben.

Seite 134 Zusatz: Euripides sagt auch: καταστένουσα ἔχεις du hast beweint. Troad. 322.

Seite 138 Zeile 19 und 20 l. spanisch amarla, italienisch amerêi.

Seite 139. Zusatz: Auch der Bulgare hat die syntactische Seltsamkeit, keinen Infinitiv mehr anzuerkennen, wie der Neugrieche, was aus geographischer Nachbarschaft zu begreifen ist, aber nicht aus dem slawischen stammt.

Seite 149 lezte Zeile l. dual. boղdevjé.

„ 150 Z. 8 l. fem. boղdoղshtshi.

„ — lezte Zeile l. Particip: esăs.

„ 160 Zeile 4 v. u. l. tessares.

„ 166 „ 13 v. u. l. halvtress.

„ 174 „ 16 l. mönü.

„ 181 „ 7 v. u. l. uns.

„ 182 „ 2 statt in l. sie.

„ — „ 6 v. u. l. gûde.

„ 185 „ 6 l. das Zahlwort.

„ 200 „ 11 v. u. l. slabumu.

„ 206 „ 12 v. u. l. vrikais.

„ 208 „ 7 l. illius.

„ 213 „ 3 v. u. l. gerûsûse.

Seite 245 Zusatz: Etwas abnorm ist der bulgarische Comparativ, welcher dem Positiv die Partikel po vorausschickt, welche für sich nach, auf bedeutet.

Wurzelbüchlein.

Die weitest verbreiteten

Sprachwurzeln des indisch-europäischen Stammes

gesammelt von

Moriz Rapp,

Professor für Philologie bei der Tübinger Universität.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1855.

Grundriß

der

Grammatik

des

indisch-europäischen Sprachstammes

von

Moriz Rapp,
Professor in Tübingen.

Zweiter Band.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1855.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vorrede.

Indem ich dem Publicum diesen zweiten Abschnitt meiner grammatischen Encyclopädie vorlege, wird es mir wohl erlaubt sein, einige allgemeine Betrachtungen vorauszuschicken. Niemand kann von der Unvollkommenheit der hier aufgestellten Wurzelsammlung mehr überzeugt sein als ich; was aber in der Philologie Muth macht ist die Reflexion, daß jeder der eine längere Zeit sich um diese Wissenschaft bemüht hat, einen eigenthümlichen Kreiß von Erscheinungen in sich wird gesammelt haben, in welchem ihm kein zweiter in denselben Irrgängen auf der Ferse folgt. In der Philologie hat der jüngste Anfänger mit dem ältesten Meister das Vorrecht gemein, daß beider Wissen Stückwerk ist. Denn keines Menschen Gedächtnißkraft umfaßt das Ganze; jeder hat nur Segmente und Ausschnitte eines von ihm postulierten Kreißes, den er ahnt aber nicht sieht. Als man in Europa das Sanskrit entdeckte, glaubten manche, nun sei das allgemeine Correctiv der Grammatik gefunden und man brauche nur diese Mundart an die Spitze zu stellen, um alles andre davon herunter zu leiten. Das wäre freilich sehr bequem. Ich bin kein specifischer Sanskritkenner, glaube aber doch davon so viel zu verstehen, daß ich die Schiefheit jener Voraussetzung klar einsehe. Das Sanskrit bietet uns die interessanteste Analogie, aber keinen Organismus der für uns Europäer ein primitiveres heißen könnte. Es ist eine Schwestersprache, tropisch üppig emporgeschossen, aber mehr vegetabilischer als zoophyter Organisazion und der geistigen Entwicklung des Griechischen weit unterlegen. Niemand wagt es jetzt mehr, indische Kunst der griechischen an die Seite zu stellen; in der Grammatik wird dieser Aberglauben an den Osten noch eine Weile vorhalten, dann auch weichen müssen. Demgemäß ist mein Wurzelbuch von denjenigen verschieden, welche, zum Theil vortreffliche, auf der Basis des

Sanskrit aufgestellt worden sind. Es ist mir auf rein practischem Wege entstanden. Ich habe dreißig Jahre lang die Literatur aller europäischen Sprachen indischen Stammes zu meiner Lectüre gemacht; mein practischer Zweck führte mich vorzugsweise auf die neuern Idiome, in den alten und mittlern Mundarten bin ich mehr Dilettant. Auf diesem Wege mußten sich mir nun von selbst die Laut- und Begriffgruppen zusammenfinden, welche ich in diesem Büchlein aufgestellt habe. Was ich von indischen, persischen, zum Theil auch den wenig literarischen lettischen Mundarten anführe, ist von andern entlehnt und nur zur Analogie beigebracht, nicht als Beweis. Die europäischen Sprachen tragen einander hinlänglich gegenseitig, auch wenn wir das Gegengewicht jener asiatischen neuen Welt entbehren müßten; ganz verschmäht braucht sie darum nicht zu werden. So werden denn meine Wurzeln, so viel auch im einzelnen gewagte und unhaltbare Combinazionen dabei vorkommen mögen, doch den Beweis liefern, daß sie einer langen Erfahrung entsprungen sind und auf einen practischen Zweck gerichtet waren. Vielleicht werden sie manchem, den seine practische Thätigkeit zur Beschäftigung mit vielen Sprachen zwingt, als ein Hilfsmittel der Uebersicht des Materials von Nutzen sein.

In Beziehung auf dieses Wurzelbüchlein will ich hier nur noch eine allgemeine Bemerkung einschalten, daß nämlich der eigentliche Cardinalpunct unsrer gesamten etymologischen Kunst noch nicht gebührend hervorgehoben worden ist. Es dreht sich in der großen indeuropäischen Etymologie alles um den Hauptgegensatz, ob zwei gegebene und verglichene Formen unter sich im Verhältniß der Urverwandtschaft oder der Entlehnung stehen. Eines beider Verhältnisse schließt das andere aus; es kann nicht eine Form zugleich urverwandt und entlehnt sein, obwohl auf eine urverwandte eine entlehnte störenden Einfluß üben kann und umgekehrt; dagegen ist es oft sehr schwierig zu sagen, welche von beiden Categorien im gegebenen Fall vorliege, und darüber kann sodann Streit sein. Für die Urverwandtschaft bildet den Capitalpunct die Scheidung unsres Sprachsystems in eine östliche und eine westliche Hälfte, und innerhalb jeder Hälfte wieder die Spaltung in die drei Hauptsprachen: indisch, persisch und slawisch oder griechisch, germanisch und romanisch. Der Gegensatz der einseitigen Aspiratenentwicklung ist hier ein Hauptphänomen. Daß eine Wurzel par bei allen Ostvölkern in der

Gestalt bar oder ber auftritt, im Westen aber bloß germanisch als ber, griechisch und romanisch aber als for, das kann man ein Naturgesetz nennen, welches mit der ganzen Individualität dieser Sprachstämme identisch ist, obwohl wir den eigentlichen Naturgrund dieser Differenz nicht deducieren können. Wenn dagegen eine zweite Wurzel par oder pra im Osten und Westen so bleibt, und nur bei den Germanen far oder fra lautet, so sagt uns diese Erscheinung, mit der vorigen zusammengefaßt, wenigstens so viel, daß alle drei Weststämme geneigt sind, einen der Labiallaute in's F aufzulösen, während die Osthälfte diesen radicalen Aspirat gar nicht kennt und das ist ein vor allem in's Ohr fallendes characteristicum. Im Dental- und Gutturalgebiete ist dieser Gegensatz nicht so reinlich vorzuweisen. Wenn aber der genannte Gegensatz in der Urverwandtschaft einem cardinalen Naturgesetz gleichgeschätzt werden muß, so treffen wir solche Grundgesetze keineswegs auf dem Gebiete des Entlehnungsprocesses an.

Friedrich Diez hat in seinem vortrefflichen etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen mit großer Gründlichkeit nachgewiesen, nach welchen Analogieen die romanischen Dialecte mit entlehnten germanischen Wörtern zu Werke gehen. Daß diese Analogieen aber gleichwohl keine festen Sprachgesetze heißen können, das geht aus der Darstellung desselben Grammatikers ebenso schlagend hervor, indem von diesen Normen sich im einzelnen so zahlreiche und erhebliche Abweichungen einstellen, daß man an dem wirklichen Gesetze verzweifeln müßte. Und dieses kann nicht anders sein, wenn wir bedenken, daß die Entlehnung eines Wortes aus einem Hauptstamm in den andern immer einen Act der sprachlichen Willkür voraussetzt. Einmal hört der Entlehnende das Wort des ihm fremden Idioms nie völlig genau, und wenn er auch richtig hört, so sind doch die Lautgewöhnungen seines Organs andre als die der fremden Zunge; er kann sie nur unvollkommen nachstammeln und wird darum die Laute mit andern verwechseln. Zweitens, bei der Entlehnung gehört das leihende und das entlehnende Individuum jedes nicht nur einem verschiedenen Stamme sondern einer specifischen Mundart seines Stammes an, und wenn nun die Stammsprachen sich zugleich von verschiedenen Puncten aus berühren, so kann es nicht fehlen, daß verschiedenartige Quellen und verschiedenartige Auffassungen auf die entlehnten Formen eingewirkt haben. So haben die romanischen Dialecte aus dem Germanischen in der Weise entlehnt, daß der

Italiener zunächst oberdeutsche Formen vorzeigen wird. Allein diese Formen hat er großentheils zu einer Zeit entlehnt, die über unser schriftlich bekanntes sogenanntes Hochdeutsch hinaus liegt. Wenn er z. B. dem deutschen z oder ts in entlehnten Formen ein t entgegenstellt, so ist unzweifelhaft, daß er im Deutschen auch nur t hörte, denn auch dem oberdeutschen ts ging ganz unzweifelhaft ein t voraus und das gehörte ts hätte der Italiener nicht verschmäht, da er vielmehr diese Combinazion so früh oder noch früher kennt als der Deutsche. Es kann aber ebensowohl sein, daß wirklich niederdeutsche, angelsächsische oder isländische Formen bis nach Italien gedrungen sind und dann ist die Erscheinung noch einfacher erklärt. Mit den Vocalen und Diphthongen verhält es sich nicht anders; sie können oberdeutsch oder sächsisch sein und sich im romanischen Mund, namentlich je nachdem ein französisches, spanisches oder italisches Ohr sie auffaßte, verschiedenartige Störungen erfahren haben.

Um sich dieses Verhältniß recht anschaulich zu machen, erinnr' ich nur in der Kürze an den Umstand, welchen ich schon in meiner Physiologie hervorgehoben habe, wie vielfältig z. B. wir Deutsche in unsrer Sprache romanische Wörter aufgenommen haben. Wir sprechen unsre lateinischen Wörter gewöhnlich so, wie es unsre Schulsprache erfordert, welche auf der italienischen Aussprache beruht, diese selbst aber hat die lateinische Quantität zu ihrer Basis. So wenn wir sprechen natûr, collêgium, lógik u. s. w. In andern Wörtern haben wir im Mittelalter den altfranzösischen Schlußton angenommen und wir sagen z. B. musík, phänomên, genie u. s. w. Endlich in einer dritten Classe von Wörtern, die wir in der letzten Sprachperiode entlehnt haben, sprechen wir mit dem neufranzösischen Anlautston z. B. étui, métier, díner und dergleichen. Ja mit diesen großen Differenzen ist es erst noch nicht zu Ende; viele sprechen jetzt aus dem Englischen entlehnte romanische Formen mit der englischen Betonung wie cómfort, fáshionable, comíttee u. s. w., ja sogar in der holländischen Form das Wort áctie! Es fehlte nur nur noch, daß wir mit den Böhmen áccent, mit den Polen regíment, mit den Russen infantérija sprächen, um die Betonung lateinischer Formen in der deutschen Sprache zu einem wahrhaft babylonischen Ungeheuer anschwellen zu lassen. An diesen Exorbitanzen wollten wir bloß nachweisen, daß die Entlehnung in der Sprache ursprünglich und wesentlich ein Act der Willkür ist, die schlechterdings

nicht auf ein durchgreifendes Naturgesetz zurückgeführt werden kann. Denn wie können wir die richtige Betonung wissen, wenn wir auf dem Wege der Schrift, die nach allen europäischen Alphabeten herumtaumelt, ein slawisches, tatarisches oder chinesisches Wort überkommen, das uns die nächste Zeitung liefert, und das wir nun in der Conversazion vorstammeln wie es eben gehen will? Hier thut der Zufall alles, nichts das Naturgesetz; die Wissenschaft muß hier dem Zufall d. h. den historischen Conjuncturen den Platz räumen.

So viel hatte ich im Allgemeinen über diesen Abschnitt zu sagen. Nun aber sind über einen besondern Zweig unsrer Wissenschaft einige Worte nothwendig. Meine österes ausgesprochne Sehnsucht nach einer deutschen gründlichen Darstellung der keltischen Grammatik ist früher in Erfüllung gegangen als ich gehofft hatte. Die vortreffliche Arbeit von Zeuß hat uns über diesen Gegenstand allen erwünschten Aufschluß gegeben. Es kann nicht mehr die Rede sein von Mangel an Material, wohl aber über die wissenschaftliche Bedeutung dieses Idioms, und darüber sind die Ansichten noch lange nicht ausgeglichen. Nachdem ich das ganze Zeußische Werk Wort für Wort durchgelesen, bin ich zu meiner ersten Ansicht zurückgekehrt, eine indeuropäische Sprache wie unsre bekannten sechs Hauptstämme ist das Keltische nie gewesen und es kann nicht in diese Categorie gesetzt werden. Wäre diß der Fall, so wäre schon undenkbar, wie ein Glied dieses Stammes, das einst in halb Europa heimisch war, zwischen den andern befreundeten Gliedern bis auf wenige Reste hätte verschwinden können. Die keltische Lautbildung hat den weichlichen Character der mongolischen Sprachclasse, eine über die Wurzelbildung übergreifende Lautgewalt, die den Organismus in eine Molluskenbildung auflöst. Ein Zerschmelzen der Anlautsconsonanten durch die Kraft der Lautcombinazion, so daß z. B. anlautendes **M** in **F** und **V** sich auflöst, andre Consonanten in diesem Fall aber spurlos verschwinden, ist mit der energischen Wurzelbildung des indischen Sprachstammes ganz unvereinbar. Das Zweite ist, Spuren von Flexion erinnern hie und da an unsern Organismus; einzelne Anklänge der Conjugazion und wenigstens im hibernischen Dialect einzelne Aehnlichkeiten mit unsrer Declinazion, die sich aber auf eine Suffixbildung für den Dativ Plural, auf einige Vocalendungen und eine gewisse Art vocalischen Umlauts reducieren, der einige Aehnlichkeit

mit dem Altscandischen, eine aber noch seltsamere mit der Zendsprache beurkundet; aber alle diese Dinge stehen so isoliert, daß sie mit den Flexionsanalogieen, wie sie z. B. das Finnische oder Magyarische mit unsrem Organismus darbietet, so ziemlich auf Einer Reihe stehen möchten. Schon in den ältesten keltischen Monumenten, wo die Sprache sich an der Nachstammlung des Latein abarbeitet, ist entschiedne Flexionsscheu der durchaus vorherrschende Character; alles wird aneinander gehängt, nichts innig verbunden. Die sehr beliebte Pluralbildung in ot, et, ed widerstrebt jedem indogermanischen Organismus. Freilich unter den Kunstausdruck Suffixsprachen läßt sich das Keltische nicht subsumieren, denn es operiert eben so stark mit Prä- als Suffixen; statt der finnischen Postposizionen haben wir hier unleugbare Präposizionen; aber der Mechanismus des Princips bleibt darum doch derselbe. Wir kennen überhaupt die sogenannten Suffixsprachen noch zu wenig, um das Keltische an seinen rechten Platz zu stellen. Sehen wir schließlich auf das, worauf man bisher zuerst und fast ausschließlich gesehen hat, die Wurzelgemeinschaft, so läßt sich so viel aussprechen. Die weitaus größte Masse der keltischen Wurzeln ist unsrem Sprachstamm absolut fremd; es giebt unter unsern Mundarten keine einzige, die der Wurzelgemeinschaft der Schwesterstämme so völlig den Rücken kehrte wie diese. Eine kleinere Quote hängt zwar mit ihr zusammen, aber in einer sehr problematischen Weise. Der Zusammenhang ist durchaus kein gleichmäßiger, der ein eigentlich durchgängiges Verhältniß zu den Schwestersprachen ansprechen könnte. Bedenkt man, daß das Keltische einige Tausend Jahre neben und zwischen unsern Mundarten gewohnt hat, so ist Entlehnung fast unvermeidlich zu vermuthen. Sie ist aber zu verschiednen Zeiten und aus verschiednen Quellen geschöpft worden. Einige Wurzeln hat das Keltische aus seinen östlichen Quellen, dem Germanischen oder Sslawischen, geschöpft, z. B. Wurzeln wie ba sein, bar tragen, brat Bruder. Wenn das Fragepronomen irisch mit K und wälisch mit P anlautet, so kann man an indische und griechische Bildungen erinnert werden, ohne daß man specifischen Anschluß an diese Mundarten nothwendig braucht. Zur Zeit aber, als das älteste Keltisch aufgeschrieben worden, ist der Anschluß ans Latein bereits herschend und in allen Theilen maßgebend; daraus erklärt sich villeicht der mechanische Dativ in ib, sodann die zahllosen und sichtlich verhunzten und zusammengeschrumpften lateinischen Kunstwörter

und andres. Das auffallendste Zeugniß, wie schnell die keltische Zunge dem fremden Einfluß erliegt, giebt der bretonische Dialect, der von den ältesten erhaltnen Denkmälern an schon über die Hälfte ganz französischer Formen vorweist. Das wichtigste ist, in keinem Falle zeigt uns das Keltische eine indeuropäische Wurzel in einer ursprünglicheren Gestalt, als die Nachbarsprachen sie besitzen, sondern immer in einer erweichten, zerflößten, auflösenden, und dieser Punct ist der entscheidende; auch das älteste Keltisch ist in solchen Formen sichtbar degeneriert. Was villeicht am scheinbarsten für die Urverwandtschaft sprechen könnte, sind die zehn Grundzahlen und einige Verwandtschaftswörter wie Vater, Mutter, Bruder, die nach unsrer Ansicht deutlich entlehnt sind. Sollten aber die ganz wilden Kelten von uns erst zählen gelernt haben? Diese schwierige Frage überlass' ich Andern. Für unsre Etymologie hat das Keltische nach dem Gesagten durchaus keine Bedeutung. Practischen Werth hat für uns etwa, daß unsre Berg- und Flußnamen meist aufs Keltische zurückweisen und ebendarum uns gänzlich fremd sind; das hat wenigstens ein locales Interesse. Gewiß ist, daß keine unsrer Zungen eine bedeutende Zahl keltischer Wörter in ihren Sprachschatz aufgenommen hat; selbst im Französischen und Englischen, wo die Reste der Sprache noch im Lande leben, ist der Wortvorrath aus keltischem Element gleich Null anzusetzen, das heißt wie das Spanische ein Dutzend baskischer Wörter vorweist, so kann man auch im Französischen und Englischen ein Dutzend keltischer auffinden, aber was will das besagen? Einiges syntactische könnte man eher zugeben; das französische c'est que, c'est lui qui, der englische Ausfall des Relativpronomen, auch seine constante Scheu vor dem Reflexivpronomen beruhen auf keltischen Sympathien, und so einiges. Nur zwei keltische Wurzeln haben sich, und das ist sehr merkwürdig, fast durch ganz Europa verbreitet, nämlich kak (quivis) und nak (aliquis) und daraus erklären sich aufs allereinfachste alle die Räthsel der beiden Formen, welche ich auf Seite 169 und 170 meiner ersten Abtheilung noch nicht zu lösen wußte. Denn aus kak stammen cada, chaque, chacun und das slawische kashdüi, aus nak aber nakvar, nogon, njeküto und noümës.

Meine Ansicht ist also, zusammengefaßt: die Kelten sind ein unsrem Sprachstamme ursprünglich fremdes, aber in langen Zeitdistanzen mit uns verwachsenes mechanisches Sprachgeschlecht, im

wesentlichen wie die Basken, Finnen, Tataren und Mongolen; ihr organischscheinendes ist aus indeuropäischen Zungen entlehnt und ihnen aufgeheftet.

Diese Einsicht in die keltische Grammatik hat mir aber noch einen weiteren und sehr wesentlichen Vortheil eingetragen; sie hat mich aus der drückenden Verlegenheit befreit, einigen andren Mundarten unsres Kreißes, nämlich der arnautischen oder albanischen und der armenischen die eigentliche Stelle in unsrem Sprachsystem anzuweisen. Sie gehören weder zum östlichen noch zum westlichen Sprachkörper und, es mit Einem Wort zu sagen, sind innerlich so wenig rein indeuropäisch als das Keltische. Hier walten fremde Kräfte, und was uns daran heimisch klingt, wird auch hier aufgeklebt und von außen genommen sein. Diese drei Sprachen bilden darum eine Classe für sich, die ich weder indeuropäisch noch uns völlig fremd nennen möchte; es sind fremde Sprachen, die sich mit unsrem Organismus verwickelt haben und so im weitern Sinn in ihren Kreiß gehören, aber nicht von Haus aus. Ich will sie annere Sprachstämme nennen.

Ich will mich, leider nur in einem Gleichniß, darüber so ausdrücken. Unsre sechs Hauptsprachen sind die Planeten unsres Sprachsystems, welche um die uns unbekannte Sonne, den Centralorganismus, sich schwesterlich bewegen. Die Kelten, Albanier und Armenier sind die Cometen dieses Sprachsystems, welche wie diese aus der Ferne her in seine Anziehung gerathen sind, Kräfte aus ihm gesogen haben, ohne sich doch völlig assimilieren zu können.

Ich muß darum eine neue Sprachtabelle statt der im ersten Heft Seite 14 gegebenen aufstellen, zu der wenige Bemerkungen gehören.

Auf romanischem Gebiet hab' ich dem Römischen seine villeicht ältern Schwestern Umbrisch und Oskisch vorausgestellt, das Etruskische aber weggelassen, weil ich vermuthe, es gehöre einem anneren Sprachstamme an. Dem Französischen hab' ich das ziemlich individuelle Wallonisch beigegeben. Endlich aber hab' ich meine frühere thracische Sprachclasse, welche doch zu einseitig auf den hinten angehängten Artikel fundiert war, wieder aufgehoben und das walachische als slawisierte Mundart dem romanischen Gebiet angehängt.

Auf germanischem Boden hab' ich die Rubrik schwäbisch gestrichen, weil es eine Spielart des Fränkischen ist; endlich aber den

romanischen und germanischen Idiomen gemeinschaftlich die keltischen Sprachen nach ihren zwei Hauptzweigen als annexe Sprachen beigegeben.

Im Griechischen hab' ich wie billig die alten Hauptdialecte auch aufgezählt und sofort das Albanische als annexen Stamm diesem Gebiet unterstellt.

Das Slawische hab' ich hinter dem Altslawischen in drei Rubriken gespalten, so daß das Russische sich in seinen drei Hauptdialecten darstellt, im Südslawischen aber die kroatische Mundart erwähnt ist. Hier mußte nun dem slawischen Stamm die entfremdete bulgarische Mundart angeschlossen werden. Ich nenne sie gräcisiert, weil sie auf slawischer Basis doch zur Zeit des byzantinischen Reiches durch die Collision mit den griechischen Flexionen das schönste slawische Besitzthum der Declinazion ganz verloren hat und in der Syntax, namentlich im Verlust des Infinitiv und dem eingeführten aber freilich hinten angefügten Artikel mit dem Neugriechischen geht, in der Conjugazion übrigens so rein slawisch geblieben ist wie im Wurzelvorrath. Wir verdanken die genaue Einsicht in dieses Idiom der sehr wohl verfaßten Grammatik der Brüder Zankoff. Dem Albanischen soll jetzt Hahn einen ähnlichen Dienst gethan haben. Eine critische walachische Grammatik hingegen bleibt bis jetzt noch zu wünschen. Jeder Kenner der slawischen Sprachen weiß, daß die walachische Conjugazion ganz auf slawischen Begriffsbildungen beruht und vom lateinischen Standpunkt unverständlich ist. Die nazionalen Grammatiker dagegen gingen theoretisch darauf aus, die walachische Sprache als eine lateinische darzustellen, weil die ganz corrumpierten Wurzeln freilich zum größten Theil auf diese Quelle weisen; aber von der Flexion der Stammsprache ist hier kaum eine Spur zu erkennen, oder vielmehr sie ist durch die analoge slawische Bildung absorbiert. So kann ich denn auch Diez Versuch, die walachische Conjugazion auf das Lateinische zurückzuführen, nicht für gelungen erachten.

Ein unicum in unsrem Sprachsystem ist die Stellung des lettischen Stammes zum slawischen. Hier ist so wenig von einem bloßen Stammzweig als von einer Annexion die Rede. Zu Adelung's Zeiten nannte man das Lettische germanoslawisch, nach einer nicht ganz unbegründeten Beobachtung, daß das Lettische im Lautcharacter dem Germanischen nahe steht und doch die Wurzeln mit

dem Eslawischen theilt. Später hat Pott den Beweis liefern wollen, daß das Lettische eigentlich das Urslawische darstelle; diese Ansicht geht tiefer in die Sache; aber so weit wir das Eslawische kennen, hat es sich eben durch seinen physiologischen Character vom Germanischen wie vom Lettischen abgewendet und kann mit ihnen nicht mehr unter Einen Hut gebracht werden. Da das Lettische neben dem kräftigen Nachbarstamm verkommen ist, so kann man es nur als einen Appendix betrachten, aber nicht völlig subsumieren. Um auf unser früheres Gleichniß zurückzukommen, so ist dieses unicum unsres Sprachsystems einem unicum unsres Sonnensystems analog zu stellen, und zwar dem Ring des Saturn, so daß der Eslawenstamm sein Saturn wäre. Wir nennen es darum Nebenstamm.

Dem Persischen wenigstens geographisch, wenn auch nicht innerlich am nächsten, stellen wir endlich als anneren Sprachstamm das Armenische. Alles dieses wird sich auf der Tabelle darstellen.

Was die beiden Sprachkarten betrifft, so wird man sie so präcis finden als der Farbendruck es möglich machte. So konnte z. B. das Gebiet des graubündischen Dialects wegen zu kleiner Dimensionen nicht genau angegeben werden. Endlich sollten nach meiner oben dargelegten Ansicht die Gebiete der arnautischen und armenischen Sprache gleich den keltischen vielmehr weiß grundiert erscheinen als farbig; diese Streitfrage ist aber lange noch nicht geschlossen und meine jetzige Ansicht auch nur ein Vorschlag; es kann mir darum nicht einfallen, sie durch meine Sprachkarte entscheiden zu wollen.

October 1854.

Indisch-europäischer Sprachstamm.

Westliche Hälfte.			Oestliche Hälfte.		
Romanen.	**Germanen.**	**Griechen.**	**Slawen.**	**Perser.**	**Indier.**
a. Umbrisch. Ostisch. Römisch. Spätlateinisch. Italienisch. Bündnerisch. b. Castilisch. Portugiesisch. Catalonisch. c. Provenzalisch. Normännisch. Französisch. Wallonisch.	a. Gothisch. b. Altscandisch. Isländisch. Schwedisch. Dänisch. c. Altsächsisch. Angelsächsisch. Friesisch. Altenglisch. Englisch. Altflämisch. Holländisch. Plattdeutsch. d. Altfränkisch. Altschwäbisch. Schweizerisch. Fränkisch. Bairisch. Hochdeutsch.	a. Aeolisch. Jonisch. Dorisch. Attisch. b. Gemeinhellenisch. c. Byzantinisch. Romäisch.	a. Altslawisch. b. Russisch. Weißrussisch. Kleinrussisch. c. Sserbisch. Kroatisch. Krainisch. d. Polnisch. Tschechisch. Lausitzisch.	Zend. Pehlewi. Parsi. Persisch. Kurdisch u. s. w.	Wedadialect. Sanskrit. Prakrit. Pali. Hindostanisch. Bengalisch u. s. w.
Slawisirte Mundart:			**Gräcisirte Mundart:**		
Walachisch.			Bulgarisch.		
			Nebenstamm: Lettisch:		
			Littauisch. Kurliefisch. Altpreußisch.		
Annerer Sprachstamm: Keltisch.		**Annerer Stamm.**		**Annerer Stamm.**	
a. Altgallische Mundarten. b. Altirisch. Irisch. Hochschottisch. Manisch.	b. Altwälisch. Wälisch. c. Altkornwälisch. d. Altbretonisch. Bretonisch.	Albanisch.		Altarmenisch. Armenisch.	



Vierter Abschnitt.

Derivazion.

Wir haben die beiden Evoluzionen des Organismus, die verbale und die nominale, die Conjugazion und die Declinazion betrachtet. Wenn wir dieselben in ihre Bestandtheile zerlegen, so bleibt uns zweierlei, voran die dem Verbum und Nomen gemeinsamen sogenannten Verbalwurzeln, rückwerts aber die Endungen, aus denen uns das Pronomen und weiterhin die echten Partikeln hervorgehen. Wir betrachten zuerst das erstgenannte Element, d. h. wir stellen der Conjugazion und Declinazion, die sich als Flexion zusammenfassen, die weitere Evoluzion der Derivazion gegenüber. Es ist unzweifelhaft, daß einzelne Flexionen, z. B. Participia unmittelbar mit der Derivazion zusammenhängen oder geradezu in sie übergehen; so ist eine indische Flexion dâtâr im Griechischen dotêr und lateinischen dator eine Ableitung geworden; gerade so ist im Schwedischen jivande gebend in die Form das Geben übergetreten und im Englischen umgekehrt givviŋ Gebung in das Particip gebend. Dazu ist noch ein dem uŋg gerne vorgeschobnes N zu merken, wie von hoffen, Hoffnung, was man nicht gerade dem Infinitiv zuschreiben kann, zumal diß N besonders den scandischen Sprachen beliebt ist, welche im Infinitiv es entbehren, z. B. von lôse lösen, lôsniŋ Lösung. Die Silbe niŋ bekommt dadurch den Schein einer Composizion. So ist die Ableitung iŋg in den Schein einer Composizion übergegangen durch eingeschobnes L, z. B. das alte friskiŋg in Frischling. Ferner haben wir im Comparativ schon Derivazionssilben gehabt, die sich durch die ganze Sprachbildung durchziehen. Ueberhaupt sind die Grenzen zwischen Flexion, Derivazion und Composizion schwankend; den Bindevocal kann man nur in der Flexion besprechen; das

Augment desgleichen, obgleich es wahrscheinlich Composizion ist und die Flexionen selbst, wo ihre Elemente cumulieren, nehmen die Gestalt von Suffixen an, z. B. in tuk-he-so-mai.

Die griechische und lateinische Sprache sind vorzüglich reich an Derivativsilben, weniger die deutsche. Diese hat sich aber nach ihren classischen Vorbildern oft bestrebt, ihre Wörter durch Composizion so zu verschmelzen, daß sie den Schein einer Derivazion annehmen. So sind unsre Adjectivbildungen mit sam, bar, lich, haft oder die Substantivbildungen mit thum, heit oder dem falschen keit, sämtlich aus selbständigen frühern Wörtern componiert; sie haben sich aber zum Theil abgeschliffen oder ist das zweite Wort im isolierten Gebrauch verloren gegangen, wodurch sie für unser Sprachbewußtsein den Schein von Derivazionen annehmen. Der gewissermaßen umgekehrte Fall wäre, wenn eine wahrhafte Derivativsilbe sich zu einem selbständigen Wort hervor arbeitet und hiefür haben wir ein interessantes Beispiel an dem europäischen Namen der Zigeuner; man hielt sie bekanntlich für Aegypter und aus der Form egyptianus lassen sich sämtliche Formen ableiten, wie der Franzose égyptien noch braucht; das englische dshípsi freilich bleibt bei der Stammsilbe, dagegen auf ein abgekürztes egiptanus weist das castilische χitáno; aus egip-tianus (ohne die ersten Silben) ist das portugiesische sijânu und slawische tsýgan gebildet (mit eingeschobnem g) und weitere Entstellungen dieser Derivativsilbe sind unser Zigeuner wie das italienische tsiηgâno, tsiηgâro. In diesem Fall ist nur das ts vom eigentlichen Wort übrig geblieben. Ebenso ist es aber bei unsern weiblichen Taufnamen; Lene kann Helena und Magdalena bedeuten, ebenso bei Line, Mine, Jette; Lotte ist karl-ot-a. sharlott; in Nane oder Nanni und Christiana wird sogar ein gar nicht zum Wort gehöriges N vorgeschoben; ebenso im englischen nèdd für Eduard, nèll für Eleonore, nôl für Oliver u. s. w. Auch kann man in Nanette, Babette (für Elisabeth), in lolla (für Lotte?) Reduplicazionen des Consonants sehen, was der kindlichen Sprache angehört.

In Beziehung auf die wahrhaften Derivativsilben wird die Grammatik wohl thun, ihre Unwissenheit einzugestehen. Wir können die Flexionen im Verbum aus den ursprünglichen Aczionen der Bewegung des Bewußtseins ableiten; viel dunkler war uns der Begriff in der Casusbildung; für die reinen Derivativsilben geht uns jeder

Faden der Erklärung aus. Es sind, wie W. Schlegel sagt, Silben, die an und für sich nichts bedeuten.

Ueber diese Schwierigkeit scheint man freilich hinaus zu kommen, wenn man sich dem mechanischen Agglutinazionssystem ergiebt, das von Rask, Bopp und Pott vertreten wird. Sie sagen, die Derivazion ist überall nur eine Composizion, deren zweites Wort verstümmelt ist oder uns im isolierten Gebrauch verloren gegangen. Ebenso ist die Flexion nichts andres, als eine Verbindung der Wurzel theils mit Pronominalwurzeln, theils mit Verben, besonders denjenigen, welche den abstracten Begriff s e i n ausdrücken. Nehmen wir diesen Satz an, so haben wir das wesentliche Criterium aufgegeben, das unsern Sprachstamm theils vom semitischen, theils von den Suffixsprachen unterscheidet. Wir stellen darum dem Mechanismus den Begriff des Organismus als Quelle unsrer Sprachbildung entgegen.

Die Flexionsthätigkeit hat uns die specifischen Wurzeln zu Tage getrieben und diese Specialitäten müssen wir jezt näher ins Auge fassen. Die Wurzel ist an sich einsilbig und wird erst durch Flexion und Derivazion oder auf phonetischem Wege zuweilen durch eingeschobene Hilfslaute zwei- und mehrsilbig. Die Geseze, nach denen die Metamorphose der Laute vor sich geht, haben wir im ersten Abschnitt besprochen. Es liegt uns nun ob, wenigstens die wichtigsten und in unsrem Sprachkreiße am weitesten durchgreifenden Wurzeln mit ihren nächsten Derivazionen im einzelnen vorzuweisen. Diß führt also nothwendig zu einer Wurzelsammlung, die, wie sich von selbst versteht, nie vollständig vorgezeigt werden kann; das meiste in der Derivazion ist Vermuthung, Wahrscheinlichkeitsrechnung. Es fragt sich nur, in welcher Ordnung lassen sich diese Wurzeln aufstellen?

Grimm theilt in der deutschen Grammatik die Wurzeln in drei Classen: 1) verbliebene starke Verba; 2) verlorne starke Verba, die sich aus mehreren Ablautsformen wieder herstellen lassen; 3) verwaiste Wurzeln, die aus ihren isoliert stehenden Vocalen auf keine bestimmte Conjugazion zurückweisen.

Diese auf den Vocalismus gegründete Eintheilung ist im germanischen Gebiete wohl begründet. In der allgemeinen Vergleichung aber, oder in der großen Etymologie, welche sämtliche Sprachen indischen Stammes umfassen muß, wo der Vocalismus als ein

untergeordnetes Moment zurücktritt, kann man sich bloß an den Schematismus der Consonanten halten; sie bestimmen den Körper des Worts. Den etymologischen Rang der Consonanten haben wir oben angegeben; ebenso den der Vocale; wir nehmen immer den Grundvocal a als den Ausgangspunct, und erst da, wo alle einzelnen Beispiele der Wurzel sich constant mit einem u oder i vereinigt zeigen, lassen wir diese Abschwächung des Vocals als seine characteristische Bildung gelten. Inzwischen wird uns doch eine Classentheilung der Wurzeln ersprießlich sein, und ich versuche die folgenden drei Classen, welche in gewisser Beziehung mit den drei von Grimm aufgestellten parallel laufen.

1) Verbalwurzeln, d. h. solche, welche in den meisten Sprachen vorzugsweise in der Verbalthätigkeit auftreten, so daß die davon gebildeten Nomina als secundäre Bildung erscheinen. Hierher fallen nun allerdings in der Regel die Verba, welche die primäre Flexion zulassen, nur bleiben die Sprachen unter sich nicht immer in demselben Geleise. Die eine Sprache gibt primäre Form an, die andre in derselben Wurzel bloß secundäre. Es mögen auch Verbalwurzeln vorkommen, die in keiner unsrer Mundarten mehr eine primäre Flexion zeigen; das hindert nicht, ihre obgenannte Qualität hier anzuerkennen.

2) Adjectivwurzeln. Die zeugenden Verbalformen lassen sich hier nicht mehr nachweisen; die Wörter erscheinen uns nur in der Qualität der vornehmsten Nominalform oder des hermaphroditen Adjectivs. Möglicher Zusammenhang mit Verbalwurzeln kann gleichwohl angedeutet werden.

3) Substantivwurzeln. Sie stehen noch isolierter in ihre feste Form und Geschlecht gebannt, der Zusammenhang mit Verbalformen ist noch ferner gerückt. Bei den beiden lezt genannten Classen können aber wie sich versteht, Verbalformen als erkennbare denominativa nachgewiesen werden, die als solche der Qualität der Wurzel keinen Eintrag thun.

Besondre Pronominalwurzeln stellen wir hier nicht auf, da sie einen selbständigen Theil unsrer Darstellung ausmachen; ebenso sind auch die daher stammenden Partikeln später aufzuzählen. Dagegen kann es geschehen, daß schon hier einzelne Wurzeln mit Pronominalbegriffen zusammen grenzen, was gelegentlich bemerkt wird.

Ich bitte das hier folgende Verzeichniß als einen Versuch und

als eine Anweisung zu selbständiger etymologischer Forschung zu betrachten, um zu zeigen, wie sich die Formen auf Wurzeln reducieren lassen. Da die ganze Berechnung nur auf Möglichkeiten beruht, so sind Mißgriffe im einzelnen ganz unvermeidlich.

Die Ordnung der Grundlaute ist K, S, P, T, J, V, M, N, L, R, zuletzt die Vocale und zwar a, u (o) i. Im übrigen habe ich die Wurzeln nach gemeiner alfabetischer Ordnung sich folgen lassen, um das Nachschlagen zu erleichtern. Da die präsumtive Wurzelgestalt voran steht, so ist es nicht von Belang, in welcher Ordnung die einzelnen Sprachen aufgeführt werden, da man durch die Vergleichung jeder Form mit der Grundform den Abstand ermessen kann, in dem die einzelne Mundart sich zur ersten Form des Worts gestellt hat.

Erste Classe.

Verbalwurzeln.

1. Abtheilung K.

Nr. 1. ka gehen.

Da der Guttural viel anomales in seiner Verschiebung hat, so ist der Zusammenhang oft problematisch. Indisch gâ redupliciert dshagâmi ich gehe. Griechisch nach Bopp geschwächt in baô, bibêmi und bainô. Altlateinisch mit T-Ableitung bêtere oder bîtere gehen. Lettisch gâju ich gehe. Gothisch redupliciert gaŋgan, später gân, gaŋgen, gegangen. Aus gagaŋg oder aus gâŋg, gêŋg, giaŋg ich ging. Eine gothische Ableitung gatvô Gasse, englisch gêt Gang und Thor erinnert ans slawische χoditi gehen, das andre mit indisch sad gehen und griechisch hoδoṣ Weg vergleichen. Davon shed gegangen, shel ich ging.

Nr. 2. kak 1. backen, kochen.

Indisch gesunken in patsh kochen, persisch pûχten, Präsens pûsem. Griechisch mit T-Ableitung peptô, pettô, pessô. Lateinisch kokvo, koksi, koktus, kokvus, kokus, kokvîna. Diß Wort ist nicht nur romanisch, sondern es ist für die feinere Kunst zu den Germanen entlehnt worden; angelsächsisch kuk, kükenne, kukkan, englisch kûk, kitshin, kêk Kuchen, bei uns kochen, Koch, Köchin,

Küche, villeicht Kachel. Auch böhmisch und polnisch kuχarsh und kuχinje. Dagegen die Wurzel selbst lautet germanisch bak, sowohl scandisch als angelsächsisch. Deutsch früher baχχen, buoχ, gebaχχen, jezt backen, backte. Die slawische Form ist pekoŋ ich koche, backe, Infinitiv peshtshi und peshtshĭ der Ofen. Villeicht gehört das altfränkische bâχan bähen, wärmen auch hieher.

Nr. 3. kak 2. hauen.

Der Anlaut erscheint nirgends mehr als K, sondern nur in den beiden Abschwächungen χ und S.

Die germanische Grundform muß χakvan lauten; gothisch nur χavi Heu, villeicht χugs Feld. Der Scandier hat aus χaggua, χoggva, χöggva hauen, χeü Heu (gehauenes Gras) später hugga und hugg Hieb. Angelsächsisch χéavan und χeg Heu, englisch hjû und hê, deutsch χouvan, χièu hauen, hieb und hoü Heu. Der Hieb.

Lateinisch ṣekâre aber ṣekuf, ṣektuṣ, ṣektio, ṣekâle Rocken, ṣekula Sichel, ṣekûriṣ Beil, auch wohl ṣegeṣ die Saat, ṣegmentŭ, ṣerra für ṣegra Säge. Französisch sî Säge, sägl Rocken, Castilisch segûr Beil. Aus dem Lateinischen entlehnt ist scandisch ṣigþ, englisch saið die Sense, mähen, so wie unsre Wörter Säge, Sichel und Sense (ṣèganṣe). Zweifelhaft ist ṣakṣ Messer, das von ṣakṣŭ Stein kommen soll, doch stimmte das schwedisch-dänische saks Scheere besser hieher.

Sslawisch sjékoŋ ich schneide, Infinitiv sjéshtshi, sjékŭira Beil (ist nicht entlehnt) sjéno das Heu. Lettisch sienas.

Nr. 4. kal 1. verhehlen.

Lateinisch kêlâre, wovon aus kelã contrahiert klã heimlich. Deutsch mit kurzem Vocal χal ich hehlte, χolan, χilu, χèlan. Englisch selten hill, hilliŋ (Hülle), isländisch χülja verhüllen, χold Fleisch. Unser holster, holfter für kleiner Sattel; die Hülse. Villeicht auch gothisch χalja die Hölle. Sollte der Begriff decken, schützen auch χalp, χilpan helfen, lettisch gêlbmi geliefert haben? Verwandt sind noch hol hohl, griechisch koiloṣ, lateinisch koilŭ Himmel, romanisch tshiêlo, arnautisch kjeḷ; χalam Halm, griechisch kalamê, lateinisch kalamuṣ und kulmuṣ, slawisch ṣlama Stroh; und Helm gothisch χilmṣ, isländisch χialmr, altfranzösisch hiaumë, slawisch shljémŭ, lettisch salmas.

Nr. 5. kal 2. rufen.

Griechisch kaleô, kleô, kaleuô, klaiô. Lateinisch kalâre rufen

noch in koŋkalêre, koŋkiliū, villeicht auch klāruș und klamâre. Deutsch χalôn holen, herbeirufen; ferner hèllen, hille, hall, hallen schallen und Widerhall. Durch Auflösung des L läßt sich villeicht das ßlawische ſvati, Präsens ſóvu rufen, laden hieher ziehen.

Nr. 6. kal 3. rufen.

Die Zwillingswurzel der vorigen. Isländisch kalla rufen, englisch kål, daneben aber anomal angelsächsisch galan, gól singen. Altfränkisch kommt kallôn schallen, singen, aber auch gèllen, gille, gal vor; woher Nachtigall und das schwäbische Goll (der Dompfaff). Sollte das lateinische galluș der Hahn (Hebel gûl) deutsch sein? Ableitungen scheinen noch das angelsächsische klipjan rufen, englisch klip und das ßlawische svat Freiwerber, Hochzeitbitter.

Nr. 7. kal 4. spalten.

Deutsch șkal, șχâla, șχaljan Schale, schälen, Schelfe oder Schelſe, die Schale = Tasse, die Hirnschale, die das Hirn umschließt. Nordisch skôl Gesundheit, die aus der Schale getrunken wird. Englisch in verschiednen Formen skêl Schale, Rinde, shell Muschel, shêl Hülse, Schiefer, skëll Hirnschale. Entlehnt sind italienisch skalja Schuppe, Schiefer, französisch ékal Hülse, ékalj Schuppe. Dahin das scandische skilja trennen, dann unterscheiden, verstehen, englisch skill Geschicklichkeit, schwedisch shäl Unterschied, holländisch jesχill Streit, dänisch að-skxilli verschieden. Ebenso unser zerschellen, sich spalten. Von dieser Wurzel mit einer P-Ableitung ist das lateinische șkalpo, șkulpo schnitzen, scalpieren, und das griechische glafó, glufó zeigt, daß das S der Wurzel nicht wesentlich ist.

Nr. 8. kam lieben.

Die indische Wurzel giebt den Liebesgott Kama und das schwache Verbum kamajâmi ich liebe. Bopp glaubt das lateinische amâre, amor durch Abfall des Gutturals entstanden. Castilisch amâr, portugiesisch ëmâr, französisch ämê. Ein andres Wort wird das spanische imán Magnet, französisch ämã sein, und das englische êm Ziel, zielen scheint zu altfranzösisch esmêr aus aestimâre zu gehören.

Nr. 9. kan zeugen, gebähren.

Gothisch kuni Geschlecht, deutsch künne, scandisch kün, englisch kinn und kaind, dänisch kxönn, welche Geschlecht, Art und artig (was unsre oder die rechte Art hat, wie lateinisch gentilis von gens). Die Ableitung kuniŋg König (vom Geschlecht vorzugsweise)

ging ins slawische knezsi, Knäs, Fürst über, wie das russische knäjinna aus kuneginne. Das angelsächsische künren oder künrün (generatio) giebt altenglisch kinrede jezt (mißverständlich) kinn-drèdd. Villeicht auch unser Kind, angelsächsisch kild, englisch tshaild, slawisch tshezdo. Griechisch genos, gignomai, gegona, gennaó, lateinisch gigno, genui, genitus, gens, gentilis, genius, genus, gener, generáre, gnátus, nátus, nasko, nátio, nátúra. Indisch aufgelöst in dshan gebären.

Nr. 10. kan 2. schnappen.

Griechisch χainó, eχanon, χaskó Maul aufsperren, lateinisch hisko, hiasko, hiátus. Deutsch ginón gähnen, angelsächsisch ganjan, englisch jän; isländisch gína klaffen. Das schnappende Thier ist die Gans, indisch häsa, griechisch χén, lateinisch für hanser anser (neben gannire Maul aufsperren), spanisch ánsar und (deutsch) gánso, germanisch gans, jans, Gans, gås, gós und gús. Sslawisch gusj, jus (Huß), jusa, polnisch gěsh. Dagegen scheint das G vor i in s geschwächt in sijati, klaffen, gähnen. Indisch ist has lachen.

Nr. 11. kan 3. schlagen.

Indisch han schlagen, tödten, persisch senem, Infinitiv seden schlagen, slawisch gnati und goniti verfolgen, Präsens shenoz. Böhmisch jána Tadel, jánba Schande. Villeicht hängt gothisch χånjan höhnen, altfranzösisch honnir, italienisch onta, französisch öt Schande damit zusammen.

Nr. 12. kazk brennen.

Latein mit Senkung des Schlußconsonants kando brennen in akkendo, inkendo, kandeo, kandéla, kandor. Französisch äsä, Weihrauch, englisch kändl. Das germanische Wort läßt auch den Anlaut sinken, gothisch tand, tindan brennen, tandjan anzünden, angelsächsisch tendan, englisch tind anzünden, tindër der Zunder. Deutsch tsundjan. Seltsam kommen einige Formen mit dem lateinischen K vor, altfränkisch küntesal Feuersbrunst, isländisch kündas sich entzünden, englisch kindl, enkindl. Villeicht hängt an der Wurzel die Form kiën Kien, und es ist merkwürdig, daß auch der Grieche zwischen kaió und ðaió brennen schwankt, ðáis die Fackel, lateinisch taida, endlich das slawische shegoz ich brenne.

Nr. 13. kant scheiden.

Griechisch sχadsó, sχidsó, skeðadsó spalten, sχiðe Spahn, sχinðalmos Schindel, sχisma. Lateinisch skindo, skidi, skissus,

ṣkida Schnitzel, davon ṣkedula unser Zettel, und ṣkandula oder ṣkindula unser Schindel, ebenso entlehnt das slawische skudelj Ziegel.

Gothisch ṣkädan, isländisch ṣkiþ Scheit, ṣkeiþ Löffel, dänisch skxêðe Scheide, angelsächsisch geṣkâd gescheit, englisch shîþ Scheide. Unsre Wörter Scheide, Scheitel, Schiedsrichter, Abschied, verschieden, Scheit, bescheiden, beschieden, gescheit und unterscheiden.

Die indische Auflösung ist tshhid spalten.

Nr. 14. kap 1. haben, halten, heben.

Lateinisch kapio, kêpi, kapere Raum haben, spanisch kabêr fassen, italienisch kapêre und kapire fassen. Lateinisch akkipere, akkipiter, akkeptuṣ, akkeptâre (französisch ashtê kaufen), rekipere (englisch risîv), iŋkipere anfassen, anfangen, nuŋkupâre (nômine kapere?) aukeps (avikepṣ), maŋkepṣ, maŋkupâre, maŋkipiū (von manuṣ), rekuperâre wieder erlangen; kaptuṣ, kaptâre, kaptîvus, italienisch kattîvo schlecht, französisch shétif elend; kapâbiliṣ fähig; kaput Anfang, Haupt, auch Ende, spanisch kâbo, akabâr endigen, französisch kap (ka) shef, englisch tshîf, castilisch χéfe, französisch ashvê vollenden, englisch ätshîf. Deutsch kopp, Kopf, schweizerisch χopf. Abgeleitet sind griechisch kefalê, gothisch χâbiþ Haupt, englisch hèdd; unser Kappe = italienisch kaputtshio. Lateinisch iŋkipere ist wohl dieselbe Wurzel wie koipi ich fange an (nach Pott ko-apio von apere (aptus, ineptus) anfügen, woher apiṣkor, adipiṣkor erreichen, indisch âpnômi). Ebenso zweifelhaft kôpia oder ko-opṣ? Vielleicht ist auch angelsächsisch kêpan, englisch kîp halten entlehnt; jedenfalls vom lateinischen kûpa Tonne unser kuofe Kufe, Küfer.

Gothisch χaban für χabäan haben und χefjan, χôf heben, halten, aufnehmen. Beide Formen vermischen sich in unsern Sprachen. Angelsächsisch χèofon, englisch hèvvn Himmel. Schweizerisch hübel, platt höwel, englisch hill, bei uns Hügel. Isländisch χapt Haft; Heft, heften, behäb, behäbig, gehäbig, englisch bihêv sich behaben, bihêviër Betragen. Dem lateinischen akkipiter entspricht χabuχ Habicht, der fassende Vogel, englisch aus havok, hâk. Zweifelhaft das griechische kêpoṣ Garten, geschloßner Raum, dem Grimm das isländische, angelsächsische und fränkische χof unser Hof, holländisch und neuscandisch hoff vergleicht, das abwechselnd Haus, Hof, Garten, Schloß bedeutet. Dazu gehört ein Adjectiv höfeṣχ höflich, wofür wir gleichsam hochdeutsch gebildetes hübsch angenommen haben, als von einer Form hub abgeleitet, der Holländer

sagt ohne Labial hôsχ. Gehört hieher auch isländisch χapp das Glück, englisch häpp Zufall sich ereignen, haschen, häppi glücklich, holländisch happen erschnappen, französisch appê?

Nr. 15. kap 2. haben, geben.

Die Zwillingswurzel. Gothisch giban, gaf geben, d. i. haben, machen, in allen unsern Sprachen. Isländisch gipta, gifta zur Ehe geben; Mitgift; das Gift von geben, vergeben; gäng und gäbe; vergebens (eigentlich geschenkt, wie das lateinische grâtiș und slawische darom). Lateinisch habeo, habituș, habiliș, habitâre, habêna Zügel. In allen romanischen Sprachen avêre, ávoar; französisch âbil, englisch êbl.

Nr. 16. kar 1. unterscheiden, sehen.

Griechisch aus keraô krînô, kekrîka, sichten, trennen, urtheilen, apokrînomai antworten. Lateinisch von kreo, krêvî, krêtuș, dagegen mit N kerno sichten, șê-kerno, șê-krêtuș, dann urtheilen dêkerno, dêkrêtuș, dișkrêtuș, dann sehen. Sodann krîbrŭ Sieb, dișkrîmen Unterschied, krîmen Schuld (das ausgeschiedne?) kerebrŭ das Hirn, altfränkisch χirni und isländisch χiarni, welches dem griechischen kranion gleicht, aber gothisch χvèrnî Schädel, auf ein wurzelhaftes kvar zu beziehen? Sslawisch ist die Wurzel far sehen, die in for, fer und fr geht, davon frjéti sehen, vfor Anblick, ferkalo Spiegel, farja Morgenröthe.

Nr. 17. kar 2. fahren.

Karruș bei Cäsar als keltisch; Karren, Kärner, französisch shâr, shárrio, englisch kârt. Italienisch karikâre beladen, französisch sharshê. Indisch tshârami ich fahre. Dagegen eine Labialform ist das griechische poroș Weg, villeicht lateinisch porta Pforte, portuș, portâre. Gothisch faran fahren, Fuhr, führen, Fart und fertig (zur Fart bereit). Unsrem Furt entspricht slawisch brod, bred, lettisch bredu ich wate.

Nr. 18. kar 3. machen.

Problematische Formen. Indisch kar oder kri machen, krinômi ich mache; persisch kunem ich mache; kerden machen, auch kârem, karîden arbeiten. Lateinisch kreâre? Beim Guttural stimmt nicht ganz das fränkische garo gar, Genitiv garaveș; garavan, gerven unser gerben. Angelsächsisch gèarvjan machen, geareve die Garbe. Schottisch gâr machen. Isländisch wurde aus gar-u-an gera oder göra, schwedisch jôra, dänisch gjööre; Particip gjôrt.

Zweifelhaft hieher lateinisch gero, gesși, gestuș, italienisch garbo Anstand, aus dem Deutschen?

Nr. 19. kar 4. brennen.

Indisch gharma Hitze. Sslawisch gorjéti brennen, gorky bitter, dann auch grjéti wärmen mit vielen Ableitungen, darunter russisch jórdii (hitzig), stolz, polnisch χardė, böhmisch jrdi. Daraus englisch hârdi, französisch árdi, árdiess, säardîr sich erkühnen. Da der Lateiner häufig einen Guttural abwirft, ardeo, arșî brennen, ardor, und was noch näher steht âreo, ârui dürr sein, âreșkere, âriduș, trocken; arêna Sand? Aus Vermischung von ardêre mit dem slawischen Wort entstand italienisch ardîre wagen, ardîto kühn, spanisch ardîə und ardîl.

Nr. 20. karm wachsen.

Gothisch kòrn Getreide, kòrnô Korn, Körnchen. Unser Korn und Kern in allen Mundarten. Lateinisch germen, germinâre, germânuș, grâmen (für granimen), grânŭ Korn, Kern; grânâre, grânâtuș mit Körnern versehen. Villeicht grandiș gewachsen, was das romanische groß giebt, und grando Hagelkorn. Sslawisch serno Korn, Körnchen, gewöhnlich von srjéti reifen geleitet, aber das G bleibt in gradŭ Hagel.

Nr. 21. kat 1. hassen.

Griechisch kotoș Haß, kotainô hassen, villeicht auch eχþô hassen, eχþroș Feind. Lateinisch mit Abfall des K odiŭ Haß, ôdî ich hasse. Gothisch χatiș Zorn, χatan, χatjan hassen; überall. Dunkle Ableitungen das englische hêtrèd Haß und villeicht unser Hader. Statt des italienischen odiâre hat der Franzose mit deutschem Einfluß áïr, áissã, la än der Haß.

Nr. 22. kat 2. hauen, verfolgen.

Dunkle Formen. Lateinisch kaido, kekîdî, kaișuș hauen von der Grundform kêd; kaideș, kaișar, woher unser keișer Kaiser und das slawische tsjésarĭ contrahiert tsarĭ, der Zaar. Griechisch villeicht keadsô spalten. Im Deutschen entspricht, wie laido verletzen, so kaido hetzen, jagen. Diesem entspricht wieder ein dunkles romanisches katiâre, das man von kaptivâre erklären will, italienisch kattshiâre, spanisch kazâr, französisch shassê, englisch tshês. Unser Hatze, hetzen, schwedisch hitsa. Ebenso dunkel ist das englische kätsh fangen mit dem alten Präteritum kât.

Nr. 23. kat 3. schützen.

Ebenfalls dunkel. Lateinisch katuș vorsichtig, spanisch katâr

ansehen, untersuchen. Lateinisch kaveo, kautuṣ; kauṣa Proceß, akkûṣâre. Angelsächsisch χät Hut, dänisch schwedisch hatt, deutsch häse das Häß, das deckende (Kleid). Nicht dieselbe Wurzel scheint χôt, hôd, hêdan Hut und hüten, englisch hîd und hûd (Haube). Deutsch huot Hut, hûbe? Sslawisch vergleicht sich etwa koſha Haut, Fell.

Nr. 24. klak trauern.

Villeicht griechisch lupê, lupeô, lateinisch lugeo, luksî, luktuṣ, lûgubriṣ (spanisch lôbrego). Falls das lateinische Wort für glugeo steht, so vergleicht sich das deutsche klagôn klagen.

Nr. 25. klan neigen.

Griechisch klînô beugen, lateinisch klînâre, französisch äklā̃ geneigt. Gothisch χlänṣ Hügel, angelsächsisch χlinjan lehnen, englisch lîn, deutsch χlinên lehnen. Schwäbisch lainë und lōëtshë. Sslawisch kloniti.

Nr. 26. klaŋk 1. schlagen.

Der Anlaut in Labial gesunken griechisch plâgô, plêgê, lateinisch plâga Schlag. Das griechische Präsens für plâktô, plêttô, plêtṣô, plêṣṣô. Lateinisch plaŋgo, plaŋksî, plaŋktuṣ, schlagen, sich die Brust schlagen und darum trauern, weinen; italienisch pjandſhere, französisch plā̃dr.

Zweifelhaft scheint mir ob damit das gothische flêkan klagen, so wie das ſlawische plakati weinen zu vergleichen ist, dessen Grundbegriff lavâre ist.

Lieber vergleiche ich mit Auflösung des Guttural gothisch ṣlaχan, ṣlôχ schlagen, ṣlaχṣ Schlag, ṣlôχtṣ das Schlachten. Scandisch ṣlå, slô. Englisch slê und slātër. Deutsch ṣlaχan, sluoχ, ṣlagan, ṣlân, ṣlag; schwaches ṣlagôn in rathschlagen; die Schlacht, schlachten; ṣlèχt das Geschlecht, scandisch ṣlag (aus der Art schlagen, der echte Schlag), davon italienisch skjatta. Der Schlägel, geschlacht für weich. Zur selben Wurzel gehört wohl gothisch ṣlèχtṣ schlicht und später schlecht, englisch slait gering; schlichten (eben machen), holländisch sleχts allerdings; italienisch skjetto glatt, aufrichtig. Bei den Sslawen entlehnt shlaχta der Adel.

Nr. 27. klaŋk 2. schallen.

Griechisch klâgô, klêgô gewöhnlich kladſô tönen. Lateinisch klaŋgo. Gothisch χlaχjan, χlôχ lachen, englisch lâf, lastër Gelächter. Schwedisch lê, lûg (ich lachte, dänisch lô) und lattèr.

Dunkle Analogien bieten das griechische gelao lachen, deutsch Klang, klingen, dagegen englisch kliŋŋ, klëŋŋ kleben. Altfränkisch kliŋga Klinge, Waldstrom und kliŋgisôn rauschen.

Nr. 28. klat wohin thun.

Sslawisch kladoŋ ich lege auf und an, Infinitiv klasti mit vielen Ableitungen. Aus dieser Wurzel scheint das angelsächsische klâþ, isländisch kläþi Kleid, schwedisch kläda kleiden, dänisch kläde, englisch klòþþ Leinwand, klôð kleiden, klôſ Kleider. Eine slawische Abschwächung ist villeicht platū Fetzen, platje Kleider, wovon gothisch plats Lappen, altfränkisch plets.

Nr. 29. klu hören.

Griechisch kluó ich höre, klutos berühmt. Lateinisch klueo, kluo ich werde genannt (höre mich) was an kaleó streift; davon iŋklutus, iŋklitus berühmt, kliens für kluens der Hörige (gehorchende vergleiche obêdio). Germanisch scheint daher das Abjectiv χlût laut, χlûtan lauten. Nach Pott gothisch χliuma Gehör, woher unser Leumund, verleumden, dann χliuþ Gehör; isländisch χlioþ Laut, Lied, χlûþa hören und gehorchen; deutsch χlosan losen, lauschen, lauern, angelsächsisch χlise Gerücht, englisch list und lissn. Schwedisch lûda gehorchen. Die liuti Leute als Hörige zu fassen ist schwierig. Auch der Lette hat mit K aber einer Ableitung klausiti hören, der Sslawe dagegen mit S sluti hören, slovoŋ ich höre, slovo Wort, slava Ruhm, sluga Diener (Höriger), slüishati hören. Aus dem Volksnamen slavin, slovan haben die Südländer sklavin, Sclav gebildet. Der Indier hat die Wurzel in sru hören aufgelöst; ebenso entstellt ist das persische shunevem ich höre, shunûden und shinîden hören. Merkwürdig ist noch daß der Gothe durch slavan den Begriff schweigen ausdrückt, ähnlich wie der Sslawe von njemū stumm den Deutschen njemets nennt. Im Angelsächsischen ist slav faul, englisch slô langsam.

Nr. 30. kluk schließen.

Sslawisch (villeicht aus kljukĭ) kljutshĭ Schlüssel und kljutshiti schließen. Gothisch ohne K lukan oder lûkan schließen, luknan sich schließen, lâk ich schloß, luk Lücke und Loch (was zu schließen ist?) Altfränkisch lûχan, lioχan schließen, louχ Lauch, villeicht die Haarlocke. Englisch lòkk schließen, Schloß und Locke, lîk Leck und Loch. Isländisch lükill Schlüssel, entstellt ins schwedische nükkèl, dänisch nögle, nöile.

Nr. 31. klut schließen.

Eine Abschwächung der vorigen Form. Griechisch kleiô, klêidso schließen, kleis, kleiðos Schloß und Schlüssel. Lateinisch klaudo, klausus; klâvis Schlüssel villeicht auch klâvus Nagel, klaustrũ Kloster, auch klûdo, koŋklûsus, ekskluṣus, davon französisch éklüſ, das ins Germanische entlehnt wird, englisch sljûs, holländisch sloüs, dänisch slûse, schwedisch slüss, deutsch Schleuse; Ziemann will ein älteres slûse in Schleuße übersetzen aber die fremden Sprachen erlauben es nicht. Die andern Formen kehren in den romanischen Sprachen vielfach wieder, so französisch klôr, éklôr erschließen, klé Schlüssel, castilisch ljâve, italienisch kjûdere u. s. w. Polnisch kludka Schloß. Dißmal die deutsche Wurzel mit S: sliosan, sliusu, slôs, slusun, slosan schließen, Schloß, Schluß, Schlüssel, Schloße, ebenso holländisch sloüten, dänisch slutte, schwedisch slüüta aber nicht englisch.

Nr. 32. kna wissen.

Altfränkisch knâχan, angelsächsisch knâvan, isländisch knâ und knega wissen. Englisch nô, wovon nòllèdſh Kenntniß. Griechisch giŋnôskô, eŋnôn, ŋnôþi, ŋnoô und ohne G nooṣ, nouṣ, noeô. Lateinisch gnârus, i-gnâruṣ und für gnoṣko noṣko, ignoṣko (nicht wissen wollen), nôvi, ignorâre, nôtuṣ, nota, notâre, nôbiliṣ, villeicht auch gnâvuṣ, nâvuṣ fleißig und ignâvuṣ.

Die indische Form ist aufgelöst in dſhnâmi ich weiß, persisch shinâsem, Infinitiv shinâχten wissen, ßlawisch ſnati wissen, ſnajoŋ ich weiß, ſnak das Zeichen. Eine uralte Ableitung der Wurzel ist das indische nâman, persisch nâm, griechisch onoma (-tos), lateinisch nômen, nôminâre, und mit Erhaltung des ursprünglichen Gutturals ignominia Namenlosigkeit, französisch nõ, nommé, englisch noun, gothisch namô, Pluralis namna, namnjan, unser Namen und (für nemnen) nennen, englisch nêm ist Substantiv und Verbum. Isländisch nafn (das F ist Reaczion gegen die schwedische Auflösung des F in M, z. B. für hafn hamn), schwedisch namn, dänisch naun und nèune nennen. Der Sſlawe hat der Form auch vollends das N genommen, imeŋ Namen, Genitiv imene, der Böhme sagt sogar meno Namen. Dagegen hat sich auch eine vollständige Form ſnameŋ Zeichen, Fahne erhalten und davon ein Verbum ſnamenajoŋ ich nenne.

Hält man das griechische ginôskô nicht für Verderbniß aus

gignóskó, so kann man damit die indische Intensivform dshanâmi, lettisch sinnau ich weiß, sinnât wissen vergleichen, so daß wir eine Nebenform kan bekämen, deren mystischen Zusammenhang mit kan zeugen (durch den Begriff erkennen) wir nicht bedürfen. Daher nun das gothische kan ich weiß, kunnan wissen, das durch alle germanischen Sprachen läuft, aber aus dem Begriff scire in den von posse überspringt; im englischen besteht nô und kän; eine Ableitung ist kannjan kennen, englisch noch kòn oder kèn. Auch die griechische Form gegôna ich rufe, thue kund gehört hieher.

Nr. 33. kok denken.

Lateinisch kôgitâre, man hat oft an koagitâre gedacht nach Analogie von ko-ago, ko-igo, kôgo und diese Form mag jener das unorganische lange ô eingetragen haben; das Wort mag aber Frequentativ eines ältern kogio sein; das spanische kuiðâr ging in den Begriff sorgen, trauern über, und kuita Roth, kuitâðo unglücklich, aber kuitóso eilig.

Die gothische Form ist χugs Sinn, Verstand, χugjan denken, isländisch χugr, schwedisch hûg und dänisch hû Sinn, hügge besorgen (wie kuiðâr) vom angelsächsischen hüggan sinnen, vorhaben hat sich das englische hai eilen gebildet (wie kuitóso) und hëgg ist unser hegen und hätscheln. Holländisch hôj Sinn, Wille, hôjen sich erinnern und ergötzen. Deutsch χugu, hüge Gedanke, noch im Namen Hugo, Haug. Dunklere Formen sind neben isländisch χüggja denken im dänischen hûe gefallen und hige streben, welchem seltsames schwedisches ïka zur Seite steht, und vom altschwäbischen kiχen unser keichen, das doch im holländischen haijen lautet; ferner von hügen sinnen das schwäbische gheië reuen, ärgern; Hebel will ein andres gheië werfen, davon trennen, das aber wohl derselben Wurzel angehört, obgleich die sinnliche Bedeutung dunkel ist.

Nr. 34. kop 1. kaufen.

Eine lateinische Form, die mit dem Handel auf die nördlichen Völker überging. Ob aber kapio, kôpia oder kaupo Händler die eigentliche Wurzel? Eine Nasalform scheint das italienische kambio von einem spätlateinischen kambire, französisch shâʃhè. Die gothische Form ist kâpôn, angelsächsisch kéapjan, englisch tship wohlfeil, isländisch koupa, schwedisch tshôpa, dänisch kxôbe, deutsch koufen kaufen, schweizerisch χoufë, holländisch kôpen, Präteritum koχt ich

kaufte und jekoχt gekauft. Sslawisch kupiti kaufen, kuplja Handel, kupĭtsĭ Kaufmann.

Nr. 35. kop 2. hoffen, wünschen.

Lateinisch kupio, kupîvî, kupiî, kupîtuș, kupere wünschen (schwerlich von kapere zu leiten), kupiduș, kupîdo, kupiditaș und kuppêdo Begierde, kuppeș Leckermaul. Aus einer spätern Form kupiditsia ist das castilische kodízia, portugiesisch kobîsë, französisch (durch Entstellung) kõvoatiſ und als Verbum kõvoatê, englisch këvvèt und këvvètaiſ geworden.

Das Wort ist nicht gothisch aber isländisch χopaș hoffen, schwedisch hopp Hoffnung und hoppas, dänisch hôb, hôbe, angelsächsisch χopjan, englisch hôp. Deutsch erst seit dem Altschwäbischen, hoffen und Hoffnung. Dieses Wort haben die Sslawen von uns entlehnt, sie sagen upati hoffen, was sie auch in upvati entstellen, russisch upovátj, nach der hochdeutschen Form ist das polnische úfaț gebildet und mit der Partikel do die Diphthong macht das böhmische dóufat.

Nr. 36. kot hören.

Problematische Formen. Indisch ghôșa Gehör, persisch gûsh Ohr, gothisch χâșjan hören bei allen Germanen. Griechisch akouô villeicht für a-kotô. Ohne K lateinisch audio hören und davon obêdio gehorchen, italienisch udîre, spanisch oîr, französisch ûir. Ebenso fehlt der Anlaut im griechischen ouș, ôtoș das Ohr, lateinisch auriș für audiș, gothisch âșô, lettisch ausis und ßlawisch uχo, Genitiv ushese, davon ushiti hören. Villeicht hängt auch das ßlawische tshuti erkennen, empfinden mit diesen Formen zusammen. Unsre Metapher aufhören heißt eigentlich von der Arbeit aufsehen und Achtung geben. In der Schweiz kommt dafür einfaches hôrë vor.

Nr. 37. kra wachsen, grünen.

Lateinisch könnte man auch hier kreâre vermuthen, sichrer ist kreșko das von kreo krêvi krêtuș bildet. Im Griechischen ist χloê das Grün des Grases villeicht eine Entstellung der Wurzel und so das indische harit grün, im Zend ſairi.

Angelsächsisch grôvan, greov wachsen, grêne grün, grênjan grünen. Englisch grô, grjû wachsen, grôþ Wachsthum, grên grün. Holländisch jrûijen wachsen, jrûn grün. Isländisch grôa wachsen, grônn grün, dänisch grönn. Deutsch nur gruoni grün. Verwandte

Formen scheinen scandisch grên Zweig, altschwäbisch gran Barthaar und villeicht mit einer S-Ableitung gras das Gras in allen unsren Sprachen, das mit lateinisch grâmen nur durch eine Zwillingswurzel verwandt sein könnte.

Sslawisch selenŭ grün, selije Kraut, Gemüse, slakŭ Gras. Lettisch shalas grün, shelmû Gras.

Nr. 38. krap 1. schneiden.

Griechisch wohl mit unorganischem G grafô eingraben, dann schreiben und malen, dsôgrafos Maler. Latein mit S-Präfix skrîbo, ebenso romanisch. Davon entlehnt isländisch skrifa schreiben, noch schwach flectiert, dänisch und schwedisch aber stark; angelsächsisch skrîfan und skrîvan verhören, verurtheilen, Beichte hören (vom Protocoll?), skrift (von scriptum) Ohrenbeicht, daher englisch shraiv Beicht sitzen und hören, shrift Beicht. Deutsch sχrîban schreiben, stark flectiert; sχrift Schrift.

Die gothische Form des Worts ist graban, grôf graben, graba Grab, grôba Grube; grübeln. Vom angelsächsischen grâf und gräf ist einmal das englische grêv Grab; wie aber die erste Form, die englisch grôv giebt, in den Begriff Hain übergeht, ist dunkel. Holländisch für graft jraχt Canal, Wassergraben. Die romanischen Sprachen haben die Wurzel entlehnt in grabâr, gravâre, grâvê, bei uns wieder gravieren.

Sslawisch grebon̨ ich begrabe, grepsti begraben, grobŭ Grab, lettisch grabas.

Eine entstellte Sanskritform dshribh spalten.

Nr. 39. krap 2. greifen.

Indisch grabh, persisch giriften, slawisch grabiti, lettisch griebju, lateinisch rapere, arripere, französisch râvir, ravisā, englisch râvvish, gothisch grîpan, isländisch grîpa, dänisch grîbe, angelsächsisch grîpan, englisch graip, deutsch greifen, Griff. Griechisch harpadsô, harpagê Raub. Das indisch-deutsche G kommt auf Rechnung der Gutturalclasse.

Nr. 40. krat schreiten.

Altslawisch gren̨don̨ ich komme, russisch grjadú, grädú ich schreite. Lateinisch gradior, gressus, in̨gredior, gradus Schritt, Stufe, Grad, französisch dégrê, dégradê.

Gothisch mit S-Präfix skrîtan, skrät bedeutet reißen, spalten, was nicht paßt; dagegen isländisch skrîþa kriechen und angelsächsisch

skriþan schreiten, daneben ein villeicht geschwächtes striþan steigen, einhergehen. So ist im Englischen der Begriff schreiten auf straid, strôd übergegangen. Deutsch skritan schreiten, schleichen, gleiten; der Schritt. Schwedisch skrida schreiten. Dagegen bedeutet das deutsche stritan streiten, im isländischen striþ Kampf, schwedisch strêta streben. Englisch entstellt in straif Streit, straiv unser streben; altfranzösisch estrivêr. Wir können streitig für streitsüchtig von strittig, Object des Streits unterscheiden. Diese Formen finden einen Anhalt am altlateinischen von Quintilian angeführten Wort stlis, stlitis, später lis, litis Streit, und litigâre streiten, dem eine Form stlits zu Grund liegt, die ganz unser strit ist, welches L in R geschwächt hat.

Nr. 41. kri schreien.

Ueberall verbreitet. Indisch gri einen Laut geben, italienisch gridâre, spanisch gritâr, französisch kri, kriê und ékriê, englisch krai, deutsch kreischen und χrigen, χriven schreien; χrê der Schrei. Englisch skrik und skrim. Slawisch kritshati, skritshati, klitshati und kliknoηti; klitsh Geschrei. Griechisch kridsô. Mit andern Vocalen lassen sich noch viele Formen auffinden, wie krokitâre, krähen, krächzen u. s. w.

Nr. 42. krup verbergen.

Griechisch von der Wurzel krub, ekrubon, krufa heimlich, kruptô ich verberge; krupta lateinisch krüpta, unser deutsches Gruft und das italienische grotta, die Grotte. Slawisch krüiti bedecken, kruven bedeckt, krüilo Hügel, kroff das Dach. Davon das angelsächsische χrôf Dach, englisch rûf. Eine andere Ableitung derselben Wurzel ist das gothische χrôt Dach.

Nr. 43. kup schlagen.

Zweifelhaft. Griechisch koptô, neugriechisch kóftô, kóvgo, persisch kûbem, Infinitiv kûften, slawisch kujoη, Infinitiv kovati, lateinisch kûdo und iηkûs, Amboß verdorben ins castilische júηke und französische äklüm, lettisch kujis der Hammer.

Nr. 44. kus versuchen, kosten.

Griechisch ohne Auslaut geuô zu kosten geben, doch erscheint das S in geustos was zu kosten ist. Gothisch mit der Bedeutung auswählen kusan erkoren, kiusan erkiesen, kâs erkor, kustus Prüfung, kâsjan prüfen. Isländisch kiosa wählen, villeicht koss Kuß (nicht das gothische kukjan küssen, altschwäbisch kûχen, bei Hebel χûχë anhauchen), kostr Wahl, auch Speise, Kost. Angelsächsisch

kéosan, küre Wahl, kûsk wählerisch, keusch, kostjan versuchen, kosten. Englisch tshûs wählen, tshois Wahl (mit Einfluß des französischen) kiss. Holländisch kisχ wählerisch neben koüsχ keusch. Deutsch kiesen oder küren, erkor, Kur, Kurfürst; kostôn versuchen, kost Speise. Dieses vermischt sich aber mit dem lateinischen konstare kosten, werth sein, so daß koste sowohl Aufwand als Speise heißt. Vom gothischen käsjan ist das provenzalische kaudsîr und tshauzîr, französisch shóasîr und shóa Wahl. Das altfranzösische koisîr wird wie das deutsche kiosan, kiësen für sehen, betrachten gebraucht. Sslawisch kusiti kosten, versuchen, russisch kus Bissen, kúshatj essen. Persisch gusînem, gusîden wählen, falls nicht χûrden essen näher liegt. Lateinisch wird der Wurzel immer T angehängt, gustus, gustâre, französisch gû, dégu, gûtê. Endlich scheint sich das deutsche kostôn in eine dentale Nebenform geschwächt zu haben, woher unser tasten, Tastsinn, englisch têst schmecken, versuchen, französisch tâtê auf den Gefühlsinn bezogen, italienisch tasto Gefühl, tastâre berühren und die Taste des Claviers, was nicht von tangere abgeleitet werden kann.

Nr. 45. kut bedecken.

Griechisch, angeblich von kuô bedecken, kutos Hülle, Haut (skutos siehe unter skut), lateinisch kutis Haut, Hülle. Das Wort ist nicht romanisch. Deutsch χût Haut, isländisch χûd, angelsächsisch χûd Haut, χûdan überziehen, englisch haid die Haut und verbergen, hidd verborgen. Deutsch χûtjan häuten, d. i. die Haut abziehen.

Nr. 46. kva kommen.

Gothisch von kva mit einer M-Ableitung kvam ich kam, kvuman gekommen, kviman kommen. Die volle Form ist im Deutschen bikvâmi bequem geblieben, mit Ausfall des V ist isländisch kem ich komme, das östreichische kimë kommen, und das Präteritum das im holländischen noch kvam, im englischen kêm und bei uns kam lautet. Sonst hat das V den Wurzelvocal aufgelöst, daher wir für kviman kommen, der Holländer kâmen und der Engländer këmm, der Scandier auch im Präteritum kom sagen. Der Schweizer aber bildet ohne Ableitungssilbe den Infinitiv χô. Lateinisch ist die Wurzel mit abgeworfnem Guttural und ableitendem N und i venio, vêni, ventus, statt welcher Form eine schwache eintritt im spanischen venîdo, und vollends ein unorganisches u im italienischen venûto.

französischen vönü. Eine Ableitung des Worts heißt gothisch kumþs, wofür wir mit euphonischem F Kunst, die Scandier aber mit S komst bilden. Villeicht gehört noch das persische âjem ich komme, âmedem ich kam hieher, falls es seinen Guttural abgeworfen hat. Armenisch kal kommen, Wurzel ka. Zu bemerken ist noch für die Bedeutung, daß dieser complicierte Begriff sich durch die Verbindung hergehen oder auf ein Ziel losgehen umschreiben läßt; diß thut der Sslawe, der das Wort nicht hat, mit der Partikel po für, er sagt poiti (mit Diphthong), oder auch russisch mit pri (bei) priiti contrahiert pritti; ferner drückt er dem lateinischen invenîre gemäß unser finden durch die Partikel na (auf) und dasselbe gehen aus, also naiti (wieder Diphthong) auf etwas gehen oder kommen. Die Scandier brauchen die Wurzel kommen zuweilen als Activ, etwas wohin bringen und bewirken. Sodann ist aus dem lateinischen dêvênîre herabkommen das abstracte französische dövnîr, italienisch diventre und diventâre werden geworden und ganz so im Englischen aus bekuman (angelsächsisch beküme der Erfolg) bikëmm werden. Der Mittelbegriff ist, zu etwas gelangen, in einen Zustand gerathen, wie auch in unsrem bekommen (im Dialect auch überkommen) die Bewegung des Kommens aus dem Subject ins Object verlegt ist. Seltsam sagen wir auch: das Wort kommt nicht im Wörterbuch, nôn inventtur.

Nr. 47. kvak zischen, pfeifen.

Polnisch gvísdatṣ, altslawisch ſvísdati, lateinisch ṣibilâre, spanisch silbâr, französisch sifflê. Gothisch sviglôn, altschwäbisch ṣvègelen pfeifen und flöten.

Nr. 48. kvan schreien.

Lateinisch kano, kekinî, kantuṣ, kantâre singen, lezteres romanisch. Höchst einleuchtend ist von einem entsprechenden verlornen χanan, χuon singen das gothische χana der Hahn, angelsächsisch χen, deutsch χanja die Henne, englisch hèn und deutsch χuon das Huhn abzuleiten. Allein wir werden beim Pronomen eine andere Ansicht dieser Wörter gewinnen, die mit dieser nicht wohl zu vereinigen ist. Sichrer gehört hieher das griechische kuôn, kûnoṣ Hund, lateinisch ohne u kaniṣ (portugiesisch kãu, französisch shiã), gothisch ohne den Wurzelvocal χundṣ der Hund, englisch hound Jagdhund und indisch mit aufgelöstem Guttural ṣvan flectiert ṣun Hund, das sich altpersisch in spâ entstellt. (Das russische sobáka Hund steht

dem griechischen spaks, spakos nahe, das auch für persisch gilt; neupersisch ist sek, seg, dem das slawische-súka Hündin am nächsten steht.) Man könnte von derselben Wurzel angelsächsisch χünd, englisch haind, die Hinde oder Hirschkuh ableiten.

Nr. 49. kvarp drehen.

Sehr abgeschwächte Formen sind das indische vrit drehen und griechische riptô werfen, ripê Wurf.

Seltsam verschlungen erscheint diese Wurzel im Lateinischen und Deutschen. Lateinisch vorto, im römischen Dialect verto, versus drehen, vertigo, vorteks, versus, versûtus, versâri, âversus, adversitas, animadverto, perversus, kontrôversus, dîverto, dîversus, transversus, ûniversâlis. Romanisch versâre, vergießen, schütten. Französisch die Partikeln vär, dövär, ävär und rövär, trávär. Gothisch χvarb ich wendete, χvòrban gewendet, χvèrba wenden. Schwedisch varf die Kehr, Wendung, englisch huärf, Kai, huèrl der Wirbel, huèrri drehen, holländisch verf Schiffs-Werft, dik-vèrf oftmals, verfel; deutsch werben, Wirbel, wirbeln. Aus derselben Wurzel aber muß auch das gothische varp ich warf hervorgehen, vòrpan geworfen, vèrpan werfen; man könnte sie die Zwillingswurzel heißen. Davon noch englisch uärp das Werft und sich werfen (vom Holz) krumm werden. Deutsch werfen, warf; Wurf, Würfel, würfeln und worfeln.

Von vertikillus stammt der Wirtel, damit hängt auch das norddeutsche Quirl (mit vorgothischem k?) zusammen, wozu auch ein englisches tuèrl drehen, alschwäbisches tvirlen rühren. Mit lateinischem verto berührt sich das gothische vèrþs, wärts, wärtig, Gegenwart (eine Richtung bezeichnend). Unser Wirth scheint aus divertere, einkehren, entlehnt. Das lateinische verber Geißel, Wurf, verberâre stimmt zu unserm deutschen Wort; ebenso orbis Kreiß, orbita, villeicht auch urbs.

Der merkwürdigste Fall ist aber, daß von vortere unser vòrd das Wort und von unsrem χvèrban das lateinische verbū Wort gebildet ist. Eine Botschaft werben für bestellen scheint den Begriff zu vermitteln. Die Antwort.

Sslawisch vrĭtjéti und vratiti drehen, umkehren, vrata Thor. Russisch vertétj. Lettisch vertît. Pott will noch vèrþan werden, das angelsächsische vird deutsch vurt Schicksal hieher ziehen; man könnte auch unser quer und zwerch, altschwäbisch kvèrχ und tvèrχ, englisch þuärt hieher rechnen.

Gutturalformen bieten noch das persische gird rund und gerdem ich drehe, griechisch gúros Kreiß, lateinisch gûrus, gûrâre drehen, italienisch dshîro Umkreiß, dshirâre drehen, französisch virê drehen, ãvirõ Umgebung (das aus dem Guttural in die V-Bildung zurücktritt), englisch enváirën umgeben. Der Neugrieche sagt jérno ich drehe.

Nr. 50. kvat 1. glenzen.

Indisch svit weiß sein, svêt weiß. Persisch sipîd und sifîd weiß. Lettisch svjesti glenzen, slawisch svjétŭ Licht, Welt, svitati, svjétiti leuchten. Daraus auffallend entlehnt das angelsächsische svitol, svèotol offenbar. Gothisch χvîts weiß, isländisch angelsächsisch χvît, englisch huáit weiß, in allen Dialecten. Einige slawische Formen hängen dunkler damit zusammen, eine Wurzel bald kvjét, bald tsvjét Blume, blühen, ebenso bald gviaſda, bald ſviéſda Stern. Seltsam wird uns zu Muthe, wenn Schafarik aus der Wurzel sijati glenzen böhmische Formen wie stkvûtsî glenzend durch ein eingeschobenes tkv erklärt!

Nr. 51. kvat 2. wollen.

Persisch mit Auflösung des T in S und H χvâsten wollen, χvâhem ich will, χvahîdem ich wollte, altslawisch ohne V χotjéti wollen, χoshtshoŋ ich will, russisch χotshú, polnisch χtsẽ, böhmisch χtsi, serbisch angehängtes tsu der Futura. Griechisch χatídſô verlangen.

Nr. 52. kvi 1. leben.

Aus kvi redupliciert kvikvo entstehen das lateinische vîvo, viksî, viktus und vîta Leben. Davon invîtâre und konvîva Gast, italienisch konvitâre, französisch kõviê einladen. Ebenso gothisch kvius lebendig, isländisch kvikr, angelsächsisch kvik, auch kuku lebendig, englisch kvikk rasch; deutsch erquicken, Quecksilber, Quecke und keck, villeicht auch Quacksalber für Quecksalber. Littauisch gîvas lebendig. Die indische Auflösung dieser Reduplicazion ist dshîv leben, lettisch dshîvs lebendig, griechisch dſaô leben, slawisch ſhiti leben, ſhivoŋ ich lebe, ſhito Korn. Persisch ſîjem ich lebe, ſîsten leben, villeicht auch dshân die Seele. Nach Bopp wäre auch das griechische bios Leben eine Erhärtung aus V, also neben dſaô?

Nr. 53. kvi 1. ruhen.

Griechisch keimai ich liege, lateinisch kvies, kviêtis, rekvies, kviêtus, kviesko, ruhen, italienisch kêto still, spanisch keđâr bleiben

und kitár nehmen (?), französisch kóa ruhig, kitt abgemacht, kittê verlassen (in Ruhe lassen) kittās, englisch kuáit gänzlich (abgemacht), deutsch davon quitt, Quittung, quittieren; ferner englisch rikuáit vergelten, auch villeicht kòi züchtig und kirren. Holländisch kôi Schlafstatt und Käfig (cavea?). Sslawisch heißt das einfache Verbum tshiti, potshiti ruhen, das Nomen aber koi, pokoi Ruhe und Zimmer (wie unser Gemach, gemächlich), pokoiti beruhigen. Lettisch pakajus Ruhe. Die indische Auflösung der Wurzel ist ṣî liegen.

Schwerlich an diese Wurzel zu schließen ist das lateinische kubo, kumbo, ich liege und griechisch kuptô, neige.

2. Abtheilung S.

Nr. 54. sa säen.

Lateinisch Supin ṣatū, ṣator, ṣatio, ṣatîvuṣ. Das Präsens ṣero ist nicht wohl Reduplicazion aus ṣeṣo, sondern das R ist euphonisch für ṣeo, Perfect ṣêvî. Davon ṣêmen, ṣêmināre.

Gothisch ṣäan oder ṣäjan, Präteritum redupliciert ṣèṣô, englisch sô säen in allen Dialecten; davon Saat und Samen.

Sslawisch sjéjati säen und sjémeɲ Samen, Saat. Lettisch sieti.

Nr. 55. sak 1. folgen, verfolgen.

Gothisch ṣakan, ṣôk, zurechtweisen, streiten, ṣôkjan suchen. Isländisch ṣaka anklagen, ṣôkja suchen, schwedisch sák Rechtssache. Englisch fôr mai sêk meinetwegen, sîk suchen, bisîtsh ersuchen, Präteritum sāt. Deutsch Sache und suchen.

Lateinisch ṣekvor, ṣekûtuṣ, ṣekta, ṣekunduṣ, perṣekvor. Romanisch segvîre, svîvr, svit. Englisch sjû, ensjû, sjût. Das griechische hepomai ich folge für ṣepomai, Aorist eṣpon für eṣepon, in heṣpomên ist e Augment und das h unorganisch; ṣpein, ṣpomenoṣ.

Sslawisch iskati suchen für sakati, lettisch jeshkau ich suche. Die Westslawen haben shukati aus dem Deutschen entlehnt. Ob das indische ish suchen eine Auflösung dieser Wurzel?

Nr. 56. sak 2. sehen, wissen.

Der Uebergang ist derselbe wie in der Wurzel vit. Lateinisch für ṣakio ṣkio wissen, neṣkius, ṣkiṣko forschen; ṣkientia. Eine zweite geschwächte Form scheint ṣapio, ṣapere, schmecken und wissen; ṣapidus, ṣapor, ṣapienṣ. Romanisch sapêre, sávoar.

Gothisch saχv ich sah, sèχvan sehen, villeicht sävala Seele als Bewußtsein. Isländisch sion, sün Gesicht, sünas scheinen. Beide Formen überall verbreitet. Eine zweite dem skio analoge gothische Form scheint skavjan schauen, isländisch mit einem Dental skoda (schwerlich skoþa), schwedisch sköda, englisch shô die Schau und zeigen. Gehört hieher sχôni was sich zeigt, schön? Der Form sapio entspricht angelsächsisch sefa, isländisch sefi, Gedanke, Sinn.

Nr. 57. sak 3. haben.

Griechisch für seχô gilt eχô, daher der Aorist statt eseχon esχon, sχein, sχôn, sχes. Ferner für siχô isχô, sχèsô festhalten, sχêma Schema. Futur für seksô hekso, hektos, hektikos und heksis. Ferner eiχon und oχôka. Neugriechisch Präteritum iχa.

Gothisch ohne Anlaut ägan, äχ, èχta, ägin Eigenthum, äginôn eignen; englisch ôn eigen und ô besitzen, auch schuldig sein, davon ât, ôn auch gestehen. Vom isländischen eiga, schwedisch êga, dänisch eie besitzen. Deutsch kommt mit Anlaut χeigan für haben vor, neben eigan, auch als Auxiliare, schweizerisch noch iχ heigi (habeam). Hat villeicht aufs provenzalische aik habe, agvéss oder agéss hätte und agút gehabt gewirkt.

Nr. 58. salp springen, schleichen.

Sslawisch sljépati springen, indisch sarp oder srip gehen, lateinisch serpo kriechen, serpens Schlange, griechisch herpo. Auch das lateinische rêpo schleichen und griechisch hallomai, lateinisch salio springen, streifen an; davon romanisch salîr, portugiesisch sëir, französisch sáljîr, ássô, englisch äsêl, äsält u. s. w.

Nr. 59. sant denken.

Lateinisch sentio, sensus, französisch sã, castilisch séso Verstand, portugiesisch sîsu. Deutsch sinne, sann, gesunnen, gesonnen und besonnen aber auch schwach gesinnt; sinnig und sinnlich. Isländisch sinni Gemüth, schwedisch sinne, dänisch sinn. Entlehnt altfränkisch sens. Schwedisch dänisch noch sans Besinnung, sansa, sanse sich besinnen, empfinden. Ferner die deutsche Wurzel sand wahr, die isländisch in sannr, dänisch sann, angelsächsisch in sôþ, englische sûþ entstellt wird. Sodann gothisch sundrô besonders, sondern. Sslawisch soɳditi richten, soɳdija Richter, russisch sud Gericht. Lettisch suditi. Zweifelhafte Zweige der Wurzel sind das deutsche senen sehnen, villeicht sanft, angelsächsisch soft, holländisch saχt und sundja die Sünde, englisch sinn.

Nr. 60. sap streuen.

Sslawisch süipati streuen, lateinisch dișsipåre umherstreuen, obșipåre besprengen und inșipere hineinwerfen.

Nr. 61. sat sitzen.

Indisch sad sitzen, sasada und sasåda ich saß. Gothisch șat ich saß, șitan sitzen, șatjan setzen, in allen Dialecten. Lateinisch ședêre, șêdî, șeșsus, șîdo, șêdåre, șêduluș und șella Stuhl. Französisch sóar, ássoar, ássi, siéſh und sèll. Sslawisch seɳdoɳ später sjédu ich sitze, sjésti sitzen, saditi setzen, osedlàti satteln, selo für sedlo Dorf, eigentlich Ansiedlung. Das deutsche șesal Sessel ist dem lateinischen ședlle gemäß gebildet, aber Sattel villeicht slawische Form; das englische sèttl ließe sich auch begreifen, aber das fränkische șèdal, șèdel für Sitz, Thron, Niederlassung und șidilôn siedeln ist wohl das slawische sjédliti. Die griechische Form ist entstellt in hidſó, hedſomai sitzen und hidruó setzen. Eine Ableitung mit Abfall des H eþoș und éþoș das festgestellte, das dem deutschen șitu Sitte entspricht. Der Perser hat von dieser Wurzel mit aufgelöstem S und mit ni wieder componiert nihåden legen, Präsens nehem und noch einmal nishînem, nishesten sitzen.

Dieser Wurzel scheint eine Grundform sa zu Grund zu liegen, lateinisch și, und mit N abgeleitet șino wohin stellen, dann gestellt haben, d. i. lassen, Perfect șîvî, Particip șituș gelegt, befindlich; Lage, șituåtio. Davon das Compositum poșino contrahiert pôno, poșuî, poșitus, poșitîvuș, poșitura, italienisch posta, poștûra, wohin unser Wort Post, das die Sslawen in poshta und potshta entstellen. Portugiesisch pôr setzen. Villeicht noch lateinisch pône für poșne neben und praișto aus praișituș?

Nr. 62. skak bewegen.

Angelsächsisch șkakan, englisch shêk, isländisch șkaka, altfränkisch șχakan, șχuoχ erschüttern, șχåχ Raubmord; Schächer; isländisch șkôkja Hure. Sslawisch skakati aufspringen, auch skotshiti. Indisch shash springen. Von derselben Wurzel möchten unsre wichtigen Verba șχèχan geschehen und șχikχjan schicken zu leiten sein.

Nr. 63. skaɳk steigen.

Indisch skand gehen. Griechisch șteiχó steigen, treten, ștoiχoș, șüχoș, Reihe, Zeile. Lateinisch șkando, șkanșuș, așkendo, deșkendo; bei allen Romanern; șkåla Leiter, französisch éshèll, éshlõ, Sprosse, englisch skêl. Lateinisch șkamnũ und șkabellũ, italienisch

skanno, französisch éskabô, deutsch Schemel. Villeicht auch das englische skôns die Schanze. Die gothische Form ist ṣtîgan, ṣtäg, ṣtigans steigen, ṣtäga der Steig, die Steige, der Steg, die Stiege; steigern u. s. w., villeicht auch für ṣtigil unser ṣtîl steil und englisch stail die Steige und stärs die Treppe.

Aus einer Schwächung dieser Wurzel läßt sich auch das indische sthâpajâmi leiten, slawisch stoχpiti, später stupiti schreiten, treten, stupénj Stufe und Staffel, stúpadlo Schemel. Im Englischen greift stalk ståk schreiten in die vorige Form, eine süddeutsche Form lautet stalpen; deutsch aber ist diese Wurzel gewöhnlich ṣtapan stapfen, Präteritum ṣtuop, angelsächsisch ṣtapol Schritt, englisch stèp; stîp hoch, steil, stîpl, Thurm; unser Fußstapfe, stapfen und tappen, Stufe, Staffel und Staufen; schwedisch stapla ist unser stolpern. Das niederdeutsche Stapel, französisch étapp Niederlage; aufstapeln; das italienische staffa vom deutschen ṣtafe Steigbügel.

Nr. 64. skap formen.

Griechisch ṣkaptô höhlen, ṣkafê Gefäß, Nachen. Gothisch ṣkapjan, ṣkafts, ṣkaftjan schaffen und Geschöpf und ṣkip Schiff. Deutsch schöpfen, schaffen, schuf und schaffte, Schiff und Geschirr, Schaft und schiften, Wasserschapfe, Geschäft, englisch shêp Gestalt und ship Schiff, überall. Auch Schafhausen dahin. Französisch eskif und ékipê ein Schiff ausrüsten, englisch ikvípp villeicht auf equus bezogen; Equipage.

Nr. 65. skrak auffahren.

Deutsch ṣχrakχ, ṣχrikχan auffahren, woher die Heuschrecke den Namen hat, ṣχrakχjan auffahren machen, erschrecken. Sslawisch geschwächt straχŭ Schrecken, Furcht, strashiti fürchten.

Nr. 66. skut schützen.

Wird auf ein indisches sku decken bezogen. Griechisch ṣkutoṣ Haut, Leder, lateinisch ṣkûtŭ Schild, Schutz; italienisch skûdo, französisch ékü, der Wappenschild, éküssō, englisch skëtshin; von ṣkutâriuṣ, französisch ékujê, englisch skuáir. Vom lateinischen ṣkutra, ṣkutella, französisch ékuell, italienisch skodello, deutsch ṣkutsila, Schüssel. Villeicht das isländische ṣkûta Jachtschiff, holländisch sχoüt. Sslawisch skutati decken, einhüllen, das mit gothischem ṣkäts, Schooß am Kleid, villeicht angelsächsisch ṣküte, englisch shît Leintuch, zusammen hängt. Eine Ableitung, wenn nicht vom lateinischen Wort gebildet, ist das slawische shtshitŭ Schild, lettisch

skitas; shtshititi vertheidigen. Im Deutschen scheint die Defensivwaffe in die Offensive übergetreten zu sein, ṣkiotan schießen, Schuß, Geschoß, angelsächsisch ṣkeotan, englisch shût. Die Begriffe schießen und schieben, auch schließen, laufen in unsern Mundarten durcheinander. Dagegen ist die Defensivform im Deutschen Schutz, schützen, englisch shëtt verschließen. Der Schütze für Schießer, schweizerisch Schutz für Schuß.

Nr. 67. skvat schütteln.

Aelteste Form ohne S lateinisch kvatio, kvaṣṣi und koŋkutio, kuṣṣi. Italienisch kvassâre gewöhnlich mit S (das aus ex, dis oder deutschem Einfluß erklärt werden kann) skuôtere, skossi; skossa Stoß; nach Diez von ṣukkutere das spanische sakuədr, französisch sökuê, sökuss. Villeicht ist das deutsche Wort selbst italienisch, altfränkisch ṣkutjan schütten und ṣkutilôn schütteln. Schutt, erschüttern. Villeicht auch ṣχûder Schauder, Fieberschütteln, statt des ältern ṣχûr Schauer, vom gothischen ṣkiuran. Englisch gehören hieher shèdd verschütten, vergießen und sheddër Schauder.

Nr. 68. sma lachen.

Indisch smi lachen, lettisch smêt. Schwedisch dänisch smîla, englisch smail lächeln, altschwäbisch ṣmollen, ṣmiëlen, ṣmiëren lächeln, schmeicheln. Angelsächsisch ṣmearkjan lächeln. Das Wort bezeichnet eine Mundverziehung, daher *schmollen* bei uns in *trutzen* (bouder) übergeht. Schwedisch smêkra, deutsch ṣmeiχen schmeicheln. Villeicht gehört das englische smûə glatt, geschmeidig dazu. Bei den Slawen ist smjéjoŋ-seŋ ich lache allgemein.

Nr. 69. spak blicken.

Griechisch versetzt in ṣkap; ṣkeptô schauen, ṣkepṣis, ṣkopoṣ Ziel, ṣkopeloṣ Warte, Fels, lateinisch ṣkopuluṣ Fels, italienisch skoljo, französisch ékölj. Lateinisch ist das Verbum ṣpekio, konṣpikio, ṣpekieṣ, ṣpekulū, ṣuṣpikio, dêṣpikio, ṣpektâre, ṣpektâkulū und ṣpektrū Gespenst; ṣpektillū haben die Spanier in bestîglo verdorben. Ferner perṣpikakṣ. Französisch éspäs, épis, éspiègl (unser Eulenspiegel?), súpsö und dépi. Englisch spais Gewürz, spait und dispáit kränken, dispáis verachten. Deutsch davon ṣpiëgal Spiegel, ṣpîṣe Speise (nach andern von dispensa; glokke-ṣpîṣe; überhaupt Material) speisen. Aus deṣpektuṣ möchte auch unser *Spott* verdorben sein, altfränkisch ṣpottôn.

Die einheimisch deutsche Form ist isländisch ṣpakr weise,

altfränkisch spâχi spähe, scharfsinnig, spèχôn spähen, spèχt Specht, das sich berührt mit lateinisch pîkus, französisch pî, englisch pai; spèχtes-χart der Spessart. Isländisch spâ weissagen, dänisch speide, spähen. Englisch spai und ispái spähen, Spion, französisch éspiõ, italienisch la spîa.

Nr. 70. spat vorwerts bringen.

Zweifelhafte Formen. Indisch sphîta (prosper). Griechisch spèudô eilen, spoudè Eifer, spoudadfô. Lateinisch studeo, studiũ, französisch étüd, englisch stëddi. Die deutschen Formen erscheinen zuerst ohne Auslaut, angelsächsisch spôvan, speov, gedeihen, spêd Glück, spêdan vorankommen, englisch spîd Eile. Altfränkisch spuoan, spuon von Statten gehen, spuot Erfolg; jezt sich sputen für eilen. Auch slawisch ohne Auslaut spjéti gedeihen, spjéχ Eile, spjéshiti eilen. Mit diesen Formen vergleicht Wackernagel das lateinische spês, spêrâre und prosper.

Nr. 71. sprak sprechen.

Schwierig. Lateinisch villeicht praiko, praikônâri. Angelsächsisch sprèkan aber auch spèkan sprechen, englisch spîk; spîtsh die Sprache. Deutsch spreχχan, sprâχa; Spruch. Villeicht mit Abfall des P das slawische rekoŋ ich spreche, Infinitiv reshtshi, prorokŭ Prophet, später rok Schicksal und Jahr. Es findet sich auch im angelsächsischen rekan sprechen, was aber zweifelhaft; Bopp's Vergleichung von rekoŋ mit vak, Stimme können wir nicht zugeben.

Nr. 72. sta, stehen.

Indisch sthâ; tishthâmi ich stehe, Zend histâmi, persisch istem, istâden stehen, griechisch histêmi, lateinisch stô, steti, sisto und nach Bopp testis, testimoniũ; status, statuo, instituo, romanisch stâto, été gewesen. In der französischen Gerichtssprache sagt man noch éstê vor Gericht stehen.

Gothisch standan, stôþ, später stân; stand Stand, scandisch stô stehen. Das Präteritum englisch studd, deutsch aus stuond anomal stand. Dänisch Imperativ statt.

Sslawisch stati, Futur stanoŋ, Präsens stojoŋ. Lettisch stovieti. Stehen machen ist slawisch staviti, was zum deutschen stauen englisch stê stimmt, dieses führt aber auf deutsches stôuvôn, stoüven vor Gericht stellen, vom gothischen stâa Gericht, Richter und stôjan richten.

Griechische Ableitungen sind stadios stehend, stadion Maß,

ṣtaϸeroṣ fest, ṣtaϸmoṣ Stelle, ṣtoa Seule u. a. Lateinisch ṣtatuṣ, französisch éta der Staat; ṣtatio, italienisch stadshiône Jahrszeit, französisch verdorben in säsõ, englisch sīsn. Von ṣtabiliṣ établīr, von ṣtabulũ établ, von ṣtagnũ étã, von konṣtâre kûtê, englisch kôst kosten; die Kosten. Unser Unkosten vom schwedischen omkostnad (aus dem dreißigjährigen Krieg); kostbar und köstlich; Kost und verköstigen spielt in gustâre. Von inṣtâre, französisch ãstãmã, unser inständig, von reṣtâre, Rest u. s. w.

Deutsch gaṣtandan stehen bleiben, später gestehen, erstehen für kaufen, auferstehen, emphatisch für aufstehen. Angelsächsisch underṣtandan ist englisch in verstehen übergegangen. Die Statt, Stadt, Stätte, Gestade, stätig, stäts. Angelsächsisch ṣtudu die Seule, isländisch ṣtaf, angelsächsisch ṣtäf Stab, Buchstab, Wort, daher guϸṣ ṣtaf Gottes Wort, Gustav. Unser anständig für würdig entspricht ßlawischem dostoinũ.

Nr. 73. stal 1. stellen.

Von sta als Factitivum abgeleitet. Griechisch ṣtellô, eṣtalên stellen, herstellen, ṣtêlê Seule, ṣtoloṣ, ṣtolê Zurüstung, ṣtuloṣ Stütze, Seule, lateinisch ṣtüluṣ Styl, gothisch ṣtôlṣ Stuhl, Thron, isländisch ṣtôl; ṣtolpi Stütze, Pfeiler, deutsch ṣtolle Stütze, ṣtollôn stützen, ṣtuol Gestell, Stuhl; Stollen, Stulpe (?) Sslawisch stlũpũ Seule, lettisch stulpas; stolũ ist ßlawisch Tisch, Thron, jezt auch aus dem Deutschen stul für Stuhl. Ein deutsches Verbum ṣtalan, ṣtôl fehlt, ṣtaljan stellen, ṣtall Stelle, Stall. Villeicht gehört hieher gothisch ṣtaldan, ṣtèṣtald besitzen. Weitere Ableitungen sind Gestalt und gestalten, polnisch kshtaḷt und schwedisch jestált aus dem Deutschen; hageṣtalt unser Hagestolz; englisch stèll fest machen, stail Pfosten, stilts Stelzen. Italienisch stalla Stall, französisch étalê auskramen, étalõ Hengst. Ferner ṣtil der Stiel, worauf etwas steht. Unser still, das im englischen noch Dauer ausdrückt, ist bei uns in den Gehörsinn getreten, es heißt eigentlich: bleib stehen um zu hören. Es erinnert an die Interjeczion st! Stille zu gebieten und an das heimliche ṣtèlan stehlen. Ich rechne noch einige ßlawische Formen hieher, die Mikloschitṣ zur Wurzel stra gestellt hat, nämlich stlati Präsens steljoɋ ausbreiten, postelja das Bett, prjéstolũ Thron und das lettische stalas Lager.

Nr. 74. stal 2. schicken.

Aus der vorigen Wurzel bildet sich ein Nebenzweig mit

besondrem Begriff. Das griechische stellô geht aus stehen machen, ausrüsten, anschicken ins Schicken über, also mit einem Auftrag entlassen; stellô ich sende, stolos Sendung, apostolos und epistolê. Deutsch ist ähnlich einen anstellen, etwas anstellen, sich anstellen, etwas bestellen für ausrichten, überhaupt thun, dänisch bestille. Unser Bestallung, mittellateinisch installâtio Einführung ins Amt. Im slawischen kommt für diesen Begriff die schon erwähnte Wurzel stlati, aber dißmal mit Ausfall des T vor, daher slati senden, slju ich sende, sülü, später posol Gesandter. Lettisch paslas. Daß diese Wurzel mit der vorigen identisch, zeigt das polnische, wo slats sowohl betten als senden heißt, dagegen ist im Präsens stsélē ich bette und slē ich sende.

Nr. 75. staŋk treffen.

Griechisch stigô, stidsô stechen, zeichnen, stiŋma Stich, lateinisch obsolet stiŋgvo, stiŋktus, wovon nur distiŋgvo (für dis-) zeichnen, auszeichnen und ekstiŋgvo (für eks-) das gezeichnete wieder auslöschen. Gothisch doppelt stiŋgvan stoßen und stiŋgan stechen neben stikan stechen, stiks Punct; isländisch stiŋga stechen, stoßen, englisch stiŋŋ stechen. Die Form stikan stechen, stecken bei allen Germanen. Ein slawisches stignoŋti ergreifen.

Nr. 76. stra streuen.

Indisch strî. Griechisch von sterô, sternô, storennûmi, strônnûmi, auch stornûmi, indisch strinômi streuen, breiten, strecken, lateinisch sterno, aber von der Wurzel strâvi, strâtus, strâges Niederwerfen, strâgulus Decke, strâmen Streu, strâtū Polster, via strâta Straße, englisch strît. Gothisch strâjan, stravida ausbreiten, streuen, englisch strô streuen, strå Stroh, Streu.

Sslawisch strjéti, stroŋ ich streue, strana die Seite, Gegend, russisch strannoï fremd, seltsam. (Das slawische slama Stroh gehört nicht in dieses Gebiet.)

Eine Nebenform könnte das lateinische struere sein, struksi, struktus; slawisch stroiti bilden und bauen. Nach Pott wäre astêr, astrū, stella, gothisch stêrnô, persisch aχter und sitâreh der Stern eigentlich das ausgestreute, oder wie Hegel sagte, ein Ausschlag.

Nr. 77. su nähen.

Indisch siv nähen und sûtra Faden. Lateinisch suo, sui, sûtus; sûtor, sûtûra. Lettisch sût und shût, slawisch shiti, Präsens shivoŋ,

später shiju, shju, gothisch ṣiujan, dänisch schwedisch sů, englisch sô, altfränkisch ṣlovan nähen, wovon später noch ṣût, ṣûte die Nath übrig blieb; ṣûtäre Näher, Schuhmacher, wie lateinisch ṣûtor; aus der seltsamen Combinazion ṣχuoχ-ṣûtäre will man das moderne Schuster erklären (vergl. aber das englische sòηstër, uèbstër). Romanisch ist aus dem componierten konṣuere, spanisch kosêr, italienisch kutshīre, französisch kûdr, kúsü geworden.

Nr. 78. suk saugen.

Lateinisch ṣûgo, ṣuktuṣ saugen, ṣûkuṣ und ṣukkuṣ Saft, italienisch sugâre, sutshiâre saugen, spanisch sûko, sûgo Saft, französisch sük; süsê saugen. Nach Diez von exsugâre, italienisch ashugâre trocknen, ashiûtto trocken, castilisch eηχugâr und eηχûto, portugiesisch ẽshujâr, ẽshûtu, französisch èssujê, deutsch ṣûgen saugen und ṣougjan säugen, angelsächsisch ṣûkan und ṣůkan saugen, englisch sëkk saugen, sëkkl säugen, holländisch soüjen und säjen, isländisch ṣuga saugen, dänisch sûge, schwedisch süüga. Sslawisch süsati saugen, sokŭ Saft, lettisch suηka.

Nr. 79. svan tönen.

Indisch svan tönen, persisch χvânden lesen und singen, lateinisch ṣonuṣ, ṣonâre tönen. Lettisch svanas Glocke, svaniju ich töne. Sslawisch svinjéti tönen, svon der Klang, die Glocke, svoniti läuten, bei allen Sslawen, nur im polnischen Dialect ist es entstellt in dsvon (wofür man indisches dhvan klingen anführt). Die Germanen haben die Wurzel rein erhalten in ṣvan der Schwan, englisch suànn.

Nr. 80. svaηk heiligen.

Indisch ṣvanta heilig, Zend spenta, slawisch sveηtŭ heilig, sveηtiti heiligen, russisch svjatóii, svätóï, polnisch ṣventė, lettisch shventas heilig.

Lateinisch ṣaηkio, ṣaηksī, ṣaηktuṣ, ṣaηkīre, ferner ṣaker, ṣakrŭ, ṣakrâre, ṣakellŭ, ṣakerdoṣ, ṣakrâmentŭ, auch mit sich selbst verbunden ṣakroṣaηktuṣ, französisch sã, sakr. Sacristei.

Griechisch hagioṣ, neugriechisch âjoṣ, und vor Namen ái heilig. Das Verbum für hagidsô, hadsô, hadsomai verehren. Wahrscheinlich gehört noch das lateinische ṣâguṣ weissagend, praiṣâgiŭ Ahnung in diesen Kreiß.

Gothisch ṣaηgv ich sang, prophezeite, weihte, ṣiηgvan singen. Isländisch ṣiuηga, schwedisch shüηηa, dänisch süηηe singen. Sächsisch

und fränkisch ṣiŋgan singen; Gesang, Sänger. Wahrscheinlich ist von derselben Wurzel geleitet altfränkisch ṣegjan, schweizerisch sèggë, holländisch sèjjen, isländisch ṣèggja, schwedisch säja, dänisch sige, sagen, sagt gesagt; altfränkisch auch ṣagên, unser sagen, die Sage, englisch sê sagen, så Sage. Mögliche Ableitungen sind noch lateinisch ṣignŭ, ṣigillŭ, ṣignâre, italienisch insenjâre (Zeichen machen) lehren, französisch äsènjê. Von signum crucis kommt das altfränkische ṣègan der Segen, ṣèganon segnen. Siegel und siegeln überall.

Nr. 81. svap schlafen.

Indisch svap, persisch χvâb und χâb der Schlaf, χuspem ich schlafe, χuften und junûden schlafen. Griechisch mit Ausfall des a hupnoṣ Schlaf, lateinisch ṣopor, ṣôpîre, ṣomnuṣ, ṣomniŭ, ṣomniâre, französisch sõñh und sõñhê (das in Denken übergeht?). Altfränkisch svebbjan schlummern, angelsächsisch ṣvefan schlafen, ṣvefn Schlaf, altenglisch sveven, isländisch ṣvefn Schlaf und ṣofa schlafen, schwedisch sûva, somna schlafen, sömn Schlaf, sôva einschläfern, dänisch sôve und soue schlafen, söun der Schlaf, lettisch sapnas Schlaf, slawisch sŭpati, später spatj schlafen, aber sŭnŭ später son und sen Schlaf, Traum, sŭnoŋti einschlafen. Mit dieser Wurzel läßt sich unser ṣvèben schweben im Begriff schwerlich vereinigen, noch viel weniger aber unser ṣlâpan schlafen in der Form, welche slawisch sljepŭ blind lautet, oder slabiti erschlaffen.

Nr. 82. svat schwitzen.

Indisch svit, svidjâmi, griechisch iðiô und hiðrôṣ, lateinisch ṣûdor, ṣûdâre, französisch sûê und sûôr, isländisch sveiti, ṣveita, angelsächsisch ṣvât, ṣvätan, englisch suètt, deutsch ṣveis Schweiß, ṣvitsen schwitzen, persisch χoï.

3. Abtheilung P.

Nr. 83. pa. 1. sein.

Die Hauptwurzel pa, pu, pi. Im lateinischen Imperfect -bă, Futurum -bo. Indisch bhavâmi ich bin, Wurzel bhu, griechisch fuo, futoṣ, fuṣiṣ, lateinisch fuo, fui, fore und fio, lettisch bûti, slawisch bŭiti, bŭiχŭ, bŭilŭ und boŋdoŋ, später bètṣ, biti, bèŋdĕ und budu. Persisch bûden und bâshem. Altsächsisch bium, biun, biṣt. Angelsächsisch beom, biṣt, biþ, englisch bî, binn, biiŋ, bîst.

Holländisch bènn. Altfränkisch bim, bist, birumès, bin, bist. Imperativ schweizerisch bis. Weder gothisch noch scandisch.

Nr. 84. pa. 2. sprechen.

Das indische bhâ ist apparère und läßt sich kaum vergleichen. Griechisch faó, fèmi spreche, fèmê Gerücht, faskó und pifaskó. Lateinisch farì reden, fâtus, fans, fandus, infans Kind, fâma, villeicht fâtũ, fas und nefas, fastus. Ferner fâbula, fâbulâri, fatuus weissagerisch, fatuì Gespenster. Romanisch aus infans, ãfã und fante Knabe, Knecht, fantshiúllo Kind, fâvola, favélla, favellâre schwatzen, castilisch ablâr reden, portugiesisch fallâr oder fölär. Castilisch infante, infanterìa, deutsch Fant? Castilisch âða Zauberin, französisch fè, englisch färi? deutsch fai, fè. Germanisch nichts als etwa das englische bâ blöken? Sslawisch obavati bezaubern, basnĭ Fabel, balii Zauberer, Arzt, auch bajati zaubern, villeicht das italienische bajátso, französisch páljass. Redupliciert scheint slawisch baba altes Weib, lettisch boba, und französisch babiller pappeln.

Nr. 85. pa. 3. trinken.

Indisch pâ und pî trinkén. Griechisch potos Trunk, pepóka und epopên, pìnó, epion trinken, pipiskó tränken. Lateinisch pôtus Trank, pôtâre, pôkulũ. Zweifelhaft ist griechisch potamos, aber lateinisch bibo ist ein reduplicierte Kinderwort. Sslawisch poiti tränken und pijoņ, piti trinken, pivo Bier, pirŭ Gelage, Schmauß. Nicht germanisch. Persisch villeicht pijâleh Becher.

Nr. 86. pa. 4. fürchten, hassen.

Indisch bhî fürchten, persisch bîm Furcht; lettisch bît, bijôti, slawisch bojati-seņ sich fürchten. Villeicht bestand eine Zwillingswurzel zu dieser mit indischem B und dieser entspräche das gothische fijan hassen, fijands der Feind, angelsächsisch feojan, englisch fìnd Teufel, angelsächsisch fâχþ Fehde und fâχ, englisch fô Feind. Isländisch fiâ, schwedisch fìende, holländisch faiand, deutsch fìand und fèχ, fèχida Fehde. Aehnlich sind gothisch fäan tadeln, infìnan gerührt sein.

Nr. 87. pa. 5. schlagen.

Auch diesen Formen läge eine Zwillingswurzel zu Grund, welcher einerseits mit T-Auslaut das altlateinische batuere schlagen entsproßt, das später fechten bedeutet, italienisch báttere, castilisch batìr, französisch battr, batalj, bátaljö liefert, anderseits aber isländisch bauta schlagen, stoßen, angelsächsisch beatan, englisch bît, altfränkisch

bósĕn schlagen, woher anobós der Amboß und vielleicht ein russisches bótatj schlagen. Dagegen kann man die einfache Wurzel finden im slawischen boi Schlacht, bijoŋ, biti schlagen und bitshĭ, woraus unser deutsches Peitsche.

Nr. 88. pak. 1. machen.

Als Factitiv von pa sein geleitet, also sein machen. Nach Grimm lateinisch fakio für fakuo, fékt, faktuș, fakiliș, fakultaș, fakiêș, fakinuș, fakeșșo, fakêtuș. Italienisch fáre, castilisch azér, êtsho gemacht, portugiesisch fĕsêr, feitu. Aus faktitiuș, castilisch etshízo Zauber, portugiesisch feitísu, woher das Wort Fetisch. Von faktio, französisch fássõ, englisch fäshĕn. Die älteste germanische Form des Worts war bagvan, daraus bugvan, bugjan, isländisch büggja bauen, büggvandi Bewohner, schwedisch bügga bauen. Eine schwächere Form aus bagvan bavan ist das gothische bäan wohnen, isländisch búa bauen, búandi und bóndi Bauer, dänisch bonne, bû Dorf, Stadt, nábó Nachbar und hosbonn Hausherr; angelsächsisch buvjan, búan wohnen, búr Wohnung, Bauer. Für Baute scheint Bude eine slawische Form buda, während französisch bútik, italienisch bottêga auf griechisch apoþêkê weist. Vielleicht gehört hieher auch das gothische bagmș, isländisch badmr, deutsch boum, bòm Baum und Balken, dänisch bomm, angelsächsisch beam, das im englischen bîm in den Begriff Strahl überging; etwas langgestrecktes scheint gemeint.

Nr. 89. pak. 2. weiden.

Indisch wird eine Wurzel pâ nähren zu Grund gelegt. Griechisch padsó, pașșó äzen, nähren, póu Herde, poimên Hirte. Lateinisch pașko, pâvi, paștuș weiden, paștor, pașkuŭ, pábulŭ. Sslawisch pasoŋ, pasti weiden, pastüirĭ und pastuχŭ Hirte. Eine wichtige Ableitung ist indisch pașu, lateinisch peku, pekuș, spekudiș und pekoriș nebst pekûnia (Herdenreichthum), gothisch feχu, deutsch fiχu, feχu, fiχe, fê und Vieh. Angelsächsisch feoχ, Geld und Vieh, englisch fî Lohn; isländisch fê Vieh und Geld, schwedisch fä. Sollte das mittellateinische feodum, feudum dahin gehören?

Zweifelhafte Ableitungen sind indisch pitu Speise, slawisch pitati nähren, pishtsha Speise, serbisch pita Kuh, gothisch fódjan füttern, ferner das lateinische pișkiș Fisch (die Nahrung des Strandbewohners) und pișkârĭ fischen, italienisch peshè, castilisch pez, portugiesisch peishi, französisch póasõ und pêshê; gothisch fișkș,

isländisch fiskr, angelsächsisch fisk, englisch fish, holländisch fésχ, deutsch fisχ Fisch (gewiß nicht griechisch iχþus).

Nr. 90. pal treiben.

Griechisch palló, pelló schleudern, lateinisch pello treiben von pul, daher pepuli, pulsus (Puls) pulsare, französisch pússe, englisch push, italienisch busse Schläge, bussáre klopfen, castilisch puχár, empuχár stoßen, portugiesisch pushár. Aehnlich unser puffen und englisch bëffit.

Von dieser Wurzel gebildet scheint mir das deutsche fliοχan fliehen und fliogan fliegen. Der Grundbegriff ist wohl getrieben werden. Ulfilas hat in dieser Wurzel statt des F ein anomales þ und schreibt þliuχan, þlåχ. Isländisch flûa und flotti Flucht, fliuga fliegen; das angelsächsische vermischt fléogan, fléoχan, fléon, Präteritum fleaχ, flugon flogen, flugol Flügel, englisch flai, fljû fliegen und fli, flèdd fliehen, angelsächsisch flüχt, englisch flait Flucht. Der Holländer entstellt flíden; deutsch flukχi flügge und fléogå die Fliege.

Daß unsre obige Ableitung richtig ist, beweist folgendes Derivatum: der Grieche entstellt die Wurzel durch ein eingeschobnes S und sagt von der Form pul psulla, lateinisch pûleks, deutsch flôχ die oder der Floh, isländisch fló, englisch fli, slawisch bloχa, polnisch pχla, serbisch búa. Villeicht hieher auch flattern, Flederwisch, holländisch flèrk Flügel, französisch flátte.

Nr. 91. pan spannen.

Lateinisch pando, pandi, pansus und passus ausbreiten, ausspannen, passus Schritt, romanisch passo, französisch pa, englisch pés; Paßgang. Davon pasár, pássé, pássabl, pássash, pássashé, englisch pässendshër der Passagier, englisch pässiŋ vortrefflich.

Die deutsche Form schiebt S vor. Angelsächsisch spannàn, isländisch spenna umspannen, spinna spinnen, spenne Schnalle, angelsächsisch spinl Nadel, die Spindel und die Spille, spaŋge Spange, Spengler; davon das französische épägl, englisch spän die Spanne, spinnër die Spinne, woraus entstellt scheint spaidër. Gespann ist eigentlich Jochgenosse, aber das ungrische Gespannschaft kommt vom slawischen shupan Herr. Zweifelhaft ist, ob das alte Wort spanan, spiën, das locken, reizen bedeutet, hieher gehört; damit scheint verwandt unser Gespenst; ferner das Wort spân, der Streit (Spannung?) woher abspenstig und widerspenstig.

Nr. 92. paŋk 1. festmachen.

Indisch bandh binden, wahrscheinlich wegen doppelter Aspirazion aus bhandh. Daher gothisch band, bundun, bindan binden und bandva Banner; isländisch binda und banna bannen, französisch bã, bannir, abãdoné, bãdash, bãdi (Bandit), englisch bòndédsh Gefangenschaft, bounds Grenze, unser Band, Bund, Bündel, bündig. Ferner bendeg unser unbändig, bändigen, bendel, italienisch bandoliéra; französisch banal gezwungen, skandisch banna fluchen; dunkler sind unser ban Bahn, bünl Bühne (nicht hieher das französische bödir, englisch bound springen). Persisch bendem ich binde, besten binden, bendeh das Bündel. Die lateinische Form suche ich in figo für fiŋgo befestigen, fiskus, Italienisch fidshere, auch fikkáre einschlagen, castilisch fiχár befestigen, aber auch iŋkár hineinstecken, portugiesisch feshár, fiŋkár und fitár befestigen und fikár fest sein, bleiben. Französisch fiks und fishé anheften, fishü Halstuch, fisèll Bindfaden, áffish u. s. w.

Der deutschen Form näher steht, vom Begriff der Verbindung ausgehend, das lateinische fidus, fido, fidẹs und foidụs, foideris. italienisch fé, castilisch auto de fé, desafio Ausforderung, eigentlich Vorwurf der Treulosigkeit; französisch fóa, fié, défi, méfié. Englisch mit deutscher Endung fêþ.

Endlich ist das obsolete lateinische fendo stoßen in offendo, défendo zu erwägen. Villeicht ist auch pant das Pfand, altfranzösisch paŋ eine Entstellung aus band.

Nr. 93. paŋk 2. festmachen.

Ist die Zwillingswurzel der vorigen. Griechisch von pag, paktó, péttó, péŋnûmi einschlagen. Zweifelhaft paió schlagen, paχụs fest, puknọs dicht. Die lateinische Form einmal paŋgo, paŋksî, paŋktụs, dann aus pago gebildet pégi, paktụs befestigen, endlich von pakio pakiskor, paktụs festsetzen (unser Pacht und Pact). Davon pákṣ Vertrag, Frieden, pákáre befriedigen, wovon italienisch pagáre, französisch péjé bezahlen. Villeicht página, pignụs, págụs, (wovon pagensịs, italienisch paése, französisch péi Land) kompiŋgere zusammenfügen, auch kompágẹs Fessel und impiŋgere anschlagen, propágo Ableger, propágáre, repágulũ Riegel; villeicht pavire schlagen, pavimentũ Estrich, französisch pávé pflastern.

Eine zweite Form mit u ist puŋgo, pupugi, puŋktụs stechen (dem vorigen stecken verwandt) puŋktũ, pugio Dolch, pugil

Kämpfer, villeicht pugna, französisch poâdr, póanjã, poã, poãt (von punta).

Eine dritte Form mit i ist piŋgo, piŋksi, piktus malen (festmachen durch Zeichen, schreiben), pigmentũ Farbe, Salbe, spanisch pimiénta Pfeffer. Sslawisch pisati schreiben (wie γραφω), pĭstrũ bunt, vergleicht sich dem griechischen poikilos.

Gothische Form für fangan fangen, wovon fèχan fügen, passen, faχan, auch faχjan; villeicht fagrs passend, schön. Ferner fiŋgrs der Finger. Isländisch faŋga, neuscandisch fô, ist beinah Auxiliare geworden. Angelsächsisch faŋgan und fôn, fäger schön, englisch fär, und fegn heiter, englisch fên gern; fäk Raum, Fach, gefêge bequem, von fügen; fekkan holen, englisch fètsh. Deutsch faŋgan und fâχan; anefang; infaŋgan, entpfâχen empfangen; fuogjan fügen, Fuge. Könnte man fugls Vogel vom Gefieder fagr schön leiten? Der ältern Sprache unbekannt ist unser fähig, wohl dem capabilis nachgebildet und wie isländisch nema für lernen.

Nr. 94. paŋk 3. stampfen.

Streift ans vorige. Indisch pish zerreiben, griechisch pittô, ptissô stampfen, lateinisch pinso, pinsi, pistus stoßen, pistor Stampfer, Handmüller, später Bäcker; pistrîna; pistillũ Stempel, pistâre stampfen, pîlũ Stämpfel (für pistlũ?). Der Italiener mischt die Formen mit piŋgere, daher pindshere fortstoßen, im Präteritum pinsi. Spanisch pisâr treten, pista Fährte, französisch pisê; pilê stampfen.

Sslawisch petshatj Siegel, drucken, entstellt unser Petschaft und petschieren; russisch pesok Sand, das zerstoßne, böhmisch pîst Stößel. Hieher gehört wohl griechisch puŋmê Faust, lateinisch pugnus, französisch poã, slawisch peŋstĭ, angelsächsisch fûst, englisch fist, deutsch fûst Faust (nicht scandisch und russisch.)

Nr. 95. pant erforschen.

Griechisch punþanomai von puþô, peuþô fragen, forschen, daneben peiþô überreden. Lateinisch villeicht putâre urtheilen, meinen. (Läge die Wurzel kant vor, so schiene perkontâri passend.) Nicht neuromanisch.

Gothisch fanþ, funþan, finþan erfahren, isländisch finna, angelsächsisch findan, englisch faind, foundliŋ Findling; finden, Fund. Zweifelhaft ob altfränkisch fantôn fahnden hieher oder von faχan. Sslawisch pŭitati forschen, jezt pytatj fragen, bitten, suchen. Villeicht indisch budh, bôdhâmi wissen?

Nr. 96. par tragen.

Indisch bharâmi ich trage, griechisch ferô, lateinisch fero; für abfero aufero, von suffero englisch söffër, von offero deutsch opferôn opfern, polnisch ofjára Opfer. Nach Bopp ṣalûber und kandelâbrū. Zweifelhaft ist griechisch fôr, lateinisch für Dieb. Gothisch bar, bòrans, bèran tragen, englisch bär, bei uns noch in der Derivativsilbe -bar, in gebaren, gebähren, Bürde, Bahre, Geberde, entbehren, empor und empören. Ferner fränkisch gaburjan gebühren, isländisch bürja anfangen und angelsächsisch bürjan aufrichten (Grabmal aufrichten?); begraben, bürgels Grabmal, gothisch scandisch barn Kind. Deutsch aus ein-bar, tsvi-bar Eimer und Zuber. Sslawisch beroy, Infinitiv brati ist sammeln, dann nehmen; in allen Dialecten. Persisch berem ich trage.

Nr. 97. part farzen.

Griechisch perdô, epardon, pepordа, lateinisch mit Ausfall des R pêdo, pepêdi, pêditus, spanisch pêdo und peêr, aber mit T italienisch pêto und französisch pété. Sslawisch perdjéti. Deutsch früher fèrtsen, firtse, farts, furtsen, gefortsen, jetzt schwach; englisch fârt, scandisch fjèrt.

Nr. 98. pas brennen.

Die lateinische Wurzel vielfach entstellt; der Anlaut sollte F sein, wovon mit Uebergang des S in R: furo, rasen, furor, furia (slawisch burja der Sturm). Mit N abgeleitet, furnuṣ, fornuṣ, fornakṣ Ofen. Dagegen das Hauptverb ohne F ûro, uṣṣi, uṣtuṣ brennen, uṣta Zinnober, uṣtulo sengen, urtika Nessel. Dagegen hat sich das F in der Composizion als B erhalten; kombûro aus konbûro, villeicht hat amb-ûro auf das Wort gewirkt. Dasselbe B aber auch im einfachen buṣtū Brandstätte, Grab, italienisch busto, Büste. Dunkel sind italienisch brutshiâre, abradſhiâre französisch brûlé, bräſ, ãbraſé; villeicht auch brusko, brüsk, englisch brisk barsch.

Gothisch mit N-Ableitung brann, brunnun, brinna und brannjan bei uns beides brennen, und brunṣtṣ die Brunst, brünstig, auch Brunst. Grimm will auch brunna Brunnen, das aufquellende, verbinden. Schwedisch bråsa flammen (wie bräſ). Dem lateinischen furnuṣ gleicht das angelsächsische birnan englisch böörn, holländisch bernen, born und bronn. Zu diesem scheint das griechische frear zu vergleichen. Ferner vom Aufwallen die Brandung.

Villeicht noch das romanische brunîre polieren englisch börnish.

nach Grimm brunja, brünne der Panzer, slawisch brunija, dem aber branj Krieg von borjoη ich kämpfe, lateinisch ferio und altschwäbisch bérn näher steht.

Nr. 99. pat 1. fallen, fliegen.

Indisch pat, weichen, fliegen. Griechisch piptó, epeson fallen und petaó, petannúmi fliegen, pteron Flügel, Feder. Lateinisch peto anfallen, bitten; impetus. Aus fliegen für petna penna Flug, Flügel, Feder. Sslawisch padoη, pasti fallen und für pedro pero Feder. Dazu stimmt das persische perem, perîden fliegen. Altfränkisch fèdara und fètaχ Feder und Fittig, isländisch fiþr, fiöþr. Endlich für faddan unser fallan fallen. Ebenso im Littauischen puolu, pulti fallen. Persisch uftem, uftâden fallen mit Versetzung des Vocals. Zweifelhaft ob vom Begriff fallen das slawische podŭ unter, indisch pâdas, griechisch podos, lateinisch pedis, pês persisch pâ gothisch fôtus Fuß gehören; fußen. Daneben hat der Sslawe pjéχ, pjéχóta Fußvolk, pjeshii zu Fuß, griechisch pedsos lateinisch pedes. Scandisch auch fet, fjèd Schritt, Fußspur. — Ferner slawisch ptak und ptitsa serbisch títsa Vogel. Sollte man das gothische fugls aus futls entstellen? Grimm vergleicht pullus. Vom Fuß geleitet ist spanisch pedázo Stück (Fuß breit) italienisch petso, petsa französisch pjes englisch pis, wovon unser Batzen; villeicht verwandt Fetzen, holländisch fot; zerfetzen ist englisch pis, italienisch spetsâre.

Nr. 100. pat 2. sagen, bitten.

Man könnte Ableitung von der Wurzel pa annehmen und vom lateinischen fâtus gesprochen auf fateor gelangen, Particip fassus, gestehen, kon-pro-fiteor, -fessus. Gothisch baþ ich gestand mein Bedürfniß, bat und betete, Plural bêdum Particip bidans, Infinitiv wie fateor schwach bidjan, bida Bitte, bidagva Bettler, von dem Grimm das italienische pitokko (nicht griechisch ptôχos) leitet. Isländisch bidja, bad bitten; vermischt sich mit gebieten und mit beida warten; villeicht bôn Bitte, schwedisch bèdja bitten, beten, bön Gebet. Angelsächsisch bidjan, biddan, bead Rosenkranz? Englisch ist das Wort mit bieten vermischt, bidd, Präteritum bädd oder bêd, biddn für bieten, gebieten, selten beten (für bitten, betteln tritt puk ein). Holländisch bidden und bètelen; deutsch stark bitten, schwach bètôn und deminutiv bètalôn.

Nr. 101. pat 3. Macht haben.

Lateinisch pot, kompos mächtig, impos, impotens; pot, potis

vermögend, potior, potius, potissimus; potire theilhaft machen, potiri, potitus sich bemächtigen. Aus pot sū possū, potes, potui für pot fui, posse können potin für pot es ne? Romanisch falscher Infinitiv potêre und púvoar; pô, puí; possibl. Villeicht auch possidêre für pot und sedêre.

Deutsch fat; schwedisch tåga fat, fô fat, dänisch fatte fassen (dagegen fattas Mangel haben, fattig arm = πτωχος). Isländisch fat Faß, Gefäß. Von derselben Wurzel scheint mit T-Ableitung für fat-t fast fest gebildet, gothisch fastan halten, behalten, beobachten, auch fasten, slawisch in postiti übersetzt. Isländisch fastr fest, festa festmachen, Vertrag festr Kette villeicht fiötr Fessel dänisch fjäder. Angelsächsisch fät Gefäß, fetel, fetor Fessel fetjan fassen, villeicht fäþm Faden. Englisch fät, fäst fest und schnell fässn festmachen. Deutsch fas, fasôn, fassên, fasto und festi, fastên, festenen, fessel und fesser, und fademe.

Nr. 102. peror schwatzen.

Eine Scheinwurzel, aus lateinischem perorâre wegen zweier R in parolâre entstellt, was wegen provenzalisch paraule spanisch palabra Raynuard und Diez auf parabolâri bezogen haben. (So könnte man sprechen von expraedicare ableiten). Von parlâre parlmā, englisch pârl, pârli, pârlër und pârliment. Die Castilier brauchen parlâr für französisches leeres Geschwätz, was ihnen der Franzose durch castilisches áblé (aufschneiden) zurückgiebt. Der Portugiese entstellt es anders in palrâr (was sicher nicht von parabola stammt) und noch einmal in shalrâr das dem italienischen tshiarlâre entspricht. Die deutsche Form des Worts ist prahlen, Prahlerei, holländisch und dänisch prâl Parade, Großthun, schwedisch prôl, prôla. Villeicht ist auch unser plaudern eine Entstellung dieser Formen.

Nr. 103. pint trennen, spalten.

Indisch bhid spalten, bhêda Trennung. Nicht griechisch. Lateinisch findo, spalten, fidi, fissus, diffindere, fissio, fissūra Spalt. Italienisch féndere, fenduto, fessûra. Castilisch fénda Spalt aber endêr, endîdo, endeðûra. Portugiesisch fendêr. Französisch fädr; fāt. Gothisch bitan, bät, bitans, beißen, villeicht auch bätr bitter. Isländisch bita, beit, schneiden vom Schwert, bitr spitz scharf, beiti bissiges Thier, beita Lockspeise, Beize; schwedisch bita; bitt Bissen, bischen, bêta beizen, bêt Weide. Angelsächsisch bitan beißen, bätan mit Gebiß versehen, zügeln. Englisch bait, bit beißen, bit, bittër,

bît Köder. Holländisch baistër verrückt, scheuslich, bits bissig, frech. Deutsch bîsan, beise das Jagen; die Beize, scharfe Flüssigkeit, beisen beißen machen, hetzen, inbis, imbis Zwischenessen; aber bitter anstatt bisser; beißig und bissig; erbittern nur moralisch; Gewissensbiß. Sslawisch nach Miklosch̨its obidjéti einem Unrecht thun, obida Unrecht, bjéda Noth, bjéditi zwingen, pobjéda Sieg; objedŭ Mittagessen entspricht unsrem Imbiß (und kommt dann nicht von jad essen).

Nr. 104. pla 1. fließen.

Griechisch fleó, fluó fließen, schwimmen. Lateinisch fluo, fluksi, fluktus, fluktuo, fluidus, flûmen, flûvius. Italienisch flutre, flusso Flut, fiûme; castilisch flúχo Flut französisch flü, flőv, flüksiõ, äfluäs. Hieher gehört auch lateinisch fleo, flêvi, flêtus weinen, und von flêbilis nach Diez das französische fäbl schwach. Keine germanische Form. Sslawisch villeicht bljújoŋ ich speie, Infinitiv blĭvati.

Nr. 105. pla 2. fließen.

Die Zwillingswurzel der vorigen. Indisch plu fließen. Griechisch pleó, pluó fließen, schwimmen. Lateinisch pluo regnen, pluvia, italienisch pióve, pjóddſhia, castilisch ljovêr, ljûvia, portugiesisch shovêr, shûvë. Französisch plő, plui, plövoar. Gothisch flôdus Flut. Angelsächsisch flôd, englisch flëdd, angelsächsisch flota Schiff, englisch flît Flotte, flott sein, schwimmen, angelsächsisch flóvjan fließen, englisch fló; flîd Flut. Isländisch flíot Fluß, flíota fließen, flód Flut, floti Floß, Flotte. Deutsch flíosan; Fluß, Floß, flößen; Flut, fluten und Flotte, flott (eigentlich was schwimmen kann daher tüchtig). Auch romanisch flotta, flottê, flo Woge, Floß, italienisch flutto Welle ist dem lateinischen näher. Sslawisch pluti, plovoŋ schiffen, plotj Floß, plaviti schwimmen, schmelzen (fließen machen). Lettisch plauti schwimmen. Villeicht noch slawisch plinoŋti, pljunoŋti spucken.

Nr. 106. 3 pla blasen, flammen.

Griechisch flaó, fladsó sich blähen. Lateinisch fló, flâvi, flâtus blasen, Wind; flâmen. Davon flamma, inflammare entzünden. Italienisch fjâto Hauch, soffiâre blasen, gonfiâre (aus conflare) aufblasen, fjamma. Castilisch entstellt soplâr (von subflare?) aber auch intshâr (aus inflare, mit h geschrieben!) ljáma Flamme. Portugiesisch noch mehr entstellt soprâr, inshâr und shâmë. Französisch sufl Hauch, súflê, äflê und gõflê; flamm oder flâm, altfranzösisch fläb davon fläbó. Englisch flêm, deutsch Flamme, entflammen, geflammt.

Aus einer Form adflare muß sich spätlateinisch der Begriff treffen, finden entwickelt haben; denn es findet sich graubündisch aflár, walachisch aflá für finden, woher das castilische aljár sich erklärt, das auch wohl faljár geschrieben wird, so wie das portugiesische ëshár finden.

Die germanische Form ist angelsächsisch blávan, bleov blasen, bläd Wind, blämd Wehen. Englisch bló, bljû. Altfränkisch bláχan, bláta wehen, später bläjen, blän wehen, unser blähen, aufblasen. Davon bláχe, Blahe, entstellt sächsisch in Plahne, schwäbisch in Blaie; isländisch bloa Leintuch. Davon blátere die Blatter.

Dagegen die Formen mit einem ableitenden S, gothisch blésan, blasen, isländisch blása, blástr Blasen, schwedisch blósa, dänisch bläse. Angelsächsisch bláse Flamme, blûsan lodern; englisch bläst Windstoß, bléſ flammen, deutsch blásen, bliës blasen, blást Athem, blás die Blase, was sich aufblasen läßt.

Die Slawen haben neben paliti und planoηti-seη brennen, böhmisch plát flammen, lodern, plamenj und plamŭi Flamme. Vielleicht daher pepel, popel Asche; poljeno Brennholz.

Wackernagel zieht zu dieser Wurzel griechisch fullon, lateinisch foliū, italienisch fólja, castilisch óχa, französisch följ, angelsächsisch bläd, englisch bléd Blatt, isländisch blad, schwedisch blád, holländisch blad, deutsch blat Blatt; sollte es das wehende bedeuten? (Französisch aus bled, blé, italienisch bjáda Getreide scheint das slawische plodŭ Frucht zu seyn.)

Nr. 107. plak 1. falten, flechten.

Griechisch plekó, plikó, plissó knüpfen, flechten. Lateinisch plika, plikare falten, im-, kom-pliko, plekso, plekst, pleksus flechten, amplektor, fleksus, kom-, suppleks, supplikáre, suppliciū. Italienisch pjéga Falte, pjegáre, im-. Spanisch plegár, pliégo Bogen Papier. Französisch pli, plié, plójé biegen, de-, ā-. Von plektere scheint plissé falten. Von kompleks, kōplis, von suppleks supl biegsam. Englisch plai falten, Falte, emplòi, säppl biegsam, plät flechten, Flechte. Holländisch plói Falte, plóien. Auch russisch plói, ploitj. Nicht dem lateinischen flektere krümmen, beugen (was allerdings eine Zwillingswurzel von dieser scheint) sondern dem plektere entspricht das altfränkische flèχtan, flaχt, floχtan flechten, holländisch fleχten, neuscandisch fläta, schwach flectiert.

Auch die Sslawen haben dieses Wort, pletoŋ ich flechte, Infinitiv plesti, daneben pljétati.

Eine zweite deutsche Form mit Senkung des K in T ist gothisch falþan falten, falþs fältig; altfränkisch faltan, flalt jezt faltete. Isländisch falda schmücken, schwedisch foll Falte und folla, angelsächsisch fealdan, englisch fóld falten, fältig; holländisch mit Auflösung des Auslautes fou Falte, fouven, mânéj-foud und faldéj. Auch italienisch (neben pjêga) falda und faldistuólo der Faltstuhl, französisch fótölj. Polnisch fałd Falte.

Eine neue Form neben Falte scheint falts, faltsen, flölts ich falzte. Zu erwähnen ist noch das lateinische dupleks von duo und plikâre; schwieriger ist duplus, griechisch diplous dem haplous einfach gegenüber. Italienisch doppio, castilisch dóble, portugiesisch dóbri, französisch dubl, englisch dëbl, deutsch doppelt, aber verdoppeln, doppelsinnig; villeicht das altschwäbische topelen mit Würfeln spielen; englisch döbl-dllër Betrüger.

Nr. 108. plak 2. bilden.

Diese Formen stell' ich versuchsweise nach dem Begriff zusammen. Griechisch plag, pladsó, plassó Futur plasó bilden, plasma, plastikos. Eine Zwillingswurzel scheint das lateinische fiŋgo, fiŋksi, fiktus vorstellen, bilden figulus Töpfer, figûra, italienisch findshere; finta, spanisch fiŋχir, französisch fädr, fenjã, fã, fãt die Finte. Damit vergleicht sich ungefähr angelsächsisch bileþe Bild, gebildan sich einbilden; englisch bild bauen, bilt Bauart, schwedisch bild, dänisch billëde, holländisch béld, deutsch biladi, bilede Bild, bilidón bilden. Villeicht billi, bille Haue, bil Kampf, später Beil. Villeicht läßt sich aus dem slawischen plesnoŋti, pleskati bilden hieherziehen.

Nr. 109. plaŋk 1. glenzen.

Griechisch ohne Nasal flegó brennen, leuchten, floks Flamme, fleŋma Brand. Lateinisch flagrâre brennen, auch flackern, flagrantia Brunst, fulgeo blitzen, fulgor Glanz, fulgur Bliz, fulmen, fulminâre. Französisch fúdr, fúdrojé. Deutsch blikχ und bliχχ, später Blick, überhaupt energische Augaffeczion, Glanz, Blick, Blitz, erst später in die subjective Thätigkeit des Auges versezt; blikχen blicken, d. i. blinken und glenzen, jezt mit Intenzion sehen; blikketse, bliktse Bliz, blikketsen blitzen. Ferner bleiχ, bleich, bleiχen, villeicht blékken, blakte schimmern lassen z. B. Zähne, blèktsen schimmern.

Vom starken blīχen bleiχ erbleichen unser erblich, erblichen, verblichen. Isländisch blits Bliz, Glanz, schwedisch blikst und blikstra, angelsächsisch blīkan, englisch blīk bleich, blītsh bleichen. Holländisch villeicht blāken Leuchte, blaik Schein.

Aus der Nasalform stammt blaŋk, bliŋken; blaŋk hell, dann weiß, italienisch bjaŋko, castilisch blaŋko, portugiesisch braŋku, französisch blã, blãsh, blãshīr; angelsächsisch blàŋk schimmern, weiß, blàŋkà Schimmel (Pferd), englisch blänk weiß, blaß, isländisch blaŋkr, schwedisch blaŋk blank, bliŋk Blick, bliŋka blinken, blinzeln. Deutsch blintsen blinzeln, villeicht auch plänkeln statt blinkeln.

Die slawische Wurzel ist blis; blĭstjéti und blĭsnoŋti glenzen, blistati und blistsati-seŋ blizen, bleskŭ Glanz.

Nr. 110. plaŋk 2. schlagen.

Hängt mit der Wurzel klaŋk schlagen zusammen. Zu dem dort aufgeführten lateinischen plaŋgo ist eine Zwillingswurzel flāgo, flāgere, wovon afflīgo, in-, kon-; flāgrŭ, flagellŭ Geißel, villeicht flāgitāre mahnen, flāgitiŭ Schande.

Gothisch blaŋgv ich schlug, bliŋgvan. Dunkel ist schwedisch plagga schlagen. Altfränkisch blīuvan, blou, bluvan, blüven bleuen, jezt schwach bläuen (wie von blau) blīuvil Bleul. Holländisch blouven, blouvel. Englisch blô der Schlag, ohne Verbum. Französisch blèssé? Dazu scheint ein Abjectiv zu gehören das eine Farbe bezeichnet; lateinisch flāvus und fulvus, gelb, röthlich, deutsch blâo, blâ blau, holländisch blâu, angelsächsisch bläven dunkel, englisch blû, bljû, französisch blö, italienisch blô und blû, inflexibel. Die Zwillingswurzel hiezu scheint das lettische palvas und slawische plavŭ weiß, russisch polóvoï fahl, serbisch plav bald blond bald blau. Deutsch falo, fal fahl und falb, italienisch falbo, französisch fôv. Ueberhaupt Mißfarbe. (Unser blaß ist slawisch bljédŭ.)

Nr. 111. plaŋk 3. spielen.

Das slawische P bleibt durch alle deutschen Sprachen, was jedenfalls ein fremdes Wort andeutet. Sslawisch pleŋsati tanzen, später plésat, polnisch plõsats. Von jenem das gothische plinsjan tanzen. Angelsächsisch plèga Spiel, Wette, plegjan spielen, plegere Spieler. Englisch plé, pléër. Von Wette, Einsaz geht der Begriff in Verbindlichkeit über, daher plèoχ, pliχt Wette, Einsaz, Gefahr, Verbindlichkeit. Englisch plèdsh Pfand, verpfänden, plait Unterpfand. Deutsch pfliχte Gewährung, Sorge, Pflege, Antheil,

Pflicht; pflichtig, verpflichten, bei—. Angelsächsisch plixtan sich verpflichten. Sollte die spielende Gewohnheit unser pflègen pflegen derivieren? Pflegschaft, —kind. Ebenso schwedisch pläga, dänisch pleie, holländisch verdoppelt plixt pläjen Complimente machen; man unterscheidet plèxt Unterpfand und pléxt Pflicht. Seltsam ist plèxtéj feierlich, prächtig (aus diesem?) das englische plt Rechtsstreit ist französisch plä placitum und damit scheint holländisch plai Folter zusammen zu hängen.

Nr. 112. plant vermengen.

Gothisch blinds (in den Augen confus, Grimm) gablindjan blenden. Isländisch bland Mischung, blenda mischen, blinda blenden, blindr blind, blundr Schlummer, blunda schlafen. Schwedisch i bland zwischen. Angelsächsisch blendan mischen, gebland Gemenge. Englisch blend mischen, blenden, blaind blind, Blende, blenden, blëndër Versehen, blind greifen, stolpern, verwechseln (blënt stumpf ist unser plump). Deutsch blandjan blenden, blinden erblinden, blintsen (für blindetsen?) blinzeln. Mit falschem P plunder alles durcheinander, der Plunder und plündern; der Blendling.

Slawisch bleydoy, bleysti tolles Zeug reden, blęydĭ Lüge, bloyditi irren, sündigen; russisch bljadj, blädj Hure, bludítj herumirren, bludnoï verschwenderisch, serbisch budála Thor, böhmisch bloudit irren, polnisch błond Fehler, błendnė irrend.

Eine Zwillingswurzel scheint das griechische planos, planê Irren, planês irrend, planêtês. Unser Wort blond ließe sich auf die deutsche Wurzel beziehen, dunkel ist aber das lateinische blandus, blandirt mit unorganischem B.

Nr. 113. plo blühen.

Griechisch floos Blüte, lateinisch flôs, flôris Blume, flôreo, flôra, flôridus, italienisch fjóre, fjorire, spanisch flór, französisch flör, woraus das deutsche Flor, auch für Trauer. Gothisch blôma Blume und blôþ Blut (von der Farbe), isländisch blômi, blôþ, schwedisch blomst, blomstèr; blûd, blôda. Angelsächsisch blôvjan, blêvjan blühen, blôstma, blôsma Blume; blôd. Englisch bló blühen, Blüte, blòssëm, blûm Blüte; blëdd Blut, blîd bluten. Holländisch blûijen, blûm und blûd. Deutsch bluon, blüëjen, bluote; blüeven, bluome, blüemen; blôt, bluot Blüte und Blut, bluotig; bluost Blüte. Villeicht vom Rothwerden stammen altschwäbisch blug, bluog, blüege, blüvig, blouvig schüchtern, schwedisch blüg, schüchtern, blügas sich

schämen, blügd, dänisch blûsl Scham, blusse glühen, angelsächsisch blüşkan, englisch blësh erröthen.

Nr. 114. pra, lieben.

Indisch pri lieben. Gothisch frijôn lieben, frijônds Freund, deutsch friund, frûnd; friôn freien; villeicht fridu, angelsächsisch fride Frieden. Angelsächsisch freond, englisch frend. Isländisch frändi Freund, Verwandter; schwedisch fria freien, frènde Verwandter, wie das süddeutsche Freund. Sslawisch prijati besorgt sein, prijatelj Freund. Zweifelhafte Formen sind griechisch praoş, prâ-uş sanft, das deutsche frô froh, freuen, fri frei u. s. w.

Nr. 115. prak 1. schützen, decken.

Villeicht lateinisch parkuş karg, parko schonen, sparen, parsimônia. Villeicht das französische park, párkê pferchen, párké. Angelsächsisch pèarrok, englisch pârk, holländisch perk, deutsch pferriχ Pferch, pferchen und jenes Park. Das deutsche Wort scheint gothisch fèrguni Berg, isländisch fiörgün Erde, angelsächsisch firgen Bergwald? Zu diesen zweifelhaften Formen kann man noch griechisch purgoş Burg, purgoô thürmen und das phrygische pergamon erwähnen.

Nr. 116. prak 2. schützen, decken.

Zwillingswurzel der vorigen. Gothisch barg, bòrganş, bèrgan bergen, bèrgş Berg (das deckende) bòrgş Burg, Stadt, bòrgja Bürger. Isländisch biarga helfen, retten, biörg Hilfe, berg Fels, bürgja verbergen. Villeicht auch hieher biörkr Rinde, biörk Birke, schwedisch bark Rinde, Borke. Angelsächsisch bergan schützen, beorχ Burg und die Composizionen χere-berga Herberg (albergo) und χalş-beorga Halsberge. Englisch börrô kleine Stadt, bòrrô borgen; diese Wurzel vermischt sich mit dem unter par tragen erwähnten angelsächsischen bürjan ein Grabmal errichten, wovon bürgelş oder auch bergelş das Grabmal, daher im englischen bèrri begraben und bèrriël Begräbniß; hârbër Herberge, hârbindſhër Quartiermacher, bârk Borke und Barke, böörtsh Birke. Holländisch sχoubürj Theater, barjie, barsie Barke. Deutsch bergen, Berg, Burg, Bürge, borgen u. s. w.

Italienisch borgo, borgêse, spanisch Burgos, französisch bûr, fóbûr (Vorburg) búrſhoa, Búrgonj Burgund; berſh hohes Ufer (bérſhê Schäfer von bröbi vervex villeicht mit deutschem Einfluß.)

Sslawisch brjégü Ufer, brjégoŋ, brjéshtshi besorgen, behüten.

Russisch berjósa Birke, berésina Birkenholz, serbisch brijeg Ufer, Hügel, briga Sorge, (italienisch briga Zank, Verdruß?) soll man ein slawisches brrdo Berg, Hügel, noch dazu rechnen?

Bestimmt zu dieser Wurzel zähle ich brugge, Brücke, angelsächsisch brügg englisch bridsh, isländisch brû, dänisch brô.

Nr. 117. prak 3. bitten, fragen.

Indisch pratshh fragen. Zend pĕrĕs. Altlateinisch prokâre, woraus nach Bopp rogâre fragen entstanden scheint, ferner prekş, prekiş, prekârî bitten, italienisch pregâre, französisch priê, englisch prê, prêêr Gebet. Gothisch fraχ ich fragte und schwaches frèχnan fragen, deutsch frâgôn, fragen, isländisch fregna, frega angelsächsisch fregnan, frignan. Sslawisch prositi bitten, lettisch prasbiti, persisch pursem ich frage, pursiden fragen.

Nr. 118. prak 4. frieren.

Dunkle Formen. Griechisch rigoş Kälte, villeicht für vrigoş; daneben friktô, frişşô starr sein. Lateinisch sowohl rigeo starren, rigiduş, rigor, wovon französisch rigôr, als auch friguş Kälte, frigeo, frigiduş, italienisch freddo, spanisch frio, französisch frôa. Wenn der Form rigeo ein P abgefallen wäre wie in rogâre, so hätten wir hier Zwillingswurzeln.

Zur letzten würden die deutschen gehören. Gothisch friuş Kälte, isländisch frioşa, frûş, froşt, schwedisch frossa Fieber. Angelsächsisch frèoşan, froren, und forşt, freorig kalt, englisch frîs, frôsn, frôst. Deutsch frioşan, froran, frurn, froşt, frostig, fröstein.

Französisch frissŏ, Schauder. Villeicht angelsächsisch ferşk frisch, forşk, frokş Frosch, englisch fresh und frôg, holländisch fersχ und forsχ, schwedisch frisk oder fersk frisch, italienisch fresko, französisch frä, frèsh.

Villeicht ist im Sslawischen der Labial zu M geworden, mrŭsnoηti gefrieren, mrasŭ Frost, russisch mérsatj, morósitj.

Nr. 119. praηk 1. thun, wohin thun.

Griechisch prâg, prêg, peprâχa ich that und peprâga ich befand mich. Präsens für prâktô prâşşô thun; prâηma prâkşiş.

Aus einer Zwillingswurzel erkläre ich mir das gothische braχta ich brachte von briηgan bringen, führen, fahren, dann auch abstract machen. Aelter scheint die altfriesische Form braηga oder breηga, altsächsisch breηgjan, holländisch brèηηen, braχt; englisch briηη, brât. Angelsächsisch und altfränkisch noch Spuren starker Flexion

braŋg, bruŋgon, gebruŋgen. Das Wort ist nicht isländisch und die Neuscandier haben ihr briŋŋa bragte aus dem Deutschen. Der Begriff von briŋgan, bráχte, später brachte ist: tragen um zu geben; andere Sprachen haben nichts entsprechendes; die Italiener gebrauchen das deutsche rekáre, reichen.

Zur griechischen Wurzel stimmt das slawische preŋgoŋ, preŋshtshi, strecken, richten, verbinden, sŭproŋgŭ Gemahl, Joch, serbisch prúshiti reichen, spannen, polnisch prēshēts.

Das lateinische prehendo, das sich in prendo contrahiert, ist schwerlich Composizion; mir scheint die Wurzel pregn, preχn, das sich nur zur Erleichterung in zwei Silben gedehnt hat; italienisch prêso, französisch pri, prisō.

Mikloschits führt ein indisches pridsh oder prindshē ich verbinde dafür an.

Nr. 120. praŋk 2. brechen.

Indisch mit ausgefallnem R bhandsh brechen. Lateinisch fraŋgo fraktus, infriŋgere, französisch āfrādr übertreten. Gothisch brak ich brach, brikan, brukans unser brechen, Bruch, englisch brêk, villeicht auch braach und braachen; schwedisch bróka brechen. Altfränkisch brokχo der Brocken; bröckeln. Isländisch mit Schwächung des Gutturals brîota brechen, schwedisch brûta, dänisch brûde, angelsächsisch brûtan. Altfränkisch brósma entstellt in Brosame; ferner brèstan, angelsächsisch bèrstan, englisch börst, bersten und Gebresten. Lettisch braks gebrechlich, brokas Gebrechen. Davon französisch brisê brechen und brèsh die Bresche, débri Trümmer; italienisch briga Streit? Einige wollen das griechische reŋnûmi brechen aus vrag deuten.

Nr. 121. praŋk 3. lermen, glenzen.

Es drückt eine energische Sinnesaffeczion aus, für Auge und Ohr. Indisch bhrádsh. Zendisch bērēs leuchten. Sslawisch von der Wurzel breŋk breŋtsanije Geräusch, polnisch brsheŋk Klang. Deutsch brèχen leuchten, wovon unser der Tag bricht an, brèχt, Geschrei, braχtjan lermen; bei uns rothbrecht; angelsächsisch birχt, bèorχt glenzend, englisch brait, braitn. Deutsch braχt Schall, davon adalbèraχt Albert, χruodbèraχt Robert, bèrχta Bertha. Unser Pracht, prächtig; isländisch prak Getöse; neuscandisch pragt. Villeicht gehört unser prangen, Prunk, prunken dazu; englisch präns. Eine Zwillingswurzel könnte das böhmische prúdit brennen, prúdki

schnell heftig, polnisch prendkė sein, und daraus wäre villeicht das angelsächsische prût, prûtjan, prût, englisch proud stolz und praid Stolz zu erklären.

Nr. 122. pruk brauchen.

Villeicht indisch bhudsh essen. Lateinisch Wurzel frûg, davon fruor, fruktuș, frukș, frûgiș, frûgâliș. Gothisch brûkș brauchbar, brûkjan brauchen, brûχta brauchte, altfränkisch brûχan gebrauchen, angelsächsisch brûkan, brüke Nutzen, holländisch jebroüken. schwedisch brüüka, dänisch brûge; im englischen ein seltnes brûk für schlucken, ertragen, zugeben. Aus der lateinischen Form ist nicht nur romanisch frutto, fruí, sondern auch unser Frucht, fruchten, fruchtbar, holländisch früχt, dänisch frugt, schwedisch frükt (neben frükta englisch frait fürchten, schrecken.)

Nr. 123. puk biegen, fliehen.

Indisch bhudsh biegen. Griechisch feugo umbiegen d. i. fliehen, fugê. Lateinisch fuga, fugio, fugâre. Gothisch bugun sie bogen, biugan biegen. Isländisch buga biegen, biugr gekrümmt, bogi Bogen, schwedisch bükka bücken, böja dänisch böie biegen. Angelsächsisch béogan biegen und fliehen. Wegen der Verwechslung von bieten und bitten wurde englisch aus biegen die Form bègg für bitten, betteln, bèggër Bettler gebildet. Ferner bou biegen, Knicks, bô Bogen, bou, Zweig, bät Bug. Holländisch boüjen. Deutsch boug Ring, angelsächsisch béaχ, isländisch bougr. Davon französisch la bag Ring und das deutsche Pauke. Vom Gold als Tauschmittel scheint das angelsächsische büggean, englisch bai, bät kaufen. Schwäbisch bukk Krümmung, davon bucken; Buckel, wenn es nicht mit angelsächsisch bäk Rücken zusammen hängt, überhaupt Erhöhung, Zierath, französisch búkliê Schild. Neben biegen haben wir schwaches beugen; Bogen, Bug, Bügel und bügeln, schwäbisch biëgl für Winkel. Das slawische Wort hat denselben Begriffsübergang, wie Griechen und Römer, denn bjégoη, bjéshtshi, bjégati und bjeshati heißt davonlaufen, laufen. Lettisch biegti fliehen.

Nr. 124. put bieten.

Lateinisch nur in refûtâre ein angebotnes zurückbieten. Italienisch falsch rifjutâre, französisch réfütê widerlegen, aber aus der alten Subjectform réfüs scheinet röfü, rofüsê verschmähen gebildet; noch mehr entstellt im castilischen re-usâr verschmähen und re-ûs Ausschuß. Englisch rifjûs und rifjût. Gothisch biudan anbieten,

angelsächsisch béodan, boda Bote, büdel Herold, Pedell (Büttel) bodjan verkündigen. Englisch bód vorbedeuten, ábód anzeigen. Isländisch bíoda bieten, bidill Werber, boda Verkündiger, schwedisch bjüüda, holländisch bíden, deutsch biotan bieten, gebieten, einladen, bot Gebot, boto Bote. Grimm rechnet dazu gothisch biuds Tisch, fränkisch biod, angelsächsisch béod, isländisch bíodr Opferaltar. Slawisch heißt das Wort mit euphonischem L bljudo Schüssel, lettisch bludas, wo das L auffallend ist, auch polnisch bluda hölzerne Schüssel; ferner das gothische anabusns Auftrag, Befehl, wovon angelsächsisch büsen Norm, Vorschrift, wovon französisch bösoã und italienisch bisónjo.

Zweifelhaft ob hieher unser Beute, französisch bütã, spanisch botín; deutsch bíutil Beutel; ferner französisch röbü verächtliche Abweisung, röbüté; englisch ribjûk schelten. Villeicht noch böhmisch óbjet Opfer, polnisch objáta, russisch objét Gelübde, die wohl kaum auf oblatus zurückgeführt werden können.

4. Abtheilung T.

Nr. 125. ta 1. thun, wohin thun.

Indisch dha, dadhâmi, das griechische tiþêmi setzen. Lateinisch mit der folgenden Wurzel vermischt. Gothisch villeicht die Partikel du zu ßlawisch do; in Flexionen die Endung da, Plural dêdum; das Nomen dêds That und dêdja Thäter; isländisch dád, dänisch dôð. Ein dänisches Substantiv dont das Geschäft scheint aus dem Plattdeutschen eingedrungen; zu vergleichen schwedisch dûn, das in Composizionen Geräthe bedeutet. Reicher in den andern germanischen Sprachen; sächsisch dôan, dôm, deda, angelsächsisch dô, dôn, dide, englisch dû, dënn, didd. Deutsch tuom, tuon, tèta, tâtumês, gitân. Slawisch djéti legen, später thun, auch djéjati, djélo That, djélati arbeiten (aber djéliti theilen; das englische dil heißt auch handeln). Im Böhmischen heißt djít zugleich sagen, wie französisch fait-il, ßerbisch dsédem wohin stellen. Lettisch dieti stellen, Präsens diemi und dedu, III dest.

Nr. 126. ta 2. thun, geben.

Die Zwillingswurzel. Der Begriff wohin thun mit Rücksicht auf das empfangende Object heißt geben. Indisch dâ dadâmi, griechisch ðiðômi geben; eðôn, ðôs Mitgift. Lateinisch da dare, datus.

geschwächt in reddere (re-dare), romanisch verderbt réndere, dann kondere, abdere, vendere (venū-dare), addere, trådere (französisch trâir und trätr Verräther). Villeicht auch perdere und krêdere, falls nicht das griechische περϑειν und indische ṣraddhâ Glauben näher liegen. In mehreren ist der Begriff nicht Geben, sondern abstractes Thun. Ferner dedî, reddidî, dônū, dônâre, kondônâre, romanisch perdonâre (verzeihen) pârdō. Von dôṣ Mitgift französisch dot, von dôtâre aussteuern dûê, dûär Aussteuer, englisch douër, französisch dúariär, von datus unser Datum, datieren. Sslawisch dam ich werde geben, dajoŋ ich gebe; darū Gabe, im Instrumental daromĭ durch Gabe, woher als Partikel darmo (gratis; vergebens) entstellt ins italienische indarno (umsonst). Persisch dâden geben, Präsens dehem, armenisch dal geben. Deutsch villeicht die Partikel tô zu (für das gothische du) dessen Reduplicazion man im holländischen tote, tot sehen kann (dem altböhmischen dade gab oder angelsächsischen dide that zu vergleichen). Ferner gothisch für tavjan tâjan, tavida thun, altfränkisch tsavjan, altschwäbisch tsouven ẹilen und fertig machen, angelsächsisch tàvjàn bereiten, holländisch foll-tôjen vollenden, aber touven englisch tä speciell Leder bereiten, gerben. (Ganz wie unser g e r b e n von garavan gar machen, indisch kri machen, das im scandischen göra abstractes t h u n ist.) Von gothisch gatavjan leitet Miklosçhitṣ das lettische gatavas bereit, slawisch gotoviti bereit machen. Villeicht als Ableitung noch altfränkisch tsoubar Zauber, wie das spanische etshízo von étsho gemacht.

Miklosçhitṣ nennt noch ein indisches tu machen und will davon slawisches tv-oriti machen leiten. Hat das seine Richtigkeit, so müßten wir hier eine Drillingswurzel ta thun aufstellen.

Nr. 127. ta 3. sterben.

Indisch dhan tödten. Griechisch ebenfalls mit N þan; þanatoṣ Tod von þanô, eþanon, abgeleitet þnêṣkô, apo —. Neugriechisch peþäno. Germanisch da, gothisch divan, då, matt, stumpf sein, divanṣ sterblich, dåjan machen, dåþṣ todt, däþjan tödten, dåþnan sterben, dåþuṣ Tod. Isländisch doüja sterben, douþr todt, douþi Tod. Schwedisch dö, död, döda tödten. Angelsächsisch fehlt das Verbum, nur dêad und dêaþ, altenglisch dèie und die, englisch dai sterben; dèdd und dèþþ. Altsächsisch dôvjan, holländisch dôd, dôd; dôden tödten, deutsch tôvjan sterben, tôta starb, später toüven, toüte mit dem Tode ringen, jezt nur noch das falsch geschriebne

Particip todt (in der Schweiz auch falsches dôts für sterben anstatt tohen, täuen), tödten, und Tod; zu todt statt zu Tode; von tötjan scheint das französische tuê gebildet.

Statt dieser Wurzel haben Römer, Letten und Slawen mar sterben.

Nr. 128. tak 1. zeigen.

Die Formen tak, tok, tik für zeigen, lehren und sagen; alle drei Begriffe im indischen diș; griechisch mit a und redupliciert ðiðaskô ich lehre, nach Buttmann von ðaô, daher ðeðaa ich habe gelernt; ferner ðokeô meinen, das in ðoγma (Dogma) wieder in den Lehrbegriff tritt. Die Hauptform ist ðeikô, ðeiknûmi zeigen, ðikê das erwiesene Recht. Lateinisch dokeô, doktuș; dîko, dikșî, diktuș und frequentativ dikto; schwach dikâre sagen und mit șk dișko lernen, didikî (redupliciert ohne șk) dișkipuluș, in-dekș Anzeiger, jû-dekș Richter, Genitiv dikiș des Rechts. Romanisch dîre, dezîr, disêr, dîr. Von diktâre unser dichten.

Gothisch tîχan, täχ zeigen, melden, angelsächsisch tîχan téon, deutsch tsîχan zeihen, auch für zeigen und sagen; schwach tseigôn zeigen, tsiχte Beschuldigung, betsiχt (fälschlich bezüchtigen), fertsiχt verzichten. Isländisch tiä zeigen. Dänisch tê. Gothisch täknș Zeichen, schwedisch têken, angelsächsisch tâken, englisch tôkn, davon tâkan, englisch tîtsh mit anonalem Präteritum tät Zeichen machen, d. i. lehren (wie insegnare), deutsch tseiχan Zeichen und zeichnen.

Eine allgemeine Ableitung ist griechisch ðaktuloș (woher unser Dattel), lateinisch digituș der Finger als Zeigender, romanisch dîto, dêðo, dóa, angelsächsisch tâ die Fußzehe, englisch, dänisch, schwedisch tô, holländisch tên, tôn, deutsch tsêχe die Zehe, was Bopp von der Zahl 10 ableiten will.

Von praidikâre romanisch predikâr, portugiesisch prèjâr, französisch präshê, prèsh englisch prîtsh, holländisch prêken, dänisch präke, schwedisch predîka die Predigt und predigen; auch serbisch prédika.

Wackernagel hat den kühnen Einfall, das gothische χätan heißen für eine Umstellung aus täχan zu erklären; das Wort hat allerdings fast keine Verwandtschaft.

Wahrscheinlich gehört hieher noch das indische dakșha, dakshina, griechisch ðekșioș, ðeksiteroș, lateinisch dekșter, dekștimuș, gothisch tèχșvș, tèχșva, deutsch tsèșavo, tsèșvo, tsèșo, tsèșve und tsèșeme, lettisch deshinje, slawisch desĭnŭ, desn, welches rechts, die rechte

Hand bedeutet. Der Italiener hat noch destro geschickt, destrétsa, destrière geschultes Pferd, spanisch diéstro recht, geschickt, französisch déksterité. Persisch dest die Hand.

Nr. 129. tak 2. decken.

Griechisch ṣtegó, ṣteksó bedecken, ṣtegé und tegé Dach, ṣteɳnoṣ bedeckt, dicht. Lateinisch tego, teksi, tektuṣ, tektū, tegmen, tegeṣ, tegitiṣ Decke, tégula Ziegel, mit o toga Kleid, togátuṣ, villeicht tuguriū Hütte. Romanisch tetto, tetsho, tóa Dach, tetshár decken; castilisch téχa, portugiesisch téljë, französisch tuíl Ziegel, tuílrí. Ferner pròteſhé, próteksiō. Aus tégula entlehnt ist angelsächsisch tigel, englisch tail, holländisch täjel und téχχel, schwedisch tégèl, dänisch teil, deutsch tsíagal Ziegel, böhmisch tsíjla, polnisch tségla. Das einheimische Wort ist isländisch þak, þekja, þakti Dach, decken, schwedisch tâk und tâka bedachen, tèkka decken, aber holländisches dèkk Verdeck. Dänisch tâg Dach, tèkke und fälschlich dèkke decken, Decke; angelsächsisch þäkk, þekkan, þeaχte, englisch þätsh das Dachstroh, aber kein Verbum (dèkk schmücken von angelsächsischen nu deagan schminken, färben, das aber fälschlich auch den Begriff decken angenommen hat), auch hier das holländische dèkk Verdeck und das deutsche dèkkër für Tafeldecker. Holländisch dak, dèkken, dèkk, dèksel Deckel, auch däken Decke. Altfränkisch dakχan, dékχan, daχχ decken, Dach, Decke, Verdeck und Deckel.

Nr. 130. tak 3. tüchtig sein.

Villeicht mit tak zeigen verwandt. Lateinisch dekeo, dekentia, dekuṣ, dekor, dekóruṣ; zweifelhaft ist dignuṣ, dignárí, französisch dènje, dédā, spanisch desdén, englisch disdén. Von dekére besteht ein obsolet französisches dúir, duíſibl schicklich. Da dem lateinischen D gothisch T entsprechen sollte, so können wir die Zwillingswurzel vermuthen im gothischen dugan taugen, däg, dugun, duχta. Isländisch duga, düggr treu, dügþ Tugend, schwedisch düüga, dükti tüchtig, dügd, dügdi tugendhaft, dänisch dûe und dûə. Angelsächsisch dugan, deaχ, duguþ und düχti. Englisch könnte man djû schicklich erwähnen, obgleich das Wort für schuldig zunächst aus französischem dû debitum gemacht ist; bei Burns findet sich noch schottisches dûχt ich taugte. Holländisch dòjen taugen und dòjd Tugend. Deutsch ṭugan, toug, toχta, später tügen, jezt taugen, taugte, die Tugend und von tuχt, tüχte haben wir tüchtig, Tüchtigkeit.

Nr. 131. tak 4. binden.

Villeicht griechisch deó, dêmi, didêmi binden, desmos Band, angelsächsisch tige Band, Knoten, tigjan binden, knüpfen, englisch tai binden, Band.

Nr. 132. tak 5. schweigen.

Lateinisch takêre, italienisch tatshêre, französisch tär, nicht spanisch. Isländisch þegja, schwedisch tiga, dänisch tie; fränkisch dagên, dann dagen, unser vertagen (?). Der Engländer hat kein Verbum für den Begriff.

Nr. 133. tal 1. heben, tragen.

Indisch tul heben, wägen. Griechisch etalasa, sonst tlaó, tlêmi tragen, aber talanton Wage. Lateinisch für heben tollo, für tragen das Perfect tuli von tulo und ein schwaches Supinum für talâtus tlâtus endlich lâtus. Für tollo wurde das Perfect aus sus-tollo (aufwerts heben) entlehnt, sustuli, das Particip sub-lâtus, villeicht für sus-tlâtus. Ferner tolerâre ertragen.

Vom Begriff abstollere aus geht das italienische toljere, torre wegnehmen; der Franzose hat das Wort seltsam in ostêr, ôtê verdorben, das Diez noch seltsamer von obstare ableiten will (mich dünkt aus dem altfranzösischen taut für tollit konnte leicht ôt und daraus ein Verbum ôtêr entstehen; hostêr findet sich freilich sehr früh daneben); noch mehr verdorben ist die spanische Form tomâr, die keinen andern Ursprung haben kann.

Die gothische Form ist þulan, þuljan ertragen; isländisch þola, dänisch schwedisch tôla, angelsächsisch þoljan, englisch obsolet þôl. Altfränkisch doljan, dolên später doln leiden (noch Hebel hat: mër dolten-is wir ertrügen uns). Abgeleitet ist altfränkisch dultan unser dulden, Geduld, geduldig.

Mikloschitș führt ein altslawisches tuliti zurecht machen an, auch utoliti beschwichtigen und dazu ein indisches taruna zart.

Nr. 134. tal 2. trennen.

Indisch dala Theil, aber das Verbum dri theilen. Griechisch villeicht dêléo, dêlainó beschädigen, verletzen. Lateinisch dêleo, dêlêtus auslöschen und zerstören. Das Gothische sollte T zeigen, wir müssen also wieder einen Zwilling zu Hilfe nehmen, um däls Theil abzuleiten; däla Theilnahme, däljan abtheilen. Isländisch deila, schwedisch dêl, dêla; merkwürdig dêla der Streit. Angelsächsisch dâl, däl, dälan, englisch dîl Theil, austheilen, sich benehmen,

Handeltreiben (wie unser Wort handeln, das von Hand stammt, auch das abstracte agere ausdrückt), dilër Kaufmann. Holländisch dél, deutsch teil Theil und theilen.

Die slawische Form ist djéliti theilen, serbisch dijel Theil, polnisch dsal Theil, Theilung, woraus eine Partikel djélja, dlja, dla, dle für secundum sich entwickelt? Lettisch dalis Theil.

Ein räthselhaftes Wort dieser Familie, das aber das richtige verschobne T zeigt, ist das schwedische tèlja, tèljde mit dem Messer schneiden, hauen, norwegisch tèlge und tèl'e schneiden. Nach Diez wäre aus lateinisch tálea abgeschnittnes Stück im Mittelalter ein Verbum taleáre in Stücke schneiden gebildet worden. Man hat die Wahl, von einer dieser beiden Formen die folgenden romanischen abzuleiten: italienisch taljáre schneiden, spanisch taljár und talja Schnitzwerk, portugiesisch taljár und tëlár, französisch taljé schneiden, taljör (englisch tëlër) Schneider, talj die Taille, eigentlich Schnitt, aber auch der Namen einer Steuer (also Abzug), wovon das schweizerische Wort tèll Auflage, tèllë besteuern.

Eine weitverbreitete Ableitung dieses Worts ist das italienische taljére, altschwäbisch telere Teller, dänisch tallerken, schwedisch talrik, polnisch tálersh, böhmisch tálírsh, russisch tarélka.

Eine andre deutsche Wurzel kann noch erwähnt werden, altfränkisch tilón, tiligón, später tilegen tilgen, holländisch dèljen.

Nr. 135. tam zähmen.

Griechisch damaó, damadsó, damnémi, edamon, dedméka bändigen, zähmen. Lateinisch domo, domui, domáre, domitare. Italienisch domáre, domáto zahm (deméstiko von domus, was villeicht damit zusammenhängt). Französisch von domitáre dötë, englisch dánt.

Gothisch tam es ziemte sich, tuman geziemt, timan sich ziemen, tamjan zähmen, gatémida ziemlich. Isländisch tamr zahm, schwedisch tám und tämja zähmen. Angelsächsisch tam, temjan, englisch têm. Holländisch tam, temmen und betámen ziemen. Deutsch tseman, tsimu, tsoman ziemen, ziemte, gitsámi ziemlich, was jezt auch in geringem Grad bedeutet, tsam zahm und tsamen, tsemen zähmen.

Nr. 136. tan dehnen.

Indisch tan dehnen, griechisch tenó, teinó, tetana, tanuó. Lateinisch mit D abgeleitet tendo, tensus, tentus, dehnen, spannen oder schwach gebildet teneo, tenitus gespannt sein, dann abstract

und activ halten, davon tenuis auseinandergezogen, dünn, teuer, villeicht was einen Eindruck behält, zart, tenaks festhaltend, tentáre zulangen, versuchen, tentóriu ausgespanntes, Zelt, tenuáre schwächen, tenus bis an, die Erstreckung; retinére, kontinens u. s. w. Italienisch téndëre, téso; tenda Zelt, tenére, tenúto, tentsóne (contentio) Streit. Castilisch teniénte Leutnant, tiénda; tiérno zart, portugiesisch tér, tídu Auxiliare, ténru zart. Französisch tädr, tädü, tädr zart, áttädr, áttäta, áttäsjö, ténü dünn. Englisch tènd richten, tèndäns; téndër anbieten, zart, tènnänt Pächter.

Gothisch þan gedehnt, wovon vorkommt þanjan dehnen und mit einer S-Ableitung þans, þunsum, þinsan ziehen. Isländisch þenja, þandi dehnen, þunnr dünn, schwedisch tänja und tünn. Angelsächsisch þenjan, þünn, englisch þin dünn, deutsch danjan, denen dehnen, done Nerv, dunni dünn. Ein altfränkisches dinna die Dünne, Schläfe am Kopf, schwedisch tinniɣ stellt Grimm zum lateinischen tempus, das in diesem Sinn zu tendo gehörte. Vom gothischen þinsan ziehen haben wir noch aufgedunsen, aber das von þans abgeleitete altfränkische dansón hin- und herziehen giebt unser modernes tanzen, französisch däsé, das sich in allen Sprachen, auch bei den Sslawen findet (ihr pleɣsati brauchen sie nur für den altnazionalen Tanz).

Zu künstlich ist mir die Verbindung dieser Wurzel mit dem indischen tam Dunkelheit, lateinisch tenebrai, slawisch tma Dunst, düster.

Nr. 137. taɣk 1. ziehen.

Lateinisch dúko, duktus, duks, dukis; sédúko. Italienisch dúka und dóshe (in Venedig), französisch sédulr, ködulr, dük, düshèss, englisch djúk Herzog. Gothisch tiuχan, täχ, tòχans führen, taχjan zerren, reißen, tóχts Ausführung. Isländisch toga ziehen, tog Zug, schwedisch tóga ziehen, toɣna sich dehnen, dänisch tóg Zug, englisch obsolet tëgg ziehen, zerren, Zug. Angelsächsisch teoχan, teon ziehen, tüχt Zucht, toga Führer. Deutsch tsiaχan ziehen (süddeutsch ziegen), tsóχ zog, tsugen zogen, tsiëχe Bettüberzug (Zieche) Zug, Herzog (dux), züchtig, züchtigen; tsugil, tsuχil Zügel, tsügelen erziehen, zügeln. Die slawische Form mit T deutet auf doppelte Wurzel; Miklosschits stellt sie unter tan dehnen; teɣgnoɣti ausstrecken, teɣsati-seɣ ausziehen, d. i. kämpfen, teɣgota Last, Gewicht, teɣshikŭ schwer (was zieht), toɣga Bekümmerniß

(Schwermuth), toŋshiti besorgen, russisch tåjivatj dehnen, ziehen, tushitj sich betrüben, böhmisch tåjlt gedehnt, tjélhkt schwer. Zu diesen Nasalformen stimmt das dänisch schwedische tuŋŋ schwer, tüŋŋa beschweren und wahrscheinlich das isländische tuŋgl, angelsächsisch tuŋgul und altfränkisch tsuŋgal für Himmelskörper.

Zweifelhafte Formen dieses Stammes sind: isländisch töŋg, altfränkisch tsaŋga die Zange, altfränkisch tsoum der Zaum, isländisch toumr, schwedisch tömm, wovon zäumen, dagegen angelsächsisch téam Zug und Nachzucht, téamjan fortpflanzen, englisch tîm Zug, Gespann, anspannen und gebären. Hieher gehört sicher noch altfränkisch tsukχôn, zücken und unser zögern, schwieriger ist zaubern. Villeicht auch das persische endûden überziehen.

Nr. 138. taŋk 2. ordnen, denken.

Griechisch tag, etagên; für taktô, tattô, taṣṣo stellen, ordnen, takṣiṣ, taŋma. Gothisch þaχta ich dachte, þaŋkjan denken, þaŋki Gedanke, þaŋkṣ der Dank, þuχta es deuchte, þuŋkjan dünken, þuχtuṣ Dünkel. Isländisch þeŋkja, þeŋkti denken, þakka danken, villeicht þekja wiedererkennen und þokr, þekr angenehm, ferner þök Dank, þükja dünken, Meinung, Haß (Tücke?). Schwedisch tèŋka, takka und tükka. Angelsächsisch þaŋk, þoŋk Gedanke, þeŋkjan, þoχte; þüŋkjan; þaŋk Dank, þaŋkeṣ umsonst (gratis), englisch þiŋk, þât (nordenglisch þost) und þäŋk. Deutsch daŋkχ Gedanke, Lohn, daŋkôn danken, daŋkjan, dâχti, gidâχt gedenken; denken, dachte, gedacht, gedaŋk, —es, Gedanke, Hoffnung, gedeŋknuṣṣe Gedächtniß, duŋkjan dünken, dûχte dauchte, deuchte, duŋkχil der Dünkel. Aus dem Deutschen entlehnt ist das böhmische djek, djiki Dank, polnisch dṣeŋka und dṣeŋkóvatṣ danken.

Nr. 139. taŋk 3. berühren, nehmen.

Die folgenden Formen sind darum unklar, weil sie durch alle Sprachen den Anlaut T führen, der also, wenn sie zusammengehören, auf eine Doppelwurzel weist. Griechisch obsolet taô, taŋgô langen, erreichen. Lateinisch taŋgo berühren, taktuṣ Gefühl; der Tact; kontiŋgo berühren, sich ereignen, kontâgiū, kontâgio Ansteckung. Die germanische Grundform dieses Begriffs ist tak, die älteste Form, wo es vorkommt, ist das isländische taka, tôk nehmen; das Wort ist im Angelsächsischen noch nicht nachgewiesen und doch ist es ins Altenglische tàke, tôk, englisch têk, tûk nehmen übergegangen. Von ihm gebildet ist das romanische attakkâre, das

italienisch anhängen, ankleben bedeutet und im französischen áttashé, englisch ättätsh lautet; die nämliche Form kommt aber noch im französischen áttaké, englisch ättäkk anfallen vor. Endlich haben die Neuscandier ihre Form taka nehmen, schwedisch in tâga und dänisch tâge erweicht. Die zweite Hauptform des Wortes ist das von tak abgeleitete gothische têka, tètók berühren, das aus Verdopplung oder Verdreifachung der Wurzelsilbe hervorgeht. Von der Form tók geht hervor die romanische Form tokkáre und tokár berühren, die auch französisch als tókké vorkommt, die gewöhnliche Umbildung ist aber hier túshé, was im englischen tëtsh lautet, und von dem auch unsere Formen Tusch und Tusche gebildet sind. Slawisch liegt tüknoηti, später tykati stecken, stechen am nächsten.

Nr. 140. tant stoßen.

Lateinisch tundo, tûsus schlagen, stoßen; kontûsio, obtûsus, pertûsus. Italienisch pertûdſhio Loch, französisch pèrtui, pértuiſan Partisane, worauf aber deutsches barte Streitachst (helbarte) Einfluß gewonnen hat. Die gothische Form scheint mit vorgeschobenem S stâtan stoßen, schlagen, schwedisch stöta, stöt Stoß; dänisch stöde, deutsch stósan und stósón, stias stiß, stós und stöseg anstößig. Das gothische tuptó schlagen und slawische tepoη, tepsti schlagen scheinen fernere Verwandte dieser Wurzel.

Nr. 141. tar 1. reiben, auflösen.

Griechisch teiró, tergó, tersó, tribó, truó reiben, wischen, toreó bohren. Lateinisch tero, trívi, trítus reiben, tergeo und tergo, tersus abwischen, kontero, kontrítus zerquetschen, villeicht terebra Bohrer. Italienisch tritáre zerreiben, auch klein und klar machen, tríto gemein. Castilisch triár aussuchen, französisch trié auswählen, auslesen, triáſh Auswahl, englisch trai untersuchen, prüfen, tráiäl Probe. Slawisch trjéti und trüiti reiben, frequentativ tirati wischen, trisna Kampf, russisch terétj reiben, wischen, tersátj zerreißen. Miklosichs will derselben Wurzel tliti verderben, tljéti zu Grund gehen beizählen, und führt ein indisches tri an. Lettisch triti reiben.

Nr. 142. tar 2. reißen, auflösen.

Zwillingswurzel. Indisch drí zerschneiden, persisch derem, derìden zerreißen, griechisch deró, deiró schinden, abschälen. Gothisch tèran, tar, tòran auflösen, zerstören, tòrnan reißen. Davon das romanische tiráre, tirár, retiráre, tiré, lö tir das Schießen; Tirade

und Retirade. Angelsächsisch tèran zerreißen, tèorjan verzehren, englisch tèr, tòrn reißen und aus der romanischen Form tair rupfen und ermüden. Isländisch tara die Schlacht, neuscandisch tära verzehren. Holländisch terjen zerren und tären zehren. Deutsch sèrn, tsar, tsire, tsorn und tsérren, tsarte, beides für reißen, tsarjan, tsérn, tsérte zehren. Angelsächsisch torn der Zorn. Sslawisch deroŋ, drati ziehen, reißen, schinden. Frequentativ dirati plagen und dariti schlagen, in allen Dialecten; polnisch drſhets. Lettisch dirât schinden.

Nr. 143. tar 3. wagen.

Indisch dhrish begehren (?), griechisch þarros, þarsos Muth, þarreó, þarseó wagen, neugriechisch þarró glauben, vertrauen. Gothisch dòrsan, dars wagen. Altfränkisch turran, tar, später türren, das sich später fälschlich mit dürfen vermischt; villeicht türse Riese, türstig verwegen. Angelsächsisch dear, dearan, durste; dürstig kühn. Englisch tu där, dörst wagen; Burns sagt nach där er wagt. Isländisch falsch und mit dürfen vermischt þora wagen, schwedisch tòras, tòrde, dänisch tör, turde, das als Infinitiv gilt. Sslawisch drĭſati, drĭſnoŋti, später derſatj wagen, dérſo frei, böhmisch drrſl kühn.

Nr. 144. tarp 1. bedürfen.

Gothisch þòrban, deutsch durfan und darben; Grimm vergleicht das slawische trjébjé jestĭ es ist nöthig; russisch potréba Bedürfniß, in allen Dialecten.

Nr. 145. tarp 2. starr werden.

Lateinisch torpeo, torpor, torpidus, torèdo Erstarrung. Italienisch tòrpere und torpòre, spanisch torpe starr (aber auch turpis). Deutsch starb, das an die Wurzeln starr und stark streift. Isländisch starf mühen, starfa arbeiten (villeicht unser streben, englisch straiv), angelsächsisch stèorfan sterben, englisch stàrv umkommen und umbringen durch Hunger oder Darben, stàrvliŋ Hungerleider, holländisch stèrfen, stirf sterben, stèrfte das Sterben. Altschwäbisch stèrban starr werden und dem Tod erliegen, starbjan tödten, stèrbot das Sterben, Pest; die Unsterblichkeit.

Nr. 146. tra halten.

Indisch dhri halten, dhruva gewiß. Davon persisch dàrem ich habe, dàshten haben. Nach Pott das griechische þeló? Sslawisch drĭſhatj halten, drĭſhava Herrschaft, russisch derſhátj halten. Nach Miklosits dlŭgŭ, russisch dolg Schuld, bei Ulfilas dulgs.

Lettisch drûtas stark, hart; deutsch trût traut. Italienisch drûdo verliebt, französisch drû, drüërt. Gothisch triɳgvs, fränkisch triuvi treu, trûven trauen. Angelsächsisch trèove, trûve treu, englisch trû wahr, trô meinen, trëst Vertrauen, trauen. Isländisch trû, trûa, trüggr treu, sicher, dänisch trô glauben. Vom gothischen triɳgva Bündniß, Vertrag stammt das romanische trêgva Waffenstillstand, französisch träv. Lettisch druvit glauben. Vielleicht auch das slawische drugŭ der zweite, andre, nächste, Freund, drushina Genossenschaft. Wahrscheinlich auch das lateinische dûrus hart, dûrâre, woher das französische dürê, ãdürê, unser dauern und das englische djûriɳ. Persisch durusht hart und dûst Freund.

Nr. 147. trak drehen.

Lateinisch torkveo, tortus drehen, quälen, schleudern, torkves Kette, tortus Krümmung, tortûra Marter, tortuôsus, kontortus; torkular Kelter, tormentŭ Marter. Italienisch tórtshere, tórto krumm, ungerecht, tortshiâre zusammen wickeln, tórtshia Fackel und tórta Torte von der gedrehten Form, tartarûga Schildkröte, tórso Strunk, Stumpf. Castilisch torzêr drehen, torzîdo Docht, torménta Sturm, torzál Schnur. Französisch tordr drehen, torsh Fackel, tórshê wischen, tôr gedreht, Unrecht, tórtiljê winden, tórtü krumm, tórtü Schildkröte, tart und turt Torte, túrmã Qual, túrmãt Sturm. Englisch tärtsh Fackel. Deutsch Torte, Tortur, süddeutsch auch Torkel Kelter und Tort Kränkung.

Angelsächsisch þrâvan, þreov drehen, winden, þrǣd Faden (Drat) þreagan quälen, þrôvjan büßen. Englisch þrô, þrjû drehen, zwirnen, werfen, schleudern, würfeln, Wurf, þrèdd Faden. Isländisch þrâdr, schwedisch trôd Garn, Drat. Dagegen ist das Verbum aus dem Deutschen entlehnt, drêja dänisch dreie drehen und drechseln, wofür holländisch draijen, drâd Drat, Faden. Altfränkisch drâχan, dann dräjen, drän, drâte, dräχe gewunden, drât Drat; auch dräχen wehen und drâst das Wehen, drästen schnauben; drâto, drâte im Flug, schnell, drâti, dräte heftig; drâχisal, dräχsel Drechsler, drechseln.

Nr. 148. tram 1. schlafen, träumen.

Wurzel scheint indisch drâ träg sein und drai schlafen. Nicht griechisch. Lateinisch dormio, dormitâre, italienisch dormîre, dormiljâre schlummern, dormentôrio Schlafgemach, castilisch dormitâr, dormiχso schläfrig, französisch dórmîr, dórmôr Schläfer,

aber ohne M dór ich schlafe, dórtoar Schlafsaal, englisch dårtjur, dårmous Murmelthier. Die deutschen Formen haben auch hier unverschobnes D, so daß man Entlehnung argwöhnen könnte, denn von einer Doppelwurzel kann in einer so complicierten Form kaum die Rede sein; isländisch droumr Traum, schwedisch drömm, drömma träumen. Seltsam bedeutet das angelsächsische dréam Jubel und Musik, drùman jubilieren und musicieren, dagegen das englische drîm Traum und träumen; holländisch dróm, deutsch troum Traum, träumen. Sslawisch drjémati schlummern, russisch dremá Schlummer, dremóta Schläfrigkeit, serbisch drijem Schlummer u. s. w.

Wenn das M nicht zur Wurzel gehört, so kann man noch englisch drouſ einschläfern, drouſi schläfrig, und mit weitrer Abschleifung das süddeutsche dosen, dosig, duslig, platt düſſij, englisch diſſi schwindlich vergleichen.

Nr. 149. tram 2. erschüttern.

Griechisch treó und tremó, lateinisch tremo zittern, wovon auch trepidus ängstlich. Italienisch tremår, portugiesisch tremér, aber von tremulus, italienisch tremolåre, castilisch temblår zittern; nach Diez von trembre, altfranzösisch krieŋbre, jezt krådr fürchten, kråt die Furcht. Sslawisch trepetati zittern, treŋsti erschüttern und treŋsoŋ-seŋ ich zittre. Persisch tersem, tersiden fürchten.

Nr. 150. traŋk ziehen.

Lateinisch Wurzel trak, wovon trakst, traktus, abgeschwächt in traho ich ziehe, traha Schleife; traktåre, traktåtus. Italienisch tratto, tratta Zug, trarre, ritrarre, ritratto, trattåre, mit N abgeleitet tranåre, trainåre schleppen, traiménto das Ziehen, traino oder tråino Schleife. Von traktus villeicht trattshia Fußstapfe. Castilisch traér bringen, portugiesisch trẽſér, castilisch tráχe, portugiesisch tråſhu Anzug (Tracht?) Castilisch trågo Schluck, Zug, tragår schlucken, trázo, tráza Riß, trazår entwerfen. Französisch trär melken, trä Zug, trã Zug, träné schleppen, trätè, röträt Retirade, pórträ (nach Diez protractus) trass Spur, trássé zeichnen; trätör. Englisch três, trît, trîtis Tractat, entrît (intractare) bitten, entrîtment Unterhaltung (für das französische entretien), trän ziehen, träkt Strecke, träkk Spur.

Auf germanischem Boden streiten sich zwei Wurzeln um den Vorrang in dieser Vergleichung. Die erste ist das gothische draŋk ich zog

d. i. trank, druŋkan und driŋkan; draŋk der Trank, draŋkjan tränken, druŋkja Trinker. Isländisch ohne N drakk, drukkin, drekka; drekka Trank, drekkja tränken, drukna ertrinken und drük Trunk. Schwedisch drikka. Angelsächsisch draŋk, druŋken, driŋkan, englisch driŋk; drëŋkërd Trinker, drèntsh Trank und tränken, endlich ausder Wurzel verderbt wie es scheint droun ertränken. Deutsch triŋkχan, traŋkχjan trinken, tränken. Die zweite Wurzel ist dragan, drôg ziehen. Isländisch draga ziehen und tragen, villeicht dregg Bodensatz, Hefe. Schwedisch dråga, drûg ziehen und tragen, dråg Zug (aber bedråga betrügen), drägeli erträglich, drègt Zug, Tracht. Angelsächsisch dragan, drôχ ziehen, aber ein dreogan wird thun und leiden erklärt (ertragen?) Englisch drå, drjû ziehen, dråŋ Zeichnung (wie trazår), dràl schleppen; drägg Schleife, drèn abziehen und trocknen (die Form bitrè betrügen, nach französisch tråir, tradere). Plattdeutsch und holländisch sind es zwei Wörter, dråjen, drûj, draχt ist tragen, Tracht, aber trèkken, trokk ziehen, trèkk Zug, auch englisch träkk ziehen. Deutsch tragan, trueg, traχte, treχtig tragen, Tracht, trächtig. Ein schwaches draχtôn, traχten und betraχten glaubt Wackernagel aus tractare entlehnt; nidertreχtig bedeutet im altschwäbischen niedergeschlagen, jezt von schlechter Tendenz. Villeicht gehört auch trâgi, träge, holländisch tråj langsam her.

Zweifelhaft ist der Zusammenhang mit driogan, trugt, trüge, betrügen, Betrug, trügerisch und trügen anstatt triegen. Man vergleiche noch das lateinische trikårt von trikai Possen und Verwirrung; die Intrike, und griechisch treχô, þreksô laufen.

Nr. 151. trat treten.

Villeicht lateinisch trûdo, trûsus stoßen, drängen, intrûdo, abstrûsus versteckt. Auch hier zeigt die deutsche Wurzel unverschobenes T. Gothisch trudan und trudôn treten, isländisch troda mit schwacher Flexion, französisch trôttè traben und tro Trott, englisch tròtt, italienisch trotto, trottåre. Dagegen angelsächsisch ein starkes trèdan, trädd treten, und schwach treddjan stapfen, vin-trèdde Kelter, trodd Schritt. Englisch trèdd treten, tròdd oder tròd und tròddn. Holländisch träden, tradd, träde Tritt. Schwedisch tròda und träda treten, schwach, dänisch träde, flectiert anomal trotte, trott; trôd Schritt. Deutsch tritu, trat, trèten und schwach trèttôn, trit der Tritt, trètäre der Tänzer.

Nr. 152. tu wehen.

Indisch dhû in Bewegung setzen, griechisch þuó dasselbe, indisch dhmâ hauchen, dhûma Rauch, griechisch þumoș Seele, Zorn, slawisch do'ti, dŭmo' wehen, duχŭ Geist (spiritus von spirâre), dusha Seele, lettisch dushia. Sslawisch duimŭ Rauch, lettisch dumai, lateinisch fûmuș. Persisch dem Hauch und dûd Rauch.

Nr. 153. tvak bewegen.

Villeicht von der Zahl zwei stammt der Begriff der Bewegung, da dazu immer zwei Oerter gehören. Man könnte also von dva dvag leiten und davon das indische dvadſh bewegen. Man könnte versucht sein, das lateinische vibrâre zittern aus dvibrâre zu deuten. Näher aber liegt das slawische dvigatî, dviſati und dvigno'ti für bewegen, das in allen Dialecten vorkommt, im polnischen lautet es dſvigatș und im serbischen diſati, bedeutet aber haben. Man ist nahe versucht, an das slawische dvigati das gothische vigan zu halten, so daß hier das D verloren wäre, villeicht auch das persische âvîχten hängen. Es concurriren aber doch noch andere Formen.

Ein indisches vah stimmt zum lateinischen aus vek gebildeten veksî, vektuș und vehere fahren, vektûra Fuhrwerk, woher vetturîno, vóatûr und veterînâriuș; dazu gehört slawisch veſo', vesti fahren, veslo Ruder, lettisch vaſhoti fahren und so auch das gothische vigan bewegen, vag, vigans, davon das schwache vagjan ebenfalls bewegen, vêgș Bewegung, fränkisch vâg Woge, angelsächsisch vâg, französisch vâg (englisch uêv und vôg die Bewegung). Von vâga, angelsächsisch vâge Wage haben wir schwaches wägen, englisch uê, das aber wie das Neutrum, das auch wiegen lautet, stark wog, gewogen, auch im moralischen Sinn gewogen, bewog und bewogen bildet, sonst haben wir von bewegen schwaches bewegte, bewegt, doch sagen wir im moralischen Sinn auch bewegt. Von der Wage stammt auch der Tropus etwas wagen und verwegen, eigentlich auf die Wagschale, aufs Spiel setzen, dänisch voue; auch der Sslawe bildet von vaga Wage, vaſhiti und vjésiti wägen, vjéskii schwer und vâſhiti oder uvaſhiti-se sich erdreisten. Das angelsächsische gevüχt giebt unser Gewicht, wichtig, gewichtig und englisch uêt, uêti. Altschwäbisches viëge die Wiege und wiegen, gewiegt, aber aus vigen schaukeln kommt aufwiegeln, süddeutsch Wägeler, unentschlossener Mensch.

Daran schließen sich noch verschiedene Formen; veigarôn weigern

scheint geleitet aus veigôn wackeln, den Kopf schütteln; lateinischem vehiș Fuhre entspricht unser vagen der Wagen, englisch uäggën, uên, schwedisch vaȝn, dänisch voun; aber auch das gothische vigș Weg, englisch uê, dänisch vei stimmt hieher.

Von einem indischen vadha Weg leitet Miklosichiș das slawische vedoȝ, vesti führen, frequentativ voditi; vośhdĭ Führer, lettisch vedu, vesti, villeicht das griechische hoðoș Weg. Endlich zu einem indischen vi stimmt das lateinische ohne Auslaut gebildete via Weg, französisch vóâ, woraus sich auch fóa mal verderbt hat, mit den Ableitungen ãvojê schicken, kõvojê geleiten.

Nr. 154. tvap zweifeln.

Ebenfalls von der Zahl zwei geleitet; lateinisch wie es scheint aus duóbuș oder aus dviș zweimal und villeicht bitere gehen, dubitâre zweifeln, dubiuș und dubiũ; französisch dut, dútê, englisch dout. Aehnlich das gothische von tva gebildete tvîflș Zweifel, tvîfljan Zweifel erregen, tvîflinș das Zweifeln, altsächsisch tvîfljan, altfränkisch tsvîfalôn zweifeln, holländisch tvaifelen, dänisch tvivle, tvîle; schwedisch neben tvîvla auch eine andere Ableitung tvêka, tvîka; so ist im angelsächsischen tvîn, tvèo Zweifel, tvînjan und tvèojan zweifeln, wovon das englische bituîn zwischen (zweien) stammt. Der Grieche hat von ðiș ðiștadsein zweifeln.

5. Abtheilung J und V.

Nr. 155. jak werfen.

Lateinisch jakio, jêki werfen, hinlegen, davon jakeo, jakuî geworfen sein und liegen, jaktuș Wurf, jakulũ; jaktâre oft werfen, oft erwähnen, rühmen, jaktâtio, jaktantia Pralerei; jaktitâre oft vorbringen; jaktûra geht vom Wegwerfen auf den Verlust über; disjektâre, konjektûra. Italienisch dśhiatshêre liegen, aber dśhettâre und dśhittâre werfen, dśhetto Guß. Castilisch hat sich aus dejektâre eines der wichtigsten Verba entwickelt, etshâr werfen, legen, dann wahrscheinlich mit etsho (factus) gemischt überhaupt thun; etsha Wurf, Mal, Particip deitâr werfen, ausbreiten. Französisch śhé Wurf, śhötê werfen. Englisch dśhètt Wasserstral, Zweck, vorspringen, dieses auch dśhëtt.

Ueber die Wurzel hab' ich zwei Vermuthungen; einmal daß das griechische ðiókô treiben, verfolgen, dasselbe Wort sei (so daß

villeicht dj aus j hervorging, ähnlich juŋgo (ζευγνυμι), zweitens daß aus jakio das deutsche jagôn jagen stammt; jagära, jaged, jegede, jeide Jagd, süddeutsch Jächter; holländisch jäjen, jaχten eilen, beschleunigen, woher Jachtschiff, englisch jòtt und jätt, auch neuscandisch jâga. Aus dem Begriff werfen konnte sich jagen, dann eilen entwickeln. Villeicht läßt sich auch slawisch jasva Wunde noch zu jakio stellen.

Nr. 156. juŋk verbinden.

Lateinisch juŋgo, juŋktus verbinden neben kurzem jugū Joch, jugis verbunden, konjuks, jugâre, juŋkus Binse (zum binden) jûmentū. Villeicht auch juksta neben; diese Wörter überall; castilisch ohne j unzir anspannen. Bei uns ist gothisch juks Joch, gajuka Genosse, gajukô Gleichniß ohne Verbum und darum entlehnt? das j fällt ab im scandischen ok, ôg, ûk; sonst bleibt es. Eben so slawisch igo Joch, aber der Lette hat juŋgiti und jûgt einspannen. Im Russischen findet sich sojûſ, sajûſ Bündniß, sojûſnik Bundesgenosse.

Da der Grieche kein j kennt, mußte er das aspirierte dſ dafür setzen; die Wurzel heißt also dſug, dſugos Joch, dſugeô jochen, dſeugnûmi ich verbinde. Der Indier setzt den Zisch aut am Ende judſh verbinden, juga Joch.

Nr. 157. va wehen.

Indisch vâ, gothisch väan, deutsch väjen und vât das Wehen. Sslawisch vjéjati, lettisch vêtiti, persisch mit ſ veſem veſiden wehen. Im Griechischen fällt das v ab, daher aeô, aêmi wehen, wovon aêr Luft, villeicht airô heben, dann das lateinische âêr, romanisch âria. Ebenso anemos, animus und anima (wie spiritus von spirâre). Dazu ist aber auch gothisch aχa, aχma Geist, fränkisch âdum Athem, isländisch andi, indisch âtmâ Geist zu erwähnen. Von einem abgeleiteten indischen vât anblasen läßt sich villeicht das griechische aiþêr Luft, Aether und deutsche vêter Wetter erklären; isländisch vêþr Luft, Wetter, Wind, dänisch veir, englisch uêðör; deutsch viteren, bei uns gewittern und bildliches auswittern. Sslawisch ist vjétr Wind, lettisch vêtra, woran sich sodann lateinisch ventus und unser Wind, isländisch vindr schließt. Davon altfränkisch vindouga, englisch uìndô, dänisch vindvé so wie castilisch ventána das Fenster. Daneben ein slawisches vedro für schönes Wetter.

Nr. 158. vak wachen.

Lateinisch vigeo und vegeo leben, vegetus lebendig, vigil wach,

vigilâre. Gothisch vakan, vôk wachen, vakjan wecken, vaχtvô Wacht. Englisch uêk, uôk wachen, äuêk aufwachen, auch wecken, uòtsh Wacht, wachen. Das holländische vaχten hat sich mit unsrem warten, aufwarten gemischt und ihm gleicht das englische uêt. Französisch ist das Wort gê, géttê, so wie bívuak aus Beiwacht, italienisch gvatâre ansehen, aggvatâre auflauern. Isländisch vaka wachen, dänisch vôge, aber vakt ist entlehnt; schwedisch vakta. Dem lateinischen vigil entspricht villeicht das ßlawische veselŭ lustig und das angelsächsische väkkor, fränkisch vaχχar und vakχer wacker, aufgeweckt, tüchtig, schwedisch vakkèr schön.

Dem lateinischen vegetâre ähnlich gebildet ist das gothische vaχṣjan wachsen, isländisch vakṣa, Präteritum ókṣ, schwedisch vèksa, dänisch vokse, angelsächsisch veakṣan, englisch uäks, holländisch vassen, deutsch vaχṣan, vuoχṣ, jetzt gesprochen vaksen; Wuchs, wüchsig. Schon indisch vah und vaks wachsen.

Zweifelhaft, ob dazu das Wachs vaχṣ, englisch uäks, scandisch vaks und voks, ßlawisch voskŭ, lettisch vaskas zu rechnen? Man könnte auch noch ans ßlawische vŭisokŭ hoch, vŭishĭnĭ der höhere, so wie an veŋshtshĭshii größer, polnisch vjeŋkshė denken, wenn es nicht zu velikŭ (val) gehört.

Nr. 159. val 1. wollen, wählen.

Lateinisch volo, Infinitiv für volere, velle, romanisch volêre, vúloar, im Spanischen fehlt es. Gothisch viljan, auch scandisch bloß mit i, erst sächsisch das Präteritum volde, englisch vudd, deutsch vellen, vill, vollte. Dagegen schon gothisch von der Grundform valjan, scandisch velja, deutsch valjan wählen von vala Wahl. Abgeleitet scheint das gothische vilþiṣ, isländisch villr, fränkisch vildi wild, eigentlich selbstwillig. Der Sslawe hat von dieser Wurzel voliti lieber wollen, wählen, volja Wille, freier Wille (davon wahrscheinlich das italienische volja, das nicht lateinisch ist); nevolja Zwang, volny frei; sodann veljéti wollen, das jetzt den Begriff befehlen und sagen ausdrückt, dovljéti genügen. Lettisch valje der Wille. Eine Entstellung dieser Wurzel scheint das griechische boulomai wollen, so wie das indische vri wählen.

Nr. 160. val 2. drehen.

Griechisch villeicht ohne v eileô, eilô drehen, wälzen. Lateinisch könnte die einfache Wurzel sein volâre fliegen, involâre später stehlen, französisch vôlê, vol. Abgeleitet ist volvo, volûtuṣ drehen,

wovon italienisch voltàre, voltedſhiàre, französisch révolt, ferner vut Gewölbe, englisch vált. Dem volvo entspricht gothisch valvjan wälzen, angelsächsisch veallan, isländisch vella, deutsch vallan, viël wallen und Welle, englisch uòllò wälzen und das deutsche vélve Gewölbe, vélven wölben. Ferner mit T-Ableitung (wie voltàre), gothisch valtjan, angelsächsisch vèaltjan, scandisch velta, deutsch véltsen wälzen, Walze und Walzer. Dazu noch valgòn, valgen rollen, drehen und valken, viëlk schwanken, walken, wie auch wohl das altenglische vòlke jezt uàk spazieren. Sollte man noch ans romanische allè neben anàr, andàr gehen, und ans deutsche ile Eile und ilen streben, eilen erinnern? Sslawisch heißt das Wort vlati-seŋ sich umdrehen, vlĭna Flut, Welle, valiti drehen. Lettisch velt, volot wälzen, vilnis Flut. Indisch val oder vri bewegen. Miklosſchitz will auch indisch vàra Zeit, slawisch vrjéma hieher ziehen.

Nr. 161. val 3. stark sein.

Lateinisch valeo, valitus; validus, valde, für po-valère soll pollère können stehen, wovon villeicht polleks Daumen. Sslawisch velii groß, viel, velĭmi sehr, velikŭ später veliki, velkė groß, velitshiti erheben. Zweifelhaft bleibt ob dazu gothisch väla wohl, fränkisch vèla und vola, auch in villekomen willkommen, wohl, Wohl, wohlig, angelsächsisch vèla Reichthum, velig reich, englisch uèll und uèlþ, uèlði und scandisch vèl gehört. Mit einer T-Ableitung aber paßt das gothische valdan walten, valdufni Gewalt, isländisch vald, valda, valdi Herscher, dänisch voll, angelsächsisch vèald, vèalda, englisch uòld nur noch für handhaben, führen, uòldi regsam, und unser Gewalt, bewältigen, überwältigen. Die slawische Form ist vladoŋ ich hersche, Infinitiv vlasti, auch vladjéti, vlast Herrschaft, woher vladimir Weltherscher (Woldemar); vladŭika Gewaltiger; aus dem Deutschen ist das polnische gvalt. Lettisch valdit; Miklosſchitz vergleicht indisches vridh wachsen.

Nr. 162. vaŋk winden.

Indische Wurzel vê weben und nähen. Lateinisch vieo, vière binden, flechten, vĭmen Reis, Gerte, lettisch vĭt winden, stricken, slawisch viti umwinden, vjenĭtsĭ Kranz; nach Miklosſchitz lateinisch vĭtis Weinstock und vĭnŭ Wein, und das slawische vina Schuld, Ursache (?) Mit T-Ableitung gothisch vidan binden, altschwäbisch vit die Wiete, eine Gerte zum Binden; vètjan, vèten, gevèten, Präteritum vatt ins Joch spannen, binden; von gothisch vadi Pfand,

vétti Wette, Pfandvertrag, mittellateinisch vadium, wovon italienisch gvaddshio, französisch gâsh, ãgashê das sich mit vas, vadis, vadârí Bürge, sich verbürgen lassen berührt; ferner vétten verpfänden; das süddeutsche vétt, welches das französische quitt ersetzt.

Zur volleren Wortform dagegen gehören lateinisch viŋkio, viŋktus binden, wovon vitta Binde, das gothische vindan winden und vandjan wenden, die in allen unsern Sprachen vorkommen. Die slawische Form ist veŋsati binden, voŋsŭ Fessel, wofür auch oŋsŭ russisch úsa Bande, villeicht auch usdá-Zaum.

Schwieriger ist mit der zweiten Gruppe das slawische vjétŭ pactum zu vergleichen, wovon vjétii Redner, otŭvjétŭ Antwort und sŭvjétŭ Rath geleitet werden.

Nr. 163. vark wirken.

Nur griechisch und deutsch; da man ein griechisches Digamma vermuthen kann, ergô thun, machen, ergon That, auch orgadsô wirken und organon Werkzeug; diß Wort ist uns geläufig und in Einer Form durchgedrungen, italienisch órgano Orgel, portugiesisch órjãu, französisch org, englisch òrgs, auch schwedisch im Plural orgor, so auch das deutsche orgen und orgeln später Orgel (in Wien in uërgl und vèrkl entstellt.) Villeicht ist das lateinische ergo daher durch die griechische Form ἐργῳ zu erklären, nicht aber erga gegen. Gothisch vòrkjan, Präteritum vòrχta machen, wirken, gavòrki Werk, vòrχtș gewirkt, das Wirken; ohne Guttural ist vòrștv das Werk, vòrștva Arbeiter; sollte unser vurșt Wurst daher stammen? Isländisch vèrk, Werk, virki Schanze, angelsächsisch vèork; virχta Arbeiter; englisch uörk, das Präteritum ist aus vruχte in rât übergegangen. Deutsch zuerst vèraχ dann vèrk, schweizerisch vèrχ; vèraχôn, auch voraχan vèrken, auch vürken, vorχte arbeiten, vurχo, vürke Arbeiter. Unser wirken ist abstractes Veranlassen einer Wirkung, unser wirklich ist actualiter; nur haben wir gewirkt für gewoben und Bortenwirker behalten.

Nr. 164. vit sehen, wissen.

Indisch vid; vêda ich weiß. Griechisch eidô, oida. Lateinisch video. Gothisch vitan vät und vitan. Englisch uòt weiß obsolet; uit Witz. Lettisch veist wissen. Slawisch vidjéti und vjédjéti, vjéstĭ Kunde, sŭvjéstĭ Gewissen, nevjéshda unwissend. Aus dem altschwäbischen gehören verschiedene Formen vis hieher, zweifelhaft bleibt aber die Ableitung vișe weise und vișen, das früher verschiedene

Begriffe bezeichnete. Dem lateinischen in-vidêre nicht sehen mögen, beneiden, entspricht das slawische ne-na-vidjéti nicht darauf sehen mögen, hassen. Den Gegensatz scheint lateinisch gaudeo aus ga-video auszudrücken, so daß ga villeicht für kon stände? Endlich scheint diese Wurzel im Persischen vielfach entstellt worden zu sein, denn das Präsens lautet binem, der Infinitiv aber diden.

6. Abtheilung M und N.

Nr. 165. mak 1. vermögen.

Indisch geschwächtes mah können. Gothisch magan können, maχts Macht. Nicht ganz klar ist der Zusammenhang des Gezeugten, maguş Knabe, mavi und magaþs Magd, Mädchen, womit sich persisches mâdeh Weib vergleicht. Isländisch mega und mâ können, megin Kraft, mâgr Verwandter; dunkel ist auch magi Magen. Schwedisch mô, aber makt aus dem Deutschen, dänisch mûli möglich und formû vermögen. Angelsächsisch màgàn und meaχt, müχt Macht; englisch mê, mait; mên das vorzüglichste von mägen, min ist zunächst das französische moyen. Unser mögen hat den Begriff gewechselt, nur Macht und vermögen bleibt ihm treu. Sslawisch mogoų ich kann, Infinitiv moshtshi; moshtshĭ Macht, pomoshtshĭ (Für-macht) Hilfe; polnisch mógłę möglich.

Nr. 165. mak 2. arbeiten.

Griechisch mogoş Mühe, Arbeit, mogiş mit Mühe d. i. kaum (wofür auch moliş.) Villeicht lateinisch mokş wenn es zuerst kaum bedeutet hat. Regulär entspricht das angelsächsische màkjàn vollbringen, machen, englisch mêk, Präteritum mêd. Fränkisch maχχôn, dann machen; Gemächt. Holländisch mâken. Das Wort ist den specifisch deutschen Sprachen eigen und von Vortheil, weil es sich vom abstracten thun durch die besondere Beziehung auf ein Object unterscheidet (wovon nur wenige Phrasen abweichen, wie: was machen Sie? für wie befinden Sie sich?) dem romanischen facere und scandischen göra steht kein zweites Wort zur Seite; die Scandier haben doch mâkare, mâgër für Macher von uns entlehnt. Villeicht aus einer Zwillingswurzel zur obigen können wir das griechische mêχanê, lateinisch mâkina unser Maschine, mechanisch u. s. w. erklären.

Nr. 167. mal (makl oder matl) festsetzen, reden.

Eine für Germanen und Slawen wichtige aber dunkle Wurzel, denn sie tritt bei beiden Völkern in einer seltsamen Vielgestalt auf. Zuerst das gothische maþljan reden scheint die vollere Form, fruchtbarer aber ist das contrahiert scheinende mêl, das überhaupt Festsetzung bedeutet, dann Zeit und Schrift, mêljan schreiben, mêla Maß. Isländisch ist mâl Maß, Schicksal, Zeitpunkt, Mahlzeit, Gemälde und Rede, mäla sprechen. Schwedisch môl, môla malen und messen, dänisch mäle reden, falsch mâle malen, das wie mèlle melden aus dem Deutschen. Angelsächsisch mäl und mäl; mälan reden, daneben aber wieder die vollere Form màþeljàn, mäþlàn sprechen und mit Umstellung des Dentals auch mèld Kunde, mèldjàn reden. Englisch nur noch mîl Mahlzeit, Theil. Deutsch mâl unser Multiplicazionswort, dann Gastmal, Denkmal, Mahl oder Flecken, dann mâlôn, mâlên für gothisches schreiben als malen. Hier tritt aber eine neue Schwierigkeit ein, denn statt des eingeschobenen Dental zeigt sich ein Guttural, maχal Gericht, Gerichtsstätte, maχaljan sprechen, malen und verloben, gimaχal Gemahl. Ferner das Wort malter für Maß und endlich dem angelsächsischen entsprechend mèlde Anzeige, meldôn und meldên verrathen, melden. Bei dieser Form liegt die Versuchung nahe, das lateinische mandare beizuziehen, woraus außer kommendâre empfehlen im Mittelalter ein neues kommandâre befehlen gebildet wurde (und aus kommandâtor französisch kómädôr, englisch kòmmodôr (Ton hinten) und deutsch Komthur).

Die altslawische Form ist einmal moliti bitten und beten, molîba und molitva Bitte, Gebet; ebenso russisch und serbisch. Dagegen die Westslawen stützen sich auf die älteste gothische Form und schieben ein D ein, das man gewiß nicht mit Dobrowsky ein bloßes epentheticum nennen kann, also böhmisch módlit-se beten, módlitba Gebet, polnisch módlits-sė beten, modlítva Gebet. Das nämliche D, aber der Form melden gemäß zurückgesetzt, erscheint wieder im lettischen malda Bitte. Eine weitere slawische Form versetzt den Vocal und bildet mit ableitendem V altslawisch mlüva Lerm, mlüviti lermen, woraus der Russe mólvitj murren, sagen und malvá Gerücht, der Böhme mlúva Sprache, mlúvit sprechen und der Pole mit herausgeworfnem L (was sonst südslawisch ist) móva Rede, múvits sprechen, múfnė beredt, bildet.

Zweifelhafte Ableitungen ließen sich noch manche beibringen; z. B. das lateinische multa oder mulkta festgesetzte Strafe, wo wieder ein K hinter L zum Vorschein kommt; kühner wäre mulier, italienisch mólje, castilisch muχér vom Sprechen abzuleiten; dann stellt sich aber auch das unerklärte deutsche mûl Maul dar, wenn es nicht eine Entstellung aus Mund ist.

Mikloschitz vergleicht aus der Zendsprache mrû sprechen, mit Schwächung des L zu R, woraus das brû des Sanskrit wieder verdorben wäre.

Nr. 168. mal mahlen.

Es ist möglich, daß das Wort mit der Kunst von den südlichen Völkern zu den nördlichen gewandert ist. Der Grieche hat aber nur das Substantiv mulos Mühlstein und mulê Mühle, der Römer molo, molitus mahlen, molitor Müller, molina Mühle. Isländisch miöl Mehl, schwedisch mâla malen, mölnare Müller. Angelsächsisch mèlo Mehl, müln Mühle; englisch mil Mehl, mill und millër. Deutsch mal, muol; mèl, mèlves Mehl; muli, mül Mühle und mulinâri, mülnäre Müllner und Müller, sicher aus molina. Man vergleiche auch die französischen Formen mûdr, mûlš und mönié. Russisch mélnik Müller, molótj, malótj mahlen. Westslawisch mlit, mlèt; mlèn und mlènarsh. Lettisch malti mahlen. Persisch mâlem, mâlīden reiben.

Zur selben Wurzel scheinen zu gehören das gothische mulda Staub und malma Sand, isländisch mülja zerstoßen, möl Kies, mold Erde, schwedisch müll Staub, malm Sand, angelsächsisch molde Erde, Staub, englisch môld Erde; deutsch molt Staub, Erde (woher das verdorbne Maulwurf) mullan zerreiben, mèlm, mulm Staub, mulde Mehltrog, multer Mahllohn und unser zermalmen; im scandischen drückt malmr Metall aus, wohl als Fossil überhaupt gedacht. Slawisch mlatiti dreschen, mlatŭ der Hammer, was zum lateinischen malleus stimmt.

Die indische Auflösung ist mri zerreiben.

Nr. 169. malk melken.

Griechisch mit vorgeschobnem Vocal amèlgô ich melke, wogegen das Nomen auffallend entstellt ist; es sollte wohl als Neutrum malakt heißen, wurde aber nach Bopp mit dem indischen gô Kuh, dem sonst griechischen bous componiert und dabei fiel das M heraus, so daß gala, galaktos eigentlich Kuhmilch ist. Auch im Lateinischen

ist mulgeo melken, aber statt des freilich zu harten mlakt verstümmelt lâk, laktis die Milch. Italienisch ist das Verbum entstellt in múnjëre, múndshëre, das Nomen lâtte. Letzteres castillisch letshe, portugiesisch leiti, französisch lè. Gothisch das Nomen ein Feminin miluks, isländisch miolk, schwedisch mjölk, dänisch mèlk; das Verbum mjölka und malke. Angelsächsisch mèlkàn und mèolok oder mèolk, englisch milk Milch und melken, miltsh milchgebend, holländisch mèlk, mèlken. Deutsch mèlχan, mèlken, milke, gemolken und miluχ, milχ, Milch und das Nomen Molken. Das Adjectiv mèlk milchgebend, milchend. Sslawisch das Nomen neutral mljéko, das Verbum erweicht wie lateinisch, mlūsoη, Infinitiv mlūsti, serbisch musti. Lettisch melshu ich melke. Mikloschits führt ein indisches Verbum mridsh abwischen, streichen an, das besser zum lateinischen mulkêre paßt, obwohl beide Formen sich berühren mögen; wir treffen es unten.

Nr. 170. man 1. denken.

Indisch man und mnâ denken, manas der Geist. Griechisch heißt die Wurzel men, wovon das Perfect memona ich gedenke, villeicht menos Muth und meneainô ich gedenke, gewöhnlicher ist die Contraczion mnaô, mnaomai, mnêmê, mnêmosunê u. s. w. Dazu muß aber noch das etwas entstellte mellô im Sinn haben gestellt werden, das dem isländischen munu entspricht. Das lateinische einfache Verbum hieß mano, wovon das Perfect meminî ich erinnere mich und der ebenfalls reduplicierte Imperativ memento. Aus derselben Form scheint ein Adjectiv memon gemacht, das sich in memor entstellte, woher memorâre, memoria. Aus der einfachen Wurzel ist mens, mentis und wohl auch mentîrî lügen. Ferner komminiskor ausdenken, kommentor, kommentârî, sodann mentio Erwähnung.

Gothisch man ich denke, munan denken, wollen, muns Gedanke, auch die Formen minds, minþi drücken Gedanke aus. Diese Wurzel hat eine Menge Formen in allen germanischen Sprachen, wie das nordische muna, das das Futur ausdrückt, die Partikel, die dänisch mön, norddeutsch mån lautet, das englische min und maind, das deutsche meinen und Minne, eigentlich Erinnerung, dann Liebe. Der indischen Ableitung mânajâmi entspricht das lateinische moneo, altfränkische manôm oder manêm ich mahne.

Lettisch minêt und menu gedenken. Sslawisch lautet das

Verbum mínjéti, minati und meɳoɳti, russisch mnitj, und die alte Composizion pamɳti Erinnerung, wie es scheint aus po und man gebildet. Ferner somniéjé Zweifel, eigentlich Nebengedanke.

Von dieser Wurzel scheint auch das indische manusha Mensch abgeleitet, lateinisch wohl für mans, mas, maris Mann, Deminutiv maskulus, maskulînus, gothisch man und manna Mann, mit dem Adjectiv mannisks, das unser Mensch, holländisch mènsχ, schwedisch mènniska, und dänisches Neutrum mènnëske geliefert hat. Das Stammwort mann besteht in allen unsern Sprachen, wird aber im isländischen in madr entstellt, anstatt mannr; das dänische mand ist bloß Schreibart, dagegen in unsrem Jemand, Niemand hat sich ein wirkliches D angehängt. Im Englischen ist zu männ Mann der Plural mènn und das componierte vîf-man (Weib) hat Singular vúmmën, Plural uímmin geliefert, was ein nur scheinbarer Umlaut ist. Als Verba haben wir bemannen, ermannen, entmannen, übermannen. Sslawisch heißt das Wort moɳſhĭ, später muſh Mann, muſhati-se sich ermannen und múſhik der Bauer.

Nr. 171. man 2. bleiben.

Griechisch menô und mimnô bleiben. Lateinisch maneo, mansus, davon mansio Aufenthalt. Von diesem bleibt das romanische mansione Haus, französisch mäsõ, spanisch mesón Wirthshaus, und wahrscheinlich contrahiert mesnaſhe, französisch ménaſh Haushaltung, ménaſhê haushalten und schonen. Auch englisch mänshën, für Wohnung, aber männidſh handhaben fällt zur nächsten Nummer. Persisch mânden bleiben. Deutsch mesnäre der Mesner (mansionârius.)

Nr. 172. man 3. handhaben, schützen.

Griechisch munê Schutz, Vorwand, munomai vorschützen, amunô schützen, amunâ Abwehr. Lateinisch manus Hand, von manû kapere maɳkeps Käufer, Eigenthümer, maɳkupiũ, maɳkipiũ Kauf, maɳkupo, maɳkipo übergeben; êmaɳkipâre, manika Ermel, manifestus handgreiflich, manipulus Handvoll (?) mansves, mansvêtus, mansvesko an die Hand gewöhnt und gewöhnen, daher zahm, zähmen, mantêle, Handtuch, manuâlis, was zur Hand ist, manubius erbeutet, manûbriũ Handhabe, manûmittere; manuârî stehlen; minister an die Hand gehend, administrârî u. s. w. Ferner mûnio schützen, ummauern, mûnus Verrichtung, Dienst, Geschenk, mûnis zu Diensten, mûnerâre schenken, moinia Dienst und Mauer, immûnis nicht Dienst leistend, kommûnis ist zweifelhaft; es entspricht

dem gothischen gamäns, gemeinsam, auch unheilig, gemein. Im Romanischen máno, mäu und mā die Hand, mantenére, portugiesisch mäutér, französisch mãt'nír handhaben, mãtiã Haltung, mãsh Ermel u. s. w.

Von dieser Wurzel lebt im isländischen mund die Hand, mundriþi Handhabe, mundr Kaufpreis, Geschenk; schwedisch mündi mächtig, mündig, dänisch münni ernsthaft, münnliŋ Mündel, angelsächsisch mund die Hand, der Schutz, mundum mit den Händen, mundgrip Handgriff, englisch ein obsoletes mēnd der Frieden. Holländisch mondej mündig, keck. Deutsch mund, Plural münde die flache Hand, Schirm, Schutz, gemund Schutz, gemünde eine Handbreit als Maß; bei uns noch mündig, Mündel, Vormund und Namen wie Sigmund, Edmund u. s. w.

Zweifelhaft ist, ob das altschwäbische mene Fuhrwerk, Zugvieh, bairisch menët, und altfränkisch menan, menén, später menen treiben, führen, einspannen, menäre, mener Fuhrknecht, holländisch mennen lenken, und das spanische maneár, französisch mõné führen, ámné wegführen, etwa auf ein lateinisches maneáre aus manus zurückführen. Unzweifelhaft aber sind das italienische manedshiáre betasten, castilisch maneχár handhaben, französisch mánié, ferner mánèsh Reitschule, das englische männidsh handhaben, und das romanische maniéra, manéra, mánniär, englisch männër, scandisch manér und unser Manier für Handführung oder Art.

Nr. 173. mant 1. erfahren.

Griechisch manþanó forschen, lernen, von maþó, emaþon, maþétės Schüler, maþėsis das Lernen, maþėma das Gelernte, woher maþėmatikos. Neugriechisch maþäno ich lerne. Dazu rechne ich aus dem gothischen mundón betrachten, berücksichtigen, mundrí das Ziel (lateinisch méta?) das einem fränkischen mundón, sächsischen mundjan entspricht. Ferner aus dem Begriff aufnehmen munþs, munþ der Mund, isländisch munnr und mudr, schwedisch mûnn, dänisch munn und münniŋ Mündung, angelsächsisch mûþ und mûþa Mündung, englisch mouþ Mund und mouð essen und schreien; holländisch mond Mund, Mündung, monden munden. Deutsch gemünde Mündung; als Verba munden und münden, dagegen mündig zur vorigen Nummer.

Nr. 174. mant 2. messen.

Die Wurzel hat einige Dunkelheit, indem eine indische Form

mâ und mâs messen aufgestellt wird, das im Persischen componiert pei-mâjem ich messe, aber pei-mûden messen lautet. Griechisch ist das schwache metreô von metron Maß geleitet. Die lateinische Wurzel aber scheint mant, woher mit Ausfall des N die Dehnung des e in mêtior ich messe, Präteritum mensus sū, das Nomen mêta Grenze und mêtâre, mêtârî messen, dagegen mensûra Maß. Der Spanier hat noch medir messen, medida Maß, der Italiener nur misûra, misurâre, französisch mĕsûr, mĕsûrê. Im Gothischen ist die Wurzel mat ich maß, mitan messen, mitôn ermessen, und diese Wurzel geht durch alle unsre Sprachen (das englische mèſhur französisch); messen, Maß, mäßig u. s. w. Letten und Sslawen derivieren das Wort mit R, lettisch miera Maß, slawisch mjéra und mjériti messen; doch dem lateinischen mêta entspricht ein russisches mjéta Ziel, mjetítj und mjetshátj zielen, zeichnen, bemerken.

Zweifelhaft zieht man auch modus, moderâre und meditâre in die Vergleichung; näher liegt lateinisch mensa Tisch, das im Sanskrit mâsa lautet, und gothisch mês, angelsächsisch mese, fränkisch mias; englisch mèss Schüssel. Dagegen kaum zu bezweifeln ist der Zusammenhang des Maßbegriffs mit dem Zeitenmesser Mond und dem davon stammenden Monat. Indisch mâs der Mond, persisch mâ, griechisch mênê, gothisch mêna, isländisch mâni, angelsächsisch môna, englisch mûn, fränkisch mâno, bei uns mit D Mond, slawisch mjésetsĭ, das bei allen Sslawen Mond und Monat bedeutet, nur die Polen haben seltsamerweise für den ersten Begriff das entstellte ksĕſhèts. Für Monat gilt griechisch mên, lateinisch mensis, romanisch mêse, mes, móa, gothisch mênôþs, fränkisch mânôt Monat, englisch mênþ und bei allen Germanen; slawisch wie oben, aber polnisch hier mjésonts.

Endlich unzweifelhaft mit dem Mondbegriff zusammen hängt das indische mê tauschen, slawisch mjéna Tausch, Wechsel, mjéniti wechseln, lettisch mainas.

Nr. 175. mar sterben.

Indisch mar oder mri sterben. Persisch mîrem ich sterbe, merden oder murden sterben und merd Mensch, der Sterbliche? Im Griechischen ist aus dem schwer zu sprechenden mrotos entstellt brotos der Sterbliche, ambrosia Unsterblichkeit. Das poetische moros Tod rechnet man villeicht mit Unrecht zu meirô zutheilen. Lateinisch morior ich sterbe, mors, mortis Tod, mortâlis sterblich, französisch

mórtel. Zweifelhaft ob morbus dahin zu rechnen. Abnorm scheint auch das persische merg Tod. Lettisch mirt sterben. Der Slawe hat mron ich sterbe, mrjéti sterben, morŭ Pest (lettisch maras), mrĭtvŭ (russisch mértvoï mortuus), mrĭtviti tödten, und componiert sŭmrĭtĭ Tod (lettisch mirti und smertis), neuslawisch smert, smrt. Diß Wort ging im Mittelalter in die germanischen Sprachen über, schwedisch smerta, altschwäbisch smertse zuerst im Begriffe Todesangst, Todesschmerz (und wie noch holländisch Feminin), später aber bloß Schmerz; auch der Engländer hat smârt für schmerzen und schmerzhaft. Das deutsche Wort Mord rechne ich lieber zur folgenden Nummer.

Nr. 176. mard beißen.

Indisch mard oder mrid zermalmen. Lateinisch mordeo, morsus beißen, mordaks, mordikus, französisch mordr, römôr Gewissensbisse, mórsó (von morsellus) Bissen. Im Deutschen scheint das vorzugsweise beißende Thier der Marder, früher auch mart, mader, und das bei Marzial als martes vorkommt, französisch martr und mart, englisch mârtin und mârtèrn, so daß die Heimat des Worts dunkel bleibt. Soll man auch des Plinius martulus, französisch mártó Hammer hieher ziehen? Das deutsche Marter, altfränkisch martolón, dann martelen und marteren ist freilich zunächst aus martür gebildet, klingt aber in diese Wurzel. Entschieden hieher scheint mir zu gehören das gothische maúrþr Mord, maúrþrjan morden, fränkisch morderón, englisch möördër Mord und morden und möördërër Mörder. Französisch mörtr Mord, mörtriê Mörder, aber mörtrîr quetschen spielt in mordêre. Entstellt sind das deutsche Mord, morden, Mörder, holländisch mord und mordenâr, schon isländisch morþ Mord, schwedisch mörda morden, dänisch mürde. Auch die Böhmen und Polen haben mord und mordovati morden von uns entlehnt.

Nr. 177. mars hindern.

Gothisch marsjan hindern, angelsächsisch mürran, deutsch merren, englisch mâr, spanisch marrâr, altfranzösisch marrîr, slawisch mrasiti, mrĭsnonti gefrieren.

Nr. 178. mat 1. werfen, senden.

Bloß lateinisch und slawisch. Schwerlich von mearê gehen ist das lateinische mitto, das in Composizionen den Grundbegriff von sich ausgehen lassen, doch mehr activ gefaßt ausdrückt, daher auch

werfen; kom-per-promitto, ámitto von sich lassen, verlieren. So auch das slawische mjétati oder metnoɣti werfen und wohin bringen. Davon mjésto einmal, Ort, lettisch miestas, dann anstatt, lettisch metu; wohl auch mostŭ Brücke. Merkwürdig ist, daß bei den Romanern der lateinische Begriff werfen zurücktritt und der slawische wohin thun substituiert wird, was wohl von Illirien aus auf Italien wirkte. Daher italienisch méttere wohin thun, setzen, stellen, legen, méttersi sich begeben; dagegen vom lateinischen Begriff missa die Messe, von missátio gebildet messádſhio Bote; castilisch metér ebenfalls wohin thun, mensáχe Botschaft, mensaχéro Bote. Französisch méttr wohin thun, la miſ der Satz, mèssáſh u. s. w., kómmi Beauftragter. Angelsächsisch mässe Messe, englisch mäss, míshön Mission, mèssidſh Botschaft, mèssendſhër Bote, kòmítti Ausschuß, deutsch die Messe, Commißbrot, holländisch més und kèrmés Kirchmesse, Kirchweih; die Messe (in der Kirche) ist böhmisch mshe und polnisch msha.

Nr. 179. mat 2. schneiden.

Lateinisch metere abschneiden, mähen, messis Ernte, französisch móassŏ. Gothisch mätan abhauen, schneiden. Deutsch métsen schlachten, metzeln, mèsser? Messer. Holländisch mèss. Auch unser Steinmetz und das angelsächsische màttuk, englisch mättëk die Haue.

Nr. 180. misk mischen.

Eine merkwürdige Wurzel, die überall ihr i festhält, aber im Auslaut bald das S bald das K fallen läßt. So hat schon das Sanskrit in doppelter Form mish und miksh. Griechisch von migó miksó, miɣnûmi, misgó und migas vermischt; lateinisch miskeo, mistus oder mit Versetzung des K mikstus, miskellus vermischt; italienisch méshere, meskoláre, castilisch mezér rühren, mesklár mischen, portugiesisch meshér, französisch aus meslér mälé, méläſh und demälé Streit; englisch miks. Vollständig im Deutschen misχan mischen, miskelón und mislón mischen, auch streiten, Mischmasch. Das Wort ist nicht holländisch, doch ist unser Messing eine platte Form für Mischung; Messingsprache nennt man in Westfalen einen Mischdialect. Sslawisch mjésiti mischen, böhmisch misit und miχat, polnisch auch nasal mjëshats, und aus dem Deutschen mósonds Messing. Persisch ámîχten, Präsens ámîsem mischen.

Nr. 181. na nehmen.

Gothisch nam, niman nehmen, isländisch nema, angelsächsisch

nimàn nehmen, englisch obsolet nim stehlen, deutsch niman nehmen, schweizerisch nè. Gothisch numts die Nahme, deutsch fernunst, fernuft, Vernunft. Die Neuscandier brauchen zuweilen ein schwaches annämma, annamme empfangen, dagegen ein starkes förnimma, fornèmme vernehmen. Lateinisch emo kaufen, sûmo nehmen, prômo, dêmo. Lettisch nêmt, êmt und imti nehmen. Sslawisch imoŋ ich nehme, jeŋti nehmen; sünĭmŭ polnisch séim die Versammlung; russisch in der Composizion pri-nätj und prijatnoï unser angenehm. Es ist villeicht der Bemerkung werth, daß das slawische Präsens emljoŋ ich nehme dem altfranzösischen Verbum eŋblêr stehlen, jetzt âblê ganz gleich steht, obwohl es auf lateinisch involâre stehlen bezogen wird, das aber französisch vòlê giebt. Schwerlich kann man von emere imitâre als Frequentativ oft nehmen leiten, da es einerseits zu imâgo, anderseits zu unserem nach-ahmen stimmt, das villeicht zu âme, äme Eichmaß, Ohm gehört.

Nr. 182. nak 1. tragen.

Indisch nah verbinden, wovon nach Miklosĉhitṣ naksh erreichen, wozu lateinisch naktuṣ, naŋkiṣkor stimmt. Griechisch nach Buttmann eine Grundform eŋkô und enekô tragen, wovon die Aoriste êneika und durch Reduplicazion êneŋka und êneŋkon. Sslawisch nesoŋ, nesti und nositi tragen, in allen Dialecten.

Nr. 183. nak 2. untergehen.

Indisch das aufgelöste naṣ untergehen. Griechisch nekuṣ und nekroṣ todt. Lateinisch nekâre tödten von nekṣ Mord; romanisch ausgestorben; nach Bopp auch nokeo schaden, nokṣa, nokṣiuṣ, wovon nach einigen das altfranzösische und englische nois Streit und Lerm. Von nekâre nach Diez das romanische anegâr, französisch nòjê ertränken; es scheint aber, daß auf anegârse auch die Contraczion von naufragâr eingewirkt hat. Auf germanischem Boden erscheint diese Wurzel im gothischen nâṣ, isländisch nâ der Leichnam. In den neuern Dialecten unbekannt.

Nr. 184. nut genießen.

Lateinisch und deutsch; dort mit abgefallnem N und langem Vocal ûtor, ûṣuṣ, ûṣûra, ûtiliṣ nützlich, italienisch ûso, usâre, usántsa, französisch üſ, üſê, üſaſh und falsch gebildet üstäsil, englisch jûſ. Gothisch nutanṣ genossener, niutan genießen, nutiṣ nützlich; isländisch niota genießen, nûtr nützlich, schwedisch njüüta und nütti, dänisch nûde, angelsächsisch nèotan und nütjan, englisch villeicht noch in nitt

schlürfen; deutsch niosan genießen, nutsan nützen, nutsi nützlich; Genuß; Nießbrauch ist in beiden Wurzeln usus-fructus, in Nutznießung ist die erste redupliciert. Es wäre wohl gewagt, im Lateinischen von der vollständigen Wurzel nûtrire als zu genießen geben, nähren zu erklären, wovon französisch núrrîr, englisch nörrish und nörs Amme.

7. Abtheilung L und R.

Nr. 185. la gießen, lösen.

Indisch lî auflösen, flüssig machen. Lettisch lît, lêt. Sslawisch liti und lijati gießen. Dazu scheint zu gehören griechisch luô lösen und louô waschen, baden, loutron Bad; lateinisch luo, waschen, lûtū Koth, lûtâre oft lösen, bezahlen, lâvo waschen, lautus hübsch, labrū Gefäß. Zweifelhaft hieher das deutsche liusan, los, lösen, verlieren, englisch lûſ und lòst Verlust u. s. w., zu welchem Grimm auch die Laus rechnet, als das verderbende Thier (griechisch φϑειρ).

Nr. 186. lak 1. liegen.

Vom griechischen leχô liegen das Perfect leloχa, so wie leχos und loχos Lager. Lateinisch lokus, woher lokâre, illiko und lektus Bett; italienisch luógo, lokâre, castilisch lugâr Ort, luêgo (illico), letsho Bett; französisch ljô und lûê auch lójê und li. Von kollokâre das französische kushê, englisch koutsh sich legen, spanisch kolgâr hangen. Das italienische loddſhia, französisch loſh, loſhê, loſhi, englisch lòdſh scheinen durch slawische Formen influenziert. Gothisch lag ich lag, ligan liegen, lagjan legen, in allen germanischen Sprachen. Dahin gehört auch das isländische lâgr, holländisch lâj niedrig, englisch lô. Die slawische Form ist im Präsens leηgoη, im Infinitiv leshtshi, russisch leſhú und letsh. Dagegen ist loſhiti legen und loſhe Lager.

Zweifelhafte Formen sind das indische lig, liηgâmi ich umfasse, wozu das lateinische ligâre binden, romanisch legâre und liê stimmt. Hätten aber nach Quintilian die ältern Römer wirklich für lokus stlokus gesagt, so müßten wir jene Formen auf die Wurzel stal zurückführen.

Eine allgemeine Ableitung scheint lateinisch leks, lêgis Gesetz, italienisch leddſhe, spanisch lei, französisch lóa. Gothisch bilagins Satzung, isländisch lag Lage und Gesetz, schwedisch lâg Ordnung,

Gesetz, dänisch lou Gesetz, angelsächsisch lagu, lax, englisch lä Gesetz.

Nr. 187. lak 2. lesen, reden.

Selten ist der Fall, wo griechisch-lateinischem Guttural unser S entspricht wie hier und in der Wurzel klut schließen. Der Grundbegriff von lateinisch lego ist auslesen, zusammensuchen, dann lesen; kolligere hält den Hauptbegriff fest; davon italienisch kóljere und kórre, castilisch koxér, französisch köljir. Das griechische legó geht von sammeln auf lesen, dann sprechen über. Das deutsche Wort ist gothisch las ich sammelte und lisan sammeln. Davon stammen lisan erfahren, läsjan lehren, lists List (falls dieses nicht zum slawischen listĭ Betrug gehört) und das altfränkische lirnên lernen; die Wörter gehen durch alle Mundarten, altenglisch lór Lehre; lehren und lernen vermischen sich häufig. Hierher gehört wohl auch das slawische Wort listŭ Blatt, sowohl Laub als Papier, woher unser Wort Liste. Zur nämlichen Wurzel das lateinische lokvor sprechen zu rechnen ist bedenklich.

Nr. 188. lak 3. locken.

Lateinisch lakio ich locke, élikio, allikio und allekto; italienisch allettáre, französisch álleshé. Das castilische alagár schmeicheln ist wohl dieselbe Wurzel, wurde aber in falagár entstellt. Sollte das deutsche Wort entlehnt sein? Isländisch lokka anlocken, schwedisch lokkas liebkosen, holländisch lokken und lokksel Lockspeise, deutsch lokkôn. Nicht englisch. Unser locker wird eher zu leck gehören. Im Böhmischen findet sich lákat locken. Villeicht ist aber das slawische laskati schmeicheln dieselbe Wurzel, woher das scandische èlska lieben, schwedisch èlskûg (aus elsk-hog) Liebe, dänisch èlskou.

Nr. 189. lam brechen.

Sslawisch lomiti brechen, allgemein. Germanisch nur Bruchstücke; isländisch lami Bruch, lemja prügeln. Zweifelhaft lim Glied, Zweig. Schwedisch läm lahm und lèmm. Angelsächsisch lam lahm, läman lähmen, lim, lèom Glied, englisch lèm und limm; limbër geschmeidig. Deutsch lam lahm, leme Lahmheit, lamjan lähmen, lemeg lahm.

Nr. 190. lamp aufnehmen.

Indisch labh erreichen. Griechisch lambanó, elabon. Neugriechisch laváno. Nach Wackernagel lateinisch levis leicht, leváre heben; italienisch levante und leddshière, castilisch ljevár tragen, bringen,

levantár aufheben, liχéro leicht, portugiesisch levár tragen; französisch lövé, él'vé, ãl'vé und léshé. Ganz zu diesen Formen stimmt angelsächsisch lesán heben, lüst Luft, in der englischen Seesprache lûf Luft, lòft oberes Stockwerk, lòfti hoch, luftig, deutsch lupsan lüpfen und lufit, luft, luf die Luft, und lüften an die Luft bringen. Sslawisch stimmt zum griechischen lambanó loviti fangen, lovŭ Jagd, auch lovitva.

Nr. 191. laŋk 1. erlangen.

Griechisch laŋχanó erlangen, elaχon; laχesis Schicksal. Neugriechisch laχäno. Lateinisch lukrŭ Gewinn, lukrárí; spanisch lográr besitzen. Deutsch gehört her liŋge das Gelingen, laŋg gelang, das mit lang und dem schwachen erlangen nicht zusammenhängt. Sslawisch lutshiti-seŋ gelingen, polutshiti bekommen, nach Miklosсhits auch lutshĭshii besser. Zweifelhaft ist angelsächsisch läkkan fassen, langen und das deutsche gelükke Glück, englisch lëkk, schwedisch lükkas glücken. Eine Labialform könnte man im angelsächsischen gelimpan, gelamp sich zutragen finden.

Nr. 192. laŋk 2. lecken.

Indisch lak kosten und lih lecken. Griechisch leiχó, leiχadsó lecken, liχnos lecker, lidsó, liŋgó, liχmaó lecken. Lateinisch liŋgo lecken, ligûrio leckerhaft sein. Eine Labialform ist das griechische laptó lecken, woher der Name des Lingualbuchstaben labda oder lambda und labdakidsó wahrscheinlich das L auf russische Art sprechen; dieser Form entspricht lateinisch lambo. Das lateinische liŋgva Zunge ist aus diŋgva aber eben mit Einfluß dieser Wurzel geworden. Das Verb ist italienisch lambíre oder (deutsch) lekkáre, castilisch lamér, französisch lèshé und lápé. Die gothische Form ist lägón lecken, schwedisch lèkka und slèka mit S-Vorschlag aber lèkkèr. Angelsächsisch làbjàn, aber im Englischen likk, likkër und likkërish leckerhaft. Deutsch lèkχón, dann lèkken, lèkker und slèkken naschen, wie noch in Süddeutschland; vom Thier sagt man lappen und schlappen für trinken. Sslawisch ist das Verbum lisati und lokati, lettisch laishti lecken. Eine wichtige Labialform ist die Ableitung lateinisch labiŭ und labrŭ Lippe, italienisch labbro, französisch lävr und persisch leb. Aus dem lateinischen glaubt Grimm gebildet unser Lippe, schwedisch lèpp, angelsächsisch lippe, englisch lip. Doch ist eine hochdeutsche Umbildung lèfs, lèfsa, leffura, später lefse und Lefze. Ferner soll das slawische jeŋsŭikŭ jezt jasyk Zunge, Sprache

aus ljeʼnſtiikū entſtellt ſein und ſo unſrer Wurzel zufallen, wie das analoge lettiſche ljeſuvis beweiſe. Endlich gehört ſlawiſches lobſati küſſen hieher. Der Gothe, Isländer und Angelſachſe haben für Lippe eine andere Wurzel.

Nr. 193. lant beſeitigen, verbergen.

Griechiſch lanþanô, elaþon, lelêþa verbergen und lanþanoma vergeſſen, ſich teuſchen, lêþê Vergeſſenheit, laþra heimlich, alêþêș das unverborgene, unvergeſſene, d. i. wahre. Neugriechiſch lanþânomä ich irre mich. Lateiniſch einmal, offen entlehnt lêtê und lêtū der Tod als Vergeſſenheit, lêtâre tödten, lêtâliș tödtlich; dagegen aus der Verwandtſchaft lateo verborgen ſein, latenter verborgen, lateșko ſich verbergen, latebrai Schlupfwinkel. Endlich verſuche ich hieher zu ſtellen: aus griechiſchem laþ kann bekanntlich lateiniſch lêſ werden. Da aber F zwiſchen Vocalen lateiniſch faſt ſo wenig ſtehen kann als im ſlawiſchen, ſo mußte es zu V werden, und ſo kann man ob-lîv-iskor ich vergeſſe, oblîvio und oblîtuș hieher ziehen. Vom Participe iſt das italieniſche obliâre, obblîo, caſtiliſch verſetzt olviđâr, olvîđo, olvîo (portugieſiſch veraltet), franzöſiſch úbliê und úbli. Im deutſchen und ſlawiſchen kenne ich nichts ähnliches; von fernen Möglichkeiten führ' ich an das lateiniſche latuș die Seite und deutſche lâten etwas bei Seite laſſen.

Nr. 194. lat gehen.

Dazu gehören griechiſch eluþô oder elèuþô gehen, kommen, von welchen ungebrauchten Formen ſtammen elèușomai, elèușiș, elûþa, elêlûþa, joniſch eilêlouþa, eluþon und contrahirt êlþon, elþô, elþein, doriſch enþein. Hiezu ſtimmt ungefähr das gothiſche liþan gegangen, läþ ich ging, lîþan gehen, villeicht auch liþuș das Glied als Bewegungswerkzeug; isländiſch liþa fahren, liþr Glied, leiþa geleiten, ſchwediſch lîda verlaufen, lêd Glied, lêda leiten, sôlêdès auf dieſe Art, lêdi ledig. Angelſächſiſch lid Glied, liþan, Particip liden reiſen, lädan leiten, vielleicht auch glîdan fallen für gelîdan. Engliſch lîd, lèdd leiten und glaid gleiten. Deutſch lîtan und lîdan gehen, leiten führen, leite Geleite, lédeg bewegungsfähig, lédigôn erledigen, lidi, lid das Glied, lidôn zergliedern; geleiten und begleiten aus be-ge-leiten; gleiten, glitt ſchnell fahren, fallen und glitſchen, alt glitsen, franzöſiſch glissê. Aus derſelben Wurzel lîdan, lîden, deſſen Grundbegriff nach Wackernagel übles durchmachen, jezt das paſſive leiden, das auch holländiſch, däniſch und ſchwediſch.

Slawisch rechne ich hieher letjéti und ljétati fliegen; zweifelhafter ist ljéto Sommer, Zeit und Jahr (als das fliehende?) ljéti jestĭ es ist erlaubt (es geht?). Diese Wörter in allen Dialecten.

Nr. 195. linḱ verlassen.

Lateinisch mit ableitendem u linkvo, likvi, liktus, relikviai u. s. w., wovon in den romanischen Sprachen nur Derivata bestehen. Die griechische Wurzel ist geschwächt in leipô, elipon, leloipa lassen, loipos übrig, elleipsis u. s. w. Gothisch läßt sich aus Derivaten schließen auf ein lîban übrig lassen oder neutral bleiben, davon besteht läba ein Feminin, reliquiae, biläbjan übrig lassen und aflifnan das passive übrig bleiben. Die wichtigste Ableitung ist aber das schwache Verbum liban leben; was gelassen ist, ist das Bleibende, und so läßt sich das Leben bezeichnen. Man könnte hier auch in Versuchung gerathen, das gothische lîk zu dieser Wurzel zu ziehen, das aus Leib bei uns in den Begriff Leiche übergeht; dazu gehört lêkis Arzt, isländisch läki, schwedisch läka heilen, angelsächsisch läke Arzt, englisch lîtsh heilen, fränkisch lâχinôn später lâχen heilen. Slawisch ljékovatj, russisch letshítj heilen, lékarj Arzt. Von der Hauptform isländisch lifr Ueberbleibsel, lif Leben, auch lifja heilen. Der Schwede assimiliert lèfna in lèmna verlassen; aus dem deutschen ist blîva bleiben, das ihm Auxiliare wird. Dänisch lèune lassen. Angelsächsisch lîfan auch belîfan zurück bleiben, overlîfan übrig bleiben, läf Hinterlassenschaft, läfan activ zurück lassen, lifjân und libbân leben. Englisch lîv, lèft verlassen, aufhören, laif Leben, livv leben. Deutsch mit Neutralbegriff bilîban bleiben, was in die Nordsprachen dringt. Altschwäbisch das Factitiv leiben übrig lassen, lîb Leib und Leben, lîben leiblich da sein und bleiben, wie wir noch sagen: er leibt und lebt, lèbendig, lendig und lembig, jezt mit falscher Betonung lebèndig, in der Volkssprache lebig. Aus dem slawischen gehört wohl hieher das ganz isolierte lishiti und lishati berauben, später auch entbehren.

Nr. 196. luk 1. lügen.

Germanisch und slawisch. Indisch villeicht aufgelöst in ladsh verleumden. Die andern Sprachen legen lug zu Grund; gothisch liugan, lâχ, lugun lügen in allen Dialecten, gesprochen jezt dänisch lŏve, schwedisch ohne L jüüga, englisch lai; aus liegen ist das holländische lîjen und bei uns falsch lügen, um das Wort von dem neugedehnten liegen zu unterscheiden. Abgeleitet das gothische lâgnjan

leugnen, angelsächsisch lûgnàn, holländisch lôχenen. Sslawisch lûgati, russisch ljatj lügen, das Nomen lûsha, später losh, lesh die Lüge.
Falls der Grundbegriff verbergen, verhüllen ist, so kann das gothische schwache liugan ein Weib nehmen hergehören; auch das lateinische nûbo heißt bedecken, verhüllen, was eine abgeschwächte Form der Wurzel sein kann. Der Grieche hat vom verlornen nubo numfê Braut. Von nûbo, nuptiai, notse und noss Hochzeit.

Nr. 197. luk 2. leuchten.

Indisch das aufgelöste lôtsh leuchten. Sslawisch lutsha Strahl, lutshiti strahlen, lettisch laukti. Griechisch lukê Morgendemmerung, luχnon Leuchter, lèukos weiß, lèussô leuchten. Lateinisch lûks, lûkis Licht, lûkeo leuchten, für lûkimen lûmen Licht, illûmino, lukerna, lustrâre erleuchten und illustris, lûkulentus, lûkubrâre bei Licht arbeiten, lûkus Demmerung (aber für Hain nicht a non lucendo), endlich lûna villeicht für lûkina Mond, villeicht auch luksus im Sinne von Glanz, Pracht, französisch lûîr, lüôr, lümiär, allümê und lüstr. Gothisch von einem Verbum liuχan gebildet liuχaþ Licht, liuχtjan leuchten, auch lâχatjan, lâχmuni Bliz. Angelsächsisch léoχt und lûχtàn, lige Flamme, ligetu Bliz, ligsàn blizen, englisch aus liχt, lait. Deutsch lioχt, liëχt Licht, lûχten leuchten; ferner vom Präteritum lâχ ist isländisch log; logi, altsächsisch logna, fränkisch loug, louχ, lôχe die Flamme, Lohe; unser Adjectiv loh. In dieser Wurzel haben die Scandier den Guttural in S verwandelt; isländisch lios Licht, hell und lûsa hell werden, dänisch lûs, lûse leuchten, lûsne hell werden und schwedisch ohne L jüüs Licht, hell, jüüsna hell werden, dagegen noch lûsa leuchten und lûsning Schein. Eine Ableitung der Wurzel ohne den Auslaut ist isländisch liomi Glanz, lioma glenzen, angelsächsisch léomà Strahl. Unser lodern noch zu erwähnen. Ferner ist auch slawisch luna Mond, das nicht entlehnt; eher ist diß beim deutschen lûne Laune, Mondsucht zu glauben.

Nr. 198. lup lieben.

Indisch lubh begehren, wünschen. Nicht griechisch. Lateinisch als Impersonale lubet und lubîdo, gewöhnlich mit Umlaut libet es beliebt, libitũ, libîdo Lust. Zweifelhaft wären liber frei und Kind. Im Gothischen fehlt das Verbum; das Präteritum lubun läßt sich schließen aus galubs werthvoll und ein schwaches luban hoffen aus lubäns die Hoffnung. Daher wohl unser Verbum loben.

Lob, loben, geloben. Das Präteritum läb (låf) giebt läbjan, woher unser ge-louben und ur-louben glauben und erlauben und der Urlaub. Der Infinitiv liuban giebt das Adjectiv liubs, isländisch liufr, angelsächsisch lèof und daneben lufe Liebe, lufjan lieben, wovon englisch lîf und bilîv glauben, so wie altenglisch love jezt lëvv Liebe, lieben stammen; wenigstens lezteres stammt direct aus der u-Form und kann nicht mit Grimm von loben geleitet werden, welches angelsächsisch lof und lofjan, isländisch lof, lofa, schwedisch lâv, lâva lautet; für lieblich gilt schwedisch jüüv, jüüvli, dänisch lifli, sonst fehlt das Wort ganz. Der Eslawe hat das Verbum ljubiti lieben und ljubŭvĭ und ljubŭi Liebe, ljubesĭnŭ Freund, ljubo-ljubo entweder — oder, später lubit und lîbit, luboff u. s. w. Lettisch lubiti Lust haben. Das slawische lobsati küssen haben wir zu labium gestellt.

Mit Schwächung des B zu D könnte man hieher ziehen das lateinische laus, laudis Lob, laudâre loben, italienisch lôde, lodâre, castilisch entstellt in alavâr und alabâr, alabánza Lob, portugiesisch louvâr und louvôr, provenzalisch laudsâr, lausâr, französisch lûê, lûâsh von laudantia, und ebendaher wahrscheinlich das italienische lusiŋga Schmeichelei, lusiŋgâre; castilisch lisóŋχa, lisoŋχeâr; zur castilischen Form alabâr stimmt das französische állué gerichtlich anerkennen, wovon das englische ällóu.

Nr. 199. rak ordnen.

Villeicht das griechische arχô der erste sein, anfangen und herrschen mit arχê, arχi, für raχô. Sodann das lateinische rego, rektus, reks König, das dem indischen râdsha entspricht; regnŭ Reich; romanisch rei, rê und róa; réina und rän; renjo und réino, renjâre, reinâr, renjê, englisch rên; regâlis, réal und rójal und von einem barbarischen regâlimen das italienische reâme, französisch realmë und rójôm, englisch rèlm. Im Gothischen nur zwei abgeleitete Formen, das Adjectiv rîks mächtig, rîkinôn beherrschen, isländisch rîkr mächtig, rîki Reich, schwedisch rîke, dänisch rîge, angelsächsisch rîke mächtig und das Reich, rîka Gebieter, deutsch rîχi mächtig, und das Reich, die Herrschaft. Später geht der Begriff von Macht auf den des Reichthums über, daher das romanische rikko, rîko, rish, englisch ritsh, germanisch reich, raik, rîk und rîg. Die andere gothische Form, dem lateinischen rektus entsprechend, rèχts, isländisch rettr, angelsächsisch riχt, woraus englisch rait, deutsch rèχt recht

und das Recht mit dem Verbum riχtjan richten, scandisch neben rètt entlehnt rikta; dann unser gerecht, so wie das persische rást recht. Als lateinische Ableitungen erwähnen wir ērigo aufrichten, ērektus, aus pro, porro, porrigo ausstrecken, porrektus, für subrigo, surgo sich erheben, surrektus, für per-rigo, pergo fortfahren, perrektus und korrigo ordnen. Zweifelhafte Formen sind im Griechischen oregô ausstrecken, orχeô erheben, erχomai schreiten für reχomai? Zu diesen stellen sich gothisch rikan, rak sammeln, rakjan recken; isländisch rakna, rekja, räkja, angelsächsisch rakjàn, räkan, fränkisch rekχjan und reiχjan, englisch rītsh, scandisch rèkka holländisch rekken, raiken, deutsch recken, reichen, strecken, italienisch rekâre. Ferner gothisch raχtôn richten, erstrecken und raχnjan, fränkisch rè$\chi\chi$anôn rechnen, angelsächsisch rekan ordnen, leiten und reknan englisch rèkk'n rechnen. Endlich gothisch rasn Haus, angelsächsisch reked Wohnung und slawisch raka Behältniß. Das angelsächsische rekan erzählen und slawische rekoŋ, reshtshi sagen sind hier zweifelhaft.

Nr. 200. rit lachen, reizen.

Lateinisch rīdeo, rīsus lachen, Gelächter, irrīdeo belachen, subrīdêre lächeln. Italienisch rīdere, rīso, sorrīdere. Castilisch reīr und reīrse lachen, spotten, rīsa Gelächter, aus subrideo seltsam sonrīso Lächeln und sonreīrse. Portugiesisch rīr, rīrsi, sorrīr, sorrīrsi. Französisch ri, rīr, súri, súrīr. Lachen heißt den Mund verziehen, daher spotten, und dieses geht in reizen, herausfordern über, daher stimmt nach der Lautverschiebung das altschwäbische reisen, reisete reizen, locken, reisel Anreizung, dessen S aber aus älterem T, ts entstanden und bei uns wieder dahin zurückgekehrt ist, also Reiz, reizen. Das schwäbische retzen lautet anderwärts trätzen und stammt von trats Trotz. Nur der Schwede zeigt eine niederdeutsche Form rêta, rêtas reizen. Weder das lateinische irrītâre noch das nordische vreiþ Zorn läßt sich unmittelbar vergleichen.

8. Vocal-Abtheilung.

Nr. 201. ak 1. sagen.

Eine wichtige Wurzel, die wir schon ins Pronominalgebiet haben spielen sehen. Sie ist aber auch mit vielen Dunkelheiten behaftet. Im Indischen wird ein geschwächtes ah als reden

aufgeführt, davon das Präsens ahâmi ich sage. Griechisch villeicht die obsolete Form êmi sag' ich, êsin sagen sie, das der Phrase angehängt wird, im Präteritum ên d'egô sagt' ich, ê d'os sagt' er, das in ein versteinertes êdos übergeht, endlich das epische ê sprach's; diese Wörter könnten wir also nicht mit Buttmann für Abkürzungen aus fêmi ansehen. Lateinisch heißt das Verbum aio, ais, ait, aiunt. Schwerlich kann man inkvā vergleichen, das aber auch nicht zum gothischen kviþan gestellt werden darf. Das gothische Wort heißt äkan sagen mit dem Präteritum ääk, wovon afäkan verleugnen, der Isländer sagt neita, der Schwede nêka, der Däne nèkte für leugnen oder nein sagen. Deutsch heißt das einfache Verb jèχan oder gèχan, später jèhen, jên Präsens giχu, jèhe, Präteritum jaχ, jâhen, davon das Nomen giχt, wovon die Bedeutung Gicht dunkel ist, aber das Compositum begiχt, in biχte Beicht entstellt, Geständniß bedeutet, wofür auch urgiχt und fergiχt vorkommt. Spätere Spuren des Verbum fehlen, ebenso slawische, man wollte denn mit einem epenthetischen D das böhmische djim ich sage, djit sagen, dahin rechnen.

Diese Wurzel weist schon durch ihren vocalischen Anlaut auf Verstümmelung und durch ihre Geneigtheit sich anzuhängen erregt sie den Verdacht, aus einer abgerissenen Endung zu bestehen und in die Classe der Flexionsverba zu gehören. Allein flexivisches K kennen nur die mongolischen Sprachen, kaum die indischen. Nun treffen wir aber das wichtige Ereigniß, daß diese Wurzel selbständig gefaßt das stellvertretende Pronomen für den Begriff ich abgiebt. Das indische aham ich ist identisch mit ahâmi (sage ich), wo das kurze a auf die ältre Form weist. Im Griechischen wäre egôn und egô aus egômi verkürzt, woraus das genannte êmi abgekürzt wäre. Das lateinische aio wäre nur eine erweichte Form für ego ich sage. Aus diesem erweicht sich italienisch io, castilisch jo, portugiesisch èu, provenzalisch ièu, französisch ſhö. Das gothische ik ist das verkürzte äka ich sage, ebenso das isländische èk, woraus nêka für ne eka ich sage nein; neita und nekte sind mit T abgeleitet; aus ek, iak wird schwedisch jag oder ja, dänisch jei oder je; angelsächsisch ik giebt englisch I und ai, holländisch ék, deutsch iχ, ich, süddeutsch I, i und é. Das slavische Wort heißt dem griechischen egô gemäß asŭ wofür auch jasŭ vorkommt, das völlig dem deutschen jèχan entspricht, die spätern Dialecte kürzten jaſ in ja ich, worin Russen und Schweden sich begegnen. Lettisch ebenso ash ich.

Unbezweifelt ist aber die Partikel ja mit der Form ich sage es identisch. Der Grieche sagt mit vorgeschobenem N nai für ai, auch nê, nei für ja, ich sage es. Da wir früher gesehen, daß ableitender Nasal, M und N, in unsern Sprachen Futurkraft gewinnen kann, so wäre villeicht lateinisches immo oder îmo für eine solche Bildung, villeicht als Futurum von aio zu betrachten, ja, ich werde es sagen. (So könnte auch inkvă im Futurum sein.) Das gothische ja ja und jä fürwahr stimmen zu egô und aio; isländisch wird noch ia, angelsächsisch auch gea geschrieben; deutsch ja oder lang jâ, dessen Umlaut englisch jî. Das englische jès oder jis nach Grimm aus ja sî ja es sei entstanden. Eine dritte Form des englischen Drama ist ai für ja, die mit der Interjeczion ai ach gleichlautet aber zu aio ich sage stimmt. Der Engländer braucht wie der Grieche auch nê für ein bedingtes ja, ja sogar; alle übrigen Germanen sagen einfach ja, jâ, doch hat der Scandier noch eine Nebenform zu ja, dänisch jo, schwedisch ju und jüü, besonders um die verneinende Frage zu bejahen (unser doch, süddeutsch ei ja). Der Isländer sagt jâta und der Deutsche bejahen (bejâen); der Schwede seinem nêka analog jâka, jâkande das Bejahen und jâkord Jawort.

Wir müssen noch die Partikel schon erwähnen. Sie enthält einen Futuralbegriff, es wird etwas sein, das nicht erwartet wurde und hängt meist mit unsrer Wurzel zusammen. So ist das lateinische jă ein verwundertes ich sage! und mit aio, ajami, îmo Eines Ursprungs; die ältere Vocalform ist aber iă, von der Plautus sinnreichen Vortheil zieht, wenn er seine Asinâria so beginnt:

Hok agite sultis spektâtorês nunk iă!

wo das Eselsgeschrei deutlich hervortritt. Die Romanen bilden aus dem jă castilisch ja, portugiesisch sha, italienisch dsha; das französische dèsha leitet Diez aus de jam. Gothisch ju schon, sächsisch iu, geo geschrieben, fränkisch ju, womit unser je in einigen Fällen zusammenhängt wie das schwedische jü (je, desto). Das gothische ju lautet lettisch jau und slawisch u, womit Mikloschits das gothische fragende Anhängsel u und auch ein indisches ju schon vergleicht. Die Neuslawen schwanken zwischen u und ju, brauchen aber die Form nicht ohne angehängtes she, russisch ushé schon, polnisch jush, böhmisch ush, jush und jish. Dieses she bedeutet einzeln aber und Mikloschits vergleicht das griechische ge; es modificiert manche Formen und verkehrt das Demonstrativpronomen ins

Relativum, daher ilhe welcher; villeicht ist dieses lhe eine Verkürzung von ahami, altpersisch asem, und jenes ilhe heißt er von dem ich sage; ebenso ulhe ja ich sage, so daß hier die Verbalform sich mit sich selbst verbindet.

Nr. 202. ak 2. treiben, fahren.

Griechisch agô führen mit der Reduplicazion égagon, agôgoș und Nebenformen éχa, éηmai, agéoχa. Lateinisch ago, aktuș geht aus dem Begriff bewegen in das abstracte thun, handeln über; agitâre, agiliș und agmen das Aufgebot, Heer. In Composizionen subigo, redigo und die moderne Bildung reago, contrahiert kôgo, koaktuș zwingen (aber kôgito ist nicht koagito wie wir wissen). Das einfache Verb ist italienisch verloren, castilisch aχir als Gerichtsausdruck, aber der Franzose hat diese schwache Form álhir, álhissā (vom inchoativen agiscere) bis heute im Begriff handeln bewahrt. Ableitungen sind Act, Acte, Acten, agieren, Reaczion, redigieren, Aczion und das holländische Aczie. Aus der Urverwandtschaft hat der Scandier dieses Wort, das isländische sogar zweimal, als starkes Verbum aka, ôk, ekinn und schwach aka, akada, jenes fahren, reisen, dieses regen, fortbewegen; aki der Fahrer und Beweger. Der Schwede hat das Wort verloren, aber der Däne sagt heute noch âge fahren. Besser benützt ist diese Wurzel im ßlawischen, wenn meine Vermuthung gegründet ist; die ßlawischen Grammatiker haben diese Formen für eine Fortbildung von i gehen angenommen; mir scheint natürlicher das ag theils in jad zu schwächen, theils in jaχ zu aspirieren, wobei das j der ßlawischen Idiosyncrasie bekannt ist. Das Verbum heißt jadoη ich steige, pojadoη ich reite, prjéjadoη ich durchschiffe; Imperativ jédi führe; im Infinitiv mit Guttural jéχati und daneben ein Frequentativ jalditi reiten, wo das l nach ßlawischer Weise euphonisch eingeschoben ist. Im Russischen stellt man als einfaches Verbum jéχatj, einmal fahren auf, mit dem Präsens jédu, und als Frequentativ jelditj; Präsens jel-lhu; jeldá Fart, Reise, Ritt; böhmisch jet fahren, reiten, jédu; polnisch jéχatș und jádē.

Nach Grimm gehört zu dieser Wurzel das Nomen griechisch agroș Feld, Acker (worauf gefahren wird), davon agrioș, agroikoș, bäurisch, wild. Lateinisch ager, Feld; altfränkisch aχχar; schweizerisch aχχër, altschwäbisch akker, Acker und ackern. Angelsächsisch äker; englisch (geschrieben acre) ékĕr als Feldmaß unser Morgen

wie noch bei Luther. Holländisch akker, akkeren; schwedisch òkèr; dänisch âgër.

Zu ager gehört peragrâre wandern und pereger, peregris über Feld, woher peregrinus fremd, italienisch pellegrino, französisch pélrā, deutsch pilgerim, Pilger.

Nr. 203. al, nähren.

Lateinisch alo, alui, alitus und altus nähren; dazu giebt den passiven Begriff das gothische alan, ôl (was deutsches uol wäre) aufwachsen, wozu das schwache aljan aufziehen, mästen. Aus dem Begriff großziehen geht einmal hervor das lateinische altus, großgewachsen, hoch; romanisch alto und französisch mit Einfluß von hôχ geschrieben haut das mit Hiatus ô lautet, wovon derivieren altûra (ôtōr), altânus (ôtā), altârius (italienisch altiäre) und altânârius (spanisch altanêro). Allgemein das Wort Altar in unsren Sprachen (altâre, ôtèl, álter u. s. w. auch slawisch). Ferner aber ist von alan das deutsche alt als großgewachsen; gothisch alþs, Alter, alþis, alt, aldrs, alt, aldômo, Alter. Isländisch das einfache ala gebären, nähren, aldr Alter, aldir die Lebenden, aldür Alter, öld Lebensalter, elli Greisenalter. Schwedisch òldèr, èldre, òldras alt werden, dänisch allër, aldre. Dem Scandier fehlt das einfache Adjectiv. Angelsächsisch èald, èaldjan und üldo Alter; englisch òld alt, òldër und èlder, èld Alter. Holländisch oud, oudârd Greis, van ouds von Alters. Deutsch alt, Alter, Alterthum, Eltern, früher alti elte für das subjective Altsein, was wir jezt durch ancienneté ausdrücken; veralten, früher auch elten alt machen; ältlich, älteln. Da das reifende Alter die Kraft in sich schließt, so gehört wohl hieher gothisch aljan der Eifer, aljanôn eifern; altfränkisch aljan, altschwäbisch ellen die Kraft, isländisch elja Arbeit, elna reifen, villeicht elta verfolgen. Angelsächsisch ellen Kraft, elne kräftig, elnjàn wetteifern. Ohne Zweifel auch unser Ellenthier, dessen alte Namen èlaχ, èlχ, isländisch elgr, sächsisch elk, die Römer alkes geschrieben.

Einige dunklere Ableitungen sind vom Wachsthum lateinisch alnus, deutsch Eller oder Erle, englisch èllër, dänisch èlle, dann als Längemaß griechisch ôlèn, ôlenê Elbogen, lateinisch ulna Elle, Elbogen; aus einer deutschen Form aber stammt das französische ân. spanisch âna Elle, isländisch alin, schwedisch aln, angelsächsisch eln Elle, Arm, englisch èll, èlbô, deutsch elin-boge Elbogen, holländisch

ellebóχ, dänisch ålbû. Villeicht ist noch das nährende oder genährte Element Feuer hieher zu rechnen? Altsächsisch eld, angelsächsisch äled, isländisch eldr, schwedisch eld, dänisch ill, wozu der Angelsachse auch ein älan anzünden hat. Endlich als nährendes Getränk das angelsächsische ealo und àloþ, englisch él, isländisch und dänisch öll, Bier, schwedisch öl. Von slawischem gehört hieher villeicht alükati hungern, nach Nahrung verlangen (?) alütsha Hunger, und jedenfalls lakutj Elbogen und Elle, lettisch olektis.

Nr. 204. ar, pflügen.

Indisch von ar, arâmi ich pflüge. Griechisch aroô pflügen und aroura gepflügtes Land. Lateinisch arâre pflügen, arvuș gepflügt und arvŭ Feld. Italienisch arâre, spanisch arâr. Französisch hat man in der Revoluzion die Silbe âr als Einheit für das Feldmaß hervorgezogen. Gothisch arjan, ackern, isländisch, schwedisch èrja, angelsächsisch èrjàn, englisch îr, ackern, deutsch érjan, érran, érjen auch arn, Präteritum iër, jezt verloren. Sslawisch orati ackern, auch aroti, arjati, noch heute in allen Mundarten. Eine klare Ableitung ist der Pflug, griechisch arotron, lateinisch aratrŭ, altsächsisch erida, lettisch arklas und slawisch oralo, das sich später in ralo, westslawisch radlo (mit dem D von aratron) verkürzt. Es bedeutet die Pflugschaar oder den altslawischen Hakenpflug. Zu dieser Wurzel gehört noch villeicht das griechische arnumai gewinnen und das deutsche arn, arnôt, arnet die Ernte und ernten, angelsächsisch èarnjan, englisch èrn ernten und erwerben, auch isländisch èrn arbeitjam. Eine dunkle Form ist das gothische asanș Ernte.

Nr. 205. ars, irren.

Gothisch èrșiș irre, èrșiþa Irrthum, Betrug, èrșl dasselbe, èrșjan irre machen, verführen, afèrșjan abweichen. Angelsächsisch irsjan, èorsjàn zornig sein, irre, èore zornig, irringà Zorn. Isländisch ûr jung (?), schwedisch, holländisch ûra, ûrsla Unsinn, Tollheit, ûra rasen, auch vom wilden Wetter. Deutsch irjan irre machen, irren, beirren, irrôn irre gehen, irren, aber irre, erre zornig, gereizt, verkehrt, irreg hindernd, irșal Irrthum, irreșam wankelmüthig, irrunge Irrung. Dänisch irre, irring; nicht holländisch.

Lateinisch errâre irren, erro, errônis Landstreicher, error Fehler, errâtikuș, errâbunduș irrend. Italienisch errâre, castilisch errâr, jèrro ich irre und Fehler, französisch èrr oder är Gang,

èrrè herumschweifen, èrrôr Irrung. Englisch èrr oder är irren, èrrër Fehler. Diez glaubt, die romanischen Formen seien aus iterare contrahiert.

Zweifelhaft ob lateinisch îra Zorn, îraskor, zürnen, îrâtus, englisch air Wuth hieher; auch ein slawisches jariti erzürnen. Da man aber in vielen deutschen Provinzen erren, ieren, auch arren spricht, so ist nicht zu zweifeln, daß aus dieser Wurzel mit dem unbestimmten Artikel die Form ein arre ein Irrer und daraus das altschwäbische Wort narre, der Narr hervorging, narrèχt thöricht, narrekheit Narrheit, später Narretei, narrieren, vernarrt; aus dem Deutschen ging das Wort ins holländische, dänische und schwedische (mit der Ableitung nárri Possen) über; sonst findet es sich nirgends.

Kaum hieher fällt isländisch âr Bote, Diener, erindi Botschaft, schwedisch ärende, altfränkisch ârandi, ârand Auftrag, Botschaft, angelsächsisch ärend, englisch ärränd Botschaft. Eine andere Wurzel ar Wunde, Narbe, dänisch arr, schwedisch èrr, ist im Deutschen abermals mit N-Vorschlag in narve Narbe übergegangen. Der Holländer hat noch èrf.

Nr. 206. as sein.

Das Substanzialverbum, indisch asmi, griechisch eimi, lateinisch ṣū, gothisch im, slawisch jesmĭ, lettisch esmi, persisch em, armenisch jem und arnautisch jam ist sonst abgehandelt.

Nr. 207. at essen.

In allen Sprachen, indisch ad, griechisch edô mit der Ableitung eṣþiô, lateinisch edo mit der dunkeln Form komedo, die bloße Schreibart für cumedo d. i. kŏedo oder koedo zu sein scheint, so daß eben aus der Schrift das falsche spanische komêr essen hervorgegangen ist; den andern Romanern fehlt die Wurzel. Gothisch at ich aß, itan essen, und fra-itan unser fressen; isländisch eta, schwedisch äta, angelsächsisch etàn, englisch it, deutsch èssan essen und frèssan aufessen, erst später unedel und von Thieren gebraucht, âs, frâs Speise und atsen einem zu essen geben, unser äzen, auch Azung, Aezung, Unterhalt. Sslawisch Wurzel jad, jadĭ Speise, jamĭ ich esse, jasti essen, davon sunjédĭ, sunjésti (comedere) isjésti aufessen.

Nr. 208. ok vermehren.

Dunkle Wurzel bald einfach bald mit S-Ableitung. Griechisch von einem fehlenden augô bloß aukṣanô ich wachse, aukṣô, aukṣêṣô, aukṣiṣ u. s. w., lateinisch augeo, mit der starken Form auksî,

auktuș vermehren, wozu villeicht aukșiliũ Hilfe (Zuwachs) zu rechnen. Gothisch åkan, ga-åkan mehren und sich mehren, davon åknan, isländisch ouka und ouki, schwedisch ȯka, dänisch ȯge, angelsächsisch eakàn, eok und schwach ûkàn vermehren, englisch ìk und ìkiŋ, altsächsisch ókan. Zweifelhaft ist das angelsächsische eok, deutsch ouχ auch (das scandische ok, og vergleicht Grimm mit gothischem joχ und lateinischem ak) und das Nomen gothisch òχșa und òχșuș, isländisch okș, angelsächsisch okșa, altfränkisch oχșo jetzt Ochse (okse), englisch òks, holländisch oss.

Nr. 209. i gehen.

Indisch êmi, griechisch eimi, lateinisch eo, lettisch eimi, gothisch in χiri uud iddja, angelsächsisch eode, slawisch idoŋ und iti. Lateinisch iter, itineris und villeicht iterũ, iteråre. Aus ekștre italienisch ushìre herausgehen, ushìta, riushìre, französisch íssü, íssù und réüssìr aus der Gefahr hervorgehen, daher gelingen, englisch íshju herausgehen.

Zweite Classe.

Adjectivwurzeln.

Nr. 210. kak hoch.

Da das griechische kakoș nicht in den Begriff stimmt, bleibt nur lateinisch kakûmen Gipfel; gothisch χåχș hoch, χåχjan erhöhen, isländisch χår, Feminin χå, schwedisch hȯg hoch und höid Höhe, höia erhöhen, dänisch hȯi hoch. Angelsächsisch χéaχ hoch, χêχdu, χéaχde Höhe, altenglisch häje, hìje und hìe, englisch hai hoch, so wie hiχt Höhe das jezt hêt und hait oder mit falschem T haitþ gesprochen wird. Holländisch hój; deutsch χóχ, hóχ, hó hoch und χóχì Höhe. Wir sprechen hóχ aber hóër, hȯër und hökst (für höxst) auch Hochzeit und Hoffart mit verkürztem Vocal und assimiliertem χ.

Nr. 211. kal 1. kalt.

Lateinisch gelu, gelåre, gelidus, italienisch dshiêlo, castilisch jélo und elår, portugiesisch sheår, französisch shölê. Davon villeicht glakteș Eis, französisch glass, wovon villeicht unser Glas, angelsächsisch, englisch gläss, holländisch jlas, deutsch glașt Glanz, bei Tacitus glesum für Bernstein; vom französischen glåssê unser

glasieren, Glasur. Das gothische Wort ist kalds, im isländischen ein Verbum kala kalt werden und kold; angelsächsisch kèald, küld, englisch kôld und daneben aus kôl, kûl kühl, aus kêle, küld Kühle das englische tshill kalt, frieren machen. Schwedisch kall kalt, tshöld, tshäle und tshûla Kälte, dänisch koll, kulle Kälte, kûle, kxôle kühlen. Holländisch koud, koude Kälte und kûl kühl. Deutsch kχalt, kalt, khalten, erkalten, khelte Kälte, kχuolo kühl, khüelen kühlen (daneben ein khaln für gerinnen?). Dieselbe Wurzel scheint das slawische χladŭ das altslawisch Luft und Thau bedeutet, aber in den spätern Dialecten χladnoï, χolodnoï, χladni kalt und kühl, im Sserbischen ohne Guttural lado und ladan. Lettisch shaltas kalt.

Nr. 212. kal 2. hohl.

Der Zusammenhang mit kal hehlen beim Verbum. Wir erinnern hier an mögliche Ableitungen. Griechisch kullos, koilos hohl, kulê, kuliks Becher, lateinisch kaliks unser Kelch, das allenthalben, auch westslawisch. Lateinisch außer koilŭ Himmel (portugiesisch säu) auch kailâre höhlen, halberhabene Arbeit machen. Gothisch villeicht χallus Fels, Stein, von dem wohl unsere Hall-Städte für den Bergbau oder Salzbau benannt sind. Isländisch χolr hohl und χolt Felsengegend, χöll die Halle, davon angelsächsisch χeol, englisch häl; schwedisch hûl Loch, Höhle, englisch hôllô hohl.

Nr. 213. kal 3. lustig.

Anomal scheint, daß griechischem hilaros (mit spiritus asper) das lateinische hilaris, hilarus heiter entspricht. Gothisch entspricht gäljan erfreuen, isl. gôla erheitern, angelsächsisch gâl lustig, deutsch geil munter, unser g e i l ist auf den Geschlechtstrieb eingeschränkt. Das scandische gâl närrisch gehört villeicht dazu und nach Diez das romanische gala, galante, régalê, galjárdo, wahrscheinlich auch gáio, gê lustig.

Nr. 214. kal 4. gelb.

Der Adjectivbegriff scheint vom Nomen Galle auszugehen; griechisch χolos, χolê Galle (aber χloos, χlôros grün?). Sollte im lateinischen fel, fellis die gelbe Galle das F dem griechischen χ entsprechen? Italienisch fiêle, castilisch iél, französisch fiêl. Noch weniger stimmt die zweite lateinische Form bĭlis Galle, französisch bîl. Aus galla haben wir Galläpfel, aber doch nicht aus galbus gelb gemacht. Deutsch ist gallâ Galle, vergällen; englisch gâl, schwedisch galle, dagegen das Adjectiv angelsächsisch gèolo, englisch jellô,

deutsch gèlo, gelver, gäl und gelb, holländisch jël; ferner altschwäbisch gilve das Gelbsein, fergèlven vergilben. Dänisch heißt das Wort gûl, schwedisch gül zunächst vom isländischen gull Gold. Aus dem Deutschen ist das italienische dshiallo, altfranzösisch sholne jetzt shôn, das schwerlich ὕαλινος oder galbinus ist. Sslawisch shlütshĭ Galle, shlütjéti gelb werden, russisch shèltsh Galle und shèltoĭ oder shóltoĭ gelb. Lettisch geltas gelb.

Nr. 215. kal 5. kahl.

Lateinisch kalvus, französisch shôv. Davon entlehnt angelsächsisch kalo, englisch källô, holländisch kalû, schwedisch kål, deutsch kalavêr kahl. Damit vergleiche ich das slawische tshelo Stirne, von dem die Sslawen ihr tshlovjek Mensch ableiten.

Nr. 216. kalk süß.

Ich stelle folgende problematische Formen zusammen. Griechisch glukus süß, lateinisch zur Vermeidung des doppelten Gutturals dulkis, italienisch dultshe, portugiesisch dôsi, französisch dû, dûs, ádustr. Villeicht gothisch χilþan, χalþ geneigt sein, χulþs hold, deutsch χuldi, hulde Huld und das Adjectiv hold. Isländisch χalla neigen, χolls hold, χülli Huld, schwedisch hülja huldigen, dänisch hèllër lieber und hèlst am liebsten. Angelsächsisch χuld, χold geneigt, χülde Neigung. Sslawisch könnte man an sheljéti wünschen denken; viel näher liegt mir aber das lettische saldas süß, welchem slawisches sladŭ, sladŭkŭ süß entspricht, das man unglücklich mit svad verwechselt hat. Eher noch dürfte man hier an glatt, englisch glädd denken, oder an klôk, kluog das früher zierlich und üppig bedeutet.

Nr. 217. kan glänzend.

Griechisch kainos neu, blank, lateinisch villeicht kandeo weiß seyn, kandidus weiß; der Wurzel näher scheint kânus weiß und grau. Gehört skintilla Funken hieher? Sslawisch stimmt ein Farbennamen; da aber Farben immer wechseln, so ist es in die Farbe des Meers ausgewichen; so heißt sinĭ jetzt blau. Zu dieser Wurzel mit S-Vorschlag halte ich das gothische skînan scheinen und angelsächsisch skeone schön, wozu auch unser schon und schonen gehört.

Nr. 218. kar 1. vornehm.

Lateinisch pro-ker, sächsisch χêr, χêri her, von dessen Comparativ χêriro unser Herr abstammt. Verwandt scheinen persisch ser, griechisch kara Haupt, und das griechische kurios, koiranos villeicht turannos.

Nr. 219. kar 2. verwaist.

Griechisch χèroș verwaist, lateinisch hèreș Erbe, slawisch sirŭ verwaist. Ebenso könnte man mit griechisch orfanoș, lateinisch orbuș beraubt, verwaist, das gothische arbi das Erbe vergleichen. Sollte aber nicht statt dem lateinischen hèreș vielmehr das Verbum karère hieher fallen?

Nr. 220. kart verstümmelt.

Indisch kart oder krit zerschneiden, persisch χurd klein, fein. Sslawisch kratiti stümmeln, kratŭkŭ kurz. Lateinisch kurtuș verstümmelt, kurz, klein, kurtâre verstümmeln, abkürzen. Italienisch, castilisch kórto, portugiesisch kúrtu. Französisch kûr, kurt kurz. Die Deutschen haben das Wort entlehnt, fränkisch kurt und kχurts kurz, kurtî, kürte Kürze, kurten kurz werden, kürtsen. Holländisch kort und korten. Neuscandisch kort. Man findet auch altfränkisch mit vorgeschlagenem S skχurts und dieser Form entspricht das angelsächsische skort oder skeórt kurz, skeórtjàn kurz werden; davon das englische shårt kurz und shårtn kürzen.

Nr. 221. kast rein.

Lateinisch kaștus rein, keusch, französisch shast, lettisch tshistas, slawisch tshistŭ.

Nr. 222. kim kalt.

Von der einfachen Wurzel scheint griechisch χiôn Schnee. Indisch hima Schnee, himâlaja Schneesitz, im Zend sima Winter, griechisch χeimôn, lateinisch hiemș, wovon hibernuș, italienisch inverno Winter, französisch ivär. Nicht deutsch. Sslawisch sima Winter, Kälte. Von der einfachen Wurzel scheinen slawische Formen sebe es friert, sèbkii frostig. Lettisch shijêma.

Nr. 223. klan, sanft, klar.

Villeicht mit abgefallnem Guttural lateinisch lèniș sanft, und dazu das angelsächsische kläne rein, klänșjan reinigen, englisch klîn und klèns; deutsch kχleino schlau, sorgsam, zierlich, fein, rein, später klein; kχleinôdi, kleinët das Kleinod, etwas zierlich gearbeitetes; unser klein ging ins holländische, dänische und schwedische klên.

Nr. 224. klaŋk gebogen, link.

Wackernagel vergleicht lateinisch lîkviș, wovon oblîkvuș schräg, schief und altfränkisch χlaŋkχa Lende, nach Diez das französische flâ, Flanke. Auch sind lateinisch lumbuș und deutsch lentî Lende zu vergleichen. Ferner das Adjectiv leŋk und liŋk zur Seite gebogen,

dann link; ferner das Verbum leηken wenden, seitwerts richten, regieren. Wackernagel vergleicht auch griechisch leχriș, leχrioș quer.

Nr. 225. klat lahm.

Griechisch kuloș und χôloș hinkend. Lateinisch klauduș, klaudo und klaudiko. Französisch klóshê hinken, castilisch kóχo, koχeâr und koχkeâr hinken, koχ-koχ auf Einem Bein, koχkoχîta ein Kinderspiel. Portugiesisch kóshu. Dazu gothisch χaltș lahm, isländisch χaltr, schwedisch halt und halta hinken. Angelsächsisch χealt, englisch hält lahm und hinken. Auffallend sagt auch der Schweizer haltë für hinken (nicht haltsë). Villeicht westslawisch kulávy hinkend, kúletș und klítset hinken.

Nr. 226. kramp grob.

Sslawisch groηbŭ bäurisch, russisch jrúboï grob, polnisch grúbė, böhmisch jrúbi, serbisch grub. Dieses Wort ist ohne allen Zweifel in das altschwäbische grob, norddeutsch grobb, unser grob entlehnt worden und ging von da ins holländische jrof, dänisch grou, schwedisch grûv über. Die versuchte Ableitung aus einem ge-rob wird dadurch überflüssig.

Nr. 227. krap stark.

Sslawisch krjépiti stärken, krjepŭkŭ stark. Davon scheint mir isländisch kraptr Kraft, List, angelsächsisch kräft Kunst, Wissenschaft, Kraft, kräftig gescheit, geschickt, englisch kräft Gewerb, Kunst, List, kräfti listig. Holländisch kraχt, deutsch kχraft Kraft, schweizerisch χraft; kréftig kräftig. Man kann diese Wörter schwerlich vom isländischen Verbum krefja, krafdi fordern, schwedisch kräva, dänisch kräve und englisch krêv ableiten.

Nr. 228. krat roh.

Lateinisch krûduș unreif, roh, davon krûdêliș grausam. Französisch krü, krüèl. Dem entspricht isländisch χrår roh, schwedisch und dänisch rô. Angelsächsisch χrèov, englisch rä, holländisch râuv, deutsch χrâ, χrâves und χrô, χrôves später ohne Anlaut, woher unser roh. Eine angelsächsische Nebenform ist χrèog oder χrèoχ für denselben Begriff, dieser führt aber auf eine andre Wurzel rûg, rûχ, rûv, die altenglisch rûχ, jetzt rëff lautet und im deutschen rûχ rauch und rauh, zunächst haarig, dann abstract ungeschlacht; es heißt im holländischen roüj und rûv, scheint aber nicht scandisch und das dänische rû ist entlehnt. Einige nahgelegene Formen sind noch lateinisch krassuș dick, fett, das im Romanischen anomal den Anlaut

schwächt in grasso, französisch gra, grass und grèss Fett, und dann noch den Vocal schwächt in der Form grosso, castilisch gruéso, französisch gro, gross für dick mit der Ableitung grosèro, gróssié grob. Diesen Formen entspricht keine deutsche. Endlich aber ist das lateinische grandis groß, das erst in den romanischen Sprachen grande, gran, grāu und grā, grād diesen Hauptbegriff allein ausdrückt, und das angelsächsische grèat, englisch grêt, holländisch jrôt und deutsche grôs, welches Wort dem Gothen und Scandier ganz unbekannt ist, nur so zu vermitteln, daß die Sachsen und Franken das lateinische Wort entlehnt haben, oder man die Anomalie des gleichen Anlautes auf Rechnung des unsichern Guttural schreibt.

Nr. 229. kvarm warm.

Indisch gharma, persisch germ. Griechisch mit Schwächung des K und Ausfall des V þermos warm (altlateinisch formus), þermô Hitze, Bad; þermainô wärmen. Gothisch varms warm, varmjan wärmen. Isländisch varmr, schwedisch varm, angelsächsisch vèarm, englisch uărm und uărmþ Wärme; holländisch varm, deutsch varam, warm, Wärme, wärmen. Ableitung vermuote, vermte, englisch vörmûd, der Wermuth.

Nr. 230. kvart fest.

Griechisch kartos, kratos, karteros, kratus, krateô ich halte fest. Lateinisch könnte man kertus oder auch arduus mit abgefallenem Guttural vergleichen. Gothisch χardus hart, schwedisch hård, angelsächsisch χeard, englisch hârd, deutsch χarto und χerti hart. Schwerlich hart, Harz für Wald hieher. Sslawisch mit Schwächung des Guttural tvrĭdŭ hart, russisch tvérdoï.

Nr. 231. kvas? wild.

Nur als Vorschlag. Gothisch dius, deutsch tior Thier, angelsächsisch dèor, englisch dîr Hirsch, isländisch dŭr wildes Thier, aber tŭr, schwedisch tshüür Stier. Sslawisch turŭ Stier, griechisch tauros, lateinisch taurus. Mit S-Vorschlag gothisch stiur Kalb, angelsächsisch stèor, englisch stîr, deutsch stior Stier. Griechisch þêr Thier, þêraô jagen; villeicht lateinisch fera, doch steht diesem, von ferus (und feroks?) villeicht das deutsche bèro, der Bär, näher; von ferio stoßen (dem wir oben slawisches borjoχ kämpfen und altschwäbisch bérn schlagen verglichen haben), spanisch erir und dann französisch fiär (und fárush wild, englisch firs und fers). Lettisch shvjeris Thier und slawisch svjerĭ, von dessen Adjectiv svjerĭnŭ Schwerin.

Nr. 232. sak trocken.

Indisch ṣush trocknen, slawisch suχŭ trocken, süiχati trocknen, lettisch sausas, lateinisch ṣikkus trocken, italienisch sekko, französisch sèk, sèsh und sèshê. Das lateinische s neben indischem ṣ ist anomal.

Nr. 233. sam gleich.

Ein wichtiger Partikelbegriff, dessen Grund in der Pronomenbildung verborgen liegt, der aber sich meist in Abjectivbildungen zu Tage schafft. Es ist übrigens weit leichter, die Wurzelgestalt aufzustellen als den eigentlichen Urbegriff. Um diesen zu finden, müßten wir den pronominalen Ursprung besser durchschauen. Wir wollen aber einmal die einzelnen Erscheinungen ins Auge fassen. Im Indischen heißt samas gleich, ähnlich, aber auch omnis; dieses S geht in den persischen Sprachen in H über, daher das neupersische hem, heml, das in der Abkürzung mi eine große Rolle in der persischen Grammatik spielt; es bezeichnet etwa continuo und rückt die sonst unbestimmte Verbalform in den fixierten Indicativbegriff. Im Griechischen erscheint die Form ebenfalls mit H, einmal als Partikel hama, gleich, zugleich und sogleich, dann mit Schwächung des Vocals als Abjectiv homoṣ, homê, homon zusammen, vereinigt, wovon als Partikeln homa und homou zusammen, zugleich, das abgeleitete homoioṣ gleich, ähnlich, davon homaṣ Gesammtheit, homaðoṣ Versammlung, homoioô ähnlich machen und viele andere Ableitungen. Der Neugrieche hat noch omâði zusammen, ómjoṣ ähnlich u. a. Der Römer hat von dieser Wurzel den Zahlbegriff ṣemel einmal und das davon mit pliko abgeleitete ṣimplekṣ einfach, wofür auch ṣimpluṣ gesagt wird, ferner ṣemper immer und ṣiŋgulus einzeln, ferner die Partikel ṣimul beisammen, zugleich, wovon ṣimiliṣ ähnlich und ṣimulâre ähnlich machen, nachahmen und heucheln. Wahrscheinlich gehört auch ṣiŋkêrus echt, rein, d. h. von Einer Art dazu; wir haben früher erwähnt, daß Bopp auch ṣêmi, das griechische hêmi halb von dieser Wurzel leitet, dessen Begriff sich aber specifisch ausscheidet. Aus den genannten Wörtern haben die romanischen Sprachen viele Ableitungen, sempre, siŋgolâre, sémplitshe, französisch säpl, säglié (Eber von singularis) äsäbl, säblê (scheinen von similâre) ássäblê Versammlung, rossäblê, ähnlich sein, rássäblê versammeln u. s. w. Der Gothe hat von der Wurzel ṣama derselbe, ṣamana und ṣamaþ zusammen mit vielen Zusammensetzungen, auch ṣamjan gefallen, isländisch ṣamr derselbe, ṣaman zusammen, ṣama

zusammenfügen, sich fügen, ziemen, ṣamnadr Versammlung, schwedisch samme derselbe, samt nebst samman zusammen, samla sammeln. Ebenso im dänischen und noch das Verbum sömmesei sich ziemen. Im Angelsächsischen bedeutet ṣàm in Composizionen nicht nur zusammen, sondern auch halb, als Conjunczion ṣàm-ṣàm ob, oder, ṣàmàd zusammen, ṣàmnjàn versammeln, und das Verbum ṣemàn begutachten, villeicht auch scheinen; daher im Englischen nicht nur sêm derselbe, sondern auch sîm scheinen (wie similare). Im Deutschen heißt ṣama, ṣame, ṣam ebenso, gleichwie, als ob, das in der einfachen Form jezt ausgestorben ist, ṣamen zusammen, ṣamet, ṣamt mit, ṣamanôn, ṣamenen unser sammeln, zuweilen auch noch ṣami in Composizionen für halb. Die zweite gothische Form mit geschwächtem Vocal ist ṣumṣ, das den Begriff irgend einer und im Plural einige ausdrückt, wovon ṣuman einst, einmal und bald — bald —. Davon im isländischen ṣumr, im dänischen somme einige, schwedisch somt etwas und bei beiden die Partikel som wie, welche ihnen das Relativpronomen vertritt; angelsächsisch ṣum und englisch sëmm einige und in Composizion irgend. Im Deutschen ist ṣum, ṣumeliχ, ṣümliχ irgend einer längst ausgestorben. Der Holländer hat noch somméje einige und soms oder somtaids zuweilen (das harte S der Formen ist aber unhistorisch). Die dritte gothische Form mit i ist ṣimle einst, die dem lateinischen ṣemel entspricht und altsächsisch als ṣimbla, angelsächsisch ṣimle, ṣümble immer, fränkisch ṣimbleṣ, ṣimblun, ṣimblîg für immer und immerwährend vorkommt. Alle Germanen haben die Wurzel noch in der Composizion wie langsam. Die slawische Form des Wortes ist samŭ, bedeutet aber selbst; es besteht in allen Dialecten und drückt außer dem Begriff selbst jezt auch den von allein, dann eigen und unser selb wie in selbander aus. Der Begriff selbst in dieser Form ist aber dem Slawen eigenthümlich. Der Indier bildet diese Form aus dem Reflexivstamm sva und davon leitet sich das persische χôd selbst, indem sv sich in χo auflöst und D Ableitung ist; Grimm hält unser gothisches ṣilba selbst für zusammengesezt aus dem Pronomen ṣa, das wir als demonstrativ finden und villeicht liban bleiben, also das in sich beharrende; dasselbe ṣa will er im lateinischen ip-ṣe vermuthen, und wir könnten so auch unsre Form sam aus einem sa mit ableitendem M erklären. Aber auf dieses dunkle Gebiet lassen wir uns nicht ein; wir halten uns an die concrete Gestalt der Wurzel.

Nr. 234. sat, genug, satt.

Lateinisch sat, satis genug, satietas Sattheit, satur satt, saturo sättigen; satisfakio. Italienisch satsio, satollo, satsiáre und soddisfáre, spanisch saziár, französisch rássasjé und sásjeté. Englisch séshjét und sätáiiti. Gothisch saþs satt, saþan satt sein, sóþ Sättigung, sóþjan, isländisch saddr satt, aber nicht neuscandisch; angelsächsisch sàdjàn sättigen und gesättigt, überdrüssig sein, das englische sädd hat den Begriff von überdrüssig, verdrießlich, traurig angenommen. Holländisch sad, fèrsáden, sádéjen. Deutsch sat satt, setl Sattheit, saten satt werden, satjan sättigen. Sslawisch süitü, satt, lettisch sot?

Nr. 235. sekúr sicher.

Scheinwurzel vom lateinischen se = sine und kúra; romanisch sikúro, segúro, seür, súr englisch shúr, geht ins deutsche siχχur sicher, holländisch säker, schwedisch säkèr, dänisch sikkër über.

Nr. 236. skar schnell, rein.

Dunkle Formen. Indisch heißt shar oder shri gehen und shara ein Pfeil. Sslawisch ist skoru schnell. Davon scheint mir das altfränkische Adverbium skioro schnell, bald, sogleich, das in der Form shiër noch so in Süddeutschland gehört wird, meistens aber in die Bedeutung beinahe übergeht. Auffallend ist, daß das entsprechende Adjectiv skiori, sχiere, schier in den Begriff klar, rein übergeht; dazu stimmen angelsächsisch skúr das Reiben, Scheuern, englisch skouer, dänisch skúre, schwedisch skúüra, holländisch sχúren, deutsch sχúren scheuern, reinigen. Der Grund seines Uebergangs ruht aber in einer gothischen Form, die skirs klar, skirjan erklären lautet, wovon das isländische skir rein, skira reinigen, schwedisch skir und shär klar, shira klären, dänisch skxär klar, angelsächsisch skir, englisch shir klar und rein. Ob beide Formen von Anfang verwandt waren, ist zweifelhaft.

Nr. 237. slak schwach.

Sslawisch slabiti schwächen, slaba Nachlaß, deutsch slaf, schlapp und schlaff mit einer Gutturalform slaχχ, angelsächsisch sleak und slav, englisch släkk und sló. Schwedisch slapp und slakk. Russisch shläpa ist Hut, Schlapphut. Nach Mikloschitz indisch sribh schlagen.

Nr. 238 star erwachsen.

Wie die Wurzel al altus und alt liefert, so ein verlornes Verbum das slawische starŭ alt und angelsächsisch, isländisch stór groß, das noch dänisch und schwedisch, englisch villeicht in stór Vorrath,

altfranzösisch estor und altschwäbisch stâre (aus stiuver) Unterstützung, Hilfe. Miklosichs vergleicht indisch sthira fest. Dahin gehört villeicht starr, angelsächsisch stàrjàn blicken? und stèark stark, englisch stârk starr, deutsch staraχ, stark stark, der Süddeutsche unterscheidet davon sterch für starr, steif. Villeicht slawisch strükü, deutsch storaχ, stork Storch, der große Vogel? und griechisch stereos, sterros starr, fest, hart.

Nr. 239. straŋk stark.

Eine sich durch drei Sprachen auffallend conform haltende Wurzel, die wir hätten zum Verbum ziehen können, obwohl der Adjectivbegriff vorschlägt. Von einem vorausgesetzten griechischen straŋgô spannen ist stragos gedreht, straŋgalis Strick und straŋgalidsô strangulieren. Daneben strênês streng, rauh. Lateinisch striŋgo, spannen, zur Kraftäußerung auffordern, striktus zusammengezogen, enge, strigilis Striegel, distriktus auseinandergezogen, ausgedehnt. Ferner strênuus munter, lebendig, und straŋgulare. Italienisch strínjère, und stríndshère; stretto eng, schmal, distrétsa das Gedrücktsein, Elend. Castilisch estrétsho eng, portugiesisch streitu, französisch étroa und étrâdr zusammenziehen, étrât Zwang, détroa Engpaß, détrèss Beklemmung, englisch dístrèss, und strèss Gewalt, strêt eng, Meerenge; strên anstrengen, Ton (wo sich deutsche und lateinische Wurzel kreuzen). Die deutsche Form rein gibt das angelsächsische straŋg stark, stràŋgjàn stärken, streŋg die Sehne, Saite, streŋgo, streŋgþu Kraft. Englisch stròŋŋ stark, strèŋþ Stärke, streŋþn stärken; striŋŋ Schnur, Saite. Holländisch strên, streŋg Strang, streng streŋjelen flechten. Isländisch streŋgr Strang, Schmerz, schwedisch streŋŋa anstrengen. Deutsch straŋg, straŋge Strick, straŋgi stark, straŋgî Strenge, straŋgên, straŋgôn stärken, fordern, strène Strähne, Flechte. Dasselbe Wort ohne Nasal ist strikk, das gothisch und angelsächsisch zwar Strich bedeutet, dagegen angelsächsisch strekkon, streaχte strecken, englisch strètsh. Holländisch strékk Strick, strèkken strecken; schwedisch straks sogleich, strêk Strick, strèkka, dänisch strikke stricken. Deutsch strakk gestreckt, strakken sich dehnen, strekke Ausdehnung, strakχjan strecken, strikχan stricken, knüpfen. Eine Labialform des Worts ist straff, das villeicht mit slawisch strabiti erigere zusammenhängt. Isoliert steht das russische strójii streng, villeicht aus dem Deutschen? Ferner lettisch, slawisch struna die Saite.

Nr. 240. stval thöricht.

Unter diese Formel lassen sich zwei Wörter zusammenbringen, die villeicht getrennt werden sollten. Einmal von einem verlornen lateinischen ṣtolo oder ṣtoleo kommt das Abjectiv ṣtolidu̧s dumm, ṣtolo Tölpel und contrahiert ṣtultu̧s Narr, ṣtultitia Thorheit. Italienisch stólido, stólto, stoltétsa. Es ist sonderbar, wie sehr diß Wort von den Romanen entstellt wird, denn der Portugiese sagt tôlu närrisch, was ans deutsche toll erinnern könnte und die Franzosen fast umgedreht so, sott dumm, daher heißt ṣtultitia auf portugiesisch tollsi, auf französisch sóttis. Weiter aber ist sehr merkwürdig, daß das römische Schimpfwort ṣtultu̧s sich bei allen Germanen eingedrängt hat und zwar in dem specifischen Begriff stolz. Niederdeutsch, dänisch und schwedisch stolt, holländisch stout stolz, leztere Form hat der Engländer entlehnt, wenn man nicht lieber sagt, das altenglische stout und altfranzösische estút ist unmittelbar aus stultus gebildet; dieses englische stout geht aber in den Begriff kühn und standhaft über. Das deutsche Wort kommt im altschwäbischen ṣtolts zuerst als Abjectiv, jezt auch als Substantiv vor und bildet noch ein närrisches stolzieren. Schwedisch stolle der Lustigmacher. Der Begriffsübergang von stultus auf stolz ist nicht so gewaltsam, wie es etwa scheinen könnte. Wer eine gefährliche Unternehmung eingeht, erscheint den Menschen leicht als ein Thor — stultus, ist sie aber gelungen, so heißt er tapfer — stolz; der Wagehals vermittelt also die Begriffe. Die zweite Form ist das gothische dvalş thöricht, dvaliþa Thorheit, dvalmôn rasen. Isländisch dul Thorheit, dälskr thöricht, während das Verb dvèlja in den Begriff zögern, sich aufhalten übergeht, dvöl Verzug. Schwedisch dolsk faul, dvâla Schlummer, Betäubung, dväljas verweilen, dänisch dulme schlummern, dvâle Schlaf. Angelsächsisch gedvola Ketzer, dvollig irrig, dveljan teuschen, dvüld Irrthum, doll Thorheit, dollig thöricht. Englisch däll schwach, stumpf, träge, aber duèll bleiben, wohnen. Holländisch doll toll, dvâlen, dâlen irren, dollen rasen (dvâs verkehrt?) Deutsch tvâl Säumniß, tvâlôn, tvéln verweilen, bleiben, tvalm Betäubung, Schlummer, ferner tulişk, später toll, Tollheit und etwa tollen sich toll gebärden.

Nr. 241. sva eigen.

Welche Bedeutung diese Wurzel im Pronomen hat, darüber anderwerts; nächstdem sind es Verwandtschaftswörter, die zu erwähnen

und andre Ableitungen. Zweifelhaft ist mir ṣûnuṣ der Sohn, welches später vorkommt. Dagegen indisch svajam selbst und svas sein oder eigen, svasar Schwester, svaṣura Schwager, als die eignen zur Familie gehörigen betrachtet. Griechisch heoṣ sein, eigen, hekuroṣ und hekurâ Schwiegervater und Mutter. Lateinisch ṣuuṣ sein, ṣoror Schwester, ṣoker und ṣokrus Schwiegervater und Mutter. Wahrscheinlich ist auch ṣokiuṣ der zu uns zählende Genosse, woron ṣokiâre und ṣokietaṣ. Ferner gehört hieher von der vollen Form ṣva eigen geleitet, ṣveo, ṣveṣko, ṣvêvi, ṣvêtuṣ sich an uns gewöhnen, zu eigen machen, manṣveṣ, manṣveṣko, manṣvêtuṣ an die Hand gewöhnen und gewöhnt. Sollte auch ṣê in ṣeorṣuṣ oder ṣêverṣuṣ auf sich gerichtet heißen? Gothisch heißt ṣvêṣ als Abjectiv eigen angehörig und als Substantiv Eigenthum, Vermögen, ṣvikunþ heißt bekannt, ṣviṣtar Schwester, ṣvèχra und ṣvèχrô Schwiegervater und Mutter. Ohne V ist das Pronomen ṣîna, ṣînṣ sein, ṣiṣ und ṣik sich. Als Partikeln bleiben ṣva und ṣvê so, wie, bei der alten Form. Isländisch ṣvâ so, ṣinn sein, ṣèr und ṣik sich, ṣüṣtir Schwester, ṣüṣkin (non kün Geschlecht) Geschwister, ṣvara, ṣvära Schwiegermutter. Schwedisch sô, sîn, sik, süstèr, süskon Geschwister; svär und svära; svôgèr. Dem lateinischen ṣokiuṣ scheint svên Geselle, Knappe, zu entsprechen. Dänisch svènn, svîgerfâr, söstër, söskenne-barn Geschwisterkind. Angelsächsisch ṣvâ und ṣîn aber kein s i ch; ṣvèor und ṣvèger Schwiegervater und Mutter; ṣvèoṣtor, ṣvân Bursche, Hirte, englisch sistër und suên. Holländisch sô, sain; sös auf diese Weise, söstër Schwester, auch sös. sösje; svâjër. Deutsch ṣô und ṣuṣ ṣîn, ṣiχ; ṣvâs eigen, giṣvâṣo Hausgenoß, giṣvâṣi Familiarität, ṣvâṣ-kamere heimliches Gemach; auf diese Art, aber ṣuṣt, ṣunṣt, sonst, auf andre Art (?) ṣvèṣtar, geṣvèṣter, auch geṣvèstrat Geschwister, ṣvâger und ṣväger Schwager, ṣvèχor, ṣvêχer ṣvêr Schwäher, ṣviger Schwieger (mutter). Slawisch svoi sein, eigen, sebe sich, osobĭ (seorsum) osobiti-seη allein sein, svoboda Freiheit, entspricht dem altschwäbischen ṣîneṣheit, suitas und wird nach Karamsin verdorben in das russische ṣlobodá ein Freidorf, posobijé Genossenschaft, prisvoiti für sich ansprechen; ṣestra Schwester, svekru und svekrŭvĭ Schwiegervater und Mutter. Diese Wörter finden sich durch alle slawischen Dialecte. Lettisch ist sessû Schwester und sheshuras Schwager.

Nr. 242. svart mißfärbig.

Lateinisch contrahiert ṣordeṣ Schmutz, ṣordeo, ṣordeṣko, ṣordiduṣ schmutzig. Gothisch ṣvartṣ schwarz, ṣvartisl Schwärze. Isländisch ṣvarts schwarz, schwedisch svart, dänisch sort, angelsächsisch ṣveart schwarz. Englisch svårt und fälschlich auch svårþ für schwärzlich und braun, auch svårþi. Holländisch ſvart, deutsch ṣvarts schwarz, dunkel, ṣvartsôn schwarz werden, Schwärze, anschwärzen u. s. w.

Nr. 243. svat süß.

Indisch svâdus süß. Griechisch für χvêduṣ hêduṣ; hêdô und handanô süß machen, hêdomai sich freuen, hêdoṣ, hêdonê Vergnügen. Lateinisch vom Verbum ṣvâdeo, ṣvâṣuṣ und dem Adjectiv ṣvâduṣ, ṣvâda beredend mit abfallendem D, also für ṣvâduiṣ ṣvâviṣ süß. Die südromanische Poesie braucht soâve als dreisilbig; das französische suav' ist selten, aber die Ableitung pèrsvadê. In der gothischen Mundart ist das a ausgefallen und das Wort heißt ṣutiṣ oder ṣûtiṣ. Dagegen ist regulär von der Wurzel das angelsächsische ṣvête und englische suit. Wieder contrahiert das isländische ṣôtr, schwedisch sôt, dänisch söd. Das altsächsische ṣuoti geht villeicht unsicher in Diphthong über und die ältesten fränkischen Formen sind ṣôtsi, ṣuotsi, woraus sich ṣües süß entwickelt. Der Holländer hat aus ṣôt ſût gemacht. Man hat auch das süddeutsche schwatzen von ṣvadère zu leiten gesucht. Das slawische sladu gehört zum lettischen saldas Wurzel kalk.

Nr. 244. pal 1. viel.

Griechisch poluṣ viel, pleiôn mehr. Lateinisch plûṣ, plûrêṣ mehr. Italienisch piú, französisch plü, plüsiör. Gothisch filu viel, filuṣna Menge. Isländisch fiöld viel, fleiri mehr. Angelsächsisch feola, holländisch fêl. Deutsch filu viel. Villeicht slawisch bolii größer und mehr?

Nr. 245. pal 2. bleich.

Griechisch pelioṣ, pelloṣ, polioṣ grau. Lateinisch pulluṣ schwärzlich, palleo bleich sein, palliduṣ bleich, pallor Bleichheit. Italienisch pállido. Französisch pâl, pâlör. Englisch pêl. Deutsch falo, falver entfärbt, blond; falb und fahl. Angelsächsisch fèalo, fèalva; englisch fâllô; holländisch fâl, isländisch falr. Sslawisch plavŭ, littauisch palvus bedeuten weiß, wogegen slawisch bjêlŭ weiß, lettisch baltas zu fulvuṣ und flâvuṣ und unserm blâo stimmt.

Nr. 246. paln voll.

Griechisch pleoṣ und pleioṣ voll, pleô, plêmi und plêþô, auch

pimplêmi füllen, anapleôs angefüllt. Lateinisch plênus voll und von pleo kompleo, komplêtus, impleo, repleo, suppleo und lokuplês von lokus plênus. Dem griechischen anapleôs gleicht amplus weit, groß, ample, amplius, ampliâre. Der Italiener sagt pjêno, ripjêno für voll und émpjëre, riémpjëre, kómpjëre und kompîre füllen, kompîto und kompjûto vollständig, ámpio und ampiâre. In den spanischen Idiomen ist diese Wurzel außerordentlich entstellt worden; castilisch ljéno voll, ljenâr oder aus implêre gebildet, entshîr, aber komplêto; von amplus aber antsho das breit bedeutet (denn largo ist lang). Portugiesisch aus plênus shéiu, und implêre enshêr oder ẽshêr, auch riẽshêr. Französisch plâ voll, ãplîr, rãplîr füllen, ãpl geräumig. Gothisch fulls voll, fulljan füllen. Isländisch fullr, fülla. Schwedisch füll und fülla, dänisch full und fülle. Angelsächsisch füll, jezt full voll und fill füllen. Holländisch foll, föllen. Deutsch foll; folle die Fülle; das unbetonte foll in vollenden, vollbringen; in vollkommen, vollständig ist es betont; fuljan gibt füllen; Fülle. Sslawisch heißt die Wurzel plŭnŭ voll, plŭniti füllen, russisch pólnoï voll, serbisch pun, böhmisch plnî, polnisch pélnė. Lettisch pilnas, persisch pur voll, indisch pri füllen, pûrṇa voll.

Nr. 247. palt, munter, kühn.

Gothisch balþs tapfer, kühn; Jornandes hat baltha = audax. Isländisch balþr kühn, neuscandisch ausgestorben; angelsächsisch bèald, büld kühn, baldor Held, büldan ermuthigen. Englisch bôld kühn, bôldn kühn machen. Holländisch in einer Entstellung báldâdij ungezogen? Vom deutschen bald kühn, das wir auch in Namen wie Willibald und Balduin haben, ist uns nur das Adverbium baldo, balde als Zeitbegriff bald übriggeblieben. Villeicht ist noch unser poltern, dänisch bullër lermen, schwedisch büllra lermen hier zu erwähnen.

Griechisch villeicht mit S Vorschlag und Schwächung des L zu R sfoðros ungestüm, sfoðra sehr.

Die lateinische Form ist klarer, auch hier steht R für L, das übrige regulär verschoben, fortis tapfer ist völlig das gothische balþs. Ob aber fors, fortis, fortûna und fortasse dazu gehören, ist zweifelhaft. Romanisch fuerte, fôr, fórtsa, fuérza, fors, fórsê, èffôr, englisch enfôrs.

Aus dem Sslawischen erwähne ich als eine Möglichkeit bûditi

wecken, dem freilich indisches budh wecken zur Seite steht, wovon die Ableitung büdrü wacker, lettisch budrus wach, von welchem wahrscheinlich das fränkische bídarbe, später biderbe und unser bieder gebildet ist, das den Begriff tüchtig ausdrückt und schwerlich von dem Verbum bederben benützen geleitet werden kann.

Nr. 248. paŋk fett.

Villeicht mit paŋk festmachen verwachsen. Griechisch villeicht von paó, paskó essen, paχus fett, paχos Dicke, paχulos grob, daneben pion, píón und piar, piaros fett, feist. Lateinisch piŋguis, romanisch piŋgve. Isländisch villeicht fagr schön, aber auch feitr fett, feita mästen, schwedisch fett, dänisch fēd, angelsächsisch, englisch fätt. Die deutsche Form ist doppelt; feis oder feisit, feiset, feist (nach Wackernagel ein Particip: gemästet) das Wort ist noch süddeutsch; die Form fett ist eigentlich niederdeutsch und mehr seit der altschwäbischen Periode die herschende geworden; das dänische fēd kann man doppelsinnig nennen.

Nr. 249. pil lieb.

Bopp nimmt das indische pri lieben zur Erklärung des griechischen filos lieb, Freund, woher fileó lieben, neugriechisch filó küssen und filävo bewirthen. Aus dieser Wurzel scheint das lateinische filius Sohn, filia Tochter gebildet; italienisch Deminutiv filjuólo, castilisch χo, französisch fi oder fif, und filjöl Pathe. Villeicht kann man noch vergleichen das altschwäbische billīχe nach Freundlichkeit, unter Brüdern, billig; auf langes i deutet das schwäbische beilig im Sinn von ungenau, ungefähr. Angelsächsisch findet sich bilevit für gutmüthig, einfältig, und isländisch bil eine Göttin, dichterisch Weib. Das deutsche biladi Bild, Mannsbild ist zweifelhaft. Statt dieser Form zeigen aber die östlichen Sprachen ein nasales mil, das ebenfalls lieb bedeutet. Lettisch mils, mielas lieb, slawisch milr, milosti Erbarmen, milŭ, miloï lieb, pomilovati sich erbarmen, und im Sanskrit mil sich zuneigen. Weiter ab führen das lettische mainas Frieden, slawisch mirŭ Frieden, persisch miher Liebe, Freundschaft.

Nr. 250. plak, breit.

Indisch prithu breit, griechisch platus, lateinisch ohne P lātus, daneben aber plautus plattfüßig; italienisch und spanisch noch láto geräumig und von dilatáre aufschieben stammt französisch délä Aufschub, englisch dilê Verzug und verzögern; sonst aber hat sich die

Grundform wieder geltend gemacht; italienisch pjatto flach, castilisch tshàto, französisch pla, platt flach, plàtò; englisch plät flach, plèt Platte, fast in allen Sprachen. Im Spanischen ging plàta in den Begriff des Silbers über, portugiesisch pràtë, und das Deminutiv platína Platin; davon plateàr platieren, französisch aber plàkè; plak heißt Platte und hat villeicht unser Blech geliefert; scandisch blekk, polnisch blaχa, aber böhmisch pleχ. Ulfilas hat plats für einen Fetzen Leinwand; griechisch platusma, fränkisch plets. Das deutsche Blatt ist zweifelhaft hieher zu rechnen, wir haben es oben bei pla wehen erwähnt; hier ist noch zu bedenken das isländische blad, englisch blèd Klinge; altschwäbisch blaχχ für flach, woher Blachfeld. Isländisch flatr flach, schwedisch flàt, englisch flätt, woran das französische flàttè streift; neudeutsch flach, holländisch, schwedisch, dänisch flaken. Diese Formen sind schwierig zu entwirren; zu vergleichen sind noch lateinisch flakkus, flakkidus, welk, dem ein altschwäbisches flaχχ entspricht; englisch flägg ist schlaff und Flagge; das altschwäbische flade, Fladen, Kuchen. Dann die slawischen Formen plosku breit, russisch ploskii flach, auch ploχii schlecht.

Vom griechischen plateia leitet man das lateinische platea Gasse, Hofraum. Italienisch pjatsa, spanisch pláza und pràsë, französisch plass und plàssè, englisch plès, holländisch plàts, dänisch plass, altschwäbisch plats. Nicht damit zu verwechseln ist im altschwäbischen plats, das einen schallenden Schlag bezeichnet; davon süddeutsch platshen, pflatshen, für das Schlagen ins Wasser, woher das deminitutive plätschern, süddeutsch pflätschern. Damit hängt unser platzen, bersten zusammen, und dahin gehört der Platzregen (Pflatschregen) und endlich neudeutsch plötzlich mit falschem ö. Der Holländer hat plassen für plätschern, plass-räjen, plotsen hereinplumpen, plotselaik plötzlich, der Däne plaske, plass-rein und plusseli. Zu erwähnen ist noch lateinisch plànus platt, slawisch pole Feld und das deutsche fèld, angelsächsisch fèald, englisch fîld, isländisch fold Erde.

Nr. 251. prap [1], gut.

Von der Partikel pro für zum Besten, oder vom griechischen prepein passen hat man versucht das lateinische probus tüchtig, gut zu leiten, woher probitas, probàre; reprobàre und improbàre verwerfen, probàbilis wahrscheinlich. Davon abgestumpft scheint das italienische prò tapfer, wacker (inflexibel) neben einem pro = pròde

Nutzen, das aber schwer aus prodesse zu leiten; pròbo fromm, provàre prüfen; pròva, pruòva, rimproveràre vorwerfen. Castilisch de pro rechtschaffen, pruèba und probàr; proéza Heldenthat. Französisch prô tapfer (ohne Feminin), auch probe; prōv, prúvê, villeicht prû viel, genug, prûèss; probabl, répruvê und āpruvê. Angelsächsisch prôfjàn anerkennen; englisch prûf, Probe, auch probehaltig, prûv erproben, prou oder prò tapfer, prouèss oder prôis; prôb Sonde u. s. w. Isländisch prôfa versuchen, prôfe Probe; schwedisch prûv, prûva; dänisch prōve; holländisch prûf, prûfen. Deutsch prôfen, prüeben, prüefen, prüfen, Prüfung, daneben wieder Probe, erproben, probieren und probat. Auch der Pole hat prúba Probe, die andern Sslawen próba.

Dieselbe Wurzel suche ich im slawischen pravŭ recht, wahrhaft, pravŭda Gerechtigkeit, mit vielen Ableitungen in allen Dialecten. Bedenkt man, daß in der slawischen Kirche das Wort pravo als Amen gebraucht wird, so kann das die Predigt beschließende Wort villeicht in Illirien Anlaß gewesen sein, daß der Italiener sein bravo! entwickelte. Daraus bildet sich bràvo gut, tapfer, brav, bravàre trotzen, bravûra Tapferkeit; castilisch bravéza, auch bravìo wild; französisch brav, brávê, brávûr (italienisch), englisch brêv edel, tapfer, rechtschaffen, auch trotzen, fordern. Unser brav auch jetzt im ganzen Norden. Das Wort hat in unsrer Volkssprache vilfach das einfache gut verdrängt und das sonderbarste ist wohl, daß dieses ursprünglich slawische Wort in Polen wieder französisch als bravúra Tapferkeit, und noch seltsamer brávur als tapfrer Mann gebraucht wird.

Zu vergleichen ist noch das griechische fradsô, efraδon denken, fraδès klug, womit aber nach der Lautverschiebung nicht stimmen will das gothische fraþi Sinn, fraþjan denken, frôþs verständig, frôdi Klugheit, isländisch frôþr klug; angelsächsisch frôd weise; deutsch fruot, weise, alt, munter; holländisch frûd klug; schwedisch ist frûda gedeihen.

Nr. 252. prap [2], schlecht.

Lateinisch pràvus verkehrt, krumm, schlecht; romanisch pràvo kaum gebraucht wegen des ähnlich klingenden bràvo, daher auch depravàre sich wie ein Privativum ausnimmt. Damit läßt sich vergleichen das angelsächsische fräfele kühn, deutsch frafal, frefel und frefen kühn, dann übermüthig; Frevel und freveln. Das holländische

vräsel scheint mißverstanden mit V. Noch könnte man das lateinische probrū schimpfliche That, opprobriū Beschimpfung, eksprobrâre vorwerfen, hieher ziehen.

Nr. 253. pu, rein.

Im Indischen ist pû reinigen. Mit einer so abstracten Wurzel ist freilich nach unsrer Sprachbetrachtung wenig auszurichten. Es ist indeß hier nicht zu leugnen, daß obige Silbe mit verschiedenen Auslauten dieselben Begriffe ausdrückt. Nur gehört einige mystische Anschauung dazu, um den Abjectivbegriff rein und den substantiven Feuer gerade identisch zu nehmen; ist das Feuer als das reinigende Element gedacht worden? Die drei Ableitungsconsonanten sind T, R und N. Mit T gebildet ist lateinisch putuṣ rein, pleonastisch pûruṣ putuṣ, das Verbum putâre reinigen, von dem ohne Zweifel unser neudeutsches putzen, erst reinigen, dann schmücken und der Putz stammen. Dasselbe Wort finden wir holländisch pûtsen, schwedisch pütsa, dänisch pusse und puss, das aber auch Posse bedeutet, schwedisch püts, holländisch poss und wieder pûtsen Possen, so daß diese Form aus der ersten zu stammen scheint. Alle diese Formen sind durch das Deutsche vermittelt, wie aber das lateinische Wort nach Deutschland gekommen, ist mir darum räthselhaft, weil keine romanische Sprache eine Spur davon hat; denn die Form puttâna, pütā kann doch kaum dahin bezogen werden. Das lateinische putâre meinen haben wir früher abgeleitet. Hieher kann man aber noch ein lettisches pôst reinigen, erwähnen, dessen T vor der Endung in S aufgelöst scheint. Mit R abgeleitet ist das griechische pûr Feuer, purâ Scheiterhaufen, purinoṣ feurig, puroô brennen, purroṣ rothgelb, blond, purṣoṣ Fackel, Brand. Lateinisch pûruṣ rein, französisch pûr, englisch pjûr, auch bei uns pur; mit G Ableitung lateinisch purgâre, französisch pürshê, englisch pöördsh purgieren. Bei den Slawen finde ich ein böhmisches pirshet lodern und erröthen und pirsh Asche. Die R-Form fehlt dem Gothen und Scandier (neuscandisch das deutsche für in einigen Phrasen). Dagegen angelsächsisch fûr Feuer, fûren feurig, englisch fair Feuer, feuern, zünden. Holländisch fûr, fûren, fûréj; deutsch fiur, fiuver, fûre Feuer, fûrin feurig, fûren feuern. Wackernagel hält furban hieher, das im Begriff reinigen zu purgâre stimmt, später fürben und im Dialect noch furbë, firbë; aus dieser Form ist das italienische forbire scheuern, französisch fûrbir putzen, fûrbissôr Schwertfeger,

und englisch föörbish polieren, schwerlich aber das französische furb Schelm.

Von den Formen mit N ist das gothische fôn Feuer mit dem abnormen Genitiv funins, dann funisks feurig, isländisch funi Feuer und angelsächsisch für funs, fûs eifrig, begierig, fûsan begierig sein, eilen (?); dahin das altschwäbische fanke unser Funken und funkeln, holländisch fonk, fonken, dänisch funke. Man rechnet hieher auch das schweizerische fôn (föön und fää) Südwind, indisch pavana der Wind als reinigend; ob auch angelsächsisch fink, englisch fintsh unser Finke? Aus dem Begriff rein geht aber endlich auch das griechische poinê Strafe, Buße hervor, lateinisch poina, das aber in pûnio, impûnis wieder ins û tritt. Dazu gehört poinitet bereuen. Davon viele Ableitungen. Italienisch pêna, penâre, peniténtsa, ripentirsi, französisch pän Strafe, Mühe, apän kaum, pünir strafen, répätir, Reue; englisch pên Strafe, Mühe, peinigen, pènnälti, pènnäns Strafe, ripènt, bereuen, ripèntäns Reue. Isländisch pîna peinigen, Pein; dänisch pîne; angelsächsisch pînàn, pînung; englisch pain Pein, sich härmen; holländisch pain, painéjen; deutsch pîn auch pfîn und pîne, pînôn und pfînon, pînen peinigen, pînlîch peinlich. Das slawische pinon ich kreuzige, ist eine einheimische Wurzel, wozu auch ponto Fessel, lettisch pantshia gehören mag.

Nr. 254. tamp, stumpf.

Ein indisches tump schlagen könnte an slawisch tepon ich schlage und griechisch tuptô erinnern, auch an lateinisch tundo, sofern obtûsus stumpf daher, das wir oben zu gothischem stâtan stoßen gestellt haben; dann sind unser stampfen und stopfen zu vergleichen. Ganz zur indischen Form stimmt aber das slawische tonpiti stumpf machen, russisch túpoï stumpf und tupitj, polnisch témpe und témpets. Die Germanen haben S-Vorschlag. Isländisch stufr Stumpf, schwedisch stübb und stübba stutzen, dänisch stubb Stoppel; holländisch stomp, stompen, unser stumpf, Stumpf; ferner stupfila, stopfila Stupfel und platt Stoppel; so gilt auch für Stumpf niederdeutsches Stumpen; stumbal verstümmelt, verstümmeln, Stummel, stümpfen abstumpfen, der Stümper, stümpern; auch stumb stumm gehört dazu.

Nr. 255. tap, warm.

Indisch tap wärmen; lateinisch tepeo warm sein, tepor Wärme

tepidus lau; italienisch tièpido, spanisch tibio, französisch tiéd, tiédör. Sslawisch toplu und teplu warm, woher der häufige Ortsname Toplitsa, Teplitz.

Nr. 256. tapr, gut.

Sslawisch dobrü gut. Ging ins neuscandische tapper, holländisch dapper mit dem Begriff kühn und ins deutsche tapfer, zuerst schwer, reif, schön, später kühn, in Schwaben schnell über.

Nr. 257. tar, warm, trocken.

Griechisch þerô wärmen, trocknen, þeros Sommer, Ernte, Hitze, þermos heiß, das unter kvarm verzeichnet ist. Lateinisch kann man aus þ ein F erwarten, fervere und fervêre heiß sein, wallen; die nähere Ableitung spricht aber für torreo, tostus dörren, braten, entflammen, brausen, torrens Waldbach, torridus dürr, trocken, hitzig. Diese Wörter sind auch romanisch. Gothisch þars ich trocknete, þòrsan dürr, trocken, þèrsan trocknen, þòrsus dürr; þòrsjan trocken sein, dürsten, þòrstl Durst. Isländisch þèrra trocknen, schwedisch, trocken, dürr, torka, dörren, törst Durst; angelsächsisch þürr dürr, þürstàn dürsten; englisch nur þörst Durst, dürsten, þörsti durstig; holländisch dorr und dorst, deutsch durri dürr, durri Dürre, durstag durstig und in der Composizion blutdürstig; persisch tishteh durstig. Nah verwandte Formen sind griechisch terso, tersainô trocknen, dörren, lateinisch tergeo abwischen, trocknen, deutsch truge, trukken trocken, angelsächsisch drig trocken, drigàn, dreogàn, drugàn trocknen, englisch drai, holländisch drôj und drôjen, woher drôjerái Trockenplatz und Specerei, französisch drógërí, englisch drëgg. Es mag hier eine Zwillingswurzel vorliegen.

Nr. 258. tlaŋk, lang.

Diese überfüllte Wurzel ließe sich besser zweisilbig und mit der Flexionsendung in der Gestalt talaŋkas aufstellen, aus welcher Grundgestalt in der That sämmtliche hergehörige Formen sich ableiten lassen. Die griechische Form ist einmal dolichos lang, aber auch laŋgadsô, laŋgeô lang machen und zaudern. Doch ist es nicht die gebräuchlichste Form für den Begriff. Dagegen lateinisch loŋgus lang, loŋgiŋkvus fern, villeicht laŋgveo und laŋgvor, laŋgvidus falls sie unsrem Verlangen gemäß gebildet sind. Italienisch luŋgo lang, lundshi fern, laŋgvire. Castilisch ist luéŋgo veraltet, luénje weit; dunkel ist luéŋga, lóŋχa die Halle; portugiesisch lóŋju lang, lonshi weit; französisch lõ, lõg lang, loã fern, loãtã, lõgör, lãgör,

lägir, lägissã und éloanjé. Gothisch laŋgs lang, laŋgi Länge; isländisch laŋgr lang, laŋgt weit, laŋga verlangen, leŋgþ Länge; schwedisch loŋŋ, lèŋd Länge, loŋŋsam langsam, lèŋta verlangen: dänisch laŋŋ, laŋŋsom, lèŋs'l Sehnsucht; holländisch laŋj, laŋjsâm, leŋjde; angelsächsisch làŋg, loŋg, leŋg Länge, làŋgjàn verlangen, làŋgsàm, leŋgþ, villeicht leŋkten der Lenz, Frühling (luŋgen die Lunge?). Englisch lòŋŋ, lòŋŋli, lòŋŋsëm langweilig, älòŋŋ entlang, villeicht liŋgër zaudern und schmachten, lent (und lëŋŋs Lunge). Deutsch laŋg, laŋgsam, laŋgo lange Zeit, leŋge, gelaŋgen, ferlaŋgen, auch belaŋgen Sehnsucht erregen, anbelangen; das niederdeutsche lungern, schmachten und zögern und laŋgets, leŋgetse der Lenz (luŋga Lunge). Während der Römer und Germane sich an die Mittelsilbe der Langform gehalten haben, haben die östlichen Sprachen mehr den Anlaut der Wurzel festgehalten; zwar läßt sich das lettische ilgas lang noch auf die vorige Form durch Versetzung beziehen, nur daß der Nasal verloren geht, dagegen das anlautende T zeigt sich im slawischen dlŭgŭ lang, russisch dóljoï und dlinnoï, böhmisch dlouhý lang, dél und dlína Länge, polnisch dlúgi, serbisch dug. Andre Ableitungen derselben Wurzel sind dalĭnŭ später daleko fern, villeicht djélja wegen, später dla, dle, das lateinische secundum, wenn es sich unserem entlang vergleichen läßt (das wir unter tal erwähnt haben); ferner dlanĭ die flache Hand, lettisch delna und das russische dávnii antiquus? dlŭgŭ Schuld kann wohl nicht hieher gehören. In den östlichsten Sprachen ist nicht nur das anlautende T herrschend, sondern auch überall statt L R eingetreten; im Sanskrit wird von drigh wachsen das Adjectiv dirgha lang geleitet, das im Persischen diráŝ lautet; ferner ist im Sanskrit und Zend dûra persisch, dûr fern und ein persisches dir spät stimmt auffallend zum griechischen dèros lange dauernd.

Nr. 259. jun, jung.

Geht fast durch alle Sprachen und zwar mit weniger Veränderung. Indisch juvanas jung, dem die persische Aspirazion dŝhuvân Jüngling, dŝhuvâni Jugend entspricht. Die lettische Form ist jaunas, die slawische junŭ jung und junosha Jüngling; in den neuern Dialecten überall und wenig entstellt, obgleich das Adjectiv durch eine andere Wurzel verdrängt ist. Nur im Griechischen ist von dieser Wurzel keine Spur nachzuweisen. Daneben stellt sich das lateinische juvenis hart an die indische Form, mit den Ableitungen

juveŋkus und juvenâlis und der contrahierte Comparativ jûnior schließt sich an die slawische und deutsche Form an. Romanische Formen sind italienisch dſhiôvane und dſhiôvine, castilisch χôven und französisch ſhön und ſhönèss. Die gothische Form ist rein erhalten im Substantiv junda die Jugend; die Abjectiv-Form aber hat einen Guttural angehängt, juŋgs, und diesem wird im Comparativ selbst der ursprüngliche Nasal aufgeopfert, juχisa jünger, dem persisches dſhuſheh Junges entspricht. Der Angelsachse hat die entstellende Schreibart geóŋg und guŋg, die wohl schwerlich so gesprochen wurde, sondern nur das dem Schreiber fehlende j ausdrücken sollte, und ohne Nasal juguþ oder geóguþ die Jugend; das altenglische hat joŋg und das heutige jëŋŋ, Comparativ jëŋgër und jûþ für Jugend. Holländisch joŋj und jöjd, Jugend. Deutsch juŋg jung und jugund Jugend; Jünger, Jüngling, verjüngen und das verhärtete Junker für jung Herr. Nur der Scandier hat den Anlaut j ganz abgeworfen und sagt uŋgr jung, üŋgi Jugend, dänisch uŋŋ, schwedisch üŋŋ und bei beiden üŋliŋ der Jüngling; sonderbar haben sie aus dem deutschen Jungfrau dänisch jómfrû, schwedisch jüŋŋfrûû entlehnt.

Nr. 260. var, wahr, treu.

Lateinisch vêrus wahr, vêre und vêro in der That, vêrû aber, vielmehr, eigentlich, sicherlich, vêritas Wahrheit; bei Ennius soll vêrâre Wahrheit reden vorkommen; vêraks wahrhaftig, vêrâtriks Wahrsagerin, vêrisimilis wahrscheinlich. Die Italiener brauchen vêro und verità, die Spanier aber von verdâd gebildet, verdadèro wahr, und die Franzosen neben vérité von verax gebildet vrä und vräsâblabl. Englisch vèrriti, vèrrili wahrhaftig und vèrri, das mit dem Artikel derselbe bedeutet, als Adverb aber unser sehr ausdrückt. Das Wort fehlt den Gothen und die Germanen haben es nur in Bruchstücken, z. B. isländisch vör Gelöbniß, Treue, veor der heilige Gott lassen sich vergleichen, im angelsächsischen ist vêrod süß. Nur der Deutsche hat das Abjectiv vâr wahr und bivârjan bewähren, holländisch vâr, das man doch nicht für Entlehnung aus dem lateinischen halten kann; eine alte Composizion ist alavâr, alvâr vollkommen wahr, das im schwedischen álvâr und dänisch álvôr noch Ernst bedeutet, im deutschen alväre aber, für einen der alles glaubt, also leichtgläubig, in unser albern übergegangen ist. Das deutsche kurze var in wahrnehmen, gewahr, müssen wir von diesen Formen

getrennt halten. Im Slawischen heißt die Wurzel vjéra Treue und Glauben und später vjériti glauben in allen Dialecten mit vielen Ableitungen. Lettisch vijera.

Wenn man sich an der Quantität nicht stößt, so könnten wir auch das lateinische vereor scheuen erwähnen, wovon verekundus, verekundia, revereor, reverentia, italienisch vergónja, castilisch verguénza. Dazu bemerke ich, daß unser die Waare aus dem slawischen tovar gebildet scheint; der Deutsche nahm die erste Silbe für den Artikel.

Nr. 261. vat alt.

Lateinisch vetus alt, davon vetustus und vetulus, italienisch vekjo, castilisch vièχo, auch der Namen mur-viêdro, portugiesisch vélju, französisch viö, vièlj alt. Slawisch abgeleitet vetŭχŭ, russisch vétχii alt. Grimm vergleicht das griechische etos Jahr und Miklo-schits das indische para-vat im vorigen Jahr.

Nr. 262. mak 1. groß, viel.

Indisch mahat, Zend masô, persisch mih. Griechisch megas, megalê, meidsôn, megistos; megeϑos Größe und mêkos Länge. Lateinisch magis, magnus, maior, maksimus; gothisch mikils, isländisch mikill, angelsächsisch mükel, englisch mëtsh, und der Comparativ mäs mehr, mästs meist, ist früher ausgeführt.

Nr. 263. mak 2. zart, klein, weich, naß.

Griechisch mikkos, mikros, smikros, mikkulos klein, nieblich. Isländisch mtukr weich, mild. Schwedisch mjüük weich, biegsam, ödmjüük demüthig. Dänisch müg geschmeidig, üdmüg demüthig. Von dort stammt das altenglische mêk, englisch mîk demüthig, sanft, weich, mîk'n und mîknèss. Slawisch heißt das Wort zuerst meγkŭkŭ weich, russisch aber mjèjkii, serbisch mek, böhmisch mjékki, polnisch mjéγki, mjéntki. Lettisch meγkas. Zur selben Wurzel könnte man aber slawisch mokrŭ naß zählen, moknoγti naß werden, motshiti netzen, und daran schließen sich das indische migh ausgießen, mégha Nebel, griechisch-omiχo netzen, omiχlê Nebel, lateinisch miγgo, miktus und mejere, castilisch meâr, portugiesisch mishâr, und das gothische milχma Wolke, lettisch migla, slawisch mĭgla Nebel, persisch mikχ Wolke.

Nr. 264. mal weich, klein, naß.

Griechisch malos und amalos weich, malakus weichlich. Lateinisch mollis, mollîre weich machen. Das italienische molle ging

aus weich in naß über, mollire netzen und einweichen; castilisch moχar netzen, aber muélje weich, französisch mû, moll weich, aber múljê netzen; daher das L mouillée weiches L. Hieher villeicht lateinisch mulkeo, mulsus streicheln, mildern und italienisch motso, castilisch motsho, französisch muss stumpf von einem mulkidus? Sslawisch malŭ klein und davon mladŭ zart und jung, beide Wörter in allen Dialecten mit unzähligen Ableitungen. Dieselbe Wurzel mit S-Vorschlag im angelsächsischen smäll schlank, dünn, englisch smâl klein; fränkisch smal klein, erst jezt in den Begriff schmal eingeschränkt, wovon schmälern. Eine andre Wurzel sma gibt das isländische smâr klein, jezt smô, das unserm smâχi, smähe, schmählich und schmächtig entspricht. Dem lateinischen mulkeo gemäß könnten wir aber smeltsan schmelzen erwähnen, das im angelsächsischen mèltàn, englisch mèlt, aber auch altschwäbisch mèltsen, woher scandisch malt unser Malz. Villeicht angelsächsisch milte Milz. Wackernagel vergleicht auch milti mild, miltjan weich werden, angelsächsisch milde, isländisch mildr, englisch maild. Wie das griechische malos dem lateinischen mollis, so steht das deutsche mild dem slawischen mladŭ ganz nahe. Die Ableitung milχma der vorigen Nummer streift hieher und bildet schwedisch moln Wolke, dänisch mulm Dunkelheit und von der Nässe mulne schimmeln, englisch môld Schimmel. Das lateinische malus läßt sich kaum unter diese Begriffe bringen.

Nr. 265. man 1. viel.

Gothisch manags viel, slawisch mnogo, villeicht lateinisch multus ist oben ausgeführt.

Nr. 266. man 2. wenig.

Griechisch minus, meiôn, lateinisch minor, gothisch mins und slawisch minii ist ebenfalls früher ausgeführt. Zweifelhaft ob hieher das gothische gamäns gemein, eigentlich gemeinschaftlich, deutsch mein, falsch woher Meineid, angelsächsisch mäne, englisch min gemein, schlecht, isländisch mein Trug. Mit lateinischem kommûnis kann es wohl nicht wurzelhaft zusammen hängen.

Nr. 267. mant klug.

Sslawisch moɀdrŭ klug, russisch múdroï, polnisch móndrè. Daraus scheint mir das deutsche munter entlehnt, das außer uns nur Dänen und Schweden aufgenommen haben. Zweifelhaft aber ist, ob derselben Wurzel angehört das gothische môds Muth und

Zorn, módl Gemüth, módags zornig. Isländisch módr Geist, Zorn, schwedisch mûd, dänisch môð, angelsächsisch mód Gemüth, Muth, englisch mûd Stimmung und Zorn, mûdi traurig. Holländisch mûd, deutsch muot, muotag muthig, muoten Lust haben, gemuot gesinnt, wohlgemuth, gemüete; anmuthen, zumuthen, anmuthig u. s. w. Zu diesen Formen stimmt griechisch mèðomai erdenken, mèðoș Sorgfalt, villeicht auch mètiș Klugheit.

Nr. 268. mark finster.

Sslawisch mrakŭ Finsterniß; mrŭknoɣti sich verfinstern, davon mratshiti. Isländisch mürkr dunkel und Dunkel und villeicht mörk Wald (a non lucendo) schwedisch, dänisch mörk finster, angelsächsisch mirk Finsterniß, engl. mörk dunkel und mörki finster.

Nr. 269. mat 1. mittler.

Indisch madhjas mittler, persisch mijân die Mitte, lateinisch mediuș; mediokriș, dîmidiuș von diș und mediuș, merîdieș für medîdieș, remediŭ,. wahrscheinlich auch medeor ich heile, medêla, medikuș, medikâmen. Spätere Bildungen sind mediâre vermitteln und mediânuș Mittler. Italienisch mädso oder meddso mittler, halb, Hälfte, Mitte und Mittel, medíâno vermittelnd, medsodt Mittag. Castilisch mèðia Strumpf; auch melezína. Französisch mójã Mittel, mójénã vermittelst, aus mi für medium parmi, (per medium) zwischen, altfranzösisch eɣmi, deutsch enmitten; midi Mittag, mínví Mitternacht, nach Diez míljö von medius locus, mi-parti gleich getheilt, amíshmã halbwegs, mi-dönié u. s. w. Aus dimidiuș aber dömi halb, dömí Hälfte. Englisch mín mittler, Mittel. Gothisch müssen wir zuerst die Partikel miþ betrachten, die zuerst local mitten auf bezeichnet, dann aber Begleitung ausdrückt, das griechische meta, isländisch medr, med, dänisch mèð, angelsächsisch mid (englisch nur in miduaif Hebamme, falls diß nicht von mîd Lohn stammt), friesisch miþ, holländisch mèt und mäde, deutsch miti, mite, als Präposizion mit. Die gothische Nomenform dagegen ist midja mittler, miduma Mitte, nach Grimm eine Superlativbildung, midumón vermitteln. Isländisch midr, midi, midja, midill Mittel, midla handhaben, medal Mitte, zwischen, mittelmäßig, medan während, à medan inzwischen. Schwedisch mitt Mitte, zwischen, middâg, mittèl; mèdan während, und mèllan, emèllan zwischen. Dänisch midd'l, mèðens während, weil, mèllëm und imèllëm zwischen. Angelsächsisch midde, middàn, mèdemà, englisch

mid, mittler, Mitte in Composizionen, middl', midst Mitte, ämidd, ämidst zwischen und meddl vermengen; deutsch mittêr, jetzt mittler comparativisch oder mittelst superlativisch; Mittag aber Mitternacht (aus der Flexion in mitter); Mitte als Substantiv für Mittel (wie noch Wieland schreibt) ist neu gebildet, früher mètenoşt der mittelste; vermittelst u. s. w.

Die griechische Form zeigt T in meta (neugriechisch mè mit), metakşu zwischen, sonst aber S in meşoş auch meşêeiş mittler, meşon Mitte, zwischen; neugriechisch anámeşa, mêşa, mêş zwischen, in. Der Sslawe hat nur noch die Partikel zwischen, die aus der Grundform medŭ euphonisch meſhdŭ lautet, russisch auch méſhu, meſh; meſhá Grenze, meſhénj Sommersmitte; serbisch médſu zwischen, böhmisch méſi, meſ Grenze, polnisch mjédſa und nasal mjéndſė zwischen. Aus dem isländischen, englischen midla, meddl entstellt scheint das schwedische mäkla, dänische mägle oder mèile, holländisch mâkelen, deutsch mâkeln und Mâkler für einen Handel vermitteln.

Nr. 270. mat 2. naß.

Lateinisch madeo naß sein, mador Nässe, madiduş naß, altfranzösisch wird das erste D aufgelöst und es entsteht möistë, englisch möist, französisch móat feucht. Diese Wurzel scheint bei den Germanen im Anlaut geschwächt in N, gothisch nati das Netz und natjan netzen. Die Form nètt für Netz in allen scandischen und sächsischen Sprachen, deutsch netsi, aber nur holländisch natt, deutsch nass, und Nässe, natten, notsjan netzen. Das nämliche N hat aber auch der Grieche in notioş und noteroş naß, feucht, notidſô netzen und notoş Süd, Südwind. Ja durch alle Sprachen geht eine Silbe nat für ein Wasserthier, die Ente, griechisch nêta, nêşa, lateinisch anaş, anatiş, italienisch anitra, castilisch ânade, portugiesisch âdē, deutsch anita, anit, ant, Ente, angelsächsisch äned, scandisch and, ann, aŋka, russisch útka deminutiv (für oŋtka?) villeicht sind diese Formen aus dem lateinischen entlehnt, und die Wurzel wäre na schwimmen, wovon griechisch naô ich schwimme, nauş Schiff und nêşoş Insel, das indische naus Schiff, lateinisch nâre, nâviş, notâre, italienisch notâre, nuotâre, spanisch nadâr (französisch náĺhê, von navigâre).

Nr. 271. nak nackt.

Dißmal hat der Sslawe die einfache Wurzel nagŭ nackt, im

Lettischen nogas und im Sanskrit nagan, dessen Wurzel in der Auflösung nadsh mit dem verwandten Begriffe erröthen. Die germanische Form ist abgeleitet mit T. Gothisch nakvaþ nackt, nakvadi Nacktheit, isländisch ohne T nakinn nackt, schwedisch nåken, dänisch mit dem aus dem ableitenden u stammenden Umlaut nögen. Angelsächsisch nàked nackt, englisch nèkid, nèkidnèss, wenn aber daneben ein einfaches nèk, nèkn entblößen auftritt, so ist diese Form durch Abwerfung des T entstanden, denn sie ist nicht angelsächsisch. Deutsch findet sich nakχut und naχχut, später nakket und fälschlich nakkend, nackt. Die lateinische Form scheint der gothischen ganz analog gebildet, nur ist aus der Form nogd das G in Vocal aufgelöst worden und so entstand das lange u von nûdus; nûditas, nûdâre, italienisch nûdo; wie das deutsche überflüssig privative entblößen (das eigentlich die Blöße aufhebt) sagt der Castilier desnûdo für nackt und desnudâr, der Portugiese aber einfach nû, feminin nûë; nudês Nacktheit. Französisch nü, nü, nüditė und dénüé entblößen. Auch englisch njûd, njûditi und dinjûd. Der Grieche kennt das Wort nicht.

Nr. 272. nav neu.

Geht durch alle Sprachen. Indisch navas, griechisch ohne V neos neu und jung, lateinisch novus neu; novâre, innovâre. Italienisch nuôvo, novitá, novélla. Castilisch nuêvo, portugiesisch nôvu. Der Franzose hat aus der Grundform nöf, növ und aus dem Deminutiv núvvó, núvèll, núvotê, rönuvlê. Gothisch niujis neu und jung, niujan neuern, niujiþa Neuheit. Isländisch nür neu, nüa erneuen, schwedisch nü. Angelsächsisch nivo, neove, nig neu, nivjàn und nivnis. Englisch njû neu, njûs Neuigkeit, rinjû erneuern. Holländisch njô flectiert njôve neu und njôs Neuigkeit. Deutsch niuvi, nüve neu, niuvi Neuheit, dieses als abstracte Form jetzt dem concreten Neuigkeit gegenübergestellt, nüven erneuen oder neuern, Neuerung. Sslawisch novŭ neu, jetzt nóvï, noff mit vielen Ableitungen. Lettisch naujas neu. Mit dieser Wurzel scheint in Verbindung zu stehen ein Partikel indisch nu, griechisch nû, nûn, lateinisch mit angehängtem ke nuŋk, gothisch nu, das in allen germanischen Sprachen als nû vorkommt, nur englisch nou, schwedisch nüü, holländisch nû, deutsch nu, nû, nuo, nuon, nuve auch nev, jetzt nun; slawisch nünjé nun, jetzt, neben nu, wohlan! vielleicht gehört auch no aber hieher. Endlich hängt mit dieser Wurzel die Zahl

neun zusammen, wovon nur Letten und Sslawen abweichen, wie früher gezeigt worden.

Nr. 273. lak, leicht, frei.

Indisch laghu leicht. Lateinisch liket es steht frei und zugegeben, obgleich; likeo feil sein, likentia, pollikeor versprechen, villeicht liktor. Italienisch lètshito, castilisch lízito, altfranzösisch loist es ist erlaubt, loisiblë erlaubt, wovon léaſir, englisch liſhur Muße. Gothisch nur lixts Leichtsinn. Isländisch lèttr leicht, lètta abnehmen. Schwedisch lètt. Angelsächsisch leoχt leicht (ob liχtan absteigen?). Englisch lait leicht, litt erleichterte, auch laitn Anker lichten, laitër Lichter, Leichtschiff, laits Lunge der Thiere. Holländisch léχt, léχten. Deutsch liχti leicht, liχten erleichtern. Sslawisch ligŭkŭ leicht, lisjé völlig das lateinische licitum, polisa Nutzen. Russisch lejkó und ljójkii leicht, ljójkoje Lunge (das schwimmende Eingeweide?), lſä man kann, ljótno leicht; serbisch lágan und lak leicht, polnisch lėtkė, lėkkė und lȧtvė. Lettisch leŋgvas leicht.

Nr. 274. lant, zäh, langsam, weich.

Lateinisch lentus, lentulus. Italienisch lento langsam. Französisch lã, lãt. Gothisch villeicht ohne T linnan weichen, aufhören; isländisch linr weich, lin Milde und linna. Schwedisch lèn, lèna erweichen aber lindra, dänisch linn gelind, linne, lindre aber lente (villeicht aus lengte) zögern; angelsächsisch linnàn und blinnàn aufhören, englisch blinn; deutsch lindi gelind, lindern. Sslawisch ohne T ljénŭ träge, ljéniti-seŋ zögern durch alle Dialecte. Wegen lateinischem lènis siehe oben klan.

Nr. 275. lap link.

Griechisch laisos und laios link, lateinisch laivus. Sslawisch ljévŭ link, ljévitsa die linke Hand, in allen Dialecten. Villeicht hängt es mit laŋk unsrem link zusammen.

Nr. 276. rat 1. gerade.

Griechisch versetzt orþos und lateinisch ordo, ordinàre, romanisch órdine und ordr. Sslawisch reŋdŭ Reihe, später rjad, ràd und rſhad, polnisch rſhond. Von daher scheint das schwedische ràd dänische ràd Reihe, Folge. Verwandt scheint gothisch raþjan zählen, sprechen und rödjan sprechen, raþjó Zahl. Angelsächsisch rädàn lesen, englisch rîd; isländisch rôda sprechen, schwedisch rèda baar, Rechenschaft, ordnen, rèdd Rhede. Holländisch rèdenen reden, rèden richtig. Französisch rad, englisch rôd die Rhede. Deutsch redja

rede Grund, Berathung, Rede, redjôn, redinôn reden, girado gerade.

Nr. 277. rat 2. schnell, gern, leicht.

Griechisch râdios oder râidios leicht. Gothisch raþs leicht, isländisch vielleicht rata leicht schlüpfen. Deutsch ratjan retten, schwedisch rètta, dänisch rèdde. Slawisch radŭ gerne, radi wegen, radoshtsha Freude. Dem gothischen raþisa gleicht das englische râdër, es liegt aber angelsächsisch χràþ rasch, in der Mitte, so wie χreddan entreißen englisch ridd giebt. Ebenso zweifelhaft ist fränkisch χrado neben redi, rade und gerade für behend, hurtig. Schwedisch rédo, rédan kann zu bereit gehören, von ritan.

Nr. 278. rup roth.

Bald mit Labial-, bald Dentalauslaut. Indisch rudhira. Griechisch mit Vorschlag ereuþó und eruþros roth. Lateinisch sehr vielgestaltig, labial ruber, rubeo, érubesko, rubeus, rubikundus, rubrika und róbigo Rost, sodann rûfus roth, dann mit Dental rutilus roth, glenzend, endlich russus und russeus. Italienisch rosso, rodshio, rûbro; rubíno. Castilisch róχo roth, sonróχo Erröthen (von sub). Portugiesisch rúivo, rûsu. Französisch rû, russ und rûsh, rúshir und rúljé Rost; von rubus Brombeer rös. Germanisch bloß dental. Gothisch räds, isländisch roudr, rioda röthen, rodi Röthe, rodr Blut. Schwedisch röd, rûdna erröthen. Dänisch röd und rödme. Auch rost, rust Rost. Angelsächsisch read, reod, rud. Englisch rèdd, rèddn, rèddl Röthel, ferner rëdd roth und rëst Rost (schwerlich rött faulen). Holländisch rôd und rûst. Deutsch rôt, rôtên, rôteme Röthe; aber dunkel ist rot Rost, roten verrotten neben rost, rostên und rostagên; ferner rosomo Rost und Wackernagel will auch rôst der Roost, rôsten rösten, italienisch rostire, französisch rótir, englisch rôst, dänisch riste hieher ziehen. Slawisch rüdjéti-seη erröthen, rüshdi roth, rushda Rost am Getreide und Metall, ruda Metall, lettisch ruda und raudonas. Russisch rúishii roth von Haaren, rudá Erz und Blut, rsha Rost und rjeshótka Roost; viele Ableitungen in allen Dialecten. Endlich kann man noch an griechisch rodon, lateinisch rosa Rose, polnisch rusha erinnern.

Nr. 279. ak spitz.

Indisch agra Spitze. Griechisch akê, akis, akmê Spitze, Schärfe, Blick, akros spitz, äußerst, akris Gipfel, oksus scharf, spitz,

aksinê Achse, okṣoṣ Essig, villeicht ôkuṣ schnell. Lateinisch akuṣ Nadel, Stift, akuo, akûtuṣ schärfen, akûmen, akûleuṣ Stachel, akêo scharf sein, âker, âkriṣ und akerbuṣ herb, akêtü, akiduṣ sauer, akieṣ Schneide, Stahl und okka die Ege. Italienisch âgo Nadel, atshêto Essig, agûto Nagel, attshiâro Stahl. Castilisch agúχa Nadel, azêro Stahl. Französisch akr scharf, ägr sauer, ägrôr; ègü spitz, scharf, ègrîr, ègvilj Nadel, ègvîſê schärfen, âsjê Stahl; englisch îgër scharf, îgërnèss. Der Gothe hat einmal das entlehnte akit vom lateinischen akêtü Essig, altsächsisch ekid, angelsächsisch èked; die übrigen Germanen haben die Buchstaben des Worts versetzt; sie hörten für akit atik, daher isländisch edik, schwedisch èttika, dänisch èddike, deutsch ésiχ Essig; in der Schweiz kommt noch die richtige Form eχis vor. Das holländische asâin aus acidus, Spanier, Franzosen und Engländer haben aus vinum acre vinâgre, vînägr, vînnigër, die Westslawen haben ótset Essig, altslawisch otsĭtü. Aber aus der Wurzel ursprünglich hat der Gothe villeicht aχṣ die Aehre, isländisch, schwedisch und dänisch aks, angelsächsisch äχer, ear, englisch îr, deutsch aχar, eher, Aehre, holländisch âr, sodann gothisch akviṣi die Achst, isländisch öksi, schwedisch üksa, dänisch ökse, angelsächsisch äks, eaks, englisch äks, holländisch akse, deutsch aχχuṣ, akeṣ, akṣt Achst, in der Schweiz noch aχs; das Wort ist schon griechisch akṣinê, lateinisch mit Versetzung aṣkia, italienisch ashe, spanisch atsha, französisch la ash. Aus der einfachen Wurzel stammt das isländische ègg Spitze, Stachel, Schwert, èggja spitzen, reizen. Schwedisch ègg Schneide, Schärfe, ègga spitzen, dänisch ègg und ègse reizen. Angelsächsisch ègg Spitze, egle Spitze, Aehre, âkl scharf, spitz. Englisch édſh Schneide, Rand und verdorben hédſh-bògg für Igel. Holländisch èjje die Ege, äjel Igel, äχel Blutegel. Deutsch agaleiso scharf, agene, agele, die Agle oder Ahne, Aehrenstachel, egge Schneide, Ecke, egede, eide die Ege, êgala Blutegel, 'igel Igel. Der Slawe hat von der Wurzel igla Nadel. Vom indischen âkshu Igel, lettisch eſhis und slawisch jeſh.

Hieher gehört noch das deutsche Wort Nagel, das mit dem organischen Nagel am Finger nichts zu schaffen hat und so wie narr aus arre (oder narve Narbe für arve, dänisch âr, schwedisch èrr, holländisch êrf, isländisch ör Wunde) für agel steht; doch kommt der falsche N-Anlaut schon im Angelsächsischen vor, wo nägel beiderlei

Nagel bedeutet, wie das englische nél; auch schon nägljan für nageln; der Holländer sagt nájel, deutsch nagel und nagelen; der Schwede kennt die falsche Form nicht und der Däne unterscheidet wenigstens naule Nagel zum nageln vom Fingernagel nèil. Aus dem Deminutiv nägelken ist unser Nelke gebildet, holländisch nájelblóm, das dem castilischen klavél (von clavus) nachgebildet ist, und auch ins schwedische néglika, dänische nèllike überging. Zur selben Wurzel scheint auch zu gehören das slawische osla Wetzstein, ostrŭ scharf, ostĭnŭ Stachel, für welches Miklosichits ein lettisches ashtrus und indisches ashri Schwertesschneide anführt. Villeicht gehört noch unser egideχsa Eidechse, angelsächsisch åþekse, holländisch hájdéss her.

Nr. 280. ak 2. gleich.

Lateinisch aikvus gleich, eben, aikvor Fläche, Meer; aus aikvális englisch ikváll, italienisch egvále und ugvále, spanisch igvál und französisch égal. Gothisch ibns, isländisch iafn eben, schwedisch jèmn dänisch jèun eben, angelsächsisch efen, englisch ivn eben, fränkisch èban eben (das isländische ôgir angelsächsisch égor Meer kann nicht hieher gehören).

Nr. 281. al ander.

Indisch anjas, antaras. Griechisch allos, lateinisch alius, alter; den Begriff irgend drückt die Wurzel aus in alikvis, alikvando, alikubi; aliénus anderswoher, fremd, alienáre und alteráre; alternus wechselnd, alternáre; alterkári zanken? Romanisch nur altro. Gothisch alis andrer und anþar, slawisch inŭ wie früher ausgeführt ist. Von alter scheint mir durch Ablaut auch adulter gebildet, wovon im französischen ávuètr oder ávutr ein im Ehbruch erzeugtes Kind.

Nr. 282. aŋk enge.

Indisch wird eine Wurzel agh für angere und anhas für angulus angegeben. Griechisch aŋχi und eŋgus nahe, eng beisammen, comparativ aŋχión, assón; aŋχo zusammenschnüren, ängstigen. Lateinisch aŋgo, aŋgor Beängstigung; aŋgulus Winkel. Das griechische aŋkos Thal, Einschnitt, geht zum lateinischen uŋkus krumm, Haken. Das lateinische Adjectiv aŋgustus, angustia Enge, Noth. Italienisch andshe es ängstigt, aŋgóre und áŋgolo, aŋgóshia, letzteres noch mehr entstellt im castilischen koŋgóχa Angst und koŋgóχo Begierde, portugiesisch koŋjóshë Angst. Französisch ãgl Winkel, ãgoass Angst. Gothisch das einfache Adjectiv aŋgvus; aŋgviþa Enge, aŋgvjan engen, aŋgvi Beengung. Isländisch aŋgr Land-, Meerenge,

Kummer. Schwedisch ȯŋŋèr die Reue, ȯŋŋèst Angst, ȯŋra bereuen, èŋŋa, èŋsla, èŋsli ängstlich. Dänisch áŋŋër Reue, áŋŋëst, áŋŋre reuen, èŋŋ, èŋste. Angelsächsisch äŋg enge, àŋgsum ängstlich. Englisch äŋgër Zorn, erzürnen, und das lateinische äŋgl Winkel. Holländisch aŋjst, èŋj, eŋjte. Deutsch aŋgo, aŋgi enge, aŋgôn beengen, aŋgeṣt und eŋgt Enge, Schlucht. Sslawisch oŋglŭ Winkel und oŋsikŭ enge, russisch újol und úskii; polnisch vėŋgjeḷ und vŏskė. Sollte das deutsche Wort viŋkχil Winkel polnisch sein? aŋgil Angel gehört zu uŋkuṣ krumm. Hieher gehört endlich unser baŋgen in die Enge treiben für be-aŋgen; es ist mehr nord- als süddeutsch, holländisch baŋj, dänisch baŋŋe bange. Räthselhaft ist das englische päŋŋ, das denselben Begriff ausdrückt und eine mißverstandne Form scheint.

Dritte Classe.

Substantivwurzeln.

Nr. 283. ka, Vieh, Kuh.

Bopp hat aus dem Indischen nachgewiesen, daß ein Nomen, dessen Grundsilbe gô ist (auch gauh, Accusativ gâm) sowohl das Rind, Ochs und Kuh als auch die Erde bedeutet; im griechischen hat sich bouṣ Rind von gê Erde getrennt; die Form ga für Kuh haben wir in gala Kuhmilch begegnet; neugriechisch ist vodi Ochse. Der Römer hat boṣ, boviṣ für Rind, italienisch bûe, castilisch buéi, portugiesisch boi, französisch böf, englisch bîf. Als germanische Form giebt Columella keva Kuh. Die fränkische Form ist kχuo, Plural kχuovi unser Kuh, schweizerisch χuë, angelsächsisch und isländisch kû, englisch kou, Plural kain und kouſ, schottisch kû, kî; dänisch kô, schwedisch kû, holländisch kû und kûi. Sslawisch nur die Ableitung goveŋdo Rind; in den neuern Dialecten góveda, jóvado, gówetshe für das collective Vieh; persisch gâv Stier.

Nr. 284. kal 1. Hals.

Lateinisch kollŭ Hals, italienisch kollo, wovon kollâre Halsband, castilisch kuéljo Hals; französisch ku, kol und kollié. Gothisch mit S-Ableitung χalṣ, ebenso fränkisch und isländisch, angelsächsisch χèalṣ, nicht mehr englisch, aber sonst in allen Dialecten hals-

Nr. 285. kal 2. Kohl.

Griechisch kaulos Stengel, lateinisch kaulis und kólis. Italienisch kåvolo Kohl, castilisch kol, portugiesisch kouvi, französisch shû. Das deutsche Wort ist entlehnt kχoli, kole, kol, köl, in allen unsern Sprachen kôl. Vom italienischen kåvol-fiôre, englisch kòlliflouër, französisch shúflôr, süddeutsch Carfiol. Unser Sauerkraut erklärt sich der Franzose durch die Form shúkrut.

Nr. 286. kalt Gold.

Gothisch gulþ Gold, gulþins golden, isländisch gull Gold, gültr vergoldet, dänisch gûl gelb, gull Gold, gjüllen golden, schwedisch güül gelb, güld Gold, jülden golden. Angelsächsisch gold und gülden, englisch gôld und gild vergolden, holländisch joud Gold und ölden golden, deutsch gold, Gold und guldîn golden; der Gulden. Slawisch slato Gold, russisch sóloto. Zur weitern Verwandtschaft des Wortes gehört im Zend sairi Gold, persisch ser, und im Sanskrit hiranja Gold, das von hari gelb geleitet wird.

Nr. 287. kam 1 Boden.

Griechisch kômê Dorf, Quartier, kômêtês Bauer, Nachbar. Lateinisch mit einer P-Ableitung kampus, Feld, später auch Schlachtfeld und Lager; kampåna Glocke, soll aus Campanien stammen; diß Wort ist italienisch, spanisch und neugriechisch. Italienisch kampo, ein Verbum kampåre entkommen, erretten ist corrumpiert aus skampåre (exkampåre) und wird weiter in skappåre entstellt. Wahrscheinlich stammt kompanjo Genosse aus kampåneus im Sinn von Zeltbruder, unser Kumpan; davon kompanjia. Französisch shã Feld, aber kã Lager, kãpanj Feldzug neben shãpanj; kõpanjõ und akkõpanjê, aus skappåre êshappê, shãpiõ der Kämpe. Spanisch kampeår und kampeadôr. Angelsächsisch aus dem lateinischen kàmp Kampf, kàmpjàn kämpfen, kempà Kämpfer. Englisch kämp Lager, kämpên Feldzug, skêp und iskêp entkommen. Isländisch kapp Streit, keppa streiten, schwedisch i kapp in die Wette, sonst kamp Streit und tshèmpa kämpfen, tshèmpe Kämpe. Auch dänisch kapp und kxèmpe Riese. Holländisch kamp Feld, Kampf, auch quitt. Deutsch, das lateinische kχampf Kampf und kemfo niederdeutsch Kämpe.

Die deutsche Wurzel ist gothisch χäms Dorf, Flecken, anaχäms daheim, χämôþli Feld. Isländisch χeimr Haus und Heimat, χeiman von Hause, χeima ins Haus aufnehmen, χeimi Heimat,

χeimskr unerfahren. Das Verbum χeimta villeicht zuerst heimbringen, dann holen, fordern. Schwedisch hêm Haus, daheim, hêmli heimlich, geheim, hèmma zu Hause, hèmman Ackerhof, hèmsk schüchtern, hemstèlla anheimstellen und hèmta holen. Der Däne hat hèmmeli heimlich und hènte holen, sonst ist das H durch den alten Diphthong hiem verdrängt, daher jèmm die Heimat, jèmme daheim u. a. Angelsächsisch χâm Haus, Heimat, χâmetàn mit Haus versehen, χäman heirathen, χämeþ Heirath. Englisch hôm heim, Heimat, hômli heimisch, gemein. Schwierig ist, ob das von Hand stammende isländische χenda fassen auf das angelsächsische χentàn aufspüren und altenglische hende jezt hend ergreifen eingewirkt hat, das sich wieder mit hënt jagen berührt, das vom gothischen χinþan stammt. Holländisch nur hêm Grundstück, jehaim geheim, haimelaik heimlich, heimtückisch. Deutsch χeim, heim, hein (woher Heinrich) Heimat, heimen heirathen, heimisχ einheimisch, heimelιχ auch heinlιχ zum Haus gehörig, vertraut (schwäbisch häilix) χeimôti, heimuote Heimat, geheimen geheim halten; neudeutsch einheimsen.

Sslawisch heißt die Wurzel semja und mit euphonischem L semlja, Erde, semïskŭ, semïnŭ irdisch; das Wort ist in allen Dialecten. Persisch semîn Land. Lettisch shiemje. (Mikloschits vergleicht ein indisches kshamâ Erde, also mit eingeschobenem S; das griechische χamai auf der Erde entspricht dem lateinischen hûmus, wovon hûmilis.)

Nr. 288. kam 2. Hülle.

Griechisch die Ableitung kamara, lateinisch kamara und kamera Gewölbe, Schlafgemach, eigentlich die Decke des Zimmers, wovon unser kamere Kammer, Kämmerer, französisch shăbr, englisch tshêmbër u. s. w. in allen unsern Sprachen, und so auch bei den Sslawen in der Form komora bekannt. Im Latein des Mittelalters villeicht aus der folgenden deutschen Form abstrahiert kamisia, italienisch kamitshia und kamishia, spanisch kamísa und französisch shmîſ für Hemde. Davon Ableitungen wie spanisch kamisóla Camisol und französisch shmisètt. Im Gothischen kommt χam Hülle nur im Verbum χamôn überziehen vor. Isländisch χamr Haut und Leib, Gestalt, dänisch hamm Haut, Kleid. Angelsächsisch χàmà Haut und Hemd. Deutsch χemidi Hemd. Die Form χamo folgt aus der Composizion lιχχamo Leibeshülle, angelsächsisch

likχama, isländisch likamr, das bei uns in Leichnam entstellt worden; das holländische léχχam, schwedisch lékame und dänisch légeme bedeuten noch allgemein Leib. Einige ziehen das gothische χimins, Himmel zur Wurzel kam bedecken und Wackernagel vergleicht hame der Hamen, Netz, griechisch kémos, das auch Maulkorb bedeutet.

Nr. 289. kam 3. Stein.

Sslawisch kamŭi Stein, woher das französische kamé und kámajô, die Camee, der geschnittene Stein. Eine zweite Form ist kamenj, Stein, woraus der illirische Italiener das bekannte Wort kammino Steinweg (wie via strata) entlehnt hat, castilisch kamino, portugiesisch këminju, französisch shmā̃, ein Wort, das mit dem griechischen kaminos, lateinisch kaminus, französisch shminé, englisch tshimni, unsrem Kamin (bei Hebel χèmi) und selbst slawisch komin nur dann verwandt sein könnte, wenn das griechische Wort nicht von kaió brennen, sondern selbst aus obiger Wurzel stammte. Von kammino stammt kamminâre, shminé reisen. Da das italienische Wort doppelsinnig ist und kammino auch Camin bedeutet, so ist kaminâta sowohl Reise als auch ein heizbares Zimmer und daraus stammt das altfränkische kχemenâtâ, kemenâte die Kemnat, das im russischen kómnata Zimmer oder Kammer giebt. Der Sslawe hat noch die Ableitungen kamjénŭ steinern und okamjéniti hart machen. Mit der slawischen Grundform stimmt das lettische akmuo Stein und die indische Auflösung asman Stein. Endlich aber ist diese Wurzel auch germanisch. Die ersten Hämmer waren aus Stein gemacht und daher haben wir das isländische χamarr, schwedisch hammare, angelsächsisch χàmor, englisch hämmër, holländisch hâmer, deutsch χamar, das zuerst Fels und Stein, nachher Hammer bedeutet; davon hämmern.

Nr. 290. kam 4. Mann, Mensch.

Lateinisch homo, hominis, nach Festus auch hemo, hemônis Mensch und humânus menschlich, italienisch uómo, castilisch ombre, portugiesisch ômẽ, französisch `omm und ümā̃ nebst dem unbestimmten oη jezt, õ man, und der mittelalterlichen Ableitung castilisch omenáχe, französisch ómmash, die Huldigung des Lehnsmanns. Gothisch guma Mann, gumins männlich, isländisch gumi Mann, angelsächsisch gumà Mann, altsächsisch und fränkisch gomo, guma, gume, auch pleonastisch gom-man. Jezt lebt das Wort nur noch

in der Composizion Bräutigam, wo es holländisch und dänisch in gom, schwedisch in güm, englisch gar in grûm entstellt ist.

Nr. 291. kan Knie.

Ein Zusammenhang mit kan zeugen ist nicht abzusehen. Indisch dſhânu, griechisch gonu, Genitiv gonuoș und gonatos. Lateinisch geuu, deminutiv genikulū. Von diesem das italienische dſhinókjo, castilisch veraltet inóχo, portugiesisch ſhuélju, französisch ſhnû und sáſhnuljê knien. Gothisch knlu und knușsjan knieen. Isländisch knê, schwedisch und dänisch knä, auch knäle knien. Angelsächsisch knèov Knie, (bedeutet auch Verwandtschaft) englisch nl und nll, nèlt knieen. Holländisch knl und knlen. Deutsch kχnlu, knië, kniëves Knie; knluven knien, süddeutsch knielen. Slawisch könnte man etwa gnoηti, polnisch gjonts biegen vergleichen, das Wort für Knie ist aber von kolo Rad, Scheibe abgeleitet und entspricht so dem castilischen roδilja von rota.

Nr. 292. kanap Hanf.

Ein abgeleitetes Wort in allen unsern Sprachen. Griechisch kannabiș, lateinisch ebenso. Französisch shävr, germanisch χanap, hamp, hemp, Hanf, slawisch konopja, konoplje.

Nr. 293. kap 1. Ziege.

Lateinisch kaper Bock, kapra Ziege, italienisch kapriόla Bocksprung und kaprittshio Laune, französisch shävr, isländisch χafr, angelsächsisch χäfer Bock.

Nr. 294. kap 2. Pferd.

Griechisch kaballêș, lateinisch kaballuș Pferd, romanisch kavállo, kavalière, shval, shvaliê, shválrl und kávalrl. Slawisch kobüila die Stute. Aus der lateinischen Form wohl das süddeutsche gemeine Gaul.

Nr. 295. kap 3. Kopf.

Griechisch kefalê, lateinisch kaput, romanisch kâpo, kâbo, das Anfang und Ende bezeichnet, daher spanisch akabár endigen, französisch áshvê, ferner französisch shef früher shiéf, shiés, englisch tshlf und ätshlv endigen, spanisch χéfe aus dem französischen oder arabisiert, aus kapitâno französisch shiéftän, englisch tshlftin Häuptling. Gothisch χâbiþ, isländisch χoufud, schwedisch hüüvüd, dänisch hóuëδ, angelsächsisch χéafod, englisch hèdd, deutsch χoubit, houbet Haupt, enthaupten, holländisch hófd, aus kaput kapitâliș spanisch kauδalóso und viele Ableitungen, ferner daher das italienische kappa, kappúttshio Kopfbedeckung, Kapuze unsere Kappe

und das deutsche Wort kχopf der Kopf, holländisch kopp. Grimm vergleicht mit kefals das altschwäbische gèbel der Giebel, wozu auch Gipfel gehört. Zweifelhaft ist altfranzösisch kvoisä jezt koaff und das deutsche hûbe, Haube, holländisch höüf.

Nr. 296. kap 4. Käfig.

Lateinisch von kavus hohl, kavea Höhlung, Behälter und Käfig, im italienischen entstellt in gábbia und gabbiuóla, portugiesisch jaiólë, französisch kash, englisch kédsh. Entlehnt sind die deutschen Formen kχesja, kebja, kefet, kesje, endlich Käfig oder Käfigt, was an die persische Form kχefes erinnert. Der Holländer hat dafür ein kói. Aehnliche Wörter sind noch fränkisch kχobo, kobe der Koben, Stall, angelsächsisch kofa Lager, Kammer, englisch kóv Obdach und überwölben, das spanische alkóba, französisch álkov unser Alkoven. An lateinisch kapsa erinnert altschwäbisch kefse Schrein, ferner angelsächsisch kifese, deutsch kebes, kebse Kebsweib.

Nr. 297. kar 1. Hirsch.

Verschiedene Ableitungen. Lateinisch kervus Hirsch, französisch sär. Isländisch χiortr, angelsächsisch χèort, deutsch χirus, in den heutigen Sprachen jórt, hårt und hèrt, aber bei uns unrichtig aus hirts Hirsch. Aus derselben Wurzel scheint isländisch χreinn, angelsächsisch χrån, schwedisch rên, englisch rên-dîr Rennthier, französisch la rènn. Sonderbar, daß die Russen das Thier durch nordischer Hirsch umschreiben; der Namen raŋgifer ist eine Entstellung der Form.

Nr. 298. kar 2. Horn.

Griechisch keras, keratos, lateinisch kornu Horn, castilisch kuérno, französisch kór, korn, kórne. Gothisch χórn, das in allen germanischen Sprachen χorn, hórn und Horn heißt. Die Ableitung hornûs Horniß entspricht dem lateinischen kornûtus.

Nr. 299. kar 3. Haar.

Isländisch χår, neuscandisch hór, angelsächsisch χär, englisch här, deutsch χår Haar. Verwandt scheint lateinisch kirrus, krinis, villeicht koriü.

Nr. 300. karm Betrübniß.

Isländisch χarmr Harm, Sorge, neuscandisch harm und harma. Angelsächsisch χèarm Schaden, englisch hårm Bosheit, verletzen. Nicht holländisch. Deutsch χaram, harm Beleidigung, Harm, harmen weinen; sich härmen. Grimm vergleicht slawisch sramiti beschämen und sramota die Schande.

Nr. 301. kart 1. geschloßner Raum.

Griechisch χortos̜ Gehäge, Hof, Futter; neugriechisch χórton und χortári Gras. Lateinisch hortus̜ Garten. Eine dem griechischen nachgebildete Form scheint kors̜, auch kohors̜ Viehhof, falls das letztere nicht etwa mit kon componiert ist. Im italienischen ist orto Garten, im castilischen uerto und uerta nur für specielle Begriffe üblich. Aber aus der Concurrenz jenes kors̜, kortis̜, des lateinischen kûria und des gothischen gards̜ hat sich das romanische korte Hof, französisch kûr ausgebildet mit zahllosen Ableitungen, wozu villeicht auch kortina unser Gardine gehört. Englisch kôrt Hof, wozu merkwürdig im Adjectiv köörtshiës höflich ein Umlaut eintritt u. s. w. Gothisch gards̜ ist Haus, Familie, Gesellschaft und in Composizionen Garten; von ingardja Hausgenosse mag am natürlichsten die Garde stammen, das erst der Italiener in gvardia von aufwarten entstellte. Isländisch gardr, schwedisch gôrd, dänisch gôr, angelsächsisch gèard, englisch gârdn Garten und jârd Hofraum. Deutsch garto, gart geschloßner Raum, Kreiß, Garten. Davon das romanische dſhiardino, χardín, ſhardî und ſhárdŝ. Im ßlawischen ist gradŭ nicht nur der umzäunte Platz im allgemeinen, sondern wie das englische town vorzugsweise die Stadt, daher die Städtenamen novgorod Neustadt, tsarigrad Kaiserstadt u. s. w. Das Verbum graditi ist umzäunen. Die russische Form ist jórod, ßlawisch bĭjograd Belgrad ist Weißenburg. Auf den Grundbegriff von Kreiß läßt sich villeicht noch das gothische gèrdan, gard, gòrdun unser gürten zurückführen, gèrda Gurt, Gürtel, Gürtler, das in allen germanischen Sprachen zu finden ist. Damit scheint auch das angelsächsische gürla weibliche Kleidung und englisch gèrl Mädchen zusammenzuhängen.

Nr. 302. kart 2. Mitte, Herz.

Der Grundbegriff möchte im ßlawischen srjéda Mitte erhalten sein, wovon die Ableitung srĭdĭtse Herz. Diese Bedeutung hat in den andern Sprachen die einfache Form. Griechisch kear, kêr, kardia und kradia, lateinisch kor, kordis̜ und kordâtus̜ klug, italienisch kuôre, kordiâle, castilisch nur die Ableitung korazón Herz, portugiesisch korësãu und aus praecordium die Entstellung, peskuézo, peskôsu Busen, Hals (wie peskudâr von percontari, peskerîr, peskisa und andre), französisch kôr, kúraſh. Gothisch χèrtô, isländisch χiarta, schwedisch jèrta, dänisch jèrte, angelsächsisch χèorte,

englisch hárt, holländisch hart, deutsch χèrtsâ, hèrtse. Herz. Lettisch shirdis. Indisch für hard gewöhnlich hrid.

Nr. 303. kas 1. Haus.

Lateinisch kaṣa Hütte, Häuschen, Landgut; italienisch kása Haus, kasíno Landhaus; spanisch kása Haus, kasár-se heirathen, französisch nur noch shê móa in meinem Hause oder bei mir. Sslawisch χüíſha und χüíſina Haus, russisch χíſha und χíſhina Hütte, böhmisch ebenso, serbisch íſhina Kammer. Gothisch vermuthlich mit langem Vocal χûṣ, aber nur in gud-χûṣ Gotteshaus; isländisch χûṣ Haus, χüṣki Familie; dänisch hûs, schwedisch hüüs und hüüsa beherbergen. Daneben haben beide Sprachen eine Partikel hos mit kurzem Vocal, die dem französischen shê sich vergleicht, aber das allgemeine bei ausdrückt, wofür im isländischen ein dunkles χiä steht. Angelsächsisch χûṣ, englisch hous und houſ hausen, dazu das scandische Compositum hësbënd Ehmann, eigentlich Hausherr, und hëſſuiſ oder hëſſiſ Ehfrau. Holländisch höüs. Deutsch χûṣ Haus; χûṣan hausen. Villeicht ist aus der deutschen Form noch das castilische tshóza Hütte zu leiten.

Nr. 304. kasp Fremdling.

Lateinisch doppelte Form; hoṣpeṣ, hoṣpitiṣ Fremdling, Gastfreund, hoṣpitiū Herberge, hoṣpitáliṣ, wovon unser Wort Hospiz, Spital oder Spittel, romanisch spedále und ópital, ferner das neugriechische ṣpíti Haus und das verkehrte arnautische shtëpi; dagegen hoṣtiṣ der Fremdling im Sinn des Feindes. Die romanischen Sprachen haben die zweite Form auf den ersten Begriff übertragen; zwar heißt oste, ost englisch hôst auch noch feindliches Heer und Heer überhaupt, aber häufiger oste, ôt der Wirth und der Gast, osteria Gasthaus, französisch ôt und ótèll, spanisch noch uéspeð und englisch hôst, auch òsslër der Hausknecht. Gothisch gaṣtṣ Fremdling, Gast, isländisch geṣtr, schwedisch jèst und jeshtvare der Gastgeber, dänisch gjest, angelsächsisch, englisch gèst, holländisch jast, deutsch gaṣt Gast und Feind, gaṣtuŋge Bewirthung. Sslawisch gostj Fremdling, mit vielen Ableitungen in allen Dialecten. Zweifelhaft ob hieher die slawische Form gospodĭ und gospodĭnŭ Heer, das zum griechischen ðeṣpotêṣ stimmt und wofür Miklosichits das indische gô Boden und pati Herr anführt.

Nr. 305. kat 1. Katze.

Lateinisch katuṣ, italienisch gatta, spanisch gáto, französisch sha,

lettisch katas, slawisch deminutiv kotka. Das germanische Wort scheint entlehnt, es heißt überall katt, kätt Kater und kχatsa Katze.

Nr. 306. kat 2. Kessel.

Scheinwurzel. Aus lateinischem katinus ist deminutiv katillus, woher das lettische katilas, slawische kotlŭ, gothische katils, isländische ketill, schwedische tshittèl, dänische kxèd'l, angelsächsische ketel, englische kèttl, holländische kätel, deutsche kχessil Kessel, sämmtlich entlehnt.

Nr. 307. klap 1. Brot.

Sslawisch χljebŭ Brot, in allen Dialecten, serbisch ljeb. Gothisch χläfs und χläbs Brot, ein Laib, isländisch χleifr und leifr, dänisch lêu, angelsächsisch χlâf, englisch lôf, nebst den beiden Ableitungen χlâford und χläf-dige Brotherr und Brotfrau, englisch lârd und lêdi. Deutsch χleib der Laib, ein Brot.

Nr. 308. klap 2. Aufgerichtetes.

Villeicht lateinisch klivus Hügel, Anhöhe. Gothisch χläv Grabmal, Grab, angelsächsisch χläv Anhöhe, fränkisch χlêo. Sslawisch χljévŭ Stall, χljèvina ein kleines Haus.

Nr. 309. klas Stimme.

Griechisch glôta und glôsa Zunge, Sprache. Nach Grimm slawisch glasŭ Stimme, lettisch garsas, wozu slawisch glagolŭ Wort, glagolati sprechen gehören mag.

Nr. 310. knat Nest.

Eine dunkle Form zieht sich durch alle Sprachen. Griechisch neottia oder neossia Nest, lateinisch nidus und nidulârî nisten, portugiesisch ninju, französisch ni und nishê nisten. Angelsächsisch nüst, nest, englisch nèst und nèssl nisten, auch schwedisch nèste aber nicht dänisch; deutsch Nest, nisten. Die vollständige Form scheint das slawische gnjésdo Nest in allen Dialecten.

Nr. 311. kolm Gipfel.

Lateinisch kolumen und kulmen Gipfel, kolumna Seule, italienisch kolmo Gipfel, kolmâre häufen. Sslawisch χlŭmŭ Hügel; isländisch χolmi Insel, schwedisch holm. Auch bei uns Kulm für Gipfel aus dem lateinischen. Zweifelhaft ist, ob das französische sim Gipfel, und spanisch enzima auf aus dieser Form verdorben ist. Lateinisch kollis?

Nr. 312. kop Inhalt, Menge.

Villeicht vom Verbum kapere stammt das lateinische kôpia, das

bei uns in Copie und copieren Vervielfältigung bedeutet, sichrer aber noch das Wort kûpa Faß, Tonne, wovon das deutsche kuofe Kufe, Gefäß, kuofäre Küfer, Böttcher; englisch kûp Kufe, kûpër Küfer, niederdeutsch kûpe, holländisch koüp Kufe und koüper Böttcher, dänisch kχûper Küper oder Küfer. Viel schwieriger zu sagen ist aber, ob das angelsächsische kêpàn ergreifen, halten, englisch kîp halten und kîpër Aufseher mit jenen Formen zusammen hängen. Zum selben Begriff führt das slawische kupa Haufen, kupno zugleich, das in allen Dialecten zu finden, und diesem entspricht das angelsächsische χéap, englisch hîp Haufen, häufen, so wie das fränkische χûfo, später sowohl hûfe als auch houfe, jezt Haufen und hûfen häufen. Auch holländisch hôp, hôpen, dänisch hôb, hôbe, schwedisch hûp, hûpa.

Nr. 313. kost Knochen.

Falls dißmal der Sslawe die reinste Form erhalten hat, vergleicht sich sein kostĭ Knochen mit dem indischen asthi, griechischen osteon und lateinischen os, ossis Knochen, Bein, italienischen osso, castilischen uéso, französischen o.

Nr. 314. kraŋk Ring.

Mit einer indischen Wurzel kri sich krümmen scheinen verschiedene Formen zusammenzuhängen. Griechisch ist koros und korônos krumm, korônê Ring, Krone, Kranz, aber auch 'kirkos und krikos Ring, kirkinos Zirkel. Lateinisch kurvus krumm, wovon französisch kúrbê krümmen, korôna Krone, das in alle Sprachen übergeht und aus einer Deminutivform unser Kranz bildet; sodann kirkus Kreiß, wovon kirka, kirkũ, kirkiter, kirkueo, kirkulus unser Zirkel und Bezirk. Der Italiener bildet von kirka herum ein Verb tsherkáre herumgehen und suchen, französisch shèrshê, englisch sèrtsh, wovon röshèrsh und risèrtsh. Diese Wörter finden sich größtentheils in germanischen und auch slawischen Sprachen. Zweifelhaft ist, ob unser Kirche besser zu kirkus oder zum griechischen κυριακη gezogen wird. Isländisch kürkja, angelsächsisch kürike, deutsch kχiriχa und kχiliχa, jezt Kirche und schweizerisch χilχ oder χillë, was Grimm neuerdings auf die Etymologie des gothischen kêlikn Thurm geführt hat. Die slawische Form des Worts ist tsrĭkŭvĭ Kirche und findet sich in allen Dialecten als tserkov u. a.

Die germanische Form unsrer Wurzel zeigt das isländische χriŋgr Kreiß. Es scheint, daß die ersten Glocken Metallringe waren und

davon stammt das Verbum χriŋgjas ertönen vom Glockenton, geläutet werden. Angelsächsisch χriŋg Kreiß, ebenso fränkisch und unser Ring; so in allen Sprachen. Der Engländer hat das Verbum riŋ läuten mit vriŋgan vermischt und ihm fälschlich starke Form beigelegt; auch deutsche Schriftsteller brauchen zuweilen das schwache umringen stark, wie Schiller sagt: Von Gefahren umrungen, was eine Zwitterform von vriŋgan ist. Merkwürdig ist auch, daß die Aspirazion der Wurzel sich in die Form kriŋg erhärtet hat, welche scandisch herum bedeutet und die Ableitung kriŋŋel in Norddeutschland Brezel, in Süddeutschland Reigen. Doch findet sich auch altfränkisch eine Ablautsform χraŋg für Kreiß, Ordnung, woraus später raŋk für Krümmung und unser Plural die Ränke, so wie das französische rã der Rang, die Reihe, und das sogenannte aspirierte arãg Anrede, árãgé haranguieren, bei den Südromanen ariŋgo und areŋgo. Aber auch im slawischen findet sich diese Form in der ursprünglichsten Gestalt kreŋgŭ der Kreiß, die Abtheilung, kroŋglŭ rund, gedreht, okroŋsheníje Umkreiß mit vielen Abkömmlingen in den neuern Dialecten, und diese Formen führen zu einem elementaren Adjectiv krivŭ krumm zurück, das sich an kurvus und die indische Form anschließt. Der Magyare hat hòròŋg für Glocke entlehnt.

Nr. 315. krap 1. schwarzer Vogel.

Griechisch koraks Rabe und koróné Krähe, lateinisch korvus und korniks; der Ableitung korvínus gleicht das deutsche χraban Rabe und Rappe, angelsächsisch χräven, englisch rêvn, isländisch χrafn, dänisch raun, und das slawische gavranŭ Rabe, das man wohl mit Unrecht zu vranŭ schwarz und vrana Krähe stellt. Das schwedische korp Rabe, unser Krähe, krähen und krächzen, stimmen zum lateinischen krokitáre.

Nr. 316. krap 2. Leib, Fleisch, Blut.

Schwierige Wurzel. Das lateinische korpus, das castilisch kuérpo, französisch kór und unser entlehntes Körper liefert, stimmt zu einem zendischen kerep Leib (?) und arnautischen kurm. Das englische kärps und kórs ist mehr Leichnam und die andern germanischen Dialecte kennen dieses Fremdwort gar nicht. Dagegen ist das urverwandte Wort gothisch χräv die Leiche, isländisch χrär, angelsächsisch χräv, χrêav, holländisch réff Gerippe (?). Deutsch χrêo, χrêu später rê, rêves die Leiche. Das griechische kreas

kreatos bedeutet specifisch Fleisch und das lettische kraujas, lateinische kruor und slawische krüvĭ in allen Dialecten Blut.

Nr. 317. kri Grenze.

Indisch kar oder kri theilen, kirna getheilt. Sslawisch krai Rand, krainii der äußerste; davon Krain und Ukraina, Grenzland. Deutsch für χrein, rein der Rain (slawisch granitsa unser Grenze?).

Nr. 318. kum Haufen.

Lateinisch kumulus Haufen, kumulâre häufen, italienisch ingombro Hinderniß, französisch ãkõbr, davon entlehnt deutsch kχumbro, kumper Steinhaufen, Schutt, endlich unser Kummer, Bedrängniß, Schmerz.

Nr. 319. kump Becher.

Villeicht mit griechisch kupellon Becher, dem erwähnten lateinischen kûpa oder kuppa Trinkgefäß, italienisch kûpe tief, hohl, dunkel, kûpola die Kuppel, koppa französisch kupp Becher, Tasse hängt zusammen das entlehnte angelsächsische kop, englisch köpp Kelch, in den neuslawischen Sprachen kúpa, kubok, kubka Becher, und wie es scheint mit Lautverschiebung das deutsche Humpen. Dagegen aus pókulũ ist italienisch bokkâle unser Pocal und aus derselben Wurzel pa trinken das italienische bikkiêre unser Becher; auch das angelsächsische bollà, englische bôl gehört in die Familie. Unser kübele Kübel gehört zu kuppa. Daß aus diesem Kreiße unser Kopf geflossen, ist wenig glaublich.

Nr. 320. kust Schatz, Hut.

Die Wurzel kus ruht villeicht (nach Ziemann) in lateinisch kûra Sorge, kûrâre sorgen. Davon kustos und kustodîre, französisch kuístr Schulfuchs und deutsch kustor der Küster, holländisch koster. Gothisch ist die Wurzel in χusd' Schatz, χusdjan Schätze sammeln; isländisch assimiliert χodd, angelsächsisch χèord Schatz, Vorrath, englisch hôrd; deutsch χord Hort, Schutz und Schatz, χordôn, hürden aufbewahren, noch süddeutsch Hurde, Hürde, Verwahrungsort. Villeicht dieselbe Wurzel ist das gothische χèrda Herde und χèrdis Hirte, isländisch χirda bewachen, χiörd Herde; schwedisch hèrde Hirte, jôrd Herde, dänisch hürde und jôr (sowohl Hut als Herde), angelsächsisch χèorde Herde, χirde Hirt und Hüter, englisch hèrd Hirt, Herde, sammeln; sheppërd aus Schafhirt der Schäfer, holländisch hèrder Hirte.

Nr. 321. kval Kreiß, Rad, Kugel.

Angelsächsisch χvèol, englisch ull Rad, holländisch vll, isländisch mit Ausfall des V χlol Rad, dänisch auch ohne das H jûl, schwedisch jüül Rad. Der Deutsche hat früh das lateinische Wort angenommen.

Sslawisch kolo Kreiß, Rad, koljéno Knie, koljébati umdrehen. Aus dem reduplicierten kolokol ringsherum entstand der Begriff Glocke, wie im isländischen χringr. Die Wurzel ist in allen slawischen Dialecten vielfach abgeleitet, seltsam aber, wenn das slawische Wort für Glocke nach dem Westen drang. Glocken müßten früh von Byzanz nach Rußland gekommen sein, wo sie der Stolz der ersten christlichen Zare waren. Schon angelsächsisch findet sich klugga, englisch klòkk, schwedisch klokka, dänisch klokke, holländisch klokk, französisch klosh und klóshé Glockenthurm, klóshètt Schelle; deutsch zuerst klokke, mit einem Verbum kχlokχôn, das sich in klopfôn klopfen abzuschwächen scheint, woher klüpfel in platter Form Klöppel, holländisch kloppen für schlagen, während sich das Namen in falsches Glocke erweicht.

Zweifelhaft ist der Zusammenhang mit dem gothischen kèlikn Glockenthurm, das ans isländische galgi, angelsächsische gèalga, englische gällës, unser Galgen erinnert; ferner das griechische kuklos Kreiß, das unzweifelhaft hieher gehört, woher Cyclus, und ebenso unzweifelhaft her gehört unser gugila, gogel, kugel, das zuerst das lateinische kukullus Hülle, Kapütze, Kappe, dann aber, und villeicht durch Vermischung mit dem slawischen kolo den Begriff Kugel erzeugt; der Holländer sagt käjel, die Scandier bleiben der slawischen Form näher, daher dänisch kûle Kugel, kullkaste niederwerfen, schwedisch küüla Kugel, küll, omküll über den Haufen. Villeicht gehört auch das schwedische kålas eine Gesellschaft zum Schmausen, kålasa schmausen, aus slawischem kolo ähnlich unsrem Kränzchen gebildet hieher. Ins Englische ist die slawische Form nicht gedrungen, doch ist eine Ableitung europäisch, nämlich vom altslawischen koljésǐnitsa, russisch kalèska, ist unser Calesche, holländisch kalèss, spanisch kalésa u. s. w.

Nr. 322. kvan Weib.

Im Indischen ist man verführt, von dshan gebären unmittelbar dshanî Weib abzuleiten; die andern Sprachen widersprechen diesem nahen Zusammenhang. Das griechische Wort ist gunê, gunaikos, neugriechisch jinäka Weib; das lateinisch mit Abfall des Guttural

venus, veneris, das Weib als Göttin, wovon venustus und venustas; gothisch am vollständigsten kvinô Weib und kvêns Frau; isländisch kvân und kona, schwedisch kvinna Weib und kûna gemeines Weib, dänisch kvinne Weib und kône Frau, angelsächsisch kven Weib und Königinn, englisch nach verschiedener Orthographie kvîn, Königinn, Hure, villeicht davon auch uènsh das Mensch. Fränkisch kχvènâ, später kχonê Gattin, Weib, jezt ausgestorben. Slawisch shena Weib, sheniti beweiben, shenitva Hochzeit, sheniχŭ Bräutigam und so in allen Dialecten. Persisch sen das Weib.

Nr. 323. kvarm Wurm.

Indisch karmis, krĭmis Wurm, dem das lettische kirminis am nächsten steht; persisch kerm Wurm. Der Begriff geht vom Wurm auf die Purpurschnecke, dann die Purpurfarbe, von da auf die Scharlachstaude, die jezt nach orientalischer Form Kermes heißt. Daher die Farbnamen Carmin, französisch krámoasi, englisch krímsn, Carmesin. Die griechische Form für Wurm ist ziemlich entstellt in helmins, helminþos, die lateinische ist vermis, vermikulus. Italienisch vermo, vérmine, vermitshéllo und vermíljo roth; castilisch entstellt in bermèχo; bermûda Lilie. Französisch vär Wurm, vèrmèlj roth. Gothisch vòrms bei Ulfilas und noch später vorzüglich Schlange, überhaupt Reptilien, isländisch ormr, Schlange, Drache, dänisch orm Wurm. Angelsächsisch vürm, englisch uöörm Wurm, Seidenraupe; wurmen. Holländisch vorm und vörm. Deutsch vurum, vurm auch vurn; vurmilo, vürmel Fäulniß (französisch vèrmulü?). Der deutschen Form fern steht die slawische, die das M der Wurzel in V auflöst, tshrĭvĭ später tshèrv Wurm, wovon otshrĭviti färben und tshrĭvljenŭ und daneben mit erhaltenem M tshrĭmĭnŭ für roth, der Sserbe sagt tsrrv Wurm und tsrrven roth. Die Formen überall.

Nr. 324. kvarn Mühle.

Gothisch kvèrnus Mühlstein und Mühle, angelsächsisch kvürn, englisch, dänisch kvèrn Mühle, deutsch kvirn, kurn, kürne Mühle. Sslawisch shrŭnŭvŭ Mühle, sserbisch shrrvanj Handmühle. Im Indischen ist dshirna gerieben.

Nr. 325. sal Salz.

Die vollständige Form des Nomen wäre wohl salas das Salz; der Indier schwächt es in sara, der Grieche in halas und hals, der

Römer in sal, das im französischen sel wird und die Ableitung salâre, salsus und insulsus giebt, italienisch insalàta der Salat, sodann salsa, französisch sôs, englisch sâs Brühe und villeicht sâsi frech, ferner französisch assäsonê, englisch sîn würzen, ferner lateinisch salîna die Saline. Die slawische Form ist solŭ, wovon wir die Sole haben. Die gothische Form ist mit einer T-Ableitung salt, was in allen Dialecten bleibt, nur lautet es angelsächsisch sèalt englisch sält, holländisch sout und deutsch sals Salz, salzen, nebst einer Ableitung sulse, die Sulz oder Sülze, was ursprünglich Sole bedeutete. Einen schwierigen Punct bilden in Deutschland unsre Hall-Städte, deren H sich kaum aus dem griechischen deuten läßt, und selbst unter den keltischen Sprachen hat die galische hier S-Anlaut, es wird also nur die kymrische übrig bleiben, die doch kaum Gewicht genug hat. Die natürlichste Ableitung dieses Hall oder Halle scheint mir vom gothischen χallus Stein, Fels, fränkisch davon χal, später hal Salzwerk, zur selben Wurzel scheint angelsächsisch χèal, isländisch χöll, die Halle zu gehören.

Nr. 326. sidabras Silber.

Dieses lettische Compositum erklärt Benfey für componiert aus indischem shvêta abhras weißes Gold. Davon das gothische silubr, isländisch silfr, dänisch sölv, söll, angelsächsisch sèolfor, deutsch silbar und slawisch srebro, das der Tscheche in strfhîbro entstellt. Eine ähnliche Form ist das griechische sidèros Eisen, dem sehr genau slawisch ſheljéſo entspricht; nur macht die lettische Form geleſhis einige Schwierigkeit.

Nr. 327. ska Schatten.

Dunkle Formen. Indisch tshhajâ Schatten, persisch sâjeh. Sslawisch stjénĭ aber auch sjénĭ Schatten. Griechisch skiâ Schatten, neugriechisch skxâði Hut, Schirm. Isländisch skû Wolke, dänisch skxû, schwedisch shû Wolke. Angelsächsisch skuva, skûa Schatten, englisch skjai Schatten, Wolke, Himmel. Ableitungen dieser Wurzel sind das griechische skotos Dunkelheit, gothisch skadus Schatten, angelsächsisch skèad, skèadu, englisch shêd, shäddô, holländisch sχâdû; sχâdûven beschatten, deutsch skχato der Schatten; ferner isländisch skuggr Schatten, dänisch skxügge, schwedisch skügga und shügd Schatten und shügga beschatten, villeicht auch das isländische skôgr, schwedisch skûg, dänisch skou Wald (a non lucendo), endlich das gothische skûra (?) Windstoß, schwedisch sküür, englisch shouër,

deutsch sχûr, ein Regenschauer. Dunkel ist der Zusammenhang mit skûra Obdach, Scheuer und Scheune.

Nr. 328. skarm Schutz.

Deutschen Ursprungs scheint skèram, skχèrm, sχirm auch sχirn Schutz und Schirm, wovon italienisch skermo, skerma, skermîre und skermâre schützen, parieren, spanisch esgrimîr, französisch èskrimê fechten, im englischen skrîn Schirm und schirmen und französisch ékrâ Ofenschirm.

Nr. 329. skvarn Schmutz.

Sslawisch skvrîna Schmutz, (griechisch skôr?) isländisch, schwedisch und dänisch skarn Schmutz, Auswurf, englisch skårn verachten, spanisch eskárnio Verspottung, italienisch skernire verspotten.

Nr. 330. snus junge Frau.

Indisch snushâ Schwiegertochter, slawisch snoχa Braut, lateinisch nurus, griechisch nuos Schwiegertochter, deutsch snorâ, snore, snur die Schnur oder Schwiegertochter.

Nr. 331. stral Pfeil, Strahl.

Nach Wackernagel von stra streuen, deutsch strâlâ, strâle der Pfeil, nach Grimm vom Masculin strâl, das Strahl, Kamm und Pfeil bedeutet; angelsächsisch sträl Pfeil; das Verbum strâljân, streln ist kämmen, strählen. Der Begriff Strahl ist jedenfalls aus dem concreten Pfeil abstrahiert und der Kamm eben daher, weil er aus Spitzen besteht. Die Neuscandier haben ihr strôle Strahl, strôla strahlen wohl aus dem Deutschen. Sslawisch strjéla Pfeil, strjéliti schießen; das russische strelá ist sowohl Pfeil als Baumstamm (wie unser Baum im englischen bîm Strahl geworden), von strjeléts Bogenschütze haben die Strelitzen und die Stadt Strelitz den Namen. Die Wurzel in allen Dialecten vielfach verwendet. Auch der Lette sagt striela.

Nr. 332. su Sau, Schwein.

Nach Mikloschits von su zeugen wegen der Fruchtbarkeit, ist griechisch hûs Schwein, lateinisch sûs, suis mit dem Adjectiv sûillus. Dieses Wort ist in den romanischen Sprachen ausgestorben bis auf ein Adjectiv, nämlich italienisch sûtshido und sótso bedeutet eigentlich schweinmäßig, dann schmutzig, castilisch súzio, portugiesisch súſhu, und aus diesem italienischen sótso haben die Süddeutschen mit Einschiebung eines M gebildet smots oder smuts (in Norddeutschland auch shmûts gesprochen), das in Schwaben Fettwaare, Talg u. s. w.

dann aber Unrath, Schmutz bedeutet. Die fränkische Form ist ṣû die Sau, angelsächsisch ṣûg, englisch sou, holländisch sôj, isländisch ṣûr, dänisch sô, schwedisch sû und sûgga. Nach Grimm wäre von der Substantivform sû eine Adjectivform sûin (gleichsam lateinisch ṣuinuṣ) gebildet worden und daraus habe sich durch Contraczion beider Silben das collective gothische Neutrum ṣvin gebildet, das in allen unsern Sprachen svin, englisch suáin, holländisch svain, Schwein lautet. Auffallend ist bei dieser Auffassung nur das, daß der Sslawe gerade nur die abgeleitete Form svinija kennt, welche hier durch alle Dialecte geht.

Nr. 333. sun Sohn.

Villeicht von der Wurzel su zeugen, villeicht auch von sva eigen stammt das indische sûnus, Sohn, lettisch sunus, slawisch súinŭ jetzt soin, sėn, sin; gothisch ṣunuṣ, isländisch ṣonr, schwedisch sôn, dänisch sönn, angelsächsisch ṣunu, englisch sënn, holländisch sôn, deutsch ṣunu, ṣun, Sohn. Nur der Grieche weicht nicht nur im Anlaut sondern auch in der fehlenden N-Ableitung ab und sagt huioṣ, neugriechisch ijôṣ und ijôkaṣ Sohn.

Nr. 334. sval Sonne.

Im Indischen wird von einem svar, sûr glenzen, svar der Himmel und sûrja die Sonne geleitet. In der Zendsprache heißt hvare die Sonne. Griechisch hêlioṣ die Sonne, lateinisch ṣôl, so auch romanisch, nur daß der Franzose ein Deminutiv sòlèlj verwendet. Lettisch saule; dazu liefert der Sslawe eine Art Deminutiv oder die Ableitung slūnĭtse. Die germanischen Sprachen spalten sich hier vom Gothischen an in zwei Lager; eine gothische Form ṣâil entspricht dem isländischen, dänischen sôl, schwedisch sûl, während eine andre gothische Form das L in N schwächt und ṣunna oder ṣunnô lautet und dieser Form folgt das angelsächsische ṣunne, englisch sënn, holländisch sonn und deutsch ṣunna, ṣunne, Sonne.

Nr. 335. pak 1. Gott.

Indisch bhagas ehrwürdig. Sslawisch bogŭ Gott und bogatŭ reich, wie im lateinischen dîveṣ von dîvuṣ. Seltsam ist ubogŭ arm, da die Partikel u keine Privativkraft hat, erklärt sich aber villeicht aus dem lettischen ubbagis.

Nr. 336. pak 2. Seite, Bauch.

Aus einem indischen bak biegen leitet Miklosichitṣ das slawische bokŭ, die Seite, das sich mit unsrem bûχ Bauch vergleichen läßt.

Nr. 337. pak 3. Pferd, Diener.

Ein dunkles deutsches page für Pferd; sollte davon das romanische pâsh, castilisch páχe Page stammen? Von einem finnischen poika will man das schwedische poike, dänisch pôg, poi Knabe leiten, aus dem wohl das englische boi, bai stammt.

Nr. 338. pak 4. Fuchs.

Griechisch eine dunkle Composizion alô-pêkş Fuchs (der umschweifende, von ἀλαω; Wackernagel). Gothisch fòχô Fuchs, altfränkisch foχâ Füchsin, sodann fuχş Fuchs, angelsächsisch foks, englisch fòks (die Form viksn Füchsin scheint aus fiksn corrumpiert), holländisch foss. Nicht scandisch.

Nr. 339. pal 1. Fell, Haar.

Lateinisch pelliş Fell und piluş Haar, italienisch pelle und pêlo, castilisch piél und pélo, französisch pô und poál. Aus pelliş (pellitius?) entlehnt ist das englische pelt Fell und deutsche pellets, pelles Pelz, das als pels auch in die nördlichen Sprachen dringt. Dagegen urverwandt ist gothisch fill Fell, Haut, isländisch feldr, schwedisch fèll, angelsächsisch, englisch, holländisch fèll das Fell.

Nr. 340. pal 2. Feld, Niederung, Sumpf.

Lateinisch paluş Sumpf, italienisch palûde. Davon entlehnt angelsächsisch pôl, englisch pûl Sumpf, holländisch pûl, neuscandisch pôl, deutsch pfuol der Pfuhl. Urverwandt ist im slawischen pole Feld, Niederung, das in allen Dialecten lebt und dem Lande Polen als einem Tiefland den Namen gegeben hat. Das deutsche Wort mit einem ableitenden Dental ist angelsächsisch fèald, englisch fîld, holländisch fèld, deutsch fèld Feld und Gefilde, in Schwaben die Filder. Ein andres Wort ist das isländische fiall Berg, die Neuscandier haben neben diesem fjèll auch das deutsche fèllëd, fèlt angenommen, lezteres namentlich für Krieg.

Nr. 341. palk Volk.

Wann das griechische oχloş dialectisch olχoş und polχoş lautete, so läßt es sich hieher ziehen, doch paßt die erste Form besser zum lateinischen vulguş. Die lateinische Form dieser Wurzel ist populuş neben plebş? pûblikuş für populikuş; populâre scheint mit Kriegsheer überziehen, unser verheeren, erst modern bevölkern. Castilisch puêblo Volk, portugiesisch pôvu, französisch pöpl, englisch pîpl, deutsch Pöbel, auch im Norden. Die germanische Form ist aber isländisch, folk Volk, fülki Haufen, schwedisch, dänisch folk,

angelsächsisch folk, englisch fôk, holländisch, deutsch Volk. Im altfränkischen folχ mischt sich die Form mit dem Begriff des Gefolges, der Dienerschaft; im provenzalischen ist folk Heerde. Eine zweite germanische Form ist aber isländisch flokkr der Haufe, neuscandisch flokk Haufe, Schwarm, angelsächsisch flokk, englisch flòkk Haufe, Herde, holländisch flokk Büschel und unser Flocke, Schneeflocke, das sich scheinbar mit lateinisch flokkus berührt. Die altslawische Form ist plükü Heer, Schaar, woher das slawische polk, pulk für Regiment, lettisch pulkas Heer.

Nr. 342. palm Handfläche.

Griechisch palamê, lateinisch palma flache Hand, Palme, französisch pôm, englisch pàm. Urverwandt ist angelsächsisch folm Hand und Fuß, altfränkisch folma Hand. Villeicht das neuscandische famla tasten.

Nr. 343. pant 1. Weg.

Indisch wird von path gehen panthas der Weg geleitet. Dasselbe Wort ist lateinisch pons, pontis die Brücke als Weg gedacht, castilisch puénte, französisch põ. Griechisch ohne N patos Tritt, Gang, Weg, pateô treten. Sslawisch mit dem Nasal poⁿti der Weg, russisch putj, serbisch put. Wäre das deutsche Wort urverwandt, so wäre ein von Grimm angeführtes fat die richtige Form; sie ist aber sicherlich falsch, und das Wort ist wahrscheinlich aus dem slawischen geborgt, obgleich es dem Scandier fehlt, daher angelsächsisch pàþþ und päþþ, englisch päþ oder päþþ, holländisch padd, deutsch pfad der Pfad. Ein andres Wort scheint griechisch pontos, lateinisch pontus, slawisch poⁿtshina das Meer, das Miklosichits vom indischen pantshê ausdehnen leitet.

Nr. 344. pant 2. Boden.

Lateinisch fundus Grund, profundus tief, portugiesisch fundo, castilisch ondo tief, französisch fõ und prófõ. Isländisch botn, schwedisch botten, dänisch bunn. Angelsächsisch botm, englisch bòttëm, holländisch bådem. Deutsch bodum, bodem Boden. Eine zweite Wurzel ist lateinisch fundo gießen, womit sich villeicht das isländische baþ, angelsächsisch bäþ und bàþjàn, unser bad Bad, baden vergleichen läßt.

Nr. 345. pap 1. Bohne.

Sslawisch bobŭ, in allen Dialecten. Lateinisch faba, italienisch fàva, castilisch àba, französisch fäv. Die deutsche Grundform scheint

mit einer N-Ableitung bavena zu sein, das sich (wie maχen in Mohn) in baona bône Bohne contrahierte, in Baiern noch bän, holländisch bôn, angelsächsisch béan, englisch bín, isländisch boun, schwedisch bôna, dänisch bönne. Das griechische faṣèloṣ paßt kaum, noch weniger kuamoṣ, puamoṣ.

Nr. 346. pap 2. Weib, Kind.

Sslawisch baba altes Weib, Großmutter, lettisch boba. Damit läßt sich dann das englische bêb Kind und sein Deminutiv bêbi vergleichen, das unserm Puppe entspricht. Auch deutsch findet sich bâbe für altes Weib und davon geleitet scheint buobe, auch buof, im Dialect auch buë Bube für Knappe, Knabe und Schuft.

Nr. 347. papr Biber.

Sslawisch bobrŭ, bobr, deutsch biber, bäver Biber, lateinisch fiber.

Nr. 348. par Eisen.

Lateinisch ferrŭ Eisen, nach Bopp mulkiber = mulket ferru; italienisch ferro und ferrâre beschlagen, castilisch ierro und errâr, errêro Schmied; vom lateinischen ferrûgo Rost, castilisch errúmbre, portugiesisch ferrûshẽ; französisch fär Eisen. Das urverwandte deutsche Wort scheint B a r r e für Metallstange; schon altschwäbisch ist barre etwas starres, langgestrecktes, z. B. Schlagbaum, dann die Einzäunung und fränkisch heißt barrôn starr sein, bara eingehegtes Land, später bar Schranke, bei uns wird für Barre auch Sparren, als sparre Stange, Balken, in diesem Sinn gebraucht. Im englischen ist bâr Stange, Schlagbaum und versperren, französisch bâr Stange, bárrô Schranken, bárriär, englisch bärriër Schranke, französisch born Schranke, woher borniert.

Nr. 349. part? Pferd.

Das altfranzösische palefroi Zelter, wovon noch palfröniê Stallknecht, italienisch palafrêno, holländisch pârd, deutsch pfärit, Pferd. Die Form frêno ist sicher auf frenum Zügel bezogen worden, die ältre Form aber wird paraveredus angegeben, deren zweiter Theil schon bei Marzial vorkommt für Pferd. Man hat es aus via recta, Landstraße, erklären wollen. Kann aber der erste Theil griechisch sein? Oder aus per ad?

Nr. 350. pat 1. Knabe, Sohn.

Indisch puthra, Zend putra, persisch puser, lateinisch puer, davon puella Mädchen (französisch entstellt püsèl aus pullikella);

griechisch pais, paidos; von paidion neugriechisch pèdi Knabe, wovon einige unser Page leiten wollen.

Nr. 351. pat 2. Herr, Gatte.

Indisch patis, lettisch pats, griechisch posis Gemahl, Bräutigam. Gothisch faþs und fads Plural fadis kommt nur in Composizionen wie brûþfaþs Bräutigam, χundafaþs Hauptmann vor. Der Angelsachse hat ein dunkles Verbum fadàn anordnen.

Nr. 352. pik 1. Spitze.

Eine angeblich keltische Form; ist spanisch pîko Schnabel und Bergspitze, pikâr stechen, italienisch pikka Pieke und pikkâre, französisch pik Bergspitze, pîk Pieke und pikê aber auch bek Schnabel. Angelsächsisch pik Spitze. Englisch bîk Schnabel, pîk Spitze, Gipfel, pikk stechen, picken, pikk Picke, Spitzeisen, paik Spitze, Pieke. Altschwäbisch bikk Schnabel, bikkel Bicke, kleine Achst, bikken picken, auch pikke Bicke und pikk Stich. Die deutschen Formen sind hier angeführt. Die nämliche Wurzel mit vorgeschlagnem S giebt noch reichere Ausbeute. Lateinisch spîkus, spîka, spîkū die Spitze und die Aehre, spikâre spitzen, spîkulū Stachel und für spikna spîna der Dorn, spînus Strauch, spînôsus. Italienisch spîga und spîna, castilisch espína und espîga. Französisch épi und épin, épinô. Von germanischen Formen gehören hiezu schwedisch spîk Nagel, spîka nageln, spèkka spitzen, englisch spaik Spitze, spitzen, Lavendel oder Spieke, spaiki spitzig. Dänisch spîgër Nagel, spîgre; holländisch spaiker Nagel, spaikeren. Niederdeutsch Spieker und spiekern, oberdeutsch Spickel, spitzzulaufende Räterei. Der Engländer sagt spîkjulêt zuspitzen. Häufiger aber ist in den deutschen Formen das K in Dental gesunken, altfränkisch spitsi Spitze, spitsig spitz, spitsen; spits als Masculin die Spitze, noch süddeutsch und unser modernes Spitzen (dentelles). Daneben spis Spießgerte, Bratspieß, Spießer oder Hirschkalb und mit Diphthong spiës der Spieß, französisch épiô. Der Holländer hat viele Formen, spêt, spét, spéts, spîs u. a. Der Engländer spitt Bratspieß, spießen; isländisch spiot Spieß, schwedisch spjüüt, dänisch spüd. Auch die andern Formen dringen ins neuscandische; selbst die Westslaven haben von uns shpits, shpis, shpitsa entlehnt.

Nr. 353. pik 2 Pech, Hölle.

Griechisch pitta und pissa Pech, soll neugriechisch auch Hölle bedeuten. Lateinisch piks Pech, italienisch pêtshe, spanisch pez und

villeicht pogár leimen, befestigen, französisch póa, portugiesisch péju Abgrund (aus pélago?). Das germanische Wort scheint aus dem lateinischen. Angelsächsisch pik, englisch pitsh, holländisch pék, pèk, isländisch bik, schwedisch bèk, dänisch beg, bei. Deutsch bèχ und pèχ für Pech und Hölle. Sslawisch peklo für Pech und Hölle. Mit piks vergleiche griechisch peukê, Wurzel puk.

Nr. 354. plasn Ferse.

Sslawisch plesna Ferse, indisch prishni Ferse. Gothisch fèrșna, angelsächsisch fièrșna (?), fränkisch fèrșna, dann fèrșen, Ferse. Ganz dasselbe Wort mit Versetzung des Dentals scheint das griechische pterna Ferse, falls man T für S gelten ließe, sonst fiele es mit griechisch, lateinisch perna Hüfte, Schinken zusammen.

Nr. 355. plu Lunge.

Griechisch von pneô athmen, pneumôn Lunge, lateinisch pulmo, französisch púmõ; slawisch plushtsha ist ein Neutrum Plural.

Nr. 356. pra Augbraue.

Indisch bhrû die Augbraue, griechisch mit Vocalvorschlag osrûș, aus dem Deminutiv das neugriechische frfdi; slawisch brŭvĭ; angelsächsisch bräv, brèav; das englische brou ist jetzt Stirne; isländisch brâ, neuscandisch brûn. Fränkisch brâva, brâ, dann brâve, jetzt Braue und fälschlich Braune, holländisch brâu. Aus der Composizion vind-brâ ist unser Wimper entstanden.

Nr. 357. prap Bart.

Lateinisch barba Bart, barbâtuș bärtig. Italienisch barba und barbière, Barbier, auch englisch bârb, westslawisch bárbirsh, bárvjersh, wie unser Barbier oder Balbierer. Die wie es scheint entlehnte germanische Form fehlt den Scandiern, sonst sinkt der Auslaut in Dental. Angelsächsisch bèard, englisch bîrd, holländisch bârd. Deutsch bart und jetzt gedehnt Bart. Wackernagel will auch barte Achst verbinden, wozu serbisch brádva Achst. Die slawische Form ist mit demselben Dental brada Bart, der Lette aber sagt barsda.

Nr. 358. puk Fichte.

Griechisch peukê, deutsch fieχte Fichte. Verwandt scheint isländisch fura, deutsch foraχa, forχe Föhre, wovon foreχt, altfranzösisch forést Forst, castilisch floresta.

Nr. 359. pul junges Thier.

Lateinisch pullus junges Thier, besonders Huhn, italienisch pollo, französisch pûl, aber púlã junges Pferd, italienisch pulédro,

castilisch poljino. Griechisch pólos junges Pferd. Gothisch. fula dasselbe, isländisch foli, neuscandisch fóle, angelsächsisch fole, englisch fól, holländisch fölen. Deutsch folo, fole, fol das Fohlen und abgeleitet fullin das Füllen.

Nr. 360. takr Thräne.

Griechisch dakru, dakruó, dakruma Thräne; lateinisch mit Uebergang des D in L lakruma, lakrüma, lakrima Thräne, spanisch lágrima, französisch larm und lármojä weinerlich. Gothisch tagr Thräne, tagrjan weinen, isländisch tär, schwedisch tór, tóras weinen, dänisch tór Tropfen, tóre Thräne, angelsächsisch taχer, tear, englisch tir, deutsch tsaχar, tseher, Thräne und Tropfen, jezt die Zähre, tsaheren weinen, tropfen. Derselben Wurzel entsprossen ist wohl traχen Thräne und Tropfen, holländisch trán unser Thräne (nicht griechisch þrénos).

Nr. 361. tal Tiefe.

Gothisch dal Thal, Schlucht, dalaþ abwerts, isländisch dalr Thal, schwedisch dál, dänisch dále sinken, angelsächsisch wie es scheint, geschwächt in denn Thal, wovon englisch dèn Thal, Höhle, daneben dèll, dél scheint entlehnt; holländisch dall Thal, dálen fallen, sinken. Deutsch tal Thal, Deminutiv tellin Thälchen, tse tal abwerts; in Süddeutschland lebt noch ein ablautendes tuëlë für Vertiefung, Einschnitt. Sslawisch dolü Loch, dolu unten, dolina Thal. Indisch dara Höhle.

Nr. 362. tam Zeit.

Bald vom griechischen temnó schneiden (Abschnitt), bald von tendo spannen (Spanne als Maß) gebildet wird das lateinische tempus Zeit; davon scheint temperáre das rechte Maß finden, mildern, temperamentŭ, temperies, tempestas Zeit und schlimme Zeit, Wetter und Gewitter, tempestivus zu rechter Zeit. Wenn das Wort vom Raumbegriff ausgeht, so fügt sich auch tempus Schläfe und templŭ heiliger Ort, kontemplárі als Augur und überhaupt betrachten, temporális zeitlich, später weltlich. Diese Wörter sind meistens auch romanisch, so italienisch tempo Zeit, anomal aus dem Accusativ oder Nominativ; témpera die Stimmung in der Musik, auch Härtung des Stahls, castilisch tiémpo Zeit, témple Stimmung des Wetters und Gemüths, templár mäßigen, stimmen, französisch tã Zeit, tãp Schläfe, tãpèt Sturm, tãbr die Stimmung des Tons, trãp die Härtung des Stahls, trãpé sowohl eintauchen und

erweichen als härten. Von einer Zwillingswurzel scheint die germanische Form mit T die sich ohne die lateinische P-Ableitung wie kampus zu χeim so hier tempus zu tim verhält, nämlich isländisch tími Stunde, dänisch time, schwedisch timma, angelsächsisch tíma Zeit, Stunde, untíma Unwetter, getímjan sich ereignen. Englisch taim Zeit, mal. Weder gothisch noch deutsch; verwandt aber ist wohl auch angelsächsisch, isländisch, schwedisch tíd Zeit, dänisch tíd, englisch, holländisch taid das Zeit, bestimmte Stunde, Ebbe und Flut bedeutet, deutsch tsít, Zeit. Mit tempus Schläfe aber vergleicht Grimm isländisch, angelsächsisch þunn, deutsch dunna, dünne für Schläfe, das fälschlich auch tinna, tinne geschrieben werde, was mit der nicht treffenden Lautverschiebung der obigen Wörter stimmt.

Nr. 363. tamp Baum, Holz.

Das gothische Verbum timrjan, timbrjan bauen, setzt ein Nomen timbr voraus, das Baum und Holz bedeutet, isländisch timbr Bauholz, schwedisch timmèr und timmra zimmern, dänisch tömmer, tömmre. Angelsächsisch timbor Bauholz und timbrjàn, englisch timbėr, holländisch timmèren, fränkisch tsimbar Bauholz, Material, tsimbrôn bauen, zimmern, woraus unser Zimmer. Dieser Wurzel vergleicht Grimm als Schwächung das griechische δενδρον Stamm und Baum und dasselbe scheint das slawische doŋbŭ Baum und Eiche, später domb, dub; und doŋbrava Hain.

Nr. 364. taŋk Zunge, Sprache.

Gothisch tuŋgô Zunge, isländisch tuŋga, dänisch tuŋŋe, schwedisch tüŋŋa, angelsächsisch tuŋge, englisch töŋŋ (mit einer dem französischen langue nachgemachten Orthographie), holländisch toŋg, deutsch tsuŋgâ Zunge, Sprache. Wir haben die sichre Nachricht, daß der Altlateiner dieser Wurzel gemäß dîŋgva für Zunge sagte; die Wurzel liŋgo lecken hatte aber Einfluß auf den Namen des Zungenorgans und so erweichte sich das D in L, liŋgva, aus dem castilisch leŋgváχe, französisch lãgâsh und englisch läŋgvidsh für Sprache hervorgehen.

Nr. 365. tant Zahn.

Indisch dantas Zahn, persisch dendân, griechisch mit Vocalvorschlag οδους, οδοντος, neugriechisch οδόnti. Lateinisch dens, dentis, romanisch dente, diénte und dã. Gothisch tunþus, isländisch (für tannu) tönn Pluralis tennr, schwedisch tand, tändèr, dänisch tann,

angelsächsisch tôþ, têþ, englisch tûþ, tîþ, holländisch tand. Deutsch tsand, tsendt doch mit alter Nebenform tsan, tsent woher unser Zahn, Zähne. Auch der Lette sagt dantis, aber der Sslawe kennt die Wurzel nicht.

Nr. 366. tarn Dorn.

Sslawisch trĭnŭ. Gothisch þòrnuș Dorn, isländisch, angelsächsisch þorn, dänisch torn, schwedisch törne, englisch þârn, holländisch dôrn, deutsch dorn, durnln, dürnen Dorn, Dornbusch, dornicht. Indisch drina Gras.

Nr. 367. task Scheibe.

Vom griechischen diskoș, lateinisch diskuș Scheibe, Schüssel sind verschiedne Formen entlehnt worden; einmal das slawische dŭska Brett, jetzt déska, doská, daská Brett und Tisch; isländisch diskr Teller, neuscandisch disk Tisch, Schüssel, angelsächsisch disk Schüssel, Tisch, englisch dish Schüssel, Gericht, Schale und anrichten, auftischen, holländisch désχ Tisch und désχen. Deutsch disk, dann tișχ Tisch, davon auftischen, tischeln und Tischler.

Die deutsche Form ging aufs romanische zurück, altfranzösisch disgnêr, disnêr endlich dìnê, italienisch desinâre, englisch dìnnër und dain, die sich sämmtlich aus dem deutschen Tische, tischeln erklären.

Nr. 368. tav 1. Licht, Tag, Gott.

Man nimmt im Indischen eine Wurzel div glenzen an, aus der sich viele Formen ableiten lassen, namentlich div Himmel, dêva Gott und dina Tag (für divana) ferner das lateinische dieș Tag, spanisch dìa, davon hodie (für hôk diê) villeicht unser χtutu heute, ferner diurnuș heutig, wovon italienisch dſhiórno Tag, französisch ſhûr, und dſhiornâta Tagreise, castilisch χornâda Act, englisch dſhöörni Reise; ferner diû lange und diuturnuș langwierig; sodann deuș Gott, diuș und divuș göttlich, diuș-pater der göttliche Vater wurde in jûpiter contrahiert, im Genitiv joviș aber das zweite Wort weggeworfen; von derselben Wurzel ist jûno; șub divô unter freiem Himmel; diveș und diș, ditiș, ditior reich (wie das slawische bogatŭi, von Gott gesegnet), woraus das portugiesische dìtë, castilisch ditsha in den Begriff Glück, ditôsh, ditshósu glücklich, übergìng (umgekehrt französisch fórtün in Vermögen) ditio Macht (wie gothisch rìki), endlich dîvînuș göttlich und divinâre weissagen, dann errathen. Dann auch diâna. Von griechischen Formen ist

einmal der Genitiv Διος nebst seinem Nominativ dsèus anzuführen, dunkel aber, warum in þeos Gott, þeios göttlich die Aspirata eintritt. Isländisch tŭr der Kriegsgott, sächsisch tîo, fränkisch tsiu, tsives, woher ties-dag, englisch tjûs-di, mit vielen Entstellungen, neuscandisch tirsdâg, tisdâg, holländisch dinsdaj, deutsch tsinstag und Dienstag, schweizerisch tsistig. Der indischen Form gemäß ist die slawische für Tag dĭnĭ, später denj, dsenj, den und dan; dĭnĭsĭ ist heute. Schwieriger ist die unstreitig auch hieher gehörige gothische Form dags Tag und dôgs tägig, isländisch dagr, neuscandisch dâg, angelsächsisch däg, Plural dagas, altenglisch dâ jezt dê; holländisch dajj, deutsch dag und tag Tag.

Nr. 369. tav 2. Kind, Dienender.

Im Gothischen ist ein þivan dienen vorhanden, wovon þius Knecht, þivi Magd, auch þêvis Knecht geleitet werden, isländisch þŭr Sklav, auch þiona dienen, schwedisch tshêna, dänisch tjêne; angelsächsisch þéov Knecht, fränkisch diu Magd und dionon dienen, diorna, dieren, Dienerin, unsre Dirne. Zu diesen Formen stimmt das slawische djéva, djévitsa Mädchen, das aber Miklosichits auf indisches dêvâ Göttin bezieht.

Nr. 370. tom Haus.

Griechisch gewöhnlich von δemô bauen geleitet ist δomos Haus und δôma Gebäude, das von den Dichtern auch in δô abgekürzt wird. Lateinisch isoliert domus Haus, dominus der Herr des Hauses und domestikus zum Haus gehörig. Romanisch nicht mehr das Hauptwort außer in duômo, dôm für den Begriff Hauptkirche, was die Deutschen in tuom später wieder Dom entlehnt haben, aber viele Ableitungen von dominus, als dômino, domno, don, duenjo, dõ; dômina, domna, dama, donna, duenja; madonna, mâdam, englisch mäm; damidshella, dömvasell, zu deutsch Mamsell u. s. w. Isoliert aber doch kaum entlehnt ist das slawische domŭ Haus, doma zu Hause, domashĭnĭ häuslich, da es das einzige und gemeine Wort aller Dialecte für diesen Begriff ist.

Nr. 371. tramb Trompete.

Sslawisch tronba, lettisch truba hat das europäische Wort für diesen Begriff gegeben, das sich im lateinischen tuba, verwandt mit tubus Rohr, Röhre, wie eine abgeschwächte Form ausnimmt.

Nr. 372. trav Baum, Holz.

Indisch drû, griechisch δrûs und δoru Baum und Holz, arnautisch

drû Holz, lettisch derva, slawisch drĭva Holz, drjévo später dérevo, drévo, drshévo Baum. Persisch dirext Baum. Gothisch triu Baum, isländisch trê, dänisch trä, schwedisch mit anomalem Auslaut träd, angelsächsisch treov, englisch trî; fränkisch noch die Composizion affal-ter für Apfelbaum, später ausgestorben.

Nr. 373. trug Markt.

Sslawisch trŭgŭ Markt, lettisch turgus ging in das schwedische torj und dänische torv über.

Nr. 374. tun Donner.

Lateinisch von tonâre tönen, donnern geleitet tonitru Donner, italienisch tuóno und truóno, castilisch tronâr und truéno, französisch tónnê, tónnär. Angelsächsisch þunor, fränkisch donar, später dunre Donner, isländisch contrahiert þorr, neuscandisch componiert tôr-dön, tôrden; entschieden malender ist durch das eingeschobene D das englische þëndër, holländisch donder, dessen sich auch unsere Volkssprache bedient mit dem Verbum holländisch donderen, schwedisch dündra, donnern.

Nr. 375. tva Zweiheit, Zwist.

Lateinisch ist aus duo dvellŭ, bellŭ Krieg, der Name duilius ist ebenso gebildet. Erst im Mittelalter bildete man aus duâle Zweikampf das moderne Duell. Eine analoge Bildung ist im germanischen angelsächsisch tvîg, englisch tuigg, deutsch tsvî, tsvîg Zweig, und das englische tuist für Geflecht, während holländisch, dänisch schwedisch tvist wie unser tsvist Zank, Streit bedeutet. Wir erinnern hiebei noch ans angelsächsische be tveonum (nach Grimm inter binos) das das englische bituîn zwischen giebt und ganz ebenso das deutsche in tsviskêm (inter binos) unser zwischen, englisch bituîkst (für be-tviskt?), holländisch tösxen. Aus derselben Wurzel leite ich das Wort tûṣx Tausch, holländisch töüsx, neuscandisch tusk, denn teuschen heißt zwei einander substituieren, und eben daher ist tûsxen tauschen. Der Engländer hat die Wörter nicht.

Nr. 376. tvar Thüre.

Villeicht auch von der Zahl zwei oder der doppelten Thüre gebildet indisch dvar öfnen, dvâra Thor. Griechisch þurâ Thüre. Davon villeicht lateinisch obtûrâre verstopfen, retûrâre öfnen. Da aber der Römer das þ zuweilen in F wandelt, so entspricht lateinisch foriṣ oder als Doppelzahl foreṣ die Thüre, forîṣ außerhalb, forâṣ hinaus: daß auf das Wort forâre durchbohren Einfluß hatte, ist

nicht unmöglich. Gothisch dòr und dòrô Thür, und der Plural dòròns die beiden Thürflügel, âga-dòrô Fenster. Isländisch dür Thüre, schwedisch, dänisch döör (der tiefe Laut entspricht dem frühern kurzen Vocal). Angelsächsisch duru und dür und Plural dura, englisch dôr, holländisch dòör, deutsch tor Thor und durï, turï, tür, Thüre. Lettisch dvaras Thür, slawisch dvïrï, russisch dverj oder pluralisch dvéri Thüre. Gleichwie schon im Griechischen der Plural θυραι den persischen Hof bezeichnet, und wie wir die türkische Pforte für Hof sagen, so hat der Sslawe von dieser Wurzel eine zweite Form für Hof dvorŭ, wovon dvoriti aufwarten, dvorjanín, dvórak Edelmann u. s. w. Persisch der Thüre.

Nr. 377. jakart Leber.

Ein sehr merkwürdiges Beispiel, wie eine Form durch alle unsre Sprachen geht, aber unsicher aufgefaßt sich unglaublich entstellt und fast in jeder Sprache wieder an eine andre ähnlich klingende Wurzel angelehnt wird. Die Grundform wäre eigentlich akar mit willkürlich vorgeschobnem Anlautsconsonant. Im Sanskrit scheint nun mit einer T-Ableitung und mit j-Anlaut aus jakart jakrit geworden, im Latein ohne T jekur, Genitiv jekoris, aber auch seltsames jokinoris, das nicht mehr romanisch, wohl aber im Persischen dsheger. Die griechische Form ist labial und mit h-Anlaut hêpar, dessen Genitiv hêpatos sichtbar auf früheres hêpartos weist wie im Sanskrit; diese Form ging auch aufs Latein und ins italienische èpate. Auffallende Gutturalformen mit wechselndem Anlaut sind neugriechisch sikôti, castilisch igado, portugiesisch figadu, italienisch fégato, französisch foâ und bei diesen Formen erinnerte man sich ans griechische sûkon und lateinische fikus Feige, und daß die Alten durch Feigenmästung die Lebern vergrößerten, was aber erst secundäre Einwirkung auf diese Formen ist. Die Germanen haben das Wort mit L-Anlaut versehen, fränkisch lèbara Leber, das man auf leben bezog, doch mit einem dunkeln Verbum lèberen oder liferen gerinnen; isländisch lifr, neuscandisch lèver, angelsächsisch lifer, englisch livvër, holländisch läfer. Endlich bei den Sslawen zuerst jętra, böhmisch játra, polnisch wieder entstellt vontróba, welches Mikloschitș mit indisch antar, lateinisch intus, griechisch enteron Eingeweide und lateinisch venter vergleicht.

Nr. 378. vak Stimme.

Indisch vâk und vâtsh Stimme. Griechisch ops, opos Stimme,

zu epô, eipon sagen, epos Lied. Lateinisch voks, vôkis Stimme, vokâre rufen. Italienisch vôtshe auch bôtshe, castilisch voz, portugiesisch vôs, französisch vôa und aus advokâre ávuê bekennen; voièl Vocal. Englisch vòis Stimme, ävóu bekennen, ävóutsh behaupten, vóuil Vocal. Die gothische Form der Wurzel ist vôpjan rufen, angelsächsisch vôp das Wehklagen, vêpàn weinen. Englisch uîp weinen. Altsächsisch vôpan, fränkisch vuofan, viof, später vuofen und vüofen wehklagen, vuof und vuoft Klage. Unklar ist die Verwandtschaft mit gothisch χvôpan sich rühmen, angelsächsisch χvêpan wehklagen, englisch früher χvôpe jezt hûp schreien. Hier ist noch das altfränkische Verbum givaχan, givuoχ, Particip givagan zu nennen, das später gevahen, gevuoχ, holländisch noch jevâjen und bei uns durch ein ableitendes N zu erwähnen, einer Sache gedenken geworden ist. Aus dem slawischen Gebiet gehört hieher das alttschechische vetse er sprach, von einem Verbum vetseti oder vetsati sprechen. Schwieriger wäre hieher die altslawische Wurzel vjétŭ nach Mikloschitz pactum Uebereinkunft, wovon vjétŭi der Redner, vjéshtshati sprechen, otŭvjétŭ Antwort und sŭvjétŭ Rath. Diese Formen gehen durch alle neuern Dialecte. Persisch componiert âvâz die Stimme.

Nr. 379. valk 1. Wolke.

Im slawischen ist ein Verbum vljékoη Infinitiv vljéshtshi und Frequentativ vlatshiti für ziehen und davon stammt anstatt ob-vlakŭ das Nomen oblakŭ die Wolke. Diese Form hat sich ganz isoliert in den germanischen Sprachen festgesetzt, man wollte es denn an die Wurzel val wallen und das altenglische vàlke englisch uäk gehen anknüpfen. Zwar ist es weder gothisch noch scandisch, wohl aber angelsächsisch volken die Wolke, englisch uèlkin die Luft, der Himmel, wozu ein Verbum uèlk umwölken gebildet wird; holländisch volk, deutsch volχan, dann volken die Wolke und volχanôn sich umwölken. (Von derselben Wurzel scheint das griechische helkô ziehen, holkos Furche, lateinisch sulkus, sulkâre, aber mit zweifelhaftem Anlaut.).

Nr. 380. valk 2. Wolf, wildes Thier, Feind.

Eine reiche Wurzel mit dunkeln Nebenschößlingen. Der Grundform am nächsten scheint das lettische vilkas und slawische vlŭkŭ Wolf, dagegen mit R das indische vrikas. Mit Schwächung des Auslauts in Labial ist das gothische vulfs, dessen Deminutiv vulfila

zu sein scheint, angelsächsisch und englisch vulf, holländisch und deutsch volf, isländisch ohne V ulfr, dänisch ulv, schwedisch ülv, und dieser Form am nächsten steht unverkennbar das lateinische vulpes oder volpes, das aber den Fuchs bezeichnet und das romanisch bloß die Italiener haben, vólpe, doch auch altfranzösisch vurpil, vurpís. Eine Nebenform bildet sich durch Abfall des V im griechischen lukos, und dieses wieder geschwächt ins lateinische lupus Wolf, italienisch lùpo, spanisch lóbo und wahrscheinlich der Eigenname Lópe, französisch lu Wolf, lùv Wölfin, lùvto junger Wolf. Entferntere Nebenformen sind einmal ein gothisches vargs Feind, Missethäter, vargjan verdammen, vargipa Verdammung; isländisch vargr bedeutet Wolf und flüchtiger Verbrecher, schwedisch varj ist Wolf; angelsächsisch ist verg Fluch und virgjàn verfluchen. Wir wollen den mythischen angelsächsischen vere-vulf, deutsch vèr-volf nicht hieherziehen, weil sonst ein gedoppelter Wolf herauskäme; eine andre Nebenform setzt der Wurzel einen Guttural vor und schließt in Labial, die Bedeutung ist junges Thier vom Hund, Wolf, Katze, Löwe u. s. w.; isländisch χvèlpr; neuscandisch valp junger Hund und valpa Junge werfen; angelsächsisch χvelp, χvèolp, englisch huèlp junger Hund, Löwe, Bär u. a.; holländisch vèlp auch völp junger Löwe, deutsch χvalf oder χvelf, dann velf, wovon noch der Namen der Welfen.

Mit dieser leztern Form könnte man am nächsten das persische gerg, gurk oder kurg Wolf vermitteln, falls man nicht einen abnormen Guttural annehmen will.

Nr. 381. valn Wolle.

Die vollständige Form erscheint im slawischen vlŭna Wolle, russisch vólna und mit Schwächung des L indisch urṇâ. Mit Verlust des V könnte man griechisch lènos, lateinisch lâna Wolle hieherziehen, portugiesisch lã, französisch län. Näher liegt aber das deutsche volla Wolle, angelsächsisch, englisch vull, holländisch voll, isländisch, dänisch ull, schwedisch üll. Miklosichits nimmt indisch vri decken als Wurzel und leitet auch slawisch vlasŭ Haar davon, dann könnte man aber auch das griechische erion Wolle, mit Digamma vergleichen.

Nr. 382. vant Wasser.

Eine reiche Wurzel. Die vollste Form ist das lettische vanduo Wasser. Die erste Abschwächung ohne N scheint das slawische voda,

russisch vodá, vadá und gothisch vató, Plural vatna. Dieselbe Ableitung mit N im isländischen vatn, was der Schwede jezt vatten schreibt, der Däne contrahiert die Form in vand, das sich scheinbar der Urform nähert; dann mit R angelsächsisch väter, englisch uâter, holländisch vâter, deutsch vassar Wasser und wässern. Ohne Ableitung ist das isländische vätr, vôtr feucht, schwedisch vôt, väta, dänisch vôd, vääe naß und netzen, angelsächsisch vät, englisch uètt naß, netzen; im Deutschen davon vétti oder véttin, vétte, was noch in Süddeutschland für Pferdeschwemme gebraucht wird, véttôn in die Schwemme treiben.

Eine andre Entstellung ergiebt sich durch Auflösung des Wurzelvocals, so daß das V als u-Vocal eintritt, so im lateinischen unda Welle, undâre wellen, wovon abundâre eigentlich überlaufen, das aber in den Tropus unsers „Ueberfluß" umspringt, und ebenso wird red-undâre gebraucht; romanisch onda, õd, âbõdãs u. s. w. Ganz dieselbe Form findet sich auch germanisch, so daß kaum an Entlehnung zu denken ist, im fränkischen undea, unda, später ünde Woge, Flut, undeôn, ünden strömen, isländisch ohne D unn und in den sächsischen Sprachen mit Ausfall des N uþia, angelsächsisch ûþ. Diese Form führt uns aber aufs indische uda Wasser, und aufs lateinische ûdus naß, ûdor Nässe, was man freilich aus ûvidus contrahieren will und auf ein verlornes ûvêre bezieht, wovon sich ûvens, ûvesko, ûvor findet; das V scheint hier vielmehr das ausgefallene D zu ersetzen, und ûvidus wäre dann eine Erweiterung von ûdus. Nun haben wir aber aus diesen Formen noch ein indisches mit R abgeleitetes udra Wasser zu erwähnen, und dazu stimmt der Grieche, wenn man sich erinnert, daß dieser kein Wort mit dem Vocal u beginnt, sondern immer ein H vorschiebt, in der Form hudôr, hudar, hudas, hudatos Wasser und ohne das ableitende R hudos die Feuchtigkeit, was man freilich auf ein primitives hud bezieht, das regnen bedeutet, wofür aber auch hudsô bestanden zu haben scheint.

Nr. 383. var Mann.

Lateinisch vir Mann, virtus Mannhaftigkeit, Jugend, französisch vèrtü, englisch vèrtshû. Romanisch virtuôso Virtuos. In Spanien wurde aus vir das Augmentativ varón Held, portugiesisch vërão gebildet, und daraus das französische bârõ Baron, englisch wieder deminuiert bärrënèt. So findet sich schon altfranzösisch

sowohl baróŋ als das Primitiv ber für Mann, besonders Ehmann, und barnáshë für Ritterlichkeit, das lateinische virtus. Dieselbe Wurzel ist gothisch vèr Mann, isländisch vèrr, angelsächsisch vèr. Nach Grimm hat es sich im fränkischen vèrigèld Wehrgeld oder Buße für einen Mord, villeicht auch in Wehrwolf (Mann-Wolf) erhalten. Aus vèr-alt Menschenalter scheint unser Welt, scandisch vèrd gemacht.

Nr. 384. vart Pflanze.

Sslawisch vrĭtŭ Garten, ebendasselbe bedeutet das componierte vrĭtogradŭ, russisch vertojrád. Ulfilas scheint ohne V ein òrtș zu kennen, wovon òrtja Gärtner und dasselbe Compositum òrtigardș der Garten. Der Angelsachse hat nur das ihm dunkle ort-geard, wofür er auch vort-eard schreibt, das aber das englische årt-jård gewöhnlich ärtshöörd Obstgarten geliefert hat. Die ganze Erscheinung bis hieher ist dunkel und ich vermuthe, die germanischen Formen seien mißverständlich aus dem lateinischen hortus gebildet, die slawische aber erst aus der folgenden germanischen.

Ulfilas hat nämlich außer jener Form, die er nur einfach für Pflanze braucht, mit V-Anlaut vòrtș, das aber unser Wurzel ausdrückt; dieser Form entspricht das angelsächsische vürt, das sowohl Pflanze als Wurzel bedeutet, das englische uöört Kraut, Kohl, Würze oder ungegohrnes Bier. Fränkisch ist vurts das Kraut, was wir noch in Pflanzennamen wie Hauswurz haben, dagegen vurtsâ, vurtse die Wurzel. Hier ist ganz in der Ordnung, daß der Scandier das V abwirft im isländischen urt Pflanze, das dänische urte schwedisch ört lautet. Dagegen hat der Franke noch ein Deminutiv vurtsala, vurtsel für unser Wurzel, holländisch vortel, wofür die andern Sprachen andre Wörter haben. Grimm vergleicht mit vòrts das lateinische viridiș grün. Unser Würze und würzen.

Nr. 385. vas Frühling.

Von einem indischen vas lieben leitet man vasanta Frühling. Dem entspricht lateinisch vèr Frühling, wofür italienisch componiert primavêra, im castilischen ist das abgeleitete veráno portugiesisch veräu aus dem Frühling in den Vorsommer, meistens Sommer übergangen (neben estio), der Franzose hat das Wort nicht außer in prímvär Schlüsselblume. Griechisch entspricht ohne V ear Frühling, neugriechisch earina Schlüsselblume. Bei den Westslawen bedeutet jar Frühling, bei den Ostslawen Sommerfrucht, und járy ist

jugendlich, heftig. Miklosichs giebt für jarü ernst als Grundbegriff und jariti erzürnen, doch jarina Wolle als im Frühling geschorne, was wieder ans griechische erion Wolle erinnert. Ein Zusammenhang dieser Formen ist schwerlich zu leugnen.

Ob aber das isländische âr das Frühling bedeutet hieher fällt und nicht zu âr gothisch èr früh gehört?

Nr. 386. vask Abend.

Ziemlich dunkler Zusammenhang. Lassen wir das S fallen, so haben wir lettisch vakar gestern, vakaras Abend und mit Auflösung des K slawisch vetsherü Abend, vütshera gestern, vetsherjati zu Abend essen. Halten wir das S fest und lassen das K in Labial sinken, so haben wir das lateinische vesper, vesperus, vespera Abend, Abendstern, vesperâre Abend werden, bei uns vespern, Abendbrot essen; das italienische véspro, spanische víspera, französische väpr bedeutet fast nur noch Abend in der Kirche, Nachmittagsgottesdienst und Vorfestabend, wie unser Vesper. Der Grieche hat nach Verlust des V ein H substituiert und sagt hesperâ, hesperos, neugriechisch espära.

Nr. 387. vatav Witwe.

Im Indischen erklärt man die Form vidhavâ einfach als zusammengesetztes vi dhavâ ohne Gemahl. Ist dem so, so haben die andern Sprachen die Phrase ganz unverstanden fortgeführt. Der Lateiner nimmt ein Adjectiv viduus für beraubt, vidua die Witwe, viduâre berauben; italienisch vêdova, castilisch viûdo und viûda, portugiesisch viûvu, französisch vöf und vôv, aber vom Adjectiv viduus stammt vid leer und ledig, altfranzösisch mit Versetzung des u vúidë und vóidë, englisch vòid, italienisch verdorben vôto. Aus der lateinischen Form gebildet ist das gothische viduvô, angelsächsisch videve und vuduve, englisch uíddô und uíddoër, holländisch vädûve und vädûvenâr, deutsch viduva, später viteve sowohl Witwe als lediges Mädchen, vitovo und viteväre der Witwer, urvitevit verwitwet. Neben Witwe provincielles Wittib, Wittfrau, auch wohl Wipper, Wittmann, Widmann. Aber fälschlich wird Wittum darauf bezogen, das zu widmen gehört. Aus dem lateinischen ist auch die slawische Form vdova, vdovitsa. Die Scandier und die Griechen kennen dieses Wort nicht.

Nr. 388. vik Wohnung.

Griechisch ohne V oikos Haus. Lateinisch vikus Dorf, Quartier,

Straße, Landgut, vikinus Nachbar. Aus dem Begriff Landgut möchte sich das castilische vêga, portugiesische veijë fruchtbarer Landstrich, cultiviertes Land erklären. Allgemein ist vitshino, vezino (Bürger), visinju, vóasă. Gothisch vixs Flecken, Landstadt, angelsächsisch vik Wohnung, Straße, Platz; zweifelhaft ist isländisch schwedisch vik, dänisch vig Bucht. Aber im holländischen vaik Flecken, Viertel, Zuflucht (?) und in den sächsischen Ländern sind Ortsnamen wie brûns-vik Braunschweig überaus häufig. Die fränkische Form ist vix, wovon wir noch das Weichbild haben für den Gerichtsbezirk einer Stadt. Wie weit diese deutschen Formen aus dem lateinischen entlehnt sind, ist dunkel. Der Eslawe hat urverwandtes visĭ Landgut, russisch vesj Dorf, böhmisch ves, polnisch vjes. Indisch ist vis hineingehen und vêsas Haus.

Nr. 389. mak 1. Schwert.

Griechisch maxaira Säbel, neugriechisch maxäri Messer, gothisch mêki Schwert, isländisch mäkir, altsächsisch mâki, angelsächsisch mêke, slawisch metshi Schwert. Böhmisch russisch metsh, polnisch mjetsh, serbisch matsh. Wie die Formen zusammenhängen, ist dunkel.

Nr. 390. mak 2. Mohn.

Eslawisch makŭ, mak. Griechisch mêkón, deutsch mâxo, mâxen, mâge, contrahiert Mohn, süddeutsch Oelmagen.

Nr. 391. mams Fleisch.

Ebenfalls sehr dunkel; die ältesten Consonanten scheint der Gothe zu haben in seinem mims Fleisch, der Indier, wenn wir das Anuswara richtig lesen, hat mäsa Fleisch, der Eslawe menso Fleisch, jezt polnisch mjĕso, bei den andern máso und méso; endlich der Lette mijesa.

Nr. 392. mar Meer.

Nach Miklosçhits indisch mira Meer, lateinisch mare, romanisch mâr, mêr, lettisch maresh, slawisch more überall, westslawisch mórshe. In den germanischen Sprachen ist das Wort nie alleinherschend gewesen; gothisch mari Meer, auch componiert mari-sâvs für See; isländisch mar zuweilen für Meer, angelsächsisch mere, englisch mir mehr See als Meer, altsächsisch fränkisch meri, später mer Meer, holländisch mêr der Ocean.

Eine andre Form ist isländisch mûri, fränkisch muor See, Sumpf, unser Mohr und Morast, das französische mâr, mârä,

márash und márekalh Lache, Sumpf. Bei allen seefahrenden germanischen Stämmen ist das Wort See für Ocean das vorherrschende.

Nr. 393. marp, Ameiße.

Verschieden gestaltet, mit doppeltem M griechisch murmêks auch murmos und mit B bormiks, neugriechisch mirmínkxi; lateinisch mit Versetzung der Consonanten (wie in forma neben griechisch morfê) formika, castilisch ormiga, französisch fúrmi. Die slawische Form erweicht den Auslaut in mravii, doch ist die russische muravéi dem griechischen ähnlicher, und endlich eine germanische läßt den Labial ganz fallen, isländisch mour, schwedisch mûra, dänisch müre und holländisch mier, mir. Auch der Perser sagt mûr.

Nr. 394. mart Koth, Gestank.

Indisch mard, mrid Koth, lateinisch merda, romanisch miérda, merd, englisch mair; slawisch smradŭ Gestank, smrĭdjéti stinken, posmrashdati besudeln, lettisch smirdieti stinken.

Nr. 395. mask Mark in den Knochen.

Das slawische mosgu das Mark kann man die ältere Form nennen für das isländische mergr, schwedisch mèrj, dänisch marv, angelsächsisch mèarg und mèarχ, englisch märrô, holländisch mèrj, fränkisch marg, wofür wir jezt sehr unrichtig das Mark schreiben. Dunkler ist der Zusammenhang mit dem griechischen muelos und lateinischen medulla, italienisch midólla, castilisch medula, französisch aus moéllë in moáll getreten, scheinbar griechische Form.

Nr. 396. mat 1. Honig.

Im Sanskrit ist madhu süß und Honig. Im Griechischen meþu Wein und meþuô berauschen; ist damit lateinisch têmêtŭ Wein, Meth und têmulentus trunken verwandt? Von derselben Wurzel scheint das griechische meli, lateinisch mel Honig, romanisch miél. Der Wurzel näher aber scheint das lettische medus, slawisch medŭ Honig, wovon medvjédĭ für medŭ-jédĭ der Bär als Honigesser. Die gothische Form ist miliþ Honig, dem ein angelsächsisches milisk am nächsten steht, dagegen ist der slawischen Form gemäß das isländische miödr, schwedische mjöd, dänische mjöd. Angelsächsisch medu, englisch mîd (auch miþeglin) der Meth, holländisch mäde, deutsch metu, met Meth. Persisch mest trunken.

Nr. 397. mat 2. Metall.

Die Wurzel scheint im slawischen mjédĭ Erz, mjédenŭ ehern, jezt mjedj, mjeds Kupfer. Abgeleitet ist das griechische metallon

Bergwerk, lateinisch metallū Metall, romanisch metállo und erweicht medálja Münze, auch französisch mítralj alt Eisen, Kartätsche.

Nr. 398. , mist Lohn.

Griechisch misthos, slawisch mĭzda, russisch, böhmisch mzda. Gothisch misdô oder genauer mizdô Lohn, angelsächsisch mèord und mit Ausfall des R englisch mid Lohn, holländisch mide Lohn, Geschenk und das deutsche miata miete Gabe, Lohn, woher unser Miethe. Wie weit hier Entlehnung geht, ist schwer zu sagen.

Nr. 399. mot Vermögen, Geld, Zoll.

Lettisch muitas, slawisch mŭito Geld, Gewinn, Bezahlung, mŭitarĭ Zöllner, jezt myto Zoll, Miethe. Gothisch môta Zoll, môtarḁ Zöllner. Dagegen wäre das fränkische mûta, mûte Maut nach Grimm vom romanischen mûta, das italienisch Wechsel bedeutet. Mir scheinen diese Wörter zusammen zu gehören und sämmtlich slawisch.

Nr. 400. mus, Maus.

Indisch abgeleitet mushika Maus, persisch mûsh, griechisch mûḁ, lateinisch mûḁ, wovon muḁkulus Muskel. Nicht mehr romanisch. Sslawisch mŭishĭ jezt mysh Maus und mŭishitsa Muskel. Isländisch dänisch mûs, schwedisch müüs, angelsächsisch mûḁ, englisch mous, holländisch moüs, deutsch mûḁ Maus. Ein griechisches Deminutiv muïskâ bedeutet Muschel, angelsächsisch muḁkel, englisch mëssl, schwedisch müssla, holländisch mossel, französisch mûl, deutsch muḁχel die Muschel.

Nr. 401. musk Mücke.

Lateinisch muḁka Fliege, romanisch móska, französisch mush. Ohne das R lettisch mussie und slawisch guttural muχa, serbisch múa Fliege. Deutsch ohne S mugge, mukke Mücke, große Fliege. Griechisch ohne Auslaut muiâ, neugriechisch mĭja.

Nr. 402. nak der Nagel am Körper.

Indisch nakha Nagel, lettisch nagas Klaue, slawisch nokŭtĭ, griechisch onukḁ, onuχoḁ, lateinisch uŋgviḁ (für nagviḁ oder nugviḁ) Nagel und uŋgyla Klaue, italienisch davon uŋgja auch für Nagel, spanisch únja, französisch ōgl. Isländisch nögl, schwedisch nâgèl, dänisch neil, angelsächsisch nägel, englisch nêl, holländisch nâjel, deutsch nagal Nagel. Die Vermischung des Worts mit agel, aculeus ist früher ausgeführt. Das slawische noga Bein, Fuß kann wohl nicht hergehören; es hängt vielmehr mit griechisch aŋkoḁ Bug,

aŋkulos krumm, aŋkulê Knie, oŋkê Haken, oŋkos Winkel, aŋkôn Elbogen, lateinisch uŋkus krumm und Haken zusammen, wohin man das bei aŋk erwähnte Winkel ziehen könnte, ferner deutsch aŋge gebogne Spitze, aŋgel Angel, angelsächsisch aŋgil, englisch äŋgl, das auch Winkel bedeutet. Nicht zu dieser Familie gehört aber angelsächsisch χnäkka, isländisch χnakki, deutsch χnakχo der Nacken, englisch nèkk Hals und unser Genick, das an χnikjan nicken erinnert, aber auch italienisch spanisch nùka, französisch nük gibt. In Schwaben ist aŋkë Volksform für Genick. Aus χnakχo verdorben scheint mir das altschwäbische und neudeutsche Wort knoχχe Knochen, das keine andre Wurzel hat; dazu Knöchel, holländisch knòkel; die Dänen haben uns knò, knokkl nachgemacht. Grimm vergleicht die Formen aŋkχa, aŋke Gelenk, Bein, wovon aŋkala, eŋkel Fußknöchel, mit dem slawischen noga Bein. Wenn man nun bedenkt, daß die Begriffe Fuß und Bein sich im ältern Deutsch decken und statt Bein später Knochen herrschend wird, so wird klar, wie das slawische noga in Verbindung mit der ähnlich klingenden Form χnakχo die Bastardform knoχχe erzeugen konnte.

Nr. 403. nakt Nacht.

Im Indischen besteht nur die Partikel naktam bei Nacht, sonst lautet die Form abgeschwächt nis oder nisa die Nacht. Lettisch naktis Nacht, griechisch nuks, nuktos Nacht, aber ohne T nuχa bei Nacht und nuχios nächtlich, neugriechisch niχta Nacht; lateinisch noks, noktis Nacht, mit u-Ableitung noktû, noktua und nokturnus, romanisch nòtte, nòtshe, nóiti und nuí. Gothisch naχts, isländisch natt und nott, schwedisch dänisch natt, angelsächsisch nüχt und niχt, ging durch nit ins englische nait, holländisch und deutsch naχt die Nacht und nuoχturn, nüeχter nüchtern, holländisch nöχteren, das dem lateinischen nocturnus entspricht. Bei Hebel nèχt vorige Nacht und hinèχt diese Nacht, nèχtië die ganze Nacht. Eslawisch noshtshi, jezt nots, nots, notsh Nacht, nótshu bei Nacht.

Nr. 404. namp Nabel.

Indisch nâbhi Zend nap, persisch nâf Nabel. Griechisch ambôn, lateinisch umbo Buckel des Schildes, griechisch omfalos lateinisch umbilikus Nabel, italienisch bellìko, castilisch ombligo, portugiesisch embiju, französisch nòbri. Deutsch nabe die Nabe des Rades, isländisch näfr hervorragend, neuscandisch nâv die Nabe, angelsächsisch

náfu, englisch nêv, holländisch nâf die Nabe. Isländisch nafli Nabel, neuscandisch nâvle, angelsächsisch nâfelà, englisch nêvl, holländisch nâfel, deutsch nabulo, nabele Nabel. Sslawisch entstellt poŋpŭ der Nabel, jezt pup.

Nr. 405. naŋk Schnee.

Diese Form läßt sich aus lateinisch niŋgvo oder niŋgo, niŋkṣi schneien, niŋgviṣ Schnee, niŋgviduṣ schneeig abstrahieren, gewöhnlich aber fehlt der zweite Nasal, daher lateinisch nikṣ, niviṣ Schnee, niveuṣ und nivêre schneien; italienisch nêve, nevâre und nevikâre schneien; castilisch niêve, nevâr, französisch aus niveâre näſh und näſhê. Die griechische Form schwächt den Auslaut in Labial, nipṣ, nifoṣ Schnee, nifaṣ Schneeflocken, nifô schneien, und diese Formen berühren sich mit nefô netzen und der Wurzel nap Wolke, Nebel. Die übrigen Sprachen fügen der Wurzel ein S vor, indisch snih ist feucht sein, lettisch snjegas ist Schnee, ßlawisch snjegŭ Schnee und snjegiti schneien in allen Dialecten. Gothisch ṣnävṣ Schnee, isländisch ṣnior und ṣnär, dänisch snê, schwedisch snö, und snöga schneien. Angelsächsisch ṣnäv, englisch snô, holländisch ſnô und ſnöven. Deutsch ṣnêo, ṣnê, ṣnêveṣ Schnee und ṣnien, ṣnigen, ṣniven schneien.

Nr. 406. nant Noth.

Der Sslawe leitet von einem Verbum noŋditi zwingen, jezt núditj, das Nomen noŋſhda die Noth, jezt nuſhda; nur der Pole hat noch nasales néndſa Noth. Der Gothe hat nur das Nomen nāþṣ Noth und davon geleitet nāþjan nöthigen, isländisch noud, schwedisch nöd, dänisch nöđ. Angelsächsisch néod, néad, englisch nîd, holländisch nôd, deutsch nôt die Noth, und nôtjan, nôten nöthigen. Grimm hat einmal das gothische näþ aus näχaþ gedeutet und damit das lateinische nekṣ Mord, nekeṣṣe nothwendig verbunden; der ßlawischen Form noch näher möchte das griechische anaŋkê Noth stehen, dann müßte aber die Wurzel naŋk lauten.

Nr. 407. nap 1. Descendent, Vetter.

Indisch naptri und Zend nap der Enkel. Griechisch anepṣioṣ Geschwisterkind, lateinisch nepoṣ Enkel, neptiṣ Enkelin, italienisch nepôte, nipôte Enkel, Neffe und Nichte, französisch növö und niess, englisch nèvvju und nîs. Von germanischen Formen gehört hieher isländisch nefi das Bruder und Familienzweig bedeutet, und nipt Tochter, Schwester, Weib. In den neuscandischen Sprachen werden diese Wörter umschrieben oder wie bei uns französisch gegeben.

Angelsächsisch ist nèfa Neffe, nefene und nifl Nichte, holländisch nêf Vetter, Neffe, Enkel, aber nèχt Nichte, Base, Muhme; deutsch nèfo, nèfe Verwandter, Neffe, und niftilâ, niftel Verwandte, Nichte. Diese leztre Form ist aus dem holländischen Gutturismus entlehnt. Eine zweite Gestalt der Wurzel ist mit Schwächung des Auslauts in Dental, ßlawisch netii Neffe, gothisch niþjiș Vetter, niþjô Base, isländisch nidr Verwandter, Sohn.

Nr. 408. nap 2. Wolke, Himmel, Nebel.

Indisch nabhas Luft, Himmel. Griechisch nefô netzen, nefoș und nefelê Wolke, neugriechisch nèfalon. Lateinisch nebula Nebel, Wolke; nûbo bedecken, wovon griechisch numfê die Braut; nûbeș Wolke, nûbiluș wolkig. Romanisch nûbe, nûvola, portugiesisch nûvē, französisch nù, nûê und nûash und das Wort nûãs für Farbenstufung und analoge Messungen. Das deutsche nèbul nèbel, Nebel, holländisch näfel, villeicht isländisch nifl scheint mir aus dem lateinischen entlehnt, da die andern Dialecte das Wort nicht kennen. Dagegen geht das ßlawische nebo, Genitiv nebesa der Himmel, durch alle Dialecte.

Nr. 409. nar Mann.

Indisch nar Mann, Mensch, persisch ner, griechisch anêr, anđroș Mann, neugriechisch ánđraș Mann, Gatte. Composizion scheint das griechische anþrôpoș Mensch, eigentlich Mannsbild, von andro und ôpș Antlitz; arnautisch ņjerl, Mann, Mensch.

Nr. 410. nas Nase.

Indisch nâsâ. Nicht griechisch. Lateinisch sowohl nâșuș Nase, als nâriș, nârêș Naslöcher, italienisch nâso, castilisch naríz, französisch nê und nárin Nasloch. Dem Isländer fehlt das Wort, denn sein nef ist angelsächsisch, englisch nèb Gesicht, Schnabel. Sonst überall, angelsächsisch näșe, englisch nôs, holländisch nôs, dänisch näse, schwedisch näsa, deutsch nasa Nase. Aus dem angelsächsischen näș-þürel Nas-Thürlein ist das englische nôstril und das norddeutsche Nüster für Nasloch geworden, falls das lezte nicht dem lettischen nosis und nosrai Nase und ßlawischen nosŭ und nosdri Nase näher steht, welche zweite Form aber selbst componiert scheint. Neußlawisch nos.

Nr. 411. laηk Hain, Wiese, Sumpf.

Lateinisch lûkuș Hain, Wald ist nicht romanisch. Angelsächsisch lèaχ, englisch lî und lê Feld, Weide, Ebene. Altschwäbisch lôχ

und lô Gebüsch, Hain. Das Wort lebt noch in vielen Eigennamen, wie Waterloo, Hohenlohe, Degerloch u. a. Sslawisch lougŭ Hain, russisch lug Wiese. Aehnlichkeiten bieten lettisch lauka Sumpf, slawisch louka, neugriechisch lougos der Wald, isländisch lundr Hain, schwedisch lünd, dänisch lunn.

Nr. 412. lap 1. Wasser.

Das slawische labe und deutsche Elbe als Flußname gehört zu alb oder elbe Alp und Elfe als böser Geist, isländisch, altfränkisch, angelsächsisch elf, englisch èlf, neuscandisch alf, dagegen bedeutet isländisch elf und neuscandisch èlv noch Fluß. Dazu gehört das deutsche albits, élbes, slawisch lebedĭ, polnisch łábendſ der Schwan als Wasservogel. Villeicht griechisch lebès Wassergeschirr und die Stadt lebadia jezt livadjá Livadien.

Nr. 413. lap 2. Löwe.

Nach Benfey semitisch. Griechisch leôn, leontos und leaina Löwin, neugriechisch leontâri Löwe. Lateinisch leo, leônis und leaina. Romanisch liône, león, portugiesisch leaŭ, leôë, französisch liõ, lionn, englisch láiën, auch der Schwede sagt léion. Aus dem lateinischen scheint auch das angelsächsische leo, deutsche levo, lêo, leve, lê, Leu und Löwe, holländisch lôv, dänisch lôve. Ebenso das slawische lĭvŭ jezt łef Löwe, łvitsa Löwin, davon łvuf Lemberg.

Nr. 414. lin Lein.

Griechisch linon Lein, Flachs. Neugriechisch linâri. Lateinisch lìnŭ und linteus leinen. Romanisch lino, líno, linju, lã und lãſh Leinwand. Gothisch lin und so in allen Dialecten lin, lain und linnen, Lein und linnen. Sslawisch linŭ, lettisch linnai. Wie weit das Wort entlehnt ist bleibt zweifelhaft.

Nr. 415. lut 1. Mensch.

Im Gothischen leitet man von liudan wachsen läps Mann, isländisch liod Volk, lüdir Leute, nicht neuscandisch. Angelsächsisch lèod Volk, Landmann, englisch lid Volk, Leute; holländisch liden Leute, deutsch liut, Volk, Person, liuti später lüte Leute. Sslawisch ljudŭ Volk, ljudije Leute, ljudiskŭ den Leuten gehörig; westslawisch lidê, ľúdſe Leute.

Nr. 416. lut 2. Angesicht.

Diß Wort heißt bei den Sslawen constant litse. Höchst räthselhaft sind die germanischen Formen, die zum Theil aus dem slawischen entlehnt scheinen. Einmal zeigt sich im Gothischen ludi oder

ludja Gesicht, isländisch litr, lit Gesicht und lita schauen, und dazu eine Composizion, die fränkisch andlutti, analutte, anthutsi, annutsi, endiluts, andlüt und andlitse Antlitz, isländisch andlit geschrieben wird. Dagegen eine ganz andere Wurzel, die Grimm mit dem lateinischen vultus vergleicht (castilisch vúlto und búlto Bild und Gestalt) ist das gothische vlits und andavlisns Angesicht, mit vlätôn schauen, angelsächsisch andvlite und vlite. Beide Formen haben sich gänzlich vermischt. Der Schwede sagt anlête, der Plattdeutsche antlât und der Holländer jelât.

Nr. 417. ram Arm, Schulter, Ast.

Lateinisch râmus Ast, Zweig, romanisch râmo, rámo, französisch früher rèỹ jezt das Deminutiv rámô; rámâsh Laubwerk, rámonôr eigentlich der mit dem Besen kehrt. Die nämliche Wurzel scheint mir im lateinischen armus Bug und Schulter, dessen Zusammenhang mit griechisch harmos Gelenke, ich bezweifle, das aber im romanischen ganz fehlt. Sslawisch ramo Schulter, böhmisch rámje, rámene Arm. Gothisch arms Arm, isländisch armr, neuscandisch arm; angelsächsisch èarm, englisch ârm, mit einem romanischen Deminutiv ârmlèt, holländisch arm, deutsch aram Arm; eigentlich deminutiv ist unser Ermel; umarmen scheint dem französischen ãbrassẽ nachgebildet. Unser Armbrust ist bloße Entstellung aus arkubalista.

Nr. 418. rap Knecht.

Sslawisch rabŭ, robŭ Knecht, Sclav, rabŭini Magd, porabiti unterwerfen, rabotati dienen. Westslawisch róbiti machen, thun und róbota Arbeit, Frohn. Gothisch arbäþs Arbeit und arbädjan arbeiten: isländisch unsicher (als ein Fremdwort) arvidi und erfiþi Arbeit, Mühe, schwedisch árbêt Arbeit, arbêta arbeiten, dänisch árbeiδ, árbeiδe; angelsächsisch èarfoþ mühsam, èarfoþa, Schwierigkeit, Mühe; holländisch árbaid, árbaiden, deutsch arabeit, arebeit Bemühung, Mühsal, arebeiten treiben, drängen, streben und reisen, jezt Arbeit, arbeiten.

Nr. 419. ras Thau.

Indisch rasa, lettisch rassa, slawisch rosa, lateinisch rôs, rôris Thau, rôrâre thauen; entstellte Ableitungen sind castilisch rozî, italienisch rudshiada, französisch rósê und árrosê netzen. Aus ros marînus Rosmarin. Dunkel ist der Zusammenhang mit dem griechischen δrosos, neugriechisch δrosjá Thau.

Nr. 420. rat 1. Wurzel, Geschlecht.

Lateinisch râdiks, râdîkis Wurzel, italienisch râdika und

radltshe Wurzel, aber ráditsbe Rettig, castilisch raiz Wurzel, ráza Stamm, Geschlecht, portugiesisch rëts und ráse, französisch ras Geschlecht, die Ableitung rásin (aus radikína) Wurzel, ferner aus der italienischen Form rádi auch räfór (radix fortis) für Rettig. Englisch rês Wurzel, Stamm, angelsächsisch rädik, englisch räddish Rettig; holländisch ra- und radáis, schwedisch rás und rèttika, dänisch rèddike, deutsch ratiχ, rétiχ, Rettig und Radies; die Rasse. Echt germanisch ist die Wurzel im isländischen rôt, schwedisch rût, dänisch rôd Wurzel, nicht angelsächsisch wohl aber englisch rût Wurzel. Griechisch ridsa Wurzel, Stamm, neugriechisch rïsa. Im slawischen wird von roditi, rashdati zeugen und gebähren, rodŭ Geschlecht, narodŭ Volk abgeleitet, in allen Dialecten. Im persischen rûjem ich wachse ist das D ausgefallen, aber in rustem ich wuchs ist es in S aufgelöst.

Nr. 421. rat 2. Rad.

Lateinisch rota Rad, rotáre kreisen, rotula Rädchen und rotundus radförmig, rund; italienisch ruóta Rad, ruotáre kreisen und rädern, ritóndo gewöhnlich tóndo rund; rotoláre ist unser zusammenrollen, aus der Form rotulus bildete man rótolo und rúotolo ein zusammengerolltes Buch und davon schreibt sich unser Wort Rolle, das man wieder als ruólo Rolle zurücknahm; aus kontra-rotulo aber entstand die Controlle; endlich rúllo Rädlein, Walze und rulláre, auch rutsoláre rollen, wälzen. Castilisch ruéda Rad, rodár rollen, rodeár herumstreichen, redondo rund, rodílja eigentlich Kniescheibe, dann Knie, endlich das französische rol Rolle. Portugiesisch rôdë Rad, redóndu rund, rol Rolle. Französisch rû Rad, rûê rädern, Spinnrad, rúlê rollen, rúló Rolle, Walze, rôl Rolle, kõtrôl Controlle und aus altem reóη jezt rõ, rõd rund. Englisch rôl rollen und die Rolle in jedem Sinn, kòntrôl und round rund; holländisch roll, rollen und rond, dänisch rull, rulle wälzen, rolle Rolle und runn rund, das der Däne auch für freigebig gebraucht, schwedisch rülle Walze, rülla wälzen, rûl die Rolle und ründ rund. Die Franken haben in der frühesten Zeit das lateinische rota entlehnt in der Form rad Rad, woher Rädchen, Rädelsführer, rädern; die Holländer haben radd neben dem altgermanischen vll, die andern Sprachen kennen nur diese Wurzel. Für rotulus sagte man altschwäbisch rodel und rogel wofür später das französische Rolle und Controlle; das aus rotuláre, rûlê gebildete Verbum rollen und die

Rolle für Walze sind aber erst im Neudeutschen gebildet worden; die schwäbische Volkssprache hat von rogel das Verbum rüglë. Ebenso modern ist unser Adjectiv rund, wofür man im Mittelalter sine-vèl oder einfach vèl gewölbt, convex von der Wurzel kval Rad gebrauchte.

Nr. 422. ak 1. Wasser.

Lateinisch akva, italienisch àkkva, castilisch àgua, portugiesisch àjuë, altfranzösisch ägë. Gothisch aχva, fränkisch aχa und ava, süddeutsch àχ, in Namen aχ, angelsächsisch éa, altfranzösisch éave, iave auch évë oder öë, isländisch å Fluß, dänisch und schwedisch ô Fluß, französisch ô Wasser. Damit nicht zu verwechseln ist das fränkische ouva, ouve die Aue, oder Au für Gefild, Wiese, auch Insel; die Inseln des Bodensees heißen sämmtlich Au; angelsächsisch éaland auch iglond und ig, englisch ailänd die Insel und ebenso isländisch oü, dänisch, schwedisch ô die Insel, welchen Formen das holländische ailand und unser Eiland nachgemacht scheint. Eine Labialform ist das indische ap Wasser, persisch àb Wasser. Der Arnaute sagt ùjë Wasser.

Nr. 423. ak 2 Ei.

Isländisch, schwedisch, dänisch ègg das Ei; angelsächsisch ägg, englisch ègg Ei; fränkisch ei, Genitiv eiges, holländisch ai das Ei. Griechisch ôon, auch ôion, neugriechisch avgón das Ei. Lateinisch ôvũ, italienisch uôvo, castilisch uêvo, portugiesisch ôvu, französisch öf, Plural ö, Ei. Arnautisch vê. Sslawisch eine Deminutivform jaitse, russisch jaitsó, böhmisch véitse, doch findet sich die einfache Form im serbischen und polnischen jaje.

Nr. 424. ak 3 Auge.

Indisch wie es scheint abgeleitet aksh sehen, akshin Auge und aksha Fenster. Griechisch das wenig gebräuchliche okos Auge nebst dem Dual osse. Lateinisch statt des einfachen okus das Deminutiv okulus Auge, wovon wieder okellus. Italienisch òkkjo Auge, okjàre anschauen. Castilisch óχo Auge, antóχo Gelüste (was man vor Augen, im Sinn hat?), portugiesisch ólju. Französisch ölj, Plural iö. Gothisch àgô Auge, àgjan zeigen. Isländisch ouga Auge, oügr, oügdr beaugt. Schwedisch ôga Auge, öηna ansehen, dänisch öie und öine, angelsächsisch éage Auge, änüge einäugig, éavjàn, ùvjàn zeigen. Altenglisch te, tχe, jetzt ai, schottisch t. Holländisch ôj Auge, ôjen schauen. Deutsch ougâ, ouge das Auge, ouga-torâ Fenster, erougen zeigen, aus dem unser ereignen

entstanden ist. Sslawisch oko Auge, Dual otshi Augen, okno Fenster, in allen Dialecten. Lettisch akis Auge. Griechisch in Labial gesunken optô, opsomoi, eopa sehen; ôpṣ, ôpoṣ Auge, Gesicht, gewöhnlich die Ableitung oſṯalmoṣ Auge, opê Luke, omma Anblick. Der Neugrieche braucht das von einem Deminutiv ommation abgekürzte Neutrum mâti für Auge. Eine merkwürdige Composizion dieser Wurzel für den Begriff blind giebt einmal das französische ávögl, das aus albus und okulus erklärt wird, der weiß oder leer steht, der Albino; besser wohl vom italienischen avôkolo aus ab-oculus. Wichtiger aber ist die folgende Erscheinung. Bopp nimmt eine Silbe ka, gothisch χa an, die mancus bedeutet (aus der auch unser halb gebildet ist), die mit der Wurzel ok Auge verbunden im lateinischen für ka-okuṣ ka-ekuṣ blind giebt, italienisch tshiêko, castilisch ziégo, portugiesisch séju. Das analoge gothische Wort χäχṣ bedeutet einäugig; dem entspricht aber im Begriff ein lateinisches okleṣ, koklitiṣ, das offenbar aus denselben Elementen besteht; ein Mißverständniß scheint dem griechischen kuklôps der einäugige zu Grund zu liegen, indem der Grieche die Composizion in die Wurzel kukloṣ Kreiß umdeutete und das ôpṣ nur anhängte, so daß eigentlich ein Rundäugiger daraus würde.

Nr. 425. akn 1. Lamm.

Lateinisch agnuṣ Lamm, italienisch áŋjo, anjèllo, portugiesisch ánju, französisch Deminutiv ánjô. Griechisch mit Assimilazion des Guttural amnoṣ, amnê Lamm, neugriechisch amnóṣ und amnáṣ. Der Sslawe hat das deminutive agnĭtsĭ und jagnĭtsí, russisch jajnets, dagegen ohne Ableitung das ßerbische jágnje, böhmisch jéjnje, polnisch jágŋē.

Nr. 426. akn 2. Feuer.

Indisch agni, lettisch ugnis, lateinisch igniṣ, das nicht romanisch; ßlawisch ognĭ, das in allen Dialecten das gewöhnliche Wort ist. Das entsprechende gothische Wort ist ôχnṣ, das Ofen bedeutet; dieser Form entspricht jetzt allein die schwedische üŋn. Dagegen eine Labialform der Wurzel ist das griechisch ipnoṣ Ofen und dieser entsprechen die übrigen germanischen Sprachen. So isländisch ofn, ôn Ofen, Camin, dänisch oun Ofen, angelsächsisch ofen, altenglisch ofen, jetzt ëvvn Backofen, holländisch äfen, deutsch ofan, ofen, Ofen.

Nr. 427. aks Achse.

Griechisch akṣôn, neugriechisch ákṣonas. Lateinisch akṣiṣ, casti-

lisch èχe, portugiesisch eishu, französisch vom Deminutiv èssjö. Lettisch ashis, slawisch osĭ jezt os, oș. In den ältern deutschen Dialecten findet sich diß Wort nicht, es muß also aus dem lateinischen entlehnt sein das deutsche Achse, holländisch ass, dänisch akse und aks'l, schwedisch åksèl, englisch äksl oder äksl-trî.

Nr. 428. akv Pferd.

Die vollständige Form ist das lateinische ekvuș, von dem nur noch das castilische jègva, portugiesisch èjvë für Stute übrig ist. Fränkisch und sächsisch findet sich ein altes èχu für Pferd, und im Isländischen ior, später jór, Genitiv ioș, die aber ganz ausgestorben sind. Im Indischen wird das K aufgelöst und so ergiebt sich așva Pferd, lettisch ashva Stute; da der Perser die Verbindung sv abnorm in sp erhärtet, so entsteht im Zend așpa und daraus das neupersische esp Pferd. Zweifelhaft ist, ob die griechische Form hippoș aus ekvuș oder dem persischen aspa assimiliert ist; jedenfalls ist das H unorganisch, was auch aus den componierten Formen leukippoș, alkippoș, kratippoș hervorgeht.

Nr. 429. al Hirsch.

Griechisch elafoș, auch elloș Hirsch, neugriechisch eláfi. Eine andre Ableitung scheint das germanische Wort, das Cäsar und Plinius alkeș nennen, isländisch elgr das Ellenthier, schwedisch èlj, dänisch èlsdûr; angelsächsisch elkχ, englisch èlk, deutsch èlaχ, èlχ, der Elch; eine dritte Form ist das deutsche elind das Ellen oder Elenthier, holländisch èland, französisch èlã, und mit dieser Form stimmt das lettische elnis und slawische jelenĭ, was aber die allgemeine Bezeichnung des Hirsches ist; der Russe braucht sein alénj zugleich für das Rennthier als „nordischen Hirsch“, für das Ellen aber besteht ein andres Wort.

Nr. 430. alp Elephant, Cameel.

Griechisch, lateinisch elefaș, elefantoș, villeicht mit dem vorigen Einer Wurzel; angelsächsisch entspricht èlp und ülp Elefant und èlpenbân, das sich in unsrem Elfenbein erhalten hat, fränkisch kommt χèlfanteș-bein, hèlfen-bein vor; sollte das lateinische ebur aus dieser Wurzel entstellt sein? davon holländisch ivôr, das auch englisch und französisch. Der Holländer hat die Entstellung olifánt; da es aber im Alterthume unbestimmt ein großes Thier zu bezeichnen scheint, so müssen wir das gothische ulbanduș Cameel dazu ziehen, das isländische ulfaldi, angelsächsisch olfend, fränkisch olbenda lautet, und dazu stimmt das lettische verbludas, slawische velbondŭ für Cameel.

Nr. 431. ans Henkel.

Lateinisch ansa, spanisch asir-se ergreifen, französisch entstellt sässr, englisch stf. Wäre in ansa ein K-Anlaut abgefallen, so ließe sich gothisch χandus die Hand damit verbinden.

Nr. 432. ap Werk.

Lateinisch opus Arbeit, Noth, italienisch uópo Nutzen, Nothwendigkeit, castilisch óbra, französisch ǒvr, úvriê und úvrash. Aus derselben Form entlehnt scheint das fränkische uob Landbau, uobjan, üeben üben, gebrauchen, ins Werk setzen, das auch in sächsisches ûben, holländisch ûfenen und neuscandisch ǒva, aber nicht ins englische übergeht.

Nr. 433. apl Apfel.

Isländisch apal, angelsächsisch àpl und äpl, fränkisch apfal der Apfel, lettisch obolis, slawisch deminutiv jablŭko.

Nr. 434. apr Eber.

Das lateinische aper ist angelsächsisch èofor, fränkisch èbar Eber. Das slawische veprŭ läßt sich begreifen, schwieriger das griechische kapros. Angelsächsisch bär, englisch bôr, fränkisch bêr ist ein andres Wort für Eber.

Nr. 435. ar. Adler.

Nach Grimm griechisch ornis, ornithos Vogel, neugriechisch órnion Raubvogel, órnitha, ornìthi Huhn; angelsächsisch èarn Adler, isländisch örn, holländisch ârend. Dagegen mit L abgeleitet lettisch errelis, slawisch orĭlŭ, russisch arjól, polnisch órshel. Dagegen ohne Ableitung ist das deutsche aro, ar Aar, statt dessen die Composizion adel-ar, Edelaar der Adler üblicher geworden ist. Die griechische und lateinische Form lassen sich nicht vergleichen.

Nr. 436. asl Esel.

Die volle Form scheint lettisch asilus, gothisch asilus, deutsch esil Esel, slawisch osĭlŭ. Das L geschwächt im lateinischen asinus, isländisch asin; sollte das griechische onos daraus contrahiert sein wie französisch ân? Eine andre Abkürzung ist das angelsächsische àssa, englisch äss. Nach Benfey wäre das Wort semitisch.

Nr. 437. at 1. Vater.

Gothisch atta Vater, soll auch griechisch vorkommen. Fränkisch atta, atto, in Schwaben noch heute ètte. Sslawisch gilt das Deminutiv otĭtsĭ Vater durch alle Dialecte.

Nr. 438. at 2. Muße.

Lateinisch ótiŭ Muße, negótiŭ Geschäft, italienisch ótsio, aber

auch das verdorbene ädſhio Bequemlichkeit. Nicht spanisch. Französisch äſ und äſé leicht, englisch iſ und iſi.

Nr. 439. av 1. Schaf.

Indisch avi, lettisch avis, lateinisch oviṣ, spanisch ovéljë, ovéχa, französisch oéljë, uálj, griechisch oïṣ, gothisch avṣ oder avi Schaf, angelsächsisch èovu und englisch jû weibliches Schaf, holländisch öi, fränkisch au, ou, Plural avi, isländisch å; slawisch das Deminutiv ovĭtsa.

Nr. 440. av 2 Zeit, Ewigkeit.

Lateinisch aivŭ Zeitalter, altfranzösisch eaſhë, aaſhë, jetzt äſh, englisch èdſh Alter. Gothisch ävṣ Zeit, isländisch äfi Alter, angelsächsisch å, åva, englisch ëi immer, altsächsisch ëvan, holländisch ôv oder öö Jahrhundert, deutsch ëva, ë, Ewigkeit. Griechisch aiôn Zeitalter, aei, aiei immer, neugriechisch èônaṣ Jahrhundert.

Zu dem hier abgeschlossenen Wurzelverzeichniß werden einige Schlußbetrachtungen wohl am Platze sein. Vor allem ist zu berücksichtigen, daß hier kein Wort erwähnt werden konnte, das nicht wenigstens in zweien unserer Hauptstammsprachen sich vorfindet; die meisten sind aus wenigstens dreien belegt, viele fast aus allen. Wurzeln durch einen einzelnen Stamm verfolgen, führt freilich oft zu weit reicheren Vergleichungen. Sodann sind auch von der genannten Classe nur die interessanteren Formen ausgehoben und an eine Erschöpfung des Stoffes ist nicht entfernt zu denken. Das Hauptgewicht hab' ich aber auf die Unterscheidung urverwandter und entlehnter Formen gelegt, weil die Mißachtung dieses Unterschiedes die größten Verwirrungen in die Etymologie zu bringen pflegt. Daß wir auf die erstere Classe den größern Werth legen, versteht sich; die zweiten müssen aber eben darum erwähnt werden, damit man sie nicht mit den ersten verwechsle; an sich wären sie eher curiosa zu nennen, wiewohl es auch historischen Werth hat zu beobachten, welche Begriffe von einem Volk aufs andre sich übertragen. Für die urverwandten Wurzeln bleibt die Verbalclasse weit aus die wichtigste. Hier ist höchst interessant, wie zuweilen der Germane mit dem Griechen, der Sslawe mit dem Römer und dann wieder in verkehrter Richtung und Folge zwei oder drei Völker zusammengehen und andre von sich ausschließen. Je genauer man diese Labyrinthe verfolgt, desto mehr wird am Ende nichts sicherer sich herausstellen, als die

Abkunft aller Stämme von einer uns verschlossenen Ursprache, die aber als concretes Individuum sicher nicht gelebt hat, sondern theoretisch postuliert werden muß, da wir ohne sie keinen Boden gewinnen. Die Adjectivwurzeln erscheinen uns mehr als isolierte Trümmer eines zersetzten Organismus. Das interessanteste ist bei ihnen, wie einzelne Formen aus concreten Begriffen sich hervorzudrängen scheinen, um die allgemeinsten und abstractesten Begriffe auszudrücken. Zu den dunkelsten Sprachformen gehören unsre Wörter für die Grundidee des Guten und Bösen. Man hat versucht, das griechische agathos mit dem gothischen gôds zu vergleichen, was nicht ganz unmöglich ist; kühner möchte es sein, eine Wurzel kval vorzuschlagen, die das griechische kalos geliefert hätte, das neugriechisch völlig gut bezeichnet und die mit Abfall des k oder χ das germanische val wohl producierte; noch kühner, das unorganische B im lateinischen bonus, einer Inschrift gemäß aus dvonus und dieses als Abschwächung jener Wurzel kval anzusehen; das persische beh gut vergleicht sich schwer dem gothischen bats; das indische vasu, lettische geras, slawische dobrŭ stehen ganz isoliert. Noch schwieriger sind die Begriffe für den Negativbegriff; daß das griechische kakos nicht mit hoch und das lateinische malus kaum mit slawischem malŭ klein verglichen werden kann, ist angeführt; mit slawischem lŭlŭ vergleicht Grimm unser schlecht und schlimm, mit lettischem biesas und slawischem bjésŭ Dämon unser bôsi böse; das persische bad oder bed stimmt ganz sonderbar zu dem englischen noch nicht erörterten bädd; isoliert stehen gothisches ubils, isländisches illr, sächsisches kvâd, scandisches vondr u. s. w. Das italienische kattivo, französische skétif, deutsche ellende führen sich auf den Begriff der Gefangenschaft und des Elends zurück; ebenso im altfranzösischen essil Elend, essilièr zu Grund richten auf exilium; ähnlich ist das deutsche wenig von weinen und französisch fäbl aus flébilis; das deutsche satt und glatt nimmt im englischen sädd und gladd subjectiven Begriff an, während kln scharf im deutschen abstractes kühn giebt. Die Begriffe groß und klein mischen sich mit den Wurzeln für viel und wenig, wie wir früher ausgeführt haben; ebendamit die von alt und jung. Endlich die Substantivwurzeln stehen noch isolierter; wir haben nur eine kleine Zahl merkwürdiger Beispiele anführen wollen.

Wurzelverzeichniß.

I. Verbalwurzeln.

1. ka gehen.
2. kak 1. backen, kochen.
3. kak 2. hauen.
4. kal 1. verhehlen.
5. kal 2. rufen.
6. kal 3. rufen.
7. kal 4. spalten
8. kam lieben.
9. kan 1. zeugen, gebähren.
10. kan 2. schnappen.
11. kan 3. schlagen.
12. kaŋk brennen.
13. kant scheiden.
14. kap 1. haben, halten, heben.
15. kap 2. haben, geben.
16. kar 1. unterscheiden, sehen.
17. kar 2. fahren.
18. kar 3. machen.
19. kar 4. brennen.
20. karm wachsen.
21. kat 1. hassen.
22. kat 2. hauen, verfolgen.
23. kat 3. schützen.
24. klak trauern.
25. klan neigen.
26. klaŋk 1. schlagen.
27. klaŋk 2. schallen.
28. klat wohin thun.
29. klu hören.
30. kluk schließen.
31. klut schließen.
32. kna wissen.
33. kok denken.
34. kop 1. kaufen.
35. kop 2. hoffen, wünschen.
36. kot hören.
37. kra wachsen, grünen.
38. krap 1. schneiden.
39. krap 2. greifen.
40. krat schreiten.
41. kri schreien.
42. krup verbergen.
43. kup schlagen.
44. kus versuchen, kosten.
45. kut bedecken.
46. kva kommen.
47. kvak zischen, pfeifen.
48. kvan schreien.
49. kvarp drehen.
50. kvat 1. glänzen.
51. kvat 2. wollen.
52. kvi 1. leben.
53. kvi 2. ruhen.
54. sa säen.
55. sak 1. folgen, verfolgen.
56. sak 2. sehen, wissen.
57. sak 3. haben.
58. salp springen, schleichen.
59. sant denken.
60. sap streuen.
61. sat sitzen.
62. skak bewegen.
63. skaŋk steigen.
64. skap formen.
65. skrak auffahren.
66. skut schützen.

67. skvat schütteln.
68. sma lachen.
69. spak blicken.
70. spat vorwärts bringen.
71. sprak sprechen.
72. sta stehen.
73. stal 1. stellen.
74. stal 2. schicken.
75. staŋk treffen.
76. stra streuen.
77. su nähen.
78. suk saugen.
79. svan tönen.
80. svaŋk heiligen.
81. svap schlafen.
82. svat schwitzen.
83. pa 1. sein.
84. pa 2. sprechen.
85. pa 3. trinken.
86. pa 4. fürchten, hassen.
87. pa 5. schlagen.
88. pak 1. machen.
89. pak 2. weiden.
90. pal treiben.
91. pan spannen.
92. paŋk 1. festmachen.
93. paŋk 2. festmachen.
94. paŋk 3. stampfen.
95. pant erforschen.
96. par tragen.
97. part farzen.
98. pas brennen.
99. pat 1. fallen, fliegen.
100. pat 2. sagen, bitten.
101. pat 3. Macht haben.
102. peror schwatzen.
103. pint trennen, spalten.
104. pla 1. fließen.
105. pla 2. fließen.
106. pla 3. blasen, flammen.
107. plak 1. falten, flechten.
108. plak 2. bilden.
109. plaŋk 1. glänzen.
110. plaŋk 2. schlagen.
111. plaŋk 3. spielen.
112. plant vermengen.
113. plo blühen.
114. pra lieben.
115. prak 1. schützen, decken.
116. prak 2. schützen, decken.
117. prak 3. bitten, fragen.
118. prak 4. frieren.
119. praŋk 1. thun, wohin thun.
120. praŋk 2 brechen.
121. praŋk 3. lärmen, glänzen.
122. pruk brauchen.
123. puk biegen, fliehen.
124. put bieten.
125. ta 1. thun, wohin thun.
126. ta 2. thun, geben.
127. ta 3. sterben.
128. tak 1. zeigen.
129. tak 2. decken.
130. tak 3. tüchtig sein.
131. tak 4. binden.
132. tak 5 schweigen.
133. tal 1. heben; tragen.
134. tal 2. trennen.
135. tam zähmen.
136. tan dehnen.
137. taŋk 1. ziehen.
138. taŋk 2. ordnen, denken.
139. taŋk 3. berühren, nehmen.
140. tant stoßen.
141. tar 1. reiben, auflösen.
142. tar 2. reißen, auflösen.
143. tar 3. wagen.
144. tarp 1. bedürfen.
145. tarp 2. starr sein.
146. tra halten.
147. trak drehen.
148. tram 1. schlafen, träumen.
149. tram 2. erschüttern.
150. traŋk ziehen.
151. trat treten.
152. tu wehen.
153. tvak bewegen.
154. tvap zweifeln.
155. jak werfen.
156. juŋk verbinden.

157. va wehen.
158. vak wachen.
159. val 1. wollen, wählen.
160. val 2. drehen.
161. val 3. stark sein.
162. vaŋk winden.
163. vark wirken.
164. vit sehen, wissen.
165. mak 1. vermögen.
166. mak 2. arbeiten.
167. mal (makl, mall) festsetzen, reden.
168. mal mahlen.
169. malk melken.
170. man 1. denken.
171. man 2. bleiben.
172. man 3. handhaben, schützen.
173. mant 1. erfahren.
174. mant 2. messen.
175. mar sterben.
176. mart beißen.
177. mars hindern.
178. mat 1, werfen, senden.
179. mat 2. schneiden.
180. misk mischen.
181. na nehmen.
182. nak 1. tragen.
183. nak 2. untergehen.
184. nut genießen.
185. la gießen, lösen.
186. lak 1. liegen.
187. lak 2. lesen, reden.
188. lak 3. locken.
189. lam brechen.
190. lamp aufnehmen.
191. laŋk 1. erlangen.
192. laŋk 2. lecken.
193. lant beseitigen, verbergen.
194. lat gehen.
195. liŋk verlassen.
196. luk 1. lügen.
197. luk 2. leuchten.
198. lup lieben.
199. rak ordnen.
200. rit lachen, reizen.
201. ak 1. sagen.
202. ak 2. treiben, fahren.
203. al nähren.
204. ar pflügen.
205. ars irren.
206. as sein.
207. at essen.
208. ok vermehren.
209. i gehen.

II. Adjectivwurzeln.

210. kak hoch.
211. kal 1. kalt.
212. kal 2. hohl.
213. kal 3. lustig.
214. kal 4. gelb.
215. kal 5. kahl.
216. kalk süß.
217. kan glänzend.
218. kar 1. vornehm.
219. kar 2. verwaist.
220. kart verstümmelt.
221. kast rein.
222. kim kalt.
223. klan sanft, klar.
224. klaŋk gebogen, link.
225. klat lahm.
226. kramp grob.
227. krap stark.
228. krat roh.
229. kvarm warm.
230. kvart fest.
231. kvas wild.
232. sak trocken.
233. sam gleich.
234. sat genug, satt.
235. sekur sicher.
236. skar schnell, rein
237. slak schwach.
238. star erwachsen.
239. straŋk stark.
240. stval thöricht.
241. sva eigen.

242. svart mißfärbig.
243. svat süß.
244. pal 1. viel.
245. pal 2. bleich.
246. paln voll.
247. palt munter, kühn.
248. paŋk fett.
249. pil lieb.
250. plak breit.
251. prap 1. gut.
252. prap 2. schlecht.
253. pu rein.
254. tamp stumpf.
255. tap warm.
256. tapr gut.
257. tar warm, trocken.
258. tlaŋk lang.
259. jun jung.
260. var wahr, treu.
261. vat alt.
262. mak 1. groß, viel.
263. mak 2. zart, klein, weich, naß.
264. mal weich, klein, naß.
265. man 1. viel.
266. man 2. wenig.
267. mant klug.
268. mark finster.
269. mat 1. mittler.
270. mat 2. naß.
271. nak nackt.
272. nav neu.
273. lak leicht, frei.
274. lant zäh, langsam, weich.
275. lap link.
276. rat 1. gerade.
277. rat 2. schnell, gern, leicht.
278. rup roth.
279. ak 1. spitz.
280. ak 2. gleich.
281. al ander.
282. aŋk enge.

III. Substantivwurzeln.

283. ka Vieh, Kuh.
284. kal 1. Hals.
285. kal 2. Kohl.
286. kalt Gold.
287. kam 1. Boden.
288. kam 2. Hülle.
289. kam 3. Stein.
290. kam 4. Mann, Mensch.
291. kan Knie.
292. kanap Hanf.
293. kap 1. Ziege.
294. kap 2. Pferd.
295. kap 3. Kopf.
296. kap 4. Käfig.
297. kar 1. Hirsch.
298. kar 2. Horn.
299. kar 3. Haar.
300. karm Betrübniß.
301. kart 1. geschloßner Raum.
302. kart 2. Mitte, Herz.
303. kas Haus.
304. kasp Fremdling.
305. kat 1. Katze.
306. kat 2. Kessel.
307. klap 1. Brot.
308. klap 2. Aufgerichtetes.
309. klas Stimme.
310. knat Nest.
311. kolm Gipfel.
312. kop Inhalt, Menge.
313. kost Knochen.
314. kraŋk Ring.
315. krap 1. schwarzer Vogel.
316. krap 2. Leib, Fleisch, Blut.
317. kri Grenze.
318. kum Haufen.
319. kump Becher.
320. kust Schatz, Hut.
321. kval Kreis, Rad, Kugel.
322. kvan Weib.
323. kvarm Wurm.
324. kvarn Mühle.
325. sal Salz.
326. sidabras Silber.

327. ska Schatten.
328. skarm Schutz.
329. skvarn Schmutz.
330. snus junge Frau.
331. stral Pfeil, Strahl.
332. su Sau, Schwein.
333. sun Sohn.
334. sval Sonne.
335. pak 1. Gott.
336. pak 2. Seite, Bauch.
337. pak 3. Pferd, Diener.
338. pak 4. Fuchs.
339. pal 1. Fell, Haar.
340. pal 2. Feld, Niederung, Sumpf.
341. palk Volk.
342. palm Handfläche.
343. pant 1. Weg.
344. pant 2. Boden.
345. pap 1. Bohne.
346. pap 2. Weib, Kind.
347. papr Biber.
348. par Eisen.
349. part? Pferd.
350. pat 1. Knabe, Sohn.
351. pat 2. Herr, Gatte.
352. pik 1. Spitze.
353. pik 2. Pech, Hölle.
354. plasn Ferse.
355. plu Lunge.
356. pra Augbraue.
357. prap Bart.
358. puk Fichte.
359. pul junges Thier.
360. takr Thräne.
361. tal Tiefe.
362. tam Zeit.
363. tamp Baum, Holz.
364. taŋk Zunge, Sprache.
365. tant Zahn.
366. tarn Dorn.
367. task Scheibe.
368. tav 1. Licht, Tag, Gott.
369. tav 2. Kind, Dienender.
370. tom Haus.
371. tramp Trompete.
372. trav Baum, Holz.
373. truk Markt.
374. tun Donner.
375. tva Zweiheit, Zwist.
376. tvar Thüre.
377. jakart Leber.
378. vak Stimme.
379. valk 1. Wolke.
380. valk 2. Wolf, wildes Thier, Feind.
381. valn Wolle.
382. vant Wasser.
383. var Mann.
384. vart Pflanze.
385. vas Frühling.
386. vask Abend.
387. vatav Wittwe.
388. vik Wohnung.
389. mak 1. Schwert.
390. mak 2. Mohn.
391. mams Fleisch.
392. mar Meer.
393. marp Ameise.
394. mart Koth, Gestank.
395. mask Mark in den Knochen.
396. mat 1. Honig.
397. mat 2. Metall.
398. mist Lohn.
399. mot Vermögen, Geld, Zoll.
400. mus Maus.
401. musk Mücke.
402. nak der Nagel am Körper.
403. nakt Nacht.
404. namp Nabel.
405. naŋk Schnee.
406. nant Noth.
407. nap 1. Descendent, Vetter.
408. nap 2. Wolke, Himmel, Nebel.
409. nar Mann.
410. nas Nase.
411. laŋk Hain, Wiese, Sumpf.
412. lap 1. Wasser.
413. lap 2. Löwe.
414. lin Lein.
415. lut 1. Mensch.
416. lut 2. Angesicht.

417. ram Arm, Schulter, Ast.
418. rap Knecht.
419. ras Thau.
420. rat 1. Wurzel, Geschlecht.
421. rat 2. Rad.
422. ak 1. Wasser.
423. ak 2. Ei.
424. ak 3. Auge.
425. akn 1. Lamm.
426. akn 2. Feuer.
427. aks Achse.
428. akv Pferd.
429. al Hirsch.
430. alp Elephant, Kameel.
431. ans Henkel.
432. ap Werk.
433. apl Apfel.
434. apr Eber.
435. ar Adler.
436. asl Esel.
437. at 1. Vater.
438. at 2. Muße.
439. av 1. Schaf.
440. av 2. Zeit, Ewigkeit.

Berichtigungen.

Seite 1 Zeile 15 v. u. Die indische Flexion ist dâtâ, das Nomen dâtar oder dâtrĭ.

Seite 2 „ 11 v. u. l. aus Christiana.
„ 10 „ 13 v. u. l. tsharâmi.
„ 16 „ 8 v. u. l. grin.
„ 17 „ 6 l. shelmuo.
„ 17 „ 17 für grâf l. gràf.
„ 23 „ 15 v. u. l. får.
„ 25 „ 18 l. ni nieder.
„ 31 „ 7 l. kusü.
„ 33 „ 20 v. u. l. epoþên.
„ 36 „ 12 l. fikşuş.
„ 37 „ 7 l. fangen, faχan, auch faχjan, wovon fèχan.
„ 38 „ 16 v. u. Sollten die Griechen ihren boreaş als einen Nordostwind von einem slawischen (scythischen) Stamm (burja) entlehnt haben?

Seite 42 Zeile 11 v. u. plekto.
„ 43 „ 10 l. falts, faltsen.
„ 50 „ 6 v. u. l. dședem.
„ 51 „ 7 v. u. l. matt machen.
„ 53 „ 17 streiche nu.
„ — „ 7 v. u. l. düχlig.
„ 55 „ 5 l. dșaļ.
„ 57 „ 12 v. u. l. dșeŋka.
„ 58 „ 19 v. u. l. Das griechische
„ 59 „ 4 l. tsèrn.
„ — „ 14 v. u. l. torpêdo.
„ — „ 11 v. u. l. Mühe.
„ 63 „ 14 l. heben.
„ — „ 15 v. u. l. (englisch uèv).
„ 64 „ 5 v. u. statt Particip lies portugiesisch.
„ 65 „ 11 v. u. l. âtman.
„ 66 „ 15 l. indisch vaksh wachsen.
„ 73 „ 3 l. somnjénije.
„ 75 „ 17 streiche: das im Sanskrit mâsa lautet.
„ — „ 14 v. u. l. gilt im Sanskrit mâsa..

Seite 76. Die Nummei 176 sollte mart heißen überschrieben sein und hinter Nr. 177 mars hindern stehen.

Seite 77 Zeile 3 l. einmal Ort.

„ — „ 11 v. u. l. mezklâr.

„ 78 „ 13 v. u. nois leitet Diez besser von nausea.

„ 82 „ 2 l. liesuvis.

„ 88 „ 7 l. ein Futurum.

„ 91 „ 20 l. aratrŭ.

„ 93 „ 4 v. u. l. shelâr und shŏlè.

„ 95 „ 6 l. shèltsh.

„ — „ 16 l. doltshe.

„ — „ 19 l. χollr.

„ 96 „ 5 l. statt des.

„ 101 „ 13 v. u. l. shlr.

„ 104 „ 21 v. u. l. von kün.

„ — „ 13 v. u. l. ʒô und ʒuʒ auf diese Art.

„ — „ 2 v. u. l. sessuo.

„ 105 „ 3 l. ʒvartr.

„ — „ 4 v. u. l. palvas.

„ 107 „ 14 l. und erst.

„ — „ 17 v. u. l. sχo.

„ 108 „ 14 l. flakk.

„ 109 „ 4 l. prôb.

„ 112 „ 17 l. schwedisch törr.

„ — letzte Zeile l. lonshi.

„ 115 Zeile 14 v. u. l. ûdmûg.

„ — „ 2 v. u. l. malakoʒ.

„ 117 „ 12 l. Dunkel.

„ 118 „ 14 v. u. l. natsjan.

„ — „ 4 v. u. l. natâre.

„ 119 „ 8 v. u. l. novoï.

„ 120 „ 13 l. polisa.

„ 121 „ 8 v. u. l. rýshii.

„ 122 „ 8 v. u. l. egala.

„ 129 „ 3 l. kvoisë.

„ 130 „ 17 v. u. für slawisch l. serbisch.

„ 131 „ 5 v. u. l. Herr.

„ — „ 10 l. hûsa.

„ 136 „ 17 l. Nomen.

„ — letzte Zeile streiche: das.

„ 137 Zeile 7 l. kχône.

„ 139 „ 19 v. u. l. ʒvêta.

„ 142 „ 10 v. u. l. fundu.

„ 147 „ 4 l. time.

„ 148 „ 4 v. u. l. ditôsu, ditshóso.

Seite 149 Zeile 6 v. u. l. tramp.
„ 150 „ 6 l. truk.
„ — „ 8 u. 9 v. u. sind tauschen und teuschen zu verwechseln.
„ 154 „ 13 l. wallen.
„ 157 „ 17 l. metshĭ.
„ 159 „ 12 v. u. l. das K.
„ 160 „ 6 l. χnåkka.
„ — „ 8 v. u. l. noshtshĭ.

In der zweiten Abtheilung.

Seite 85 Zeile 3 v. u. l. Bezeichnungen.

Seite 142 Zeile 3 v. u. Zusatz: Dieses unorganische es beruht auf einer Idiosyncrasie der keltischen Sprache; so fängt das Altirische fast jeden Satz mit einem mechanischen und überflüssigen is-hed (es ist) an.



Vergleichende

Grammatik

von

Moriz Rapp.

Encyclopädische Abtheilung.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1855.

Grundriß

der

Grammatik

des

indisch-europäischen Sprachstammes

von

Moriz Rapp,
Professor in Tübingen.

Zweiten Bandes zweite Hälfte

mit zwei Sprachkarten.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1855.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Uebersicht.

Fünfter Abschnitt.

Das Pronomen.

Das Pronomen ist seiner Flexion nach ein Nomen, nicht aber nach seiner Abkunft; denn das wahrhafte Pronomen stammt nicht wie das Nomen aus denselben Wurzelstämmen mit dem Verbum; es hat seine Wurzeln in sich selbst oder in der Flexion des Organismus. Auch seine Flexion hat vieles abnorme. Wenn man das Nomen die Pflanze der Sprache nennen darf, so bestimmt es sich näher als das Reich der Phanerogamen; die Pronomina aber sind die Cryptogamen der Sprachwelt, der Proceß ihrer Entstehung so dunkel oder dunkler als bei diesen. Alles dieses macht ihre abgesonderte Betrachtung nothwendig.

Wir haben schon früher erinnert, daß der Begriff des Pronomen in der Sprache ein secundärer ist; er ist eine Abbreviatur, ein Stellvertreter des schon bekannten oder genannten Nomen. Das ist ein gemeintes, bekanntes, es aber ein vorausgesetztes oder genanntes. Es sind so zu sagen die abstracten Objecte. Erst durch die Personalpronomen kommt aber die Lebendigkeit der Subjectivität in die Sprache. Das Kind, das von sich in der dritten Person sprechen hört, nennt sich zuerst selbst als Object; es ist ein Sprung in seiner Entwicklung, wenn es lernt ich sagen; damit erst versetzt es sich in den Besitz des Sprachmaterials. Wir haben aber gesehen, daß unser ich kein ursprüngliches Pronomen ist, sondern für ein unentwickeltes mi steht. Die Personalpronomen sind also theils flexivische, theils stellvertretende. Ebenso werden wir aus der Nominalflexion ein Urpronomen abstrahieren können, das man in der Wurzelgestalt des Flexionsvocals i aufstellt. Aber auch diesem Pronomen stehen andre zur Seite, die es ergänzen. Diese Pronomina haben das eigenthümliche, daß sie wurzelhaft nur als

Anlaut auftreten. Dieser Anlaut verbindet sich mit dem Urpronomen oder vielmehr mit der Nominalflexion, um einen Wortstamm zu bilden. So haben wir zuerst einen Demonstrativstamm, der sowohl als S wie als T-Stamm auftritt, sodann einen Interrogativstamm mit dem Anlaut KV. Andre Stämme sind dunklerer Bildung.

Wir versuchen in diese dunkeln Regionen so viel Licht zu bringen als es die Vergleichung der Formen mit der allgemeinen Declinazionsform gestatten will.

I. Infernelles Subjectpronomen.

Das ist in unsrem Sprachstamm das Pronomen der beiden ersten Personen, ich und du, wir und ihr nebst ihrem Dual.

Als reines Verbalpronomen wäre es nach unsrer Ansicht abstrahiert aus den Personalendungen ama, asta Plural amas, astas und Dual avas, astas. Die Sprache beschränkt sich aber nicht völlig auf diese Formen, sie substituiert organische Formen, zunächst aus dem Nominalgebiet, villeicht auch aus dem verbalen, wie wir früher die Erklärung der Form ich aus einer Verbalform angeführt haben. Wir müßten unsren Urpronomen gegenüber diese etwa die Subpronomina nennen.

Die aus der Verbalflexion abstrahierten Pronomina müssen sich aber nun als solche dem Nominalorganismus, d. h. der Declinazion unterwerfen. Hier bleibt uns kein Anhalt, als die gewöhnliche und zwar die formenvollste Declinazion zu vergleichen. Die Pronomina haben zuverlässig zuweilen die älteste Declinazionsform und mögen manchmal das Nomen übertreffen, allein wo uns die Vergleichung mit diesem ausgeht, haben wir keinen festen Boden mehr und es bleibt sodann nichts übrig, als die abnorm erscheinende Declinazion aus angehängten fremdartigen Theilen, Partikeln oder was es sei, zu erklären.

Erste Person.

A) Singular.

1) Nominativ. In dieser Form ist das Subpronomen, nach der Vermuthung ahàmi ich sage von einer Wurzel ak, substituiert worden. Die Form an sich ist consequent durchgeführt, im indischen

aham, das im Zend asem, im slawischen asú, im Lettischen ash und im Armenischen jes wird. Der härtere Guttural besteht im griechischen egô, Nebenform egôn, lateinischen ego und gothischen ik. Die arnautische Form scheint organisch ù zu sein, so daß bloß der griechische Vocal erhalten ist, sie wird aber gewöhnlich durch eine Nasalbildung in ùnë erweitert, dem egôn ähnlich. Das Neupersische allein ist von dem Organismus insofern abgefallen, als es die Form men aufstellt, die offenbar aus der obliquen Form oder dem zendischen Genitiv mana in die Nominativform vorgerückt ist, also ähnlich dem französischen móa, das jetzt auch Nominativstelle syntactisch vertritt.

Alle übrigen obliquen Casus des Singular beruhen auf der Grundform ama oder ma. Die lateinische Verstärkung egomet ich selbst hat nichts mit dem Pronomen zu schaffen, da sie allen Personen angehängt wird. Ihr entspricht ein altfränkisches erweitertes iχχa (in obersächsischer Volkssprache hört man noch ein betontes iχχë? —) sowie das griechische egôge.

2) Genitiv. Das Sanskrit hat eine längere und eine kürzere Form. Die erste scheint redupliciert mama, diese scheint im Zend abgeschwächt in mana, davon ist am nächsten das slawische mene verkürzt meη zu leiten, ferner das gothische mina, sodann eine griechische Nebenform emin, und mit einer S-Ableitung das lettische manës; bedenklich wäre auch das persische merâ davon zu leiten, weil dieses râ allgemeines Suffix des obliquen Casus für Genitiv, Dativ und Accusativ in der Declinazion ist. Die kürzere villeicht contrahierte Sanskritform ist mê; diesem entspricht im Zend mê oder moi; der Grieche setzt den obliquen Formen gerne ein willkürliches e vor, das man villeicht auf die Stammform ama beziehen kann, er sagt also für mou auch emou, nebst dialectischen Nebenformen wie meu oder mit einem flexivischen S emous, emeus, oder mit erweiterter Endung emeio; erweiterte Endung hat auch das lateinische mei. Die arnautische volle Form mùa könnte man villeicht aus der reduplicierten leiten, da daneben ein enclitisches me steht. Unverkennbar ist, daß die Formen manës, emeio und mei aus der ältesten Form sich der gewöhnlichen Genitivendung zu assimilieren streben, was man also in diesen priviligierten Wörtern einen Abfall nennen kann. Der griechischen Form entspricht die armenische im, wenn man nicht eine Versetzung des Vocals für mi darin sehen will.

3) Dativ. Die volle Sanskritform ist mahjam, dessen H nach der parallelen Form tubhjam dir zu schließen aus früherem bh verstümmelt erscheint, so daß es den Dativen des Plural und Dual der gewöhnlichen Declinazion ähnlich gebildet wäre. Merkwürdig wäre aber, daß diese uralte Verstümmelung im lateinischen mihi wieder hervortritt, das auch in mi contrahiert wird. Mehrere Sprachen zeigen aber ein N hinter M, das man vom indischen Schluß-M oder als Fortbildung der Genitivform erklären muß; so heißt eine griechische Nebenform emin, die lettische man, die slawische volle Form mit einer Dativendung weitergebildet mnjé, nach Mikloschitz münjé. Dagegen heißt die kürzere Sanskritform mê, das im Zend als mê und moi, im Griechischen als moi und emoi, im slawischen als kurze Form mi lautet. Die persische Form ist wie im Genitiv merâ und ebenso die arnautische mûa und me. Einige Schwierigkeit machen die gothische Form miș (unser mir) deren S man nur vom indisch-lateinischen H leiten könnte, von Bopp aber aus dem angehängten Pronomen sma für sama geleitet wird, und endlich die armenische Form ints, welche sichtbar das stammhafte genitivische mi oder im in in geschwächt und ein Suffix angehängt hat.

4) Accusativ. Die indische volle Form ist mâm, worin man die reguläre Accusativendung finden kann, das Zend schreibt es mãm, eine nasale Weiterbildung kann man im lettischen manē finden, wo sich das slawische mene und meŋ anschließt. Die kürzere indische Form ist mâ, Zend mâ, griechisch me und eme, lateinisch mê. Die arnautische Form ist wieder mûa und me, die persische merâ; dunkel ist das gothische mik unser mich, dessen K auf keine Weise einer Flexion angehören und nur aus einer angehängten Partikel (dem griechischen γε) erklärt werden kann; die armenische Form lis ist wohl nichts andres als der Nominativ jes, dem sich die allgemeine Accusativpartikel ſ vorn angeschlossen hat. Dieses Eindringen der Nominativform in den Accusativ ist aber so unorganisch als das persische men im Nominativ; in südfranzösischen Dialecten hab' ich die Form jü oder jèu ich als obliquen Casus gefunden.

5) Instrumental. Das indische majâ hat die Casusendung (eigentlich die feminine) dagegen eine vollere villeicht Dativbildung zeigen das lettische manimi und slawische mnojoŋ. Das armenische injeu scheint mit einem Suffix gebildet.

6) Locativ. Die indische Endung maji ist wieder casuell

(Bopp will den lateinischen Genitiv mei parallel stellen). Vollere Nasalbildungen im lettischen manije und slawischen mnjé.

7) Ablativ. Die indische Form ist mit der gewöhnlichen Casusendung mat, dem das lateinische mêd entspricht, das sich in mê abschleift. Dagegen hat der Indier noch eine erweiterte Form, die nach Bopp mit einem Suffix tas gebildet ist, mattas, und der das griechische emeþen von mir weg entspreche, das aber nur poetisch und zwar für den Genitiv gebraucht wird. Nicht zu erklären wage ich die als Ablative angegebenen Formen im Armenischen, hinên, und im Arnautischen mêjë; das erstere hat jedenfalls ein Präfix, das zweite könnte man auf den indischen Locativ beziehen.

B) Plural.

1) Nominativ. Diese Formen sind sehr schwierig; man kann ihrer dreierlei unterscheiden; solche in welchen die Grundform mas oder amas oder wenigstens deren M zu erkennen ist; solche in welchen dieses M in N geschwächt erscheint; und solche welche statt dieses M ein V zeigen, welches ich nicht als eine Schwächung, sondern als Vermischung mit dem dualen vas betrachte. Die reinste Form hätte also das lettische mês wir, neben das sich das slawische müi stellt, sodann das neupersische mâ, das sich in mâjân erweitert, und das armenische mjeχ, dessen χ allgemeines Pluralzeichen und unbezweifelt aus dem organischen s entsprungen ist. Dagegen erheben sich aber bedeutende Zweifel. Im Indischen besteht, nicht als Hauptform, sondern als älteste Wedaform, asmê, von welcher alle obliquen Casus abgeleitet sind. Hier das M für wurzelhaft zu nehmen sträubt sich die zweite Person jushmê ihr, welche mit demselben Element componiert scheint, was man aus einem angehängten sama selbst oder alles erklärt. So bliebe also hier nur a als Wurzel übrig. Dieselben Zweifel bleiben für die griechischen Formen, die sich ebenfalls nur durch den Anlaut unterscheiden. Bopp glaubt aus asmê sei durch Assimilazion das altgriechische ammeș (mit einer Pluralendung) und daraus sei mit Aspirazion das gewöhnliche hêmeiș gebildet. Ich weiß nichts gegen diese Vermuthung zu sagen, kann aber die zuerst genannten Formen darum nicht aus diesen secundären ableiten. Wir betrachten jezt die Formen, wo unser ursprüngliches M in N geschwächt erscheint. Das Sanskrit hat eine oblique Nebenform nas, welche unleugbar im Latein in den Nominativ gedrungen

ist, daher nos, und so ist auch das arnautische na oder ne zu erklären; auch der Bulgare hat das slawische my in ni geschwächt. Die Formen aber, welche aus dem dualen vas geleitet sind, sind einmal die gewöhnliche Sanskritform vajam, deren Endung wir zwar dem singularen aham analog, aber nicht anders als aus einer angehängten Partikel erklären können (das Zend schreibt es vaêm) und aus der Grundform vas unmittelbar leite ich das gothische vis unser wir.

2) Genitiv. Im Griechischen ist aus dem Nominativ regulär flectiert ammeôn und hêmôn, im Sanskrit ist aus asmê mit einer Derivazion asmâkam, Zend ahmâkem gebildet, was Bopp für ein Possessivum erklärt, das überall aus dem Genitiv gebildet wird. Aus der Grundform mas scheint das lettische musû flectiert, wozu auch armenisches mjer stimmt; persisch wieder merâ. Dagegen hat das Sanskrit die kürzere Nebenform nas, die unzweifelhaft aus mas abgeschwächt ist, im Zend nô, im Sslawischen flectiert nasŭ. Von dieser Grundform ist wie im Sanskrit bei der ersten eine nominale Ableitung die dem Possessiv angehört im lateinischen nostri, wofür auch nostrū und nostrôrū gesagt wird und im Gothischen wo die Form nas in ans, uns umstellt ist, lautet diese Ableitung unsara. Diese Form geht im sächsischen in user und ûre, woraus der Scandier noch anomaler vår und vôr bildet. Ein Suffix scheint das arnautische nâvet oder nêvet zu haben, wofür auch enclitisches na gilt.

3) Dativ. Die volle indische Form asmabhjam ist zum Theil der pluralen zum Theil der Dualform des gewöhnlichen Dativ ähnlich gebildet. Die Nasalendung bleibt dem griechischen ammin und hêmin. Zur einfachen M-Form rechnen wir das mit der gewöhnlichen Dativform abgeleitete lettische mumus, das keineswegs eine Reduplicazion ist; ähnlich gebildet ist das armenische mjes, das persische mârâ behält sein Suffix. Die übrigen Sprachen schwächen das M in N, und zwar mit gewöhnlicher Dativendung das lateinische nôbis; dem lettischen entspricht die slawische Endung namŭ. Die einfache indische Form ist nas, im Zend nô und eine slawische Nebenform nŭi. Der Arnaute hat wieder sein Suffix nâvet, nêvet oder na; endlich der Gothe hat entweder die einfach umstellte Form uns oder eine Flexion unsis, deren Schluß-S durch den analogen Singular mis kaum erklärt wird.

4) Accusativ. Die indische volle Form asmân kann man die gewöhnliche Endung mit abgefallnem s nennen und ebenso erklären sich die griechischen amme und hêmâs. Aus der einfachen Form ist das lettische mus, die persische Form hat Suffix, die armenische ein Präfix zur Dativform. Mit N lautet das kurze indische nas, Zend nô, lateinisch nôs, slawisch entweder genitivisch nasŭ oder die kurze Form nŭi (dem mŭi des Nominativ entgegen) arnautisch na und ne. Auch hier hat der Gothe neben uns ein unsis und das Bedenken wird hier größer, weil die spätern germanischen Sprachen eine ähnliche Bildung zeigen. Im Angelsächsischen lautet dieser Casus mit ausgeworfenem Nasal ûsik oder usik und im Altfränkischen unsiχ. Dieser Guttural ist dasselbe Anhängsel wie im Singular mik mich, womit aber freilich das gothische unsis noch nicht erklärt ist. Eine reduplicierte Endung wird man es auch nicht nennen wollen.

5) Instrumental. Die indische Form asmâbhis ist rein casuell, und die lettische munus kann man in der Endung ihr anschließen, ebenso mit Schwächung zu N das slavische nami; auch das lateinische nôbis kann man wieder hieherziehen. Das armenische mjeuχ oder mjeôχ drückt wieder durch die Silbe jeu wie im Singular den Instrumental aus, während χ das plurale S vertritt; ob das aber Casusbildung oder zum Theil Suffix ist, ist noch die Frage.

6) Der indische Locativ asmâsu hat dißmal keine entsprechende griechische Form, wohl aber die lettische musûse und slawische nasŭ.

7) Der indische Ablativ asmat hat auffallend Singularbildung, während das lateinische nôbis in der Analogie bleibt. Die armenische Form i mendsh, wo i ein Präfix und me die Wurzel vorstellt, wag' ich in der Endung nicht zu deuten. Merkwürdig ist, daß der arnautische Ablativ hier wie im Singular der indischen Locativform entspricht; er lautet nash oder nesh (das slawische nasŭ).

C) Dual.

Er besteht indisch, griechisch, gothisch, lettisch und slawisch.

1) Daß der Nominativ âvâm mit dem ursprünglichen vas zusammenhängt, wird Niemand leugnen; die übrige Bildung des Wortes ist dunkel. Deutlicher ist die slawische Form vjé. Ebenso hat der Gothe den Vocal umgelautet, aber ein T angehängt, das die Boppische Ansicht, hier im Dual, leicht aus der Zahl 2 (tva) erklärt;

mir ist es dunkel; diese Form vit findet sich aber in allen altgermanischen Dialecten. Wie aber Dualformen gelegentlich als Plurale dienten, so kann begreiflicherweise auch der umgekehrte Fall eintreten, und so erklärt sich aus dem pluralischen M die lettische Form muddu; hier ist die Zusammensetzung mit der Zahl du, dva unleugbar, denn das Feminin heißt muddvi und die obliquen Casus setzen das Zahlwort sogar isoliert bei; allein die Geminazion in muddu scheint mir auf eine Grundform mud zu weisen, deren D eben zum gothischen vit stimmt und also nicht der Zahl angehört. Auch der Grieche hat das pluralische M, aber zu N' geschwächt, und bildet nôï oder contrahiert nô.

2) Genitiv. Die Formen gehen weit auseinander und sind wie alle Duale unauflösbare Räthsel. Der V-Form gehört das indische âvajôs, der M-Form das lettische mumû, der N-Form das indische nau und das griechische nôïn oder nôin, dessen Schluß-N aber aus dem Dativ genommen ist, endlich das slawische naju. Im Gothischen steht dem pluralen unsara ein mit Guttural gebildetes ugkara gegenüber, das durch alle alten Mundarten hindurchgeht, dessen Bildung aber uns dunkel ist. Grimm vermuthet dasselbe k, das in mik, ûsik vorkam.

3) Dativ. Indische reguläre Form âvâbhjâm, verkürzte nau, lettische mum, slawische nama, griechische nôïn und nôin hier mit organischer Endung; die gothische Form wie die andern Dative ugkis, was im altscandischen okkr, im angelsächsischen verkürzt ugk und altfränkisch ugkχ lautet.

4) Accusativ. Indisch wie im Nominativ âvâm oder das kurze nau, lettisch mudu (hier mit einfachem D geschrieben), slawisch na, griechisch nôï und nô, gothisch ugkis, doch auch schon das verkürzte ugk.

5) Instrumental. Indisch regulär âvâbhjâm, slawisch wie im Dativ nama.

6) Locativ. Indisch wie im Genetiv âvajôs, ebenso slawisch naju.

7) Ablativ. Indisch âvâbhjâm.

Zweite Person.

A) Singular.

Ein Stamm geht durch den ganzen Singular. Der Grundlaut ist T, der sich aber in d, th, þ, s und dieser wie es scheint noch

in χ auflösen kann. Der Grundvocal ist u, das sich in v verwandeln und abfallen kann.

1) Nominativ. Die aus der Verbalform asta abstrahierte Form tû ist die Grundform im Griechischen, Lateinischen, Lettischen, Persischen und Armenischen, was der Lateiner durch die oblique Form tûte (aber mit kurzem e) verstärken kann; slawisch lautet sie diphthongisch tui, arnautisch mit Umlaut tî, dem auch ein Suffix wie der ersten Person angehängt wird, tinë. Die gothische Form ist þu, was in den spätern germanischen Dialecten als thû, dû englisch dou, schwedisch dŭ auftritt. Die griechische Form geht aus tû früh in die Auflösung ṣû über. Von diesen Formen abweichend aber ist die indische Form tvam, deren Endung dem aham und vajam analog ist, im Zend contrahiert tûm und mit dieser Form kann man noch griechische Dialectsformen wie tunê, toun vergleichen, wenn man will auch das arnautische tinë.

2) Genitiv. Die indische Form ist nicht eine Reduplicazion wie mama, aber ein dunkles tava. (Grimm will es aus tvatva erklären.) Man könnte die Hauptform tu in tau diphthongieren und das a Flexion nennen. Eine andere Form bildet aus dem Thema tva (von tvam) die flectierte Bildung tvê und statt dessen kommt auch ohne V tê vor. Dieselben Formen im Zend, tava, für tvê mit einer ungewissen Aspirazion thwoi und für die dritte Form tê und toi; im Griechischen sollte man als älteste Genitivflexion tou erwarten, wofür aber nur das aufgelöste ṣou vorkommt; Dialectsformen sind teu, ṣeu und ṣeio. Im Lateinischen ist tuî eine gewöhnliche Genitivendung; ähnlich ist die lettische Form, sie scheint dem indischen tava eine Genitivflexion anzuhängen, die aber wie oft im Sanskrit mit einer Nasalbildung überladen ist, tavēs (dem manēs analog); das slawische hat mit Nasal teη, daneben aber ein dativisch gebildetes tebe. Mit einem Nasal abgeleitet ist auch die gothische Form die von þu das u abwirft und mit langem i þîna bildet; es ist eine Possessivbildung, die das N hinlänglich motiviert. Der Arnaute, der im Nominativ tî umlautet, braucht hier die Grundform tû oder enclitisch verkürztes te; der Perser hängt sein Suffix an, turâ. Am fernsten liegt die armenische Form, welche wie es scheint das griechische s in χ weiter führt; wie die dorische Endung der 1 plur. mes armenisch in mχ contrahiert scheint, so steht dem griechischen ṣou (deiner) ein armenisches χo zur Seite.

3) Dativ. Die vollständige indische Dativform ist tubhjam, welcher genau das lateinische tibi und slawische tebjé (nebst dem Genitiv tebe) auch eine griechische Form teïn oder tin entspricht. Die leichtere indische Form ist wieder tvê und tê, im Zend wieder thwoi, tê, toi, im Griechischen für toi gewöhnlicher ṣoi, im slawischen die Nebenform ti. Der Lette setzt seinen abgeleiteten Stamm tav gleichsam flexionslos, der Gothe bildet von þu wieder mit einer S-Flexion þuṣ, das die andern germanischen Dialecte in þer, þi, þe und dir umlauten, woraus unser dir. Der Perser hat sein turâ, der Arnaute tû und te, der Armenier wieder mit Guttural die Endung χjes.

4) Accusativ. Der Indier dehnt den Vocal des Nominativ, also tvâm, Zend thwâm, slawisch teŋ, neben der Genitivform tebe, die gewöhnlich gebraucht wird; ohne Nasal ist das indische tvâ, Zend thwâ, griechische te oder ṣe, dialectisch auch das nominative tû (das mich an catalonisches de tû (deiner) erinnert; umgekehrt ist das französische tóa für du), lateinisch tê, persisch turâ, arnautisch tû und te; der Gothe nimmt wieder seine Ableitung k zu Hilfe und bildet þuk, bei den andern Germanen mit Umlaut þik, þek, þi und diχ, dich. Der Lette bildet seinem Genitiv gemäß tavê, der Armenier behält die Dativform mit dem Präfix s.

5) Instrumental. Der Indier hat die Flexion tvajâ, eine vollere Endung zeigt das lettische tavimi und slawische tobojoŋ. Die armenische Form ist χjeu.

6) Locativ. Der Indier hat die Flexion tvaji, womit Bopp den lateinischen Genitiv tui vergleicht und wozu auch das lettische tavije stimmt. Dagegen ist das slawische tebje dem Dativ gleich gebildet und das Zendische thwahmi erklärt Bopp aus dem angehängten Pronomen sama.

7) Ablativ. Lautet indisch wie in der ersten Person tvat, Zend thwat, lateinisch têd, später tê, oder mit dem indischen Suffix tvattas, die arnautische Form têjë stimmt wieder zum indischen Locativ und die armenische i χêm hat dativisches Aussehen.

B) Plural.

Diese Formen bieten wieder die größten Schwierigkeiten. Die Grundform astas oder das davon geleitete Urpronomen tu scheint hier fast gänzlich beseitigt. Der einzige Armenier bildet aus tû

seinen regulären Plural tûx ihr, in den obliquen Casus scheint das T in ein ts geschärft zu sein; auch der Perser hat eine poetische Form, welche mit seiner gewöhnlichen Pluralform ân gebildet tân lautet; endlich haben wir früher erwähnt, daß im Isländischen neben èr ein þèr, þièr und in deutschen Volksdialecten ein tër, tiër für ihr vorkommt. Alle übrigen Formen dagegen lassen das Pronomen entweder vocalisch anlauten wie die alte griechische Form, oder sie schieben irgend einen Halbvocal oder Spiranten vor, und zwar die meisten im j (Indier, Zend, Gothen, Letten, Arnauten) oder ein V (Lateiner, Sslawen) oder auch H (wie die gewöhnliche griechische Form). Da aber in allen diesen Formen der Vocal u der herschende ist (nur im Latein mußte wegen des vortretenden V das u in o (vo) sinken), so liegt doch die Vermuthung sehr nahe, daß der ursprüngliche Consonant T diesen Formen nur abgefallen ist und hinterher durch die beitretenden Spiranten ersetzt wurde. Damit sind auch die zuerst genannten Formen der allgemeinen Analogie gerettet, das isländische èr und unser ihr sind bloß abgeschwächt aus þèr und tir und wir sind nicht berechtigt, für die Formen ohne T irgend ein Subpronomen aus dem Gebiet der Nominalwurzeln zu substituieren.

1) Nominativ. Das indische jûjam stände also einfach für tûjam und die Endung ist den andern Pronominen analog, in der zweiten Form jushmê ist aber das Pronomen ju einfach mit sama componiert. So steht auch im Zend jûshem, dessen weiches sh nach Bopp aus dem indischen j entstände, also aus jûjam, die Nebenform jûs aber ist wohl aus jushmê verkürzt. Ebendaher stammt das neupersische shumâ, wo eigentlich vom Urpronomen nichts mehr besteht und an seine Stelle bloß das verstärkende sama getreten ist, wenn man nicht eine Versetzung aus ushmâ annehmen wollte. Die alte griechische Form hätte nach Bopp das sh von jushmê dem M assimiliert und mit Pluralendung ummes gebildet. Die spätere Form bildete dem hêmeis analog hûmeis. Einen unorganischen Plural war der Neugrieche gezwungen sich aus dem Singular zu bilden, weil nach seiner Aussprache die Formen hêmeis und hûmeis zusammenfallen. Er bildet darum den Plural sis oder èsis, in der obliquen Form sâs, èsas. Der Lette sagt jûs, der Gothe jus (woraus etwas abnorme germanische Formen ir, ir, èr und ge, gi, neuscandisch i oder unorganisch ni hervorgehen könnten), der Arnaute jû.

Dagegen mit V gebildet sind das lateinische vôs und slawische vüi, die sich auf eine oblique indische Form vas stützen.

2) Genitiv. Die volle indische Form hat der ersten Person gemäß die Ableitung jushmâkam, Zend jûsmâkem. Als reguläre Flexion erscheint das griechische ummeôn und hûmôn, so wie das lettische jusû. Der Arnaute hat der ersten Person gemäß die Flexion juvet oder ein enclitisches û. Dagegen tritt eine indische Nebenform auf, welche aus der Grundform tu wie es scheint einen Plural tvas weiter gebildet hat und dann mit Abwerfung des T bloß vas lautet; diese Form lautet im Zend vô, sie giebt im slawischen die Flexion vasŭ, sie liegt dem lateinischen Stamm voṣ zu Grund, der für den Genitiv wieder die Possessivableitung tar benützt, woraus voṣtri oder umlautend veṣtri, veṣtrŭ oder veṣtrôrŭ hervorgeht. Sehr schwierig ist aber die gothische Form; auch sie ist mit einem possessiven ar abgeleitet (ohne T), man könnte aus dem Stamm ju juvar erwarten, genitivisch juvara, und davon stammen in der That das fränkische iuar oder ivar, iuer, ûr und euer, das sächsische eover, iuver und jûr; dagegen sind zwei Schwierigkeiten; die scandische Form scheint ursprünglich üþar (eher als üdar), was sich später in ûðar, êdèr, êr und jèr abschleift. Dieser Form scheint also die lateinische volle Ableitung auf tar (iu-tar) zu Grund zu liegen; und endlich ist die gothische Form von allen genannten darin verschieden, daß sie wie es scheint aus ihrer Nominativform juṣ mit dem ableitenden ar so verfährt, daß sie durch Buchstabenversetzung anstatt iuṣar iṣuar und dadurch iṣvar, im Genitiv iṣvara bildet. Eine bessere Erklärung weiß ich wenigstens nicht zu geben. Endlich der Armenier scheint, wie gesagt ist, sein wurzelhaftes T in ts geschärft zu haben und flectiert der ersten Person gemäß tsjer, dessen R wieder zum lettischen S stimmt. Der Perser flectiert mechanisch shumâ-râ.

3) Dativ. Die lange indische Form jushmabhjam giebt im Zend jûsmaêibja; die Endung läßt sich lettischem jumus, slawischem vamŭ, lateinischem vôbiṣ vergleichen. Als kürzere Form hat der Indier vas, der Eslawe vüi. Der Grieche flectiert ummi und hûmin, der Gothe aus seinem Genitivstamm und mit seinem dativischen S iṣviṣ, wofür der Scandier wieder üþr, der Sachse iu, èov und jû, der Franke iu, nachher û und endlich durch Vermischung mit dem Accusativ euch bildet. Der Arnaute hat wie im Genitiv jûvet und

û, der Armenier hat wieder die Flexion tsjef, der Perser sein shumâ-râ.

4) Accusativ. Indisch die volle Accusativform jushmân, griechisch umme und hûmâs, lettisch jus, arnautisch jû; die kürzere indische Form vas giebt Zend vô, lateinisch vôs, slawisch vüi und gothisch wieder isvis. Hier stellen die andern Germanen dem schließenden S wieder ihr K entgegen, angelsächsisch êovik, altfränkisch iuiχ, iviχ, woraus ůχ und unser euch entsteht. Die Scandier behalten ihr ühr. Persisch und armenisch die Dativform.

5) Instrumental. Die Sanskritflexion ist jushmâbhis, wozu das lettische jumis, slawische vami und auch das lateinische vôbis stimmt. Der Armenier fügt wieder seiner Instrumentalendung das plurale χ bei und sagt tsjeuχ oder tsjeôχ.

6) Locativ. Die indische Flexion ist jushmâsu, womit das lettische jusûse und slawische vasü stimmt.

7) Ablativ. Die indische Singularflexion jushmat, im Zend jûsmat. Pluralisch ist das lateinische vôbis gebildet, das arnautische jûsh stimmt wie sonst zum indischen Locativ; die Endung des armenischen i tsêndsh lass' ich unerklärt.

C) Dual.

Die Formen sind durchaus dem Plural gemäß gebildet, nur daß der Gothe seinem unsara und uηkara analog hier neben isvara ein iηkvara aufstellt. Ganz aus dem Geleise tritt aber der Grieche, der dieses Pronomen ganz verloren hat, und aus dem Reflexivum die Form sfôi oder sfô, die ursprünglich sie beide bedeutete, auf die Bedeutung ihr beide übertragen hat; jene Form steht für Nominativ und Accusativ, dagegen für Genitiv und Dativ die Form sfôïn oder sfôin. Nach Abzug dieser Form bleiben uns nur die indische, Zend-, gothische, lettische und slawische zu betrachten.

1) Nominativ. Indisch juvâm, lettisch mit der Zahl 2 gebildet ju-du. Die Zendform fehlt, die slawische ist va. Fürs Gothische räth Grimm auf die Form jut, woraus sächsisches git, scandisches it oder auch mit dem ursprünglichen Anlaut þit, und ebenso fränkisches jits oder its hervorgehen. Diese Form hat merkwürdiger Weise in mehreren Volksdialecten, namentlich im bairischen, die Pluralform verdrängt, so daß jezt die Form éss für ihr gilt; es wird sogar an einigen Orten noch die uralte Form tits (scandisch

hit) gehört. Dieses Pronomen éss wird dann nach Schmeller den Verbalformen noch einmal affigiert und daraus entspringt die bairische Flexion és gébts ihr gebt.

2) Genitiv. Indisch die Flexion juvajôs, daneben ein kurzes vâm, Zend vâo. Anders gebildet sind das lettische jumû und slawische vaju. Die gothische Form iŋkvara ist besprochen. Sie giebt im Scandischen ükkar, sächsisch iŋker, fränkisch iŋkχar, woraus das bairische eŋkër für euer.

3) Dativ. Die indische Flexion juvâbhjâm läßt sich dem lettischen jum und slawischen vama vergleichen; die kürzere Form vâm ist wieder im Zend vâo; die gothische ist iŋkviṣ, scandisch ükkr, sächsisch iŋker, fränkisch iŋkχ, woraus das bairische eŋk für euch.

4) Accusativ. Indisch die volle Flexion juvâm, verkürzt vâm, Zend vâo, lettisch mit der Zahl 2 wieder judu. Sslawisch va. Gothisch wieder iŋkviṣ und so bei allen Germanen dem Dativ gleich.

5) Instrumental. Das indische juvâbhjâm läßt sich dem slawischen vama vergleichen.

6) Locativ. Ebenso das indische juvajôs dem slawischen vaju.

7) Ablativ. Indisch juvâbhjâm.

II. Reflexivpronomen.

Das Reflexivpronomen ist nicht nur wesentlich insexuell, sondern es ist auch seiner Natur nach an keine Person gebunden, sondern dient allen Personen und Numerus gleichmäßig. Nur wird sein Gebrauch von einzelnen Mundarten eingeschränkt, andere haben dieses Sprachelement gar nie gekannt und ersetzen es durch andre Hilfsmittel.

Die Reflexion nämlich bezeichnet eine Thätigkeit, die von einem Subject oder Object auslaufend auf das nämliche Subject oder Object sich zurückwendet. Es bezeichnet also die leidende Hälfte der Combinazionen ich mich, du dich, er sich, sie sich, es sich, wir uns, ihr euch, sie sich (dieses durch alle drei Sexus hindurch) sowie die entsprechenden Dualformen. Die meisten Sprachen brauchen auch für Singular und Plural dieselben Formen, wozu sich der Dual von selbst versteht, und nur die Griechen haben für alle drei Numerus besondre Formen ausgebildet.

Dieses Pronomen kann also als absolut dienende Rückwirkung

keinen selbständigen Casus, d. h. keinen Nominativ haben, und es ist eine Anomalie des Griechen, wenn er für den Plural und Dual Nominativformen dieser Form entwickelt. In welchem Umfang aber die Sprache den Reflexivbegriff statt des persönlichen will eintreten lassen, das hängt von der Entschliessung der einzelnen Mundart ab, weshalb die Syntax oft sehr große Differenzen zeigt; man vergleiche z. B. die feinen Unterschiede, welche die französische Grammatik über die Wahl zwischen lui und sóa festgestellt hat.

Fragen wir nach dem Stamme, der dieses Pronomen geliefert hat, so kann derselbe auf keine Weise aus einer Personalflexion abgeleitet werden, wie die Pronomen der ersten und zweiten Person, da es ja jeder Person sich anschließt. Gleichwohl kommt dieses Pronomen in der Conjugazion als ein Theil der Flexion vor und zwar, wie wir früher gesehen haben, am erkennbarsten in der Form des lateinischen Passiv. Seine vollständige Gestalt läßt sich aber nur aus seinem isolirten Gebrauch erkennen und es stellt sich dar als eine Nominalwurzel in der Gestalt sva.

Was ist aber der Grundbegriff dieser Wortform? Da sie die rückgängige Bewegung des Sub- oder Objectes durch sich selbst ausdrückt, so können wir den Begriff durch kein Wort unserer Sprache näher bezeichnen als durch selbst. Diese etwas seltsame Sprachform hat in unserm Neudeutschen eine scheinbar superlative Gestalt angenommen und tritt uns aus diesem Grund als ein Adjectiv entgegen. Die Funczion eines wirklichen Adjectivs thut sie indessen niemals. Die richtigere Ansicht wird uns das Englische geben. Da dem sächsischen Sprachstamme das Reflexivpronomen fehlt, so war er genöthigt, sich ganz auf diese isolierte Form zu werfen, die bei ihm ohne Superlativendung self lautet. Daß es ihm Substantivkraft hat, zeigt der Gebrauch. Man sagt mi sèlf für ich, wörtlich: mein Selbst; dai self für du, wörtlich dein Selbst, oursèlvs für wir, wörtlich unsre Selbste, jërsèlvs für ihr, wörtlich eure Selbste und ebenso heißt hörsèlf sie selbst wörtlich ihr Selbst, und itsèlf es selbst kann man aus its sèlf sein Selbst erklären. Etwas anders freilich ist himsèlf und dèmsèlvs gebildet; sie stehen dem französischen moa-mäm, lui-mäm analog, welche eigentlich: ich, mich verstanden — er, ihn verstanden bedeuten und italienisch medèsimo spanisch mismo aus met-ipsimus zur Grundlage haben. Ebenso ist himsèlf so viel als: er, ihn selbst verstanden und dèmsèlvs sie, sie

(illos) verstanden. Der Begriff selbst ist also ein Substantiv und wo er bei uns den Schein des Adjectiv annimmt, ist er nur eine Abkürzung für die Selbstheit eines hinzugedachten Nomen.

Die Form sva muß also ein ursprüngliches Personalpronomen und als solches eine Substantivform sein so gut wie die Pronomina ich, du, wir und ihr. Der Indier hat dieses Pronomen wirklich entwickelt; mit seiner indifferenten Pronomenendung am und durch Vermittlung seines euphonischen Jot hat er sich aus jener Wurzel sva die Form svajam gebildet, welche er jedem Nomen und Pronomen als eine indeclinable Form anhängt, um den Begriff selbst auszudrücken, also ganz in der Weise wie das englische self.

Warum ist nun die Form sva nicht zu ihrer vollen Pronominalentwicklung gekommen? Darum, weil unser Sprachstamm als Grundgesetz anerkennt, daß zwar die Subjectbegriffe ich, du, wir, ihr insexuell sind, dagegen die dritte Person der Sprache, die das Object enthält, nicht anders fixiert werden kann, als daß man es in die Begriffe von Sexus und Numerus dirimiert. Die Form svajam ist so zu sagen eine eingeschwärzte Form, die aber des Casus unfähig und ebendarum keiner Nominativbezeichnung theilhaft und nicht im Stande ist einen Satz als grammatisches Subject zu beherschen. Hätte die Form sva ein grammatisches Nominativzeichen annehmen können, so würde sie unsrer Sprache das ihr fehlende ungrische Pronomen ő ersetzen, was insexuell jedes Object, er, sie und es umfaßt, ja das germanische Wort ginge noch weiter, da es auch alle Numerus befassen müßte, aber ebendarum ist es wieder unmöglich, da unsre Sprache kein Flexionszeichen kennt, das sich gleichmäßig mit Singular- und Pluralformen verbände. Unser Pronomen kann also begrifflich wie formativ keinen Nominativ haben.

Jetzt ist aber ein anderer Punct zu erwägen. Wenn die formlose Wurzel sva den Begriff selbst in sich schließt, wie kommt es, daß wir in unsern Sprachen diese Wurzel in der Bedeutung eigen antreffen? Die Begriffe selbst und eigen sind keineswegs Synonyma und jedenfalls ist das erste ein Substantiv- das zweite entschieden ein Adjectivbegriff.

Darauf erwiedre ich: Der Adjectivbegriff eigen fließt nicht unmittelbar aus dem Wurzelbegriff sva selbst, sondern er fließt aus dem Genitivbegriff. Der Genitiv drückt Besitz und Abhängigkeit

aus und da sva als Pronomen das abstracteste Object bezeichnet, so hängte sich das abstracte Besitzwort, was eben eigen ist, an diese als Genitiv gefaßte Wurzelform, denn eigen heißt einem Selbst gehörig; so lang das Subject oder Object sich nicht als ein Selbst weiß, sich nicht reflectiert, kann es auch kein Eigenthum besitzen. Daraus erklären sich die Formen dieses Worts im Gothischen. Das einfache sva ist hier Adverbium; daß es aus einer flectierten Form hervorging, möchte das entsprechende griechische hôs beweisen, denn die griechische Adverbialendung S beruht auf einem alten Casus (nach Bopp auf der Ablativendung ât); das lateinische sîk ist dieselbe Wurzel mit einem Partikelsuffix k; das gothische sva aber ist unsre deutsche Partikel so, was man villeicht erklären könnte „die Sache für sich selbst betrachtet.“ Mit dieser Partikel drückt aber der Gothe nun verschiedene Begriffe aus; durch Composizion mit uχ (dem lateinischen que) drückt er in der Form svaχ so auch aus, durch die mit t (das Relativkraft hat) also sat drückt er so wie, so daß aus; durch die Composizion mit liks (gleich) entsteht svaliks unser deutsches solcher. Dunkler für uns ist, daß die Wurzel sva aus ihrem demonstrativen Sinn auch in den interrogativen umschlägt; so bildet sva mit einem angehängten u also svau, das aber villeicht in die Aussprache svä übergeht, die Frageform so? (ὀυτω) und das von sva flectierte svê bildet nun zum Stamme sva ein Correlativ und steht für wie, das freilich auch im Griechischen gleichmäßig durch hôs ausgedrückt wird; sva heißt also so und wie und man componiert wieder svasvê um so wie, gleichwie auszudrücken.

Dagegen das Wort sva oder svê mit einer Nominativflexion, als svês gefaßt, resumiert nun den Begriff des abstracten Besitzes und drückt als Adjectiv den Begriff eigen, angehörig, eines andern oder vielmehr eines Selbsts aus, dagegen als Substantiv Eigenthum, Vermögen. Dieselbe Substantivform findet sich altfränkisch svâs, angelsächsisch sväs, altfriesisch svês. Unmittelbar aus dem Adjectivbegriff geht aber nun das reflexive Possessivum hervor, das lateinische suus, slawische svoi, deutsche sîn sein, was wir unten besprechen, und außerdem gehen aus ihm mehrere Verwandtschaftswörter hervor, weil die Familie als das eigne betrachtet wird, namentlich die Nomina Schwester, Schwieger, Schwäher, Schwager. Daß das lateinische Passiv, wie das

slawische und scandische Reflexivum auf dieser Wurzel beruht, ist früher ausgeführt.

Nach diesen etwas weitschweifigen Digressionen können wir die sparsamen wirklich vorkommenden Formen unseres Reflexivpronomens kürzer abmachen. Im Sanskrit kommt dasselbe gar nicht vor, wohl aber im jüngern Prakrit, wo die aus sva, svê geschwächte Form sê die Reflexivform für Genitiv und Dativ im Singular und Plural vertritt; ganz so in der Zendsprache die entsprechenden Formen hê und hoi. Im Latein entspricht das Reflexivum ganz und gar der Flexion des Pronomen tû; wäre also ein Nominativ denkbar, so müßte er sû lauten, was unmittelbar aus sva hervorgeht; der Genitiv, der das Possessiv im Gefolge hat, heißt sui, der Dativ sibi, der Accusativ sê (häufig verdoppelt sêsê) und der Ablativ geht aus sêd in sê über. Die Formen dienen aber gleichmäßig für Singular und Plural und der Gebrauch reicht weiter als unser Reflexiv, da se häufig ihn und sie bedeutet. Im Gothischen ist das V ganz verloren und das Pronomen schließt sich darum an die Declinazion des Pronomen ik an; da dieses für ein fehlendes mi steht, so müßte der hier fehlende Nominativ si lauten. Der Genitiv heißt mit der Possessiv-Ableitung sîna, das sowohl unser seiner als ihrer (ejus, eorum und earum) ausdrückt. Der Dativ sis und der Accusativ sik; sie dienen gleichmäßig für den Plural. Der Gebrauch des Pronomen ist in den germanischen Sprachen wechselnd; der sächsische Stamm hat es gar nicht, doch hat der Holländer später séχ aus dem deutschen sich entlehnt. Der Scandier unterscheidet zuerst noch sèr und sik, während das fränkische siχ Dativ und Accusativ vertritt; der Gebrauch der Form ist im Zunehmen; Luther brauchte noch personelles ihm, ihn, ihnen, wo wir das reflexive sich brauchen. Auch Schweden und Dänen haben bloß sig, gehen aber damit weiter als wir, denn der Däne sagt: at sige sei, für: ihnen zu sagen. Auch im Spanischen vertritt das Reflexivum se sehr häufig als Encliticon die sexuellen Dative ihm, ihr und ihnen. Das lettische Pronomen schließt sich wieder an das Pronomen tû an, der fehlende Nominativ müßte also sû lauten; Genitiv savēs, Dativ sav, Accusativ savē, Instrumental savimi, Locativ savije. Sie dienen eben so dem Plural und Dual. Auch die slawische Form flectiert ganz mit der zweiten Person tŭi, der fehlende Nominativ müßte sŭi lauten; Genitiv sebe enclitisch sen,

Dativ sebje enclitisch si, Accusativ sebe enclitisch sę, Instrumental sobojǫ, Locativ sebje. Auch diese Formen dienen ganz gleichmäßig für Singular, Plural und Dual. Der slawische Gebrauch ist aber von dem übrigen Europa völlig verschieden, da er in seinem Reflexivverb sagt: ich schäme sich, du schämst sich, wir schämen sich und ihr schämt sich und so sein Reflexiv überall anwendet, wo Subject und Object des Satzes identisch sind; darum sagt er auch: ich kaufe sich anstatt ich kaufe mir, ebenso du kaufst sich, wir kaufen sich, ihr kauft sich, oder ich werde mit sich nehmen, anstatt mit mir, ihr habt mit sich genommen für mit euch u. s. w. Die neupersische, armenische und arnautische Sprache haben, wie der sächsische Sprachstamm, kein Reflexivpronomen; sie müssen also wie dieser dieses Verhältniß durch ein Nomen mit dem Begriff selbst ausdrücken.

Die eigenthümlichste Ausbildung hat aber die Wurzel sva im Griechischen erfahren und diese müssen wir jezt besonders betrachten. Einmal erscheint sie in doppelter Gestalt. Der Anlaut sva oder nach griechischem Ohr ṣva konnte, da das V im griechischen Idiom unterging, so nicht bestehen. Nach den gewöhnlichsten Sprachanalogien mußte das ṣ wie in der Zendsprache in einen Guttural umschlagen, daraus entstand also χva, aber auch in dieser Gestalt konnte das V nicht bestehen. So ist das griechische Wort für Schwieger aus χvekuroṣ in χekuroṣ endlich hekuroṣ übergegangen und das nämliche ereignete sich in den Singularformen des Pronomen. Daß aber der Anlaut χv oder wie man sagt das Digamma in diesen Formen noch gefühlt wurde, beweist die homerische Prosodie, welche es überall als posizionellen Anlaut betrachtet, statt ouk ou davor sezt, kein ephelcystisches N zuläßt u. s. w. Anders aber im Plural und Dual. Hier war die Sprache hartnäckig versessen den Anlaut ṣv zu retten, und um dieses zu bewerkstelligen blieb kein andrer Ausweg, als das der Sprache entschlüpfende V dem Aspirat ṣ zu assimilieren also in F überzuspringen; diß ist ein in der Sprache fast einziger Fall, daß das V vor einem Vocal sich in F verhärtet, aber wie man sieht nur durch die consonantische Combinazion hiezu aufgefordert. So hätten wir also einen doppelten Reflexivstamm, ha und ṣfa.

Die Declinazion ist nun vollkommen dieselbe wie die der beiden Subjectpronomen. Da der Nominativ Singular auch hier fehlt, so

haben wir den Genitiv hou, Dativ hoi und Accusativ he, wozu noch dialectische Formen kommen, und zwar für den Genitiv heo, heu und heio, auch heous und heeio, mit derselben Erweiterung im Dativ heoi und Accusativ hee, als Genitiv auch das suffigierte heøen. Eine besondre Schwierigkeit macht die Accusativform he, welche den andern Casus zuwider auch als Plural und Dual vorkommt, und noch schwieriger ist eine dafür eintretende Nasalform, welche nin und min angegeben wird. Sind diese Formen mit dem Reflexivstamm verwandt, so muß eine vorgeschobene Partikel im Spiel sein; eine dritte und wie man glauben sollte ältere Form ist in, deren reflexiver Gebrauch aber nicht sicher erwiesen ist und die ich daher dem Stamme i zuschreibe.

Dagegen die zweite Gestalt sfa erscheint im Plural und Dual und zwar wieder mit bedeutenden Abnormitäten. Dahin gehört nun vor allem, daß hier allein das Reflexivum seinem Begriff entgegen sich in die absolute Form des Nominativ eindrängt; die Form sfeis (die einen Singular sfis voraussetzt) ist also völlig als der Begriff die Selbste zu fassen, und daß sie sich dieser Persönlichkeit bewußt ist, weist sich aus durch die der Masculin-Feminin-Form gegenübertretende neutrale sfea, Genitiv für alle Genus sfôn, und Dativ, von den analogen Formen hêmin und hûmin abweichend, nach der starken Form sfisi, nebst der Verkürzung sfi, sfin, der Accusativ wieder sfâs und sfea nebst verkürztem sfe, das zuweilen auch als Singular vorkommt, statt jenes nin. Nach diesem Vorgang konnte nun auch der Dual eine Nominativform wagen, die mit ihrem Accusativ in sfôe zusammenfällt, für Genitiv und Dativ aber sfôïn bildet. Die lezte Anomalie endlich ist, daß diese Dualformen von dem Begriff sie beide auch in den von ihr beide sich eindrängte und so die ursprüngliche Subjectsform, die auf dem Stamm tû beruht, ersetzte, so daß für diesen Fall mit leichtem Vocalunterschied von der vorigen, die Nominativ-Accusativform sfôï oder sfô, die Genitiv-Dativform aber wie oben sfôïn oder einsilbig sfôin bildet.

Uebrigens drückt der Grieche das Reflexivverhältniß gewöhnlich durch eine Verbindung dieses Pronomen mit dem andern autos aus, woraus die obliquen Casus emauton, seauton oder sauton, heauton oder hauton u. s. w. hervorgehen. Sowohl bei Homer als bei andern Dichtern finden sich übrigens noch viele Stellen, wo das Reflexivpronomen das personelle vertritt.

Man führt als Dialectsformen für ṣin auch noch fin und pṣin und für ṣe pṣe an. Wenn aber die Philologie von dieser Form aus das lateinische i-pṣe selbst erklären will, so liegt es ihr leider zu nah, griechische und lateinische Formen willkürlich zu mischen. Eher könnte ich Bopps Vorschlag beitreten, vom slawischen sebe auf die gothische Form ṣibja Verwandtschaft, Sippschaft überzugehen, wozu ṣibiṣ friedlich und einig gehört, einmal weil die Verwandtschaftsbegriffe oder die Familie auch sonst mit dieser Wurzel verwachsen sind, und dann, weil unleugbar die Sprache des Ulfilas nicht unbedeutende Elemente aus der ihr benachbarten slawischen Zunge an sich gezogen hat.

Wir sind jezt mit den drei insexuellen Pronominen zu Ende; es wird nicht überflüssig sein, wenigstens ihre Hauptformen in den Stammsprachen noch einmal tabellarisch zusammen zu stellen.

Erste Person.

Singular.

	Indisch.	Lettisch.	Sslawisch.
nom.	aham.	ash	asŭ
gen.	mama (me)	manĕs	mene (meŋ)
dat.	mahjam (me)	man	mnje (mi)
acc.	mâm (mâ)	manĕ	mene (meŋ)
inst.	majâ	manimi	mnojoŋ
loc.	maji	manije	mnje
abl.	mat	—	—

	Griechisch.	Latein.	Gothisch.
nom.	egô	ego	ik
gen.	emou	mei	mina
dat.	emoi (emin)	mihi (mi)	miṣ
acc.	eme	mê	mik
abl.	—	mêd (mê)	—

	Persisch.	Armenisch.	Arnautisch.
nom.	men	jes	ûnë (û)
gen.	merâ	im	mûa (me)
dat.	merâ	in-ts	mûa (me)
acc.	merâ	ſ-is	mûa (me)
abl.	—	h-inên	mêjë

Plural.

	Indisch.	Lettisch.	Sslawisch.
nom.	vajam (asmê)	mes	mŭi
gen.	asmâkam (nas)	musû	nasŭ

	Indisch.	Lettisch.	Sslawisch.
dat.	asmabhjam (nas)	mumus	namŭ (nŭi)
acc.	asmân (nas)	mus	nasŭ (nŭi)
inst.	ásmâbhis	mumis	nami
loc.	asmâsu	musuose	nasŭ
abl.	asmat	—	—

	Griechisch.	Latein.	Gothisch.
nom.	hêmeiş (ammeş)	nôş	viş
gen.	hêmôn (ammeôn)	nôştri	unşara
dat.	hêmin (ammi-n)	nôbiş	unşiş
acc.	hêmâş (amme)	nôş	unşiş
abl.	—	nôbiş	—

	Persisch.	Armenisch.	Arnautisch.
nom.	mâ (mâjân)	mjeχ	nâ (ne)
gen.	—	mjer	nâvet (nêvet, na)
dat.	mârâ	mjeſ	nâvet (nêvet, na)
acc.	mârâ	—	nâ (ne)
abl.	—	i-mêndsh	nash (nesh)

Dual.

	Indisch.	Lettisch.	Sslawisch.
nom.	âvâm	mud-du	vjé
gen.	avajôs (nau)	mumû	naju
dat.	âvâbhjâm (nau)	mum	nama
acc.	avâm (nau)	mu-du	na
inst.	âvâbhjâm	—	nama
loc.	âvajôs	—	naju
abl.	âvâbhjâm	—	—

	Griechisch.	Gothisch.
nom.	nôï (no)	vit
gen.	—	uŋkara
dat.	nôïn (nôin)	uŋkiş
acc.	nôï (nô)	uŋkiş

Zweite Person.

Singular.

	Indisch.	Lettisch.	Sslawisch.
nom.	tvam	tu	tŭi
gen.	tava (tvê, tê)	tavẽs	tebe (teŋ)
dat.	tubhjam (tvê, tê)	tav	tebjé (ti)
acc.	tvâm (tvâ)	tavẽ	tebe (teŋ)
inst.	tvajâ	tavimi	tobojoŋ
loc.	tvaji	tavije	tebjé
abl.	tvat	—	—

	Griechisch.	Latein.	Gothisch.
nom.	şû	tû	þu
gen.	şou	tuî	þîna
dat.	şoi (teïn)	tibî	þuş
acc.	şe	tê	þuk
abl.	—	têd (tê)	—

	Persisch.	Armenisch.	Arnautisch.
nom.	tû	tû	tînë (tî)
gen.	turâ	χo	tû (te)
dat.	turâ	χjeſ	tû (te)
acc.	turâ	—	tû (te)
abl.	—	i-χêm.	têjë

Plural.

	Indisch.	Lettisch.	Sslawisch.
nom.	jûjam	jûs	vŭi
gen.	jushmâkam (vas)	jusû	vasŭ
dat.	jushmabhjam (vas)	jumus	vamŭ (vŭi)
acc.	jushmân (vas)	jus	vasŭ (vŭi)
inst.	jushmâbhis	jumis	vami
loc.	jushmâsu	jusuose	vasŭ
abl.	jushmat	—	—

	Griechisch.	Latein.	Gothisch.
nom.	hûmeiş (ummeş)	vôş	juş
gen.	hûmôn (ummeôn)	voştrî (veştrî)	işvara
dat.	hûmîn (ummi-n)	vôbiş	işviş
acc.	hûmâş (umme)	vôş	işviş
abl.	—	vôbiş	—

	Persisch.	Armenisch.	Arnautisch.
nom.	shumâ (tân)	tûχ	jû
gen.	shumârâ	tsjer	jûvet (û)
dat.	shumârâ	tsjeſ	jûvet (û)
acc.	shumârâ	—	jû
abl.	—	i-tsêndsh	jûsh

Dual.

	Indisch.	Lettisch.	Sslawisch.	Gothisch.
nom.	juvâm	ju-du	vŭi	—
gen.	juvajôs (vâm)	jumû	vaju	iηkvara
dat.	juvâbhjâm (vâm)	jum	vama	iηkviş
acc.	juvâm (vâm)	ju-du	va	iηkviş
inst.	juvâbhjâm	—	vama	—
loc.	juvajôs	—	vaju	—
abl.	juvâbhjâm	—	—	—

Reflexivum.

	Indisch.	Lettisch.	Sslawisch.	Griechisch.	Latein.	Gothisch.
nom.	—	—	—	—	—	—
gen.	sê	savês	sebe (seη)	hou	şui	şina
dat.	sė	sav	sebjé (si)	hoi	şibi	şiş
acc.	—	savě	sebe (seη)	he	şê	şik
inst.	—	savimi	sobojoη	—	—	—
loc.	—	savije	sebjé	—	—	—
abl.	—	—	—	—	şêd (şê)	—

Griechischer Plural: şfeis und şfea; şfôn; şfişi; şfâş und sfea. Dual: şfôe; şfôïn.

Wir gehen jezt zum sexuellen Pronomen über oder zum Object-Pronomen. Hier handelt sich's wieder wie in der Casusbildung um die Determinazion des Objects. Man könnte als eine Gradbildung unsere Pronomina er, der, dieser und jener aufstellen, unter denen die beiden leztern in den meisten Sprachen bestimmte Formen haben, obwohl sie von den ersten abgeleitet sein können; über die Differenz der beiden ersten aber sind die Sprachen sehr uneinig und dazu kommt noch ihre Concurrenz mit dem Reflexivum. Unser er, sie, es ist im Verbum ein Auxiliare wie der Artikel, dessen flexionsreichere Sprachen entbehren können; er kommt ist lateinisch venit, es regnet pluit, das Object ist schon durch die Flexion gegeben. So ist es indisch und griechisch, und unter den heutigen Sprachen bei Persern, Sslawen, Neugriechen und Südromanern; Germanen und Franzosen brauchen das Pronomen. Dagegen unser der, die, das ist unter den alten Sprachen nur dem Griechen, als vorgesetztes Wort den Franken und Sachsen, den Neuromanern, Neugriechen, als nachgesetztes Wort den scandischen und thracischen Völkern, gar nicht dem Lateiner und allen Sslawen bekannt. Da aber zu diesen beiden Hauptfunczionen die verschiedenen Pronomen concurrieren, so müssen wir die einzelnen Formen aufzählen.

III. Nominales Urpronomen.

Gleichwie die Flexionen des Verbum sich im Personalpronomen spiegeln und wieder finden, so läßt sich auch die abgelöste einfache Nominalflexion in einer Pronominalform wieder erkennen, welche wir im Rang als das ursprünglichste Sexualpronomen anerkennen müssen, weil es, dem Verbum i gehen analog, ohne consonantischen Anlaut nur aus dem jeder Flexion dienenden Hilfsvocal besteht, der

bald als i, bald auch als e aufgefaßt wird und im übrigen, gleich dem persischen Verbum sein, die Flexionsendungen in ihrer Nacktheit darstellen kann. Von diesem ersten Pronomen finden sich in allen unsern Sprachen Spuren, aber fast in allen ist es mangelhaft.

Im Indischen bestehen nur die isolierten Formen im ihn und it es, davon ein abgeleitetes idam dieses und andere Ableitungen, die den Grundbegriff des Pronomen als dieser auffassen, wie iha hier, itas von hier, ittham so. Im Griechischen besteht nur ein obsoleter Stamm i oder iș, dessen Accusativ in wir früher erwähnt haben; andre wollen zwar hi annehmen und es mit dem Reflexivstamm verwickeln. Vollständig tritt uns das Pronomen im Latein entgegen; nur ist die Declinazion aus der ursprünglichen starken Form nach und nach in die schwache ausgewichen und das i hat sich in e gesenkt, wie in eo ich gehe von der Wurzel i. So scheinen die Formen iș, id, iī, iīș die ältesten so wie das obsolete ĩ (ihn). Den Genitiv ejuș haben wir früher aus isjaș erklärt. Die Declinazion ist diese:

iș	ea	id
eiuș	eiuș	eiuș
eī	eī (eai)	eī
eũ (ĩ)	eã	id
eôd (eô)	eâd (eâ)	eôd (eô)
iī (eī)	eai	ea
eôrũ	eârũ	eôrũ
iīș (eīș, ibuș)	iīș (eīș, eâbuș)	iīș (eīș, ibuș)
eôș	êaș	ea

Der Ablativ dem Dativ gleich.

Dazu kommt nach Bopp noch eine Locativform ibī daselbst, die aber der indischen Dativform bhi entspricht oder dem lateinischen tibī, șibī und nôbiș. Die wichtigste Ableitung des Pronomen ist hier die Verbindung īdẽ (für iș-dẽ) derselbe, eadẽ, idẽ (für iddẽ) die ebenso decliniert; im Accusativ assimiliert sich der Nasal, also eundẽ, eandẽ. Mit demselben Stamm ist auch ipșe selbst, ipșa, ipșũ, daher bei Plautus noch die ältern Formen ea-pșe für ipșa, ebenso eô-pșe, eã-pșe. Das pșe vom griechischen șfe abzuleiten hat seine Schwierigkeit. Ferner gehört hieher iște der da, ișta, iștud, dessen zweiten Theil wir unten besprechen. Von demselben Stamme läßt sich ita so leiten, und immo will Bopp aus einer Ablativform erklären mit dem Pronomen sama.

Im Gothischen ist die starke Declinazion besser erhalten als im Lateinischen; nur scheint im nom. sg. die Femininform zu fehlen, man wollte denn şi etwas gewaltsam für ein umstelltes iş erklären; dagegen streitet aber, daß im spätern Germanischen hier ein andrer Pronominalstamm (şiu) eintritt; das lateinische ea und die Accusativform ija möchten ein iş als ältere Nominativform wahrscheinlich machen. Die Declinazion entspricht der abjectivischen.

iş	(şi)	ita
iş	işôş	iş
imma	işä	imma
ina	ija	ita
iş	ijôş	ija
işê	işô	işê
im	im	im
inş	ijôş	ija

Aus dieser Form stammt nun unser deutsches er, es, ihm, ihr, ihn, ihnen, während die Form sie sowohl für Feminin als Plural einem andern Stamm angehört, welche unglückliche Form leider bei uns zehn verschiedene Begriffe ausdrückt, nämlich illa, illam, illi, illos, illae, illas, das Neutrum illa als nom. und accus. und noch die beiden Höflichkeitsformen für tu und te. Bopp will das gothische şi aus einem Pronomen des Wedadialects sjas, Feminin sjâ erklären. Hier ist ferner zu erwägen ein möglicher Zusammenhang dieser Pronominalform mit dem griechischen ι demonstrativum, das den andern Pronomen hinten angehängt wird und ganz ebenso gebildet tritt ein gothisches ei auf, das ebenfalls den Pronomen suffigiert wird aber nicht demonstrative Kraft hat, sondern das Pronomen hiedurch zum relativum macht. Dieses führt uns auf ein Pronomen jas, jâ, jat, das im Sanskrit und in der Zendsprache das relativum welcher bezeichnet, welchem Bopp das griechische hoş, hê, ho welcher vergleicht. Obwohl aber der Wechsel der Halbvocale j und h viel einladendes hat, so möchte doch die griechische Form hoş dem lateinischen hik noch näher stehen, und der Hauptzweifel ergiebt sich aus dem Umstand, daß unser ganzer Sprachstamm nirgends ein selbständiges relativum vorweist, sondern dieses immer aus den andern Pronomenstämmen entlehnt. Dazu kommt noch, daß die Ableitung dieses Pronomen jas aus dem einfachen i-Stamm durch die lettisch-slawische Form sich bestätigt, zu der wir

jezt übergehen. Wir haben früher gesehen, daß Bopp das lettische definitum aus Composizion mit dieser Pronomenform erklärt, was wir zum Theil acceptiert haben. Die Form decliniert so:

	Singular.		Plural.		Dual.	
	Masculin.	Feminin.	Masculin.	Feminin.	Masculin.	Feminin.
nom.	jis	ji	jie	jos	ju	ji
gen.	jo	jôs	jû	jû	jû	jû
dat.	jam	jei	jiems	joms	jiem	jom
acc.	jĭ	jĕ	jûs	jes	jŭ	jĭ
inst.	juo	je	jeis	jomis	—	—
loc.	jame	joje	juose	josa	—	—

Das slawische Pronomen ist gar nichts andres als die losgelöste Endung des reduplicierten oder definitiven Adjectivs und zwar in der Gestalt wie es in der sogenannten weichen oder der mit i abgeleiteten schwachen Declinazion auftritt, was eben seine i-Wurzel bewerkstelligt, denn aus slabŭii läßt sich unmittelbar slabŭ ji theilen, so daß jenes die indefinite Form, dieses das reflectierende Pronomen darstellt; der Genitiv jego läßt sich zwar nicht von slabago, wohl aber von der schwachen Form vŭishnjago (des höheren) abstrahieren und nach dieser Form geht die ganze übrige Declinazion. Was besonders für unsere Ansicht spricht, ist, daß diese Form, analog dem Reflexivpronomen, hier niemals eine selbständige Nominativform entwickelt oder losgelöst hat, sondern diese Formen von einem andern Stamme entlehnt; nur in der Composizion mit der relativen Endung she tritt der Nominativ in der Gestalt ishe, welcher, auf, welche sich formell dem lateinischen idĕ vergleichen läßt. Die obliquen Casus dagegen vertreten die Begriffe sein, ihm, ihn, ihr, ihnen u. s. w. wie im Gothischen. Die Declinazion ist diese.

Singular.

nom.	(ji)	(ja)	(je)
gen.	jego	jejeɳ	jego
dat.	jemu	jei	jemu
acc.	ji	joɳ	je
inst.	jimĭ	jejoɳ	jimĭ
loc.	jemĭ	joi	jemĭ

Plural.

nom.	(ji)	(ji)	(ji)
gen.	jiχŭ	jiχŭ	jiχŭ
dat.	jimŭ	jimŭ	jimŭ
acc.	jeɳ	jeɳ	ja
inst.	jimi	jimi	jimi

Dual.

nom.	(ja)	(ji)	(ji)
gen.	jeju	jeju)	jeju
dat.	jima	jima	jima
acc.	ja	ji	ji
inst.	jima	jima	jima
loc.	jeju	jeju	jeju

Die Nominative werden aus dem Pronomen onŭ (ille) entlehnt und wenn die obliquen Casus mit einer Präposizion verbunden werden, wird ihnen ein sogenanntes epenthetisches N vorgeschoben, also njego, njemu u. s. w. welches N sich aber ohne Zweifel aus dem eingeschobnen Pronominalstamm onŭ erklärt. Von dem Stamm i wird die Partikel jako wie gebildet und daraus jakŭi ein solcher.

IV. Griechisch-lateinisches H-Pronomen.

Wegen des möglichen nahen Zusammenhangs mit dem vorigen schalten wir hier das Pronomen ein, das ein bloßes H zu seinem Körper hat, im Griechischen die Stelle des Relativums, im Latein die des Demonstrativs dieser vertritt. Auch das griechische Wort drückte ursprünglich den einfachen Begriff der, die, das aus und hat sich erst später auf die Form des Relativum beschränkt, während für den sonstigen Gebrauch das componierte autoș sich eindrängte. In den andern Sprachen läßt sich nichts damit vergleichen. Die griechische Form flectiert regulär nach der ersten Declinazion.

Singular.			Plural.			Dual.		
hos	hê	ho	hoi	hai	ha	hô	ha	hô
hou	hêș	hou	hôn	hôn	hôn	hoin	hain	hoin
hôi	hêi	hôi	hoiș	haiș	hoiș			
hon	hên	ho	houș	hâș	ha			

Die Form wird verstärkt in den Verbindungen hoștiș, hoșper u. s. w. Die lateinische Declinazion wird irregulär, weil dem Wort eine Partikel k oder ke angehängt ist, was im ganzen Singular mit Ausnahme des Genitivs huiuș (für hușjuș) im Plural aber nur für Neutrum nom. und acc. stattfindet, also:

Singular.			Plural.		
hik (hîk)	haik	hok (hôk)	hî	hai	haik
huiuș	huiuș	huiuș	hôrŭ	hârŭ	hôrŭ
huik	huik	huik	hîș	hîș	hîș
huŋk	haŋk	hok (hôk)	hôș	hâș	haik
hôk	hâk	hôk	hîș	hîș	hîș

Dieses Pronomen wird auch mit ille und iste verbunden, wobei es sein H einbüßen muß und illik, illaik, illok oder illuk, istik, istaik, istok oder istuk bildet.

V. Demonstratives Hauptpronomen mit S- und T-Anlaut.

Der Dentallaut ist nach Grimm naturgemäß demonstrativ; er ist der einfachste, mittlere, bestimmteste Schlaglaut des Organs. Wir haben bei der Verbalflexion darauf aufmerksam gemacht, daß der Character der dritten Person, der überall ein T zur Grundlage hat, mit dieser Pronominalform zusammenhängen könnte; die genauere Einsicht in dieses Verhältniß bleibt uns aber verschlossen. Dagegen klarer und bedeutender ist die Uebereinstimmung dieses Pronomens mit der ältesten Nominalflexion. Es zeigt sich nämlich die auffallende Erscheinung, daß die Mehrzahl unserer ältesten Sprachen diese Formen aus einem gedoppelten Stamm zusammensetzt, so daß das im Allgemeinen herschende T gerade in einigen Hauptformen durch S ersetzt wird. Dieses aus früherem T abzuleiten ist ganz unmöglich; es erscheint als Urform und hier springt uns nun sogleich die schlagende Analogie entgegen, welche dieses Pronomen mit der Adjectivflexion hat. Das Pronomen sa, sâ, tat stimmt mit den Endungen S für das Masculin vrikas, bonus und slaps und für das Feminin in prîtis, turris, manus, dagegen T in der Endung slapata, und zwar so, daß die Form sa kein neues Nominativ-S annimmt und im Feminin bloß das a dehnt, während die Form zu ihrem wurzelhaften T ein flexivisches nimmt, d. h. das T-Element sich redupliciert. Bopp erklärt die Erscheinung aus der Entstehung der Flexionszeichen aus diesem Pronomen; ich lasse mir die Möglichkeit offen, das Pronomen aus der Flexion zu abstrahieren und hervorgehen zu lassen und nenne darum dieses S und T-Pronomen das zweite Urpronomen unseres Stammes.

Die ältesten oder privilegierten S-Formen finden sich übereinstimmend im Indischen und Gothischen im Singular nom. masc. sa und Feminin indisch sâ gothisch sô. Das S geht aber im Zend und Griechischen regulär in H, daher die Zendform für das masc. hô, die griechische ho, für das fem. im Zend hâ, im Griechischen hâ oder hê. Eine Anomalie des Griechischen aber ist es, wenn es auch im Plural neben altem dorischem toi und tai die Formen hoi und

hai entwickelt hat. Spuren der ältern S-Form will Bopp ferner in den altlateinischen Formen ṣū (für eū) ṣā (für eā) ṣōṣ (für eōṣ) ṣa-pṣa (für ea ipṣa) erkennen, so wie im griechischen ṣêmeron (für têmeron heute). Dagegen geht die S-Form ganz aus im Germanischen, denn mit der gothischen Form stimmen nur noch die angelsächsische ṣe und ṣeo und altscandische ṣâ und ṣû (für beide auch ṣjâ); alle andern, sowohl altsächsischen als altfränkischen Mundarten kennen diese Form gar nicht, sondern bilden das ganze Pronomen aus der T-Form. Derselbe Fall ist aber nach Bopps Ansicht im Lateinischen iṣte, das aus dem Pronomen i und dem T-Pronomen zusammengesetzt wäre, wobei aber das S noch nicht befriedigend erklärt ist, und derselbe Fall trifft wieder im Sslawischen und Lettischen, welche nur ein T-Pronomen kennen. Ferner leitet Bopp das griechische autoṣ aus einer Pronominalpartikel mit dem T-Pronomen. Hiezu füge ich noch, daß das Armenische kein demonstratives T-Pronomen kennt, daß man aber das persische Pronomen ô oder û er von der Zendform hô wird ableiten dürfen, falls man nicht das zendische Pronomen ava dieser vorzieht. Es hat aber jezt alle Geschlechter ergriffen und aus dem epenthetischen d von bedû zu ihm, zu ihr, möchte man auf Einfluß des T-Pronomen rathen; den Plural shân oder ishân (sie) dessen ân Pluralzeichen ist, will ich nicht erklären. Endlich hat der Arnaute für die dritte Person ein Pronomen ai, ajo, ata, das an diese doppelte Form erinnert, nur wird die T-Form mit einer S-Form ersetzt im gen. sing. fem. und allen Ablativen. Die dunkle Bildung geben wir unten.

Indische Form.

	Singular.		Plural.	
	Masculin.	Feminin.	Masculin.	Feminin.
nom.	sa	sâ	tê	tâs
gen.	tasja	tasjâs	têshâm	tâsâm
dat.	tasmai	tasjai	têbhjas	tâbhjas
acc.	tam	tâm	tân	tâs
inst.	têna	tajâ	tais	tâbhis
loc.	tasmin	tasjâm	têshu	tâsu
abl.	tasmât	tasjâs	têbhjas	tâbhjas

Die Dualformen sind für das masc. nom. acc. tau und tâ, gen. loc. tajôs, dat. inst. abl. tâbhjâm, für das fem. ebenso tê, tajôs und tâbhjâm. Was nun die Formen des Neutrum betrifft, so lautet der Nominativ und Accusativ im Singular tat, im Plural

tâni oder tâ und im Dual tô; alle andern Casus gehen mit dem Masculin.

Diese Formen erklären sich aus der Vergleichung mit der Adjectivflexion; was dabei dunkel bleibt, können wir nicht erklären; Bopp nimmt für die mit sm gebildeten Formen wieder das contrahierte Pronomen sama an.

Von den Zendformen ist nur sing. nom. masc. hô, hâ, tat, acc. tem — tat, pl. nom. tê Neutrum tâ erhalten.

Die griechische Form, die sich zum Artikel aufgeschwungen hat, ist:

Singular.			Plural.			Dual.		
ho	hê	to	hoi	hai	ta	tô	ta	tô
tou	têṣ	tou	tôn	tôn	tôn	toin	tain	toin
tôi	têi	tôi	toiṣ	taiṣ	toiṣ			
ton	tên	to	tous	tâṣ	ta			

Für den Plural haben die Dialecte das organische ältere toi, tai. Für den Begriff dieser wird de angehängt: hode, hêde, tode u. s. w. oder er wird so erreicht: die Form autoṣ, autê, auto bedeutet dieser; ihr erster Theil beruht auf dem zendischen Pronomen ava dieser, das wir beim persischen ó angeführt haben, es kommt noch einmal im slawischen vor, wo ovŭ, ova, ovo dieser bedeutet. Sonst haben wir es nicht mehr zu erwähnen. Sein zweiter Theil aber gehört unserem T-Pronomen selbst an. Mit dieser Form wird nun vorwärts noch einmal der Artikel verbunden, was also der selbst oder dieser ausdrückt, die Form aber lautet dann contrahiert houtoṣ, hautê, touto Plural houtoi Genitiv toutou und so durchaus.

Mit demselben T und H-Element werden aber nun unter den sogenannten Correlativpartikeln die Demonstrativa mit T gebildet, wie tosoṣ so groß, so viel, toioṣ so beschaffen, têlikoṣ so alt, so groß, und die Relativa mit H, wie hosoṣ, hoioṣ, hêlikoṣ und derselbe Gegensatz geht durch die Partikelbildung.

Mit demselben T werden im Latein die Demonstrative tâliṣ, tantuṣ, tot, totidĕ, totieṣ und viele Partikeln gebildet, in der Form tôtuṣ, ganz, ist sogar das Pronomen redupliciert, dagegen der einfache Pronomenbegriff hat sich nur in dem componierten iṣte, iṣta, iṣtud der da erhalten, das im Genitiv iṣtîuṣ, Dativ iṣtî, Plural iṣtî, iṣtai, iṣta, Dativ iṣtîṣ flectiert, sonst durchaus nach der ersten.

Im Gothischen lautet das Pronomen der, das später den fränkischen und sächsischen Artikel liefert:

Singular.			Plural.		
sa	sô	þata	þai	þôs	þô
þis	þisôs	þis	þisê	þisô	þisê
þamma	þisai	þamma	þaim	þaim	þaim
þana	þô	þata	þans	þôs	þô

Dazu kommt als Partikel eine neutrale Instrumentalform þê. Die altfränkische Sprache, welche die S-Formen verloren hat, bildet das Pronomen der, diu, das, der die das, der Engländer indeclinabel ði, daneben ðät jener, und die pluralen ðê und ðêm gelten sie, ihnen und sie. Alle germanischen Sprachen nach dem Gothischen haben für den Begriff dieser noch ein abgeleitetes Pronomen dieser Form, welche nach Bopp aus den beiden Elementen T und S zusammengesetzt ist; Grimm hat es neuerdings aus dem þ-Pronomen mit der Partikel uχ ableiten wollen. Diese Form heißt altfränkisch deser, desiu, dits oder ditsi dieser, diese, diß, im angelsächsischen þes, þeos, þis, im altscandischen þessi, þessi, þetta, wo der Accusativ masc. þenna lautet, also ohne s wie das Neutrum, daher neuscandisches denne dieser, Plural disse, desse.

Aus der S-Form müssen wir aber nun das gothische si (sie) ableiten, das altfränkisch siu, Accusativ sia lautet und vom selben Stamm Plural masc. siê acc. siê fem. siô acc. siô neutr. siu acc. siu. Im Altsächsischen pl. masc. siâ (sie) fem. sing. siu, sia pl. siô neutr. pl. siu. Im Altflämischen findet sich im Feminin sôe und acc. und Plural si, englisch shô, she endlich shi.

Im Lettischen ist bloß die T-Form vorhanden, die so flectiert:

	Masculin.		Feminin.	
	Singular.	Plural.	Singular.	Plural.
nom.	tas	tie	ta	tos
gen.	to	tû	tôs	tû
dat.	tam	tiems	tai	toms
acc.	tă	tus	tă	tas
inst.	tuo, tuomi	tais	ta	tomis
loc.	tame	tuose	toje	tosa

Das Neutrum tai flectiert mit dem Masculin; der Dual hat fürs Masculin die Formen tuo, tiem, tû, fürs Feminin tie, tom, tû.

Im Eslawischen lautet dieses Pronomen:

Singular.

	Masculin.	Feminin.	Neutrum.
nom.	tŭ (tŭi)	ta (taja)	to (toje)
gen.	togo	tojeη	togo
dat.	tomu	toi	tomu
acc.	tu (tŭi)	toη (toηjoη)	to
inst.	tjemĭ	tojoη	tjémĭ
loc.	tomĭ	toi	tomĭ

Plural.

nom.	ti (tii)	tŭi (tuijeη)	ta (taja)
gen.	tjéχŭ	tjéχŭ	tjéχŭ
dat.	tjémŭ	tjémŭ	tjémŭ
acc.	tŭi (tŭijeη)	tŭi (tŭjeη)	ta (taja)
inst.	tjémi	tjémi	tjémi
loc.	tjéχŭ	tjéχŭ	tjéχŭ

Dual.

nom.	ta	tjé	tjé
gen.	toju	toju	toju
dat.	tjéma	tjéma	tjéma
acc.	ta	tjé	tjé
inst.	tjéma	tjéma	tjéma
loc.	toju	toju	toju

Abgeleitete Demonstrativformen giebt es auch hier viele. Sehr merkwürdig hat aber der Sslawe neben diesem Demonstrativ noch ein zweites, das mit S gebildet ist, das aber ebenfalls ganz durchdecliniert. Diese Bildung kann man wohl nicht mit dem griechisch-lateinischen H-Pronomen, viel besser mit den germanischen S-Formen ṣi, ṣlu vergleichen. Bopp stellt ein lettisches shis parallel, dessen Bildung ich nicht erkläre.

Die Declinazion ist diese:

Singular.

	Masculin.	Feminin.	Neutrum.
nom.	sĭ (sii)	si (sija)	so (sije)
gen.	sego	sejeη	sego
dat.	semu	sei	semu
acc.	sĭ (sii)	sijoη	se
inst.	simĭ	sejoη	simĭ
loc.	semĭ	sei	semĭ

Plural.

nom.	si (sii)	sijeη	sija
gen.	siχŭ	siχŭ	siχŭ
dat.	simŭ	simŭ	simŭ

Plural.

	Masculin.	Feminin.	Neutrum.
acc.	sijeŋ	sijeŋ	sija
inst.	simi	simi	simi
loc.	siχŭ	siχŭ	siχŭ

Dual.

nom.	sija	si	si
gen.	seju	seju	seju
dat.	sima	sima	sima
acc.	sija	si	si
inst.	sima	sima	sima
loc.	seju	seju	seju

Endlich die dunkle arnautische Form für dieser lautet so:

Singular.

	Masculin.	Feminin.	Neutrum.
nom.	aí	ajó	atá
gen. dat.	atíŋ (ti)	asáiŋ (i)	atíŋ (ti)
acc.	atë (a)	até (é)	atá (ta, te)
abl.	así (asíŋ)	asóie	así (asíŋ)

Im Plural lautet für masculin. und feminin. der Nominativ ata Genitiv atûrevet (tu, u) Accusativ atá (i) Ablativ asísh. Neutrum nom. acc. aló und Ablativ asósh. Aus derselben Form ist aber auch der suffigierte Artikel sowohl im Arnautischen als im Bulgarischen wahrscheinlich genommen, was noch nicht vollständig untersucht ist.

VI. Germanisches χ-Pronomen.

Statt der obengenannten Formen treten im germanischen Sprachkörper Pronomina mit einem Anlaut auf, die sich mit nichts andrem vergleichen lassen. Es sind folgende Fälle.

1) Im Gothischen nur Reste eines Pronomens χiṣ; χita dieses, χimma diesem, χina diesen und die Ableitungen χêr her und hier, χidrê hierher und die Verbalformen χiri komm her, Dual χirjats, Plural χirjiþ.

2) Altfränkisch folgende Reste χiutû (woraus hûte heute) χiurû (hûre heuer) χinaχt (hinte, süddeutsch haint, bei Hebel hineχt in dieser Nacht) χiar hiër und hië (hier) χèra (hèr, her) χinana und χina (einmal hinne, hinnen von hinnen, dann hin hin).

3) Altsächsisch. Dem gothischen iṣ und fränkischen ir oder er, er, entspricht die Form χe oder χie, die also um einen Anlaut reicher den Nominativcharakter einbüßt; alles andre bleibt wie sonst.

4) Im Angelsächsischen hat dieser Anlaut das ganze Pronomen ergriffen. Es lautet

Masculin.	Feminin.	Neutrum.	Plural.
χe	χéo	χèo	χi
χis	χire	χira	χira
χim	χire	χim	χim
χine	χi	χèo	χi

Für χi auch χie und χig, für χira χèora, für χim χèom.

5) Altfriesisch.

Masculin.	Feminin.	Plural.	Neutrum.	Plural.
χi	χiu	χia	χit	χiu
(χis)	χiri	χiara	χis	χiara
χim	χiri	χiam	χim	χiam
χini	χia	χia	χit	χiu

6) Altflämisch hi, er, hem, ihm, ihn, hár ihrer, hen ihnen, Feminin hár, ihr (ejus, ei und earum) hen ihnen, Neutrum het es, hem ihm, hár ihrer, hen ihnen. Holländisch Masculin hai er, hèm ihm und ihn, hünner ihrer, hün ihnen, Feminin hárs ihrer, hár ihr und sie, hárer ihrer, hár ihnen, Neutrum hèt es, hèm ihm, hünner und hün. Die Form hèt ist aber zugleich Artikel für unser das und wird in beiden Fällen in bloßes η abgekürzt, woraus eben die Verwechslung sich erklärt.

7) Altenglisch he er, his sein, him ihm und ihr, Feminin zuweilen hó oder hie sie, hir ihr, Neutrum hit es, his, him. Plural zuweilen hie sie, hire ihrer, him oder hem ihnen. Neuenglisch hi, his, him; Feminin höör. Der Plural fehlt. Die Partikeln hir und hèns werden später vorkommen.

VII. Pronomenstamm an.

Statt der bisher genannten Stämme, die aus einem Anlautsconsonanten bestehen, haben wir hier einen, der einen im Auslaut hat. Im Sanskrit sind Spuren eines Pronomen ana, wovon ein lettisches anas oder ans jener Feminin ana stammt.

Dieselbe Form lautet slawisch:

Singular.

nom.	onŭ	ona	ono
gen.	onogo	onojeη	onogo
dat.	onomu	onoi	onomu

Singular.

acc.	onŭ	onoꝗ	ono
inst.	omjémĭ	onoioꝗ	onjémĭ
loc.	onomĭ	onoi	onomĭ

Plural.

nom.	oni	onŭi	ona
gen.	onjèχŭ	onjéχŭ	onjéχu
dat.	onjémŭ	onjémŭ	onjémŭ
acc.	onŭi	onŭi	ona
inst.	onjémi	onjémi	onjémi
loc.	onjéχŭ	onjéχŭ	onjeχŭ

Dual.

nom.	ona	onjé	onjé
gen.	onu	onu	onu
dat.	onjéma	onjéma	onjéma
acc.	ona	onjé	onjé
inst.	onjéma	onjéma	onjéma
loc.	onu	onu	onu

Im Persischen vertritt dieser Stamm sämmtliche Demonstrative und zwar in doppelter Vocalfärbung: în dieser und ân jener. Die Flexion ist bloß suffigiert, im obliquen Casus înrâ und ânrâ, im Plural bei Personen înân, ânân, bei Sachen înhâ und ânhâ, flectiert înânrâ, înhârâ, ânânrâ und ânhârâ. Doch lautet în in einigen Verbindungen îm, was ich nicht verstehe.

Auch das armenische Demonstrativ ist rein auf den N-Stamm angewiesen und zeigt drei Formen na, ahn und nohn, deren Genitive nora, ahnr und norin, die Dative nma, ahnm und nmin, die Plurale noχa, ahnχ und nohnχ oder noχin lauten. Die übrigen Formen scheinen mit Prä- und Suffixen gebildet.

Endlich aber müssen wir diesem Stamm auch das lateinische ille vindicieren, dessen ältere Form olluș Dativ ollî Neutrum pl. olla der Urform näher ist. Sollte darum der Stamm zuerst al gelautet haben? Nein, denn die Geminazion legt ein Gewicht in die Wagschale. Ist die Form ullus wirklich wie man glaubt ein deminuiertes unulus mit Contraczion, so dürfen wir auch bei ille eine Deminutivform inuluș contrahiert ille vermuthen. Die Flexion ist:

ille	illa	illud	illî	illai	illa
illîuș	illîuș	illîuș	illôrŭ	illârŭ	illôrŭ
illî	illî	illî	illîș	illîș	illîș
illŭ	illă	illud	illôș	illâș	illa
illôd	illâd	illôd	illîș	illîș	illîș

Auch kommt illt für illtus und im Feminin illai für illtus und illt vor. Für illôd, illâd gilt illô, illâ. Diese Form ist besonders den Neuromanen wichtig geworden, weil sie aus ihr ihren Artikel il, el, lo, lö gebildet haben, während die Genitivform lôro, lôr in die Stelle des Dativ eingerückt ist; das L geht verloren im italienischen i, im portugiesischen u und ë (der, die) und im französischen aus els èus entstandnen ô. Der Spanier hat noch das Neutrum lo. Endlich hat unter den thracischen Sprachen der Walache hievon seinen suffigierten Artikel entlehnt domnu-l der Herr, domnu-lui dem Herrn, domni-i die Herrn, domni-lor den Herrn.

VIII. Pronomenstamm kan.

Der mit dem Anlaut vermehrte vorige Stamm, dessen Anlaut sich im Germanischen mit seiner χ-Form berührt.

Die indische Form wäre san, sie fehlt; das Griechische schiebt nach seiner Art einen Vocal vor und bildet ekeinos, ekeinê, ekeino jener, das sonst regelmäßig nach der ersten decliniert. Diese Form ist wichtig bei den Germanen. Einmal findet sie sich in regulärer Verschiebung mit χ-Anlaut und zwar in doppelter Gestalt oder Vocalfärbung, so wie Bedeutung, in den scandischen Sprachen. Die erste Form vertritt den einfachen Begriff er oder das sächsische χe und flectiert so:

Masculin.	Feminin.
χann	χonn
χanș	χennar
χonum	χenni
χann	χana

Neutrum und Plural fehlen. Jedem fällt ein, daß unsre deutschen Wörter Hahn, Huhn und Henne in dieser Form stecken. Es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß der Vogelnamen bei den Scandiern in den Personalbegriff substituiert worden, desto mehr aber, daß unsre Vorfahren, welchen die Hühner eines der wesentlichsten Hausthiere waren, dieses Pronomen auch einmal besessen und dann den Hahn schlechtweg als den er, das Huhn oder die Henne schlechtweg als die sie bezeichnet haben.

Die heutige schwedische Form ist masc. han, hans, hônom, hônom fem. hon, hennes, henne, henne; die dänische han, hans, ham, ham (früher hannem) fem. hun, hennes, henne, henne.

Die zweite scandische Form bezeichnet zuerst **jener**, wird aber für die Sprache besonders wichtig darum, weil aus ihr später der suffigierte Artikel hervorgeht. Die einfache Flexion dieses Pronomen mit i-Vocal lautet im Masculin χinn für χinr, Feminin χiu, Neutrum χitt für χint. In den ältesten Quellen findet sich das Wort auch ohne den Guttural, der ohnehin in der Suffixion verloren geht; seine Declinazion ist diese:

inn	in	itt	inir	inar	in
inș	innar	inș	inna	inna	inna
inum	inni	inum	inum	inum	inum
inn	inna	itt	ina	inar	in

In der Suffixion geht aber häufig auch das i verloren, z. B. von dag (Tag) dagr-inn Genitiv dags-ins, Dativ degi-num, Accusativ dag-inn, Plural dagar-nir, Genitiv daga-nna, Dativ dogu-num, Accusativ daga-na.

Im Dänischen heißt das einfache Pronomen noch heute hin, hint, jener, jene, jenes, im Schwedischen ist es veraltet. Die Suffixion beruht aber in beiden Sprachen auf den obigen Formen; dågen der Tag, dågens des Tages, schwedisch dågarne die Tage, dågarnes der Tage, was dänisch dågene und dågenes lautet. Das schwedische ôgat das Auge hat im Plural ögonen die Augen, dänisch öjët und öinëne.

Nicht so genau wie diese beiden scandischen Formen stimmen die übrigen germanischen zur regulären Lautverschiebung, was freilich auf dem Gutturalgebiet öfters der Fall ist. Der Guttural tritt nämlich nicht als χ und h, sondern

1) als j auf im Gothischen: jänș, jäna, jänata jener mit regulärer Flexion. Diese Form tritt wieder hervor in der altschwäbischen Periode jèner, jènû, jènes, woher unser deutsches jener, jene, jenes. Dazu stimmt auch das englische jònn oder abgeleitet jòndër, jener, obgleich das Wort nicht altsächsisch ist.

2) als G im Altfränkischen gènêr, gènu, gènas. Altflämisch besteht mit Aspirazion des G jène und jóne, holländisch jäne jener, jene, jenes, das gewöhnlich den Artikel bei sich hat, damit man es nicht mit jên **kein** verwechsle.

3) Altfränkisch auch ènêr, ènlû, ènes, was durch die Apocope mit der vorigen Pronominalform zusammenfällt.

Wir bemerken schließlich, daß der Begriff **jener** in mehreren

germanischen Dialecten auch durch die Form silba (selbst) selbiger, sèll ausgedrückt wird, wie in Süddeutschland und in englischer Volkssprache.

IX. Interrogativstamm KV.

Dieser ist einer der wichtigsten, da er durch alle Mundarten geht, und in unserem Sprachstamm nicht bei der Interrogativbedeutung stehen bleibt, sondern auch das Relativum und die indefinitive Pronominalform zu ersetzen fähig ist.

Daß die oben gegebene Form, vocalisiert kva, die Grundform des Pronomen ist, liegt auf der Hand und bedarf keines Beweises, obgleich das Sanskrit wie so oft die Formen fast durchaus verstümmelt hat. Nach Bopp wäre hier die einzige rein erhaltene Form die Partikel kva wo? Sonst überall fällt der Wurzelvocal ab und das v löst sich dafür in u auf, wie in kutra wo? kutas woher? ebenso im Zend kutha wie? oder das v fällt aus und der Wurzelvocal bleibt, wie in dem einfachen Pronomen kas, kâ, kat, wer, welche, was, sowohl im Sanskrit als Zend, Accusativ kâm (quam) kâs (quas) Genitiv kâsâm (quarum) und in kataras (uter) oder endlich wird dieses a noch in i geschwächt, davon das Neutrum Nominativ und Accusativ kim was? von dessen vollständiger Declinazion kis Neutrum kit noch Spuren sind; ebenso heißt kijat acc. kijantam wie viel? Im Zend kommt die Form naêtshis keiner vor, wo das Pronomen aus kis in den Zischlaut getreten und mit der Negazion nae componiert ist.

Viel besser und bei weitem am reinsten hat sich dieses Pronomen im Latein erhalten; seine vollständige Declinazion läßt sich so aufstellen (sie ist aus der ersten und zweiten Declinazion gemischt):

	Singular.	
kviş (kvî)	kvai (kva)	kvid (kvod)
kuiuş	kuivş	kuiuş
kuî	kuî	kuî
kvẽ	kvã	kvid (kvod)
kvôd (kvô)	kvâd (kvâ)	kvôd (kvô)
	Plural.	
kvî	kvai	kvai (kva)
kvôrũ	kvârũ	kvôrũ
kvibuş	kvibuş	kvibuş
kvôş	kvâş	kvai (kva)
kvibuş	kvibuş	kvibus

Aus der Grundform kvas ist das geschwächte kviṣ und sein Neutrum kvid als interrogatives Substantiv gebräuchlich, ebenso in der componierten Form alikviṣ, nêkviṣ und ṣî-kviṣ (neben ṣî-kvî). Dagegen das gedehnte kvî und der Grundform näher stehende kvod gelten sowohl als interrogatives Adjectiv wie als Relativum und Partikel. Die Form kviṣ besteht auch noch in kviṣkve, kviṣkvă und dem verdoppelten kviṣkviṣ. Das Feminin kvai hat wie das früher erwähnte haik einen auffallenden Diphthong, der der Einsilbigkeit der Form zuzuschreiben ist, daher steht das einfache kva in der indefinitiven Form alikva und in nêkva, ṣîkva. Der Genitiv kuiuṣ, dessen erste Silbe als Diphthong rhythmisch lang ist, ist aus dem obsoleten kvoiuṣ entstanden für kvoṣiuṣ also mit Ausfall des Wurzelvocals; ebenso der Dativ kuî für kvoî. Dem Accusativ kvĕ aus der zweiten Declinazion steht ein kvŭ aus der ersten zur Seite, das als Partikel, auch in der Verkürzung kŭ mit Ausstoßung des Wurzelvocals vorkommt, und zu dieser Bildung stimmt auch das Feminin kvă, das ebenfalls Partikel ist. So sind auch die verkürzten Ablative kvô und kvâ Partikeln. Statt ihrer gilt aber auch ein andrer Ablativ kvî für alle Serus, gewöhnlich in der Bedeutung auf welche Art? Im Plural sagt man im Feminin alikvai, wo der Diphthong berechtigt ist, aber im Neutrum, wo er in kvai wieder abnorm ist, heißt es alikva. Die Genitive sind nach der ersten kvôrŭ, kvârŭ; dagegen ist der Dativ kvibuṣ nach der zweiten, wofür aber auch ein obsoletes kveiṣ oder kvîṣ nach der ersten vorkommt. Die Accusative kvôṣ, kvâṣ nach der ersten.

Außer den schon genannten Ableitungen gibt es noch eine Masse andrer. Ein altes Neutrum Plural scheint kvia. Von kuiuṣ hat sich ein possessives kuiuṣ, kuia, kuiŭ gebildet, das aber nicht in allen Casus vorkommt, sich jedoch im Spanischen bis heute erhalten hat. Die Ableitungen kvâliṣ, kvantuṣ, kvot, kvotieṣ u. s. w. ergeben sich von selbst, merkwürdiger sind wegen ausgestoßnen Wurzelvocals die Bildungen kûr (aus kvâ rê?) ali-kubi und ali-kunde wie das erwähnte kŭ für kvŭ; noch merkwürdiger aber ist, daß der Römer von diesen Frageformen häufig auch noch das radicale k abgestoßen hat, in uter für kvater, wovon ne-uter, in ubî für kvabî, in unde für kvande, villeicht ut, utî für kvat, so wie uŋkvă, uṣkvă, uṣpiă, uṣkve. Diese Verstümmelung geht weiter als im Sanskrit. Die neuromanischen Sprachen haben die lateinischen

Formen im Ganzen beibehalten, meistens aber mit bloßem k-Anlaut, ki, ke, kô (aus kvod) doch wird das k nicht weiter aufgelöst, wenn man nicht das italienische tshjo und französische sö dahin zieht, welches Diez aus ecce iste erklären will. Das castilische kjen, portugiesisch kẽ ist der lateinische Accusativ.

Die nächstbeste Erhaltung der Form kann man die gothische nennen, weil sie nach dem Gesetz der Lautverschiebung das KV in χv auflöst. Dabei ist sogleich zu erinnern, daß in einigen Fällen ein germanisches kv aufzutreten scheint; namentlich wird ein altschottisches qhuat für what angeführt, das aber meines Wissens in der heutigen Mundart nirgends mehr vorkommt; wahrscheinlich wollten die Schotten durch diese Schreibart ihre alterthümliche Aussprache χvàt andeuten, als im Englischen der Guttural χ verloren ging; bedenklicher scheint im norwegischen kvô was? kvît weiß u. a. welche wirklich so gesprochen werden. Allein auch hier ist das alte χ später verloren gegangen und die Volkssprache rettete es für die isolierte Combinazion χv durch diesen Uebertritt in K. Es bleibt also für den germanischen Sprachstamm der Anlaut χv der einzig giltige, der sich freilich nachmals in hu und bloßes v abschleift.

Die gothische Declinazion des Interrogativs ist:

Masculin.		Feminin.		Neutrum.	
Singular.	Plural.	Singular.	Plural.	Singular.	Plural.
χvaṣ	χvä	χvò	χvôṣ	χva	χvô
χviṣ	χviṣê	χviṣôṣ	χviṣô	χviṣ	χviṣê
χvamma	χväm	χviṣä	χväm	χvamma	χväm
χvana	χvanṣ	χvô	χvôṣ	χva	χvô

wozu noch ein Instrumental χvê kommt. Die Formen kommen aber nicht alle bei Ulfilas vor. Das Neutrum χva ist aus χvata verkürzt.

Ableitungen sind χvarjis, χvarja, χvarjata, wer von mehreren? wo Bopp im zweiten Theil das i-Pronomen sucht; es hat sich im scandischen χverr, χver, χvert erhalten. Ferner χvaþar, welcher von beiden? das also dem lateinischen uter für kvater völlig entspricht, fränkisch χvèdar, sächsisch χveder und χväþer, woher wir unser negativ gewordenes weder haben. Die Composizion χvêlîkṣ (von lîk gleich) drückt qualis aus und hat unser welcher gezeugt. Das instrumentale χvê lautet später χvîu, χvû, noch später vîu, vû, das noch im Altschwäbischen mit Präposizionen

verbunden vorkommt, und daher schreibt sich das scandische χvi, vi, englische huái warum? Dagegen aus der Composizion χvê äva (von ävș, aevum im Dativ) geht das gothische χväva hervor, das fränkisch χviêo, χvio, vio, vië endlich unser wie bildet, so wie das sächsische χvû, woraus hû und englisch hou wird. Andre Bildungen dieses Stammes sind χvan, unser wann, wenn, χvaþ wohin? χvadrê wohin? χvar wo? χvaþrô woher? u s. w. Der Deutsche hat also das χv in bloßes V geschwächt, der Engländer hat aus χv theoretisch hu gemacht, was in einigen Formen, wie dem genannten hou und in hû wer, hûs wessen hûm wen den Wurzelvocal aufgezehrt hat, sonst aber in huàt was, huär wo u. s. w. ein vocalisches u dem Wurzelvocal vortönen läßt. Die Scandier, obgleich sie noch hv schreiben, sprechen die Formen wie im Deutschen, doch hat sich im Schwedischen ein obsoletes hû wer (wofür vêm gebraucht wird, umgekehrt im englischen zuweilen hû für den obliquen Casus, so wie auch him für hi nach französischem Vorbild bei Shakspere) und ein ziemlich dunkles hüürüü, wie, was? erhalten, das Grimm von einem altscandischen χversu wie? ableitet, wofür die Dänen vôr sagen, das aber auch wo bedeutet. Zu bemerken ist noch, daß in dem einfachen Pronomen gothisch χvas, χvô, χva alle spätern Mundarten das Neutrum in der vollern Gestalt χvat zu Grund legen, das Feminin aber ganz fehlt, d. h. unser wer ist uns zugleich Masculin und Feminin. Dagegen brauchen wir die Dativform wem nicht mehr als Neutrum und in der Composizion etwas muß diese Form nöthigenfalls die Dativfunczion mit versehen. Nur die Holländer haben sich später eigenmächtig eine Femininflexion geschaffen; ihr vi wer ist für beide Geschlechter, aber der masculinen Declinazion vins, vin, vin setzen sie nach Analogie von der ein Feminin vir, vir, vi entgegen; Goethe hat in einem Gedicht diese holländische Form nachgeahmt, wo er sagt: von wer geboren? (ex qua natus?)

Als eine Eigenthümlichkeit muß unsre deutsche Umschreibung was für ein für qualis erwähnt werden. Sie ist wohl aus dem alten Adverb furi also quid porro zu erklären; auffallend, daß sich dieselbe Ausdrucksweise bei den Sslawen findet, denn mit sa für bildet der Russe tshto sa tshelovèk? was ist das für ein Mensch? Ebenso im Polnischen.

Viel weniger rein erhalten ist das griechische Interrogativ. Da

dieser Sprache früh das V verloren ging und die Verbindung kv völlig unmöglich wurde, so hätten wir hier wie im Indischen ein einfaches K zu erwarten. Diese Form besteht auch, aber nur als jonischer Dialect, kôs, koșoș, koioș u. s. w., welche auf ein Pronomen koș, kê, ko zurückweisen; in der gewöhnlichen Sprache hat sich aber diese Gutturalform, allen andern Sprachen entgegen, in das Labialgebiet umgedreht und geschwächt und setzt nun ein Pronomen poș, pê, po voraus; davon stammt pôș wie? pote, wann, pou und poi, wo, pê wie, pohen woher, poșoș wie viel, poios wie beschaffen, pêlikoș wie groß, poteroș welcher von beiden und poteron ab. Diese Interrogative drücken aber zugleich indefinite Formen aus, poșoș so viel, pohen irgendwoher u. s. w., was die spätere Sprache zum Theil durch den Accent unterschied. Endlich aber ist das griechische Hauptpronomen noch viel tiefer von seiner Urform abgefallen, indem es mit dem Guttural bis in das demonstrative T herabgesunken ist. Daher heißt es anstatt kiș oder piș für masc. uud fem. tiș wer? Neutrum ti was? Genitiv tinoș wessen u. s. w. nach unserer zweiten Declinazion, und wenn das Pronomen den Begriff irgend einer ausdrücken soll, so werden die obliquen Formen später wieder durch den Accent ausgezeichnet; auch wird es dann als encliticon angehängt. Für Genitiv und Dativ entlehnt man sogar die Formen des Demonstrativ tou und tôi, und das Neutrum Plural hat noch eine weitere dunkle Form atta. Die Neugriechen haben die Formen beibehalten.

Die Letten haben das Hauptpronomen kas in der Gestalt des Sanskrit. Davon stammt katras welcher u. s. w.

Im slawischen herrscht ebenfalls der K-Laut. Das Hauptpronomen hat die Seltsamkeit, daß es für Masculinum und Femininum im Nominativ ein determinierendes T nachschiebt, also küto wer? dagegen im Genitiv vom einfachen Stamm ko kogo, Dativ komu, der Instrumental lautet kümĭ, nach Mikloschitș auch tsjémĭ, und Locativ komĭ. Wieder anders verfährt das Neutrum; es hat wie es scheint den Wurzelvocal nach Art des Sanscrit geschwächt und dadurch wird das K in Zischlaut verwandelt, im Nominativ aber ebenfalls das determinierende T hinzugezogen, so daß die Form tshĭto lautet, der Genitiv anomal tshĭso, tsheso, Dativ tshemu; Instrumental tshimĭ, Locativ tshemĭ. Die Form küi oder koji, koja, koje bedeutet qualis, doch auch das Relativ qui, und flectiert

Genitiv kojego, kojejeŋ, Dativ kojemu, kojei, Instrumental küjimĭ oder kojimĭ, kojejoŋ und das vom aufgelösten Stamm ki geleitete tshiji, tshija, tshije (wem gehörig?) flectiert regelmäßig. Andre Ableitungen sind kŭshdo jeder, kotorŭi, welcher, kolikŭ (quantus) kogda (quando) kakovŭ (qualis) kako (quomodo) koŋdu (unde) u. s. w.

Im Persischen hat diß Pronomen denselben Gegensatz wie im slawischen, denn keh oder kih ist wer, tsheh oder tshih aber was, dessen Zischlaut schon aus dem Zend angeführt wurde; flectiert kerâ und tsherâ. Daneben besteht ein kodâm welcher von beiden oder welcher? tshend (quantum).

Der Arnaute hat vom ku-Stamm das Pronomen kush wer; als Neutrum wird tshjû, tshe und tshdo was angegeben; die leztere Form zeigt unverkennbar slawischen Einfluß.

Unserm ganzen Sprachkörper opponiert sich das armenische Interrogativ, das überall nur vocalisch anlautet, mit den Formen i wer? o, ov was? Genitiv êr und ohr, Dativ im, hhim, ûm, Ablativ i mê, hûmê, hummê, Instrumental iu, Plural ohχ, Genitiv ohz; dazu kommt noch das Relativum or, das aus dem Genitiv des vorigen gebildet und wie ein Possessiv flectiert wird. Petermann vergleicht diese Formen mit dem lateinischen uter, unde; es wäre also Abfall des ursprünglichen KV anzunehmen.

X. Das Possessivpronomen.

Wir haben die sämmtlichen Pronominalstämme kennen gelernt und haben jezt noch eine Art ihrer Derivata kennen zu lernen, die aus dem Begriff ihrer Genitive hervorspringt. Daß die Genitivform der Pronomina, welche ein Eigenthum oder eine Abhängigkeit bezeichnet, sich aufs neue als ein selbständiges Adjectiv geriere, ist nicht gerade nothwendig, ja in den ältesten Mundarten geschieht es am wenigsten; wir haben aber bemerkt, daß jene Genitive selbst zum Theil schon mit Derivazionselementen gebildet und keine reinen Flexionen sind. Eine specielle Schwierigkeit bringt auch hier wieder die Collision der Personalpronomina mit dem Reflexivum. Wir müssen aber das Verfahren einer jeden Sprache für sich betrachten.

Der Indier bildet von dem vorausgesezten Stamme sva, den er in der Ableitung svajam selbst besitzt, ein Possessivum in der

Form masculin. svas, feminin. svâ, neutrum svam, das formell dem lateinischen suus entspricht, aber nicht nur sein, sondern auch mein, dein, unser und euer nebst den Dualformen ausdrückt, dem man also den Nominalbegriff eigen zuschreiben kann. Obwohl dieses der gewöhnlichste Gebrauch ist, so hat der Indier doch noch zwei verschiedene Arten wirklich persönlicher Pronomina für die beiden ersten Personen.

Die erste Art wird gebildet durch ein Suffix ka, welches den Genitiven des Pronomen angehängt wird, wobei der erste Vocal sich verlängert in den Singularformen, denn von mama (meiner) wird mâmaka (mein), von tava (deiner) tâvaka (dein) gebildet. Im Plural haben wir Wedaformen des Genitiv gesehen, die bereits mit dieser Derivazion gebildet waren, denn von asmâka (unser) stammt der Genitiv asmâkam (nostrûm) und von jushmâka euer jushmâkam (vestrûm).

Die zweite Art wird nach Bopp mit einem Suffix ïja gebildet, doch so, daß noch ein D dazwischen geschoben ist, also von dem Stamme ma entsteht madïja mein, von dem Stamme tva tvadïja dein, ebenso asmadïja unser und jushmadïja euer, endlich auch noch aus dem Demonstrativstamm ta ein tadïja ihm oder ihr gehörig. Diß sind die indischen Possessiva.

Im Griechischen wird der Possessivbegriff in der Regel durch den bloßen Genitiv bezeichnet, der also keine neue Flexion eingeht. Gleichwohl hat die Sprache auch ihre Genitiv-Adjective entwickelt, denn sie bildet von emou (meiner) emos, emê, emon (mein) von sou (dein) sos, sê, son (dein) und vom Reflexiv hou (seiner oder ihrer) hos, hê, hon (sein und ihr). Diese Form, die von sva stammt, auch heos, heê, heon geschrieben und von den Dichtern ganz wie das indische svas auch für mein, dein, unser, euer, ihr gebraucht wird, darf durchaus nicht verwechselt werden mit dem gleichlautenden relativen H-Pronomen hos, hê, ho. Die Pluralformen sind nicht vom Genitiv, sondern vom Stamm überhaupt gebildet mit der bekannten Derivazion tar; so von hêmeis wir hêmeteros, hêmetera, hêmeteron, von hûmeis ihr hûmeteros, und vom reflexiven sfeis (sie) sfeteros; auch aus den Dualen nôï (wir beiden wird nôïteros und von sfôï ihr beiden sfôïteros gebildet; welch lezteres aber wie sein Primitiv zugleich euch beiden und ihnen beiden gehörig bedeutet. Endlich kommt dialectisch für

sos dein auch teos vor, und für die Plurale verkürzte Formen hâmos unser, hûmos euer und sfos ihr.

Eine sinnreiche Ansicht hat Bopp über die Form idios eigen aufgestellt. Er sagt, es könnte im Sanskrit nach den obigen Analogien ein Reflexivum svadtja gegeben haben, das völlig der Bildung idios und seinem Begriff entspräche. Da aber der Anlaut sva im Griechischen den spiritus asper erfordert, so leite ich das Wort zunächst von dem Demonstrativstamm i auf dieselbe Weise, so daß es jenen Reflexivbegriff an sich gezogen hätte; es entspricht also dem Accusativ in.

Der Neugrieche hat die Sitte seiner Väter, den Possessivbegriff am liebsten durch den Genitiv auszudrücken, standhaft festgehalten und stellt sich darin allen unsern neuern Sprachen entgegen; er sagt o pateras-mû, mein Vater, i mitêra-sû deine Mutter, und in der dritten Person to päd-tû (für autou) sein Kind, und to päd-tis (für autês) ihr Kind; im Plural o pateras-mas (aus dem Accusativ hêmâs) unser Vater, i mitêra-sâs (Accusativ des neugebildeten Pronomen sis ihr) eure Mutter, und in der dritten Person in der höhern Sprache to päd-tôn (für autôn) ihr Kind, wofür aber in der gemeinen Sprache ebenfalls mit Accusativformen und mit Unterscheidung der Geschlechter gesagt wird, to päd-tus (von autous, eorum puer) und to päd-tas (von autâs, earum puer). Soll aber das Possessivum die Substantivform wie unser der meinige, unsrige ausdrücken, so nimmt man eine ohne Zweifel von jenem idios abgeleitete Form edikós zu Hilfe, welche den Begriff eigen ausdrückt und der die nämlichen Pronomen-Genitive folgen, also o edikós-mû der meinige, i edikxi-mas, die unsrige u. s. w. Wird diese Form einem Substantiv beigefügt, so drückt sie das verstärkte dein eignes u. s. w. aus.

Im Latein stimmt das Possessiv ganz zu den Genitiven der Personalpronomen oder wenn man will der Genitiv ist der des Possessivs, denn von meus mein ist der Genitiv mei sowohl meiner als meine, von tuus dein ist tui sowohl deiner als dein, und das dem indischen svas entsprechende suus, sui seiner und sein erstreckt sich zwar nicht auf die ersten Personen, aber auf alle Genus und Numerus, entspricht also auch unserem ihrer und ihr in allen Bedeutungen. Von meus ist der Vocativ mi zu bemerken, der der Urform angehört, da meus für mius steht. Die Plurale sind mit

tar abgeleitet, noṣter giebt den Genitiv noṣtrî und noṣtrû oder noṣtrôrû, ebenso voṣter, später veṣter veṣtrî u. s. w. Daß der Lateiner auch von kuiuṣ ein Possessiv kuiuṣ, wem angehörig bildet, ist erwähnt. Weitere Ableitungen sind noṣtraṣ, noṣtrâtiṣ, der unserige, veṣtraṣ, der eurige, kuiaṣ, woher seiend? Sie flectieren stark.

In den neuromanischen Sprachen werden die Possessiva fortgeführt; der Italiener verbindet meist mit dem Artikel il mîo, mein; der Spanier unterscheidet das kürzere mi, tu, su, mein, dein, sein, von dem substantivischen el mîo, et tûio, el sûio; im Französischen ist die Nasalform im kürzern mõ, tõ, sõ wohl vom lateinischen Accusativ zu leiten, im verstärkten lö miâ, tiâ, siâ aber villeicht germanischem Einfluß beizuschreiben. Da diese Sprachen aber das lateinische eius nicht mehr besitzen, so sind sie mit ihrem beide Fälle vertretenden suus so schlimm daran wie wir Deutschen oder schlimmer, da sie auch unser sein und ihr nicht unterscheiden für den Singular, nur im Plural drücken sie das letztere durch illorum aus, wo wir im Nachtheil sind.

Das gothische Possessiv ist ebenfalls dem Genitiv gleich; von mîna meiner heißt mînṣ mein, von þîna deiner, þînṣ dein, und da das Reflexiv ṣîna wie im Latein für alle Sexus und Numerus gilt, so entspricht auch ṣînṣ sowohl unsrem sein als unsrem ihr (für eius, eorum und earum). Diese drei flectieren als Adjective. Die Plural- und Dualformen sind wie das lateinische nur ohne T mit der Silbe as abgeleitet und entbehren im masc. und neutr. das Nominativzeichen; man sagt unṣar unsrer und unser, im Feminin unṣara, im Neutrum bloß unṣar, sonst nach gewöhnlicher Declinazion; ebenso ist iṣvar eurer und euer und die Duale uŋkar unser beider, iŋkvar euer beider. Altfränkisch heißen sie mit voller Flexion mînêr, uŋkχarêr u. s. w. ṣînêr aber geht jezt nur noch auf masc. und neutr. sing. sonst tritt überall das sexuelle Pronomen ein, das im Masculin irô, im Feminin irâ lautet, und aus dem unser ihr hervorgeht, doch bleibt in der altschwäbischen Periode dieses ir noch reiner Genitiv von ṣië und erst im Neudeutschen haben wir das flectierte Pronomen ihr, ihres, ihrem, ihren, ihre, ihrer bekommen. Schmeller führt noch aus heutiger Volkssprache den gothischen Gebrauch „die Frau liebt seine Kinder“ an. Das schlimmste bleibt aber, daß unser sein und ihr ganz ununterschieden sowohl personell als reflexiv gebraucht wird, und unsre Sprache ganz

unfähig ist, das lateinische suus und eius zu unterscheiden; wir müssen ein schleppendes eigen einflicken oder gar das Subject repetieren. Nur zuweilen läßt sich der Doppelsinn durch die Formen dessen und deren vermeiden. Ein Fehler ist es auch, daß wir statt der alten Genitive mein, dein, sein, ihr, unser, euer gewöhnlich die flectierte Possessivform meiner, deiner, seiner, ihrer, unsrer, eurer gebrauchen, was aber die Deutlichkeit des Sprachgebrauchs verlangt. In den sächsischen Idiomen, Altsächsisch, Angelsächsisch, Altfriesisch und Altflämisch findet sich noch das Pronomen sîn für sein als Possessiv im gothischen Gebrauch, obgleich diese Sprachen die gothischen Formen sis und sik nie gekannt haben. (Rask hat gegen Grimm's Grammatik nachgewiesen, daß die Friesen statt des dort verzeichneten Genitivs his noch sîn gebrauchten, so wie im Plural des Personale auch se (sie) für hia, hiu). Man wird also nicht sagen können, der Holländer habe seine Form sain, saine aus dem Hochdeutschen entlehnt, obgleich diß beim Pronomen siχ (sich) außer Zweifel ist, zumal sein Gebrauch eben so sehr vom alten Gothischen als von unserem Deutschen abweicht. Denn das holländische sain bezieht sich bloß auf masc. sing. nicht wie im Gothischen auf das fem. wo der Holländer unsrem ihr gemäß hår, håre sagt, aber ebensowenig wird die leztere Form nach deutschem Gebrauch auf den Plural masc. übertragen, sondern es hat sich aus dem personellen Dativ hün (ihnen) ein unorganischer Genitiv hünner (ihrer) gebildet und dieser giebt nun ein masc. plur. hün, hünne, ihr, d. h. der Männer ihr, erst im Feminin heißt es wieder hår, håre (illarum). Endlich der Engländer hat das sein (wie das sich) völlig verloren, er drückt unser sein, reflexiv und personell durch his aus, unser ihr aber wenn es auf ein Weib geht durch hóór, und wenn es sich auf einen Plural beider Geschlechter bezieht, durch das demonstrative där; diese doppelte Form für unser ihr ist ein Vortheil; wenn er aber suus von eius unterscheiden will, so muß er das erste durch hiſ ôn, hóór ôn, där, ôn (sein eignes u. s. w.) umschreiben. Am glücklichsten sind wohl die scandischen Sprachen gewesen; denn sie haben zu allen Zeiten das gothische sîn bewahrt, das sein Neutrum sitt bildet und haben daneben noch die personellen Genitive altscandisch χans (eius masc.) und χennar (eius femin.) schwedisch und dänisch hans und hennes und für den Plural die altscandischen Genitive þeirra und þeirrar, wofür im Schwedischen däras, im

Dänischen därës (eorum, earum, zugleich als Höflichkeitsform) gebraucht wird. Das dem Neutrum gehörige kann durch þess, dess, dets ausgedrückt werden wie im Englischen durch its. Der Scandier kann also eius und suus unterscheiden; sein sin bezeichnet reflexiv sein und ihr ohne Unterscheidung des Geschlechts, es drückt das lateinische suus aus, doch für den Plural steht es nur noch im Schwedischen, der Däne sagt därës; für das Feminin ist aber der Gebrauch entschieden; Oehlenschläger sagt: holl sin kxeft halte Sie ihr Maul, gô sin vei gehe Sie ihrer Wege u. s. w.

Die lettischen Possessiva entsprechen ihren Genitiven, manas, mein, tavas dein, savas sein; etwas dunkler sind musishkis, unser und jusishkis euer, welche den Genitiven eine Derivazion anhängen.

Die slawischen Possessiva sind aus dem Grundstamm der Personalpronomina gebildet, also aus ma, tva und sva stammen moi, moja, moje; tvoi, tvoja, tvoje; svoi, svoja, svoje, letzteres wieder für alle Personen und Numerus, und nicht auf den lateinischen Gebrauch beschränkt; der Sslawe sagt also: ich sehe sein Haus anstatt mein Haus, weil es reflexiv ist, ebenso sie sehen sein Haus d. i. das ihrige, oder vielmehr das eigene Haus. Das lateinische eius dagegen drückt für das Masculin das personelle jego, für das Feminin jejeŋ, und eorum, earum drückt iχŭ, im Dual jeju aus. Die Plurale bilden aus der Genitivform nasŭ, vasŭ die Formen nashĭ, nasha, nashe unser, Genitiv nashego u. s. w. und ebenso vashĭ euer. Daß der Sslawe auch vom Pronomen ki ein Possessiv tshiji (wem gehörig?) besitzt, ist oben erwähnt.

Sehr eigenthümlich ist das persische Possessiv; es wird bloß das personelle Pronomen angehängt; z. B. merd Mann bekommt das angehängte i (eigentlich der, welcher) darauf folgt das Pronomen men ich, also merd-i-men mein Mann, oder tû du, merd-i-tû dein Mann, oder es wird auch bloß der Hauptconsonant M und T angehangt, und merdem heißt mein Mann, merdet dein Mann. Die dritte Person verbindet das Wort einfach mit dem Pronomen ô, also merd-ô sein Mann, oder das bestimmende i tritt ans Ende, woraus die Form merdevi hervorgeht, oder es wird ein sh hinten angehängt, das einem verlornen Pronomen angehören muß (wodurch der ganze Singular den Anschein einer Art Conjugazion bekommt), also merdesh sein Mann. Noch seltsamer ist die Pluralform; dem gewöhnlichen Pluralzeichen merdân wird noch eine Collectivendung

em (vielleicht der arabische Plural) zwischengeschoben und dann die Personalpronomina nachgesetzt, also mit mâ wir heißt es merdemân-mâ unsre Männer, merdemân-shumâ oder merdemân-tân, eure Männer und merdemân-ishân oder merdemân-shân ihre Männer. Die Flexion wird durch die gewöhnlichen Prä- und Suffixe ausgedrückt.

Die armenischen Possessiva sind für die beiden ersten Personen aus den Genitiven im und χo abgeleitet; sie lauten im und χoh, Genitiv imoh und χoh oder χohoh, Dativ imûm, χûm, Ablativ h-immê, i-χummê, Instrumental imov, χov oder χohov, Plural imχ, χohχ, Genitiv imoz, χoz oder χohoz, Accusativ s-ims, s-χos u. s. w.

Die arnautischen Possessiva sind sehr schwierig wegen ihrer Verwicklung mit dem Artikel und müssen in einer Specialuntersuchung dargestellt werden. Die Hauptformen hängen aber jedenfalls mit der Urform zusammen, im, ime mein, fem. emi, neutr. t-im; ûti dein, fem. jôtija, neutr. tat; itiη sein, ihr, fem. etiη; ûn unser, ui euer, itûrë ihr u. s. w.

XI. Vom Relativpronomen und seiner Ersetzung.

Der Relativbegriff setzt einen Doppelsatz voraus; ein Nomen des Hauptsatzes wird durch ihn in den abhängigen Satz übertragen, was am bequemsten durch ein Pronomen geschieht.

Der Grundsatz ist hier, daß unser Sprachstamm niemals ein besonderes pronomen relativum entwickelt hat; daraus folgt, daß seine Stelle ersetzt werden muß durch ein andres Pronomen, und dazu bietet sich zuerst das Interrogativ und das Demonstrativ, von lezterem die S- und T-Form, auch die i-Form und das griechische H. Ferner aber kann der Reflexivsatz auch ohne Pronomen eingeführt werden, und dann tritt entweder eine Partikel als Leitwort an die Spitze, oder aber, der Relativsatz wird auch ganz uneingeleitet gebildet und die Stelle des Pronomen bleibt ganz unausgefüllt. Diese verschiedenen Erscheinungen müssen wir an den Hauptsprachen nachweisen.

Bopp hat für das Sanskrit und Zend ein ursprüngliches Relativum jas, jâ, jat behauptet, und will davon das griechische hos, hê, ho ableiten. Allein er sagt selbst, der zendische Accusativ jim

bedeute auch diesen und mit seiner Form stimme das lettische demonstrative jis er oder das slawische theoretische i. Daraus folgt aber von selbst, daß das indische jas nichts anderes ist, als eine von dem Urpronomen i mit der Endung der ersten Declinazion gebildetes Demonstrativ, das so wie andere auch die Stelle des Relativ ersetzen kann. Der Zusammenhang mit der griechischen Form ist dunkel, diese aber jedenfalls ein Demonstrativ.

Buttmann sagt, die griechische Grammatik habe unter ἄρθρα (articuli) anfänglich die beiden correlativen Formen verstanden, welche den bestimmten Hauptsatz wie zwei Gelenke einschließen, nämlich voran der sogenannte bestimmte Artikel (ho, hê, to) und hernach der sogenannte articulus postpositivus oder das Relativum (hos, hê, ho). Gewiß ist, daß die beiden Artikel sich in den Anlauten T und H als Correlative gegenüberstehen, ferner, daß das H, das ausnahmsweise in der ersten Form vorkommt, aus früherem S entstanden ist, das durchgängige H der zweiten Form aber andern Ursprung hat und villeicht indischem j entspricht. Wenn aber auch die Dialecte die zweite Form der ersten gleich häufig mit T anlauten lassen, folglich beide Formen verwechseln, so können wir doch nicht Buttmann zugeben daß „beide eigentlich ein und dasselbe Wort sind." Die Verstärkung hostis hat sich im höhern Styl auch neugriechisch erhalten, häufiger ist ein von hopoios wer immer, wie immer geleitetes opios und am häufigsten ein daraus verstümmeltes indeclinables opû, das jezt jeden Relativsatz und zwar als Nominativ und auch als Accusativ einleiten kann, also durch eine versteinerte Partikel, die aus opû auch noch in pû abgekürzt wird, wie oft bei den Dichtern.

Der Lateiner hat insofern ein fixiertes Relativum, als er für das Interrogativ kvis, kvä, kvid eine relative Nebenform kvi, kvai, kvod sich festgesetzt hat, die aber im übrigen mit jenen gleich läuft.

Das neuromanische Relativum wird unter allen Umständen aus jenem Interrogativstamm gebildet und darf nie ausgelassen werden.

Der Gothe hat die merkwürdige Suffix-Partikel i, welche den demonstrativen Partikeln, selbst Personalpronomen angehängt wird, um damit den relativen Satz einzuleiten; sa-i welcher, þat-i welches, þar-i wo, sva-i wie, ik-i der ich u. s. w. Aehnlich braucht

der Altscandier eine Partikel er, nach Grimm ein Pronomen Genitiv, als angehängtes, später selbständiges Relativum. Die andern germanischen Sprachen brauchen das einfache Demonstrativ der oder das Interrogativ wer oder das davon abgeleitete welcher. In den neuern Sprachen sind verschiedene Gewöhnungen. Der scandische Stamm, der seinen Artikel nachsetzt, wird durch den Relativsatz zum deutschen Artikel genöthigt; neben mannen der Mann heißt es: den mann som der Mann welcher, wo die Partikel som dem Pronomen als Correlativ dient. Der Engländer braucht sein hû, hûs, hûm (wer, wessen, wem) im Neutrum auch huitsh (welches) doch im Nominativ gewöhnlich das zur Partikel gewordene Neutrum ðät (das) das ihm auch jener bedeutet. Scandier und Engländer aber haben eine besondere Fertigkeit darin, das Relativum als Accusativ ganz auszuwerfen, hiebei wird aber gewöhnlich erfordert, daß der abhängige Satz mit einem Personalpronomen beginne, obwohl bei Shakespere diese Ausdrucksform auch auf andre und die keckste Weise gehandhabt wird; man sagt dänisch den mann jei mênër, der Mann, den ich meine, englisch ði hous ju nô, das Haus welches ihr wißt oder auch genitivisch ði hous ju nô òv, von welchem ihr wißt, wo also die negierende Präposizion ohne Object ans Ende des Satzes gerückt wird, wozu noch die Form, ði pènn ju rait wið (die Feder, womit ihr schreibt) oder wiðâl (eigentlich mit alle) zu bemerken ist. Man kann aber Phrasen wie: der Mann welcher kommt nicht ohne Relativ ausdrücken, denn den mann kommër, ði männ këmms wäre schlechterdings kein Doppelsatz; es muß also dänisch heißen den mann som kommër und englisch ði männ ðät këmms. Ausnahmen mit längerem zweiten Glied bei Shakespere. Der deutschen und holländischen Sprache ist diese Auslassung des Relativ nicht bekannt; sie setzen immer der, welcher, auch wohl wer, dagegen kann das Pronomen durch Partikeln ersetzt werden; im ältern Deutsch ist besonders so gebräuchlich, das sowohl Nominativ als Accusativ ersetzt, der so Gott fürchtet; das schöne Haus, so ich gesehen habe. Ebenso wird die Partikel da dem Pronomen nachgesetzt um dieses relativ zu machen, der Mann der da war für welcher war, was jezt der kirchlichen Beredsamkeit anheimfällt; unsre süddeutsche Volkssprache braucht für so die Localpartikel wo; der wo Gott fürchtet; das Haus, wo ich gesehen habe, und soll das Dativverhältniß bezeichnet werden,

so wird dem unbeugsamen Partikel das Personalpronomen beigegeben, der Mann wo ich ihm das Brot gegeben habe für der Mann dem ich u. s. w. So wird auch der Genitiv noch einmal durch den Dativ umschrieben, der wo ihm sein Haus abgebrannt ist für dessen Haus; dieses wo ist dasselbe Relativum, mit welchem unsre Formen womit, wovon, wozu, wonach, wodurch, worüber, worin gebildet sind, und ebenso unser warum aus var-umbe.

Als slawisches Relativum haben wir das mit der Partikel she componierte i oder ji kennen gelernt, dessen erster Theil wie dieses Pronomen flectiert, also ishe, jegoshe, jemushe u. s. w. Das zweite Relativpronomen ist das vom K- und T-Stamm gebildete kotorüi, welcher, doch werden auch die Pronomina küi (qualis) und küto (quis) tshĭto (quid) relativ gebraucht.

Im Persischen gelten die Interrogative kih wer und tsheh was, im obliquen Casus kerâ und tsherâ. Das armenische Relativ or haben wir oben aus dem Genitiv des Interrogativ abgeleitet. Das arnautische Relativum ist die indeclinable Partikel kë, deren interrogativer Ursprung außer Zweifel ist.

XII. Vom Partitivbegriff und einigen verwandten Formen.

Zwischen die Pronominal- und Particularbildungen schieben sich einige zweifelhafte Erscheinungen herein, die wir am schicklichsten hier abhandeln können.

Der Partitivbegriff bezeichnet eine unbestimmte Zahl, und kann am Plural wie am collectiven Singular hervortreten; er schließt sich an die früher besprochene Determinazion des Objects an. Es ist bemerkt worden, daß dem Römer und Sslawen kein Gefühl für die Differenz unserer Sätze — Mann — der Mann — ein Mann — vorschwebt, welche der Grieche, der Neuromane und Germane völlig unterscheidet. Ebenso unterscheiden wir im Plural — Männer — die Männer — das erste können wir durch „einige Männer" näher bestimmen, es kann aber auch „alle Männer" bedeuten; derselbe Unterschied tritt im Singular ein, wenn von einer theilbaren Materie oder einer abstracten Eigenschaft die Rede ist. Wir sagen einfach Wein, um eine unbestimmte Quantität oder auch den Wein überhaupt zu bezeichnen, und ebenso brauchen wir das abstracte

Tugend „der Mann hat Tugend“ für „er ist tugendhaft“. Eigenthümlich ist hier der englische Gebrauch hi iſſ ä gudd uënn, eigentlich er ist einer von den Guten, für es ist gut, und dann im Plural ƶi gudd uëns die Guten, oder partitiv gudd uënns gute Menschen, dem spanischen únos buénos einige Guten ähnlich gebildet.

Viel eigenthümlicher sind diese Verhältnisse in den neuromanischen Sprachen; im Spanischen kommt der Partitivartikel nach Diez nur zuweilen in der ältesten Poesie vor, ist aber wieder ausgestorben; häufiger ist er bei den Italienern. Für „gebt mir Brot“ sagt man dâte mi pâne oder del pâne, Brot überhaupt oder etwas Brot, was auf eines hinauskommt; a déllo spirito er hat Geist, eigentlich von dem Geist; délji esémpi Beispiele, a délji shjókki lateinisch stultis im Dativ, also mit vorgesetzter Präposizion; schöne Dinge heißt bêlle kôse, man kann aber auch sagen di belle kôse oder délle bélle kôse, von den schönen Dingen. Consequent durchgeführt ist dieser Gebrauch im Neufranzösischen. Unser einfaches Wein heißt hier dü vå̂ etwas von dem Wein, entstanden aus dê illó vinó. Leute heißt dèſ omm von den Leuten, und diese Genitivform wird dann wieder als ein Nominativ angesehen und kann sodann oblique von einer Präposizion regiert werden; so im Plural a dèſ omm = hominibus Leuten, pur dèſ omm für Leute. Nur die Genitivform ist nicht möglich, weil zwei de zusammenstießen, man muß also unser Weine (vini) regulär durch dö vå̂ ausdrücken, und sagt nun seltsam, die Partitivform decliniere: dü vå̂, dö vå̂, a dü vå̂. So wird auch der Partitivartikel vermieden in den zwei Fällen, daß entweder ein Adjectiv concurriert wie guter Wein dö bõ vå̂ (nicht dü) und bei der Negazion pa d' vå̂ (nicht dü). Im Altfranzösischen ist dieser Gebrauch noch nicht geregelt.

Nun wird aber der Partitivbegriff auch in die Partikelform gelegt; so bildet der Franzose aus dem lateinischen inde von da oder davon die Form ã, vorm Vocal an, um das Pronomen davon oder dessen auszudrücken; ſhân ä ich habe etwas dieser Art oder einen Theil davon, ſhan ä vü ich habe deren gesehen und abstract ſhã krôa sölmã ich glaube davon nur —. Für denselben Begriff als Relativum aber gebraucht er das aus de unde (von — woher) gebildete dõ(t) als dõt õ parl wovon man spricht. Gleichwie nun dieses ã und dõ einen Genitiv oder Ablativ, das roman. de vertritt, so vertritt der Dativbegriff oder das a die Partikel i aus ibi

daselbst, nicht nur in diesem Sinn als Relativ (demonstrativ steht isi) sondern auch für verschiedene abstracte Relativbegriffe als dahin, daran, darauf, dazu, an sie, auf ihn u. dergl. wie ʃhi pās ich denke daran u. a. Selbst von Personen wird zuweilen ã, dõ und i gebraucht. Dazu kommt noch die Form il i a für unser es giebt. Der Italiener setzt dem französischen ã analog aus inde ne für: dessen, davon, dafür und für ibi steht vi (daselbst) oder auch tshi (ecce hic nach Diez) also nê fêtshe ich machte daraus, nê sôno deren sind, vi pénso ich denke daran, tshi vuôl mólto dazu bedarf's viel. Es giebt kann verschiedentlich durch vi a, vi sôno, tshi a, ne sôno, ve n'e u. s. w. ausgedrückt werden. Der Spanier hat von diesen bequemen Formen nur noch âi es giebt (habet ibi) und zwar nur im Präsens, denn es gab heißt einfach abîa, ûbo, der Portugiese sagt auch im Präsens bloß a.

Daran schließt sich eine besondere Merkwürdigkeit im Italienischen, die durch die Gleichdeutigkeit der erwähnten Formen vi und tshi veranlaßt wurde. Nämlich die beiden Pronomina nôs und vôs gingen in nôi und vôi über, neben denen eine kürzere oder enclitische Form eigentlich ni, vi lauten sollte; das erste wird indessen ne gesprochen, und weil die Form vi (vos) mit der Partikel vi (ibi dort) im Laut zusammentrifft, so faßte man die Formen als identisch und stellte dem vi dort das tshi hier gegenüber, auf welches nun analog der Pronominalbegriff uns übertragen wurde; also hier und dort, auf unsrer und eurer Seite bezeichnet zugleich uns und euch. So ist es geschehen, daß dem Latein ganz fremdartig ein Pronomen tshi uns sich einschwärzte. Die Formen vi und tshi werden aber mit einem folgenden Pronomen mit L oder der Form ne in ein Wort verbunden und das kurze i wird dabei in langes e verwandelt; vêne, tshêne.

Das Hochdeutsche drückt, wenigstens nach norddeutschem Gebrauch, den Partitivbegriff durch das Pronomen welch aus: es giebt welche. Der Süddeutsche kennt diese Form nicht, er läßt gewöhnlich das Wort ganz ausfallen oder substituiert Leute. Dasselbe läßt sich indessen mit dem Demonstrativ im Genitiv erreichen: ich habe dessen (für davon) und es giebt deren, welche —. Der Engländer braucht sein sëmm einige und där is oder âr für es giebt. Die einzige unserer Sprachen, welche etwas dem romanischen Gebrauch analoges entwickelt hat, ist die holländische und

etwa das Plattdeutsche. Diese haben eine tonlose Form ër, die nichts andres sein kann als eine Verkürzung des altsächsischen Genitiv Plural irô, irâ (eorum, earum), die aber syntactisch sich frei ausgebildet hat und nicht nur vollkommen das französische en sondern selbst y vertritt. So sagt der Holländer: ër sain liden es giebt Leute, ër nits dessen nichts, ër frai frei davon, ék vas ër ich war daselbst u. s. w. Aehnlich im Plattdeutschen.

Dabei müssen wir einer Form gedenken, welche Voß aus dem Plattdeutschen ins Hochdeutsche einzuführen versuchte und die in der That auch im süddeutschen Dialect einen Widerhall findet. — Voß schreibt bei unbestimmten Zahlen: ein Malner zehn, ein Stundner zwei, und ähnlich sagt man in Süddeutschland ein Maler sechs, ein Stücker vier. Diese Redeweise ist wohl nicht anders zu erklären, als daß das ein elliptisches Neutrum ist, die Nomina Mal, Stunde, Stück in den Plural gesetzt und ihnen zum Theil unorganisches schwaches N beigefügt wird, dem aber das Pronomen ër (ihr, eorum) hinten angehängt wurde und damit verwuchs, so daß Stundner sich in Stunden ihr auflöst. Die Form bleibt aber incorrect und gemein. Man bedient sich hochdeutsch einer Präposizion zu diesem Zweck und sagt an, bei, oder gegen zwei Stunden.

Von großer Bedeutung ist endlich der Partitivbegriff in den slawischen Sprachen, man sagt polnisch dai mi χléba gieb mir des Brotes (russisch padái mne χléba) und derselbe Fall ist, wenn das Nomen ein Plural ist, wie russisch von dénji Geld in diesem Fall der Genitiv déneg des Geldes stehen müßte. Ist von einem bestimmten Brot oder Geldstücke die Rede, so steht der Accusativ. Besonders streng im Partitivbegriff ist der Sslawe in allen Sätzen, welche eine Negazion enthalten; so heißt es russisch ne iméjesh-li knîji? hast du nicht des Buches? für kein Buch; der Pole sagt mit dem Accusativ mam ksõškẽ ich habe ein Buch, aber mit dem Genitiv ne mam ksõški ich habe kein Buch (nicht des Buches) und derselbe Gebrauch greift auch da durch, wo von keinem eigentlich theilbaren Objecte die Rede ist, wie vidsalem mátkẽ ich habe die Mutter gesehen, aber ne vidsalem mátki ich habe die Mutter nicht gesehen, was man sich also „nichts von der Mutter" erklären muß und so durch alle Fälle, auch bei ganz abstracten Begriffen wie Wahrheit, Bedingung u. s. w.

Sechster Abschnitt.

Von der Partikel.

Wir haben jezt alles, was sich auf Flexion und Derivazion bezieht, also den ganzen lebendigen Organismus und in der That den geistigsten Theil der Sprachbildung hinter uns. Alle noch übrigen Wörter faßt die practische Grammatik unter dem unbestimmten Namen der Partikel zusammen, obwohl sie unter sich wieder sehr verschiedener Art sind. Wir wollen diese Sprachtheile kurz characterisieren. In diese Classe fällt zuerst die sogenannte Interjeczion; sie besteht ursprünglich aus Vocalen und wenigen dazu privilegierten Consonanten, welche eine Empfindung ausdrücken sollen und die also mit dem concreten Organismus einer Sprache eigentlich in keiner Verbindung stehen, da ihnen keine wirkliche Wurzel zu Grund liegt. Da die Sprache aber mit diesen Lauten nicht weit reicht, so pflegt sie die eigentlichen Interjeczionen durch organische Formen oder auch Verstümmlungen daraus zu unterstützen, die man dann Hilfsformen nennen muß. Eine zweite Classe von Wörtern begreift gewisse Grundbegriffe, welche sich auf keine Weise in der Flexion rubricieren lassen; dahin rechne ich die Negazion und die Frageform; sie bringen wirkliche Wurzelelemente zu Tage. Eine dritte Classe bilden die sogenannten Adverbia, welche zuerst locale und Zeitbegriffe ausdrücken, sodann die Formen des Maßes und der Vergleichung, endlich die Causalpartikeln und die Formen für Copula, Gegensatz und Ausschluß. Die beiden lezten Rubriken faßt die practische Grammatik gewöhnlich unter dem Begriff der Conjunczionen besonders zusammen; ihr Unterschied vom einfachen Adverb kann aber nur durch die Syntax deutlich gemacht werden. Wahrhafte Conjunczionen sind eigentlich nur diejenigen Partikeln, welche ein Verbum regieren, d. h. die, welche bei der Auflösung der ältern

synthetischen Formen die Participialconstrucʒion zu umschreiben und zu ersetzen befähigt sind und also auf dem Verbalgebiet das leisten, was im Nomen die Präposiʒion, sofern sie den Casus ersetzt. Was den Ursprung dieser sämmtlichen Adverbia betrifft, so sind die ältesten und ursprünglichsten unter ihnen uralt und dunkel, nach Bopp vorzugsweise aus den Pronominalstämmen gebildet; die spätere Sprache aber bildet sich Conjunczionen aus versteinerten Substantiv- und Adjectivformen, zum Theil in Verbindung mit alten Adverbien oder Präposiʒionen als stellvertretende Bildungen. Eine besondere Classe der Partikel bildet das gewöhnliche Adverbium, d. h. das Qualitätswort oder das seiner flexivischen Bildung entnommene oder versteinerte Adjectiv, für den Fall, wo es sich mit dem Verbum oder einem andern Adjectiv verbindet; die ältesten sind nach Bopp ein wirklicher Casus gewesen, dann werden sie durch Derivaʒion und endlich durch Composiʒion gebildet. Die lezte Classe der Partikeln bilden die Präposiʒionen, welche die Nomina regieren und den Casus theils ergänzen, in manchen spätern Mundarten völlig vertreten; auch sie sind in ihren ältesten Formen aus den Pronomenstämmen hervorgegangen, werden aber später ebenfalls durch Adverbien und selbst durch Nomina ergänzt und ersetzt. Von allen eigentlichen Partikeln läßt sich sagen, daß sie dem Verbum als Thier und dem Nomen als Pflanze, als das Fossil gegenüberstehen. Allein als wirkliches unorganisches Fossil läßt sich nur die aus keiner Wurzel stammende Interjecʒion prädicieren; die übrigen, die mit dem Pronomen oder andern Flexionsclassen zusammenhängen, sind zwar Fossilien, aber nur von versteinertem Organismus, folglich Petrefacte. Die Formbildung des Petrefacts hat für den Organiker nur das Interesse, den verlornen Organismus nachzuweisen, was freilich seine besondern Schwierigkeiten hat und zur speciellen microscopischen Untersuchung reizt; die allgemeine Grammatik darf sich aber in diese dunkeln Gebiete nicht zu sehr vertiefen; wir werden daher ihre Formen nur im Vorbeigehen etymologisch betrachten. Dabei muß ich bemerken, daß dieser Abschnitt in der Grammatik bis jezt immer die stiefmütterlichste Behandlung erfahren hat; es war mir darum zu thun, diese Formen in einer wenigstens leidlich logisch geordneten Folge vorzuführen; dabei mußte ich aber, um den logischen Faden nicht unter der Masse des Stoffs zu verschütten, mich hier meistens auf einen engern Kreis von Sprachen beschränken; ich habe überall

als Grundformen die griechische, lateinische und gothische aufgestellt und weitere Beispiele aus den uns nächst gelegenen romanischen und germanischen Diclecten gewählt; erst die Präpositionen laden wieder zu einer allgemeinen Vergleichung ein. Ich bitte meine Anordnung als einen gewissermaßen ersten Versuch zu betrachten.

I. Interjeczion.

Die Interjeczion appelliert an die Unmittelbarkeit des Hörers vermittelst articulierter aber nicht organisierter Laute, denen man eine gewisse Symbolik des Klanges beischreibt, die nicht ganz convenzionell heißen kann, da sie zum Theil durch alle Sprachen greift und den gewöhnlichen Lautveränderungen der Dialecte entzogen ist. So ist z. B. der Vocal o als Zeichen des Schmerzes überall Interjeczion und es ist keine historische Veränderung des lateinischen ô in französisches ö oder des deutschen ô in englisches î zu erwarten. Wir gehen hier am sichersten, wenn wir die Vocale nach dem Laut aufzählen.

Der Vocal â dient gewöhnlich, eine Verwunderung, auch Bewunderung auszudrücken oder er wird der Phrase vorgesetzt, um überhaupt einen leidenschaftlichen Ansatz zu nehmen und die Aufmerksamkeit zu spannen. Lateiner, Franzosen, auch Engländer pflegen es ah zu schreiben. Dialecte, die dem Rhinecismus ergeben sind, färben den Laut nasal, z. B. die Schwaben verwundern sich mit ã, (strichweise ãu). Das â kann übrigens die verschiedensten Empfindungen bezeichnen; kurzes a kommt nur proclitisch vor, z. B. bei uns ein verachtendes a vas!

Der Vocal ê drückt mehr einen Einwurf, eine Verwunderung des Unglaubens über eine Aeußerung aus oder wird auch bloß gebraucht, um Aufmerksamkeit zu fordern; das tiefere ä dient als ein Ausruf für Ekel und Verachtung; im französischen drückt ã (geschrieben hein oder hem) ein ungeduldiges oder verächtliches Treiben und Abwehren aus.

Der Vocal î drückt allgemein eine Verwunderung aus und dieser Vocal ist im Neudeutschen dem Zuge der Lautbildung erlegen und wird darum wenigstens im Süden als diphthongisches ei gehört. Kurzes i kann als Vorschlag, z. B. in i vô! (warum nicht gar!) gebraucht werden.

Der Vocal o ist allenthalb Ausruf für Trauer und Schmerz, doch aber auch bloße Anrede, daher er in den alten Sprachen als Zeichen des Vocativ aufgestellt worden; isoliert wird es häufig oh geschrieben. Mit ô wird namentlich auch gebeten und nasale Dialecte wie der schwäbische machen die Bitte noch drängender durch das genäselte ō. Der Umlaut ö̂ wird wohl selten als Interjeczion gebraucht; ebenso dienen die Laute ä̊ und öö nur als physische Schmerzenslaute.

Auch der Vocal û wird als Laut des physischen Schmerzes gebraucht und auch hier hat der Oberdeutsche den Diphthong ou oder au dafür eingeführt.

Außer den genannten Diphthongen kommt noch ein volltöniges ai vor (das auch ahi geschrieben wird), das Schmerz, Verwunderung, Ungeduld und Widerwillen bezeichnen kann, seltener oi; ui drückt eine sinnliche Erregung, bald Schmerz bald Lust aus; bacchantische Laute sind iô, iû, die in j-Anlaut übergehen, griechisch ἐυ und oi.

Von Consonanten geben die einfachste Verbindung die Vocale mit H. Die Silbe ha oder hâ drückt Verwunderung, noch mehr aber Entrüstung, Zeichen des Widerstands und der Rache aus; aha ist Zeichen des Verständnisses; he oder hê fordern wieder Aufmerksamkeit; ho, ohô bedeutet gewöhnlich halt! oder drückt es eine Einwendung des erstaunenden Vorwurfs aus; hu, hû kann eine Interjeczion des Schauders bei großer Kälte, aber auch Hitze bezeichnen. Bekanntlich wird durch ha ha auch der Laut des Lachens augenfällig bezeichnet, wenigstens für uns Germanen. Andre Sprachen sind in dieser Symbolik im Nachtheil, weil ihnen der Spirant H im Alfabet fehlt. Kopitar macht die sinnreiche Bemerkung, daß seine Sslawen das Gelächter auch durch ha ha bezeichnen und doch gerade so lachen wie die Deutschen, obgleich sie in ihrer Sprache das H nicht wie diese, sondern als Aspirat sprechen. Die nämliche Ungenauigkeit läßt sich rügen, wenn neuere castilische Dichter das Gelächter durch ja ja ausdrücken, was bei ihnen doch χa χa klingt. Eher kann man das französische ha ha zugeben, da der Franzose sein deutsches sogenanntes h aspirée zwar nicht nach guter Aussprache, aber doch häufig in der Volkssprache noch als wirkliches H hören läßt. Ein feineres bescheideneres Gelächter drücken wir durch hi hi aus. Noch ist ein eigenthümlicher süddeutscher Gebrauch

anzuführen. Während der Franzose in gemeiner Rede sein ä auch dazu gebraucht, um zur Wiederholung des Gesagten aufzufordern, also für plait-il? wie hast du gesagt? gebraucht der Süddeutsche für diesen Fall die Interjeczion hä? oder umlautend hë? beides mit geschärftem Nasenvocal gesprochen. Die Form hêu drückt dem Römer Schmerz, hei im ältern Deutsch Freude und Schmerz, hui schnelle Bewegung oder wilde Aufregung aus. Bloßen Consonant zeigt das zweifelnde oder auch höhnende hm oder bloß m!

Mit V verbunden ist vai oder vê allgemeine Interjeczion der Klage, griechisch mit doppeltem Diphthong ouai, was uns für jüdische Form gilt; mit dieser Form hängt unser Nomen vê, vêves, das Weh, englisch uô zusammen. Aus dem bachischen iû! jû! läßt sich wohl lateinisches jûbilâre jubeln, so wie das deutsche jû, jûves Jubel und als Verbum jûven, jûvetsen, jûχetsen, jauchzen, holländisch jöüχen ableiten. Von iô! jô! kommt unser Ausruf mord-iô! föüer-jô! In der ältern Sprache wurde ein langes â angehängt, wie vâfen-â! zu den Waffen! romanisch alârm! woraus unser Lärm u. s. w.

Als Auslaut kommt am häufigsten der Guttural χ vor. Sehr weit verbreitet ist die Form aχ als Schmerzenslaut. Sie ist allgemein slawisch, neugriechisch, spanisch (wo das geschriebene ax erst durch moderneres ay verdrängt wird); sie war wohl allgemein germanisch, wir haben von ach das Verbum ächzen gebildet und denselben Ursprung scheint das angelsächsische eke englisch êk Schmerz zu haben; die Neuscandier sagen ak, weil ihnen wie den Engländern der Aspirat verloren ging. Das ältere Deutsch hat daneben oχ und uχ für mehr körperlichen Schmerz; unsre Volkssprache drückt durch oχ Ungeduld aus.

Eine alte deutsche Interjeczion ist lâ, das mit va wehe verbunden vola klingt, woraus das englische uèlâvê wehe und das Verbum uêl wehklagen entspringt. Mit demselben lâ ist das angelsächsische he lâ gebildet, aus dem ohne Zweifel das französische ela! wehe entspringt, das man freilich hinterher aufs italienische lasso bezog und in elas! veränderte. Der Engländer sagt äläss, der Holländer helâs! Mit dieser Form läßt sich das griechische alaladsein zunächst für Kriegsgeschrei, sodann die lateinischen eiulâre und ululâre heulen vergleichen.

Unser húrrâ scheint aus russischem urá entlehnt; der Engländer

sagt hussé! die entsprechende deutsche Form ist heisa, componiert juheisa, juhé, juchheisa, juchhe!

Weit verbreitet ist das verabscheuende pfui, fui, fü, fi, fui, russisch tfy! Schadenfreude drückt unsere Volkssprache durch ätsh aus.

Die häufige Verbindung dieser Laute mit organischen Formen lassen wir beiseite und sprechen noch von Interjeczionen d. h. Wörtern, die ebenfalls außer dem Organismus stehen, aber nicht bloße Empfindungen ausdrücken. So um Stille zu gebieten gebraucht man den Consonant s oder sh, auch st! oder sht! (der Franzose schreibt chut), sowie die Verbindung pst um jemanden leise zu rufen. Der S-Laut ist für diese Funczion geeignet, weil er ohne Vocal doch auf eine gewisse Entfernung hörbar ist. In diese Rubrik fallen auch die von Grimm aufgezählten Laute, womit man Thiere lockt, scheucht und hetzt, wie sa sa, shu shu u. dergl. Pferde treiben die Fuhrleute mit hü, hüô, während sie mit ô anhalten; merkwürdig sind die Wörter für rechts und links beim Rindvieh; rechts heißt hott, französisch üro, slawisch divo, links här, vist, svûde und andere Wörter. Es ist dabei natürlich die Hauptsache, daß sich zwei sehr verschiedene Vocallaute dem Thier einprägen.

Die letzte Art der Interjeczion ist die Onomotopöie. Wir suchen durch eine meist willkürliche Buchstabenverbindung gewisse Naturtöne nachzuahmen, wobei es mehr auf den Rhythmus als die Sprachlaute abgesehen ist, wie wenn wir sagen bim, bam, bum das den Glockenlaut andeuten soll; dem Sslawen deutet boŋ boŋ den Trommelschall an und bemben, buben nannte er die Trommel; trarâ gilt uns für Trompetenklang, puff paff für den Schuß, klapp, patsh für den Schlag, woher patschen für einschlagen, waten, hopp hopp für den Hufschlag; so lassen wir die Wachtel vakvavak singen, die Nachtigall tjü tjü; den Hühnern wird pi pi gerufen, in der Kindersprache heißt das Pferd hotto, oder das Geschrei nachahmend die Ziege mèkk, der Esel iâ, das Schaf mä, die Kuh mû, der Hund vu; der Hahnschrei scheint durch das englische kokkëduddldû rhythmisch und lautlich besser gezeichnet als durch unser kikërikikî. Die Vogelnamen Uhu, Schuhu, kuku, Cucuk beruhen auf diesem Princip. Solche Wörter sind auch die Refrains in Liedern, wo man vom tirelirei der Lerche singt oder ein ganz sinnloses trallëra und fisallëra bloß die sonst leere Singstimme zu begleiten hat.

Zunächst der Interjeczion könnte man die Partikel stellen, die bloße Aufmerksamkeit fordert, ein bloßes sieh da oder auch nimm da, wenn man giebt. Sie sind großentheils verstümmelte Formen aus den Verben welche sehen bedeuten; griechisch ide, lateinisch ên und ekke, italienisch ékho oder vé, castilisch élo! portugiesisch eis (aus ecce), französisch vóak-la, gothisch sä, fränkisch, isländisch sé, angelsächsisch lâ, englisch lô, deutsch da! russisch votj, polnisch oto, vei, böhmisch ei, jle, jlete! serbisch áto, éto. Einzelne dieser Formen ließen sich nicht auf Wurzeln zurückführen.

II. Negazion.

Wir kehren jezt zum geordneten Organismus zurück. Wir haben die Verbalformen mit dem logischen Grundbegriff des Verbum sein eröffnet und bekommen jezt erst seinen directen Gegensatz in der reinen Negazionspartikel nicht, die aber erst in der abgeleiteten Form nichts sich als ein Nomen darstellt. Das einfache nicht widerstrebt der organischen Bestimmung einer specifischen Sprachclasse, weil es in seiner abstracten Allgemeinheit jede Sprachform muß negieren können und darum sich flüssig und formlos erhält, um sich jeder Form anzuschmiegen. Wir drücken die Negazion beim Verbum durch nicht, beim Adjectiv durch das präfigirte un, im Zahlbegriff durch kein, substantivisch durch nichts und Niemand, in der Zeitbestimmung durch nie, in der Ortsbestimmung durch nirgend und die Negazion einer Frage durch nein aus. Ob nun alle diese Arten zu negieren ursprünglich aus Einer Quelle fließen, müssen wir uns möglichst klar machen.

So viel ist ausgemacht, in allen Sprachen unsres indischen Stammes ist die hervorstechende Art zu negieren auf ein consonantisches und zwar nasales Element concentriert, das sich gewöhnlich durch den Buchstaben N fixiert. Einzelne Spuren daneben weisen auf ein M; sollten beide aus einer Quelle stammen, so müßten wir nach Gründen der Physiologie das M für die ältere Form halten. Wir wollen darum diese Fälle zuerst zusammenstellen.

Man scheidet bekanntlich aus dem gemeinen oder objectiven Negativsatz den subjectiven aus, der die abhängigen Formen des Imperativ, Optativ, Conjunctiv trifft und der darum die Prohibitivform genannt wird; du sollst nicht; es möge nicht; daß nicht. Für

die Prohibitivform beim Imperativ hat das Sanskrit die Form mâ, welche sich mit geschwächtem Vocal griechisch als mê, persisch als kurzes me, armenisch als mi wiederfindet. Eine persische Phrase: me ters ef dushmenân würde buchstäblich ins griechische übertragen lauten: mê trei ek dusmenôn zittre nicht vor den Feinden! (nur daß das lezte Wort im Persischen kein Genitiv ist). Der Neugrieche hat noch dieses Prohibitiv in der abgeleiteten Form min; auch der Arnaute hat ein prohibitives mos, wie es scheint mit Ableitung. Den übrigen Sprachen fehlt diese M-Partikel; der Lateiner würde in obigem Falle nê, der Gothe ni, der Altslawe ne sagen; sie fallen also mit der nächsten Classe zusammen.

Die Hauptform für das objective nicht lautet im Indischen na, im Persischen jezt mit verstummendem Guttural und langem Vocal neh, im Altslawischen ne, das polnisch sich in ne erweicht, im Lettischen ne, im Gothischen und Altfränkischen ni, sächsisch und scandisch ne. Das griechische nê dient nur als Privativum in einigen Composizionen, das lateinische nê ist wie wir sahen prohibitiv.

Für das Privativum, das sich am liebsten mit Adjectiven verbindet, ist die Grundform ebenfalls ein N, das aber den Vocal vorangestellt hat, also die Silbe an, wo sodann das N sich andern Consonanten assimilieren oder ganz verloren gehen kann. Der Indier sezt daher vor Vocalen an, vor Consonanten bloßes a, ebenso der Grieche sein sogenanntes α privativum, das aber vor Vocalen die volle Gestalt an behält; auch der Armenier hat an und a; der Gothe hat das an in un geschwächt, welches isl. in ó, neuisländisch ou, dänisch und schwedisch in û sich abschleift, angelsächsisch un, altenglisch umlautend ün, neuenglisch önn, holländisch on, deutsch un und in Volksdialecten, õ, äu und û; der Römer endlich schwächt das an bis ins in, dessen N sich ebenfalls assimiliert und auch ausfällt (wie in i-gnôtus) das übrigens romanisch die lateinische Gestalt festhält mit Ausnahme des Französischen, wo es vor Consonanten (außer N und M) in den Nasenlaut ã übergeht. Dem Arnauten fehlt die Form und ebenso allen Sslawen, welche auch für diesen Fall ihre gewöhnliche Negazion ne gebrauchen; auch der Perser nimmt sein neh zu Hilfe.

Nun wird aber die reine Negativform in den wenigsten Sprachen einfach verwendet. Der Grieche braucht für den gewöhnlichen Fall eine andre Wurzel. Der Römer componiert zwar mit seinem

einfachen ne die Formen ne-kveo, ne-ṣkio, ne-uter oder mit Ausfall des e n-ullus, aus ne-homo oder ne-hemo contrahiert er nêmo, aus ne volo nôlo, und aus dem ne mit eingeschobenem G scheint negâre gebildet; allein das einfache nicht drückt er durch die Form nôn aus, welche sichtbar componiert ist, und zwar nach Grimm aus ne ûnû nicht eines. Dieses nôn haben die Italiener bis heute festgehalten, die Provenzalen, Catalanen und Castilier haben es in no, nô abgeschliffen, die Portugiesen haben zwar den zweiten Nasal geschützt aber ihren beliebten Diphthong nãu eingeführt; die Franzosen haben aus no umgelautetes nö, das sich vor Vocalen und auch wohl sonst im Inlaut in vocalloses n zusammenzieht, niemals aber so wie es geschrieben wird (nämlich ne) lautet. Es ist auch in der Regel nur halbe Negazion und bedarf einer zweiten Verneinungsform oder einer Verstärkung; nur in einzelnen Phrasen, wie ſhö nö pô ich kann nicht, ſhö nö sash ich wüßte nicht, kö nö viät-il daß er nicht kommt! kann es die volle Negazion ausdrücken. Im Gothischen steht die Negazion ni in der Regel unmittelbar vor dem Verbum, und verschmilzt mit demselben in der einzigen Form nist ist nicht. Altfränkisch lautet die Form ni, später ne (gewiß nicht nè) und jene Contraczion lautet nist und neist vor andern i fällt das i der Partikel oft ganz aus; in der altschwäbischen Periode und im Altflämischen wird das ne seltsamerweise und zuerst vor Vocalen in en umgesetzt und endlich zwischen zwei Wörtern, besonders zwischen Vocalen in bloßes n zusammengezogen; neudeutsch ist die Form ganz ausgestorben. Altsächsisch lautet sie ni und ne, ebenso altfriesisch und im angelsächsischen überall ne, dessen e nicht nur in nis ist nicht schwindet, sondern aufs kühnste bei folgenden Wörtern ein anlautendes V und selbst χ verschlingt, z. B. nâs für ne vâs er war nicht, nille für ne ville er will nicht, nàbbe für ne χàbbe ich habe nicht; diese Formen waren zu Chaucers Zeiten noch ganz üblich, im heutigen Englisch kommt noch nill für will nicht vor. Die Scandier haben in den ältesten Monumenten ein negierendes ne gekannt, das aber bald ganz verschwindet. Auch den Slawen ist die Contraczion der Partikel mit dem Verbum sein sehr geläufig; es heißt altslawisch njestĭ für ne jestĭ er ist nicht, und merkwürdig ist noch die böhmische Form nénjſ für ne je er ist nicht, wo unleugbar die Negazion sich verdoppelt hat.

Nun ist uns aber Hauptsache für das Germanische, daß ganz dem lateinischen nôn analog sich eine Composizion gebildet hat, welche den Negativbegriff ursprünglich verstärkte, allmälig aber allein ausdrückte und das einfache ni endlich ganz verdrängt hat. Es ist diß das gothische Feminin vèχts, das den abstracten Begriff Ding, Sache, etwas ausdrückt (auch mit äv oder io verbunden uns die Form ioχt, iχt, et-was geliefert hat) und die wir noch heute in dem Masculin Wicht besitzen. Dieses Wort verbindet der Gothe gern mit der Negazion, ni vèχt oder vèχt ni, um den Begriff nichts (kein Ding) auszudrücken. Grimm's Vermuthung geht dahin, dieses Feminin möchte ursprünglich einen Dämon bezeichnet haben, so daß die Verbindung ni vèχts gewissermaßen unsrer gemeinen Phrase „nicht den Teufel" entsprechen möchte, wobei wir die Negazion auch weglassen können. Nun entspricht jener Verbindung ein altfränkisches niviχt, später enviχt und zuweilen auch contrahiertes niχt, häufiger aber wird beiden Wörtern die Partikel äv, fränkisch io, angelsächsisch â, welche immer bedeutet, zwischengeschoben und daraus entstehen die Formen fränkisch nioviχt, das sich in nieχt niχt endlich unser nicht contrahiert, und ebenso im holländischen niet, dann nit und im angelsächsischen aus nâviχt, nâvχt, nâχt, altenglisch nâχt oder nuχt und not, jezt sowohl nât als das verkürzte nòt.

Dazu kommt nun, daß der ursprüngliche Begriff dieser Verbindung, nämlich nichts, da die Form zur bloßen Verstärkung der Verneinung der Phrase angehängt wurde, allmälig in den einfachen Begriff nicht umschlug und das erstere Wort überflüssig machte und verdrängte. Hier ist nun auf ein Grundgesetz der germanischen Grammatik aufmerksam zu machen, welches der gebildeten lateinischen Syntax widerspricht, nämlich den Satz, daß doppelte Negazion nicht affirmiert, sondern stärker negiert. Im Latein ist bekanntlich nôn nulli einige, aber nullus nôn keiner; ebenso bei nèmo, nunkvă, nihil. Dagegen drückt der Germane die lateinische Form nòlo aus durch iχ ne vill niχt, was ursprünglich heißt: ich nicht will nichts d. h. keineswegs. Dadurch wurde nun aber das erste ne ganz überflüssig und es blieb einfaches: ich will nicht übrig. Dabei ist noch zu merken, daß auch dieses neu gewonnene nicht gern durch concrete Wörter verstärkt wurde, die eine Kleinigkeit bedeuten, wie das lateinische flocci oder non flocci facere für nichts achten; so sagt man niχt ein blat, niχt ein strô, wie wir noch sagen: keinen Tropfen

oder kein bischen; und dieses führt uns auf die Ausbildung des französischen Sprachgebrauchs. Man sagte im Deutschen: niχt einen fuos viχen, um keinen Fuß breit nachgeben; der Franzose fügte nun zu seiner ursprünglichen Negativpartikel nö dieselbe Verstärkung, passus Schritt, und sagte il nö va pas oder pa, er geht keinen Schritt, und diese Form wurde allmälig verallgemeinert, so daß nö—pa überhaupt als Negazion galt neben dem noch stärker verneinenden nö—poã von punctum, nicht einen Stich oder Punct, ja die Sprache brauchte endlich in einzelnen Fällen das pa und poã schon allein als Negazion, wie man sagt poã dü tu keineswegs, paſ õ nicht einer, pa grã nicht groß, oder wie Victor Hugo nach ältern Vorbildern in der Frage sagt: a tü pa? hast du nicht? Wir erwähnen hiezu noch, daß unser Wort nioviχt, das sich in der Schweiz in niuχt, nûχt, endlich nût (nichts) und nüt (nicht) contrahierte, im übrigen Süddeutschland in ein nit oder nét für nicht sich abschwächte, wovon im südlichen Schwaben sogar das anlautende N verloren geht, so daß itt, étt, auch ittö, éttë übrig bleibt. Der Engländer wirft in Contraczionen wie känt für känn nót, uënt für vudd nót nur den Vocal, nicht das N heraus. Eine unsrem niviχt analoge Formazion scheint auch dem arnautischen núkë für nicht zu Grunde zu liegen, die ich mit dem nächstfolgenden zu vergleichen bitte.

Wir müssen jezt diejenigen Formen ins Auge fassen, welche sich ganz vom allgemeinen Gebrauch entfernen und die einfache Negazion ohne alle Beihilfe eines Nasalconsonanten bezeichnen. Einmal hat der Grieche eine ganz fremd scheinende Wurzel ouk, welche sich in ouχ aspiriert und in bloßen Diphthong ou abschwächt oder auch sich in ouki, ouχi verstärkt. Sollte es zu gewagt sein, in dieser Wurzel ouk das gothische vèχts zu erkennen und die Form obiger arnautischer und der folgenden isländischen zu identificieren? So kühn dieser Schritt aussieht, müssen wir doch bemerken, daß im Griechischen anlautendes V abfallen mußte und daß griechischem K nach der Lautverschiebung regulär gothisches χ gegenübersteht. Das griechische ouk hätte also seine ursprüngliche Negazion ebenfalls abgeworfen, es stände für mé ouk oder villeicht nai oder né ouk. Von der Form ou mit eingeschobenem D (oder ƌe) wird ouƌeis keiner, ouƌen nichts gebildet, und aus dieser Form hat sich der Neugrieche seine Form ƌen nicht verstümmelt; doch drückt auch das

schon erwähnte man die einfache Negazion aus. Eine zweite, dunkle Form ist das lateinische haud, das dem Römer etwas weniger stark verneint als das gewöhnliche nōn; villeicht ist das D paragogisch und bloßes hau läßt sich dem griechischen ou vergleichen. Davon ist in den romanischen Sprachen keine Spur übrig. Hier wird die Form keiner gerne umschrieben, französisch durch pas un, pas un seul, portugiesisch ũ sô não. Wir müssen uns jezt zur Negazionsform der Scandier wenden. Es ist gesagt worden, daß die ältesten Quellen noch das negierende ne kennen, sie verstärken aber den Satz gern durch das bekannte gothische Wort, es lautet hier durch Assimilazion des χ zweifelhaft ob besser vätr oder vèttr, es ist in dieser Form ein Masculin wie unser Wicht, hat aber ein Feminin vät oder vètt zur Seite, beide bedeuten Dämon, Genius; da aber das ne hier früh verloren geht, so muß das vätr für sich allein die Negazion ausdrücken. Nun tritt aber eine weitere Negazionsform ein, von der Grimm gewiß richtig vermuthet, daß sie ihre Begründung in der vorigen findet. Die scandische Sprache ist bekanntlich zu Suffixbildungen geneigt, sie scheint das Nomen vätr hinter das Verbum angehängt zu haben und dadurch wurde es in die kurze Silbe at entstellt. Aber auch diese Verstümmlung genügte noch nicht; der Scandier löst sein at häufig in bloßen Vocal a, oder zuweilen umgekehrt in bloßen Consonant T auf, wo das a in einen andern Vocal aufgeht. So bekommt diese Mundart eine allen andern germanischen Sprachen unbekannte Art zu negieren. Die Phrase: er weiß nicht, kann der Scandier ausdrücken durch ne veit, ne veit vätr, vätr veit, sodann veitat oder bloß veita und im Conjunctiv von verþi es werde, verþit es werde nicht, und endlich noch durch eine weitere Formel, auf die wir jezt zu sprechen kommen.

Grimm sagt, der Gothe habe eine Suffixpartikel χun, welche den Begriff des lateinischen aliquis oder quidam bewirke, sie werde aber fast nur in verneinenden Sätzen, also mit ni gebraucht, und dasselbe Gutturalelement glaubt derselbe Grammatiker in der isländischen Partikel gi zu finden, die sich nach T und S in ki verhärte, übrigens bereits die verneinende Kraft auf sich übertragen habe. Dieses Suffix verbindet sich namentlich mit dem Zahlwort einn (für einr) es lautet dann eingi, mit dem Neutrum eit (für eint) verbunden contrahiert es in ekki; sie bedeuten keiner und keines oder nichts. Dieses ekki (das sich in der Bildung dem lateinischen nōn vergleichen läßt)

wurde nun ganz wie das deutsche niviχt dem verneinenden Satze zur Verstärkung angehängt und ging endlich wie jenes in die einfache Bedeutung des nicht über, und daher das dänisch-schwedische ikke nicht. Daneben gilt aber ein einsilbiges ei, dänisch auch ai gesprochen, das Grimm aus der Form eingi leitet, welche schon isländisch in eigi erleichtert wird. Daneben gilt indessen die sichtbar aus eingi geleitete Form iŋŋen, welche jezt in beiden Sprachen keiner, keine bedeutet; der Plural lautet dänisch ebenso für alle Geschlechter, im schwedischen aber iŋŋa. Schwierig ist die Form des Neutrum Singular. Sie lautet dänisch intët, schwedisch intèt, wofür auch inte gesagt wird, und dieses intèt oder inte gilt, wenigstens in gemeiner Rede, auch als dritte Form für das einfache nicht. Hält man die Form intet neben eitki, ekki, so läßt sie sich nicht unmittelbar davon ableiten; sichtbar ist das noch vollständigere eint mit einem Suffix verbunden worden, oder wäre die Flexionssilbe reduplicirt, so daß ein-t-et in intet ging und in inte das überflüssige T mit Zurücklassung seines Vocals wieder abfiel? Gewagter wäre wohl, das Neutrum eint mit der Negazion at zu verbinden. Häufig ist übrigens auch die Composizion iŋŋen tiŋŋ für nichts in beiden Sprachen.

Wir haben die übrigen Formen für keiner oben bei den Zahlwörtern aufgeführt, hier sind noch die eigenthümlichen Substantivformen für Niemand und nichts zu erwähnen. Der Grieche braucht dazu seine Adjective ouðeiṣ oder outiṣ, mēðeiṣ und ouðen, mēðen ebenfalls. Der Römer dagegen hat die selbständigen Formen nēmo und nihil, auch nihilū oder contrahiert nīl; es wird aus älteren nehilū gedeutet und dieses für gleichbedeutend mit filū Faden oder Kleinigkeit erklärt; es wäre also wieder eine Verstärkung. Die Romanen haben diese Form nicht mehr; sie drücken Niemand meist durch keiner aus, doch haben die Portugiesen neben nenjū, das aus nek ūnuṣ entstellt ist, ein niŋjẽ für Niemand, das dem aljẽ, castilisch algién Jemand entspricht, welche Diez aus nec quem, aliquem erklärt. Eigenthümlich ist die spanische Form nāða, nāðë für nichts, welche Diez aus der Verstärkung non res nata nichts des gebornen oder lebenden sehr schön erklärt hat. Auch altfranzösisch findet sich die Form nüŋs nês = nullus natus für Niemand. Ganz seltsam hat aber der Castilier daraus eine Form nāðie für Niemand abgeleitet. Der Italiener braucht für nichts niénte, das aus nec ens

sich erklärt und das dem französischen nëä, provenzalischen neiéns oder nodlhéns entspricht, dessen dshens mißverständlich von gens abgeleitet wird; der Italiener braucht auch das Feminin nulla scil. kôsa, woher wir die Null haben. Doch heißt nulla zuweilen auch etwas, und nicht bloß im Fragesatz. Der Franzose (der zuweilen noch nül für keiner sagt) hat den umgekehrten Gebrauch, daß er die Negazion häufig subintelligiert oder auf ursprünglich positive Wörter übertragen hat; sein ókõ keiner stammt aus aliquiunus, sein riã nichts aus dem Accusativ rẽ von rês Sache und sein pèrsonn Niemand aus persona, wobei merkwürdig, daß dieselben Wörter in der Frage positiven, in der Antwort negativen Sinn geben, z. B. i atil ókõ? Antwort; ókõ; i ètil pèrsonn? Antwort; pèrsonn; a tü riã vü? Antwort: riã. Im vollen Satz muß das negierende nö alle diese Wörter begleiten; ebenso bei ſhámä jemals und niemals.

Unser deutsches Jemand, Niemand ist aus ni, io und mann gebildet und das D anomal angefügt; der Holländer sagt neben nîmand consequenter îmand; das englische nobòddi ist aus bòddi Rumpf, Person, unsrem Bottich, Faß gebildet; unser nichts und das holländische nits hält Grimm für genitivisch aus einer Verstärkung nichtes nicht entstanden; im englischen ist nåt nur eine geringere Schwächung des nòt, wie in der Schweiz bei nût und nüt. Mit der einfachen Negazion bildet der Gothe auch ni äv niemals, angelsächsisch contrahiert nä, wofür aber der Engländer nèvvër sagt, dessen angelsächsischer Stamm äfre immer vom gothischen äv abgeleitet scheint; die Composizion nëþþiŋ (es wird auch noððiŋ gesprochen) aus nân þing, kein Ding für nichts ist klar. Ebenso unser nimmer aus ni, io, mêr, das wir jezt von nicht mehr unterscheiden, aber in nimmermehr einen Pleonasmus gebrauchen; nirgend ist aus ni, io, dem gothischen χvar wo und dem Suffix χun gebildet. Das zweite N der in Süddeutschland noch gebräuchlichen Form nienë für nirgend ist noch nicht völlig aufgeklärt. Das holländische nôit früher noint für niemals glaubt Grimm durch romanischen Einfluß von unque gebildet.

Die Slawen drücken alle hieher gehörigen Formen nicht mit ihrem ne, sondern der Nebenform ni aus, die wir sogleich besprechen.

Die griechische Verbindung oute, mête, oude, mêde entspricht dem lateinischen nek und nekve und drückt die syntactische Verbindung und nicht, auch nicht aus. Das lateinische K der Form wird erweicht in neg-ligo, neg-otiu (neg-âre?). Die romanische Form ist ne und

ni. Gothisch entspricht niχ, das gleich dem lateinischen aus ni und uχ (= lateinisch que) gebildet ist; fränkisch nèχ und noχ, unser noch, das dem weder gegenübersteht; doch kann unser noch auch nach einer Negazion auch nicht bedeuten ohne daß ein weder vorausgeht; unser weder hat seine Negazion eingebüßt, worüber unten, sowie über die englischen Formen. Die Scandier haben hier keine N-Form. Die Slawen haben die einfache Partikel ni, erweicht ņi, welche den Begriff und nicht ausdrückt, und aus dieser werden, in Verbindung mit dem Interrogativpronomenstamm die abgehandelten Formen gebildet.

Aus der Negazion ist auch unser nur hervorgegangen, das der Franzose noch syntactisch durch nö—kö umschreibt; es ist nämlich ni vâri = ne esset, daraus never, nèur, in Nürnberg noch nèr, unser nur. Eine Entstellung daraus nennt Grimm auch das holländische mâr. Das schweizerische nummë ist aus nur (oder aus nu?) und mê mehr zusammengesetzt. Das dänische ikkun oder kun nur ist unsrem Wort ähnlich aus ikke ûden (nicht außer) gebildet.

Es ist oben angemerkt worden, daß der griech. Prohibitivform mê im lateinischen nê entspricht. Nun paßt aber der eigentliche Prohibitivbegriff nur für die zweite Person des Imperativ; überträgt man jene Form in den beiden genannten Sprachen auf die dritte Person, so enthält sie einen Auftrag; z. B. das lateinische nê eas ist gehe nicht, dagegen in nê eat können wir den Begriff der Partikel nur durch die Combinazion daß nicht umschreiben; sie wird uns also hier zur Conjunczion. Derselbe Begriff wird auch durch kvîn aus kvî-ne umschrieben; abgeleitet ist nêve oder nèu, und daß nicht, oder daß nicht. Dieses einfache Wort nê fehlt der neuern Sprache fast ganz, doch hat der Neugrieche die Verbindung mìpoș, welche nach einem Verbum fürchten das lateinische nê ersetzt; die Neuromaner haben nichts der Art; vom Italiener ist nur die Seltsamkeit zu erwähnen, daß er die Prohibitivform durch den Infinitiv ausdrückt; nôn andàre gehe nicht, wozu wohl ein wolle zu supplieren ist. Derselbe Gebrauch findet sich im Altfranzösischen. Einige romanische Dialecte wie Provenzalen und Castilier brauchen das negative ni auffallend statt der Copula und in Fällen wo der Satz eine versteckte Verneinung in sich schließt und in der Frage.

Die gothische Form ist ni daß nicht; im fränkischen vermuthet Grimm ein gedehntes nî für diesen Begriff, das aber wieder aus-

stirbt; sächsisch und isländisch lautet es einfach ne wie die Urform. Dagegen kommt für lateinisches nê ein fränkisches min (minus) vor, das einem isländischen sịþr und angelsächsischen läṣṣ weniger entspricht; nur vom lezten hat sich bis heute eine Spur erhalten, aber aus dem Superlativ läṣt gebildet, nämlich das englische lèst, das auch list gesprochen wird, bedeutet daß nicht; es scheint aus àt þe lèste am wenigsten abgekürzt.

Eine eigenthümliche Verbindung ist ferner das lateinische nịsi, das aus ne sị erklärt wird, contrahiert nî, das den Begriff wenn nicht, nach Negazionen außer, als und in der neunegierten Form nôn nịsi nur ausdrückt. Die Romaner haben die Form nicht mehr, doch haben die Castilier ihre Umkehrung sinô, portugiesisch sinâu für außer und sondern. Im Altfranzösischen wird se zu Anfang und non ans Ende des Satzes gestellt. Umschrieben wird der Begriff durch das italienische fuôr ke, französisch a moâ kö und bei uns durch die Phrase: es sei denn, oder: es wäre denn daß. Die gothische Form ist nibä, niba, fränkisch nubi, worüber wir unten sprechen. Auch hier hat sich der Engländer ein einfaches Wort geschaffen aus dem eben genannten läss mit der Privativsilbe, önnlèss wenn nicht. Wahrscheinlich stammt aber die erste Silbe aus dem Zahlwort ôn eins, so daß der Sinn eins weniger, eins ausgenommen hervorgeht.

Wir sprechen zum Schluß von der Negazionspartikel auf die Frage. Auffallend hat der Grieche mit N gebildet eine Partikel nai oder nê neugriechisch nä und lateinisch nai, auch nê, welche sämmtlich bejahen und zwar ursprünglich eine energische Betheurung: ja wahrlich, ja sogar, eigentlich: nein, sondern ja enthalten. Dagegen drückt der Grieche sein nein durch ou oder dessen Ableitungen aus. Der Lateiner hat eigentlich kein einfaches Verneinungswort und sein nôn bedeutet eben nicht. Die Neuromanen haben es aber, den Germanen gemäß, in dieser bequemen Funczion verwendet, und zwar der Italiener seinem nôn gegenüber in der Verkürzung nô; beim Spanier fallen beide Formen ganz zusammen, und beim Franzosen, wo die Negazion zu nö wird, bleibt für die Verneinung das volle nō. Diez erwähnt auch ein altfranzösisch näë. Die gothische Form ist nê; Grimm glaubt ihre Nachwirkung im isländischen nei, schwedisch und dänischen nei (oder nai) so wie in dem nê der nord- und mitteldeutschen Dialecte zu erkennen. Dagegen hält er das angelsächsische nā englisch nô für Composizion aus gothischem ni äv, so wie unser deutsches nein, nein,

holl. nên dem lateinischen nôn aus ne ûnum analog gebildet aus ni ein. Seltsam hat der Engländer daneben ein umgelautetes nä, nê, was zwar nein, aber mehr ein bedingtes nein und dann ein ja sogar bedeutet, und das man bei Shakspere meistens durch ja übersetzen muß. In Süddeutschland braucht man die Combinazion ja nein bei einem Einwurf das völlig das französische mais non ausdrückt. Das Gegentheil ist ei ja, mais oui. Die Slawen haben fast so wenig ein Wort für nein wie die Lateiner; nach guter Stylistik muß das Verbum wiederholt werden; gehst du? ich gehe nicht; und wenn dafür die Partikel ne nicht gesetzt wird, so ist es eigentlich eine bloße Verkürzung dieser Phrase. Doch hat der Russe noch eine energische Verneinung in der Form njetj oder nętj, welche es ist nicht erklärt wird, die aber nichts andres sein kann, als die Negazionspartikel mit einem angehängten Suffix. Auch der Arnaute negiert mit nuk' është ist nicht, und hat für nicht einige dunkle Formen jo, do, as oder ein bloß präfigiertes S so wie ein privatives pa für un. Als einer verstärkenden Verneinung müssen wir noch der Form vielweniger gedenken, die wir im Deutschen auch durch das veraltete geschweige ausdrücken.

Eine doppelte Negazion zeigt im Deutschen die Partikel ent in entfernen, entfremden, entblößen, eben so spanisch desnúdo, nackt, desfaljezido ohnmächtig, despavorído furchtsam, desperdízio Verschwendung, desvelár wach erhalten, desvanezér verschwinden machen, desmentir verhehlen u. s. w. Eine Art Verneinung liegt auch in dem griechischen Präfix δυς indisch dus, was eigentlich schlimm unglücklich bezeichnet und welchem das griechische Präfix εὐ indisch su für gut oder glücklich entgegensteht.

Wir wollen noch anmerken, daß unsre Sprachen rhetorisch eine intensive Negazion kennen, die nicht sowohl negiert als verstärkt, nämlich bei Ausrufen wie: was bist du ein Narr!: verstärkt: was bist du nicht ein Narr! was man logisch erklären könnte: welche Art Narrheit steckt nicht in dir? vielmehr jede.

III. Fragewörter.

Ueber die eigenthümliche Betonung, welche den Fragesatz in allen Sprachen charakterisiert, habe ich in meiner Physiologie gesprochen; ebenso von den Fragezeichen in der Schrift. Manche

Sprachen haben kein weiteres Mittel, um den Fragesatz von der blossen Aussage zu unterscheiden; davon abzuziehen ist jedoch, dass alle unsere Sprachen in dem Interrogativstamm KY ein natürliches Fragemittel besitzen, obgleich diese Formen nebenher indefinit und relativ gebraucht werden. Die flexivisch abgeschliffenen Sprachen, welche die Verbalformen durch ein Pronomen einführen müssen, ziehen aus diesem Mangel den secundären Vortheil, dass sie durch Nachsetzung des Pronomen die Frage ausdrücken können, also: du gehst, aber: gehst du? Das geschieht jezt in allen germanischen und der französischen Sprache. Die Franzosen drücken die Frage ausserdem noch markierter aus durch den Flicksatz èskö ist es dass? der dem Fragesatz vorgeschoben wird; èskö tü va? für: gehst du? und die Engländer ähnlich durch das Verbum thun, dû ju gô? gehst du? Die Indier, Griechen und Römer, die Südromaner, Perser und Slawen kennen diese Mittel nicht, weil ihre Verbalflexionen so vollständig sind, dass sie überhaupt kein Pronomen beim Verbum nöthig haben. Sie drücken also die Fragestellung in den Wörtern entweder gar nicht aus, wie namentlich die südromanischen Sprachen, auch die Perser, oder es giebt besondre Wörtchen, welche dem Fragesatz bald voran bald nachgeschoben werden, um die Intenzion der Phrase hiedurch zu erkennen zu geben.

Ein wirklicher Fragesatz (der aber aus Einem Wort bestehen kann) der in der Rede den Frageton, und darum in unsrer Schrift das Fragezeichen bekommt, ist immer direct gestellt. Was man indirecte Frage nennt, die wir durch ein Fragepronomen oder durch die Partikel ob einleiten, erfordert nie den Fragelaut, folglich ist auch das Fragzeichen falsch, und wenn Grimm die Beispiele anführt: ich weiss nicht, wer es sei? und ob er komme? so muss ich ihm hier ganz widersprechen. Die lateinische Syntax fordert hier einen Conjunctiv, aber nicht die neuromanische und noch weniger die deutsche, und jene Phrasen sind in der That nicht deutsch. Man sagt: ich weiss nicht wer es ist; man zweifelt ob er kommt; es fragt sich ob; wo sagt das Bureau u. s. w. In allen diesen Fällen ist das Fragezeichen ein Fehler, und der Conjunctiv ein noch grösserer. Dagegen mit vollkommenem Recht scheidet Grimm aus den gewöhnlichen objectiven Fragen die besondre Classe der subjectiven d. h. solcher, die nur ein entweder oder stellen und also ein ja oder nein provocieren. Hier ist der Fragende nicht in völliger

Unwissenheit über das was er fragt, nur im Zweifel, welcher der beiden bekannten Pole, das ja oder nein erfolgen wird. Grimm sagt vollkommen richtig, man frage willst du, wenn man nein, willst du nicht, wenn man ja erwarte. Man kann aber auch disjunctiv fragen: willst du oder nicht? und im schwäbischen Schwarzwald wird die Frage, wenn der Antwort auf keine Weise präjudiciert werden soll, so gestellt: gehst du mit, oder? wo in dem oder die Negazion versteckt liegt.

Nun ist klar, daß der Zweifel, der in der subjectiven Frage steckt, immer zur Hälfte Negazion ist, und so erklärt sich, daß die Fragewörter vorzugsweise mit der Negazion zusammenhängen. Die objective Frage wird immer durch ein Interrogativpronomen oder eine von ihm geleitete Partikel eingeführt und braucht darum auch im Latein kein besonderes Fragewort: quis venit? quem amas? cur venisti? quando venies? u. s. w.

Der Römer hat drei mit dem Consonant N gebildete Fragewörtchen, zwei Präfixe und eines Suffix, welche gleichmäßig die einfache directe aber subjective Frage ausdrücken, nämlich zuerst an und ne, an venit? oder venitne? heißt beides: kommt er? In der indirecten Frage dagegen drücken beide unser ob aus. Das dritte lautet doppelt nasal nū und wird vorangestellt, wenn man ein nein erwartet; nū venit? kommt er? d. h. sollte er wohl kommen? oder: er wird schwerlich kommen. Man sagt auch zur Verstärkung nune oder nūne. Wird aber vielmehr in der Antwort eine Bejahung erwartet, so wird schon in die Frage die Negazion gelegt und es heißt mit nōn verbunden nonne; nonne venis? kommst du nicht? und in der indirekten Frage ob nicht. Im Indischen wird ebenso ein Suffix nu gebraucht und dieses mit der Negazion na verbunden, so daß nanu völlig das lateinische nonne ist. Aus der altfränkischen Sprache führt Grimm an, daß Notker ein ihm eigenthümliches fragendes na gewöhnlich an das Ende des Satzes stellt, ne veiștu na? weißt du nicht? aber immer mit der Negazion ne verbunden, so daß ne—na zusammen das lateinische nonne ausdrücken. Einigemal braucht ferner schon Ulfilas ein fragendes an ganz im Beginn des Satzes und zwar vor dem Interrogativ, an χvas? wer? an χva? was? einmal mit angehängtem nu (nun) und uχ (que) als bloße Fragpartikel: annuχ is þu? bist du? oder bist du wohl? und dieser Form entspricht wieder eine altfränkische innû, inû, eno, und

in reduplicierter Form inâmû, muni, enoni. Sie wird an die Spitze der Phrase gestellt und drückt bald num bald nonne aus. Daß die genannten Formen unter sich und mit der Negazion zusammen hängen, ist wohl außer Frage. Wir betrachten jetzt die Formen, welche andre Laute enthalten.

Der Grieche fragt zuweilen mit der Partikel ê? die man beinah eine Interjeczion nennen möchte; anderseits will Grimm mit den lateinischen Formen die griechische Partikel oun vergleichen, die aber für sich keine Fragekraft hat. Gewisser ist, daß der Grieche, weil es ihm an entschiedenen Fragewörtern fehlt, sich dazu seiner Negazionsformen bedienen muß; er muß also auch die positive Frage mit mê oder ou beginnen, was eben beweist, daß das N der lateinischen Formen ursprünglich auch rein negativ war; oder er muß disjunctiv fragen mit poteron—ê, welches von beiden — oder, wofür der Lateiner utrū (anstatt kvatrū) sagt, das dem gothischen χvaþar welcher von beiden entspricht. Die gewöhnlichste Frageform des Gothen ist aber ein suffigiertes u, das an Pronomen und Verbum gehängt wird, und zwar direct, vilṣ-u? willst du? und indirect, kvimä-u ob er komme, ja sie wird zwischen Composita hineingeschoben, ga-u-läbiṣ? glaubst du? ja sogar ga-u χva ṣêχvi ob er etwas sehe, von gaṣêχvan. Ferner wird dieses u dem negativen ni angehängt, was also völlig dem lateinischen nonne entspricht; dieses niu steht in der Regel am Anfang; einigemal, am Schluß des Satzes, drückt es: oder nicht? aus. Eine andre gothische Fragpartikel ist ibä, das bald an bald nonne bedeutet, auch negativ nibä und niba für ob nicht, nicht etwa? Eine ganz isolierte Form ist ferner die der Sslawen; die Partikel li bedeutet für sich aber, wird aber als Fragewort dem Verbum, auch einer Partikel oder Pronomen suffigiert z. B. imateli? habt ihr? jeshtshe-li? Annoch? Ebenso indirect. Diese Form ist allen Sslawen geläufig.

Die Scandier brauchen ein versteinertes mun (griechisch μελλει) um die Frage einzuleiten, das sich dänisch und schwedisch als Partikel mõn oder mõnne erhalten hat und in der plattdeutschen Volkssprache in der Form mân auftritt. Das griechische mõn, das auch in Fragen vorkommt, stammt aus mê oun. Das deutsche mein als Interjeczion muß aus dem Pronomen min stammen, da es seinen Diphthong festhält. Das oberdeutsche Fragewort gelt? für nicht wahr? bedeutet eigentlich valetne? soll es gelten? Aus Mißverständniß der

Form wird aber ein Plural geltet? gebildet für nicht wahr, ihr? ebenso gelten Sie? u. s. w.

Um in die Frage schon die sichre Bejahung zu legen, wird altfränkisch die Partikel jâ eingeschoben, wie wir auch in categorischen Sätzen sagen, es ist ja wahr, er soll ja kommen, für sicher, unfehlbar oder als Einwurf für aber es ist wahr.

Da wir von der Verneinung der Frage im vorigen Abschnitt gehandelt haben, so wollen wir hier noch der Bejahung gedenken.

Die Bejahung der Frage geschieht naturgemäß durch Wiederholung des bedeutendsten Wortes der Frage. Gehst du mit? Ich gehe. Gehst du heute? Heute. Auf diese Weise bejahen viele Sprachen, zumal die Römer und heute noch die Sslawen. Die Bequemlichkeit hat sich aber anderwärts kurze Partikeln geschaffen, welche den ganzen Gehalt der Frage resumieren und auf einmal zurückbieten, wie unser deutsches ja. Wir haben gesehen, daß der Grieche sein einfaches nai zuweilen in dieser Weise brauchen kann, weniger ist das lateinische nai so üblich. Die Sslawen haben keine durchgreifende Form für diesen Begriff, doch suchen sie der deutschen Form nachzukommen, meistens durch so, so ists (tak, tak jest) oder auch das, dieses, nämlich: was du sagst; so verstehe ich wenigstens das böhmische áno (falls es für ono stehen sollte und zwar der Aussprache des Russen gemäß) oder auch es möge sein, daß es sei (was die Partikel da daß ausdrückt). Das germanische Wort dagegen ist ganz durchgreifend, gothisch jä, einmal ja, fränkisch jâ, bei uns und holländisch auch wohl kurzes ja; isländisch jä, die Schweden und Dänen haben eine doppelte Form; auf die positive Frage dient ja oder jâ, auf die negative aber dänisch jò, schwedisch jû und jüü, was wir durch doch, ja wohl, süddeutsch ei ja ausdrücken. Der bairische Dialect unterscheidet ganz ebenso jâ oder jà ja von jô oder ju doch. Der Angelsachse schreibt gea, was vielleicht jä lauten soll, und woraus das englische ji geworden. Die Ableitung dieses Worts haben wir in der Wurzel ak versucht. Der Engländer hat aber noch einige andre Formen. Einmal in der alten Bühnensprache kommt ein ai für ja vor; wie diese Partikel mit der Wurzel ak oder dem gothischen äkan zusammen hängt, ist uns freilich dunkel; bedenklich wäre, sie als bloße Interjeczion aufzufassen. Ihre Negazion scheint das

geschriebne nay, das aber nê lautet, und nicht nein, sondern nur einen Einwand, häufig ja bedeutet, so daß man ans griechische nai erinnert wird. Eine dritte und zwar die gewöhnlichste Form ist schon angelsächsisch gese und gise, die nach Grimm aus ja und si lateinisch sit es sei zusammengesetzt ist; parallel steht ein nese d. i. nesit für nein, welches ausstirbt. Aus dem ersten ist das englische jès (nach Walker jis) hervorgegangen, das die andern Formen fast verdrängt hat. Eine ähnliche Verbindung ist das den Scandiern so geläufige ja sô, das auch süddeutsch das Begriffenhaben bezeichnet, sodann in der altschwäbischen Periode eine häufige Nachsetzung der Personalpronomen, jâ iχ, jâ dû, jâ èr, jâ si, jâ es, jâ vir, jâ ir, jâ si und ebenso nein iχ, nein ir u. s. w. Dieser wieder ausgestorbene Gebrauch (wovon doch im bairischen Dialect eine Spur zurück ist) führt uns auf das romanische Gebiet. Die Neuromaner mußten, dem germanischen Sprachgebrauch gemäß, ein Bedürfniß dieser bequemen Ausdrucksweise empfinden, und sie bedienten sich nun, ganz dem slawischen tak so gemäß, des lateinischen sik also, das italienisch und castilisch sich in si verkürzte, und das in gewissen Phrasen auch im Französischen gebraucht wird; beim Portugiesen folgte die Form dem Zuge des Rhinecismus und wurde sĩ. In Frankreich kam eine andere Form auf; sie lautet im Süden ok, im Norden o; die Franzosen und Diez mit ihnen erklären es aus lateinischem hoc, was die Analogie des slawischen ano für sich hat, von Grimm aber für unstatthaft erklärt wird. Er vermuthet o aus dem deutschen ja (dürfte man nicht ans sächsische ôk unser auch denken?) das ok aber aus angehängtem ja-iχ, und diese Vermuthung gewinnt Kraft, wenn wir das nordfranzösische o mit il er componiert sehen, oïl für ja. (Daher Languedoc und Languedoïl.) Aus diesem oïl entwickelt sich das neufranzösische ui, das jezt gewöhnlich vúi oder auch vòi gesprochen wird. Ganz parallel wurde aus non mit dem Pronomen nön-il nein er gebildet, was jezt noch als náni (geschrieben nenni) gehört wird.

Als Verstärkung der Bejahung haben wir das nai verschiedner Sprachen gehabt, unser ja sogar, vielmehr, selbst, was der Engländer durch nô, der Franzose durch mäm, der Spanier durch á-un ausdrückt. Eine merkwürdige aber ganz unorganische Form für ja und nein aus süddeutscher Volkssprache habe ich in meiner Physiologie B. I. S. 166 Note angeführt.

IV. Die Localpartikel.

Für die jezt folgenden Arten der Partikeln sprechen wir hier allgemein aus, daß die ältesten und wichtigsten Formen derselben aus den Pronominalstämmen gebildet sind; dieses springt bei der Mehrzahl von selbst ins Auge, bei andern ist es rathsam darauf aufmerksam zu machen. Jüngere Adverbialformen werden nicht mehr aus dem Pronomen, sondern aus Nominalformen, und zwar sowohl aus Adjectiven als Substantiven entlehnt; hie und da geben sich Verbalwurzeln dazu her. Die etymologische Verfolgung können wir aber nicht ins Detail treiben; es ist auch in der That mit der Nachweisung einer Partikel aus dem Pronomen oder Nomen nur ihre sinnliche Erscheinung erklärt; für den Begriff der Partikel ist damit nichts gewonnen. Dieser kann sich nur durch die Classificazion dieser Wörter deutlich machen und auf diesen Punct richten wir unsere vorzügliche Aufmerksamkeit, bitten aber dabei um Nachsicht für den Versuch.

1) Allgemeine Raumbestimmung.

Dem Philosophen ist der Raum das unbestimmte Außereinander. Er kommt der Sprache erst zum Bewußtsein, sofern in ihm ein Ort bestimmt wird. Soll der Ort bestimmt werden, so ist die allgemeinste Frage: wo? Soll darauf geantwortet werden, so schweben dem Geiste, der sich jezt als Subject dem Raum gegenüberstellt, von seiner eignen Raumstelle aus gemessen die verschiednen Möglichkeiten, d. h. die Masse der Oerter vor, und er unterscheidet nun, indem er von sich nach außen sich bewegt, einmal das hier, wo ich bin, dann etwa da, in meiner nächsten Nähe, weiter entfernt nennt er es dort, geht es über die Grenze seines Deutens hinaus, so sagt er abstract ferne, die unbestimmte Ferne ist ihm sonstwo oder anderswo oder irgendwo. Dem fixierten Punct steht aber die Bewegung oder die Richtung entgegen und das Subject hat hier die beiden Pole, von sich aus oder sich entgegen, es unterscheidet hin und her, fragt wohin, woher und punctualisiert nun wieder dahin, dorthin, irgendwohin; daher, dorther, sonst woher. Die ganz unbestimmte Entfernung drücken wir durch fort oder weg, die wiederholte und als Gegensatz gedachte Bewegung durch zurück, und die Begegnung verschiedener Richtungen durch zusammen aus,

dem das auseinander entgegensteht. Dazu kommt der Begriff dazwischen, der häufig umschrieben wird.

Es ist klar, daß sämmtliche Fragpartikeln aus dem Interrogativstamm KV stammen, unser hier, her und hin aus dem gothischen Pronomenstamm χ, der also in hieher sich verdoppelt, unser da und dort aus dem Demonstrativstamm T; die übrigen sind Nomina oder combinierte Partikelsformen. Nun hat aber der Interrogativstamm außer der Frage noch einige weitere Funczionen; er ist zugleich Relativ; der Ort, wo ich bin; die Stadt, wohin ich reise und woher ich komme; sodann Indefinitum; wo ich immer sei; wohin ich auch kommen mag u. s. w. Auf dem Gegensatz von Frage, Demonstrazion, Relazion und Indefinizion beruht also das, was man in der Grammatik die Correlativbegriffe dieser Partikeln nennt. Wir müssen nun Beispiele aus unsern Hauptsprachen beibringen.

Der Grieche, dem das Interrogativ mit P, das Demonstrativ mit T anlautet, hat neben diesen eine besondere Relativform mit dem Anlaut H, das wir als Pronomen gesehen haben, obwohl er diese Form wieder, wie es scheint mit dem Interrogativ combiniert, woraus Partikeln von einem scheinbaren Stamm hop hervorgehen. Endlich hat der Grieche die Interrogative, da wo sie die Funczion des Indefinitum übernehmen, folglich den eigenthümlichen Frageton der Stimme nicht erfordern, wenigstens später als man Accente schreiben lernte durch eine abweichende Betonung auszuzeichnen gesucht.

Buttmann sagt, die drei Grundbegriffe der Ruhe, Entfernung und Näherung seien im Grundsatz durch die drei Suffixe þi, ṣe und þen bezeichnet worden, wofür aber zum Theil verkürzte Formen eintraten, die ohne Zweifel Casusformen der einfachen Pronomina waren (und die wir darum für ursprünglicher halten müßten als jene äußerlich angehängten Suffixe, falls nicht in diesem ebenfalls Casuselemente enthalten sind). So heißt es für wo? statt poþi gewöhnlich pou? für wohin? statt poṣe poi? aber auch pê? in welcher Richtung? was unleugbare Genitiv-, Dativ- oder alte Locativformen sind; für woher? aber bleibe poþen? Dieselben Formen indefinit gebraucht, wurden später durch den Accent ausgezeichnet und das lezte in der Betonung poþén soll irgendwoher bedeuten. Das Demonstrativ bietet nur toþi dort und toþen dorther. Das

Relativ braucht für hophi verkürztes hou? wo? hoi? wohin? und hophen? woher, oder sie werden wie gesagt mit dem Interrogativ combiniert und lauten hopou, hopoi, hopophen. Dem die Richtung bezeichnenden pô aber entsprechen tê, hê und hopê. Die Begriffe da und hier und ihre Correlata werden von den Pronomen autos und ekeinos gebildet und lauten autophi oder autou, autophen, ekei, ekeise, ekeiphen, ferner von allos ander allophi, allose, allophen, für überall gilt von pâs pantaχou. Es bestehen aber noch andre Formen, ein dativisches têi hier, ein wurzelhaft erscheinendes enpha hier, wovon enphen von hier, entaupha hier, enphade hieher, entauphoi hieher, sodann ein hina wo? und wohin? das mit der Präposizion en, in zusammenhängen mag u. s. w. Bei den vielfach sich kreuzenden Begriffen läßt sich der Parallelismus nirgends durchführen. Das abstracte fort wird durch porrô, zurück durch palin und opisô, zusammen durch homou ausgedrückt, auseinander wird durch Präposizionen gegeben.

Der Römer sagt für wo? ubî (für kvabi) und davon ist das Relativum nicht verschieden, das indefinite wo immer wird durch Geminazion ubi-ubî oder ubikuŋkve, irgendwo durch alikubî und überall durch ubîkve gegeben; das Demonstrativ ist ibî dort (nach Bopp wie ubi ein Locativ-Casus) oder durch ibîdē. Wohin ist kvô? das zugleich relativ, das Feminin kvâ drückt auf welchem Wege? auf welche Weise? aus; die indefinite Form ist alikvô, kvôkuŋkve, kvôvis oder alikvâ u. s. w. Das Demonstrativ dahin ist eô, eôdē oder eâ. Woher ist unde aus kvande das auch relativ, indefinit alikunde und undikve, das demonstrative von da inde oder indidē. Ebenso wird alibi anderswo, aliô anderswohin u. s. w. gebildet. Die Richtung wird auch durch die Präposizion versus mit ihren Contraczionen kvorsū, sursū u. s. w. umschrieben. Dazu kommen noch aus dem H-Pronomen hîk hier, hûk dahin, hiŋk von hier, und aus iste, ille istîk, illîk dort, istûk, illûk dorthin, istiŋk, illiŋk von dort. Fort ist porro, zurück retro, zusammen simul, auseinander kann durch seorsū abgesondert umschrieben werden. Die romanischen Sprachen haben die Sache dadurch vereinfacht, daß sie die Bewegung vom Subject im Ganzen durch de und die zum Subject durch ad umschreiben, auch dieselbe Form für verschiedene Begriffe gebrauchen, wie das französische u sowohl wo? als wohin? bezeichnet. Das spanische donde ist ein mit de verstärktes

unde, das dessen ungeachtet bloß wo bedeutet, so daß woher noch einmal mit de donde umschrieben werden muß u. s. w. Hier heißt nach Diez aus ekkŭ-ik (eccum hic) und ecce hac: akí, aká, kvi, kva, tshi, ísi und sa, dort aus illak, illik, la, li, aljí, aljá; daselbst aber aus ibi: vi, aí und i.

Der Gothe hat χvar? wo? χvaþ? auch χvadrê? wohin? und χvaþrô? woher? die zugleich Relative sind. Demonstrativ ist þar, da, þaþ (das jedoch nicht einfach vorkommt) dahin und þaþrô daher; χêr hier, χiþ dahin, aber χidrê daher; jänar dort, jänd dorthin, jänþrô dorther; aljar anderswo, aljaþ anderswohin, aljaþrô anderswoher; fèrra fern, fort, ferraþrô von fern, allaþrô überallher u. s. w. Zurück ist afar, zusammen samana und samaþ. Die Correlativa finden sich in unsern alten Dialecten überall, fränkisch χvâr, dâr, χiar ging in dâ, vâ, hie und unser da, wo, hier über; die beiden andern Reihen weichen vom Gothischen darin ab, daß sie nicht mit T abgeleitet sind, denn obgleich sich für die Richtung nach zuweilen χvarôt, darôt, χèrôt, findet, die Grimm durch Versetzung aus χvatrô u. s. w. erklärt, und wovon die zweite Form unser dort zurückgelassen hat, so heißen doch diese Formen gewöhnlich ohne T χvara, dara, χèra, die in der nächsten Periode auch ihr Auslauts-a verlieren und dann ganz aussterben; die dritte Reihe woher ist ganz abweichend mit doppeltem N gebildet, χvanana, danana, χinana, woher in der nächsten Periode vannen, dannen und hinnen, die uns zwar noch heute bekannt sein, aber ohne daß wir mehr die Kraft des Suffixes fühlen und sie daher mit von wannen umschreiben, was ans spanische de donde oder komigó für mecum erinnert. Der gothischen Form näher blieb die scandische, es heißt isländisch χvar, þar, χêr; þaþra, χeþra; χvaþan, þaþan, χeþan, nur eine Form fällt ab und lautet dem fränkischen ähnlich χvert; der Schwede hat noch vår wo, där da, här hier; vart wohin, dit dahin, hit hieher; vådan woher, hädan von hinnen; nur dorther wird umschrieben; der Däne hat vôr wo, där da, här hier; vart wohin, dit dahin, hit hieher; vådan woher, dädan von dannen und hädan von hinnen, also sämmtliche Formen obgleich die drei lezten jezt lieber umschrieben werden. Am glücklichsten in diesen Formen sind aber wohl die Engländer gefahren; von den angelsächsischen Formen χvar, þar, χêr, sodann mit der abgeleitet χvider, þider, χider und wie im fränkischen mit doppeltem N χvonan, þonan

und χenan hat sich völlig erhalten die erste Reihe huär wo, ðär da und hir hier, die zweite hat das im Altenglischen noch reine mittlere D jezt in d geschwächt und lautet huíðður, díðður und híðður; die dritte aber hat sich statt des lezten N ein noch nicht ganz aufgeklärtes S angehängt und aus der altenglischen Form χvennes wurde das jezige huèns, aus þenne hernach þennes jezt ðèns und aus dem bei Chaucer noch schwankenden henen, henne, hennes das jezige hèns, so daß der Engländer also bis auf diesen Tag diese sechs Correlativpartikeln unverkümmert besizt. Für unser fort haben die Scandier eine andre Wurzel bórt, der Engländer färþ oder hèns, für zurück beide das Nomen bak Rücken, tilbáge, bäkk; für zusammen die Scandier samman, sammen und schwedisch ihùp (zu Hauf) der Engländer vom angelsächsischen tógädere togèððür (dessen Wurzel in unsrem Gatte).

2) Raummessung nach der Linie.

Der Gegensatz ist: von einem Punkt an — bis zu. Der erste Begriff wird überall durch Präposizionen bezeichnet. Der Gothe hat fram, isländisch frå, dänisch frá, schwedisch ifrån, angelsächsisch und englisch fròm, bei uns die Präposizion von. Eine eigenthümliche Form ist das französische dè (ſ) das Diez aus de ipso erklärt; das castilische desde scheint de ex de. Das zweite Wort ist griechisch meχri, meχris (villeicht von makros) lateinisch componiert uskve (immer) ad (zu). Französisch aus eo usque ſhüsk, altfranzösisch düskës und seltsames trèskë; vom lateinischen tenus bis stammt portugiesisch ëtä, vom lateinischen finis Ende, italienisch fino, dunkel bleibt das italienische sino (aus fino verdorben?) und das castilische ásta. Das gothische Wort ist und, isländisch und fränkisch unts (untsi erklärt sich fränkisch aus tsi oder as, dunkel ist s im isländischen) angelsächsisch oþ; aus bi-as (bei und zu) wurde unser bis; das scandische till, dänisch intill, englisch ëntill, heißt wörtlich: ans Ziel (griechisch τελος?). Die Holländer reduplicieren tot (für tótó, tóte). Die slawische Form für bis ist aſh oder die Präposizion do.

3) Raummessung nach der Gesichtsfläche.

Sie ist gedoppelt; vertical giebt sie ein oben und unten, horizontal aber die Adjectivbegriffe rechts und links. Für beide Messungen gilt als Indifferenz der Begriff der Mitte oder des mittlern.

Das abstracte oben und unten wird concret in Beziehung auf den erfüllten Zwischenraum in die Präpositionen über und unter bestimmt, ersteres mit der Nebenform auf, alle drei Formen können sowohl Ruhe als Bewegung ausdrücken d. h. bei uns den Dativ und Accusativ regieren. Betrachtet man die Ruhe als ein vom Subject entferntes, so entstehen die Adverbien darüber, darauf, droben und darunter, drunten; das correspondierende Ruhewort für den Standpunct des Subjects wird von der Grundform nicht unterschieden, unsre Volkssprache geniert sich aber nicht, mit genauerer Bestimmung hoben und hunten zu sagen. Die Bewegung zum Subject heißt herauf und herunter oder herab, die Bewegung vom Subject weg kann entweder mit näherer Beziehung auf den Weg durch darauf, darüber und darunter, oder mit näherer Beziehung auf das Ziel hinauf (edler und älter hinan) und hinunter oder hinab oder mit Combinazion beider Momente dahinauf, dahinunter, dahinab ausgedrückt werden. Unsre Volkssprache verkürzt sich diese Formen in drauf (druff) drunter, nauf (nuff) nunter, nab, danauf, danunter, danab.

Der Grieche drückt diesen Gegensatz im allgemeinen durch anô und katô aus, der Römer durch suprâ und infrâ, die Romaner durch sôpra, á mónte, ã ô (von altus) und das Nomen valle Thal mit seinen Entstellungen, welchem gothisch dal, slawisch dolu, indisch dara unser Thal entspricht. Die Höhe ist gothisch iup, unser auf, für die Tiefe haben die Scandier von niþ nieder ned, slawisch nisŭ; die Engländer von einem angelsächsischen dûn Berg, das keltischen Ursprungs zu sein scheint, die Form doun abwärts. Dunkel ist auch das slawische rixŭ Gipfel für den Begriff oben.

4) Die cubische Raummessung.

Wenn ich den mir vorliegenden Raum als Körper betrachte, der nach allen drei Dimensionen sich ausbreitet, so wird er zur Kugel, zum Cubus u. s. w. und ich habe zunächst vom Standpunct des Subjects aus den Gegensatz von vor und nach oder concreter vorn und hinten, und diese Begriffe bestimmen sich nach der Bewegung von vorn, von hinten, nach vorn, nach hinten oder vornhin, hinterhin, rückwärts, zurück; vor und hinter sind Präpositionen, davor, dahinter bezeichnen die Ruhe, man kann sie diſſeits und jenseits umschreiben. Die griechischen Formen

sind prospen, opisó, die römischen ante, pône, die gothischen fòra. χindana oder χindar.

Eine andre Messung giebt, wenn ich einen gegebenen Raum als geschlossen betrachte und nun in Beziehung auf seine Peripherie den Gegensatz von innen und außen, innerhalb und außerhalb betrachte; die Lage an dem vom Subject entfernten Ort giebt darin, draußen, die Lage beim Subject hierin, das wir aber meistens abstract brauchen, und hieraußen das kaum üblich. (Die Volkssprache spricht hier viel decidierter, drinn oder drinnë, drousë oder drussë, hinn, hinnë, housë, hussë.) Für die Bewegung zum Subject herein, heraus, näher bestimmt daherein, hierheraus u. s. w. (in der Volkssprache rein, raus, drein, draus) für heraus abstracter hervor. Für die Bewegung vom Subject hinein, hinaus, dahinein, dorthinaus u. s. w. (in der Volkssprache näi, nous, dånäi, dortnous oder pleonastisch dräinäi contrahiert drannäi, drousnous u. s. w. Auch dreht die Volkssprache die Composizion um und sagt eini (ein-hin) ousi (aus-hin) hintr-i (hinten-hin) firri (vor-hin) und ouser (ausher) ferner åni (anhin, vorwerts) auch nå-e und nå-r-e (nachhin, von der Stelle). Durch alle Sprachen geht für innen das indische antar, griechisch endon, lateinisch intus, gothisch inn, slawisch ontrĭ, wovon auch griechisch esó, eisó, lateinisch intrå geleitet sind; für außen ist die Hauptform griechisch und lateinisch eks, eksó, ekstrå, wovon in den andern Sprachen Präposizionen stammen, für die Adverbia tritt lateinisch die Nominalform forås und foris, gothisch ût, slawisch vŭnŭ (von indischem vi nach Mikloschitz) an die Stelle.

Die Sprachen haben noch complicierter Raummessungen, wie die Lage die die Peripherie eines Körpers einschließt durch um, ἀμφι lateinisch circa (Kreißform) ausgedrückt wird, in der Bewegung herum, während umher abstracte Zerstreuung bedeutet, und volksthümlich hinum, während umhin abstractern Sinn hat. (Die Volkssprache bildet hummë disseits und drummë jenseits); die Umschließung von oben her drückt das schon erwähnte über aus, davon herüber, hinüber, darüber und das nicht eben ganz correcte aber doch von Goethe nicht verschmähte hüben und drüben für disseits und jenseits. In solchen plastischen Beziehungen ist die Volkssprache überall äußerst glücklich, jede Sprache geht aber mit den nächstliegenden Mitteln ihren eigenen keken Weg.

V. Die Zeitpartikel.

Die Formen sind zum Theil aus Raumbegriffen auf dieses geistigere Verhältniß der Zeitmessung übertragen, andere erscheinen uns selbständig gebildet. Obgleich die Zeit sich nicht so parallel messen läßt wie das Außereinander des Raumes, da ihre Continuität als eine einfache Linie erscheint, so bleibt doch der Parallelismus der Correlativpartikeln nach Frage, Demonstrazion, Relazion und Indefinizion auch für die Zeitpartikeln möglich.

1) Allgemeine Zeitmessung.

Die allgemeinste dem wo entsprechende Frage ist das wenn, wodurch der Punct auf der Zeitlinie fixiert werden soll. Dem wenn liebt die deutsche Sprache das correspondierende so für den bedingten Satz gegenüberzustellen. Unser deutsches wenn ist aber doppelsinnig, es bezeichnet außer dem Zeitbegriff die Bedingung; jener kann durch sobald als umschrieben werden und einige schreiben in diesem Fall wann. Dem wann steht als Antwort dann, alsdann gegenüber (das wir aber nur auf die Dimension der Zukunft beziehen, denn für die Vergangenheit sagen wir damals). Der Relativbegriff ist uns als, da (diese für Vergangenheit, für die Zukunft bleibt wann) das Indefinitum einmal, einst (für beide Dimensionen, doch das leztere mehr Zukunft) d. h. zu einer unbestimmten Zeit. Doch geht unser da oder dafür während, indem auch auf die Causalität ein und wird abstract; da du nicht kamst; wo es ein schwächeres weil ausdrückt und einem lateinischen absoluten Particip entspricht.

Die griechischen Correlate sind pote wenn, tote dann, das relative wenn oder als ist hote oder wieder combiniertes hopote, die indefinite Form einmal wird später durch den Accent poté ausgezeichnet. Der Grieche hat noch eine zweite Bildung, die concreter den Moment und die Stunde ausdrücken soll und die Formen pênika, tênika, hênika und hopênika liefert.

Auch der Römer hat zwei Wörter, die zugleich Frage und Relazion ausdrücken, das eine ist kvü gewöhnlich kü gesprochen, das zweite kvando, das lezte bleibt den Romanern, der Franzose braucht neben kā (d) auch das erzählende lorsk (aus illa hora quod). Indefinit lateinisch alikvando irgendwenn, kvandokuɳkve wenn immer.

Die directe Antwort auf kvü giebt tü oder tuŋk dann, portugiesisch entãu oder ẽtau (in tunc) castilisch entónzes (in tuncce nach Diez) italienisch allóra (illa hora) französisch álór.

Das gothische χvan ist sowohl Frage als Indefinitum, die angelsächsische Form ist χvänne, englisch huénn, die deutsche χvanne und χvenne, später venne, jetzt unterscheiden wir zuweilen das zeitliche wann (das am liebsten in der Fragē steht) vom condizionellen wenn; der Holländer hat das componierte vannēr, das auch in Norddeutschland gebraucht wird. Statt dieser Formen bedient sich der Scandier einer nach Grimm vom gothischen nēχv nahe geleiteten, die im dänischen die Form nór, altscandisch und schwedisch aber die umgelautete när zeigt. Für das erzählende quum braucht aber der Gothe eine Demonstrativform þan, angelsächsisch þonne, fränkisch danne, die aber zugleich tum bedeutet, und so noch im englischen ðènn, holländisch dann, unser dann. Fränkisch wird quum durch das ebenfalls demonstrative dó ersetzt und dieses geht in unser da über, das sich mit der Localpartikel mischt. Dieser Form entspricht das angelsächsische und isländische þá, das nicht englische aber dänische dá und schwedische dó, welche alle sowohl quum als tum bezeichnen; eine Entstellung daraus ist das holländische tûn. Ferner wird der Begriff quum ersetzt durch isländisch èr (nach Grimm alter Genitiv des Pronomen iș er), fränkisch șó und seit der altschwäbischen Periode unser heutiges als.

Ein energischeres wenn drücken wir durch so bald als aus. In süddeutscher Volkssprache findet sich, daß das einfache bald in die Funczion der Conjunczion übertritt, und ähnlich im Schwedischen die Partikel blott (bloß) für wenn nur in demselben emphatischen Sinn.

Eine vorausgesetzte Zeit bezeichnen wir durch nachdem, was die alten Sprachen durch Participien zu umschreiben pflegen; der Begriff läßt sich griechisch durch epei, epeiðè, lateinisch durch poșt-kvä umschreiben; die Romaner sagen poi ke, después ke, aprä kö oder aprä mit dem Infinitiv; englisch ester ät, holländisch ná dat, schwedisch sèdan, dänisch èsterat.

Die Identität der Zeit wird durch zugleich bezeichnet, griechisch hama, lateinisch șimul, romanisch inșiême, äsäbl, spanisch χúnto (junctus) bei den Germanen umschrieben wie unser zugleich, schwedisch tilllka.

2) Zeitmessung nach der Linie.

Dafür haben wir den bestimmten Begriff seit als Ausgangspunct, wozu als Schluß das vom Raum entlehnte bis tritt. Barbarisch sagen manche bis daß. Als Mittelbegriffe kann man während, inzwischen, indem aufstellen. Die Griechen und Römer haben für das erste nur Präposizionen, eks, ab, inde, italienisch da (aus de ab), spanisch désde, französisch döpui. Unser seit scheint vom gothischen sinþ Gang zu stammen; angelsächsisch siþen, siþþàn, altenglisch siþen, siþ und contrahiert sin, englisch mit ableitendem S sins seit; das isländische sinn ist mal, aber schwedisch sêdan, dänisch sðen seit; fränkisch sid, sit und sint unser seit, holländisch eine Ableitung sädert. Das zweite Wort bis wird überall aus der Raumform entlehnt, doch griechisch este und lateinisch dônek sind rein zeitlich. Inzwischen und während ist griechisch metaksu, lateinisch intereã und das einfache dũ; die Romaner haben uns intra entstellt durch vorgeschlagnes M, italienisch méntre, spanisch miéntras, sodann Umschreibungen wie fra tánto, pãdã, sò-pãdã, auch dürã, wovon das englische djûriŋ (dauernd), im schwedischen mêdan (von Mitte) u. s. w.

3) Zählende Messung der Zeitpunkte.

Der Grundbegriff ist unser mal; das abstracte viel wird durch oft, der Gegensatz durch selten bezeichnet, der Mittelbegriff ist zuweilen, manchmal. Das mal als Zahl fixiert hat als Umkehrung wieder, und dann die concreten Zahlwörter einmal, zweimal, die wir bei den Zahlen erwähnt haben; das aufgehobne mal oder die Aufhebung der Zählung der Momente giebt immer mit seiner Negazion nie. Für wie oft, so oft bestehen zuweilen besondre Formen.

Das mal wird griechisch durch eine Derivazion ausgedrückt, daher die Correlate posakis, wie oft, hosakis, tosakis so oft und pollakis für unser oft; für immer aei, nie umschrieben ou-pote. Der Römer hat kvotiês wie oft, totiês so oft, uŋkvã irgend einmal, interdũ zuweilen, saipe oft, ràro selten, semper immer, nuŋkvã nie. Die Romaner drücken mal durch verschiedene Formen aus, spanisch vez (aus vice), italienisch vólta (von volvere), französisch fóa (verdorben aus via). Für oft, das spanisch umschrieben wird gilt italienisch sovénte und französisch súvã (Diez nimmt Einwirkung von subinde an):

für immer bleibt sémpre, siémpre, nur französisch umschrieben, für nie findet sich spanisch núŋka, jedoch die gewöhnliche Form ist überall ein die Negazion abwerfendes jam magis italienisch dſhammái castilisch χamás, portugiesisch ſhamáis, französisch ſhámä (das aber ohne Negazion nur in der Antwort steht, sonst würde es jemals bedeuten.) Den Begriff mal giebt Ulfilas durch sinþ Gang angelsächsisch sîþ, der Franke durch stund (Stunde) bei uns und holländisch mâl vom gothischen mêl Zeit und im englischen durch den Plural taims vom angelsächsischen tima Zeit, Stunde, die Scandier brauchen gaŋŋ im Plural schwedisch gòŋŋèr, dänisch gaŋŋe. Für oft möchte man die älteste Form im isländischen opt finden, gothisch ufta, angelsächsisch oft, englisch òft und abgeleitet òfn, deutsch ofto, ofte, oft, schwedisch ofta, dänisch ofte, der Holländer umschreibt es. Der Begriff immer geht vom gothischen ävs Zeit aus, dessen angelsächsische Entstellung äfre, englisch èvvër wir erwähnt haben nebst dem negativen nèvvër; isländisch ist oü immer und äva jemals, auch niemals. Immer wird umschrieben durch neuscandisches áltid, holländisch durch altós (deutsch früher al-tsuges, von Zug); doch sagt der Schwede zuweilen alt für immer; für nie haben die Neuscandier ein aus aldr Zeitalter ohne Negazion gebildetes áldri, der Holländer bildet von òit jemals das früher erwähnte nòit. Deutsch ist io, ie immer und irgendeinmal, woraus unser je entsteht, ni io giebt nie, niemals, io-mêr giebt iemer, imer immer und davon nimmer.

Den Begriff wieder drückt das griechische palin und autis, lateinisch iterū aus, die Romaner haben kein einfaches Wort dafür, sie pflegen den Begriff dem Verbum einzuverleiben. Bei den Germanen scheint wieder älteste Form das isländische aptr, gothisch aftra, dänisch attër, schwedisch òtèr. Eine andere von der Präposizion gagan geleitete Form ist angelsächsisch ongèan, englisch ägèn, dänisch igjèn, schwedisch ijèn; deutsch wird vom gothischen viþra vidar, wieder, wiederum holländisch väder und vêr gebildet oder Umschreibung durch zurück. Der Begriff zuweilen wird überall umschrieben.

4) Polarität der Zeitmessung.

Wir kommen jezt erst auf die wesentliche Zeitmessung nach ihren sogenannten Dimensionen; es ist freilich vielmehr einfache Polarität mit einem fingierten Indifferenzpunkt. Diesen mathematischen Punct nimmt aber die Sprache als das dritte den beiden Polen gegenüber-

stehende, sie faßt das sich bewegende als ein ruhendes auf, wie es der Vorstellung natürlich ist und fixiert so den Begriff nun oder jezt, was man verstärkt durch gerade, eben, gegenwärtig, im Dialect wirklich das dem französischen actuellement entspricht; nach dem einen Pole liegt nun das vor, nach dem andern das nach oder hinter, die sämmtlich aus der Raummessung übertragen sind. Das vor ist also Zukunft, das nach Vergangenheit; vom objectiven Standpunct kehren sich aber die Begriffe um; vor einem Jahr ist Vergangenheit und nach dieser Zeit ist die Zukunft, daher ist die alte Zeit die Zeit der Jugend und die neue Zeit ist die gealterte. Modificazionen der Messung drücken wir aus durch vor Alters, ehmals (einst); neulich, kürzlich; soeben, sogleich, nächstens, bald; dereinst, in Zukunft oder künftig. Das bestimmte ehmals nennen wir damals und zu diesem ist dann oder alsdann der Gegensatz für die Zukunft, das aber im Fluß der Erzählung auch wieder eine Vergangenheit darstellen kann; beide Begriffe werden in der Sprache gewöhnlich nicht geschieden.

Für jezt ist die Grundform das indische nu griechische nûn, lateinisch nuŋk, gothisch nu, das als nû, nüü, nû, nou durch alle unsre Dialecte geht; der Deutsche hat noch nuo, nuon und nun gebildet, das wir aber jezt weniger als Zeitpartikel, sondern als bloße Causalverbindung für also gebrauchen. Statt dieser Hauptform hat der Romaner Ableitungen von hóra, italienisch óra, castilisch aóra (ad horam) portugiesisch ëjórë (hac hora) französisch ór oder italienisch adésso (ad ipsum) und französisch umschrieben mâtnã (handhaltend); neugriechisch tóra. Deutsch aus lo und tô gebildet le-tsuo, letse, auch entstellt letsund, izt, jezt, jezo, jezund.

Das vorher drückt der Grieche durch proteron, der Römer durch anteâ, die Romaner durch einfaches ante altfranzösisch èrs oder dessen Composizionen innántsi, avánti, ává aus. Das gothische fòr und fòra geht durch alle Dialecte. Das nachher griechisch eita, husteron, lateinisch posteâ, italienisch póshja oder dôpo (aus de post) pôi, spanisch después, dipóis, französisch puí und áprä (aus pressus, gedrückt, nah). Isländisch aptan nach, gothisch afar und afta nach, angelsächsisch äft, englisch äftër, holländisch aχter, neuscandisch èfter nach. Das fränkische after wird später ersezt durch das vom gothischen nèχv nahe gebildete nâχ, jezt auch kurz nach, holländisch nâ.

Für ehmals griechisch palai, lateinisch ôlĭ und alikvando, das

auch dereinst ausdrückt, französisch shádi (s) nach jam diu aus Diez; gothisch èriṣ, Comparativ von èr ehe, sonst überall umschrieben; unser einst das mehr die Zukunft wie einmal mehr die Vergangenheit bezeichnet, entspricht dem altenglischen ônes jetzt uëns einmal, denn es ist aus dem Genitiv eineṣ in eineṣt entstellt worden. Das griechische arti, lateinisch nûper (mit novus verwandt) neulich, überall umschrieben. Für gleich und bald griechisch taχa, lateinisch mokṣ, für sogleich lateinisch ṣtatĩ, illiko wie unser auf der Stelle und spanisch luégo (von locus) französisch sür-lö-shã. Dunkel ist das romanische tósto, to, biâto, auch vísto, vit (Gesicht, Augenblick?). Unser bald vom gothischen balþṣ (lateinisch fortis) das englische sûn vom gothischen ṣunṣ, angelsächsisch ṣona bald, gleich, das neuscandische straks gleich von strecken.

5) Subjective Zeitmessung.

Wenn die Zeitmessung sich mit dem subjectiven Begriff der Erwartung combiniert, so entstehen die Gegensätze früh und spät und die beiden Partikeln schon was früher kommt als man glaubte und noch was später kommt. Dahin kann man auch das unerwartete plötzlich rechnen.

Für früh ist die Grundform das griechische prôi, prôï, prôioṣ, wozu der Lateiner eigentlich nur den Comparativ prior, priuṣ hat. Im Gothischen concurrieren zwei Wurzeln, einmal èr früh, isländisch âr früh, dänisch ôrle, angelsächsisch är, englisch èrli früh, holländisch êr ehe, deutsch êr, är, ê, ehe, eher, früher, woher der erste. Die zweite Wurzel, die mit der griechisch-lateinischen auf der indischen Präposition pra beruht, ist das gothische fòr vor, wovon fruma englisch först der erste, so wie das deutsche frûo, früeje frühe. Für spät hat der Grieche opṣioṣ, der Römer ṣêrô und das Adjectiv tarduṣ, das die Romaner für diesen Begriff festhalten. Das gothische Wort ist ṣiþu spät, isländisch ṣiþ und ṣeinn, neuscandisch sên, angelsächsisch ṣiþ, aber vom gothischen latṣ, träge angelsächsisch lät langsam, das englische lêt spät. Vom gothischen ṣpêdṣ spät, fränkisch ṣpâti unser spät.

Die Partikel schon ist griechisch êdê; das lateinische jã und gothische ju haben wir in der Wurzel ak besprochen; die neuern germanischen Sprachen nehmen den Begriff aus dem Verbum rítan; so ist unser bereits eigentlich reit- und reisefertig, holländisch rêds, schwedisch rêdan, oder mit al verbunden dänisch allerêde, englisch ålrèddi; einige brauchen

aber die Wurzel al für sich dazu wie im holländischen all und im dänischen das Neutraladverb alt; unser schon stammt von skóno Adverb zu skóni schön. Die Partikel noch griechisch eti, aber ihr ouk eti (= nicht noch) drücken wir durch nicht mehr aus; lateinisch adhuk oder vielmehr adûk ist = ad hôk und heißt bis jetzt, aber noch nicht (= nicht schon) heißt nondū. Von adhuc mit angehängtem Nasal hat der Spanier noch á-un, portugiesisch weiter entstellt ëindë, aus hanc horam stammt italienisch ankóra (verkürzt áŋko und áŋke) französisch ãkór. Gothisch nòχ, deutsch noχ noch, das sich schädlich mit dem negativen noch vermischt hat; die Holländer suchen ihre beiden noχ wenigstens in der Schrift zu unterscheiden (noch und nog). Vom gothischen and auf und nu jetzt stammt das scandische ènn, ènnü, ènnü für noch. Das angelsächsisch gèot, englisch jèt entspricht in der Form unsrem ie-tso jetzt.

Unser plötzlich, das meist umschrieben wird, und das die drei nördlichen Sprachen von uns entlehnt haben, stammt von platzen, ist also falsche Schreibart für plätzlich, ähnlich wie wir Platzregen neben plätschern sagen anstatt Platschregen. Vom lateinischen ṣubito (vom ṣub-eo?) stammt als Ableitung das französische súdã, englisch sëddn.

6) Concrete Zeitmessung.

Die Tageszeiten werden überall mit Nominalbegriffen gegeben, wie Tags und Nachts, Morgens und Abends, die wieder in früh und spät übergreifen; lateinisch mane und mâtûtinuṣ früh und Morgens; ṣêrô giebt das romanische séra, soár, spanisch aber tárde Abend. Die Tagmessung giebt têmeron heute, das wie das gothische χimma-daga diesen Tag gebildet ist, ebenso indisch adja heute, lateinisch hodie aus hôk diê, italienisch óddſhi, castilisch ói, portugiesisch óſhi, altfranzöſisch uí, wofür jetzt eine schwerfällige Umschreibung gilt. Der Angelsachse umschreibt tô däg englisch tu dê (womit unser abstracteres heut zu Tage zu vergleichen) der Scandier i dâg; das deutsche χiutu, hûte heute, holländisch häden nach Grimm für χiû tagû (Instrumental) daher analog χia-naχt, hîneχt, hînt, heint, diese Nacht. Ebenso in der Jahresmessung griechisch têteṣ, lateinisch horno (der zweite Theil dunkel) aber aus hoc anno romanisch ogánjo und ugvánno, altfranzösisch uáŋ; deutsch χiuru für χiû jârû später hûre heuer. Für gestern gilt indisch hjas, griechisch mit eingeschobenem þ χþeṣ (anstatt χeṣ) lateinisch heri für heṣi, daher heṣternus, romanisch jéri, ajér.

tär, portugiesisch aber ein dunkles ontã. Ulfilas braucht einmal gistradagis wohl aus Versehen für morgen; isländisch gär, schwedisch dänisch i gór, angelsächsisch girstan oder gèstran-däg, englisch jèstër-dê, holländisch jésteren, deutsch gesteron, gester, gestern. Für morgen, griechisch aurion, lateinisch crâs, crastinus, indisch svas morgen, romanisch aus mane dimâni oder (französierend) domâni, französisch dömã, spanisch manjána, ë manjã. Für voriges Jahr ein spanisches antánjo', altfranzösisch antán von ante anno; zum griechischen perusi stimmt gothisch fèrnis, deutsch fèrnent, fèrnt und fèrt im vorigen Jahr, Firnewein, vorjähriger Wein, Firne, alter (vorjähriger) Schnee und dann Schneegipfel, altschwäbisch fèrnerig, schweizerisch fèrndrig, schwäbisch fèrntig vorjährig. Auch indisch parut im verflossenen Jahre.

VI. Adverbia des Maßes und der Vergleichung.

Das Maß bezeichnen wir durch sehr, genug, ziemlich, zu viel, zu sehr, nur, kaum, fast, ungefähr, höchstens, wenigstens, je nachdem, überhaupt.

Sehr als Verstärkung der Adjective drücken die Griechen durch Composizionen mit pân und andern Wörtern, die Lateiner mit per aus, ebenso wird altfranzösisch das getrennte pâr gebraucht, die Spanier sagen mui (von multum) die Franzosen das von trans gebildete trè (ſ) die Italiener assâi (von ad satis) oder drücken sie diese Steigerung des Begriffs durch die sonst verlorne lateinische Superlativform aus, grandíssimo sehr groß, sogar ottimíssimo recht sehr gut. Der Gothe nimmt hiezu filu (viel), das englisch vèrri kann man nicht ungezwungen aufs angelsächsische vèrig müde, matt zurückführen, sondern nur aufs romanische vrä, vêrus, bei Chaucer verä, verament wahrlich, obgleich jener Begriff einige Aehnlichkeit hat mit dem deutschen sehr, holländisch sêr, dänisch sór, das etwas auffallend aus der Form sêre wund, mühsam, schmerzlich in das abstracte valde übergegangen ist. Ein andres Wort ist aber das scandische isär und särdêles das besonders und sehr bedeutet, aber vom isländischen i sèr wörtlich: in sich abstammt, welche Form villeicht auf unsre deutsche Einfluß geübt hat, die in Süddeutschland nicht volksüblich ist.

Genug ist griechisch halis, lateinisch satis, französisch ássê, auch spanisch asáz doch meist umschrieben wie im italienischen. Gothische Wurzel naχ, vom Verbum ganaχan genügen, ganôχs genug; isländisch

nôg, schwedisch nôg, dänisch ein verhärtetes nok das sich mit noch gemischt hat neben dem Verbum nöie genügen. Angelsächsisch nôχ und genôg, die englische Form geht aus enûχ in inëff über, holländisch jenûj, deutsch ginuog, genug.

Ziemlich limitiert den Adjectivbegriff und wird im Griechischen durch Compozionen mit hupo, lateinisch mit sub, slawisch mit po ausgedrückt. Die romanischen Sprachen gebrauchen dafür Ableitungen wie das lateinische aster, ital. bjaŋkástro weißlich, französisch nóarâtr schwärzlich, oder im spanischen von èrmóso schön èrmosito, èrmosiko, èrmosiljo ziemlich schön, ebenso dient im englischen die Endung isk und bei uns lich, bläkkish schwärzlich (im Dialect auch schwarzlecht, schwäbisch) eine andere Endung dafür ist das schwedische svartakti, holländisch svartaχtéj, schweizerisch shvartsoχtig. Man könnte es Deminutivbildungen nennen.

Zu viel, zu sehr ist griechisch agan, lateinisch nimis, die Romaner umschreiben, namentlich mit troppo, tro eigentlich Masse, Trupp (turba?) die Germanen componieren mit all, scandisch alt-får, altföör holl. al-te (allzu) fränkisch al-tse, unser allzu. Daneben aber einfaches zu; angelsächsisch tô, englisch tû, holländisch te, deutsch zu. Dabei ist zu bemerken, die gewöhnliche Partikel to, tu, zu brauchen wir sowohl betont mit langem Vocal als auch tonlos mit kurzem, und selbst wenn sie nimis bedeutet können wir durch die Betonung zu groß, zu viel die Partikel verkürzen; soll aber der Begriff nimis hervorgehoben werden, so muß das einfache zu in zu groß nicht nur gedehnt, sondern mit außergewöhnlicher Energie betont werden, welche gewissermaßen die Sprachanalogie zerreißt; der Engländer schreibt darum dieses Wort von to verschieden too und das holländisch te das sich nicht dehnen läßt muß sich in diesem Fall al-te substituieren.

Nur, bloß, allein drückt der Grieche durch monon, der Römer durch sôlũ, tantũ aus, romanisch sôlo, sölmã, portugiesisch sô oder sä, auch italienisch pûre. Meist wird der Begriff umschrieben durch nôn—ke, no—sino, besonders französisch durch nö—kö. Der Gothe umschreibt durch þat-än (das eine) schwedisch èndast, englisch ônli, das englische bëtt ist aus bûtan (bi und ûtan außen) das dänische ikkun, holländische mâr und deutsche nur sind früher erklärt worden.

Kaum (= beinahe nicht) drückt griechisch molis und mogis, lateinisch viks oder aigrê aus, die Romaner umschreiben mit pêna Mühe, das dänische nèppe ist unser knapp, das englische skärs ein alt-

französisches eskárs, éshár, castilisch eskáso unser karg, das fränkische kχûmo, khûme mit Mühe, und unser kaum will Wackernagel mit griechischem gumnoș vergleichen.

Fast, beinahe, schier griechisch șχeδon, lateinisch prope, ipsine, fere; die Romaner haben seltsam dafür das lateinische kvâși, kási, auch présso (nahe), französisch prèsk; schwedisch nèstan (zunächst), englisch ålmôst (allermeist) das fränkische fașto fast ging zuerst in den Begriff sehr uud erst neudeutsch in unser fast, beinahe über; schier ist slawisch skoro (und bedeutet eigentlich schnell wie das englische fäst).

Ungefähr, etwa, beiläufig griechisch wieder șχeδon, lateinisch forte, fermê, italienisch tshírka, französisch ãvirõ (im Umkreiß), englisch bai tshêns (durch Zufall, cadentia), holländisch und dänisch ein dunkleș ómtrènt.

Höchstens und wenigstens werden überall umschrieben, das lateinische șaltẽ wenigstens ist eine eigenthümliche Form. Je nachdem wird umschrieben verhältnißmäßig, oder durch Präpositionen ausgedrückt wie im lateinischen șekundũ; der Franzose sagt s'è sölõ je nachdem. Ueberhaupt, durchaus, im Ganzen, im Allgemeinen griechisch holôș, lateinisch omnino, französisch umschrieben tut-a-fè u. s. w.

Die Adverbia der Vergleichung sind wie, gleichwie, so, ebenso, beim Comparativ als, denn, sodann als ob, je — desto; gleichsam, vergleichungsweise, so zu sagen. Besondre Wörter finden sich für wie beschaffen, so beschaffen und die Maßvergleichungen wie groß, wie viel (wie alt) so groß, so viel u. s. w.

Griechische Correlative: Fragwort pôș? wie? auf welche Art? und wenn es den Frageton nicht hat: auf irgend eine Art; demonstrativ tôș so, auf diese Art; das Relativ hôș oder hopôș auf welche Art. Andre Formen sind hôδe, houtôs auf diese Art, hôște, hôsper gleichwie, ebenso, tautêi auf diese Art, ferner poșoș wie groß, wie viel, Correlate toșoș und hoșoș; poioș welcher Art, dazu toioș und hoioș; pêlikoș wie groß, wie alt, Correlate têlikoș, hêlikoș oder hopêlikoș.

Gleichsam ist hoion oder hôș, nach Comparativen folgt ê oder der Genitiv.

Der Lateiner hat als Hauptbegriffe kvã und tã wie und so, dann einen alten Ablativ kvi zur Frage wie? auch das Neutrum kvid? Auf welche Art wird durch kvô-modo umschrieben; indefinit

alikvi. Demonstrativ ṣik und ita so, auf diese Art; Relativ statt kvat ut und uti wie, utkuŋkve wie immer oder componiert ṣik-ut und taŋ-kvā oder das einfache kèu gleichwie; itē, itidē und aikve ebenso. Für wie beschaffen? dient das Adjectiv kvāliṣ, auch relativ, für so beschaffen tāliṣ, für wie groß? kvantuṣ, auch relativ, und tantuṣ so groß; kvot wie viel und tot so viel sind indeclinabel, davon kvotuṣ der wievielte und totuṣ (mit kurzem o) der sovielte (und die schon erwähnten kvotiēṣ, totiēṣ). Für gleichsam gilt kvaṣi (aus kvā ṣi) und wenn kvā nach Comparativen ausfällt folgt der Ablativ.

Romanisch hat der Castilier noch die einfachen kvan, tan, portugiesisch kvãu, tãu, der Italiener aber braucht dafür die Ableitungen kvánto, tánto um das einfache Correlat wie, so auszudrücken, sonst bedeutet letzteres wie das französische kã, tã wie viel, wie sehr, so viel, so sehr. Für die Art wie gilt kvâle, tâle; kval, tal, kèl, tèl und talménte, tèllmã. Aus ṣik wird si, das für den Begriff also verstärkt wird durch Präfixe koṣí, asi, asĩ, ãsi. Für wie als Fragewort und Relativ gelten auch die aus quomodo gebildeten italienisch kóme, spanisch kómo, kômu; das französische komm ist nur relativ, als Fragewort dient die weitere Composition kommã (aus quomodo mente) für wie? und kõbiã (aus quomodo bene) für wie viel? Ebenso wird französisch durch dö mäm (de metipsimo) und gleichsam durch kvâṣi, kási gegeben. Nach dem Comparativ folgt ke und kö (aus quod) oder das den Genitiv vertretende de, di, dö.

Gothisch heißen die Correlative zuerst χvan wie vor Adjectiven, und þan, das aber in andre Bedeutungen umgeschlagen ist. Auch das erste wird als einfaches Fragewort ersetzt durch χväva, das nach Grimm aus χvê äva (zu welcher Zeit) hervorgeht. Daraus das deutsche χvio, vie, wie, holländisch aber hû, angelsächsisch χû, englisch hou. Dunkler sind das isländische χvèrṣu, schwedisch hüür und dänisch vôr für wie. Aus dem Demonstrativstamm folgt das angelsächsische þuṣ, altenglisch þüs jetzt ðëss, holländisch döss auf diese Art. Wichtiger ist aus dem Reflexivstamm gothisch ṣva so, auf diese Art, mit den Suffixen ṣvaχ so auch, ṣva-u? so? ṣva-i so wie, so daß, und als Correlativ das aus ṣva erweiterte ṣvê für wie, gleichwie. Aus diesen gehen in allen Dialecten die Formen ṣva, ṣvo, sô, so hervor. Der Franke hat die Ableitung ṣuṣ auf diese Art, die ausstirbt. Was für einer? welcher Art? ist gothisch χvêlikṣ? (von likṣ gleich) angelsächsisch χvilk, englisch

huitsh, isländisch χvîlîkr, neuscandisch vilken, fränkisch χveliχ, welch, holländisch vèlk. Diesem entspricht ein solcher gothisch svaliks, isländisch slîkr, neuscandisch slîg, angelsächsisch svilk, altenglisch svitsh jezt sëtsh, holländisch sölk, fränkisch sôliχ, solch. Wie groß ist gothisch χvêlâds (von einem lâds groß) und so groß þêlâds, die später umschrieben werden. Für gleichwie, ebenso, gleichsam giebt es keine einfachen besondern Formen. Man componiert gothisch svasvê so wie, deutsch al-sam, und besonders ist hier die Verkürzung der Partikel sô beliebt, einmal als bloßes Präfix s in svîe, wie immer, svèr wer immer, svelχ welcher immer, als auch im Suffix, wo aus al-sô alse und unser als contrahiert werden, das bei uns und holländisch in vielfachem Gebrauch ist. Im Englischen ist aus èal-sva sowohl âlsô (auch) als das ganz verkürzte äs (wie, als und gleichwie) geworden, daher äs—äs so — wie. Besonders ist die Prädicats-Funczion hervorzuheben als Mann, als König englisch äs ä männ, äs ü kiŋŋ. das die Scandier durch som (vom gothischen sums irgend einer) oder sô—som ausdrücken. Mit dem deutschen als nicht zu verwechseln ist nicht nur das englische èls sonst, sondern auch ein süddeutsches als (dialectisch èls) das in die Mitte des Satzes eingeschoben wird und immer, jedesmal bedeutet. Diese Form stammt entweder aus dem Genitiv allis, allës der omnino ausdrückt, oder aus dem Neutrum alles omne, wie schwedisch alt für immer, dänisch für schon gebraucht wird.

Die Partikel nach dem Comparativ wird zuerst durch Demonstrative ausgedrückt und zwar gothisch durch þä, sonst überall durch þan, angelsächsisch þon, englisch ðänn, fränkisch danne, denn, holländisch dann. Davon weichen ab, einmal altschwäbisches van aus dem Interrogativ, sodann die isländische und neuscandische Form ènn, nach Grimm vom Pronomen is zu leiten, und endlich im Neudeutschen ist das veraltende denn durch als ersetzt worden, wofür dialectisch wie gebraucht wird. Unsre Provinzen sind hier in dem Gegensatz begriffen, daß sie bald die eine bald die andre Partikel gebrauchen. Nach strenger Syntax sollte dem so immer wie, dem Comparativ immer als gegenüberstehen: so groß wie du; aber: größer als du. Einige Provinzen sagen fälschlich: so groß als du, und andre fälschlich: größer wie du. Zur Entschuldigung des leztern Falles läßt sich zuweilen der Wohllaut anführen, nämlich da,

wo das harte S von als mit einem weichen zusammenstößt, namentlich als Sie klingt schlecht, weil man nur alsî hört, man zieht darum wie Sie vor. Des alten denn bedient man sich noch, wo die Partikel mit dem qualitativen als collidiert; er war größer als Fürst denn als Mensch, wo als als abscheulich wäre und denn als immer besser ist als wie als. Die Conjunczion als ob drückt den täuschenden Schein des gleichwie aus; griechisch mit hôs, hôsper, lateinisch mit kvasi, worauf Participien zu folgen pflegen. Die neuern Sprachen brauchen Vergleichungspartikeln mit Conjunctiv- oder Präteritalformen. Das deutsche als ob, als wenn, wie wenn oder bloß als mit Fragestellung nimmt das Condizionale hinter sich z. B. als käme er; denn als komme er drückte Ungewißheit aber nicht Täuschung aus. Das altschwäbische sam gilt ebenso.

Wir müssen jezt noch die Correlate je — desto besprechen, die immer zwei Comparative im Gefolge haben und die vergleichende Gradmessung bezeichnen. Der Grieche drückt es durch die Dative hosôi — tosoutôi aus, der Römer durch die Ablative kvô — eô; die südromanischen Sprachen drücken dieses Verhältniß durch kvanto — tanto aus; da bei ihnen aber der Comparativ immer durch mehr oder weniger umschrieben werden muß, so haben sie sich die Schwerfälligkeit der Verbindung dadurch erleichtert, daß sie die Partikeln ganz weglassen und das Gradverhältniß einfach durch das doppelte mehr oder weniger bezeichnen; man sagt also italienisch auch pjú — pjú oder pjú ke — pjú, spanisch mas — mas, und der Franzose hat diese einzige Form behalten, er sagt plü — plü oder im zweiten Glied é plü, ebenso moã — moã oder plü — moã, moã — plü. Das einfache um so mehr wird durch dôtã plü (ſ) umschrieben. Von den germanischen Sprachen läßt sich sagen, daß sie diß Verhältniß durch zweierlei Mittel ausdrücken, zuerst durch die Partikel so immer und dann durch Casusformen des Demonstrativ-Pronomen. Entweder steht so in beiden Gliedern; diß ist der gewöhnliche Gebrauch im dänischen jô — jô und im schwedischen jü — jü, es ist auch jezt der vorherrschende deutsche Gebrauch je — je zu sagen. Dagegen unser desto kann fürs erste auch ohne vorhergehendes je stehen und ist dann gleichviel mit um so mehr, eo magis; was aber seine Form betrifft, so ist es componiert aus dem Genitiv des und dem casus instrumentalis diu durch dieses, so

daß der Genitiv die Form verstärkt; aus desdiu wurde früher deste, jezt wieder das alterthümlichere desto mit Verhärtung des D in T gebildet; die richtigste Verbindung ist also bei uns je — desto; der Holländer, dem die erste Partikel fehlt, nimmt sein hû wie zu Hilfe und sezt das zweite Glied unverbunden, hû — des te, so daß diese Form der Partikel zu gleichgeworden ist; die Neuscandier brauchen seltner im zweiten Glied das wohl vom deutschen entlehnte desto, häufiger aber und auch ohne Relazion setzen sie den einfachen Genitiv des, desbêdre, desto besser, desmíndre desto weniger, deshèllëre desto eher, und desvèrre desto schlimmer (tant pis, leider!) Die einfachste Form hat der Engländer. Schon der Angelsachse braucht das vom Demonstrativstamm gebildete ganz inflexible þe für diesen Zweck, þe bèt desto besser, und gedoppeltes þe må þe um so mehr als. So stellt der Engländer in beide Glieder sein dem Artikel ganz gleichlautendes ði — ði — und auch einfach ði lèss um so weniger.

Zum Schluß dieses Abschnitts muß noch eines Vortheils gedacht werden, welchen dem Sslawen seine Instrumental-Flexion bietet, ein Umstand, von dem unsre Westsprachen keine Ahnung mehr haben; der Sslawe bedient sich bei Vergleichungen ohne alle Partikelhilfe seines casus instrumentalis und zwar nach demselben Gesetz, nach welchem sie bei der Apposizion (dem Verbum sein) diesen casus gebrauchen; süinomĭ oder süinomŭ durch den Sohn, vratshemĭ oder vratshemŭ durch den Arzt drückt ihm auch die Begriffe „wie ein Sohn, als ein Sohn, als ein Arzt, gleich einem Arzte" aus, welcher Gebrauch sich auch noch in den heutigen Mundarten findet. Auch kann der Sslawe nach dem Comparativ die ausfallende Partikel durch den Genitiv ersetzen.

VII. Causalpartikeln.

Sie haben in der Syntax meistens den Rang von Conjunczionen. Wir wollen sie nach folgenden Hauptbegriffen zusammenstellen.

a) Unmittelbar auf Grund und Folge beziehen sich:

1. Die Frage warum? weßwegen? weßhalb? Griechisch umschrieben ði a ti? Lateinisch kûr (aus kvâ rê)? Romanisch überall durch per quod (pro quod) umschrieben: pèrkê? porkê?

púrkoa? Der Gothe componiert seine Instrumentalform des Interrogativ mit der Präposizion du, also du-χvê, welchem das fränkische tsi-χvîu entspricht, das später in tsvû contrahiert wird. Diese Form wird aber verdrängt durch varumbe? warum? holländisch vàróm? gebildet aus dem alten χvara wohin und der Präposizion umbi um. Den einfachen Instrumentalcasus dagegen gebraucht das angelsächsische χvî, englisch huái, isländisch χvî, dänisch und schwedisch vî? warum?

2. Auf warum ist die directe Antwort, die den Grund angiebt, weil. Daß wir eine laxere Causalität auch durch da oder als ausdrücken können, ist oben erwähnt. Griechisch hoti und epei, lateinisch kvia, kvod, kvoniã, kvippe. Romanisch componiert per ke, por ke, par sö kö und parsk, auch puísk; die Italiener haben peró (per hoc) und allerlei schleppende Formen wie kon-tsho-sia-kósa-ke und dergleichen, wodurch recht sinnlich das schwere Gewicht dieser Form an den Tag gelegt werden soll. Der Gothe hat vom Accusativ þan gebildet þandê, was fränkisch danta lautet, wofür aber gewöhnlich interrogatives χvanda, vanta, später vant und van gebraucht wird. Der Gothe sagt auch untê das wir unter bis erwähnt haben. Isländisch mit einem Dativ componiert þvî-at und mit vorangestellter Präposizion schwedisch föör-tü, dänisch fär-dî, wofür aber auch die einfachen föör, fär vorkommen. Der Däne sagt auch èfter-dî und siðen, das unsrem veralteten sintemal (seit einmal) entspricht. Der Angelsachse hat das dativische for-þàm, auch for-þon, das der Engländer ganz aufgegeben hat; zwar hat Chaucer noch for-þî, was der scandischen Form ähnlich sieht, für darum, dann aber wurde die Composizion bikás (aus bî durch und causa Ursache) substituiert. Aus dem altschwäbischen Accusativ diê vîlê ist unser dieweil und weil entstanden (das dativische englische huáilëm entspricht unsrem aus vîlen entstellten weiland). Auf weil oder da lieben wir wieder im Nachsatz mit dem correspondierenden so zu beginnen. Der Holländer sagt deváil, om dat, dàrom und einfach dàr. Wenn wir auf warum (mit falscher Betonung vàrum) mit darum, darum daß, daher, deßwegen antworten, so ist es eben eine Weitschweifigkeit oder es vertritt die folgende Partikel.

3. Wenn aus dem vorausgegangenen der Schluß resumiert wird, so brauchen wir die genannten Wörter, am gewöhnlichsten aber

also oder folglich. Griechisch oun, toi-nûn, ara. Lateinisch ergo, igitur, italienisch duŋkve, französisch dõ (k) die ziemlich dunkel auf de unquam oder etwa dênique weisen? spanisch pués, póis; luêgo, lôju oder Umschreibungen. Gothisch þan, fränkisch danne; unser also ist aus dem Begriff ita so hiehergetreten. Der Holländer sagt dèrhalfe deshalb, der Engländer ðëss so (sein ålsô ist auch), isländisch þå, schwedisch dô, dänisch då, auch nach dem Deutschen åltsô.

4. Wird aber der Grund erst im folgenden Satze ausgeführt, so beginnt ihn die Partikel denn. Griechisch gar, das aber nicht den Satz anfängt, lateinisch nã und enĩ; der Römer drückt es auch durch nempe aus, wenn man den Grund einführen will, wo es unsrem nämlich entspricht, das aber andrerseits in ein bloß erläuterndes das heißt, c'est à dire übergeht. Die Romaner haben wieder ihr pèrke, pòrke, auch pôike, die Franzosen aber haben sich aus quâ rê kâr contrahiert. Der Gothe drückt diesen Begriff durch åk (nicht den Satz beginnend), das unsrem auch in der Form entspricht, oder durch sein untê aus; fränkisch danta, χvanta, später vande, van, jezt denn. Holländisch noch vant und dann. Angelsächsisch ṣôþeṣ von ṣôþ wahr; die Engländer gebrauchen die einfache Präposizion får, auch ðènn. Isländisch wieder þvî-at und vom einfachen Dativ schwedisch tû, dänisch tî oder schwedisch föör, dänisch får.

b) Als zweiten Causalbegriff können wir die Bedingung aufstellen.

1. Der bedingende Satztheil wird mit wenn eingeführt, wofür wir auch falls, im Fall daß sagen oder nach einer Eigenheit unsrer Syntax das Verbum in die Fragestellung bringen und die Partikel weglassen. Zuweilen brauchen wir auch wo und wofern in der Bedingung: wo du nicht gehorchst, und in der ältern Sprache so: so du das thust. Der Grieche sagt ei, das wohl mit Abfall eines h dem lateinischen ṣî entspricht; combiniert mit dem potenziellen an entsteht daraus ean, das auch ên und an contrahiert, wobei wohl noch das potenzielle Verhältniß durch den Optativ bezeichnet wird; lateinisch ṣî, im potenziellen Fall mit dem Conjunctiv. Die Romaner sagen se, sed und si, das vor i in bloßes S apocopiert werden kann; im gemeinen Gebrauch wird die Partikel auch mit dem temporalen quando verwechselt, so daß das französische kã dann

dem deutschen wenn gleichsteht. Das gothische Wort ist jabä, nach Grimm zusammengesetzt aus ja und der Fragepartikel ibä. Dieser Form entspricht fränkisch ibu, angelsächsisch gif, isländisch èf und das englische if. Dieses wie das fränkische ibu drücken aber sowohl si als auch num aus. Nun erscheint aber die Partikel seltsam auch mit umgekehrten Vocalen, nämlich fränkisch heißt es auch ubi, ube, oba, obe woraus unser ob holländisch of hervorgeht. Im ältern Englisch kann für if auch ein dunkles än eintreten, das man eher für eine Abkürzung von huèn halten möchte. Der Begriff zieht sich aber hier mehr und mehr von der Bedingung in den Zweifel, d. h. in die indirecte Frage unsers ob zurück, während der Begriff von si sich mit dem temporellen wenn gemischt hat. Es mag Einfluß der romanischen Syntax sein, daß der Engländer sein if mit dem Conjunctiv streng von huènn mit dem Indicativ scheidet. Der Holländer hat für die Bedingung als, indln; die Neuscandier drücken sowohl num als si durch die Partikel om aus, die im isländischen um Präposizion ist; die Dänen haben für si auch där-som und eine einfache Form viss, villeicht vom Genitiv χvèss wessen geleitet? Die Form ibu leitet Grimm von einem fränkischen Substantiv iba, isländisch if und èfi der Zweifel, èfa zweifeln. Die Formen für wenn nicht haben wir bei der Negazion angeführt; der Römer drückt die Verbindung wenn nur durch dū-modo oder dummodo und wenn aber durch ṣin aus, das ein ṣī mit angehängter Negazions- oder Fragepartikel ist.

2. Das dem condizionellen wenn antwortende dann, alsdann fällt überall mit der Zeitpartikel zusammen und wird in den meisten Sprachen gewöhnlich nicht ausgedrückt, französisch zuweilen durch álór. Nur unsre deutsche Sprache hat sich angewöhnt, dem wenn gegenüber, falls der bedingte Satz nachfolgt, diesen gewöhnlich durch die Partikel so einzuleiten, was aber doch keine unverbrüchliche Regel ist.

c) Den engen Zusammenhang der Condizion mit dem Potenzialbegriffe hat uns der vorige Paragraph deutlich gemacht; wir müssen darum die Categorie des Zweifels oder die indirecte Frage hier einschalten, wenn nämlich das ob die Frage stellt, ob etwas sei oder nicht, so daß sie vollständig ausgedrückt in den Gegensatz des ob — oder zerfällt. Der Grieche sagt für den einfachen Fall ei oder èn, bei Doppelgliederung poteron—è, der Römer einfach nū

sonst aber utrũ welches von beiden? worauf an oder ne folgt. Die Romaner können unser ob vom condizionalen si nicht unterscheiden, wie auch die Engländer und Neuscandier; nur die Holländer haben unser of für diesen Gebrauch, doch dient ihnen dasselbe zugleich für oder, so daß sie ob — oder durch of — of ausdrücken; alle andern neuern Sprachen brauchen für das zweite Glied ihre gewöhnliche Partikel für oder. In der disjunctiven Form braucht der Engländer huèððër, angelsächsisch χväþre, vom gothischen χvaþar, das völlig dem lateinischen utrũ entspricht.

An den Begriff des Zweifels schließen sich noch die Formen villeicht, schwerlich und wahrscheinlich; sie werden fast überall umschrieben; den Zufall oder das villeicht drückt das lateinische forte, fortasse, forsan aus, italienisch fórse, possíbile, die Spanier sagen kizá, kisá, das nach Diez aus quis sapit? wer weiß? verdorben ist, französisch pöt-ätr, englisch pèrhäps von per und isländisch χapp Glück; aus der Formel mag oder kann geschehen ist das isländische måskê, dänisch moskjê, schwedisch kannshê, holländisch entstellt mésχin. Unser lil-liχte heißt: sehr leicht — nämlich kann es sein, was freilich eher wahrscheinlich wäre. Lezteres Form ist dem lateinischen veri-similis, französisch vrä-säblabl nachgebildet, ebenso das dänische sann-sŭnli und schwedische sannolîk; eine bequemere Form ist das romanische probable und am glücklichsten war der Engländer, der von der schwedischen Form das einfache lîk gleich in den Begriff der Wahrheit gleich herüberzog und nun laik für wahrscheinlich sagt. Das entgegenstehende schwerlich wird englisch hårdli gegeben, lateinisch etwa aigrê.

d) Der lezte Causalbegriff ist der Zweck. Wir drücken ihn durch daß, damit, auf daß aus. Der Grieche hat die Formen hina, hoti, hôs, daneben aber ein bloß erzählendes hoti das referiert und keinen Zweck bezeichnet; so steht dem lateinischen ut, uti mit Conjunctiv ein umschreibendes kvod (villeicht propter quod) gegenüber, das im Mittelalter das ut verdrängt und romanisch ke, kö produciert, das aber auch zur bloß referierenden Partikel herabsinkt, so daß das energische damit häufig durch Verbindungen wie atshjóke, påra ke, pûr kö, åså kö umschrieben werden muß. Der Gothe hat die bestimmte Partikel ei daß, damit, dem er auch Pronominalformen vorsezt, wie þanei, þatei. An leztere Form, welche aber ihr ei wieder verloren gab, schließt sich das fränkische das und angelsächsische

þät, das jezt in unsern Sprachen diesen Dienst versieht, englisch ðät, holländisch dat (op dat), deutsch d a ß. Dagegen hat der Scandier eine andre Partikel at, die sich unversehrt vom isländischen ins neuscandische behauptet hat und sich nöthigenfalls durch far at, pô det at, sô at verstärken kann, und die wir im Gothischen als Präposizion antreffen. Die Formen für d a ß n i c h t sind früher erwähnt worden.

VIII. Partikeln für Copula, Gegensatz und Ausschluß.

Sie genießen in der gewöhnlichen Grammatik den Rang von Conjunczionen, ja diese Benennung ist wohl zunächst ihnen zu Ehren aufgebracht worden; da sie aber nicht sowohl Säze als Saztheile und Wörter verbinden und keineswegs wie die wahrhaften Conjunczionen ein Verbum zu regieren haben, so sollten sie von dieser Classe ausgeschlossen und besonders gestellt werden; dieser Unterschied muß in der Syntax zur Sprache kommen.

1) Die reine Copula oder einfache Begriffsverknüpfung drücken wir durch u n d aus. Der Indier sagt ata, der Grieche kai oder suffigiert te, in der Poesie êðe und iðe, neugriechisch kχè, der Römer et, ak, atkve, und suffigiert kve und ke, der Romaner e, ed, i. Der Gothe sagt jaχ, suffigiert uχ (die Grimm den lateinischen ak, kve, ke vergleicht) fränkisch joχ das bis ins 13te Jahrhundert vorkommt, daneben aber anti, endi, indi und unta, unde u n d; angelsächsisch änd, englisch änd, der Holländer hat es in en abgekürzt. Eine verschiedene Form hat der Scandier, isländisch ok, das schwedisch gewöhnlich ò, dänisch aber ôu gesprochen wird, und dem fränkischen joχ am nächsten steht. Auf bloße Vocale reduciert sind das persische û, das unsrem u n d gleicht (die Aussprache ve des Worts scheint arabisch zu sein) das armenische jeu oder ou, das slawische i, wofür aber die Westslawen auch a gebrauchen, das eigentlich a b e r bedeutet, und endlich das arnautische e oder e-ðe. Wollte man diese Wörtchen nach ihrer innern Verwandtschaft zusammen stellen, so ergäben sich folgende Reihen: a) Gutturalform: ak, kve, ke, kai, kxè, jaχ, joχ, ok; b) Dental, zuerst mit dann ohne Nasal: anti, endi, und, änd, en; ata, et, te, iðe, eðe. c) Vocalformen: jeu, ou, ôu, û, ò, i, a, e.

2) Weniger ein Binden als ein Beigeben drückt die Partikel

auch aus; dort sind die Glieder coordiniert, hier wird das zweite subordiniert. Doch haben manche Sprachen für beide Begriffe dieselbe Form. Das indische abgeleitete atô ist und und auch, ebenso das griechische kai und neugriechische kxè, der Römer hat die Compositionen et-jä und kvo-kve, der Italiener braucht áŋke (aus hanc horam, aŋkôra verdorben) der Spanier también, tãubẽ, der Franzose óssi (aus altresi, alterum sic). Der Gothe hat wieder kein eigenes Wort und behält sein jaχ. Dagegen von der gothischen Wurzel åkan (augêre) stammt das sächsische ôk, angelsächsische éak, fränkische ouχ, auch, holländische ôk; im englischen ist ìk ziemlich obsolet, zuweilen steht änd ìk, und auch, sonst hat er die Composizion ål-sô hieher gezogen. Dem Isländer bedeutet ouk ein bestimmteres dazu, während er für auch wieder sein ok braucht, das der Neuscandier durch so verstärkt, óksô oder óssô. Als Umschreibungen brauchen wir ebenfalls, gleichfalls, deßgleichen, ebenso oder negativ ausgedrückt nicht minder; auch nicht lateinisch nekve, französisch nõ plü.

3) Hieran schließen sich die Disjunctivpartikeln sowohl — als auch, die der Grieche durch kai-kai, te-te oder sein men-ðe ausdrückt, der Römer durch et-et, vel-vel, kũ-tũ, der Romaner durch e-e; kosi-kôme; tã-kã, der Engländer durch äs uèll äs, der Holländer so vèll als, der Schwede so väl som. Fast die gleichen Gegensätze erreichen wir durch bald, bald; theils, theils u. s. w.

4) Den directen Gegensatz bezeichnen wir durch oder, das sich als Disjunczion darstellt in entweder — oder. Griechisch ê und eite, der Gegensatz ê-ê, êtoi-ê; lateinisch aut-aut, vel-vel, dagegen sive und seu beziehen sich wie das griechische eite auf bloß formelle Entgegensetzung. Der Lateiner hat für oder auch das angehängte ve (mit vel verwandt). Romanisch ist aus aut, o, od, u und verstärkt ovvêro, (aut vêrô) úbiã (aut bene), der Gegensatz o-o, u-u. Der Slawe sagt i-li oder, mit der Fragepartikel. Die gothische Form ist èþþä, verkürzt þä; es scheint assimiliert aus èsþä, denn die altsächsische Form ist èsþô, èsþuo, friesisch jesþa, woraus der Holländer ofte, oft, of bildet. Das angelsächsische hat oþþe, abgekürzt þe, das englische är ist aus oþer (aliud) entstanden, die isländische Form ist èþa und eþr, die sich später in èða und èðr schwächt und dieses entstellt sich in schwedisches èllèr (oder annars), dänisch èllër. Dunkel sind die fränkischen Formen; zuerst èdo, èddo, auch

odo, dann mit R èrdo, èrdu, später neben ode und oder ein ganz abweichendes alde und alder, jezt nur oder. Die gothische Form hält Grimm wohl mit Recht für Composizion if-þå.

Für die Disjuncʒion haben wir im ersten Glied entweder. Dafür steht gothisch jabä, worauf èþþå folgt; die fränkische Form heißt eigentlich ein χvèdar eines von beiden, das aber entstellt wurde in antsveder, deveder und ähnliche Formen, aus denen endlich unser entweder hervorging; der Holländer sezt zweimal of; aus einer Verbindung des gothischen äv immer mit χvaþar entsprang im angelsächsischen å-χväþer, das aber in åvþer verkürzt wurde und aus diesem ist das englische Ꝺðër oder aiðër entstanden, welchem år (aus oþer) folgt. Der Isländer sagt χvart sem (χvart versezt aus χvaþar und sem aus sama wie) worauf èþr folgt; es ist eigentlich ob — oder; ganz eigenthümlich ist die neuscandische Form, schwedisch antiŋŋen, dänisch verkürzt ènten, worauf èller folgt; sie scheint mir wie unser entweder aus ein und dem Nomen tiŋŋ gebildet.

5) Der negierende Gegensaz zu entweder — oder ist weder — noch. Das doppelte griechische ouðe, mèðe, oute, lateinisch nek und nekve ist erwähnt worden; dieses heißt italienisch nè, portugiesisch nẽ, castilisch, französisch ni; beim Franzosen muß das halbnegierende nö dazu treten. Der Gothe sezt im ersten Glied gewöhnlich die einfache Negazion ni, im zweiten das aus ni und uχ componirte niχ, das zuweilen auch im ersten steht; die fränkische Form ist noχ, unser noch (von noch adhuc verschieden); für das erste Glied wird aber fränkisch aus ni-χvèdar oder noχ-χvèdar keines von beiden das altschwäbische en-vèder gebildet, wo das negative ni sich in en umgesezt hat, und endlich fällt die Negazion ganz weg, so daß vèder unser weder übrig bleibt. Angelsächsisch wird dem åþer analog nåvþer altenglisch noþer, aus welchem sich zwei Formen entwickeln, einmal nÐðër oder naiðër für weder, dann når für noch; selten steht zweimal når. Dagegen sagt der Holländer immer noχ—noχ, doch kann er auch, gleich dem Castilier das erste Glied der Negazion ganz weglassen. Der Scandier seinerseits bildet aus χvaþar und seinem negierenden gi oder ki χvartki keines von beiden und davon stammt das schwedische varken und dänische vèrken für weder, welchem sie aber das nicht negierende èller folgen lassen.

6) Den directen Gegensatz in einem Doppelsatz drückt die Form aber aus, die wir durch allein, hingegen, dagegen umschreiben. Dieser Gegensatz macht sich aber gerne schon im Vordersatz bemerklich und diese Einräumung drücken wir durch zwar oder freilich aus.

Diesen Parallelismus hat der Grieche besonders ausgebildet; denn wo es immer möglich ist, verbindet er zwei Sätze durch das correspondierende mèn—dè, wovon das erste in allen andern Sprachen meistens gar nicht übersetzt wird. Eine bestimmtere Adversativpartikel für den zweiten Satz giebt alla an; dieses steht zu Anfang, das andre nur in der Mitte oder nach dem ersten Wort. Der Römer setzt zu Anfang ṣed oder vêrū, in der Mitte vêrô oder autē. Die romanischen Formen sind aus magiṣ gebildet, italienisch ma, spanisch mas, französisch mä, außerdem castilisch pêro, (aber provenzalisch peró, beide aus per hoc) portugiesisch porē (nach Diez aus proinde?) Der Gothe setzt am Anfang aþþan, iþ, ak, akt und in der Mitte þan, letzterm entspricht fränkisch danne, auch dô. Häufiger ist die mit ab verwandte Form, welche afa, abo, afar, afur, aber lautet, unser aber, das zu Anfang, bei uns auch im Inlaut und selbst am Ende des Satzes steht; zuweilen steht auch fränkisch oχ (das gothische ak). Angelsächsisch þonne, ṣôþeṣ, àk und aus bûtan außer (bi-ûtan) ist das englische bëtt entstanden; das holländische mâr nach Grimm aus nè vâri und èχter vom gothischen astra wieder. Isländisch steht im Anfang ènn für aber, wofür neuscandisch mẹ̀n gilt; dieses M ist dunkel wie beim holländischen mâr; sollte das romanische mas, mä eingewirkt haben?

Das einleitende zwar ist im lateinischen kvidē, der Romaner muß es umschreiben wie das französische il è vrä kő, auch der Holländer, Engländer, Scandier hat kein solches Wort. Unsre Form stammt aus tsi vâru, tse vâre in Wahrheit, contrahiert zwar. Das jezt ähnlich gebrauchte freilich ist eine Adverbialbildung frî-lîχe.

7) Die Franken hatten eine besondre Adversativform nach Negazionen ṣundar, ṣunder, woraus unser sondern geworden ist. Keine andre Sprache hat ein besondres Wort dafür.

8) Ein verwandter Begriff ist außerdem, ausgenommen, sonst, indessen, übrigens, wodurch gelinde Einwürfe eingeleitet werden. Das fränkische ûsan, angelsächsische bûtan außer

drückt auch sed aus, ebenso das für nisi gebrauchte isländische ùtan, schwedische üütan, dänische ùðen. Das englische èls, angelsächsische elleș sonst, auf andre Art stammt von al alius und ist nicht mit al omnis zu verwechseln; unser sonst das „im andern Fall" bedeutet, scheint aus ṣuṣt, ṣuṣ auf diese Art gebildet; es muß folglich eine Negazion abgefallen seyn, da es im Gegentheil auf andre Art ausdrückt. Die Form ausgenommen, wofür wir abgerechnet sagen können, scheint dem französischen èksepté nachgebildet und ist ein absolutes Particip; indessen ist eigentlich Zeitpartikel, französisch sö-pädã (quo pendente).

9) Wird der Gegensatz, der in zwar und aber steckt, auf zwei vollständige Sätze übertragen, so beginnen wir den ersten mit obgleich, obschon, wenngleich, obwohl, wiewohl oder auch trotzdem daß, ungeachtet daß u. s. w., und diese Partikel tritt aus ihrer Classe insofern heraus, als sie syntactisch den Rang einer Conjuncȥion hat und ein Verbum negiert. Diese wichtige Partikel lautet griechisch ei kai; kai-per oder bloß kai mit einem Particip; lateinisch et-ṣi, kvaŋ-kvã, kvã-viṣ und das verbale liket (es ist erlaubt d. h. zugestanden). Die Romaner umschreiben, italienisch sebbène (si bene) portugiesisch si bẽ, castilisch bién ke, italienisch beŋke, spanisch á-un ke, französisch koák (quodquod) und andre. Da die antwortende Partikel doch ist, so wird diese bei den Germanen auch schon in den Vordersatz aufgenommen und der Gothe componiert ṣvé-þòχ und þòχ-jabä (wie doch, wenn doch) der Franke braucht einfaches doχ, auch doχ-doχ, später steht ṣvïë (aus ṣo vïë) auch vol, woraus unser wiewohl, holländisch hù-vèll, dänisch ivòrvèll, schwedisch aber ohne väl ehüürüü, (das vorgeschobne i und e stammt aus gothischem äv.) Angelsächsisch þèaχ, woher englisch ðó; isländisch þó, þó-at. Vom Adverb schon bildet der Schwede ennshönt, dänisch enskxönt auch skxönt oder om ènn, aus fest der Schwede fast, fast-ènn, aus lïk lïk-väl, das der Form nach unser gleichwohl wäre; endlich im altschwäbischen al; entspricht dem englischen ål-ðó, holländisch al oder al-hù-vèl neben of-sχón obschon.

Die Antwort auf obschon ist die einfache Partikel doch, dennoch, jedoch, gleichwohl, oder negativ ausgedrückt, nichts desto weniger. Griechisch homóṣ, ðè, mentoi, lateinisch tamen, attamen, nihiló-minuṣ, italienisch pure, peró, spanisch toda-via, französisch entstellt tútsoa; aus italienischem nón per tánto ist mit

Abfall der Negazion französisch púrtã geworden; negativ nôn di mêno, néãmoã, spanisch sin embárgo ohne Hinderniß. Gothisch dient die schon erwähnte Partikel þà und þàχ oder þòχ, die aus dem Pronomen mit uχ gebildet ist, fränkisch doχ und to-doχ, te-doχ unser jedoch; das angelsächsische þèaχ, isländische þô, þô-at bedeuten auch doch, dagegen englisch ist die Form hou-èvvër (wie immer) substituiert worden, doch heißt bei Shakspere ðô manchmal noch doch und eine berühmte Stelle habe ich in meiner Uebersetzung des Romeo S. 55 angemerkt. Der Holländer schreibt neben doχ seltsam auch toχ, gebraucht aber auch èχters, äsenvèll (ebenwohl) mâr und negativ dès-nît-te-min. Offenbar aus dem Deutschen entlehnt ist das neuscandische dòk, dôu, wofür auch ïlkväl, allïgevèl, èndô, ikke-des mindre gesagt wird.

IX. Qualitäts-Adverbia.

Wir kommen jetzt auf die gewöhnliche Adverbbildung, die aus jedem Eigenschaftswort oder Adjectiv gebildet werden kann, selbst aus Participien, soweit überhaupt der Begriff es zuläßt; das mit dem Substantiv flectierende Adjectiv läßt hier, zu einem Verbum oder einem andern Adjectiv gestellt, seine Flexion fallen, da es in der Beugung nicht concurrieren könnte. Nur giebt es in allen Sprachen einzelne Adjective, welche ihre Flexion so eingebüßt haben, daß sie nur noch als Adverbia fungieren, z. B. unser wohl ist auf keine Weise mehr flectierbar und unser gar oder bereit wird kaum flectiert. Unsre neudeutsche Sprache hat vor andern eine sie selten auszeichnende Kürze darin, daß sie jedes Adjectiv einfach seiner Flexion beraubt, um es als Adverb zu verwenden; so ist es auffallend, daß selbst bei Fremdwörtern wie dem lateinischen justus, das der Franzose nur als ſhüstmã, der Engländer als dſhëstli adverbial verwenden kann, wir uns der einfachen Wurzel just bedienen. Diese Flexionslosigkeit unsrer Adverbia ist gleichwohl historisch nur eine Abschleifung zu nennen, denn die unflectierte Form kann am Nomen nicht ursprünglich sein. Es ist in allen Sprachen der Fall, daß das Adjectiv die unbestimmte Form des Neutrum, als Nominativ-Accusativ, und zwar bald im Singular bald im Plural zum Adverb abgiebt. Wir sprechen aber hier bloß von einfachen Adverbien; wo ein wirklicher Casus des Nomen allein und elliptisch oder in Verbindung mit Prä-

posizionen adverbialisch gebraucht wird, wie z. B. noktû des Nachts, vesperî Abends, partē oder partī zum Theil, praiter-eâ, en-mitten u. dergl. als Adverb verwendet wird, da sind es stellvertretende Formen und von keiner Adverbialbildung mehr die Rede.

Im Griechischen kann man als Accusativ-Singular ansehen aurion heute, ðêron lang, Plurale sind mala, malista sehr, taχa schnell u. s. w. Bei weitem der häufigste Gebrauch ist aber, daß dem Adjectiv die Endung ôs gegeben wird und Buttmann sagt, man könnte dieselbe förmlich eine Flexion des Wortes nennen; Bopp endlich hat sehr plausibel gemacht, daß dieses ôs nichts andres ist als der indische casus ablativus auf ât, der sich nach gewöhnlichen Lautgesetzen in griechisches ôs auflösen mußte. So entspricht ein indisches samât vollständig griechischem homôs. Der Grieche bildet also, äußerlich dem Genitiv-Plural analog, von sofos sofôs, von hagios hagiôs, von χarieis χarientôs u. s. w. Seltner sind einige andre Adverbialendungen wie ðon und ðên, ageléðon herdenweise, krubðên verborgen, sporaðên zerstreut, auf sti anðristi männlicher Weise, und auf ti mit dem privativen a verbunden aponêti mühelos und aspiriert amisþi ohne Lohn, wo aber das þ zugleich zum Wort gehört.

Im Lateinischen sind reine Neutra fakile, impûne, nimiū, potissimū u. s. w.; sonst werden die Adjective der schwachen a-Form mit ê abgeleitet, von loŋgus loŋgê, von ornâtus ornâtê, von aiger aigrê; nur bene und male haben durch den häufigeren Gebrauch ihr e verkürzt; dasselbe findet sich unsicher bei einigen Partikeln wie paine, prope. Diese Form darf man wohl für eine alte Neutralform des Singular ansehen, da von loŋgus das ursprüngliche Neutrum loŋgud lautet (und loŋgū aus dem Accusativ-Masculin entlehnt ist), aus loŋgud aber oder nach ältrer Auffassung loŋgod mußte sich wie in den Ablativen langes ô bilden und dessen Umlaut ist nun dieses ê, ähnlich dem kurzen des vocalauslautenden Vocativ. Einige haben aber statt des ê noch unumgelautetes ô, wie kitô, falsô, subitô, perpetuô u. a. und es ist wahrscheinlicher, daß auch ihnen ein Accusativ zu Grund liegt als wie man glaubte ein Ablativ. Manchmal differiert die Bedeutung etwas, wie zwischen vêrô und vêrê, kertô und kertê. Dagegen die Adjective der starken Form bilden ihr Adverb mit der Endung ter und mit Bindevocal iter, wie pariter, eleganter, salûbriter, audâkiter oder audakter. Diese Endung kann man nicht für eine Flexion halten; sie ist vielmehr

mit dem wohlbekannten Comparazionselement tar identisch. Einige seltnere Ableitungen sind auf den Nasal ī, meist aus Participien, wie ṣtatī, ṣenṣī, gradàtī, interī und auch diese scheinen accusativischen Ursprungs; andre vom Nomen abgeleitete in ituṣ, wie koilituṣ vom Himmel, antikvituṣ von Alters, penituṣ innerlich u. s. w. sind villeicht mit der Endung tar gleichen Ursprungs, falls diese zuerst tas gewesen wäre.

Diese lateinischen Endungen sind romanisch verloren; zuweilen können die Adjective in ihrer einfachen (Neutral) Form als Adverbia dienen, wie italienisch pôko, sôlo, brêve, bêne auch (pluralisch) tárdi, lúndshi, spanisch χúnto, ziérto, luénje, seltner im französischen ba, bõ, vit, fôr, loȃ. Bei weitem die meisten Adverbia werden componiert mit dem Substantiv menṣ, mente, das hier ganz analog dem deutschen Weise gebraucht wird; also aus bonâ mente wird contrahiert buonaménte, buenamente, bónnmã; der Spanier sagt noch sabia i diskrêta-ménte; betont sind eigentlich beide Wörter, doch hat natürlich das lezte den Hauptton, obgleich die Spanier jetzt plácidamente schreiben. Der Franzose contrahiert aus konstante-mente kõstámã; anomal ist kommünémã.

Der Gothe hat eine Adverbendung aba, die bei den mit i und u abgeleiteten Wörtern iba und uba lautet, wie rèχtaba recht, ubilaba übel, arniba gewiß, ernstlich, χarduba hart u. s. w. Bopp vergleicht die Endung mit den indischen Casus auf bhi. Dieser Form entspricht nach Grimm die altfränkische Endung o, in reχto recht, fullo voll, liṣtigo listig, vàrliχo wahrlich, Dieselbe Form im altsächsischen diopo tief. Altschwäbisch schwächt sich das o zu e und schwindet in einzelnen Fällen, als balde, laŋge, fèrre (fern) aber offen; gewöhnlich wird indessen die Adjectivform liχe gleich zu Hilfe genommen, um die Formen besser vom Adjectiv zu unterscheiden und man sagt ganz dem romanischen mente analog èvig-liχe, wofür sich auch ein abnormes èvigliχen einschleicht. Diese Endung z. B. bitterlich galt noch bei Luther als adverbialisch; jezt drückt uns bitterlich den Adjectivbegriff subamârus aus. Bei uns hat sich endlich auch das e als Adverbialendung verloren und jedes Adjectiv gilt ohne Flexion zugleich als Adverbium. Mit Recht aber tadelt Grimm die von Adelung aufgestellte Theorie, unsre unflectierte Form z. B. „der Baum ist grün" enthalte ein Adverbium; im Neutrum Singular kann das Adjectiv unsrer Sprache schon in

der ältesten Zeit flexionslos stehen und im Altschwäbischen heißt jene Form als Adjectiv grüene, das Adverb aber gruone (sie unterscheiden also das alte gruoni und gruono noch im Vocal). Der Unterschied beider Formen ist uns zwar verloren, aber beide Funczionen bleiben begrifflich geschieden. Daneben haben wir aber Umschreibungen; etwas veraltet ist das Feminin die Maß mit der alten schwachen Dativform Maßen, in den Verbindungen einigermaßen, folgendermaßen, bekanntermaßen; gebräuchlicher ist das Feminin Weise, schicklicherweise, ehrlicherweise, dummerweise. Das holländische Adverb verhält sich wie unsres. Die angelsächsischen auf e gebildeten Adverbia hält Grimm für Accusative des Neutrum; déope tief, fäste fest, besonders beliebt sind die mit lîk abgeleiteten, déorelke theuer, sôþlîke wahr und endlich im Englischen, wo nur wenige einfache wie uèll, ill, still u. s. w. bestehen, werden alle regulären Adverbia durch die Ableitung li (oder lé) gebildet, îrli, kuîkkli, hârdli u. s. w. Das isländische hat wenig einfache, die in a schließen, wie illa schlimm, gewöhnlich Composizionen mit dem Adjectiv lîkr, in der Form liga (erweicht und verkürzt) χardliga hart, χreinliga reinlich, wofür noch weitere Verkürzungen eintreten, statt χardliga χardla und χarla. Der Schwede hat mit a einfache wie illa, jèrna gerne, der Däne ille, gjèrne; dem χarla entspricht dänisch ôrle früh und sille spät (von sîþ). Sodann hat der Isländer Adverbia mit der Neutralendung T, wie mikitt viel (für mikint) litt wenig, und diese Bildung ist im Neuscandischen die herschende, man setzt das Adjectiv in die Neutralform, snârt (schnell), klôkt, stèrkt, dabei werden schwedisch die Adjective gûd, frî, grô (grau) in gott, fritt, grott zusammengezogen. Die Bildungen auf lig haben ebenso neutrales ligt angenommen, statt dessen ist aber im Dänischen ohne T lig gebräuchlich oder in beiden Sprachen anomales ligen.

Auch dem Slawen ist das neutr. sing. der Adjectiva in seiner einfachen oder verkürzten Gestalt das gewöhnliche Adverbium.

X. Präposizionen.

Der Begriff der Proposizion ist durch ihre Funczion fixiert, da sie immer einen Casus regiert, d. h. ursprünglich die Casusbildung unterstützt und ergänzt, in manchen spätern Mundarten sie völlig

vertritt, wie im Neuromanischen und im Persischen, oder doch nahezu wie im Englischen und Neuscandischen. Daß der Namen Präposizion nicht nur schleppend, sondern äußerlich und falsch ist, ergiebt sich schon daraus, daß ihrer mehrere hinter dem regierten Nomen stehen, doch sind diß in der Regel nicht die ursprünglichen, sondern aus dem Substantiv erwachsene, wie villeicht das griechische heneka, sicher die lateinischen causâ, gratiâ, die deutschen wegen, willen, halb. Im Lateinischen sind diß schon darum keine echten Präposizionen, weil diese bloß den Accusativ oder Ablativ regieren können; im Griechischen und Germanischen aber den Genitiv, Dativ und Accusativ, bei den Slawen jeden obliquen Casus (also alle außer Nominativ und Vocativ), im Sanskrit scheint der Dativ nicht vorzukommen. Die ursprünglichen Präposizionen sind vielfach mit Conjunczionen verwickelt, d. h. sie stammen wie diese aus den Pronominalstämmen; die spätern sind aus Substantiven, seltner aus Adjectiven und Participien gebildet. Neben ihrer syntactischen Funczion haben die Präposizionen in unsern Sprachen noch eine sehr wichtige, indem sie in der Composizion die wichtigsten Präfixe der Verbalbildung ausmachen; dabei wird öfters ihre Form verkürzt, was wir gelegentlich erwähnen, obgleich diese ihre Funczion in den nächsten Abschnitt gehört.

Daß diese Wortclasse zu den ältesten Elementen der Sprache gehört, zeigt sich in der unverkennbaren Gemeinsamkeit der wichtigsten derselben durch unsern ganzen Sprachstamm. Die ursprünglichen sind alle zuerst Raumbegriffe gewesen, die nachher auf die Zeit und zulezt auf Causalität übertragen wurden. Eine der abstractesten Funczionen der Präposizion ist, wenn sie beim Passiv das Subject des Satzes in den obliquen Casus hinabdrängt, welche Funczion etymologisch durch die verschiedensten Formen ausgedrückt werden kann; so braucht hier der Grieche hupo, der Römer ab, der Italiener da, der Franzose pár, der Engländer bai, der Däne ved, der Deutsche von oder französierend durch u. s. w. Der Slawe hat dafür seinen Instrumentalis. Die Grundbegriffe lassen sich sodann nach der Ruhe und Bewegung, nach dem hin und her classificieren. Manche Sprachen resumieren den ganzen Kreiß auf einige Grundbegriffe; so stehen sich namentlich für das hin und her in den romanischen Sprachen die lateinischen Grundformen de und ad gegenüber, ebenso im englischen òv und tu, im Neugriechischen ap

und is, so daß dann gewöhnlich, wenn das Verhältniß näher bezeichnet werden soll, die weitern Präposizionen den genannten als Adverbien vorangesetzt werden; wie romanisch per ad, im englischen in-tû, öp-ôn u. s. w. Der Zusammenhang dieser Wörter ist einerseits so schlagend, anderseits so wild auseinander gerissen, daß die Etymologie fast auf ein bloßes Rathen gewiesen ist. Wir versuchen es, die folgenden Lautgruppen mit correspondierenden Grundbegriffen aufzustellen.

1) Lateinisch ad zu, gegen, wird romanisch als a abstractes Zeichen des Dativ; ihm entspricht das gothische at, bei, altfränkisch as, wo es aber bald ausstirbt, angelsächsisch und noch englisch ät. isländisch at, schwedisch ôt, dänisch ad; dagegen bleibt die Form at bei beiden als Conjunczion unverändert.

2) Denselben Grundbegriff drückt das gothische du aus, das seinen nächsten Verwandten am slawischen do hat, und bis, zu bezeichnet. Dieses gothische Wort fehlt allen andern Germanen und wird bei Sachsen und Franken durch ein andres, aber nicht vergleichbares tô ersetzt, das in tû, te, tsi, tse, tsuo, zu übergeht. Eine ähnliche Form findet sich bei den Scandiern, denen das tô fehlt; till zu, das auch angelsächsisch und englisch zu, bis ausdrückt und unsrem Nomen Ziel entspricht; Grimm vermuthet Ableitung von tô.

3) Griechisch amfi um entspricht dem lateinischen ambi, amb, am, an das nur noch in Composizionen vorkommt, sowie dem zwar nicht gothischen aber fränkischen umbi, umbe, um, angelsächsisch ümbe, nicht englisch, isländisch um, neuscandisch und holländisch om. Bei den Neuscandiern ist diese Partikel in der Composizion betont; so heißt es schwedisch ómjtva umgeben, ómkring, ringsum, wo wir im ersten Fall das Verbum betonen. Dieser Form entspricht, aber ohne Nasal, das indische abhi, villeicht das lateinische ob, das vor, gegen und das slawische obŭ, das aber jenseits, durch bedeutet, während das dem Begriff entsprechende o, um, bloßen Vocal hat. Unser neudeutsches Unkosten ist aus schwedischem omkostnad, dänisch omkostning verdorben für Umkosten, während wir Umgeld fälschlich für ein altes dunkles un-geld gebrauchen.

4) Das griechische ana auf, in bleibt auch gothisch ana mit dem Grundbegriff auf und an, geht fränkisch in ane, an über, angelsächsisch ôn (auch für in), englisch ôn, holländisch ân (auch

als Dativzeichen), isländisch á. das neuscandisch ö ist, jezt durch eine Composizion verdrängt und nur schwedisch noch zuweilen, zumal in der Composizion gebraucht, kaum dänisch; dagegen hat sich bei beiden das deutsche an in einer Masse von Composizionen eingeschlichen, weil diese Sprachen ihre Bildung und Abstraczion von der deutschen entlehnt haben. Im slawischen lautet die Form ohne den Anlautsvocal na auf und damit componiert ist nadŭ über.

5) Mit der vorigen stammverwandt ist die Form, die im griechischen en das ruhende in bezeichnet, während das bewegende eis, auch es in wohl unbezweifelt als Ableitung ens daraus gebildet ist. Der Neugrieche hat für beide Begriffe bloß is oder präfigiertes s, zuweilen se behalten. Die lateinische Form ist ruhend und bewegend in, wovon inter, intrâ, villeicht auch infrâ unten abgeleitet sind. Romanisch in, en, ã und mit dem widersprechenden de componiert dã; aus den Ableitungen entre, ãtr, und italienisch fra, das aber den Begriff von inter zwischen ausdrückt. Auch die gothische Form ist ruhend und bewegend in, das sich fränkisch und sächsisch gleich bleibt, im englischen aber nur noch die Ruhe bezeichnet, da die Bewegung durch die Composition in-tô mit dem Ton auf der zweiten Form ausgedrückt wird, und im scandischen sich in i abschleift; die Neuscandier haben in der Composizion wieder sehr viele inn aus deutschem Einfluß übernommen. Dem lateinischen inter entspricht undar unter, das in allen unsern Dialecten vorkommt. Die lettische Form ist i, sie fehlt dem Indier und scheinbar dem Eslawen; hier ist aber die Form vŭ in nicht zu übersehen, welche in der Composizion noch voȥ, auch oȥ lautet, so daß die leztere sichtbar älteste Form des Wortes dem deutschen an ganz nahe steht, das vorgeschobene V ist dem slawischen Haß des Vocalanlautes zuzuschreiben, dieser Vorschlag hat aber nach und nach den übrigen Körper des Wortes absorbiert, so daß der Neuslawe sein in durch ein vorschlagendes v oder f bezeichnet. In vŭneȥti aus vŭ oder voȥ und jeȥti, componiert ist also zweifelhaft, ob das N sich aus dem Nasal der Partikel entwickelt oder der Verbalwurzel na nehmen angehört.

6) Die griechische Form anèu ohne hat unverkennbaren Zusammenhang mit dem gothischen inu, inuχ ohne, und es ist auffallend, daß dieser Begriff aus an, in hervorgehen soll. Mit langem a aber gilt isländisch ân, fränkisch ânu, âno, âne unser ohne, das den übrigen Mundarten fehlt. Dunkler aber unleugbar ist ferner

der Zusammenhang dieser Formen mit dem lateinischen ṣine ohne, das ein S vorgeschoben oder jene etwas verloren haben; das wahrscheinlichste ist, daß das lateinische Wort zusammengesetzt ist mit dem altlateinischen ṣê ohne, beiseite, das noch in der Composizion vorkommt in ṣê-kûruṣ, ṣê-pôno, ṣê-klûdo, ṣê-kerno, ṣê-kêdo, ṣê-kubo, ṣê-dûko, ṣê-grego, ṣê-juŋgo, ṣê-ligo, ṣê-paro, mit verkürztem e ṣe-pelio (gothisch filχan) und mit eingeschobnem D ṣê-d-itio. Folglich steht die Partikel für ṣê-ine contrahiert ṣine. In den 12 Tafeln noch ṣê für ohne. Der Castilier sagt noch sin, der Portugiese sẽ, im französischen hat sich in sã (ſ) ein falsches S angeschoben, das ins italienische séntsa eingedrungen scheint, das villeicht auf absentia bezogen wurde. Auch Shakspere sagt zuweilen sôŋs oder säns.

7) Der Grundbegriff vor, gegenüber scheint im griechischen anti in wider umzuschlagen, während das lateinische ante im Zeitbegriffe fest wird. Davon italienisch ántsi, altfranzösisch èŋs. Im Gothischen ist die Form doppelt vorhanden, einmal and, zu, nach, längs, bei, woher die untrennbare Partikel fränkisch ant, int, unser ant in Antwort oder unbetont ent in entbehren (früher enbèrn); (man kann also nicht wie einige versuchten Entschluß vorn betonen) angelsächsisch ànd, on, englisch änsër Antwort, isländisch and. Die zweite gothische Form ist und und davon wohl untê, beide für bis, zu, angelsächsisch oþ, fränkisch unts. Die Neuscandier haben auffallend, statt des isländischen and in Composizionen, die Form und angenommen, und zwar ist sie betont, dänisch únngô entgehen, únnskxülle entschuldigen, schwedisch ebenso ündgô, ündflû, entfliehen, wo die Partikel bei uns nicht den Hauptton hat. Auch der Lette hat and.

8) Den entgegengesetzten Begriff drückt das indische ati und slawische otŭ, jezt ot und od, aus, von etwas weg, und diesem entspricht die gothische Partikel ût, hinaus und heraus, aus dem sodann als Präposizion fränkisch ûs unser aus hervorgeht; holländisch aus ût öüt; angelsächsisch und englisch nur componiert ût of, out òv. Von ûtan außen mit bi componiert stammt das englische bëtt außer; äbóut herum aus å-bi-ût; im holländischen ist böüten außer, ohne; isländisch ût aus, heraus, schwedisch üüt aus, üüte, außen, üütan außer und üüt-av ohne, dänisch ûð aus, ûðe außer, ûðen, ohne, außer, ûð-að auswärts; englisch við-óut außer, ohne.

9) Das lateinische dē von etwas weg, das sich romanisch in di, dō und d' abschleift und das abstracte Zeichen des Genitiv und Ablativ wird, im italienischen aber auch componiert da von giebt, das nach dem graubündischen dad zu schließen aus de ad, begrifflich aber leichter aus de ab zu combinieren ist, ist schwer zu vergleichen, denn das persische der heißt zwar von, aber auch in auf und steht villeicht unserm to näher, und das arnautische te, tek von ist kaum anzuschlagen. Wichtig ist aber der Zusammenhang mit griechischem dia durch, das die Neugriechen in ja abkürzen und dann die lateinische Trennungspartikel dis; merkwürdig hat diese Form im gothischen das sonst nicht entsprechende D, dis und noch anomaler ist im heutigen bairischen Dialect ein ebenfalls mit D anlautendes dër, wie derfahren, derstiken, derschlagen. Statt dieser Form haben die Germanen ihr tô oder ein mit us componiertes tor (nach Grimm, der auch das gothische dis aus du-us zusammensetzen will?). Der Angelsachse braucht bloßes to, tovèarpàn zerwerfen, altsächsisch tevèrpan; bei Chaucer sind Formen wie torènde zerreißen, tobrèke zerbrechen noch sehr gewöhnlich, im neuenglischen fehlen sie. Die Franken brauchen bald einfaches tsa oder tsi, tsastôran, tsistôran, später testôren oder das zusammengesetzte tsar, tsir, tser woraus unser zerstören. In Süddeutschland ist diese Form nicht mehr volksüblich; sie wird durch das einfache ër (aus us) häufiger durch fër (aus for) oder das oben erwähnte dër ersetzt. Auch der Sslawe hat diese Partikel, hat aber wie es scheint das D in ein R ausgelöst und so ging die Form rasŭ, westslawisch roſ auseinander hervor z. B. roſ-tok Ausfluß, die Stadt Rostock.

10) Mit der Grundform dia durch könnte man villeicht eine Ableitung in Verbindung setzen, das gothische þèrχ, angelsächsisch þurχ, englisch þòrrû und þrû, fränkisch duraχ, duriχ, dur, unser durch, holländisch dòr, das dem Scandier fehlt. Der Begriff geht von Raum auf Zeit über, im altschwäbischen drückt es wegen, den Grund aus und bei uns steht es als Passivpartikel wie von. Grimm hat das Wort sehr schön mit dem slawischen tshrjéſŭ durch zusammengestellt, nur muß in diesem Fall der slawische Zischlaut hinter T sich unorganisch eingeschlichen haben.

11) Der indischen Form apa entspricht griechisch apo von, neugriechisch auch in ap verkürzt, lateinisch ab, abs, abskve und â, das

romanisch durch dê verdrängt worden ist, aber aus ab hoc stammt nach Diez das französische avök, ávèk mit. Die gothische Form ist af von, dessen organische Form aber ab ist, wie man an dem frageweisen abu sieht, obwohl mit der F-Form afar, afta verwandt scheinen. Die fränkische Form ist aba, abe, ab, das bei uns nur Partikel ist, in Süddeutschland und der Schweiz aber noch als Präposizion gebraucht wird. Die sächsische, holländische, isländische Form ist af, angelsächsisch of, neuscandisch wird es av, englisch òv und verstärkt für hinweg âf oder òff gesprochen. Ich erwähne noch eine armenische Form aba, abi, ab, ohne, die mit den folgenden zu vergleichen.

12) Ein indisches bah-is wird extra erklärt; damit vergleicht Miklosschitz das slawische besŭ ohne, lettisch be; man kann das persische bî ohne und villeicht arnautisches pa ohne beifügen.

13) Für den Begriff der Näherung an oder Lage bei sind vielfältige Formen. Griechisch epi stimmt zu lateinischen Ableitungen apud, póne, peneș. Vom ersten hat sich erhalten italienisch áppo bei, provenzalisch ab (auch amb, am für den Begriff mit) altfranzösisch ab, a, ad, o, od, von welchem a sich in den romanischen Composizionen manches deuten läßt, das nicht zu a = ad paßt. Ferner stimmt hieher das slawische po, manchmal pa, bei, wovon podŭ unter componiert sein kann, und das lettische po. Als Ableitung könnte man auch das lateinische poșt nach betrachten, romanisch pôi, póis, pués, puí, persisch pes nach, hinter, arnautisch pas nach.

14) Für denselben Grundbegriff besteht eine Zwillingswurzel im indischen abhi, wozu persisch bâ mit und be, bih zu, in und das gothische bi stimmt, das um, auf, bei, zu bedeutet und das sich später in doppelte Form spaltet, indem es in allen sächsischen und fränkischen Dialecten als Präposizion in bî, bai, bei, angelsächsisch auch big übergeht, im englischen bai übrigens auch die abstracte Bedeutung durch beim Passiv bezeichnet, in der Composizion hingegen sich in bi, auch ba, dann be und zuweilen bloßes b (wie in bleiben aus bi-lìban) abschwächen kann. Dem Scandier fehlt diese Partikel, und wenn sie in neuscandischen Composizionen bald als betontes bî (wie bîfall), bald als tonloses be (wie bevis) erscheint, so sind diß wieder lauter von uns entlehnte Formen.

Endlich muß erwähnt werden, daß die Sslawen für diese Begriffe ein rein vocalisches u besitzen, dessen Abkunft sich nicht mehr nachweisen läßt.

15) Für den Begriff **aus** gilt griechisch **eks**, **ek**, lateinisch **eks**, **é** (davon **ekstrà**), das aber romanisch ganz ausgestorben ist. Die lettische Form ist **ish** und **is**, die slawische **isŭ** später **iſ** und **ſ**, vor harten Lauten auch **s**, persisch **eſ** oder **ſi**, die gothische **us**, dessen S aber später in R umschlägt, isländisch **or** aus, componiert **ût-ur**, wovon noch schwedisch **üütüür** aus, nicht dänisch. Im alten und angelsächsischen kommt es nicht als Präposizion, wohl aber in der Composizion und zwar mit abgeworfnem Consonant als gedehntes **å** vor und dieses **å** hat sich in vielen englischen Wörtern als tonloses kurzes **ä** oder **ë** erhalten z. B. von **å-b-ûten äbóut**, von **å-sundron äsëndër**, von **å-vèg** (aus Weg) **äué** weg! von **å-vàkjàn äuék** wecken, von **å-bídàn äbáid** und so in vielen Wörtern, obgleich man sagen muß, daß das vorgeschlagne **å** im englischen zum großen Theil wieder abgeworfen wurde oder auch ein ähnliches **ä** wie in **ädû**, **ägèn**, **äláiv** aus andern Partikeln wie **ät**, **òn** u. s. w. hervorgegangen ist. Der Holländer hat einige Composita mit **er** wie es scheint den Deutschen nachgemacht z. B. **erkennen**, erklären, die Partikel war ihm aber fremdartig und er hat sie sich hie und da in das verständlichere **hèr** aspiriert, das ihm w i e d e r, z u r ü c k bedeutet, so in **hèr-inneren** erinnern, **hèr-kaûven** wiederkauen, die aber auch ohne **H** vorkommen. Auch die Neuscandier haben einzelne dieser Wörter aus dem Deutschen entlehnt, z. B. dänisch **ërkxènne**, **ërvèrve**, was im schwedischen um so auffallender, da die Partikel betont, selbst gedehnt wird, wie in **èrnó** oder **ärnó** erreichen, **ärholla** erhalten mit dem Hauptton auf der ersten Silbe. Beim fränkischen Stamm ist das S immer in **R** aufgelöst, der Vocal schwankt aber ungemein, Otfried sagt, er schreibe **yr**, weil sich der Vocal mit lateinischen Buchstaben gar nicht bezeichnen lasse, er meint wohl den Laut **ür** oder das heutige elsäßische **ür**, andre schreiben **ar**, **er**, **ir**, **ur**; im Neudeutschen ist die farblose Aussprache **ër** und ohne Betonung die entschiedene, denn wir sprechen **ërkläruŋg**. Nur in einigen wenigen Formen hat sich die betonte Partikel in der Form **ur** jezt **ûr** erhalten; neben dem abgeschwächten e r t h e i l e n sagen wir U r t h e i l (in der Abkürzung U r t e l muß das **u** geschärft bleiben) neben e r l a u b e n U r l a u b, ebenso U r s a c h e, U r k u n d e, U r s p r u n g, U r f e h d e, u r b a r, u r a l t; im altschwäbischen gab es deren weit mehr, obgleich das tonlose **ër** auch schon dort überwiegt; ich erwähne nur die Formen **ur-gîle** übermüthig und **ur-guol** ausgezeichnet, dem

ein angelsächsisches orgol und orgel entspricht, weil daraus das romanische orgóljo, orgúljo, argúljo, órgölj gebildet worden ist.

Ich bemerke noch, daß neben altslawischem is aus die Westslawen eine Form vüi, vy entwickeln. Wir sahen oben, wie der Sslawe unser an oder in in voŋ, vü auflöst, ebenso scheint mir aus us dieses vü entstanden und S abgefallen. Doch ist das altslawische vunŭ hinaus zu erwägen, woher polnisch vènidẽ und vèidẽ ich werde hinausgehen. Aehnlich mag es sich mit der altslawischen Präposizion vŭsŭ wider, für, später vos, vs auswerts verhalten, die villeicht auf an-us, in-us oder us-an beruht, daher polnisch vs-ŋ-idsẽ ich werde aufgehen.

16) Die griechische Präposizion kata hat den Grundbegriff abwerts, geht aber in die abstractesten Beziehungen über. Es ist schwer in den andern Sprachen ein reines Analogon nachzuweisen und verwegen wäre das germanische to, te daraus abzukürzen. Der Form nach möchte ich lieber an das isländische χiä bei erinnern, das sonst ganz isoliert steht. Im slawischen ist man in der Verlegenheit, zwei Formen vorweisen zu können; mit erhaltnem K würde sich kü empfehlen, welches zu bedeutet, mit der bekannten Auflösung desselben aber sa für, und dieses erinnert an das armenische Präfix s, welches dem Accusativ vorangeht.

17) Von einer Grundform kam leitet man bekanntlich das griechische hama, lateinisch ṣimul, gothisch ṣama mit dem Grundbegriff zusammen. Nicht ganz identisch damit scheint mir die Form für die Präposizion mit, welche sich im Lateinischen in der ältesten Gestalt als kon darstellt, denn das daraus gebildete kom tritt nur als Assimilazion ein und die allein stehende Form cum bedeutet bloß nasales kü oder kõ. Auch die Südromaner haben (aus der Composizion) die Hauptform kon festgehalten, nur die Portugiesen sind zur altlateinischen Aussprache kõ zurückgekehrt; die Spanier haben überdiß aus alter Composizion mêkü, têkü, ṣêkü ein seltsam verdoppeltes ko-mê-kü und daraus komîgo (portugiesisch komîju) kontîgo, konsîgo gebildet; der Franzose hat kõ nur in der Composizion. Eine lateinische Ableitung mit Comparativendung ist kontrâ, romanisch kóntra, französisch kõtr. Die griechische Form ist ṣun, und man hat dabei oft an eine Auflösung des K in S erinnert; diese Vorstellung ist aber ganz irrig, indem vom Römischen aufs Griechische dieser Uebergang nirgends nachzuweisen ist. Vielmehr ist die als attisch prädicierte Form kṣun die ältere, und diese erklärt

sich dadurch, daß der Grieche zuweilen anlautende Schlaglaute durch ein nachschlagendes S liquid zu machen sucht; wir erinnern in der Kürze an psulla neben pûleks und an psuχé Seele neben slawischem puχ, püiχ blasen. Erst später ist sodann das K von ksun abgefallen und eine zuweilen prätendierte Form skun ist rein theoretische Ficzion. Die älteste Form des Worts war also kun und so dem lateinischen kon, kõ ganz identisch. Durch Assimilazion aber kann aus sun sum, suŋ und su werden; das neugriechische sin nur noch in Composizion. Die entsprechende gothische Form weist als Guttural etwas abnormes ga, aber nur als untrennbare Partikel; Grimm vermuthet ein älteres gam oder χam, das aber noch sehr im Dunkel ist. Die Partikel drückt wohl ursprünglich eine Genossenschaft aus, dient aber hauptsächlich dazu, den Sinn der Verbalwurzeln auf verschiedene Weise abstract zu machen und zu verändern. Die Franken schreiben bald ga bald geschwächt gi, woraus unser ge geworden; über die flexivische Bedeutung des ge in lag und gelag haben wir früher gesprochen, so wie über das ge, das sich endlich an unser Particip festgesetzt hat. Wie sich in unsrer Wortbildung fallen und gefallen, stehen und gestehen in Hinsicht der Abstraczion gegenüber stehen ist bekannt; in Glück, gleich, Vergnügen und andern haben wir das G ohne Vocal zur Wurzel geschlagen. Der Holländer braucht sein je völlig wie wir, dehnt es nur weiter aus, indem er sogar bei Fremdwörtern jestüdért für studiert sagt. Die Alt und Angelsachsen haben ge; altenglisch findet sich zuweilen noch y oder i; bei Chaucer kann jedes Particip mit oder ohne diß i gebildet werden, so ifölle gefallen, igó gegangen, ifonden gefunden. Noch im heutigen englischen kommen einige vor, wie iklèpt genannt, iklädd gekleidet; anerkannt ist die Partikel in inëff oder inóu genug. Der Isländer kennt diese Form gar nicht, aber die Neuscandier haben uns einige dieser Bildungen abgeborgt, obgleich sie ihrem Gutturalsystem unbequem ist; so sagt der Däne gjemén, gjevär, gjemött (Gemüth) der Schwede (nach slawisch-preußischer Aussprache) jemén, jesvínd, jesánt, ünjefär u. s. w. In den östlichen Sprachen steht in dieser Partikel dem K regulär eine Auflösung entgegen; sie soll indisch in der vollen Gestalt sam lauten, gewöhnlich steht bloß sa, die lettische Form ist su, die slawische ist in den ältesten Composizionen mit Nasal soŋ, wie soŋ-sjédŭ Nachbar (woraus nach Mikloschitz der Ungar sómséd gemacht hat;

indisch san-sad=coetus) ferner soŋ-proŋgū Gemahl. Später geht die Form in su, dann in sū mit über, woraus jezt bloßes S geworden ist, das sich mit dem aus ſ entsprungenen s für aus sehr nachtheilig vermischt. Ich weiß nicht, ob das persische sût zu, gegen hierhergezogen werden kann und erwähne zum Schluß ein armenisches hham, hhan in Composizionen, das aber nach Petermann dem griechischen hama näher steht.

18) Unleugbar ist der Zusammenhang des griechischen meta, neugriechisch me, auch arnautisch me mit dem gothischen miþ mit, villeicht mit Mitte verwandt; isländisch mèþ, schwedisch mèd, dänisch með, angelsächsisch wird mid und miþ geschrieben, es ist aber im englischen verloren; dem angelsächsischen mid (friesisch miþ und mei) ist das holländische mäde, mê und mèt identisch. Die fränkische Form ist überall mit, mit, als Adverb miti. Nun haben aber die nördlichen Sprachen noch eine ähnlich klingende Form, die man wohl keine Erweichung nennen kann, nämlich angelsächsisch viþ, welche wider, bei, neben, endlich auch mit bedeutet und das englische uíð giebt (die Aussprache uíþþ bei Walker ist bloß theoretisch). Daß aber der Begriff mit nicht der ursprüngliche ist, ergiebt sich aus uíð-óut ohne, das man gewiß nicht mit jenem componiert hätte. Bei Chaucer findet sich viþ im Sinn von durch beim Passiv. Im Isländischen heißt viþ sowohl mit als bei, das schwedische vid und dänische veð ist bei, neben und durch (als Werkzeug). Von dieser einfachen Form stammt die gothische Ableitung viþra wider, gegen, wovon das angelsächsische viþer wider, das englisch fehlt; in einigen Composizionen thut das einfache uíð denselben Dienst, wie uíð-hóld, uíð-drå, uíð-sê u. s. w. mit dem Ton auf dem Verbum. Die fränkische Form ist vidar, vider, unser wider und wieder, holländisch väder und vêr, auch die Neuscandier haben von uns einige Composizionen mit vèdèr, vèdër.

19) Das gothische nèχva nahe ist ein Adverb, giebt aber im scandischen när, nór als Conjunczion ab und im isländischen när auch als Präposizion bei, gegen, angelsächsisch nèaχ bei, nicht englisch. Das scandische när ist comparativisch gebildet wie das holländische nâr, wofür auch nâ gilt, fränkisch nâχ, später auch nâ, bei uns mit kurzem Vocal nach. Sie drücken zuerst den Zeitbegriff, dann im Raum die Richtung und Bewegung auf einen Ort aus, sowie das abstracte secundum. Villeicht läßt sich das persische nesd bei vergleichen.

20) Die früher nicht einfach nachgewiesene Partikel niþ, nid, wovon fränkisch nidar, angelsächsisch niþer, isländisch niþr stammen, die aber einfach noch in der Schweiz gebraucht wird (nid dem vald) entspricht slawischem nisŭ unten, russisch nishnii der niedere, untere (z. B. Nóvjorod Neustadt) und beruht auf indischem ni unten, persisch ni-hâden legen, niederlegen.

21) Wir kommen jezt auf den wichtigsten Präposizionalstamm, dessen Urgestalt sich als pra oder par aufstellen läßt. Eine energische Bewegung scheint der Grundbegriff der Form zu sein, der sich in der allgemeinen Ableitung des griechisch lateinischen porró in die Ferne, fort, gothisch fèrra fern, fort, deutsch fort und fürter oder fürder, slawisch protshĭ weiter, übrig, überall, wiederholt. Diese Wurzel hat in der That eine Unzahl von Präposizionen hervorgetrieben, wovon sich drei oder vier Formen constant erweisen. Wir stellen sie nur in der Kürze zusammen; indische Formen sind pra, prati, pari und parâ, lettische pra, pro, pri, priesh und pirm, slawische pro, pra, prjé, pri, prjédu, prjésu, protivo*ų*, arnautische per, prei*ų*, prânë, prâpa. Bekannt sind die griechischen pro, pros, proti; poti, para, peri, pera, peran und die lateinischen pro, prai, per, prope, propter, praiter. Unter den romanischen Sprachen hat der Italiener per auch für pro verwendet. Der Spanier hat aus per und pro gemischt ein pôr gemacht, das aber portugiesisch mit dem Artikel pêlu, pêlë lautet; daneben gilt aber pâra[1], das nach Diez aus per ad componiert ist und ebenso unterscheidet der Franzose ein pûr (der Form nach jenes pôr) von pâr, (aus per.) Die gothischen Formen sind mit Auflösung des P in F: fòr, fòra, fèr, fra und fram, die isländischen füri, for, frä, fram, dänisch fâr und tonlos fòr, fra und frem, schwedisch fòör tonlos för, frò und fron, angelsächsisch for, fore und fràm, englisch fär und fòr, tonlos fòr und frômm, holländisch fòr (theoretisch auch wo es den Nebenton hat) tonlos fër, im belgischen Dialect auch fo̊r oder föör. Fränkisch zuerst furi, fora und fram, tonlos fir und far, später bloß für, for und tonlos fër; unser für und vor können auch gedehnt werden, nicht aber das tonlose ver, wenn man ihm auch durch Gegensatz wie in kaufen und verkaufen einigen Ton beilegt. Wir haben oben am griechischen poti ein Beispiel gehabt, daß diese Form ihr

[1] Nicht von diesem stammt das spanische pàra-sól oder kita-sól, Schirm, sondern von parár, parieren; danach ist das französische parapluie gemacht.

R aufgeben kann, so wie es scheint im Persischen pish vor, zu, bei, villeicht pehlvi neben; endlich entspricht im Armenischen bar dem griechischen peri und badi dem griechischen poti.

22) Die sich gegenüberstehenden Begriffe über und unter werden merkwürdigerweise in unsern ältesten Dialecten durch dieselbe Wurzel ausgedrückt und nur durch Ableitungssilben und andre Modificazionen unterschieden. Der Grundbegriff ist folglich überhaupt die verticale Messung in ihrer Polarität. Als Grundform des Worts müssen wir das indische upa voranstellen, stoßen aber sogleich auf die Schwierigkeit, daß das Latein, wie oben bei ṣine, der Wurzel ein unorganisches S vorzuschieben scheint. Das S erklärt sich hier nicht so einfach wie bei ṣine; sollte die Partikel ṣê hier auseinander, einmal nach oben, einmal nach unten bedeuten? Die Grundform ist also hier ṣup, die sich folgendermaßen modificiert; das einfache erweichte ṣub unter, abgeleitet ṣubter unten und unter, dagegen mit R ṣuper oben, über, auf, ṣupra oben, über. Die Form ṣuṣ empor scheint eine Abkürzung aus ṣubverṣû oder ṣurṣû zu sein. Es ist zu erwarten, daß diese fein geschiedenen Formen sich in den neuromanischen Sprachen vermischten und man mußte sich für den wichtigen Gegensatz der Begriffe erst neue Abgrenzungen der Form festsetzen; der Italiener fixierte aus ṣurṣû su oder sûso für oben und aus dem von dê-verṣû gebildeten deorṣû herab ein dshju oder dshûso für unten; als Präposizionen aber gelten su, sôpra oder sôvra für über, auf und sotto für unter. Die Spanier bildeten zwei neue und befremdende Formen; für oben gilt zíma, simë, das meines Erachtens nur eine Entstellung aus kulmen Gipfel sein kann, doch gilt auch sôbre für über, auf; die zweite Form lautet báχo, báishu für unten, unter, wovon italienisch basso, französisch ba und unser Baß; die Form scheint specifisch spanisch und wenn man bedenkt, daß das castilische abáχo im catalonischen Dialect avâlj lautet, so ist kaum zu zweifeln, daß das B auf bekannte castilische Weise mit V gewechselt hat und das L des lateinischen Nomen vallis Thal sich durch das i mouilliert und so den Aspirat nach sich gezogen hat. Portugiesisch kommt auch sob für unter vor. Der Franzose unterschied durch den Vocal sü, dösü oben, und sûr über, auf, von su, dösu, unten und unter. Wir wenden uns jezt zu den Griechen und stoßen auf eine neue Schwierigkeit; es sind zwei

Formen; das einfachere hupo unter, mit R gebildet huper über. Diese Formen, neben die lateinischen gehalten, führen natürlich zu der Vermuthung, das lateinische S sey nach bekanntem Gesetz griechisch in H aufgelöst, wodurch jenes als Grundlaut berechtigt würde. Dieser Schluß ist aber voreilig; es ist ein andres Gesetz griechischer Lautbildung, daß sie keine Wurzel mit dem Vocal u beginnt, vielmehr ihm ein H vorschiebt, worüber die Physiologie berichtet; es ist folglich die Analogie von hupo neben sub eine bloß scheinbare, da alle andern Sprachen reinen Vocalanlaut zeigen. Neugriechisch kommen die genannten Formen nur in Composizionen vor, sonst werden sie durch âno und kâto umschrieben. Die gothische Hauptform ist uf unter, dessen Grundform aber aus dem mit uχ (que) verbundenen ubuχ zu erschließen ist, obgleich wieder aus der F-Form die zweite Hauptform ufar über hervorgeht. Die andern germanischen Sprachen haben die erste Form ganz aufgegeben, ohne Zweifel um der Verwechslung dieser sich widersprechenden Formen vorzubeugen, sie haben also die auch schon gothische Form undar für den ersten Begriff festgehalten und nur die Form ufar für über fortgeführt, wodurch alle Verwechslung beseitigt war. So bedeutet nun im Isländischen das einfache of oder auch üfir über und ofar hinauf, dänisch övër, schwedisch öövèr über. Der Angelsachse hat ofer über, ufan oben, ufora und üfera oberhalb, und mit bi componiert be-ufan und bufon über; der Engländer hat einmal övër für über, auf und der leztgenannten Form hat er noch eine Partikel (òn oder ät?) vorgeschoben und sagt äbëvv über. Ebenso holländisch äfer und bäfen. Die fränkische Form des einfachen Worts ist oba, obe, ob, auf, über; wir sagen heute noch, doch eher poetisch: ob ihren Häuptern, und diese Form ist nicht mit der Conjunczion ob, dem alten ibu zu verwechseln; die abgeleitete Form ist ubar, ubir, obar über, ober und obana, obene ursprünglich von oben her, unser oben. Ich weiß diese Wurzel im slawischen nicht aufzuweisen; nahe berührt sich aber mit unsern Formen das persische eber oder ber für über, daneben besteht ein wohl von derselben Form stammendes furû, furûd unter, neben einem ganz dunkeln sir unter. An die erste Form schließt sich auch ein arnautisches per über, dunkler ist mpi über, das sich mit mpe oder nte in, von berührt.

Nun ist aber aus der germanischen Sprache noch eine wichtige Erscheinung anzuführen. Keineswegs aus derselben Wurzel, wohl

aber aus einer Zwillingswurzel derselben stammt eine weitere Form für denselben Hauptbegriff, die sich in unsern Sprachen so mit den andern verwickelt, daß die frühere Grammatik, die von der Lautverschiebung noch kein klares Bewußtsein hatte, sie immer verwechselte. Grimm hat die Differenz mit Recht herausgehoben. Nämlich die gothische Partikel iup, welche aufwerts, sowie iupa oben bedeutet, darf durchaus nicht unmittelbar mit dem indischen upa, lateinischen ṣup, griechisch hup verglichen werden, weil dem P der classischen Sprache gothisches F antworten soll, so daß nur das gothische uf, isländisch of und angelsächsische ofer genau entsprechen, weniger aber gothisch ub und fränkisch oba jenem gothischen iup entspricht, nun aber im isländischen upp, später üpp, das auf, hinauf bedeutet, dänisch opp, schwedisch üpp, üppe; angelsächsisch up, uppe, auf, aufwerts, uppa oben; englisch ëpp auf, aufwerts und ëppër ober, ebenso holländisch opp und opper. Die fränkische Form ist ûf, unser auf, dialectisch auch uf, was man für die ältere Form halten möchte; da die Grundform zwischen up, ûp, iup sich bewegt, so deutet sie auf einen verbalen Ablaut mit u-Wurzel. Als Ableitung findet sich nur ein seltnes Verbum ûfôn, ûfen, ûfenen, das dem Schweizerdialect eigen scheint für den Begriff emporbringen, fördern; Johannes Müller hat es in der Form äufnen ins Hochdeutsche eingeführt.

23) Zuletzt stellen wir das lateinische mit vorto, verto drehen verwandte vorṣuṣ, vorṣũ oder verṣuṣ, verṣũ, das die Richtung gegen bezeichnet (mit seinen Contraczionen ṣubverṣũ, ṣurṣũ aufwerts, das sich später in ṣuṣ, romanisch su, sü verkürzt, reverṣũ rurṣũ rückwerts und proverṣuṣ prorṣuṣ vorwerts, gänzlich, ferner kvorṣũ, aliorṣũ, retrorṣũ und dem schon erwähnten deorṣũ abwerts) gegenüber dem gothischen vèrþṣ, vèrþiṣ, das ganz denselben Begriff ausdrückt und ähnliche Verbindungen, doch meist ohne Contraczion eingeht; daher stammen die fränkischen Suffixe vart, vèrt oder genitivisch varteṣ, vèrteṣ, unser wärts (dialectisch auch varts); Contraczionen finden sich in χeimorteṣ für heimwärts, nidaroṛteṣ herab, χintarort rückwerts, das noch in hintert contrahiert wird; der Angelsachse componiert die Präposition to-vëard und to-vëardeṣ, woraus die englischen Contraczionen töörd, töörds oder einsilbig tôrd, tôrds gegen hervorgehen. Der Holländer sagt zuweilen förvârts, die Scandier kennen diese Form nicht.

Zum Abschluß der Präposizionen sind noch zwei allgemeinere

Bemerkungen über die uns zunächst interessierenden neuromanischen und germanischen Sprachen einzuschalten.

Die erste betrifft die Erscheinung, daß diese Sprachen sehr gerne die frühern einfachen Präpositionen entweder unter sich oder mit Adverbien und Nomenformen ergänzen und umschreiben. Einzelne Fälle sind schon erwähnt worden; wir fügen hier die wichtigsten bei. Romanische nach Diez: spanisch desde aus de ipso de; aus ab-ante italienisch avanti, inn-antsi französisch ává̃, dövā̃, italienisch inkóntra aus contra, spanisch a-zérka de in Betreff; fórë, fuèra de, französisch ór dö von forås außer, französisch dödā̃ innerhalb von dā̃ in; italienisch déntro aus de intra, aus retro italienisch diètro, französisch dèrriär; französisch órmi außer aus forås missũ, spanisch en lugár anstatt, italienisch apprèsso, französisch prä, óprä, ápré bei und nach aus pressus; italienisch invérso gegen, französisch ävär, dövär. Germanische Beispiele nach Grimm: aus up und ana entspringt angelsächsisch upon, englisch ëpònn auf, isländisch mit abgeworfenem N uppå, woraus das neuscandische pó auf abgekürzt ist. Sehr dunkel ist die fränkische Präposizion fona unser von, sächsisch aus fana, holländisch fan. Die Deutung aus af-ana hat Schwierigkeit, weil die Begriffe sich widersprechen und das gothische af für ab steht und fränkisch aba lautet, wiewohl dem *ἀπο* ein F entsprechen sollte; eine andre Deutung ist aber noch nicht beigebracht. Mit bi ist componiert fränkisch bifora vor, unser zeitliches bevor, angelsächsisch beforàn, englisch bifór, altschwäbisch besunder besonders, das bekannte sächsische bûtan außer, das deutsche binnen innerhalb, angelsächsische benèoþàn, englisch binſə unter, ebenso bihäind, bijónd, angelsächsisch to-foran zuvor; mit viþ englisch uíə-ínn und uíə-óut; fränkisch for-ûs voraus; substantivischen Ursprungs scheint das fränkische gagan gegen, falls man nicht eine Reduplicazion darin suchen will; in-gagan, entgegen, hingegen, contrahiert gên, gen, angelsächsisch to-gegnes, on-gegen englisch ägènn, ägènst, isländisch gagn, gegn, i gegn und als Dativ Plural gegnum durch, neuscandisch igjènn, ijènn wieder und igjènnëm, jënom, ijënom durch (Grimm vergleicht das isländische gagn Nutzen, woraus romanisch gā̃, gánjö, ganjár italienisch entstellt in gvadánjo) von gothischem môtjan begegnen isländisch môt, imôti, schwedisch emût, dänisch imôə entgegen; von vèg Weg stammt isländisch vègner, altschwäbisch vègene unser **wegen**, holländisch väjens, woraus mit

eingeschobenem euphonischem T unser meinetwegen für wegen mein, sowie das angelsächsische ä-vèg, on-vèg, englisch äuè, deutsch (für den vèg) envèg, vèg, weg, hinweg; altschwäbisch fon minen ȿχulden meinetwegen, isländisch füri guds ȿküld um Gotteswillen, dänisch fôr gûds skxüll; ebenso isländisch füri ȿakir wegen, englisch fär mái sêk meinetwegen, für meine Sache; so von χalb Seite unser minen-t-halb meinethalb; auch um meinetwillen; von ȿtat anstatt isländisch i stad, dänisch istäðen, englisch instèdd, holländisch in städe; schwedisch i stèlle föör; ringsum isländisch kriŋg-um, neuscandisch ómkriŋŋ; von Menge angelsächsisch on-gemàŋg, englisch ämëŋŋ, ämëŋst unter; neuscandisch ibland; isländisch ä milli (von Mitte) schwedisch emèllan, dänisch imèllëm; fränkisch undar tsviȿkêm = inter binos von der Zahl 2, entsviȿχen unser zwischen, holländisch tösχen, angelsächsisch be-tvèoχȿ, englisch bi-tuíkst und aus be-tvèonum (= inter binos) bituïn. (Falsch ist wie man zuweilen hört, wenn die Form zwischen bei beiden Objecten steht; man kann nicht sagen zwischen Berlin und zwischen Wien, zwischen heut und zwischen morgen). Aus fränkischem in-èban = ad aequum, angelsächsisch on-èfen entstand unser neben und nebst, holländisch näfens, benäfens. Absolute Participien sind während und ausgenommen.

Unsre zweite und wichtigere Bemerkung ist, daß die neuern Sprachen, die durch den Verlust vieler Participialformen in ihrer Construczion sehr beengt worden sind, sich einen glücklichen Ausweg fanden durch einen Kunstgriff, indem sie, von den alten Sprachen ganz abweichend, sich erlaubten ihre Infinitive mit Präposizionen zu verbinden. Es ist bekannt, daß die sogenannte Semiauxiliaria sich mit einem Infinitiv ohne Partikel verbinden und einzelne andre Verba haben auch dieses Vorrecht wie unser deutsches schlafen gehen, arbeiten helfen und dergleichen. In diesem Fall muß auch der alte Infinitiv als ein Accusativ angesehen werden, z. B. ne-ȿkio mentirî, und im Griechischen steht er für andre Casus. Etwas andres ist es aber, wenn der Slawe ein Verbum mam ich habe mit dem Infinitiv dati geben verbindet, um einen Zweck zu bezeichnen, mam dati heißt für uns: ich habe zu geben, soll geben. Diese Redeform drücken nun unsre Sprachen durch eine zwischengeschobene Präposizion aus, die sowohl vor dem Infinitiv als vor dem Gerundium stehen kann. Man hüte sich, den griechischen Gebrauch von το ἐχειν, δια του ἐχειν hiemit zu vergleichen, wo

gerade durch den Artikel der Infinitiv als ein flexionsloser Redetheil hingestellt wird; dagegen mit dem Gerundium sagt der Lateiner ad amandū zum Lieben, inter legendū während des Lesens. Die romanischen Sprachen verbinden das Gerundium mit der Präposizion in um die Dauer zu bezeichnen; in kantándo während des Singens ist weniger dem Italiener als dem Spanier geläufig, französisch ā shātā. Viel häufiger läßt der Romaner aber den Infinitiv durch eine Präposizion regiert werden, was natürlich erst ausführbar wurde zur Zeit, da die Casusendungen des Nomen verloren waren und der unveränderliche Infinitiv sich mit dem Substantiv auf Eine Reihe stellen konnte. Es werden nun zu diesem Zwecke folgende lateinische Präposizionen verwendet: de, ad, per, in, cum, sine. Die beiden de und a entsprechen dem alten Ablativ und Dativ wie beim Nomen, di amâre, d'amâr, d'ämê; ad amâre, a amâr, a ämê; der Begriff der bloßen Abhängigkeit, der im Genitiv steckt, wird schwankend durch beide Formen vertreten; der Zweckbegriff wird durch per und seine Nebenformen ausgedrückt; italienisch per amâre, spanisch sowohl por amâr als pâra amâr, französisch pûr äme; italienisch und spanisch in lodâr im Loben, en dezîr im Sagen, nicht mehr französisch; italienisch und spanisch kon, kon vedêre mit dem Sehen, kon mirárse mit dem sich sehen; sine überall, sin amâr, séntsa amâre, sāſ ämê; der Italiener braucht noch dôpo nach, als dôpo avêr detto nach dem Gesagt haben und der Franzose áprāſ ávoar di, der Spanier ásta bis, ásta perdêr bis zum Verlust, derselbe sôbre über, sôbre sêr außer dem daß er ist, und tras nach, tras aljâr um zu finden. Andre Präposizionen können nur durch Vermittlung eines de oder ad mit dem Infinitiv verbunden werden; italienisch prîma di vedêr, spanisch ántes de vêr, französisch óvā dö vóar ehe man sieht, spanisch después de abêr dítsho nachdem man gesagt hatte; italienisch fin a morîr, französisch ſhüsk a múrir bis zum Sterben; so italienisch in vetshe di —, spanisch fuêra de —, französisch ór dö —, afā dö — loā dö —, a moā dö (wofern nicht) u. s. w. In allen Dialecten vertritt das aus quod stammende ke, kö zugleich das lateinische quam, dem ebenso der Infinitiv folgen kann.

Die ältesten Urkunden, aus denen Diez diese Formen im mittelalterlichen Latein nachweist, sind aus dem achten Jahrhundert, die ältesten neuromanischen Gedichte kennen sie ebenfalls; wenn

wir nun dieselbe Bildung bei Ulfilas im vierten Jahrhundert und in allen germanischen Sprachen antreffen, so spricht das für die Vermuthung, daß diese syntactische Freiheit von der germanischen auf die romanischen Sprachen sei übertragen worden. Abgesehen von den als Auxiliare und sonst privilegierten Verben, welche den Infinitiv ohne Präposizion regieren, tritt aber die Erscheinung in unsern Sprachen unter zwei verschiedenen Formen auf. Dabei ist Grundsatz, es ist nur eine Präposizion in jeder Mundart, welche den Infinitiv regieren kann, sie entspricht formell dem lateinischen ad, syntactisch mehr dem romanischen de.

Der Gothe und Scandier setzen den Infinitiv ganz unverändert; jener braucht seine Präposizion du, dieser seine Präposizion at, also gothisch du sèχvan heißt zu sehen, zum sehen oder um zu sehen; das isländische at ganga ist zu gehen, um zu gehen und ebenso das neuscandische at gô.

Dagegen die ältesten sächsischen und fränkischen Dialecte geben der Infinitivform in diesem Fall eine Dativendung, wozu im fränkischen Stamm sich eine entsprechende Genitivendung gesellt. Die Partikel ist hier te, tô und tsi, tsa, tse. Es heißt also altsächsisch te vèsanne zu sein, angelsächsisch to sèggàne zu sagen, fränkisch tsi χaltanne zu halten, später tse sprèχχenne zu sprechen. Der entsprechende Genitiv lautet fränkisch blàsannes des Blasens, später findennes des Findens.

Auffallen muß, daß in allen diesen Flexionen des Infinitiv das N desselben sich verdoppelt. Diesen unerklärten Umstand hat Grimm in seiner Syntax zu der neuen Hypothese geführt, in diesen Formen sei kein flectierter Infinitiv enthalten, sondern die beiden fraglichen Casusformen seien Reste eines alten Gerundium, das doppelte N erkläre sich als eine Assimilazion aus ni oder nj und er führt dafür einige altsächsische Formen an, wo liagannias des Lügens für altfränkisch liogannes und sveriannias des Schwörens für fränkisch svérrannes steht. Hier wäre also der Anfang der Assimilazion bereits im doppelten N sichtbar ohne doch schon das sie zeugende i oder j aufgezehrt zu haben.

Wir lassen diese Hypothese dahin gestellt und bemerken nur, daß der gothischen und scandischen Form gemäß alle neuern Idiome die Flexion des Infinitiv in der Verbindung mit to zu wieder aufgegeben haben. Der Engländer sagt ohne Endung tu sê zu sagen,

der Holländer te sèjjen und ebenso der Däne at sie, der Schwede at säja. Um das romanische per zu erreichen hat man die Composizion får tu sê, om te sèjjen, um zu sagen, får at sie und föör at säja eingeführt. Im Altschwäbischen findet sich dafür durχ, durχ frågen um zu fragen und im altflämischen mit te verbunden dôr te fråjene. Dem französischen sans dire haben wir im Neudeutschen auch ohne zu sagen nachgemacht, und so sagt man auch anstatt zu fragen und ähnliche mit zu gebildete Verbindungen, wo die Holländer und Neuscandier uns gleich thun. Der Engländer braucht in diesen Fällen sein nomen verbale in ing, usdout givviŋ ohne zu geben (ohne Gebung) und so überall.

Für die Grimm'sche Hypothese spricht villeicht daß im altschwäbischen zuweilen für tragenne tragende geschrieben wird, aus dem sich bei uns die schwerfällige Form der zu tragende (ferendus) entwickelt hat und daß die schwäbische Volkssprache Formen bildet wie ts' tond zu thun, ts' gäbet zu geben, néks ts' èssöt, nichts zu essen, besonders in dieser Verbindung üblich. Im Uebrigen ist zu bemerken, daß der mit zu componierte Infinitiv bei uns nicht eigentlich volksüblich ist, das Volk sagt lieber ich bin so frei und sitze als zu sitzen, und neben den vorhin genannten Formen ist nur der völlig substantivierte Infinitiv mit dem Artikel gewöhnlich, es heißt also für gut zu essen lieber gut zum essen. Denn das Essen, des Essens ist uns ja ein als Singular flectiertes Substantiv.

Siebenter Abschnitt.

Von der Composizion.

Wir haben jezt alles hinter uns, was sich auf Bildung und Biegung der einzelnen Wörter bezieht und haben nur noch zu besprechen, wie sich die Wortindividuen gegeneinander verhalten. Hier ist aber die Erscheinung der Composizion voranzustellen, oder der Fall, wo die Sprache zwei fertige Wörter der Art an einander schließt, daß sie nach der Betonung sich als ein Individuum ausnehmen, ebenso in der Schrift, welche übrigens der Laune der Auffassung verfällt, so daß der eine getrennt schreiben kann, was der andre nach dem lebendigen Ton verbindet. Nach der Aussprache müßten wir ja auch den Artikel mit seinem Nomen als Ein Wort schreiben, wie wir es mit arabischen Wörtern zu halten pflegen, wo sogar unser Artikel noch dazu tritt, z. B. al koran, spanisch el alkorán der Alcoran u. s. w. In diesem Abschnitt kommt aber doch noch ein Element vor, was die lezte Spur organischen Lebens in der Sprachbildung bekundet, nämlich der sogenannte Composizionsvocal, den wir zulezt besprechen. Im übrigen hat die Composizion als eine rein mechanische Bindung für die wissenschaftliche Grammatik kein hohes Interesse und es müssen nur die Hauptgesichtspuncte berührt werden, auf die es in dieser Operazion ankommt.

Die Composizion ist die niederste Funczion der Wortbildung. Der Chinese, dessen Grammatik aus Syntax besteht, kann dabei einer vielfachen Composizion nicht entbehren, in den Suffixsprachen ist die Derivazion der Lebenspunct und die Composizion die aushelfende spätere Sprachbildung. Die semitische Sprache hat für uns die interessante Eigenthümlichkeit, daß sie eine unsrem Sprachstamm analoge, aber ganz verschiedne Flexion und daneben eine reiche

Derivazion besitzt, von dieser aus aber, ohne wirkliche Composizionsbildung, unmittelbar zur Syntax überspringt. Besonders ihr gegenüber sagt Bopp mit Recht, daß hohe Composizionsfähigkeit das auszeichnende Besitzthum des indisch-europäischen Sprachstamms ist. Nur muß man diesen Vortheil nicht auf Kosten größerer Uebelstände hervorheben, das heißt, man muß nicht einer einzelnen Sprache das Compliment machen, sie sei reich, weil sie das durch Composizion erreiche, was andre durch Wurzelwörter oder bequeme Derivativsilben leisten, wie man diß oft unsrer deutschen Sprache weiß gemacht hat. Wenn wir durch ein componiertes Wort erreichen, was der Franzose durch zwei oder drei Wörter syntactisch ausdrücken muß, so ist das allerdings ein Vortheil, sonst aber ist selbst der sonst arme Franzose in Derivazionen vielfach uns sehr überlegen. Es ist diß besonders das Mißverständniß des Purismus, der die Reinheit einer Sprache damit durchführen will, daß er die sogenannten Fremdwörter vermeidet, ihren Begriff aber durch weitläufig umschreibende Erklärungen zu ersetzen glaubt. Es ist immer das Zeichen eines ärmlich pedantischen und improductiven Formtriebes, wenn eine Nazion ihre Selbständigkeit hierin sucht, wo sie doch ihre Armuth nur maskiert zu Schau trägt. Unter uns ist die verkommene und isolierte holländische Sprachlehre am meisten auf diesen Irrweg gerathen. Auch die Sslawen, für deren Sonderstellung von der europäischen Gemeinsprache sich eher Entschuldigungsgründe anführen lassen, sind doch im Ganzen in denselben Irrthum gefallen. Wir müssen es speciell beklagen, wenn die allgemein bekannten grammatischen Kunstwörter in irgend eine Mundart gedolmetscht werden. Der Purismus ist und bleibt ein Zeichen geistiger Armuth, denn die Composizion, auf die er sich stützt, ist nur das Flickwerk der Sprache; wer keine Kleider aus dem Ganzen schneiden kann, flickt sich die Lappen zurecht. Welche geistige Ueberlegenheit hat dagegen die englische Sprache gezeigt, ihre heterogenen Elemente durch die Kraft des bloßen Gedanken in sich zu assimilieren und damit ein Idiom zu schaffen, das dem größten Genius der Dichtkunst das allein adäquate war! Die englische Sprache ist darum die reichste an Wurzeln, also an Grundcapital, das sie auf Kosten eines homogenen Besitzthums erworben hat; die spanische Sprache ist besonders reich an Derivazionen und zwar von solider gleichmäßig römischer Quelle; auch die Sprache der Sslawen ist reich an Derivativ-

stehen. Mit der indischen und griechischen hat unsre deutsche Sprache die gröste Leichtigkeit der Composizion allerdings gemein; Rückerts Uebersetzungen aus dem Indischen zeigen diese Gewandtheit in ihren Vorzügen und zugleich in ihrer Uebertreibung und Weitschweifigkeit. Wir müssen jezt die verschiedenen Arten zu componieren ins Auge fassen.

Die älteste und wichtigste Art zu componieren in allen unsern Sprachen ist die, daß eine Partikel oder vielmehr Präposizion sich der Verbalwurzel vorschiebt; dadurch wird eine unendliche Vervielfältigung der Verbalbegriffe erreicht. Manche Partikeln verändern den Grundbegriff des Verbum nur wenig, wie das lateinische facio und conficio, andre geben dem Verbum einen ganz andern und abstracten Sinn, wie unser fallen und gefallen, kommen und bekommen, hören und gehören. Sodann kann die Partikel auch Temporalbedeutung annehmen, wie wir am Augment, am deutschen ge, am slawischen Futurum gesehen haben. Endlich ist es aber Weitschweifigkeit, der Zopf der Bildung, der das componierte Wort für edler hält als das einfache, z. B. beistehen für besser als helfen; der Engländer sagt lieber help, weil seine Sprachbildung eine unmittelbare poetische ist, oder wenn er umschreiben will, so muß er zu einem Fremdwort greifen, wie assist und succour; unsre Sprache ist analytischer als die englische, und überhaupt der Wissenschaft näher verwandt als der Dichtkunst.

Die zweite Art der Composizion ist, daß sich zwei Verbalwurzeln, das heißt Nominalformen unter sich oder mit dem Verbum verbinden. Zwei Verba binden sich nach Grimm wenigstens im Germanischen kaum. Hier scheint Grundgesetz unsres Sprachstammes, daß das regierte Wort voranstehe. Es finden sich zwar auch Fälle des Gegentheils; das griechische hippo-potamos ist aber für uns eine gänzliche Anomalie, es würde uns Pferde-Fluß aber nicht Fluß-Pferd bedeuten. Andre Fälle sind, wo ein Verbum voran einen folgenden Accusativ regiert, wie unser Störefried, das englische shek-spir, das slawische vladi-mir, und griechische niko-laos, das französische crève-coeur, das spanische pára-sól (von parár abwehren, parieren), wo überall das Verbum in der dritten Person zu stehen scheint, falls man das deutsche Wort für einen Conjunctiv ansehen könnte. Man kann sie auch als Imperative auffassen. Diese Bildung ist, wie gesagt, die seltnere; man hat sie schon aus dem Keltischen und sonst aus der Fremde ableiten wollen.

Für die unsrem Sprachstamm organische Composizion, welche das regierte Wort voranstellt, hat Grimm zuerst den fruchtbarsten Gegensatz in der eigentlichen und uneigentlichen Composizion aufgestellt. Die leztere besteht darin, daß zwei Wörter, die ursprünglich syntactisch neben einander standen, später als ein Ganzes aufgefaßt wurden, z. B. in unsrem Tages-Licht, Wochen-Tag ist Tages der einfache Genitiv und Wochen nur ein veralteter schwacher Genitiv. Da nun diese genitivische Zusammensetzung in unsern germanischen Sprachen am häufigsten durch ein S geschieht, so hat man später das S als allgemeinen Composizionslaut betrachtet, und wir sagen nun auch Freiheits-Lied, Liebes-Dienst, während wir doch keine Genitive Freiheits, Liebes jemals gehabt haben. Aehnlich sind unsre masculinen Genitive Nachts, jenseits von den Femininen Nacht, Seite u. s. w. Im Englischen und den neuscandischen Sprachen, wo sonst alle Flexion verloren ist, wurde dieses genitivische S ohne Ausnahme auf alle Substantive sowohl im Singular als Plural ausgedehnt, wobei der regierte Genitiv immer seinem regierenden Nomen voranstehen muß, obgleich beide nicht als Ein Wort geschrieben zu werden brauchen.

Anders verhält es sich mit der eigentlichen oder wahrhaften Composizion; diese ist nicht aus der Syntax abstrahiert, sondern eine organische Funczion der Sprache. Hier gilt als Regel, daß das erste Wort mit dem zweiten in unsern alten Dialecten immer durch einen Vocal verbunden war, den Grimm den Composizionsvocal nannte. Er ist im Indischen noch reines a, z. B. dhana-vant, Reichthum-begabt, ebenso im Gothischen vina-gards Weingarten, im Griechischen geschwächt in o oino-poros weinbringend, und ebenso im slawischen vodo-pad Wasserfall, dagegen bis ins i geschwächt im Lateinischen, belli-ger kriegführend. Unter den neuen Sprachen halten Neugriechen, Romanen und Sslawen diesen Vocal im Ganzen fest; Perser und Germanen haben ihn meist ausgeworfen und leimen die Wörter ohne allen Kitt dicht aneinander. Nun hat aber dem Grimm'schen Composizionsvocal gegenüber Bopp eine andre Ansicht aufgestellt. Er hat nämlich am Indischen beobachtet, daß dieser Vocal kein besonderes Composizionselement ist, sondern nur da vorkommt, wo die Declinazion des Nomen schon mit einem Vocal abgeleitet war, also bei seinen consonantischen Stämmen ursprünglich und organisch fehlte. Das erste Wort steht also einfach in der

Gestalt des Wortthema oder des casus generalis, der vom Nominativ verschieden ist. So ist von bellŭ Krieg der Wortstamm bello oder bellu das sich in der Composizion in belli schwächt, nicht aber vom Genitiv belli zu leiten ist. Bindungen ohne Composizionsvocal finden sich indisch und griechisch; im Latein scheint er sich aber unorganisch auch auf consonantische Stämme erstreckt zu haben. Hiemit hätten wir also die Composizionsbildung der allgemeinen Flexion subsumiert, so daß in ihr kein neues Element für uns zu Tage kommt, sondern nur die mechanische Zusammensetzung schon vorher gegebner Elemente.

Dazu fügen wir noch eine Bemerkung über die deutsche Sprache. Nach Grimm müßte sich die uneigentliche oder S-Bindung syntactisch aus einem Genitiv, die ehemals vocalische ohne S aber anders erklären, wozu es oft einer weitläufigen Umschreibung bedarf; aus diesem Princip hat die Sprache aber viele Fehltritte und Mißgriffe gethan; so sagen wir z. B. Land-Mann, was sich aus dem Genitiv Mann des Landes erklären ließe; hier fehlt gerade das S, das aber in Lands-Mann steht, während doch diese Form durch eine Phrase der Mann der unsres Landes ist umschrieben werden muß, wo eigentlich kein Genitiv folglich auch kein S stehen sollte. Eben so falsch ist Gottesfurcht als die Furcht vor Gott; Luther sagte die Furcht Gottes nach dem genitivus objectivus der lateinischen Grammatik, der aber nicht deutsch ist; er hat es dem hebräischen nachgebildet. Zum Schluß gedenken wir eines Irrthums unsres Jean Paul, der unsre Sprache glaubte zu verbessern und weicher zu machen, wenn er alle Composizions-S verbanne. Die Physiologie setzt ihm den Satz entgegen, daß die härteste Consonantverbindung bloß dadurch flüssig gemacht wird, daß man den flexibelsten aller Consonanten, ein S dazwischen schiebt; das wußten die Griechen, die diesen Satz dermaßen mißbrauchten, daß sie dem reinen Schlaglaut wie in kṣun, pṣulla, pṣuχê ein unorganisches S anklebten.

Achter Abschnitt.

Von der Syntax.

In der practischen Grammatik werden unter diesem Namen sehr verschiedenartige Dinge abgehandelt. Denn da zuvor die Flexion und etwa Derivazion vorgetragen worden, so soll nun hauptsächlich der Gebrauch der Flexionen in dieser Abtheilung erklärt werden. Der practische Grammatiker setzt als Basis die Sprache voraus, in der er dociert; sie gilt ihm als die eigentliche Logik oder natürliche Sprachbildung, und nach diesem Maßstab wird nun nachgewiesen, was sich an der fremden Sprache als eigenthümliche Abweichung kund giebt, denn darum ist es dem practisch Lernenden zu thun. Es ist also so zu sagen eine Sammlung von Recepten. Auf diesen Standpunct darf sich aber die wissenschaftliche Grammatik nicht stellen; denn wo sie sich auch auf einen gegebenen Sprachstamm wie bei uns den indischen beschränkt, und ihr damit die grammatischen Grundbegriffe, um die es sich handelt, zum voraus festgesetzt sind, soll sie gleichwohl versuchen, diese Grundbegriffe aus dem indifferenten und allgemeinen logischen Bedürfniß abzuleiten, sodann innerhalb ihres Kreißes die Abweichungen, die sich zwischen den einzelnen Stammsprachen vorfinden, durch Vergleichung beleuchten, und eine Erscheinung, die in einer Mundart nicht zu ihrem vollen Begriff gelangt ist, durch die verschwisterten Mundarten sich klar zu machen suchen. Nach diesem Grundsatz haben wir wenigstens zu arbeiten gesucht. Was die Flexionen ursprünglich bezeichnen sollen, das geht also aus der Anordnung hervor, wie diese Wortclassen vorgetragen werden; spätere Abnormitäten im einzelnen sind theils gelegentlich erwähnt worden, theils sind sie so specieller Natur, daß sie das allgemeine der Wissenschaft überhaupt nicht berühren und in die practische Specialgrammatik zu verweisen sind.

Wir werden in den folgenden Zeilen nur einige eigenthümliche Erscheinungen noch cursorisch berühren, und zuerst auf das durchgreifende Element einen Blick werfen, was das griechische Wort συνταξις ursprünglich bezeichnet, das heißt die Stellung in der die Wörter im Satze sich zusammenfinden, die gewöhnlich genannte Wortfolge. Wir müssen uns aber auf Andeutungen beschränken.

Die Wortfolge ist wesentlich durch das Gewicht bestimmt, das die Sprache dem einzelnen Wort im Verhältniß zu seiner Umgebung beilegt. Diese Bevorzugung der Wörter hängt also mit der Betonung zusammen; man spricht das wichtigere Wort energischer. Nur ist diese Wortbetonung nicht zu verwechseln einerseits mit dem grammatischen Silbenaccent, der in den jüngern Mundarten sich auf bestimmte Silben fixiert, so wie zweitens mit dem rein rhetorischen Accent, der zuweilen ein Wort der Phrase betont, das es nach der gemeinen Sprachordnung nicht verlangt. Die Bedingungen, die hier wirksam sind, sind in ihrem Ursprung logisch begründet, es treten aber Localgewohnheiten dazwischen.

Nach unsrer Grundansicht müßten die Verbalformen im Satz die betontesten sein. Dem steht aber die hergebrachte Phraseologie der „Hauptwörter“ entgegen. In der That ist das Object einer Phrase, an dem operiert wird, oder das grammatische Subject für den Hörenden so unerläßlich wichtig, als sein Prädicat das im Verbum steckt, und man kann im Allgemeinen die Regel geben, daß das Substantiv und sein Hauptverbum im Satz die gleiche Tonkraft in Anspruch nehmen. Wie steht es aber mit dem Adjectiv (und Adverb)? Man kann sagen, daß es die Sprache mit dem Substantiv ebenfalls ebenbürtig behandelt, was sich aus dem Umstand ergiebt, daß, je nachdem eine Sprache Substantiv oder Adjectiv voranstellt, gleichwohl die zweite Gestalt, welche den Begriff zusammenfaßt, den Hauptton erhält. Z. B. im deutschen der glückliche Tag und im französischen le jour heureux gleicht sich der Ton dahin aus, daß er je auf das zweite Wort, dort auf Tag hier auf heureux fällt. Ein dazu tretendes Verbum, z. B. arrive, kommt an bringt seinen eigenen coordinierten Hauptton mit, und im deutschen fällt dieser auf das zweite Wort, weil es den Verbalbegriff erst zusammenfaßt. Bloß stellvertretende und formelle, abstracte Wörter aber fallen im Ton zurück, und darum sind nicht nur in der Regel Präposizionen und Pronomina schwach betont, gehen die

griechische Enclisis ein, werden als Artikel proclitisch u. s. w. sondern auch die Hilfsverba der Flexion werden völlig tonlos vor- und nachgeschoben wie unser sein, haben, werden. Er ist geschlagen worden betont einzig das Particip. Wie sich sodann ganze Sätze in der Betonung zu einander verhalten, muß die Rhetorik lehren. In der Schrift sucht man sowohl die natürliche als rhetorische Betonung durch äußere Kennzeichen, wie Cursivschrift, gesperrte Schrift, Gänsefüße u. s. w. kennbar zu machen.

In der Wortfolge kommt es nun vor allen Dingen auf den Gegensatz an, ob eine Sprache bei einer strengen logischen Ordnung ausharrt, und immer das abhängige Wort dem herschenden unmittelbar folgen läßt, so daß ein Herabsinken vom Gewichtigen zum Tonschwachen in stufenweiser Continuität erfolgt, oder ob sie die einzelnen Glieder vielmehr stückweise zusammenfaßt, gruppenweise subordiniert; ferner, ob die dem gewöhnlichen Satz angewiesene Ordnung für bestimmte rhetorische, rhythmische oder andere Zwecke gelegentlich verlassen werden darf. Die lateinische Sprache wird uns wegen logischer Wortstellung empfohlen und doch hält sie dieselbe nicht durchaus ein. Sie hat zwar den Vortheil keinen Artikel zu haben, so daß man mit dem Hauptwort den Satz beginnen und ihm sein Adjectiv nachsetzen kann; doch kann dieses so wie ein Genitiv auch vorantreten; ferner bedarf sie weniger Hilfsverba, stellt aber diese dem Hauptverb (das hier regiert ist) gewöhnlich nach, und zwar beruht diß auf einer Grundgewöhnung, daß die Sprache liebt dem Verbum seinen Accusativ voranzuschicken, gegen die logische Ordnung; endlich sind rhetorische Versetzungen aller Art durch die Fülle der Flexionsendungen möglich; wenn aber ein Dichter wie Horaz seine Wörter oft so durcheinanderwirft, daß es uns scheint, sie seien aus einem Glückstopf geschleudert, oder wenn Euripides die Inversion braucht: *μιας ἁπαντα χειρος ἐργα σης ταδε*, so müssen wir diese doch nur künstliche Spielerei nicht mit dem Naturgesetz verwechseln, das in der Sprache des täglichen Lebens nothwendig seine ordinäre Wortstellung mußte gelten machen. Der Fehler ist nur, daß wir in der römischen Literatur fast bloß gelehrt stylisierte Werke und kaum ein einziges Buch besitzen, das uns den familiären römischen Ausdruck ganz naiv und unreflectiert zu erkennen gäbe.

Die neuromanischen Sprachen, in vielen Stücken durch den eingeführten Artikel, den Mangel an Flexion und die Hilfsverba

geniert, haben doch im Ganzen an der logischen lateinischen Ordnung festgehalten. Diese Ordnung ist aber jezt so zäh und fest geworden, daß sie selbst für den Zweck der Poesie nur die schwächsten Spuren von Inversion sich vorbehalten hat, worin die Spanier doch sich viel freier bewegen als die ganz eingeschnürten Franzosen. Die griechische Sprache, in der Poesie erwachsen, kennt den logischen Zwang des Römers nicht und stellt auch in der Prosa ihre Wörter viel willkürlicher. Die Sslawen dagegen befolgen im Ganzen eine logische Wortstellung und nur bei den Westslawen hat der lateinische Styl sichtbaren Einfluß gehabt, wohin namentlich das hinter den Accusativ und an den Schluß gerückte regierende Verbum gehört. Unter den Germanen hat der Scandier den Vortheil, daß er seinen Artikel hinten anhängt, wo er der lateinischen Flexion gleichsieht; die Wortstellung ist der neuromanischen nahe; deßgleichen im Englischen, wo ein nachgestelltes Verbum für unlogisch und antiquiert gilt; der Scandier kann seinen Dativ nur durch Anlehnung an das Verbum kennbar machen. Auch der holländische Satz schwebt zwischen dem romanischen und unsrem deutschen und bietet so für uns manches fremdartige. Alle Germanen ohne Ausnahme haben sich aber das vorgesetzte Adjectiv und den vorgesetzten Genitiv als vorzüglich beliebt vorbehalten, womit ihre Neigung zur Composizion, eigentlicher und flexivisch uneigentlicher zusammenhängt. In der Composition ist die hochdeutsche Zunge jezt wohl am kühnsten; wie hätte sonst Rückert uns die indischen Zwölfmeilenstiefelwörter übersetzen können? Wie synthetisch klingt unser Gansleberpastete neben dem französischen pâté de foie d'oie! Wie unlogisch oder unmathematisch ist unser ein und zwanzig anstatt zwanzig und eins! Aber namentlich hat sich die freie Wortstellung bei uns einen höchst eigensinnigen Mechanismus angewöhnt, den man im Verhältniß zu unsern europäischen Nachbarn unlogisch nennen muß. Man kann sagen, in unsrer Sprache jagt das regierende Wort seine beherschten Geschöpfe wie eine Herde Gänse vor sich her, oder, während der Franzose das gewichtige Wort als Grundstein zuerst sezt und die leichtern Bausteine spielend nachwirft, schleudert der Deutsche in einer Art phlegmatischen Eigensinns das Gerümpel voraus und schickt den Haupttrumpf zulezt nach, um so mit einem Streich vollends abzuschließen.

Dahin gehört nun vor allem die Gewöhnung, die componierten

Verba zu zerschneiden, daß wir neben anfangen sagen ich fange an, die Partikel gleichsam als einen Accusativ behandelnd. Diß ist aber eben der Mechanismus unsres Satzbaus, welcher die natürliche Stellung in der Phrase Gott ist gerecht durch die sogenannte Inversion so verändert, daß eine regierende Partikel, die den Satz eröffnet, das Verbum über den Nominativ herüber an sich heranzieht, um die Partikel nicht zu isolieren und ihr den ursprünglich absoluten Character dadurch abzustreifen in der Stellung: wohl ist Gott gerecht, und endlich durch die sogenannte Transposizion nach lateinischer Weise das Verbum ans Ende wirft, für den Fall, daß eine Conjunczion vorantritt (die sich somit syntactisch der gemeinen Partikel entgegenstellt) in der Form: weil Gott gerecht ist. Die drei Wörter Substantiv, Abjectiv und Verbum werden also durch verschiedene Combinazion neben einander gestellt, wo der Romaner gar keinen Grund einer Veränderung absieht; die zweite Form fällt zugleich mit der Fragestellung zusammen, so wie mit dem Nachsatz, den wir mit so einleiten können. Diese Dreiförmigkeit fällt noch mehr in die Augen, wenn wir dem Satz einen Accusativ und dem Verbum ein Hilfsverb beigeben, als: Gott hat die Welt erschaffen ist logisch bis auf den vorgeschobenen Accusativ; wohl hat Gott die Welt erschaffen zieht wieder das regierende Hilfswort an die Partikel heran, was auch in dem Fall einträte, wo rhetorisch der Accusativ vorangestellt würde: die Welt hat Gott erschaffen; endlich in weil Gott die Welt erschaffen hat muß das regierende Hilfsverb den Schlußstein abgeben, so daß die beiden Nomina an einander rücken.

Diese Sprachgewöhnungen sind ganz und gar nicht rhetorische Künste, sondern vielmehr das eigenste unsrer Sprachbildung, und unsre gemeinsten Volksdialecte, da wo sie in der phonetischen Verbildung oft kaum mehr verständlich sind, halten doch an diesen Grundbestimmungen wie an einem unverlierbaren fest, so daß wir an der geringsten Abweichung davon auch bei der gebildetsten Pronunciazion, im Augenblick den Ausländer erkennen. Noch ist anzumerken, daß der vorantretende Accusativ wie in dem oben gegebenen Beispiel wegen Mangels in der Flexion leicht zweideutig wird und es entstehen alsdann leicht Orakelworte wie im Lateinischen nur beim Accusativ cum Infinitiv möglich ist, nach dem bekannten:

Aio te, Aeacida Romanos vincere posse.

Der Franzose kommt nicht in diese Gefahr, weil es ihm principiell unmöglich ist, den Accusativ vor dem Nominativ zu denken (das Pronomen abgerechnet), wogegen dem Spanier, indem er seinen Accusativ durch die Partikel á umschreibt, wirkliche Inversion möglich wird. So läßt Calderon Carl den fünften sagen:

— — En me
Al mérito busca el premio,
No al premio el mérito.

Die practische Syntax macht sich sodann hauptsächlich mit der Abhängigkeit der Flexionsformen von ihren regierenden Wörtern oder mit der Reczion zu schaffen, sodann mit der Uebereinstimmung der Glieder des Satzes nach Numerus, Sexus, Casus u. s. f. was sich aus dem logischen Gesetz von selbst versteht. Dagegen werden dann aber in der einzelnen Mundart gewisse Abnormitäten aufgeführt, welche sich der strengen Ordnung entziehen. Dahin gehört z. B. der Collectivbegriff, welcher zuweilen einem Singular Plurale folgen läßt oder umgekehrt, denn das Collectivum ist eben dieser numerelle Zwitter, der sich so und so fassen läßt; oder wie im Griechischen Neutralplurale sich mit singularem Verbum verbinden, und viele Abjective keine eigene Femininform besitzen u. s. f.; ferner Uebergreifen des natürlichen Sexus über das grammatische, wo die Sprache gleichsam einen früher begangenen Fehler zurücknimmt (wie das Goethische „die treuste der Weiber"). Eine logisch-grammatische Verirrung des sinnlichen Sprachmaterials ist dagegen die sogenannte Attraczion, die gewöhnlich durch das Relativpronomen veranlaßt wird, wo das grammatische Subject in die Mitleidenschaft eines obliquen Casus gezogen wird und sich der grammatischen Abhängigkeit assimiliert (z. B. hominem quem video statt homo) sie äußert sich oft als bloße Abkürzung durch Auslassung des Subjects (z. B. quem dico venit) und ist in alten und neuern Sprachen nicht selten. Eine andre Anomalie der neuern Mundarten ist ein unorganisches Neutrum, das dem Satz zur Einleitung oder sonst angeschoben wird, wie das deutsche es war ein Mann, französisch il était un homme, und das der Deutsche selbst dem Plural beifügt, es waren Männer; im Französischen bleibt hier das Verbum im Singular: il était oder il y avait des hommes. Derselben Art ist das Neutrum das ist ein Mann und die französischen Formen c'est un, c'est que, c'est ce que, spanisch zuweilen el ha sido, el no

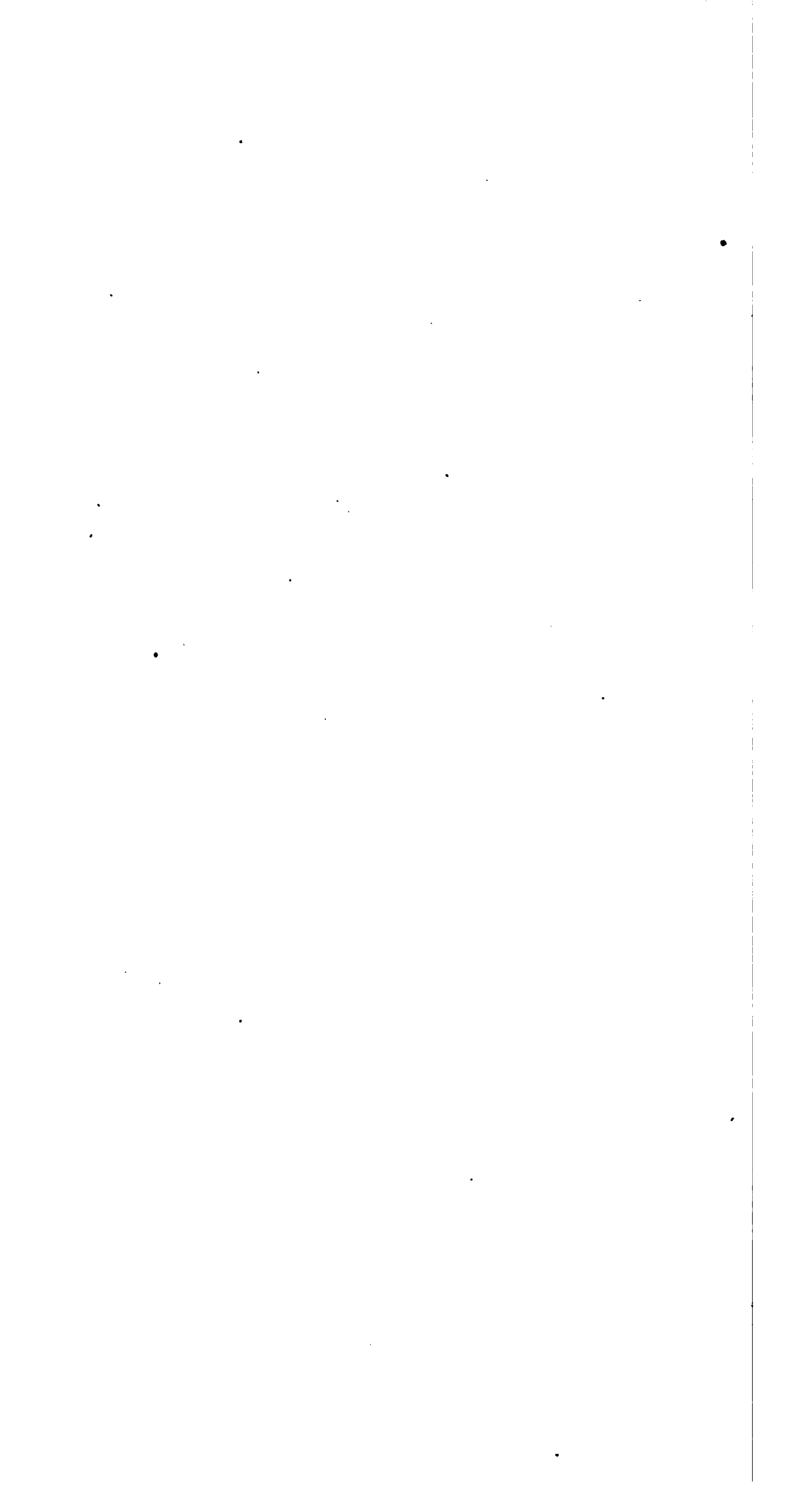
es justo oder auch ello hay giebt es? nicht aber das einfache lo das als Neutralartikel gebraucht wird u. s. w. Es ist zu bemerken, daß diese Neutra, zumal das erste, schon beim modernen Impersonale vorkamen; es regnet, il pleut für das lateinische pluit; es ist ein dem Satz eingestoßenes unorganisches Element, das bloß grammatisch die Stelle eines Objects (oder grammatischen Subjects) vertritt.

Nur Eine Erscheinung verdient noch eine nähere Betrachtung, nämlich der sogenannte casus absolutus. Darunter versteht man bekanntlich ein Subject im Satz, das sich dem Hauptsubject nicht identificiert, sondern von ihm verschieden, unabhängig ist, es ist also eigentlich ein Doppelsatz, der sich grammatisch als einfacher darstellt, Es ist darüber zu bemerken, daß jeder Satz, der eine partikelartige Nebenbestimmung in sich aufnimmt, darin ein unorganisches an sich hat, welches, wenn es grammatisch analysiert wird, sich in einen Nebensatz mit selbständigem Subject auflöst. Z. B. die Phrase: Abends kam der Vater kann die Zeitpartikel Abends (welche ein absoluter Genitiv ist) auflösen in: Da es Abend war, kam der Vater, und wir haben einen Doppelsatz mit zwei grammatischen Subjecten, Abend und Vater. So ist z. B. unser Datum den zehnten ein so gefaßter Nebensatz; im Latein wird er ablativisch ausgedrückt; der Franzose sagt le dix, dem man keinen Casus mehr ansieht, unser den zehnten spricht aber durch seine Accusativform deutlich die oblique und absolute Casusgestalt aus. Hierauf beruht nun der bekannte lateinische ablativus absolutus, der sowohl Zeitbestimmungen als auch causale umfassen kann, vorzugsweise aber mit Participien gebildet wird, als: Tarquinio regnante, rebus neglectis, reluctante natura, proposita sibi morte u. s. w. Zuweilen können auch Substantive für das Particip stehen, wie natura duce unter Führung, und weil das Verbum sein im Latein kein übliches Particip hat sagt man ohne Verbum Cicerone consule, da er Consul war, invita Minerva, sereno coelo oder auch bloß sereno da der Himmel heiter war, ja sogar Hannibal cognito da Hannibal erfahren hatte; ebenso isoliert steht excepto, woraus unser ausgenommen u. s. w. Im Griechischen kann jeder Casus in absoluter Form gebraucht werden. Die neuromanischen Sprachen haben sich die Construczion des absoluten Casus namentlich für die höhere Stylistik vorbehalten, da sich bedeutender rhetorischer Effect damit erreichen läßt; sie erscheint hier freilich viel kühner als im Latein,

weil hier das Nomen gar keine Casusform mehr hat, und wie in obigem le dix völlig nominativisch aussieht. La ville brûlée ils s'en allèrent, nachdem die Stadt verbrannt war. Solche Wendungen sind uns nicht so geläufig und Grimm scheint ihnen im historischen Sinn der Grammatik nicht geneigt. Es muß aber gesagt werden, daß die Syntax das einzige Gebiet der Grammatik ist, wo nach der Bildung des Zeitalters eine auch ferner verwandte Sprache auf die andere Einfluß üben kann, und wir werden uns schwerlich allen Versuchen dieser Nachbildung widersetzen können. Schreiber dieses hat in seinem deutschen Shakspere hie und da einen absoluten Casus eingeschwärzt und schmeichelt sich, dem Leser werden dieselben weder fremdartig noch unverständlich erscheinen.



Nº 1.
Neu Sibirien
LAM od. Ochotsk: od. Tungus: Meer
JAPANISCHES MEER
Korea
Peking
Leaotong
HoangHai (Gelbes M.)
Nipon
Kiusiu
Nanking
Tong Hai (Ost M.)
Likeo
Taiwan (Formosa)
Canton
Makao
Nan Hai (Süd M.)
CHINESISCHES MEER
Hainan I.
B. v. Tonkin
I. Die Philippinen
Luson
Baikal S.
Da Ur Geb.
Stanowoi G.
Jakutsk
Lena
Amur
Poyang S.
Tongting S.



Neunter Abschnitt.

Die geographische Verbreitung des indischen Sprachstammes.

(Erklärung der Sprachkarten.)

Wir haben schon in unsrer Einleitung und der daselbst aufgestellten Tabelle uns im Allgemeinen über diesen Gegenstand aussprechen müssen, eine nähere Ausführung folgt hier zur Erläuterung unsrer Karten.

(Erste Karte: Asien.)

Die natürliche Geographie muß auf unsrem Planeten fünf größere Landstrecken oder sogenannte Continente anerkennen, zwischen denen sich die kleineren Inseln und Inselgruppen einschieben. Jene fünf sind: 1) Asien und Europa, 2) Africa, 3) Nordamerica, 4) Südamerica und 5) Neuholland. Wir werden sehen, daß die Sprachgeschichte unsres Geschlechts sich fast ausschließlich mit dem ersten Continent zu beschäftigen hat und an ihm allein vollständig nachgewiesen werden kann.

Unsre erste Karte giebt eine Uebersicht über die vier Hauptsprachstämme unsrer Erde, die sich am vollkommensten in Asien gegenüberstellen. Sie soll nur eine Uebersichtskarte sein und ist darum auf keine Genauigkeit im Detail berechnet; sie wird jedenfalls genauer sein als es für unsern Zweck im strengsten Sinn nöthig wäre. Der große mongolische oder nach Schafarik nordische Sprachstamm der Suffixsprachen ist darauf gelb gemalt, er dringt vom Norden einmal durch Tübet und Hinterindien nach Süden, anderseits westlich hat er isolierte Strecken in Europa so wie das innere Afrika und das ursprüngliche America behauptet. Der chinesische Stamm ist blau; er hält sich einmal innerhalb der politischen Grenzen des

Reichs, drängt aber auf den Küsten, südlich in Cotschintschina, nördlich auf die Halbinsel Korea darüber hinaus, wie schon die einsilbigen Localnamen jeder politischen Karte es ausweisen. Der semitische Stamm ist grün; er umfaßt Arabien bis zum Mittelmeer, die Nordküste Africa's, im mittlern Africa Abyssinien und die Küste Malabar in Ostindien. Endlich der indische Sprachstamm ist roth; er zerfällt in zwei Hälften; die asiatische beginnt vom Antitaurus zum Ararat mit der armenischen Sprache; unmittelbar darunter beginnen mit dem Kurdischen die verschiedenen persischen Dialecte, welche sich nach Süden fortsetzen bis ungefähr zum Flusse Sind oder Indus oder noch genauer bis in die Richtung des westlicheren Soliman-Gebirges; von hier südlich leben indische Dialecte, nur in der Südspitze haben sich Suffixsprachen eingedrängt. Die europäische Seite ist auf dieser Karte nur zur Hälfte sichtbar und wird auf der zweiten Karte dargestellt.

Man sieht nun auf den ersten Blick, daß zwei dieser asiatischen Sprachkörper im Südosten und Südwesten für sich abgeschlossene Bezirke derselben, nämlich der chinesische und der semitische, oder wie man sie charakterisieren kann, die Sprache mit einsilbigen Wörtern und die mit zweisilbigen Verbalthemen, die freilich nach neuerer Ansicht (von Ernst Meier) nicht sowohl Wurzeln als reduplicierte Präteritalformen zu sein scheinen. Wir wissen freilich nicht genau, ob die Sprachen China's wirklich innerlich identisch sind, wir wissen bloß, daß die chinesische Schrift ein durchgedrungenes Bildungsmittel dieser Völker ist; es wird erzählt, daß die Japanesen, die eine Suffixsprache reden, mit den Chinesen in ihrer Schrift correspondieren, was nur begreiflich wird, wenn man bedenkt, daß diese Schrift keine Lautsprache sondern eine Bildersprache ist. Außer Zweifel ist nur, daß die chinesische Sprache ohne Organismus, eine Art Fossiliennatur ist. Dagegen sind alle semitischen Sprachen in ihren Wurzeln Eines Stammes, und die Flexion beruht überall auf der Zweisilbigkeit der Grundform und deren Vocalfärbung; zweifelhaft ist nur, ob es wirkliche Flexion in unsrem Sinn ist. Historisch treten uns die nördlichen Zweige zuerst entgegen, vor allen das Hebräische, dann Aramäisch oder Syrisch und Chaldäisch; die Sprache der Babylonier, Mesopotamier ist nicht erhalten, zweifelhaft ist ob das Assyrische semitisch war; von der Sprache der Phönicier, der wir doch die Schrift verdanken sollen, hat sich kein

Monument erhalten, wenn wir ein merkwürdiges aber unsichres Zeugniß aus ihrer Colonie Carthago, den punischen Monolog in Plautus Poenulus nicht anschlagen wollen. Später entwickelt sich die arabische Sprache und Litteratur, die nach und nach alle andern Mundarten verschlingt; nur die abyssinische in Afrika steht isoliert.

Abstrahieren wir nun von diesen beiden in sich geschlossenen und parallelen Sprachkörpern, so bleiben uns nur die beiden andern, der Suffixstamm und der indische, in welche sich die ganze übrige Erdoberfläche theilt. Diese sind aber nicht so arrondiert, sondern in einer Durchsprengung und gegenseitigem Kampf mit einander begriffen. In Africa werden die Suffixsprachen durch arabische und europäische Bildung unterworfen; Nordamerica hat durch germanische, Südamerica durch romanische Bildung den Vernichtungsproceß gegen die Suffixvölker begonnen und zum großen Theile durchgeführt. Im nördlichen Asien sind zwar die Russen einheimisch, aber die Populazion kaum einer Entwicklung fähig.

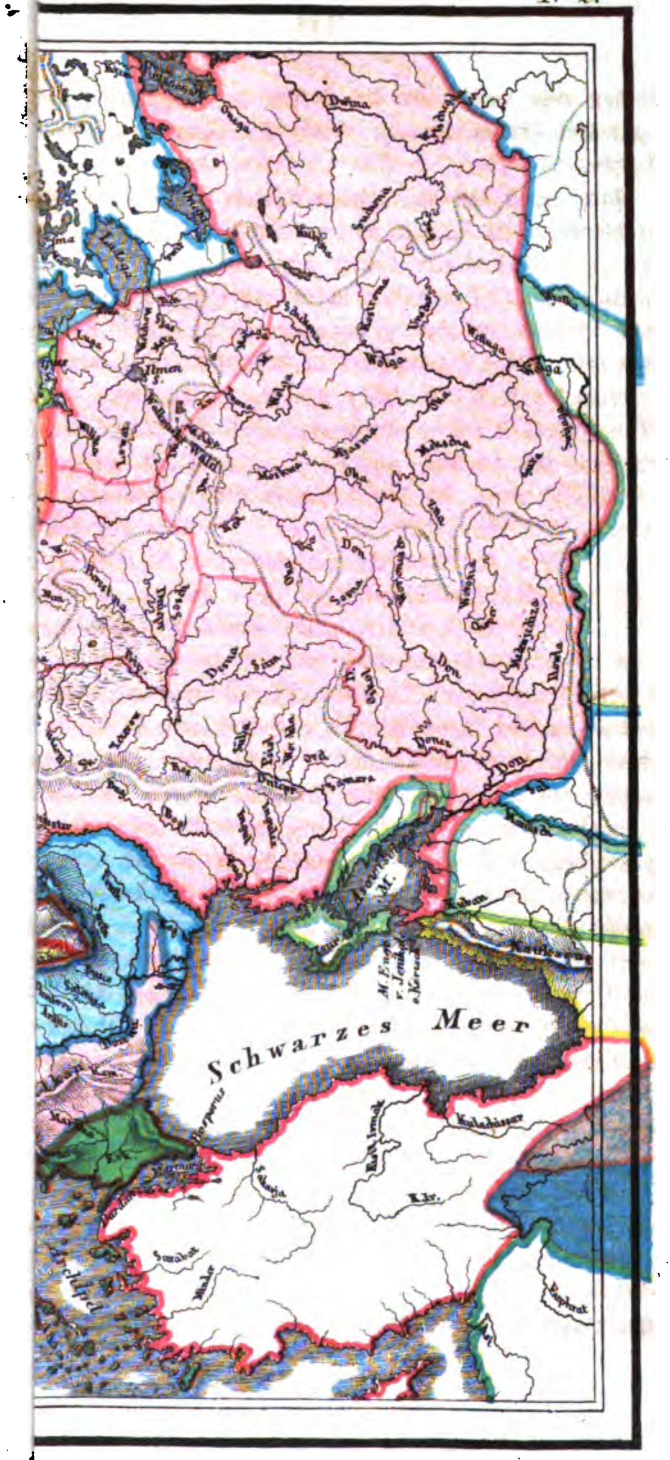
Was nun die Natur der Suffixsprachen überhaupt betrifft, so ist ihr erstes Merkmal negativer Art, daß sie zu keinem der drei andern uns bekannten Sprachkörper gehören, ferner haben alle das Princip einer mechanischen Sprachbildung, durch die sie den Mangel wirklicher Flexion ergänzen; keineswegs ist aber allen ein gemeinschaftlicher Wurzelbesitz zuzusprechen. Zusammenhänge im einzelnen finden sich freilich; das magyarische hängt wurzelhaft mit dem finnischen zusammen, hat aber auch viele tatarische Wörter, und seine Vocalisazion, die die Sprache in harte und weiche Wörter scheidet, hat es mit dem Türkischen gemein. Am dunkelsten ist uns das Verhältniß der keltischen Sprachen, weil sie unleugbar im Wurzelvorrath mit unsern Sprachen zusammenhängen und doch keine Spur einer Flexion haben. Meine Hypothese geht dahin, die Suffixsprachen seien secundäre Bildungen, sie rauben sich ihren Wurzelstoff aus den benachbarten organisierten Sprachen und assimilieren sich denselben durch ihr mechanisches Suffixsystem, so daß ihre Suffixe ebenfalls nichts als von Außen bekommene selbständige Wörter waren; in diesem Scheinorganismus hat die Sprache etwas von der Natur des vegetabilischen Processes der Pflanzenwelt; sie wären aber Schmarotzerpflanzen. Während das Chinesische bloß Wurzeln hat, die es nicht zu organisieren weiß, käme dem Suffix-

volk bloß eine mechanische Umbildung der entlehnten Elemente zu; der indische Stamm hat sich Stoff und Form aus Einer Wurzel geschaffen.

Nach einem Lieblingsgedanken Hegels könnte man das Chinesische die lunarische Sprachbildung nennen, in dem Sinn, daß der Mond ein ausgebrannter Körper ohne Atmosphäre und damit ohne Organisazion ist. Die Suffixsprachen repräsentierten dann das cometarische Princip, welches ohne festen Kern, ohne Selbstheit, die Atmosphäre andrer Weltkörper an sich reißt. Will man die Analogie weiter treiben, so müßte man im Semitismus die Sonnennatur erkennen, die nach Hegel eine abstracte, halbflüssige, halbfeste Lichtbildung von zweideutigem Organismus ist. Endlich der indische Sprachkörper entspräche dem vollkommenen organisierten Planeten. Aber jedes Gleichniß hinkt.

Die Natur des indischen Sprachstammes ist uns jezt hinlänglich bekannt. Daß das Sanskrit in seinem ältesten oder Wedadialect zu den ältesten Monumenten unsrer Geschichte gehört, ist außer Zweifel; ebensogewiß, daß diese Literatur im Umkreiß des Gangesthales ihre Heimat hat. Der Verlauf dagegen vom Wedadialect in das Sanskrit, von da in das Prakrit und Pali und so fort in die noch lebenden hindostanischen Dialecte ist freilich nicht genau nachgewiesen, so wenig als die geographische Ausbreitung der Stämme im Lauf der Jahrhunderte. Gegen Westen grenzten die persischen Völker an die indischen, was schon aus dem ältesten Persisch der Zendsprache sich erweist, die dem Sanskrit ganz nahe steht; dunkler ist der Zusammenhang des Zend mit den andern persischen Sprachen, wie Pehlewi und Parsi und endlich dem Neupersischen, dessen Ausbildung durch den semitischen Einfluß des Korans bedingt ist. Die armenische oder wie sie selbst sich nennt haikanische Sprache schließt sich geographisch ans Persische, ohne ihm übrigens innerlich näher verwandt zu sein; man unterscheidet einen ältern Dialect, der etwa bis ins zwölfte Jahrhundert geschrieben wurde, von dem jüngern jetzt noch lebenden. Das Verhältniß beider unter sich und zu den übrigen Sprachen ist aber noch nicht vollständig untersucht.

Der Umfang des asiatischindischen Sprachkörpers kommt in der Länge dem europäischen nahezu gleich, geht aber weniger in die Breite; abgesehen von der dichtern Bevölkerung der meisten Länder Europa's ist also diese Seite schon geographisch im Uebergewicht,


Düna
Onega
Wolga
Ilmen S.
Oka
Don
Donez
Kuban
Bosporus
Schwarzes Meer
Sakaria
Euphrat



wobei die Ueberſiedlung nach America noch nicht in Anſchlag gebracht iſt.

(Zweite Karte: Europa.)

Das Princip der zweiten Karte iſt, daß der indiſche Sprachſtamm farbig grundiert, die fremden Sprachſtämme aber nur mit farbigem Rand gemalt ſind. Der romaniſche Stamm iſt blau, der germaniſche gelb, der ſlawiſche purpurn; ferner der lettiſche braun, der arnautiſche violett, der griechiſche grün grundiert; aus Aſien reichen noch das armeniſche mit hochroth und das perſiſche mit hellblau herein. Von den Suffixſprachen zeigen ſich im Weſten die iſolierten Basken in Spanien und Frankreich, ſodann die keltiſchen Stämme, die ſich ſcheiden in Galen, wozu Iren und Hochſchotten, und Kymren, wozu Wales und die Niederbretagne in Frankreich gehören. Im Norden iſt der finniſche Stamm (Tſchuden oder Scythen) wohin in Schweden und Norwegen die Lappen, dann die Finnen in Finnland und die Eſten von der Narwa bis zur Inſel Oeſel gehören. In Mitteleuropa die Magyaren mit der Sſekler-Colonie in Siebenbürgen. Auf der Oſtgrenze von Europa haben wir nördlich außerhalb dieſer Karte Samojeden, dann wieder Finnen bis zur Wjatka, von hier beginnen Tataren, (zu welchen auch die Baſchkiren und Kirgiſen gehören) bis herunter zum Kuban und Caucaſus und hinüber zu den Nogaiern am aſoffiſchen Meer und in der Krym; nur an den Flüſſen Sal und Manitſch ragen die eigentlichen Mongolen aus Aſien herüber, welche hier Kalmücken heißen. Zu den Tataren rechnen aber auch noch die kleinaſiatiſchen Türken. Im Caucaſus lebt ein buntes Gemiſch von Völkerſchaften, die größtentheils zum Suffixſtamm gehören. Endlich im ſüdöſtlichen Winkel unſrer Karte und auf der Küſte Nordafrica's herſcht das Arabiſche.

Wir müſſen jezt die europäiſchen Völker etwas näher characteriſieren und beginnen mit dem griechiſchen Stamm. Seine Sprachbildung wird an Alter dem Hebräiſchen und Indiſchen nicht viel nachſtehen, an Vollendung übertrifft ſie alle Nazionen der Erde. Das Helleniſche geht durchs Byzantiniſche ins Romäiſche oder Neugriechiſche über. Die Griechen haben noch ziemlich ihre alten Sitze inne, nur daß ſie Kleinaſien an die Türken, Aegypten an das Arabiſche verloren, dagegen hat ſich um Byzanz ein neues griechiſches Areal (Rumili) gebildet und von ſpätern Colonien iſt eine am

asoffschen Meer auf der Karte angemerkt; im Süden derselben sind die Insel Candia und einige kleinern nicht sichtbar; für die Culturwichtigkeit des Stammes ist freilich sein Umfang beschränkt.

Wir wenden uns westlich zum romanischen Stamm. Die römische oder sogenannte Latinersprache können wir wohl noch zu den ältesten Sprachen rechnen, obwohl sie später cultiviert wurde als die griechische und deren Reichthum an Formen nicht erreichte. Nachdem sie im Süden Italiens das Griechische und im Norden wahrscheinlich keltische Idiome absorbiert hatte, drang sie über ihre zuerst gezogenen Grenzen hernachmals nach Spanien und Gallien. Ihre weitere Verbreitung war aber zugleich der Untergang ihres reinen Organismus, und durch Beimischung germanischer, keltischer, slawischer und arabischer Elemente entstanden drei jungromanische Sprachen. Die italienische steht der Muttersprache noch am nächsten, eine gemeinsame Schriftsprache herscht, daneben trennt sich die Volkssprache nach Dialecten, im Norden der lombardische, von dem sich Genuesisch und Venezianisch wieder scheiden ließe, in der Mitte der florentinisch-römische, der die Schriftsprache produciert hat, im Süden der neapolitanisch-sicilische, und im Westen der sardinisch-corsische Dialect. Außer dieser Schriftsprache steht der Graubünder romanische Zwitterdialect, der durch deutsche Cultur verunreinigt worden. Die zweite Sprache liefert Spanien; dieses Land hat sich aber in einen Dualismus der Schriftsprache getheilt, durch Handels- und politische Sonderstellung Portugals; im Norden ist der baskische Winkel altiberisch oder cantabrisch geblieben und nicht romanisiert worden. Das Uebrige zerfällt in vier Hauptstämme; im Norden Portugals ist der galicische Dialect dem portugiesischen am nächsten, im Centrum hat der castilische Dialect die Schriftsprache geliefert, im Osten ist der catalonische, der bis ins 16te Jahrhundert Schriftsprache dem provenzalischen am nächsten verwandt war, im Süden war der andalusische Dialect am längsten der arabischen Infusion ausgesetzt. Nach Vertreibung der Mauren und der Entdeckung America's setzte Spanien seine Eroberungen jenseits des Weltmeers fort, bevölkerte Westindien und Mexico, die Portugiesen eroberten ostindische Landstrecken und endlich theilten sich beide Sprachen in den Welttheil Südamerica. Die dritte Hauptsprache entwickelte Gallien. Das Land wurde romanisch mit Ausnahme eines Rests von Basken und der Niederbretagne, die Grenze gegen die Germanen

blieb lange unbestimmt. Jezt herscht Eine Schriftsprache, aber die alten Dialectsgrenzen sind noch nicht verwischt, obwohl in diesem Lande schwieriger zu ziehen als in irgend einem andern; wir geben sie als bloßen Vorschlag. Zu Cäsar's Zeiten wohnten von der Garonne südlich und bis nach Spanien hinein die Aquitanier, jezt heißt dis Land Gascogne, welcher Namen identisch ist mit Baskenland, obgleich nur der südlichste Theil wirklich baskisch spricht. Von der Garonne bis zur Seine und Marne sezt Cäsar die Gallier oder Kelten und weiter nördlich die Belgen. Falls die Niederbretagner ein Ueberrest dieser Kelten sind, so wären darunter nach unsrer Terminologie Kymren zu verstehen; die Belgen nennt Cäsar das tapferste Volk in Gallien, er nennt ihre Sprache von der keltischen verschieden, unterscheidet sie aber ebenso fest von den Germanen, von denen der Rhein sie trennt; sollten es etwa Kelten vom galisch-irischen Stamm gewesen sein? Im Mittelalter cultivierte sich zuerst der Süden nach romanischer Weise, wir nennen das ganze Gebiet der Rhone im weitesten Sinn des Worts Provence (proénsa), das Land westlich der Sevennen aber wie es noch heute heißt Languedoc; in diesen Districten blüht die provenzalische oder Troubadours-Poesie. Eine andre Cultur entwickelte sich im Norden der Loire, wo das römische Element einerseits mit dem von Norden eindrängenden normanischen anderseits dem von Westen kommenden fränkischen sich mischte; so entstanden la Normandie und la France; in diesem Umkreiß blühte die altfranzösische oder fabliaux-Poesie. Oestlich der Ardennen hat sich der wallonische Dialect ziemlich individuell erhalten. Nun bleibt uns aber noch ein mittlerer District im Westen, der sich freilich unbestimmt genug nur eben durch die Flüsse Loire und Dordogne begrenzen läßt, und der im Mittelalter unter verschiedenen Namen, Aquitanien (Guienne? Viana?) Poitou, Limousin vorkommt; wir wollen ihre Sprache als Limosinisch bezeichnen; jezt ist wohl die nördliche Schriftsprache hier ziemlich durchgedrungen. Ueber die walachische Sprache, welche die Karte dem romanischen Stamm beizählt, müssen wir weiter unten besonders handeln.

Wir wenden uns nördlich zum germanischen Stamm. Wir müssen seine Geschichte mit dem ausgestorbnen Dialect der Gothen beginnen, der den andern schwesterlich gegenübersteht. Die Gothen saßen, da Ulfilas ihre Sprache schrieb, an der untern Donau; sie gründeten später in Italien ein ostgothisches, in Spanien ein

westgothisches Reich, aber beider Sprache ging im Römischen unter; einige geringe gothische Denkmäler haben sich in Italien gefunden, in Spanien sind es einige Taufnamen und der Ruhm des altgothischen Adels was noch an das Volk erinnert und so ist die edle Mundart von der Erde verschwunden. Die noch lebenden Germanen zerfallen von Anfang in drei große Zweige, im Norden die Scandier, in der Mitte die Sachsen, im Süden die Franken. Die altscandische Sprache erhielt sich am längsten auf der Colonie Island, die außerhalb unsrer Karte liegt, und diesem Stamm gehören sprachlich auch die kleinern Inseln im Norden von England an. Das eigentliche Scandien veränderte seine Sprache nicht ohne südlichen sächsisch-fränkischen Einfluß, und spaltete sich selbst wieder in zwei Schriftsprachen, einerseits die dänisch-norwegische, andrerseits die schwedische, welche sich in dem südlichen Gothenland und nördlichen eigentlichen Svealand unterscheidet, sodann auch die Küste von Finnland colonisiert hat. Der sächsische Stamm hat sich im frühen Mittelalter gespalten, indem der eine Theil Britannien colonisierte. Die sächsische Sprache in England zeigt drei Bildungsperioden; zuerst die rein angelsächsische; nach der Eroberung durch die Normanen wird das nordfranzösische die Sprache der Bildung und es entsteht ein besondrer Dialect des anglo-normand; die dadurch niedergedrückte Volkssprache ging endlich in die mit dem fremden Elemente gemischte Form über, die wir normannanglisch nennen wollen, und die wir noch bei Chaucer treffen; sie ist im Lautcharacter vom heutigen Englisch wesentlich verschieden und am nächsten steht ihr noch der neuere schottische Dialect, den wir aus den Poesien von Burns kennen. Nachdem aber das Englische als Schriftsprache das ganze Reich durchdrungen hatte, schuf es sich in Nordamerica eine zweite Heimat, setzt sich in Neuholland fest und seine Colonien reichen über den Erdboden. Die Sprache verdient das, da sie einen Shakspere geboren hat.

Den zweiten Theil des sächsischen Stammes müssen wir im Zusammenhang mit Deutschland betrachten, dessen Verhältnisse verwickelter sind. Es war im Südwesten früher keltisch, der ganze Osten lange slawisch; wir müssen also im Nordosten, in Niedersachsen die unvermischtesten Germanen suchen. Deutschland ist vom Anfang der Literatur in zwei Hälften gespalten, die sächsische und fränkische; der Urtypus stellt sich in den Monumenten des neunten Jahrhunderts

bar, dem altsächsischen Heliand, dem altfränkischen Krist von Otfrid. Später aber überwog der Süden und die fränkische Sprache subordinierte die sächsische. Zwar widerstanden die Niederländer der fränkischen Schriftsprache, aber fränkischer Einfluß ist auch in ihrer Sprache sichtbar genug. Sie bewohnen im Süden Flandern und Brabant, nördlicher Holland, weiter nördlich ist der Stamm der Friesen noch heute in seiner Volkssprache isoliert und von Alters her sehr individuell gebildet, obwohl ihm der sächsische Stammcharacter nicht abgeht. Alle übrigen deutschen Stämme sind durch die fränkische Schriftsprache vereinigt. Die noch heute erkennbare Hauptgrenze des sächsischen und fränkischen Stammes ist auf unsrer Karte mit Purpur gezeichnet; sie läuft nördlich von der Lahn, Fulda und Werra über das Erzgebirge zur Elbe, so daß Schlesien zum sächsischen Stamme rechnet. Demselben Sachsenstamm wird auch die ganz isolierte deutsche Colonie in Siebenbürgen beigezählt, die von Magyaren und Walachen eingeschlossen ist. Eine ganz andre Grenze hat (sehr verdienstlich) Bernhardi durch seine Sprachkarte festgestellt, nämlich die, wie weit die sächsische Volkssprache, von der fränkischen minder berührt, ihr sogenanntes Plattdeutsch beibehalten hat. Sie ist auf unsrer Karte blau gezeichnet und läuft südlich der Ruhr über den Harz, und nördlich der slawischen Lausitz bis gegen die Warthe in Polen. Der Raum zwischen der blauen und purpurnen Grenze ist altes Sachsenland, dessen Volkssprache aber die Hauptcharactere des fränkischen Idioms sich allmälich angeeignet hat. So hat am Niederrhein Köln noch im 13ten Jahrhundert sächsisch gesprochen, im 15ten ist es schon frankisiert, und man hat von einem niederfränkischen Volksstamm gefabelt; im Thüringerland, bis zur Elbe gerechnet, hat die fränkische Mundart so früh Wurzel gefaßt, daß unser Neudeutsch sich in dieser Provinz gebildet hat. Nun läßt sich aber das gesammte deutsche Sachsenland nach der Richtung der Elbe und des Harzes bis gegen die Fulda entzwei schneiden; wir bekommen so nach alter Benennung ein Nieder- und Obersachsen, richtiger ein westliches und östliches Sachsenland oder wie der Engländer sagen würde ein Westsex und Essex. Das westliche Land, mit Einschluß der Niederlande, ist das eigentliche alte Sachsenland, das im Norden über die Eider hinausreicht, und dort an seiner Westgrenze einen zweiten Rest des alten Friesenvolkes in den Nordfriesen erhalten hat, die wir auf der Karte durch Orange ausgezeichnet

haben. Was wir aber Obersachsen nennen, hat den sächsischen Namen als eine Colonie vom Westen angenommen, wie die Länder von den nachgerückten Sslawen wieder gereinigt oder germanisiert wurden. Der zuerst colonisierte Theil ist das Thüringerland, das wir bis zur Elbe erstrecken können; östlich von da ist die Lausitz bis heute slawische Enclave geblieben; Schlesien, Brandenburg, Pommern und Meklenburg sind später germanisiert. Was das Königreich Preußen betrifft, so ist sein westlicher Theil noch heute mit Sslawen gemischt, sein östlicher aber ist dem lettischen Volksstamm abgerungen. Bernhardis Karte hat das weitre Verdienst, daß sie die Grenze des alten Sslaweneinflusses in Norddeutschland festzustellen sucht und ich habe versucht dieselbe durch Süddeutschland weiterzuführen. Diese Grenze von Nord nach Süd ist auf unsrer Karte blau gezeichnet; sie streift im Norden wegen Lüneburgs westlich über die Elbe, folgt von Magdeburg an der Saale und durchschneidet das Thüringerland, dann zieht sie in der Richtung der Rednitz an die Donau und trennt von da an Baiern von Schwaben. In allen deutschen Ländern östlich dieser Grenze sind Spuren alten Sslawenthums, die Ortsnamen oft überwiegend slawisch und in allen Volksdialecten Spuren der slawischen Zunge.

Wir betrachten jezt das südliche Deutschland, das wir mit dem Hauptnamen Franken benennen. Als Otfrid, wie er selbst sagt, fränkisch dichtete, war seine Mundart allen südlichen Deutschen genehm; so war auch die Sprache des 13ten Jahrhunderts, die man als der hohenstaufischen Zeit angehörig, die altschwäbische nennen kann, den Süddeutschen gemeinsam. Am frühsten, zuerst in schwachen Differenzen, sonderte sich aus dieser Masse der östliche oder bairische Dialect, der jezt vom Fichtelgebirg ab zur Donau und durch den Lech- und Arlberg sich nach Westen begrenzt. In Altbaiern und Deutsch-Oestreich hat derselbe nur kleinere Differenzen aufzuweisen, bedeutendere im nördlichen Winkel, der die sogenannte Oberpfalz umschließt und sich durchs nördliche Böhmen bis zur Elbe erstreckt. Später, durch locale und politische Umstände begünstigt, hat sich die deutsche Schweiz vom übrigen Frankenland isoliert, was folglich der politischen Grenze gemäß ist, und so bliebe uns jezt ein specifisches Frankenland übrig, das vom Rhein im Süden bis zur Fulda und dem Fichtelgebirg, und von den Vogesen bis zum Lech reicht. Innerhalb dieses Kreißes wieder Grenzen zu fixieren wird nicht gelingen.

Das südliche Elsaß und das Breisgau neigen sich freilich zum Schweizerdialect; noch mehr setzt sich im Sprachgebrauch das schwäbische Element dem generischen Franken entgegen; aber nicht Vogesen, noch Rhein, eher der Schwarzwald ist seine Westgrenze, nach Norden weiß Niemand eine; man kann sie zwischen Stuttgart und Mannheim oder weiter hinab suchen, es bleibt willkürlich; uns ist Schwäbisch eine Spielart des Fränkischen.

Wir wenden uns westlich zum slawischen Stamm. Auch er beginnt in einem ausgestorbnen Dialect, dem altslawischen, der ein halb Jahrtausend später als das Gothische und etwa dem Neupersischen gleichzeitig aufgeschrieben, sich noch als Kirchensprache erhalten hat. Die neuslawischen Idiome zerfallen in drei Gruppen, Ost-, Süd- und Westslawen, doch lassen sich die beiden ersten wieder näher zusammenfassen, da sie directer vom Altslawischen derivieren als die isolierteren Westslawen, die doch in einigen Puncten wieder alterthümlicher sind, als jene. Das nach und nach so weit verbreitete, durch eine Schriftsprache vereinigte Russenland zerfällt in Dialecte. Da die Cultur von Byzanz kam, so muß der südrussische zuerst geschrieben haben; man nennt ihn kleinrussisch, in Galizien ruthenisch, er umfaßt Wolynien, Podolien, Ostgalizien, die Ukraina und das Kosackenland; man kann nach dem Hauptstrom das Dnjepr-Land sagen; seine Grenzen sind Pripjat, Donez, Dnjestr und das schwarze Meer, wozu noch eine Colonie zwischen dem asoffschen Meer und dem Kuban kommt. Der zweite russische Dialect ist der weißrussische mit der Berésina und dem obern Dnjepr. Noch nördlicher nimmt Schafarik den Dialect von Nowgorod an mit dem Mittelpunkt des Ilmensees, den derselbe Gelehrte für den Ursitz der Slawen hält; er stößt im Norden an Petersburg, das auf altem Finnenboden erbaut ist. Endlich das große Ostland mit dem Mittelpunkt Moskau gehört dem großrussischen Dialect, der sich im Norden bis ans weiße Meer, im Süden bis ans asoffsche ausgebreitet hat. Seine Ostgrenze aber ist, wenn es überhaupt eine Naturgrenze haben soll, zugleich die von Europa gegen Asien, denn alles was im Osten lebt gehört den Suffixsprachen. Durch Magyaren und Walachen von den Russen getrennt sind die Südslawen, deren Hauptdialect serbisch, zwischen dem adriatischen Meer und der Donau, an Arnauten und Bulgaren stößt, im Norden aber an die Magyaren und an das kleinere Gebiet der nahverwandten Winden oder Slowenen in

Krain, einem Theil von Kärnthen und Steiermark und wenig abweichend in Civilcroazien. Neuerdings lieben die Sslawen diese catholischen Gebiete mit dem griechisch-glaubenden Sserbien unter dem Namen Illirien zusammenzufassen. Nun bleibt uns noch im Süden das grosse Bulgarengebiet, dessen Sprache der serbischen nicht ferne, doch von uns weiter unten besonders besprochen werden muss. Wir wenden uns jezt zu den Westslawen, welche in zwei Hauptdialecte zerfallen, nördlich die Polen oder Lechen mit lange gebildeter Schriftsprache, im Süden dagegen die tschechische Sprache welche im Königreich Böhmen und Mähren nur geringe Differenzen zeigt, etwas bedeutendere aber in der Sslowakei oder dem nördlichen Ungarn. Hieher gehört sodann die lausitzische Volkssprache an der Spree.

Ein kleiner aber höchst merkwürdiger Sprachstamm ist der lettische an der Ostsee. In den Wurzeln dem slawischen am nächsten ist er diesem in der Flexion überlegen und stellt sich hierin zwischen Latein und Gothisch; das merkwürdigste ist, dass dieser Stamm unter allen europäischen dem Sanskrit am nächsten kommt. Es sind zwei Mundarten, der etwas mehr ausgebildete ist der südliche oder littauische an Pregel, Njemen und Wilia, der zweite nördliche an der Windau, Düna und Aa, befasst Kurland und den südlichen Theil von Liefland, wir wollen ihm darum die Benennung des Kurliwischen geben (da die gewöhnliche Lettisch als Genusnamen nicht zu entbehren ist) er stösst ans finnisch-estnische Liefland. Ein dritter Dialect, der altpreussische wurde vor einigen hundert Jahren noch in der Nähe von Königsberg gesprochen; man hat nur den Lutherschen Catechismus übrig.

Wir haben jezt noch im Süden eine gleichfalls merkwürdige aber schwierige Sprachengruppe zu betrachten, gewissermassen eine Entdeckung des Sslawisten Kopitar, der sie thraeische Sprachclasse genannt hat. Das erste und wichtigste Glied bildet die arnautische Sprache zwischen Sserben und Griechen am adriatischen Meere gelegen. Den byzantinischen Namen Ἀρναβῆται oder Ἀρβανῖται haben die Italiener in Albanesen, die Türken in Arnauten entstellt; obgleich auch die Griechen jezt Ἀλβανία schreiben, so ziehen wir doch die türkische Benennung vor, da Albanesen keine richtige Bildung ist; in der Landessprache heisst das Land shkipërí, wo man mit einem Vorschlag sk wohl das alte Ἤπειρος oder Epirus heraus-

hören kann; der Volksgenosse heißt indessen shkipötár und dieses will man mit einem shkip Fels in Verbindung bringen. Sicher ist, daß dieses culturlose Bergvolk eine merkwürdige Sprache hat, die man neuerdings nach neugriechischer Orthographie aufzuschreiben versucht hat. Diese Sprache ist in ihrer Organisazion gerade so räthselhaft wie die armenische in Asien; bei beiden sind die Spuren des indischen Organismus unverkennbar, zugleich aber eine maßlose Entfremdung durch anderweitige Elemente, was bei den Arnauten als bloße Verwilderung erscheint, da wir hier nicht wie in Armenien eine alte Ueberlieferung, sondern nur den heutigen Bestand kennen. Man hat es für das alte illyrische, macedonische oder epirotische gehalten; der Namen thracisch ist wohl unbestimmt genug, um ihn im Sinne der Griechen hier anzuwenden. Wichtig wird nun diese Mundart besonders darum, weil ihr Nominalorganismus, der hinten angehängte Artikel, sich dem benachbarten Bulgarischen und dem Walachischen mitgetheilt hat, was um so auffallender ist, da diese Sprachen innerlich sich nicht näher verwandt sind und ihre Stammsprachen, Sslawisch und Latein, überhaupt von keinem Artikel wissen. Das Bulgarische ist seinem Wortbestand nach fast vollkommen ßlawisch, nur die Artikelbehandlung ist fremdartig und die reiche ßlawische Declinazion ist ganz verloren; diese Mundart läßt sich also den neuromanischen vergleichen; die Verbalbildung dagegen ist die ßlawische. Schafarik glaubt, es sei ein Suffixvolk gewesen, das erst die Sslawensprache später angenommen. Das Walachische aber ist darum eine so merkwürdige Sprache, weil wir seinen historischen Ursprung genau wissen. Aus einer Militärcolonie römischer Legionen aus den ersten Zeiten des Kaiserthums hat sich diese Nazionalität entwickelt, der Wortvorrath ist vorherschend römisch, obwohl außerordentlich corrumpiertes Römisch, nach Schafarik zu einem Fünftel mit ßlawischen Wörtern gemischt, die Verbalflexion schwankt zwischen ßlawisch und römisch, da diese oft ununterscheidbar werden, doch ist die ßlawische Entwicklung herschend, der Nominalorganismus ist jener arnautische. Da wir unter romanischen Sprachen eine Mischung des romanischen mit germanischen Elementen verstehen, so kann diese Sprache auf keine Weise in jene Classe gerechnet werden; auch die Cultur dieses Volkes hat keine Faser vom alten Rom; wie seine Kirche und Schrift griechisch sind, so athmet was sie von Dichtung besitzen ßlawischen Geist. Das Walachenland schließt jezt zwei

Enclaven die magyarischen Szekler und die deutschen Sachsen in sich und ist durch die Donau von Szerben und Bulgaren, durch den Dniestr von Rußland getrennt, eine merkwürdige Erscheinung, da Flüsse gewöhnlich schlechte Sprachgrenzen bilden; nur an einer Stelle hat das bulgarische Element aber erst in neuerer Zeit über die Donau gegriffen; dieses aber stößt im Süden auf die Griechen und damit hätten wir unsere Rundreise durch Europa abgeschlossen.

Wenn wir noch einmal mit Einem Blick die asiatisch-europäische Populazion überschauen, so müssen wir vor allem an die tradizionelle Ansicht erinnern, daß die Wanderung der Völker von Osten nach Westen vor sich gegangen. Diese Ansicht hat für Europa ihren guten Sinn, weil wir in der Westflanke des Continents sitzen und man geneigt sein kann, von der compacten Hauptmasse des Landes die Volkszüge ausgehen zu lassen. Gewiß aber ist nicht nöthig, uns vorzustellen, unser ganzer Sprachstamm sei aus dem Gangesthal hervorgegangen. Da man noch weniger annehmen kann, die Hindu seien ebenfalls aus Osten, etwa aus China gekommen, so kann man die Ansicht plausibel finden, aus Hochasien, Tübet oder Kaschmir sei unser Volksstamm in zwei Richtungen hervorgegangen, einmal südlich nach Indien, das andermal über Persien nach Europa.

Betrachtet man die Karte von Europa näher, so leuchtet ein, daß hier vor dem indischen Sprachstamm der Suffixstamm dagewesen oder hereingekommen sein muß. Die Iberier mußten in Hispanien, die Kelten in Britannien, Gallien und dem südlichen Germanien, die Finnen in Scandinavien erst durch Römer und Germanen beiseite geschoben werden, und so blieben in den westlichsten Winkeln von Europa die baskischen, kymrischen, galischen Reste hängen; im hohen Norden die finnischen; ebenso deutlich sieht man, daß der großrussische Dialect, von Süden nördlich bis zum weißen Meer vordringend, dort den finnischen Volksstamm entzweigeschnitten hat. Aber nachdem die Indogermanen in Europa sich niedergelassen und eingerichtet hatten, drangen wieder neue Suffixmassen aus Asien nach. Die Magyaren drängten sich durch das Sslaventhum und setzten sich mitten in seinen schönsten Besitzungen zwischen die Sslawen, die sie so entzwei schnitten. Die Tataren setzten sich im Rücken der Russen fest, drangen aber ans schwarze Meer vor und als Türken nach Kleinasien; die noch spätern Mongolen drückten sich wieder zwischen die Tataren herein.

Nun haben wir aber unsern Sprachstamm in zwei Hälften getrennt vor uns, eine asiatische und eine europäische; sie sind hauptsächlich durch die kleinasiatischen Türken geschieden. Im Alterthum waren Griechen und Perser in Kleinasien unmittelbare Nachbarn und der Sprachstamm erschien sofort als ein Continuum. Nun muß aber noch ein weiteres Moment erwogen werden. Bei näherer Einsicht in die Natur unsrer Sprachen stellt sich heraus, daß Griechen, Romaner und Germanen eine westliche Hauptgruppe bilden, Perser und Inder aber eine östliche, und zu dieser östlichen, nicht zur westlichen gehören auch Sslawen und Letten. (Arnauten und Armenier lassen wir als räthselhafte Gestaltungen außer dieser Betrachtung.) Dadurch verändert sich die Ansicht der Sache wesentlich. Zunächst fällt nun in die Augen, daß jezt an Areal der östliche Stamm im entschiednen Vortheil ist. Jener Hauptgegensatz spricht sich aber dahin aus, daß die drei westlichen Sprachen den Verbalorganismus, die östlichen aber den Nominalorganismus zu höherer Blüte getrieben haben; indische Declinazion und griechische Conjugazion sind die Ideale unsres Sprachorganismus, den Reichthum indischer Declinazion hat auch der Sslawe, den der westlichen Conjugazion auch der heutige Romaner noch zu genießen. Dieser Hauptgegegensatz zeichnet sich auch noch äußerlich durch ein lautliches Kennzeichen ab, indem alle westlichen Sprachen einen Gutturalschlaglaut besitzen (z. B. γιγνωσκειν, gnoscere, knâvan, knâχan) der bei allen östlichen Völkern in einen Zischlaut sich auflöst (dſhnâtum, shinâχten, ſnati, sinât) worin sich die schwächere Natur der östlichen Seite symbolisch ausspricht. In diesem grammatischen Sinne sind die Sslawen ein orientalisches Volk und kein europäisches. Die scheinbar immense Ausdehnung ihres Areals ist im hohen Norden nicht zu hoch anzuschlagen. Beim Areal der Romaner ist das walachische Gebiet kaum in Berechnung zu bringen, wichtig aber seine Fortführung in Südamerica. Der germanische Stamm ist in Europa insofern im Nachtheil, als ihn Romaner und Sslawen gemeinschaftlich vom Mittelmeer ausgeschlossen haben; er beherscht aber die nördlichen Meere und seine Uebervölkerung hat ihren natürlichen Abfluß nicht nur nach Nordamerica, sondern nach Australien und den englischen Colonien in allen Welttheilen.

Unsre Darstellung nebst der Karte soll nur eine deutliche Uebersicht über die in Europa lebenden Mundarten geben. Mehr kann

eine Sprachkarte nicht leisten und wir müssen uns noch über die Grundsätze und Quellen aussprechen, die uns dabei geleitet haben. Für die Karte von Asien ist zum Theil Berghaus, für das östliche Europa die classische Arbeit von Schafarik zu Grund gelegt, das übrige nach den bewährtesten Nachrichten verzeichnet worden. Da es uns aber, bei kleinem Maßstab nur auf das übersichtliche Interesse ankam, so ist von den eigentlichen Specialitäten durchaus abstrahiert worden. In jedem Landstrich muß die vorherschende Mundart angegeben werden, denn zu gleichen Theilen können nirgend zwei Sprachen leben, eine wiegt vor; auch muß durchaus die Landbevölkerung als Norm gelten; einzelne Städte kommen nicht in Betracht; daß in Dublin englisch, in Petersburg russisch, in Constantinopel viel türkisch und armenisch gesprochen wird, geht die Sprachkarte nichts an. Sodann muß man bei der Sprachkarte keine genauen Grenzen verlangen, die nur als Meergrenze unfehlbar und ohne Schwankungen sind. Die äußersten Grenzen der Dinge sind nicht das Interesse der Wissenschaft, höchstens ein historisches, locales, politisches. In unsrer Zeit der politischen Animosität erfordert diese Aufgabe allerdings auch eine Garantie der Gesinnung. Soll sie im Sinn der Wissenschaft ausfallen, so muß sie sich strenge Wahrheit zum einzigen Gesetz machen. Sie darf einmal keiner politischen Partei, keinem democratischen und keinem dynastischen Zwecke dienen, und darf sich zweitens durch kein patriotisches Interesse vom cosmopolitischen Boden der Wissenschaft verlocken lassen. Sie soll im Kampf der Völker die unverrückbaren Extreme nachweisen und die Sprachkarte wird alsdann wirklich eine politische Macht sein, aber nicht nach der Willkür dessen, der sie entwirft, sondern nach der objectiven Wahrheit, die er darin niederlegt.

Zehnter Abschnitt.

Verhältniß der vergleichenden Grammatik zur Philologie.

Wir fragen vor allem: Wie ist unsre Philologie geworden? Die Grammatik als die Basis derselben ist wie alle unsre Disciplinen von Griechenland ausgegangen. Die Griechen kannten zwar nur ihre eigne Sprache, deren Dialecte sich nach und nach in eine Schriftsprache vereinigten; aber diese Sprache war die vollkommenste und geistigste, die je gelebt hat, und das verändert die Sache. Sie haben wie in andern Gebieten des Geistes auch hier die Regeln für alle Zeiten geschaffen. Die Römer, die sich nach den Griechen bildeten, hatten nun allerdings den Vortheil, daß sie ihre Sprache an den Maßstab der griechischen halten konnten, was man einen Anfang der vergleichenden Grammatik nennen kann; sie waren aber durch die griechische Ueberlegenheit so beherscht und gleichsam beschämt, daß noch Plautus seine eigene Sprache lingua barbara nennt. Die lateinische Sprache hat, neben ihrer strengen Ausbildung der Syntax besonders auch die Wichtigkeit, daß die Römer die Kunstwörter der griechischen Grammatiker meist wörtlich übersetzten, welche Kunstwörter bis heute die meisten Europäer mit Recht unverändert beibehalten haben. Erst das Christenthum brachte den eigentlichen Gährungsstoff in die grammatische Wissenschaft, als sich das semitische Hebräisch den beiden classischen Sprachen gegenüberstellte, und dazu kamen mit der Völkerwanderung die Völker des Norden, Germanen und Slawen. Da die Ausbreitung des Christenthums an den Text der Religionsschriften gebunden war, so war es überall die Geistlichkeit, welche die Sprachkenntnisse vermittelte und die Philologie wurde so zu sagen eine Hilfswissenschaft der Theologie. Die nördlichen Völker, wenn sie auch ihre Lieder und Sagen, einige

schon eine Art von Schrift besaßen, lernten doch erst mit dem Christenthum ordentlich schreiben. Neben den Religionsquellen wurden dann auch Rechtsinstrumente geschrieben, und zulezt dachte man daran, die Schreibkunst auf die einheimische Poesie anzuwenden. Auf der Basis des Latein wurden die neuromanischen Dialecte, nach dem Vorgang des übrigens unbekannten Gothischen die neugermanischen gebildet; die Slawen als der byzantinischen Kirche folgend blieben vorerst isoliert. Jezt wurden durch die Ausbreitung des Islam die Gelehrten auf das Arabische geführt und lernten dadurch das Hebräische besser verstehen; noch wichtiger war das daran sich schließende Persische, weil man bald die Verwandtschaft mit unsern Idiomen ahnte. Den Zusammenhang der beiden classischen mit der germanischen Zunge hatte man von jeher dunkel gefühlt, zu einer planmäßigen Vergleichung aber kam es nicht, und man kann sagen, daß bis ins achtzehnte Jahrhundert der Gedanke einer allgemeinen Grammatik schlummerte. Erst als der äußerste Osten sich aufschloß, als man mit Staunen von der fremdartigen Sprache der Chinesen und endlich dem uns verwandten Sanskrit hörte, da begann es in unsrer Wissenschaft zu tagen. Man kann dieses Moment das entdeckte America der Sprachwissenschaft nennen; nun schloß sich der Osten mit dem Westen zusammen und stieß einerseits den Chinesen anderseits den Semiten von sich aus, der vierte oder Suffixstamm wurde erst später in seiner Bedeutung erkannt. Die Ueberraschung der Philologie ging so weit, daß sie nach der Art der menschlichen Natur die neue Erscheinung des Sanskrit überschätzte. Nun sollte es die Urquelle aller Sprache und Bildung werden. Ich erlaube mir mein oben gebrauchtes Gleichniß einen Schritt weiter zu führen. America bot eine überraschend analoge Naturbildung mit der alten Welt dar, aber doch ein im Ganzen abgeschwächtes Spiegelbild; ein ähnliches Verhältniß hätte man längst wahrnehmen sollen, wenn man die gesammte indische Cultur neben die griechisch-europäische stellt; es wird kein andres Resultat sich ergeben, und zwar in der Sprache wie in der Literatur.

Wenn man den Namen der Philologie der griechisch-lateinischen Sprach- und Geschichtskenntniß noch heute als Philologie par excellence gelten läßt, so ist es Connivenz gegen den alten usus. Spricht man aber im wissenschaftlichen Sinn von einer Philologie, so kann dieselbe nur definiert werden als die Wissenschaft der

Differenzen, unter denen sich die einzelnen Volksgeister in ihren Sprachen und ihrer Literatur geoffenbart haben. Man kann der antiken Philologie zugestehen, daß das, was sie classische Monumente nennt, sich fest ausgeprägt weder im Orient noch im Mittelalter vorfindet; will sie aber auch in der modernen Literatur keine classischen Werke gelten lassen, so kann man sie bloß noch damit auslachen.

Da das ganze Gebiet des Wissens von keinem Individuum zu umspannen ist, und der Philolog sich auf einen gewissen Umkreiß beschränken muß, wenn er intensiv etwas leisten will, so zerfällt diese Disciplin in ihre Fächer, und zwar nach gedoppelter Abtheilung, je nachdem man von dem historischen Boden oder von der logischen Ordnung des Materials ausgeht, das die Philologie umfaßt.

In erster Hinsicht theilen sich jezt die Philologen in drei oder vier Hauptfächer. Die alte oder classische Philologie hat es mit Griechenland und Rom zu thun. Die orientalische ist nach und nach so vielseitig geworden, daß man wieder unterabtheilen muß. Der Orientalist vom ältern Schlag hat es mit dem Semitismus zu thun, der moderne, der dem classischen Alterthum näher steht wird die asiatischen Sprachen des indischen Stammes umfassen; dann bleibt noch der Sinolog, dem man den Kenner der Suffixsprachen zur Seite stellen kann. Die mittelalterliche Philologie umfaßt die beiden Gebiete der neuromanischen und germanischen Völker, woran sich noch Kenner des Altslawischen, Keltischen, Finnischen schließen mögen. Der moderne Philolog schließt sich unmittelbar ans Mittelalter, wenn er nicht bloßer Sprachmeister und Dolmetscher heißen will. Mit dem antiken Philologen aber hat der moderne wie gesagt den Vortheil gemein, daß er es mit classischen Monumenten zu thun hat.

Sieht man aber auf den Stoff der Philologie, so zerfällt er abermals in vier Gebiete. Erstens ist sie Sprachkunde, specifisch Grammatik, und zwar je nach dem Umfang allgemeine, vergleichende und practische; zweitens ist sie historische Gelehrsamkeit und Critik und beschäftigt sich mit der äußern und innern Geschichte der Völker, der Philolog wird so Historiker. Drittens ist sie Literärgeschichte und Bibliographie und hat es mit einem äußerlichen Geschehen zu thun. Viertens aber ist sie ästhetische Critik und Poetik und wird darum in der antiken und modernen Literatur ihre eigentliche Heimat finden. Es ist für sich klar, daß nur die erste und

lezte Disciplin die Aussicht hat, sich zu einer wirklich wissenschaftlichen Form durchzuarbeiten. Die beiden mittlern Gebiete beruhen einerseits auf der Bewältigung des Stoffs und der Durchdringung desselben mit dem philosophischen Gedanken, andrerseits aber bleiben sie im Interesse der practischen Thätigkeit eingeschlossen.

Da wir im vorigen Abschnitt eine Uebersicht der Sprachentwicklung gegeben haben, so wollen wir den gegenwärtigen mit einer Uebersicht über den Literaturstoff beschließen, denn die Literatur ist das natürliche Gegenbild der Sprachbildung.

Weniger die Menschenrassen, die sich leicht vermischen, als die Sprach-Individuen sind es, welche die Völker in Nazionen abgrenzen. Der natürliche Mensch wird nur vollständig Mensch durch die Sprachgemeinschaft mit seinen Volksgenossen. So lange er aber nur seine Muttersprache kennt, ist ihm jeder Fremdling ein für seinen Geist unorganisches, dem er nicht die Rechte seiner Art zugestehen will; die Volksgeister stehen sich als absolut feindliche gegenüber. Diesen Widerspruch scheint nun die Bildung aufheben zu sollen. Die Gemeinschaft von Religions- und Staatsformen führt allerdings die Völker zu gegenseitiger Anerkennung; die Erlernung fremder Sprachen bringt die gebildeten Individuen verschiedener Nazionen einander näher, und der Austausch der Erzeugnisse in Kunst und Wissenschaft kann sie einander noch mehr befreunden. So sind namentlich die sinnlichen Künste, bildende Kunst und Musik, durch keine Scheidewand in der Mittheilung gefesselt und die Wissenschaft, obwohl die Sprache ihr Organ ist, läßt sich doch auch übertragen. Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß die ganze Kunstbildung, und sogar die höchste oder philosophische Wissenschaft doch aus der Individualität der Nazion hervorgeht und dem fremden Volk zunächst als ein fremdartiges entgegentreten muß. Die Schwierigkeiten häufen sich auf demjenigen Gebiet, in welchem sich nächst der Sprache der Volksgeist am frühsten und allgemeinsten zu objectivieren pflegt, in der Poesie, falls dieselbe, in Stoff und Form fremdartig auf ein andres Volk übertragen werden soll. Die Gemeinsamkeit der Bildung und der Literatur ist es, was ein Volk im höhern Sinn ur Nazion und zur abgeschloßnen Masse gegen alles fremde macht, und der gebildete Mensch, wenn er auch nicht mehr an den Stoff seiner Muttersprache gefesselt ist, findet troz dem eine stärkere Fessel gegen außen an seiner Sympathie für die nazionale Bildung, die

aus seinem eigenen Volksbewußtsein sich entwickelt hat. Der Mensch liebt seine Art zu denken, sie ist seine Gewohnheit und sein wirklicher Geist, in der Sprache wie in der Literatur. Man kann villeicht in der Wissenschaft sich auf cosmopolitische Standpuncte stellen, wer die Kunst liebt, wird sich in Specialitäten verlieben und die läßt sich der Mensch nicht nehmen. Die Abstoßung der Nazionalitäten ist es von dieser Seite nicht möglich zu neutralisieren.

Man kann nach dem Gesagten den Satz aufstellen, die Geschichte unsrer europäischen Nazionalitäten habe drei Stadien theils durchlaufen theils noch zu durchlaufen. Im ersten Stadium, von der Völkerwanderung bis zur Fixierung ihrer heutigen Wohnsitze, standen sich die Völker als nach außen unorganische Massen gegenüber, in sich durch Cohäsion gehalten, nach außen sich stoßend, verdrängend und verdrängt, nach Gesetzen der Schwere. In der zweiten Periode, dem eigentlichen Mittelalter, wurde dieser mechanische Widerstand der Massen paralysiert durch eine so zu sagen chemische Zersetzung in der Gemeinsamkeit der Religion, der Rechtsbegriffe und von Anfängen der Bildung. Vor allem war es der Rechtsbegriff und seine Entwicklung im Feudalsystem, welche die Starrheit der Nazionalitäten zerbrach, so daß allmälich die Begriffe von Volk und Staat ganz incoincident wurden, einerseits Völker zerrissen, anderseits ihrer viele in eine Einheit gezwängt wurden, die nicht aus der Nazionalität hervorging. Das Mittelalter in diesem Sinn reicht bis in unsre Tage; man hat schöne Bücher über den Untergang der Naturstaaten geschrieben zu einer Zeit, wo man die Bewegung der Zeit nicht erkannte. Die literarische Entwicklung der uns östlich gelegenen Völker wird uns von der Wahrheit des Satzes überzeugen, daß die Kämpfe unsrer Zeit zu dem Naturprincip der Nazionalität in seiner zweiten Instanz zurückführen müssen, und daß kein Staat mehr eine gesicherte Zukunft vor sich hat, der nicht seinen Schwerpunct in einer abgegrenzten Nazionalität sucht und findet.

Wir haben oben ausgesprochen, die Literatur des Volkes sei das Spiegelbild, die höhere Manifestazion seiner individuellen Sprachbildung und müssen jezt noch diese Differenzen einzeln zu characterisieren versuchen.

Die chinesische Volksbildung ist alt, verständig und aufs practische gerichtet, aber stabil und geistiger Entwicklung wenig empfänglich. Ihre Religion ist phantasielos, und geht von häßlichen Götzen

unmittelbar zu nüchterner Sittenlehre über, ist so mit der politischen Gesetzgebung und dem wissenschaftlichen Interesse vermischt, wodurch alle Theile getrübt werden. Ihre Kunst ist mechanisch und ihre Poesie durch die Fessel der Sprachbildung gehemmt; es dünkt uns kaum glaublich und völlig absurd, daß man ein chinesisches Gedicht, um seine ganze Schönheit zu würdigen, nicht bloß hören sondern geschrieben sehen muß. Was den innern Gehalt betrifft, so wissen die chinesischen Lieder, wie sie uns Rückert näher gebracht hat, die naheliegenden Motive in nüchterner, manchmal anmuthiger Form zusammenzufassen, nur die eigentliche Form der Dichtung erfahren wir hier nicht, da die Verse nur dem Uebersetzer angehören. Was man von chinesischen Schauspielen kennt, geht über das sogenannte ombre chinoise oder unser Marionettenspiel nicht hinaus. Das beste was wir von chinesischer Poesie kennen sind ihre Romane; die Verwicklungen und Collisionen der Charactere, die Verschlingung der Situazionen kennt der chinesische Roman und weiß sie nach denselben Kunstgriffen auszubeuten wie unsre Novellistik; hier, so weit nicht die Verskunst concurriert geht für unsre Betrachtung nichts verloren; wir fühlen troß aller Fremdartigkeit den Reiz des Kunstwerkes.

Von der Literatur der Suffixsprachen läßt sich nur das sagen, daß sie nie eine eigenthümliche gehabt haben. Wie wahrscheinlich ihre Sprachen, so haben sie ihre Dichtung von den nächstgelegenen Völkern entlehnt. So haben die Türken arabische und persische Poesie nachgeahmt; die Poesie der Magyaren wird, wo sie volksthümlich ist, vom slawischen Gepräge sich nicht unterscheiden, und wo sie Kunstdichtung ist wird man nur etwa erkennen, ob das dichtende Individuum in der Schule der Deutschen, Franzosen oder eines andern westlichen Volkes gelernt hat. Andere Völker dieses Kreises haben es auffallender Weise zu einem bedeutenden Grade der Kunstbildung in den sinnlichen Künsten gebracht ohne je eine Literatur zu haben. Diß gilt namentlich von den alten Aegyptern, die bei grandioser Architectur im Schreiben nicht über die geistarme Hieroglyphe hinauskamen. So hat man in America bei Mexicanern und Peruanern geschickte Künstler aber keine Art von Schrift gefunden. Unsrer Ansicht zu widersprechen scheinen einige Erscheinungen im nördlichen Europa. Die alte Poesie der Walliser, der Iren und Hochschotten wird von ihren Kennern bewundert; die erstre scheint schon im Mittelalter auf die Ritterpoesie

bedeutenden Einfluß gehabt zu haben. Wie weit aber diese Cultur eine selbständig erzeugte war, ist durchaus noch nicht nachgewiesen und über das hohe Alter der galischen Dichtung sind die Zweifel nicht beseitigt, ihr Preis aber sehr herabgestimmt worden. Endlich auf finnischem Gebiet hat man in unsern Tagen sinnige Spruchgedichte, ja gar ein altes Epos, Kalewala, hervorgezogen. Zusammenhang mit altgermanischer Sage will Grimm darin finden; die Ausführung scheint mir modern und nur in idyllischem Sinn einigermaßen von Werth; sie steht aber weit unter der chinesischen Bildung. Die galische und finnische Poesie ist rhythmisch und reimlos.

Viel gewaltiger stellt sich uns die Literatur der Semiten gegenüber. Das eigenthümliche dieser Bildung ist, daß, was andre Völker als Ritus, Poesie, Gesetz, Geschichte und Wissenschaft nach und nach entwickeln, hier in genialer Ursprünglichkeit alles zumal und ungetrennt heraustritt, aber nicht in der nüchternen Verständigkeit des Chinesen, sondern in der grandiosen Abstraczion der Erhabenheit und der ganzen Innigkeit des Pathos. Aus der Intensität des semitischen Geistes gehen alle Religionsformen hervor, die Vorderasien und Europa sich unterwerfen und nachmals die in der Abstraczion der Aeußerlichkeit sich verlierende antike Bildung überwältigen. Das Schöne als für sich geltend kommt hier nicht zur Anschauung; weder die mosaische Nazionalsage, noch das Pathos der Propheten, weder die Lyrik der Psalmen noch salomonische Didactik lassen sich rein als Poesie genießen. Ebensowenig hat die arabische Poesie einen reinen Dichter im vollen Sinn des Worts hervorgebracht; schon der Coran ist wieder die Mischung von Religion, Liturgie, Poesie und Gesetzgebung; die spätre Poesie bleibt in ihrer Lyrik überschwenglich und rhetorisch und verliert sich früh in abstracte Wortspielerei; die Mährchen, wie Scheherazade, Antar, zeigen reiche Phantasie, sie ist aber träumerisch spielend, ohne ethischen Gehalt. Der hebräische Vers ist ein rhetorischer Numerus ohne eigentlichen Rhythmus, der arabische ist geregelt und hat villeicht am frühsten den Reim cultiviert.

Unter den Völkern des indischen Stammes müssen die Indier zuerst genannt werden. Ihre ältesten Dichtungen sind religiöse Formeln, dann kommen epische Gedichte, später Lyrik, Drama und Didactik. Hier wuchert die Phantasie für sich, aber erst in wilder Abenteuerlichkeit und Ungeheuerlichkeit. Der Instinct des Schönen

ist da aber das Maaß der Form fehlt; doch übertrifft der Indier in der Innigkeit der Naturbetrachtung den Griechen und hat darum für uns Europäer etwas modern ansprechendes. Aber der Begriff des Sittlichen kann sich nicht zur Klarheit herausbilden und darum kann auch zu keiner wahrhaften Wissenschaft fortgeschritten werden. Die Poesie ist rhythmisch der griechischen oder römischen ähnlich und erst später gereimt.

Die Ueberschwänglichkeit der indischen Schönheit wird in Griechenland auf das reine Maaß reduciert. Auch hier zuerst Hymnen, dann das Nazionalepos, Homer, die vollendete Form der Heldensage aller Völker. Da diese Poesie ganz Anschauung ist, so ist ihre Grundform Erzählung; auch was dann in lyrischer Form auftritt ist innerlich episch und das Drama wächst gleichsam episodisch aus dem episch-lyrischen Chor hervor. Es geht vom erhabensten Pathos, durch das reine ethische Maaß zum Reichthum der Reflexion, damit zum lockern räsonnierenden und intrikierenden Possenspiel fort und bildet so alle Formen dramatischer Dichtung aus. Die freie Reflexion aber flüchtet sich selbständig in die Prosa; Geschichtsschreiber, Redner, Philosophen geben allen Formen der Literatur die ersten Muster.

Die römische Literatur geht nicht von der Phantasie sondern von der Reflexion aus. Die Geschichte der Stadt ist ihr Epos, der Untergang der Republik ihre Tragödie. Das Interesse der Phantasie in Mythologie und Dichtung wird erst durch die Griechen geweckt und ihrer Rhythmik unterthan. Daher beginnt diese Poesie verkehrter Weise mit dem Lustspiel, dem doch die Form der Alliterazion noch nazionell anklebt. In der Reflexion der Lyrik mußte aber der Römer über den Griechen hinausgehen, schon Catull ist inniger, am tiefsten in der Leidenschaft Properz; Horaz practisch und didactisch; auch Virgils Pathos ist nicht mehr griechisch, erst in Ovid wird das Princip der Imaginazion herschend aber zur todten Form; Juvenal schildert plastisch und mit sittlichem Ernst, Marzial zeigt den völligen Verfall der antiken Welt.

Während das Christenthum Europa regenerierte erhob sich der Islam und unterwarf sich rasch Vorderasien. Der persische Volksstamm hat in seinen ältesten Zendbüchern ein hohes geistiges Princip niedergelegt, das dem indischen und griechischen Phantasiespiel eine moralische Kraft entgegenstellte; er geht gewissermaßen dem hebräischen

parallel; dadurch wurden die Perser für den abstracten Monotheismus des Islam empfänglich erhalten; die neupersische Literatur ist die Frucht dieser Verbindung. Die Heldensage fixiert sich in ritterlicher feudaler Tüchtigkeit und sittlichem Ernst, in der arabischen Form des Reimverses. Später sinkt sie in erotisches Abenteuer und die Encomiastik des Despotismus, erhebt sich aber noch einmal als individuelle Kunstbildung in mystischen, geistig sinnlichen Pantheismus, dem sich nüchterne Didactik und Geschichtschreibung anschließt.

Die Armenier sind villeicht das einzige Volk, das eine Literatur und keine Poesie hat; sie haben einen alten Historiker, ihre übrige Literatur ist theologisch.

Den Persern im Geist wie in der Sprache am nächsten steht wohl die älteste slawische Poesie. Sie läßt sich in drei Formen vorweisen, zuerst in ganz freiem Rhythmus und doch gesungen in den altrussischen Heldensagen von Wladimir, tradizionell bis heute fortgeführt; sodann als reimloser Fünftrochäenvers in der alten Heldensage der Tschechen, am reichsten entwickelt bei den Sserben, von den Sagen der Amselfelderschlacht bis auf den heutigen Tag in unerschöpflicher Fülle lebendig; neben diesen geht die volksthümliche Lyrik in wechselnden Formen; später erhebt sich die Kunstpoesie, zumal bei den Polen, dann auch den Russen und zwar in der Reimform; diese ist aber dem slawischen Organismus nicht naturgemäß und verräth die fremde Bildung.

Die neuromanische Literatur beginnt in Südfrankreich mit der Reimpoesie der provenzalischen Trobadore; es ist die reine Freude am Wohlklang der Formen, im übrigen abstract und wenig individuell. Dagegen die sich anschließende nordfranzösische Dichtung läßt dem Reimspiel einen schwächern Spielraum, vertieft sich dagegen in die fantastischen Interessen der Ritterschaft und Geistlichkeit und die mehr practischen des Bürgerlebens mit reicher Lebenswahrheit. In eine classische Form brachten die in Frankreich erwachte Poesie die Italiener, und damit war das Mittelalter abgeschlossen. Dante besingt ein freilich erst in die Phantasie aufgenommenes Christenthum das die Gesinnung noch nicht durchdrungen hat, Petrarca die formelle Liebesdichtung als reine Kunstübung, Boccaccio löst das bürgerliche Fabliau in die urbanste Prosa auf. Später, während die Malerei in Italien ihren Gipfel erstieg, parodiert Ariost die Phantastik des

vom Mittelalter überkommenen Rittergedichts rein im Interesse der Imaginazion, Tasso sucht ihm noch einmal ernstes Pathos einzuhauchen. Die sinnliche Schönheit der Sprache verlangt den Reim als unerläßlich, daher mußte Alfieri's reimlose Tragödie mißlingen, während Metastasio's Opernpoesie ein leerer Klang ist und die Comiker Gozzi und Goldoni nur durch Prosa und Volksdialect untergeordnete Effecte erreichen.

Einen höhern Schwung nimmt die spanische Poesie. Sie ruht völlig volksthümlich auf der Romanze mit der Assonanzform. Die Kunstpoesie eignet sich dazu noch die italienische Reimform an, sie hat sich als lebensvolle Lyrik und als patriotische Begeistrung des Epos in dem Portugiesen Camoens concentriert; die höchste Milde und die tiefste Gestaltung des spanischen Lebens hat aber die erzählende Prosa des Cervantes erreicht. Viel brillianter zwar in der imaginativen Erscheinung aber nicht so hoch an sittlichem Gehalt steht das spanische Theater. Die Form geht aus der nazionalen Romanze heraus, mit der die italienischen Reimformen combiniert werden. Lope de Vega, der fruchtbarste Dichter der gelebt, hat das spanische Leben in glänzender Dialectik, unerschöpflicher Erfindung bis zur Wahrheit des Daguerrotyps zur Darstellung gebracht, dieser Naturwahrheit aber die strenge Kunstform und die sittliche Würde der Charactere aufopfern müssen. Ganz im Gegentheil hat Calderon hohe religiöse Würde und classische Vollendung der Form, aber das abstracte Princip der Ehre, sophistisch durch kirchliches Pathos gestützt, verirrt sich zuweilen in den Fanatismus der Leidenschaft.

In der neufranzösischen Poesie sind zwei Seiten zu unterscheiden. Das eine ist die unverwüstliche Heiterkeit dieser Nazion, die sich in alter Naivität aus dem Fabliau bis in Lafontaine's contes, und in die chansons eines Beranger fortgeerbt hat; sie lebt in jedem ihrer vaudevilles. Dem scheint nun eine andre Erscheinung zu widersprechen. Als Sterne in England reiste fragte man ihn, wie ihm die Franzosen gefallen und er erwiederte, sie haben nur Einen Fehler, sie seien zu ernsthaft. Mit diesem paradoxen Wort wollte er sagen, die Franzosen verstehen im Leben zu wenig Spaß, haben überall Absichten, haben nicht den freien, englischen Humor. Wie ist dieser Widerspruch zu heben? Mit einem einzigen Wort Hegels; er sagt: die Franzosen sind das Volk des abstracten Denkens. Der

Franzose, ungemein lebendig in geistiger Auffassung, denkt in Categorien, die er isoliert, daher ihre Klarheit; Witz und Naivität steht ihnen in hohem Grade zu Gebot, der englische Humor aber nicht, weil das romanische Ehrgefühl, so sehr es hier die spanische Grandeza abgelegt hat, doch nicht dahin kommt, die eigene Person preiszugeben; dagegen hat die französische Revoluzion gezeigt, daß dieses Volk, einmal in die Leidenschaft eines Pathos, einer Abstraczion gerissen, das grausamste Volk der Erde ist. So ist es auch in ihrer Poesie. Durch das abstracte Pathos entgeht dem Künstler die mäßigende Kraft des Ideals, die Temperatur des Instruments, möchte man sagen. Die Leidenschaft treibt ein Pathos hervor, das nicht individuell wird, und wo Character vortreten soll wird es Carricatur; daher sind die Franzosen die besten Carrikisten. In diese Gegensätze ist ihr größter Dichter gestellt. Moliere führt die heitre Posse zur Carricatur fort; sein ernstes Drama geht in abstracte Lehrtendenz über, obwohl man ihm hohe Lebenswahrheit zugestehen muß und außerdem wahrhaftes sittliches Pathos; dadurch geschieht sogar, daß seine ernsthaften Comödien auf uns tragischer wirken als alle ihre Tragödien. Diese ward zunächst von den Spaniern übernommen, sollte sodann der griechischen Form subsumiert werden, wurde aber dadurch abstract französisch. Der für das Drama unglückliche Reimvers ohne festen Accent war ein unübersteigliches Hinderniß. Da die orientalisch-spanische Phantastik von vornherein verpönt war, blieb für den Alexandriner nur die nüchterne Schärfe der rhetorischen Antithese übrig und die Charactere wurden dem abstracten Pathos, die Handlung der Verhandlung und Erzählung geopfert. Corneille hat diese undankbare Form mit römischem Stoicismus, Racine mit weiblicher Zärtlichkeit ausgefüllt. Voltaires tragische Versuche stellen nur den Bruch mit der hergebrachten Form dar, während Hugo's Trauerspiele diesen Bruch als vollendet setzen; der französische Geist hat sich dem fremden Ideal unterworfen und giebt nun einen Extract aus spanischer, englischer und deutscher Tragik durcheinander.

Die germanische Literatur zerfällt in drei Perioden. Zuerst steht sie auf heidnischem Boden; dann, durch das Christenthum überwältigt, fügt sie sich romanischer Bildung; endlich aber ist die Reformazion die welthistorische That, welche den germanischen Geist vom romanischen emancipiert und über seinen Lehrmeister gestellt hat.

Sehr merkwürdig ist die scandische Poesie, weil sie am längsten heidnisch geblieben ist, folglich von antiker Bildung unafficiert auftritt. Doch ist diese Entbehrung das interessanteste an ihr. Die wortkarge knappe Alliterazionsform ist von einer herben eindringlichen Kraft, aber die mythischen Gestalten sind nicht plastisch ausgebildet, ein wahrhaft sittliches Bewußtseyn noch nicht vorhanden. In der jüngern prosaischen Sagaform, die die Historie ersetzt, ist die Colonisazion des germanischen Stamms und sein Kampf wider das zauberfeindliche Finnengeschlecht das anziehendste. Die neuscandische Poesie beginnt mit dem gereimten Volkslied, und hat sich als Kunstpoesie zuerst dem französischen Reimvers, dann der englisch-deutschen Bildung angeschlossen.

Die älteste angelsächsische Poesie, zumal Beowulf, ist ebenfalls heidnisch und im Alliterazionsvers. Da sie aber weniger mythisch als heroisch ist, so treten uns diese Helden menschlich näher; nur führt die Kunstform zu abschweifenden Zwischensätzen, die den Totaleindruck stören. Mit dem Christenthum kam die Prosa, und der Einfluß südlicher Cultur. Diese drohte durch die Normannen allein Herr zu werden, aber das Sachsenthum reagierte; Chaucer, zwar ganz von romanischem Geiste getränkt, arbeitet doch wieder einen möglichst sächsischen Ausdruck hervor; die volksthümlichen Balladen folgen und nach ihnen die Anfänge der Bühne. Der reine Geist des Sachsenthums brach sich in der Reformazion und durch Shakspere Bahn, dem Dramatiker aller Zeiten und aller Völker. Aus ihm springt Hegel's Wort hervor, die Engländer seien das Volk der intellectuellen Anschauung. Dieses Individuum ist die in sich reflectierte Thatkraft seiner Nazion, die sie auf die politische Höhe von Europa gestellt hat. Puritanismus zerstörte zwar Shakspere's Werk auf mehr als ein Jahrhundert, während eine vom Leben in die Nacht abgewandte Phantasie in Milton nur Character aber keine Heiterkeit übrig ließ. In dem volksthümlichen Burns erhob sich zuerst wieder ein heller Naturklang, aber erst als die shakspersche Poesie, neuverstanden, in Deutschland und bald in Europa sich siegend reflectiert hatte, da erstand in Byron ein neuer Dichter, der die lyrisch-epische Form mit Pathos und sarcastischer Bitterkeit erfüllte; in südlichen Tönen wurde die widerstrebende Mundart zu eigenthümlichem Reize gelockt.

Von deutsch-sächsischer Poesie haben wir nichts vorchristliches;

der Heljand weist nur noch die älteste Alliterazionsform. Später vom fränkischen Element überflügelt, blühte nur in den Niederlanden eine eigne altflämische Poesie, naiv und bürgerlich, ohne andres Pathos als religiöses. Die Reformazion brachte das nördliche Holland zu Blüte und Macht, die materielle Richtung schlug in der Kunst in Malerei aus, statt der Poesie wurde gallischer Zopf eingeführt. Es ist ein Glück für die Niederlande, daß dem katholischen Flamingenland, sich vom Norden abtrennend, hier die völlig verlorne deutsche Poesie wieder ins Leben zurückzuführen aufbehalten war. Der friesische Dialect hat alte Rechtsquellen aber keine Poesie; man könnte die Friesen die Armenier Europa's nennen.

Die deutsch-fränkische Poesie hat vom heidnischen Heldengedicht nur das schöne Hildebrandsfragment und einige kleinere Bruchstücke in Alliterazionsform aufzuweisen. Der Reimvers ist schon mit Otfried herschend und entstellt formell das viel später aufgeschriebene Nibelungenlied und ähnliche Reste der Heldensage. Dann reflectierte sich der provenzalische Gesang im deutschen Minnelied, in welchem nur das Heimweh des Kreuzritters einen eignen und innigen Zug darbietet, aber zu beweisen scheint, daß diese romanische Begeisterung dem germanischen Geist innerlich widerstrebte. Darauf folgte in der Nachahmung das fantastisch französische Rittergedicht und endlich die bürgerliche Form des Fabliau bei Hans Sachs und andern, nebst Anfängen dramatischer Kunst in den Fastnachtspielen. Die Reformazion wirkte zunächst zerstörend auf die Dichtung, sie schlummerte bis ins achtzehnte Jahrhundert. Da erhob sich die Musik und erreichte eine nie gesehene Höhe in Mozart und Beethoven. Lessing weckte durch Critik den poetischen Genius, Klopstock die Gesinnung, Wieland die dichtende Form. In Göthe vereinigten sich die getheilten Kräfte zum classischen Schönheitsmaß, das tragische Pathos ergänzte Schiller, Jean Paul die naive Comik. Die Einbürgerung Shakspere's aber hemmte die productiven Kräfte, die sich der früh begonnenen Philosophie zuwandten. Kant und Fichte legten den Grund, Schelling sprach das schöpferische Wort und Hegel legte es aus, durch welches griechische Weisheit auf deutscher Erde ihre Wiedergeburt feierte. Der Pietismus verachtet sie, aber auch Shakspere lag hundert Jahre bei seinem Volke begraben, bis er für die Welt auferstand.

Lezter Abschnitt.

Von der Schrift.

Wir haben bis hieher die Manifestazion unsres Sprachstamms mit all ihren Consequenzen verfolgt und können uns erst zum völligen Abschluß an einige Betrachtungen wenden, die mit der Sprache, soweit sie Naturproduct ist, überhaupt nichts zu schaffen haben, ihr also vollkommen äußerlich sind.

Man könnte fürs erste als eine solche die Frage aufstellen, wie sich unsre vier Sprachstämme zu den sogenannten Menschenraßen verhalten, welche die Naturforscher unterscheiden. Man ist darüber einig, daß es Varietäten, Spielarten, nicht verschiedne Species sind, und von dieser Seite ist die Abstammung von Einem Menschenpaar vollkommen möglich. Aber über die Zahl dieser Menschenraßen sind die Naturforscher nie einig geworden; man hat drei, fünf oder ihrer viel mehrere angenommen; nach der Schädelbildung will man drei Typen unterscheiden; unsrer eignen oder der caucasischen Raße, der wir das Ideal der Schönheit vindicieren, stellt man direct die Negerbildung entgegen; zwischen beiden aber stehe der Mongole; als Uebergangsformen werden dann Malaien und Americaner eingeschoben. Neuerdings hat man die Eintheilung auf das äußerliche Moment der Hautfarbe reduciert und spricht so vom weißen Caucaser, gelben Mongolen, rothen Americaner, braunen oder grünlichen Malaien und schwarzen Neger. Da bloße Spielarten einer Species sich durch Zeugung vermischen, so entstehen Bastardformen, zumal in America, wo caucasische, americanische und africanische Raße gemischt wohnen; daraus entstehen manchfache Abstufungen von Mulatten, Mestizen u. s. w. Bei uns in Europa ist die caucasische Raße wenigstens mit mongolischen Völkern gemischt worden, wozu die Finnen und Ungarn ursprünglich gehörten.

Halten wir nun den Rassenunterschied neben die vier Sprachstämme, so fällt im Augenblick auf, daß die beiderseitigen Grenzen sich auf keine Weise decken. Zur caucasischen Rasse scheinen alle Indoeuropäer ursprünglich gehört zu haben, ebenso aber auch sämmtliche Semiten, und, zwar die Chinesen sicher nicht, wohl aber manche Suffixvölker, namentlich die tatarischen Türken, Turcomannen und die Tscherkessen, bei welchen Völkern man sogar den Schönheitstypus des Stammes zu suchen pflegt, und von denen man auch den Rassennamen der caucasischen Völker entlehnt hat. In der ganzen Rassentheorie ist folglich noch sehr vieles dunkel, dessen Aufhellung wir der Naturforschung überlassen, da wir es allein mit der Sprache zu thun haben.

Eine andre Aeußerlichkeit unsres Stoffes, aber doch uns näher gelegen, ist nun die Geschichte der Schreibkunst, da durch sie alles philologische Wissen vermittelt wird. So wenig die Abkunft aller Rassen von Einem Menschenpaar unmöglich ist, so gering ist auch die Schwierigkeit, die Schreibkunst auf der Erde von Einem Individuum ausgehen zu lassen. Wenn man bedenkt, wie schnell die Tradizion der Schriftzüge auch nur von Einem Individuum aufs zweite sich in ihrem Characterr verändert, so ist nichts glaublicher, als daß alle Alfabete von Einer Grundform ausgegangen sind. Ein Hauptunterschied liegt hier nur darin, ob das Zeichen, was es sicher zuerst war, nur als Hieroglyphe aufgefaßt oder ob von da aus zum Lautbild übergegangen wird. Diesen Uebergang hat die altägyptische Schrift, so weit man sie jezt kennt, und auch die Sprache der Chinesen nur theilweise gemacht; die altpersische Keilschrift dagegen gilt jezt für Lautschrift. Auch der phönicische Buchstabe und die scandische Rune stellte wohl ursprünglich Hieroglyphen auf, allmälich aber wurde die Figur, z. B. das scandische þorn, das einen Dorn symbolisiert, für den Anfangslaut des Worts, also für das þ verwendet und damit war die Lautschrift gefunden. Wie wenig die innere Sprachdifferenz der Mittheilung der Schrift hinderlich ist, wissen wir aus dem historisch gesicherten Factum, daß die Griechen ihre Schrift, die von ihnen auf ganz Europa überging, ursprünglich nebst den Namen der Buchstaben von den semitischen Phöniciern fertig überkommen haben.

Ein Hauptpunct in der Ausbildung der Lautschrift ist nun der, ob die Sprache in der Beziehung bei den Consonanten als den

Grundlauten der Sprache stehen bleibt und die Vocalfärbung entweder gar nicht oder doch nur als eine Modificazion des Consonantzeichens, durch eine Art Beistriche andeutet, wie es das Princip der indischen und semitischen Schrift ist, oder ob der Vocal förmlich in die Kette der Buchstaben aufgenommen wird, wie die Europäer nachmals vorzogen. Dem ersten System liegt eigentlich die Ansicht zu Grund, daß jeder Consonant für sich eine Silbe ausmache und der Vocal sich in seiner gewöhnlichsten Färbung von selbst versteht, da er schon im Consonantnamen stecken kann wie beim Indier. Alsdann müssen aber zwei eng verbundne Consonanten gewissermaßen als Contraczion zweier Silben gelten; deßhalb werden zwei solche Consonanten im Sanskrit nicht neben eindnder sondern in Einer Art Verschlingung vielmehr unter einander gesetzt, so daß diese Schrift wesentlich Silbenschrift wird; im semitischen System dagegen muß dem Consonant, der ohne Vocal ist, eine Art Auflösungszeichen beigegeben werden, wodurch der ausfallende Vocal und das Zusammenrücken der Consonanten angedeutet wird. Die vollkommnere Lautzeichnung können wir allerdings unsre europäische nennen, nach der wir die Wörter ganz atomistisch in ihre Elemente auflösen und so alles, Consonant und Vocal an Einer Schnur aufreihen; indessen ist keine unsrer Sprachen diesem Ideal vollkommen gewachsen; alle haben wieder einzelne Zeichen, die einen doppelten Laut bezeichnen oder einfache Laute, die durch doppeltes oder gar mehrfaches Zeichen dargestellt werden. Die historische Entwicklung führt zu dieser Incongruenz.

Minder wichtig ist die Figurazion, in der die Lautreihen aufgestellt werden. Die gerade Linie ist dieser Folge das natürliche. Es fragt sich aber nun, ob auf der Fläche von oben nach unten oder von rechts nach links oder von links nach rechts geschrieben wird. In verticaler Richtung schreibt der Chinese; er beginnt wie wir im linken Oberwinkel seines Quadrats, malt aber ein Wortzeichen unter das andre, und wenn er unten am Rand ankommt, so beginnt er die zweite Zeile oben neben der ersten. Die meisten Völker aber schreiben horizontal. In der ältesten Zeit, als das Lesen ein bloßes Zusammenlesen (legere — colligere) der Zeichen, d. h. ein mühsames Buchstabieren war, war es freilich unerheblich, in welcher Richtung geschrieben stand. Die altpersische Schrift des Zend und die Semiten begannen rechts und schrieben nach links;

die ältesten griechischen Inschriften schreiben bald rechts bald links ja sie schreiben oft so, daß man, am Ende der Zeile angelangt, unmittelbar darunter in entgegengesetzter Richtung weiterging, so daß die Schrift gewissermaßen eine continuierliche Kette ist, während wir sie abbrechen, und diß nannte man *βουστροφηδον* schreiben, d. h. entweder „wie der Ochse pißt" oder „wie der Pflug die Furche zieht." Später aber wurde die Ordnung gewöhnlich, die schon das Sanskrit einhält; man begann links oben und schrieb nach rechts in abgebrochnen Zeilen. Vor der semitischen Schrift hat es den unleugbaren Vorzug, daß wir mit der rechten Hand arbeitend die fertige Zeile im Auge behalten und sie nicht mit der nachfahrenden Hand verwischen; dagegen können wir nicht wie der Semite mit dem Auge voraus ermessen, wie viel noch die Zeile fassen kann bis sie voll ist.

Die wichtigsten Schriftarten außer der chinesischen sind für uns die Sanskritschrift, dann die Zendschrift, deren Alter aber problematisch ist, sodann die hebräisch-semitische, aus der die arabische hervorgeht, welche sodann die Türken und Perser annahmen. Mit den Griechen von links aus und mit allen Vocalzeichen schreibt auch das sehr eigenthümliche Alfabet der Armenier. Von der griechischen Schrift unmittelbar geht die altslawische aus, welche wenig modificiert jezt die russische, serbische, bulgarische und walachische ist. Von der griechischen abgeleitet ist aber die lateinische, diese blieb den Romanern und wurde später von Engländern, Holländern, Schweden, Polen und Magyaren angenommen. Ulfilas gothische Schrift war aus griechischen und lateinischen Zeichen gemischt. Die spätere sogenannte gothische Schrift findet sich in individueller Gestaltung einmal bei den Angelsachsen, in welcher Gestalt sie heute noch bei den Kelten in Irland vorkommt, sodann haben die Scandier sie früh gegen ihre unvollkommenen Runen vertauscht; eine individuelle Gestalt hatten sie auch bei den frühern Holländern; wie sie in Deutschland sich gestaltet hat, wird sie jezt auch noch von Dänen, Norwegern und Isländern, von Böhmen und Lausitzern, von Letten, Finnen, Esten, Lappen u. a. gebraucht. Von Einer Seite wünschte man wohl das lateinische Alfabet als das bequemste für ganz Europa eingeführt, allein die Sslawen sind mit dem griechischen besser gefahren und man kann es nun als einen Vortheil betrachten, daß die vier Hauptstammsprachen Europa's, Griechen, Italiener, Deutsche

und Russen je ein eigens modificiertes Alfabet besitzen; die übrigen neigen sich freilich von allen Seiten gegen das bequeme lateinische. Im Ganzen ist die Bemerkung wichtig, daß die Schrift mit der Religionsform sich verbreitet; so schrieben Perser und Türken semitisch, Sslawen und Walachen griechisch, die Westslawen und die Germanen lateinisch oder modificiert neugothisch.

Berichtigungen.

Ich bemerke die Fehler nicht, welche einem aufmerksamen Leser von selbst klar sind.

Setie 3 Zeile 16 lies: ixxĕ?
„ 4 „ 18 v. u. l. Accusativendung.
„ 7 „ 14 v. u. l musuose.
„ 8 „ 1 v. u. l. dieses.
„ 9 „ 8 und 9 l. þu und ðou.
„ 11 „ 9 l. ein j.
„ — „ 3 v. u. l. esàs.

Seite 18. Zusatz: Daß das Englische nie ein Reflexivpronomen angenommen, während doch die continentalen Sachsen sîn und später sich entlehnten, ist wohl zum Theil der Einwirkung des keltischen Elements zuzuschreiben, dem das Reflexivum ebenfalls abgeht.

Seite 27 Zeile 17 l. Das restierende Pronomen.
„ 28 „ 13 l. jaküii.
„ — „ 25 für she l. ſhe.
„ 34 „ 13 v. u. l. χ-Anlaut.
„ 35 „ 17 v. u. l. in bloßes t abgekürzt.
„ — „ 15 v. u. l. ihm und ihn.
„ 46 „ 6 v. u. für meine l. mein.

Seite 47 Zeile 11. Ich bemerke hier, daß die Druckerei das nasale ā häufig durch überschriebenen französischen Circumflex anstatt unseres Nasalzeichens ausgedrückt hat, was ich bei der Correctur übersehen, insofern aber unerheblich ist, als nach unsrem orthographischen System das Zeichen ā für sich eine Länge bezeichnet und darum niemals als solches eines Circumflexes bedarf.

Seite 48 Zeile 7 v. u. l. ðär ôn.
„ 51 „ 10 v. u. l. kviş, kvai.
„ 52 „ 19 v. u. l. Die regierende.

Zu dieser Seite der Zusatz: Die Auslassung des Relativpronomen sowohl im englischen als scandischen Idiome ist vielleicht aus dem stehenden Gebrauch der keltischen Sprachen zu erläutern.

Seite 53 Zeile 1 für dem l. der.
„ — „ 16 v. u. l. Partikelbildungen.
„ 54 „ 3 v. u. l. er ist gut.
„ — „ 16 v. u. l. Weines.

Seite 54 letzte Zeile für der l. den.
„ 55 Zeile 8 l. er machte.
„ — „ — l. fètshi.
„ 62 „ 3 l. ſi, ſai.
„ 63 „ 5 und 6 l. ekko und voa-la.
„ 70 „ 14 v. u. l. nëþþiŋ.
„ 72 „ 12 l. sinău.
„ 73 Zeile 1 l. ûnŭ.
„ 81 „ 18 v. u. l. oder auch.
„ 82 „ 6 v. u. nach hit hieher streiche den folgenden Satz und lies: vêðen woher? und hêðen von hinnen, obgleich die beiden letztern jetzt lieber umschrieben werden.

Seite 83 Zeile 3. l. in ð geschwächt, und: ðiððër.
„ 84 „ 10 v. u. l. vrĭχŭ.
„ 87 „ 5 v. u. l. äftër ðăt.
„ 88 „ 16 l. haben aus.
„ 89 „ 9 l. time.
„ 90 „ 5 v. u. l. afta.
„ 91 „ 1 l. aus jam diu nach Diez.
„ 92 „ 13 l. ènn, ènnu, ènnŭ.
„ 95 „ 5 l. paine.
„ 97 „ 18 l. sò-som.
„ 105 „ 17 v. u. l. so väl.
„ 108 „ 16 l. regiert.
„ 110 „ 6 v. u. l. ein Neutrum zu.
„ 112 „ 13 l. déorlike.
„ 123 „ 12 streiche das Comma nach überall.
„ 126 „ 11 l. fränkisch oba. Jenem gothischen iup entspricht nun aber.
„ 127 „ 2 v. u. l. isländisch vègna.
„ 129 „ 13 v. u. l. tras de aljàr, außer dem Finden.
„ — „ 10 v. u. l. ávă.
„ — „ 7 v. u. l. loă.
„ 146 „ 18 für derselben lies darstellen.
„ 156 „ 19 l. ausgebildete Dialect.
„ 157 „ 1 l. heißt indessen.
„ 175 letzte Zeile l. in der Bezeichnung.











